Hahn

Geschichte

der

katholischen Missionen

seit

Jesus Christus bis auf die neueste Zeit.

Geschichte

der

katholischen Missionen

seit

Jesus Christus

bis auf die neueste Zeit.

Für
die Mitglieder der katholischen Missions-Vereine und alle
Freunde der Missionen

bearbeitet von

Dr. **Heinrich Hahn,**

Ritter des päpstl. Ordens d. h. Gregor des Großen, Arzt des Josephinischen Instituts in Aachen, Secretär des Xaverius-Missions-Vereins für die Erzdiözese Köln, mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem und correspondirendem Mitgliede.

Zweiter Band.

Zum Besten
einer Stiftung am katholischen Krankenhause in Berlin.

Mit Genehmigung der geistlichen Oberbehörde.

Köln, 1858.

Commissions-Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Zweiter Theil.

Geschichte der katholischen Missionen

vom Beginne

des sechzehnten Jahrhunderts

bis

auf die neueste Zeit.

Und es wird Eine Herde und
Ein Hirte werden.
Joh. X. 16.

Zweiter Theil.

Geschichte der katholischen Missionen

vom Beginne

des sechzehnten Jahrhunderts

bis

auf die neueste Zeit.

Und es wird Eine Heerde und
Ein Hirte werden.
Joh. X. 16.

Einleitende Bemerkungen.

Die Auffindung eines neuen Weges nach Indien, China und nach zahlreichen, bis dahin fast unbekannten Inseln durch Umsegelung von Africa, so wie die Entdeckung America's, welche am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Welt in Erstaunen setzte, kündigten eine neue Epoche in der Geschichte an, welche sich auf kirchlichem Gebiete durch einen außerordentlichen Aufschwung der katholischen Missionsthätigkeit kund gegeben hat. Die Entdeckung neuer Welten und die Anknüpfung neuer Verbindungen mit zahlreichen Völkerschaften, denen die Europäer in intellectueller Hinsicht meist bedeutend überlegen waren, mochten in den Augen Vieler vorzugsweise eine commerciale und politische Bedeutung haben, eine Bedeutung, welche in der gegenwärtigen Größe Englands ihren höchsten Ausdruck gefunden hat. Nichts desto weniger darf die politische Bedeutung jener großen Ereignisse bei weitem als die geringere bezeichnet werden, wenn wir daneben den hohen Werth erwägen, welchen jene Entdeckungen, als ein Werk der Erbarmungen Gottes, in Bezug auf die Befestigung und weitere Ausbreitung des Christenthums und der katholischen Kirche gehabt haben. Bevor wir den Beweis dafür liefern, ist es indessen nöthig, einen Blick auf die eigenthümliche Lage zu werfen, worin sich die katholische Kirche zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts befand.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren die beiden Welttheile, Asien und Africa, größtentheils entweder in Götzendienst versunken oder dem Islam verfallen. Mit Ausnahme der verhältnißmäßig nur kleineren Christenscharen, welche, wie wir gesehen, zur Einheit der katholischen Kirche zurückgekehrt waren,

schmachteten alle übrigen dort lebenden Christen unter der Zuchtruthe der Muhammedaner in grober Unwissenheit, getrennt von der katholischen Einheit und unter sich in viele Secten zerspaltet. So wie der Islam vom westlichen Asien aus immer weiter nach Süden und Osten fortwucherte und sich in Indien, der Tatarei und selbst in China ein Heimathrecht erwarb, eben so drang er von Arabien, Aegypten und der Nordküste von Africa aus nach Nubien und Abyssinien und verschaffte sich sogar Anhänger unter den Negerstämmen, sowohl an der Ostküste als auch an der Westküste von Africa. Den katholischen Missionaren aber war der Weg zu den heidnischen Völkern durch das siegreiche Schwert der Türken versperrt. Selbst in Europa war der Fortbestand des Christenthums augenscheinlich bedroht. Schon hatte der Türke im Osten von Europa den Halbmond aufgepflanzt, große Landstrecken erobert und drang noch immer weiter siegreich vor.

Allein nicht von daher drohte dem katholischen Europa die größte Gefahr. Die größere Gefahr lag in der zunehmenden Verdorbenheit der Sitten und in der Erschlaffung der Kirchenzucht, woraus im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zahllose Glaubensspaltungen hervorgingen. Die Irrlehre ging von Deutschland aus und verbreitete sich rasch und unter mancherlei Formen und Schattirungen einerseits nach der Schweiz, nach Frankreich und selbst nach Italien und Spanien und andererseits nach Schweden, Dänemark, den Niederlanden und England. Ueberall hatte die Glaubensspaltung blutigen Bürgerkrieg und Grausamkeiten aller Art in ihrem Gefolge.

In der ersten Zeit des sechzehnten Jahrhunderts hatte also die katholische Kirche nirgendwo in der Welt eine gesicherte Existenz. Nach menschlicher Berechnung mußte sie wenigstens auf längere Zeit hin ohnmächtig sein; viele ihrer erbitterten Feinde aber jubelten schon über ihren Untergang. Allein die katholische Kirche, die von Christus auf den Felsen Petri gegründet worden, hat die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Daher dienten die harten Kämpfe, welche ihr den Untergang bereiten sollten, in der That zu ihrer Kräftigung, und wenn irgendwo in der Geschichte, so ist gerade in diesem Gange der Ereignisse die Führung Gottes nicht zu verkennen. Muß es nicht als eine besondere Fügung der göttlichen Fürsehung anerkannt werden, daß zur Zeit, wo zahlreiche äußere und noch zahlreichere innere Feinde die Kirche allseitig angriffen, drängten und zu vernichten drohten, wo ein furchtbarer Kampf,

besonders gegen das Papstthum, geführt wurde und wo viele Klöster und Schulen, statt Pflanzstätten der christlichen Wahrheit zu sein, vielmehr Pflanzstätten der Irrlehre und des erbitterten Hasses gegen Papstthum und Kirche wurden, daß gerade um diese Zeit der heilige Ignatius von Loyola und seine Gefährten, zu dem bevorstehenden Kampfe mit entsprechenden besonderen Kräften ausgerüstet, nach Rom kamen und sich dem Papste zur Verfügung stellten, daß sich zur selben Zeit vielseitig neue Kräfte in der Kirche regten, welche noch außer dem Jesuiten-Orden zahlreiche, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende, neue männliche und weibliche Orden ins Leben riefen, und daß gleichzeitig aus dem Schooße der älteren Orden Männer hervorgingen, welche diese Orden zu einer strengeren Zucht und zur gewissenhaften Beobachtung der ursprünglichen Regel zurückführten? So fand gegen alle menschliche Berechnung die katholische Kirche im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts nicht allein die nöthigen Kräfte, um dem furchtbaren Andrange in Europa zu widerstehen, sondern auch noch Kräfte, um sich in den neu entdeckten außereuropäischen Ländern niederzulassen und als eine stets fruchtbare Mutter dort unzählige Kinder zu gebären, damit diese Neugeborenen in Christus ihr ein reichlicher Ersatz seien für die schmerzlichen Verluste, welche sie gerade um diese Zeit an ihren Kindern in Europa zu erleiden hatte.

In der That hat die katholische Kirche im sechzehnten Jahrhundert nicht allein den von Christus erhaltenen Auftrag, den Völkern das Evangelium zu predigen, ohne Unterbrechung weiter ausführen können, sondern es begann sogar damals für die katholischen Missionen eine neue höchst merkwürdige Epoche. Einerseits wurden durch den bewunderenswerthen Aufschwung der Schifffahrt die katholischen Missionare zu unzähligen, bis dahin unbekannten Völkern geführt, und andererseits eröffneten sich der katholischen Kirche neue Wege zu den Heiden der Tatarei, China's, Indiens und Abyssiniens, denen sie schon in früheren Jahrhunderten Glaubensboten zugesandt hatte, von denen sie aber durch das Schisma der Griechen und den Fanatismus der Muhammedaner seit längerer Zeit war abgeschnitten worden. Der katholischen Kirche leuchtete daher plötzlich ein neuer Stern der Hoffnung, verkündend die Morgenröthe jenes großen Tages, wo alle Könige und alle Völker der Erde den wahren Gott anbeten werden und wo da nur sein werden Ein Hirt und Eine Herde.

In diesem freudigen Vorgefühle betheiligte sich die katholische

Kirche an allen Entdeckungsreisen; ihre Missionare bestiegen die Schiffe des Columbus und des Vasco de Gama, wie sie die Schiffe des Johann von Bethencourt, des Bartholomeo Diaz und anderer kühner Seefahrer bestiegen hatten. Ueberall in den neuentdeckten Ländern war es der Fuß des katholischen Missionars, der zuerst den Boden betrat; überall wurde als erste Handlung das Kreuz aufgepflanzt, das Kreuz, welches sich als ein Zeichen der nahenden Erlösung aus der Knechtschaft eines gräulichen Götzendienstes den Blicken der Eingebornen darbot, welches aber, wie es sich, leider! bald zeigte, für dieselben auch noch eine andere Bedeutung hatte, indem diese Eingeborenen gegen die grausamen Bedrückungen der europäischen Eroberer am Fuße des Kreuzes zwar nicht immer einen wirksamen Schutz, aber doch stets einen wahrhaft lindernden Trost fanden.

Unermeßlich groß war die Länderstrecke, welche sich den Boten des Evangeliums plötzlich eröffnete. Um im Innern dieser Länder, wie an ihren weit ausgedehnten Küsten einerseits den religiösen Bedürfnissen der neuen Ansiedler zu entsprechen und andererseits den Eingebornen die frohe Botschaft zu verkünden, dazu waren Tausende Missionare nöthig. Die katholische Kirche verlor keinen Tag, keine Stunde; sie sah diese Tausende aus ihrem Schooße hervorgehen in dem Maße, als das Bedürfniß sich kund gab; wogegen die verschiedenen Secten, welche sich von der Kirche getrennt hatten, mehr als zwei Jahrhunderte vorübergehen ließen, ehe sie auch nur daran dachten, sich an dem Missionswerke in den neu entdeckten Ländern zu betheiligen.

Fragen wir uns nun, aus welchen Reihen des Clerus die katholische Kirche die unzähligen Missionare hernehmen konnte, welche sie seit dem sechzehnten Jahrhundert in die alte und neue Welt ausgesandt hat, so finden wir, daß zwar der Welt-Clerus an diesen Missionen nicht ganz unbetheiligt gewesen ist, daß aber bei Weitem die größere Masse der Arbeit dem Ordens-Clerus obgelegen hat. Unter Gottes sichtbarem Walten gedieh seit dem sechzehnten Jahrhundert das Ordensleben zu einem ganz außerordentlichen Flor. Nicht allein blühten die älteren Orden wieder auf, sondern es bildeten sich auch, wie schon oben bemerkt worden, viele neue Orden, aus denen zahlreiche Scharen Missionare hervorgingen. Der Jesuiten-Orden allein zählte schon vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts seine Mitglieder zu Tausenden; zur Zeit seiner höchsten Blüthe, im Jahre 1762, zählte er 22,787 lebende Mitglieder, darunter

11,010 Priester [1]), über welche der Nachfolger des Apostelfürsten zu Missionszwecken nach Gutdünken verfügen konnte. In dem Maße, als die Missionsposten sich vervielfältigten, vermehrte sich überhaupt die geistliche Miliz, welche nöthig war, um dieselben zu besetzen. So sah das sechzehnte Jahrhundert nebst den Benedictinern, Dominicanern und Franciscanern auch die Jesuiten, Carmeliten, Augustiner, Hieronymiten und Merciarier, das siebenzehnte Jahrhundert noch die Philippiner, Theatiner, Sulpicianer, Lazaristen und die Priester der auswärtigen Missionen, das achtzehnte die Passionisten, Barnabiten und Redemptoristen, und das neunzehnte Jahrhundert die Maristen, die Gesellschaft vom heiligen Herzen Mariä zur Bekehrung der Neger, die Oblaten Mariä, die Salesianer, die Picpus-Gesellschaft und die Gesellschaft vom heiligen Kreuze in die apostolische Laufbahn eintreten.

Damit die Missionsarbeiten desto leichter nach einem bestimmten Plane ausgeführt werden können, vielleicht auch um eine nachtheilige Rivalität zwischen den verschiedenen Orden desto sicherer zu vermeiden, hat der apostolische Stuhl die Missionsländer häufig dem einen oder dem anderen Orden ausschließlich anvertraut. In sehr ausgedehnten Ländern aber, wie in Indien, China, Nordamerica 2c., finden wir zwar stets mehrere Orden gleichzeitig mit Missionsarbeiten beschäftigt; jedoch sind dieselben auch hier in der Regel nach Landestheilen abgetrennt.

Auch die weiblichen Orden haben sich seit dem sechzehnten Jahrhundert nicht selten dadurch an den Missionen betheiligt, daß sie in entfernten Missions-Districten und selbst unter wilden Nationen Niederlassungen gründeten, um durch Erziehung der Jugend und durch Ausübung aller Werke der Barmherzigkeit die Herzen für das Christenthum zu gewinnen.

Wenn wir oben bemerkt haben, daß die katholische Kirche im sechzehnten Jahrhundert nicht allein die nöthigen Kräfte fand, um dem furchtbaren Andrange ihrer Feinde in Europa zu widerstehen, sondern auch noch Kräfte, um sich in den neu entdeckten außereuropäischen Ländern niederzulassen, so liegt hierin die Andeutung einer zweifachen Erweiterung der katholischen Missionen in dieser Zeitepoche. Einerseits eröffnete sich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ein unermeßliches außereuropäisches Missionsgebiet, andererseits ein neues europäisches Missionsfeld in denjenigen Ländern, welche sich im Verlaufe des

[1]) F. J. Buß, die Gesellschaft Jesu, S. 1297.

sechzehnten Jahrhunderts von der Kirche trennten. Auf diesem letzteren Gebiete hatten die katholischen Missionen einen mehr defensiven Charakter, indem die katholische Kirche daselbst seit Jahrhunderten als einzige Landeskirche anerkannt war und plötzlich mit furchtbarer Heftigkeit angegriffen wurde. Es kam also zunächst darauf an, die wankenden Katholiken im Glauben zu befestigen und die Angriffe abzuwehren; dann folgte die Aufgabe, die Abgefallenen zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen. Zu diesen Erstrebungen bedurfte die Kirche der Verwendung ihrer besten Kräfte und des Blutes zahlreicher Martyrer. Man würde also ein unvollständiges Bild der katholischen Missionsthätigkeit entwerfen, wenn man die Missionen in den protestantischen Ländern Europa's nicht in Anschlag bringen wollte.

Wir glaubten diese allgemeinen Bemerkungen voranschicken zu müssen, um die neuere Geschichte der katholischen Missionen, welche eine große Fülle von Thatsachen darbietet, desto klarer und gedrängter liefern zu können. Da die katholische Missionsthätigkeit sich in der neueren Zeit über den ganzen Erdball erstreckt, so werden wir, unter Berücksichtigung des natürlichen Zusammenhanges der Ereignisse, unserer Darstellung eine geographische Eintheilung zu Grunde legen und successive die Missionsarbeiten in Europa, in den verschiedenen Ländern Asiens und Africa's, in Australien und Oceanien, endlich in den verschiedenen Theilen America's zur Erörterung bringen.

Erster Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in den protestantischen Ländern Europa's.

Erstes Hauptstück.

Politische und religiöse Zustände in Europa beim Ausbruche der protestantischen Bewegung. — Traurige Folgen der Kirchentrennung. — Mittel, welche der Kirche zum Abwehren des Protestantismus zu Gebote standen.

Wenn wir von Rußland absehen, welches damals nur eine untergeordnete politische Bedeutung für die europäischen Verhältnisse hatte, so wie von der Türkei, welche zwar schon längst auf europäischem Boden ihr Lager aufgeschlagen, aber noch keineswegs in die europäische Staaten-Familie Aufnahme gefunden hatte, so bekannten sich, wie wir gesehen haben, beim Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts alle europäischen Staaten zur katholischen Kirche; die Einwohner waren, mit Ausnahme der Juden, in religiöser Hinsicht Kinder Einer Mutter; das feste Band der Einheit in Lehre und Disciplin umschlang die ganze abendländische Christenheit.

Aus dieser Einheit ging jene politische Kraft hervor, welche mehrmals dem mächtigen Vordringen der fanatischen Muhamedaner Einhalt geboten und die Kreuzzüge möglich gemacht

hatte. Auch verlieh die religiöse Einheit jedem einzelnen Staate eine größere Ruhe nach innen und größere Macht nach außen, so wie dieselbe jeder einzelnen Familie den inneren Frieden sicherte. Diese Bemerkung bleibt eine Wahrheit, wenn auch der Ehrgeiz der Fürsten den Frieden der Staaten nicht selten gestört hat, sei es, daß sie unter sich oder mit ihren eigenen Unterthanen oder mit der Kirche haderten. Die religiöse Einheit erleichterte auch in solchen Fällen die Schlichtung der Zwistigkeiten.

Wir haben aber schon darauf aufmerksam gemacht, daß sich im fünfzehnten Jahrhundert unter raschem Zunehmen des allgemeinen Wohlstandes verderbliche Entsittlichung der europäischen Gesellschaft bemächtigt hatte. Wir verkennen keineswegs, daß großer Reichthum auch für manche Klöster verderblich geworden war, daß die wissenschaftliche und religiöse Ausbildung des Priesterstandes in manchen Diözesen vernachlässigt wurde, daß die religiöse Volksbildung unter solchen Verhältnissen ebenfalls sehr mangelhaft werden mußte, daß also in disciplinarischer Hinsicht eine Reform innerhalb der katholischen Kirche noth that. Die Nothwendigkeit einer solchen wurde auch damals schon mehrseitig anerkannt. Diese Reform würde aber wohl ohne kirchliche Revolution zu bewerkstelligen gewesen sein, wie sie später auf dem Concilium von Trient wirklich durchgeführt worden ist. Die protestantische Bewegung hat dagegen das Ziel nicht erreicht.

Wer einen unparteiischen Blick auf die politischen und socialen wie auf die religiösen Resultate dieser großen Bewegung zu werfen vermag, der wird wahrlich nicht viel Erfreuliches darin finden. Ueberall wird sein Blick nachtheiligen Trennungen und nicht selten sogar den traurigsten inneren und äußeren Zerrüttungen begegnen. Abgesehen von den dogmatischen Wirren, welche bei vielen Christen Zweifel erregten und zu den mannigfaltigsten Verirrungen Anlaß gaben, so hatte die protestantische Anfeindung der katholischen Kirche auch den traurigen Erfolg, daß die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden und Ungläubigen dadurch wesentlich erschwert wurde. Ging doch die Parteiwuth so weit, daß reformirte Corsaren auf die katholischen Missionare, die ausgesandt waren, den Wilden das Evangelium zu predigen, förmlich Jagd machten. So wurden 40 Jesuiten, die für Brasilien bestimmt waren, am 15. Juli 1570 durch den Corsaren Jakob Sourie, der unter der Flagge der protestantischen Königin von Navarra segelte, in grausamster

Weise niedergemetzelt. Ein gleiches Loos traf am 13. September 1571 in der Nähe von Brasilien 31 andere Jesuiten auf den Schiffen des portugiesischen Admirals Vasconcellos nach einem unglücklichen Kampfe, den diese Schiffe gegen vier Schiffe französischer Hugenotten und ein englisches Schiff zu bestehen hatten [1]). Und wodurch ist das rasch aufblühende Christenthum in Japan wieder ausgerottet worden, nachdem es über ein Jahrhundert bestanden? Waren es nicht die perfiden Einflüsterungen holländischer und englischer Seefahrer, welche, durch Religionshaß und Handelsneid getrieben, die katholischen Missionare bei den japanischen Fürsten verdächtigten? In Folge dieser Verdächtigungen wurde das Christenthum in Japan unter Strömen von Blut ausgerottet; den katholischen Glaubensboten aber wurde der Zugang des Reiches unmöglich gemacht, indem es nur holländischen Schiffen noch gestattet wurde, in einem bestimmten Hafen zu landen. Wie würde es jetzt in Japan, wie in Korea, wie in dem unermeßlichen China anders mit dem Christenthume aussehen, wenn die Bestrebungen der katholischen Kirche, das Christenthum dort einzuführen, statt blinder Anfeindung vielmehr Vorschub und Begünstigung von Seiten aller christlichen Mächte gefunden hätten? Und ist nicht auch gegenwärtig noch die Rivalität zwischen den katholischen und den protestantischen Missionaren eine traurige Erschwerung für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, namentlich unter den Wilden Nordamerica's und Oceaniens? Man denke doch nur an Taiti und die Sandwich-Inseln! In Bezug auf die auswärtigen Missionen ist also die Kirchentrennung wahrlich ein höchst bedauerliches Ereigniß zu nennen.

Wie verhält es sich aber damit in Bezug auf Staat und Familie? Die traurigen Wirren, welche die gemischten Ehen so häufig in den Familien und nicht selten auch im Staate bewirken, lassen schon keinen Zweifel darüber, daß die kirchliche Umwälzung des sechzehnten Jahrhunderts in socialer Hinsicht sehr bittere Früchte getragen hat. Der verderbliche Einfluß, den die gemischten Ehen auf die socialen Verhältnisse ausgeübt haben und noch täglich ausüben, wird noch mehr einleuchtend, wenn man bedenkt, daß die gemischten Ehen der religiösen Gleichgültigkeit und dem Unglauben Thür und Thor öffnen. Durch die gemischten Ehen und durch die Verwirrung der religiösen Begriffe, welche das plötzliche Auftauchen zahlloser Secten

---

[1]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jés. II., p. 153.

nothwendig im Gefolge haben mußte, hat sich der Unglaube, in seinen Gradationen bis zum Atheismus, allmählich in die bürgerliche Gesellschaft eingeschlichen und hat Kirche und Staat in ihren tiefsten Fundamenten unterwühlt. Wer sollte ein solches Resultat nicht im höchsten Grade bedauerlich finden?

Fragt man nun noch, was etwa die einzelnen Staaten in politischer Hinsicht durch die gewaltsame protestantische Bewegung gewonnen haben, so werden sich schwerlich wahre und dauernde Vortheile, sondern meist die entschiedensten Nachtheile nachweisen lassen.

Zu Venedig und im nördlichen Italien gab die protestantische Bewegung im sechzehnten Jahrhundert Anlaß zu bedeutenden Wirren, welche mit Mühe beigelegt wurden. Die katholische Einheit wurde endlich hergestellt und ist nicht mehr angefochten worden bis auf die neueste Zeit, wo der Versuch gemacht wird, die protestantische Propaganda als Mittel zu benutzen, um revolutionäre Zwecke zu verfolgen.

In die Schweiz fand die protestantische Bewegung schon frühzeitig Eingang. Zwingli, Haller, Oecolampadius und Calvin waren die Vorkämpfer für die Neuerungen, welche auch bald an mehreren Orten, so z. B. in Zürich, Basel, Bern, Glarus, Schaffhausen und Genf, eine günstige Aufnahme fanden, wogegen andere Cantone, namentlich die in ihren Sitten einfachen und unverdorbenen Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden, so wie Zug, Luzern, Freiburg und Solothurn, standhaft bei dem altväterlichen Glauben beharrten und allen reformatorischen Bestrebungen entschiedenen Widerstand leisteten. Die nächsten Folgen der unseligen Spaltung waren aber Bürgerkrieg und alle Gräuel eines erbitterten Parteihasses, der sich durch alle Generationen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt hat. Durch diese unaufhörlichen inneren Zwiste hat die Schweiz, die früher selbst von den mächtigsten Nachbarn geachtet und gefürchtet wurde, ihr ganzes Ansehen nach außen verloren und selbst ihre Unabhängigkeit in Gefahr gebracht. In neuester Zeit aber haben die religiösen Parteikämpfe noch weit mehr als ehemals einen politischen Charakter angenommen und demokratisch-revolutionäre Grundsätze zur Geltung gebracht. So ist die Schweiz zum Verderben für ganz Europa ein furchtbarer Revolutionsheerd geworden, nachdem die katholisch-conservative Partei, welche im Sonderbund repräsentirt war, zuerst durch wilde Freischaaren-Züge angefochten, und, da dies keinen Erfolg hatte, in einem organisirten Bürgerkriege von ihren radicalen Gegnern über-

wunden worden ist. — Das sind seit drei Jahrhunderten die unseligen Folgen der Reformation in der Schweiz!

In Frankreich hat die protestantische Bewegung auch frühzeitig Eingang gefunden. Sie wurde zunächst durch die Schriften Luther's und die ersten Vorgänge in Deutschland angeregt, erhielt aber den Hauptimpuls von Calvin und dessen Anhängern. Die neue Lehre hatte alle Gräuel eines langwierigen und erbitterten Bürgerkrieges, dessen Unthaten die Annalen des sechzehnten Jahrhunderts füllen, in ihrem Gefolge. Zwar gelang es den Königen, theils durch Waffengewalt, theils durch Benutzung der friedlichen Bestrebungen der katholischen Kirche, die Glaubensspaltung in Frankreich größtentheils zu beseitigen. Indessen hatten doch die Bürgerkriege das Land in Armuth und Elend gestürzt, Unglauben und rohe Unwissenheit gefördert und das Volk in hohem Grade entsittlicht.

Die Autorität der weltlichen Obrigkeit stand nicht höher als die Autorität der Kirche. Indem die Reformation letztere angriff und zu vernichten strebte, stellte sie die erstere gleichzeitig in Frage. Kein Wunder also, daß schon unter den Huguenottenführern von der Proclamirung einer föderativen Republik mehrmals die Rede war. Wie hätte übrigens die Autorität der weltlichen Obrigkeit kräftig und vom Volke geachtet bleiben können in einem Lande, worin die Parteien sich in glühendem Hasse länger als ein Jahrhundert hindurch theils in offenem Bürgerkriege, theils durch Meuchelmord bekämpften, wo der Dolch der Mörder sich einerseits gegen die fürstlichen Häupter der Ligue, andererseits sogar gegen die geheiligte Person der Könige wandte und wo die bösen Leidenschaften Zeit und Gelegenheit fanden, bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft Wurzel zu schlagen!

Die bewunderswerthen Anstalten der christlichen Liebe, welche Frankreich im siebenzehnten Jahrhundert einem Vinzenz von Paula, einem Franciscus von Sales, einer Frau Legras, einer Frau von Chantal und mehreren anderen großherzigen Männern und Frauen verdankte, linderten zwar viel Elend, steuerten vielseitig der eingerissenen Unwissenheit in den Wahrheiten des Heils, versöhnten viele Menschen mit Gott und ihrem Gewissen und trugen mächtig zur Hebung der Sittlichkeit bei. Indessen vermochten diese riesenhaften Bestrebungen doch nicht, das tief eingerissene sociale Uebel dauerhaft zu besiegen. Das Unkraut der Entsittlichung, des Unglaubens und der bösen Freiheitsgelüste, welches unter den versittlichenden Einflüssen des sieben-

zehnten Jahrhunderts nur theilweise erstarb, gewann im achtzehnten Jahrhundert unter anderen Constellationen wieder neues Leben, verbreitete sich alsdann schnell fortwuchernd über ganz Frankreich und zeigte sich in seiner grauenhaftesten Gestalt, als die blutige Revolution von 1789 losbrach, um Kirche und Staat gleichzeitig zu zertrümmern.

Wenn wir eine unläugbare Verwandtschaft der französischen Revolution mit den Kämpfen des sechzehnten Jahrhunderts nachweisen, so verkennen wir darum nicht, daß das furchtbare Drama, welches 1789 auf die Weltbühne gebracht wurde und vielleicht noch nicht ausgespielt hat, nicht einer vereinzelten Ursache, sondern einer Verkettung bedauernswerther Umstände zugeschrieben werden muß. Das Gesagte liefert aber nichts desto weniger den Beweis, daß die protestantische Bewegung nicht allein im Zeitalter der Reformation namenloses Elend über Frankreich gebracht, sondern auch einen dauernden, schwer zu heilenden Schaden dem französischen Staate zugefügt hat. Uebrigens ist die Glaubensspaltung auch in Frankreich nicht ganz ausgeglichen worden; vielmehr beweisen die Gräuelthaten, welche namentlich im Süden von Frankreich noch vor wenigen Jahrzehenden im Namen der Religion verübt worden sind, daß das Feuer, welches im sechzehnten Jahrhundert hoch aufloderte, bis auf den heutigen Tag noch unter der Asche fortglimmt.

Richten wir nunmehr unseren Blick nach England, so werden wir finden, daß die reformatorischen Bestrebungen des sechzehnten Jahrhunderts auch diesem viel gepriesenen Königreiche keinen Segen gebracht haben. Hier ging die Bewegung vom Throne aus. Indessen waren es keineswegs reine Motive, sondern böse Leidenschaften, welche Heinrich VIII. zu dem Versuche veranlaßten, die katholische Kirche in seinem Reiche zu zerstören und an deren Stelle die anglicanische Landeskirche aufzurichten. Um diesen Zweck zu erreichen, ließ er die ehrenwerthesten Männer seines Reiches auf das Blutgerüst bringen und grausam hinschlachten. Er erwarb sich in der Geschichte einen Platz neben den blutdürstigsten Tyrannen; allein das vorgesteckte Ziel erreichten weder er, noch seine Nachfolger. Eine dreihundertjährige, größtentheils blutige Verfolgung hat nicht vermocht, die katholische Religion auszurotten. In England wie in Schottland beharrte eine nicht unbedeutende Anzahl Katholiken bei ihrem altväterlichen Glauben; sie ließen sich weder durch Kerkerstrafen noch durch Güter-Confiscationen, noch durch die furchtbaren Qualen der Folter und selbst nicht durch den Anblick der für

sie aufgerichteten Galgen und Blutgerüste abschrecken. In dem unglücklichen Irland aber blieb, trotz der grausamsten Verfolgungen die katholische Religion sogar die herrschende Religion des Volkes, welches darin den einzigen Trost für seine Leiden fand. Der Protestantismus ließ es übrigens bei der Verfolgung der Katholiken nicht bewenden. Schon frühzeitig zerfiel er in vielfache Secten, die sich gegenseitig anfeindeten. Als Folgen davon entstanden innere Zerrüttungen, Bürgerkriege und politische Revolutionen. Eine Königin wurde enthauptet, weil sie sich durch katholische Gesinnung den Haß der Anglicaner zugezogen hatte; einige Zeit nachher aber mußte ein König das Blutgerüst besteigen, weil er den Puritanern gegenüber anglicanisch sein wollte. So hat das englische Volk seit dreihundert Jahren keinen inneren Frieden genossen, obschon es durch seine eigenthümliche Handelspolitik nach außen mächtig geworden ist. Der Handel verleiht dem englischen Staate seine Macht; aber die religiöse Zwietracht nagt an seinem Innern wie ein Krebsschaden. Wer wird demnach behaupten, daß die Reformation eine Wohlthat für England geworden sei?

Untersuchen wir nun weiter, was die protestantische Bewegung den Niederlanden gebracht hat, so treffen wir auch hier auf innere Zerrüttungen, Bürgerkrieg und Revolution. Lös'ten sich im sechzehnten Jahrhundert die nördlichen Provinzen von den südlichen, weil sie protestantisch sein wollten, so lös'ten sich in neuester Zeit umgekehrt die südlichen Provinzen von den nördlichen, weil sie katholisch bleiben wollten. Aber selbst in den nördlichen Provinzen ist eine ansehnliche Fraction des Volkes trotz der harten Bedrückungen, welche die Katholiken bis auf die neueste Zeit hin zu erleiden hatten, katholisch geblieben. Die protestantische Bewegung hat also auch hier nur Trennungen bewirkt und einen großen Theil des Volkes unglücklich gemacht.

In den skandinavischen Königreichen wurde die neue Lehre Luther's vom Throne aus gewaltsam eingeführt. In Dänemark, Island und Norwegen übernahmen die Könige Christiern II., Friedrich I. und Christiern III. dieses blutige Werk und führten dasselbe durch Einkerkerungen, Enthauptungen und Verbannungs-Decrete durch. In Schweden gelang es Gustav Wasa, durch Schlauheit und Grausamkeit denselben Zweck zu erreichen. Theils gelüstete diese Fürsten nach den Gütern der katholischen Kirche, theils glaubten sie durch Erwerbung der kirchlichen Suprematie ihre persönliche Macht zu verstärken. Die seitherigen

Revolutionen in Schweden haben indessen bewiesen, daß letzterer Zweck keineswegs in Erfüllung gegangen ist. Uebrigens gibt es sowohl in Dänemark als auch in Schweden und Norwegen noch immer mehrere Tausende Katholiken; es gibt also dort Unterdrücker und Unterdrückte, — ein Umstand, der wenig geeignet ist, das Volk glücklich und das Land mächtig zu machen.

In Polen haben die religiösen Streitigkeiten der Katholiken und Dissidenten sehr bald einen politischen Charakter angenommen und wurden von Rußland geschickt benutzt, um diesem katholischen Königreiche, welches ihm so oft in blutigen Schlachten siegreich entgegengetreten war und eine starke Barriere gegen seine Uebergriffe nach Westen bildete, den vollständigen Untergang zu bereiten.

In Deutschland endlich, von wo die protestantische Bewegung zuerst ausgegangen ist, hat dieselbe dem Lande in politischer Hinsicht wahrlich auch keinen Segen gebracht. Gleich nach dem ersten Auftreten Luther's entstanden eine Menge politisch-religiöser Secten, welche eine furchtbare Verwirrung in die öffentlichen Verhältnisse brachten: man denke nur an das Auftreten der Wiedertäufer in Münster und an die Gräuel des Bauernkrieges. Die furchtbarste Verwüstung brachte aber der dreißigjährige Krieg über ganz Deutschland, ein Krieg, der Deutschlands Boden mit Blut tränkte, Tausende Familien in Armuth und namenloses Elend stürzte, Unglauben und Sittenlosigkeit verbreitete und dem Lande die Schmach zufügte, daß deutsche Fürsten sich mit den Feinden des Reiches und sogar mit den Türken gegen Oesterreich verbündeten und daß deutsche Provinzen an Schweden und Frankreich, welche Deutschland verwüstet und auf Jahrhunderte politisch geschwächt hatten, mußten abgetreten werden.

Hat die protestantische Bewegung auf die deutschen Zustände im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert einen höchst beklagenswerthen Einfluß geübt, so können die Resultate jener Bewegung eben so wenig für die heutigen Verhältnisse Deutschlands in irgend einer Hinsicht erfreulich genannt werden. In den kleineren deutschen Staaten des Nordens leben die Katholiken noch unter schwerem Drucke, und es scheint der tyrannische Grundsatz: „Cujus regio, illius religio[1])", noch nicht vergessen

---

[1]) Wer über das Land gebietet, der gebietet über die Religion der Einwohner.

zu sein. In den größeren deutschen Staaten aber, wo die Parität der christlichen Confessionen zum Gesetze erhoben worden ist, gibt es nichts desto weniger fortwährend Reibungen der traurigsten Art, indem die zahlreichen Religionsparteien, in welche der Protestantismus zerfallen ist, sich meistens gegenseitig anfeinden und nur dann gemeinschaftliche Sache machen, wenn es sich darum handelt, gegen die katholische Kirche loszustürmen. Das sind die traurigen Resultate der protestantischen Bewegung für Deutschland.

In keinem Lande hat also die protestantische Bewegung Eintracht, Zufriedenheit und wahrhaft glückliche Verhältnisse gebracht: im Gegentheil stoßen wir überall in religiöser Hinsicht auf unzählige Spaltungen und auf Verwirrung der Begriffe, in socialer Hinsicht auf das Unheil der gemischten Gemeinden und der gemischten Ehen und in politischer Hinsicht auf eine höchst traurige Spaltung der Staatsbürger in Parteien, auf Revolution und Bürgerkrieg, auf Ströme von vergossenem Blute und auf Abschwächung der einzelnen Staaten wie der gesammten Christenheit äußeren Feinden gegenüber. Wahrlich, an der Bitterkeit seiner Früchte sollte man schon den Baum erkennen!

Wenn aber jene Thatsachen nicht geläugnet werden können, so wird man den Anstrengungen der katholischen Kirche zur Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der Glaubenseinheit einen wohlthätigen, wahrhaft versittlichenden Charakter zuerkennen müssen, selbst wenn man davon absehen wollte, daß die Kirche heute wie zu den Zeiten der Apostel und zu allen Zeiten die Pflicht zu erfüllen hat, für die Reinheit der Lehre Sorge zu tragen. Wie schon oben angedeutet worden ist, sind auch durch eine augenscheinliche Fügung Gottes die außerordentlichen Kräfte, deren die katholische Kirche für diesen geistigen Kampf bedurfte, ihr im Augenblicke der Gefahr zu Theil geworden, und es sind diese Kräfte in dem Verhältnisse gewachsen, als der Kampf heißer wurde und sich über größere Länderstrecken ausdehnte.

Die Kirche bedurfte vor Allem des höheren Einflusses kräftiger und heiliger Päpste. Eine Reihe solcher ausgezeichneten Päpste hat auch wirklich seit den Zeiten der Reformation den römischen Stuhl geziert. Ohne der großen Päpste der neuesten Zeit zu gedenken, erinneren wir nur an die treffliche Wirksamkeit eines Pius V., der als Heiliger verehrt wird, an Gregor XIII., der den Julianischen Kalender verbesserte und zu Rom sechs Collegien für die Irländer, Deutschen, die bekehrten

Juden, die Griechen, Maroniten und für die römische Jugend stiftete oder dotirte, an Sixtus V., der als Knabe die Herde gehütet und als Papst ein außerordentliches Herrschertalent entwickelt und die Kirche rühmlichst regiert hat, an Clemens VIII., der Heinrich IV. mit der Kirche versöhnte und den Frieden zwischen Frankreich und Spanien vermittelte, und an Gregor XV., der die Congregation zur Verbreitung des Glaubens errichtete. Diesem schlossen sich im weiteren Verlaufe der Zeit mehrere andere treffliche Päpste würdig an.

Es genügte indessen nicht, daß der päpstliche Stuhl mit ausgezeichneten Männern besetzt wurde, die Kirche bedurfte auch allseitig kräftiger Bischöfe und eines sittenreinen, für alles Gute begeisterten Weltclerus. Auch dieser große Segen wurde ihr besonders in der zweiten Hälfte des sechzehnten und im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts in vollem Maße zu Theil. Wir erinnern an den großen Hosius, den heiligen Karl Borromeus, den heiligen Franz von Sales, den heiligen Vincenz von Paula, denen sich noch viele große Kirchenfürsten und ausgezeichnete Priester anreihen.

Ein dringendes Bedürfniß in der bewegten Zeit des sechzehnten Jahrhunderts war die Berufung einer allgemeinen Kirchen-Versammlung zur Feststellung der angefochtenen Dogmen und zur Aufrechthaltung der erschütterten Disciplin. Nach Beseitigung großer Schwierigkeiten wurde auch diesem Bedürfnisse entsprochen, indem das ewig denkwürdige Concil von Trient zu Stande kam. Beim Schlusse desselben waren 255 Väter anwesend, darunter 4 Legaten, 2 andere Cardinäle, 25 Erzbischöfe, 168 Bischöfe, 7 Aebte, 7 Ordens-Generale und 39 Procuratoren [1]). Die Beschlüsse und Verhandlungen des Concils wurden von denselben unterschrieben und vom Papst Pius IV. bestätigt. So war die große und schwierige Aufgabe des Concils in der vollkommensten Weise gelös't; auch wurden die Beschlüsse schon bald in allen katholischen Ländern promulgirt.

Die Wirksamkeit des Episcopates und des Weltclerus, gestützt auf die Entscheidungen des Concils von Trient, genügte in manchen Gegenden, um den wankenden Glauben zu befestigen. In denjenigen Ländern aber, wo der Protestantismus schon größere Fortschritte gemacht hatte, da konnten freilich weder die

---

[1]) Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche. S. 893.

Autorität der Päpste, noch diejenige der Bischöfe, noch auch die Beschlüsse des Concils von Trient der katholischen Kirche das Verlorene plötzlich zurückgeben. Die Zurückführung der irregeleiteten Christen zum wahren Glauben wurde vielmehr hier eine neue Aufgabe für die katholische Missionsthätigkeit. Weder der Weltclerus noch die älteren Orden, die ganz anderen Zeitverhältnissen ihren Ursprung verdankten, waren dieser Aufgabe vollkommen gewachsen. Die katholische Kirche bedurfte dazu neuer, besonderer Kräfte, welche ihr durch mehrere neue Orden, besonders durch die in der Zeitperiode der größten Bedrängniß vom heiligen Ignatius von Loyola gestiftete Gesellschaft Jesu zu Theil wurden.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man glauben wollte, die Gesellschaft Jesu sei eigens dazu gestiftet worden, um den Protestantismus zu bekämpfen. Man braucht nur einen Blick auf die Geschichte dieser berühmten Gesellschaft zu werfen, um sich vom Gegentheile zu überzeugen. Der heilige Ignatius stellte seinen Orden zur Verfügung der Päpste, damit diese nach eigenem Ermessen denselben zu allen kirchlichen Zwecken verwenden möchten. Daher wurden die ersten Mitglieder nach verschiedenen Ländern gesandt, und zwar auch nach solchen, wo der Protestantismus nicht Eingang gefunden hatte, namentlich nach Spanien und Portugal; mehrere Mitglieder, wie der heilige Franciscus Xaverius, wurden in die Missionen unter den Heiden geschickt. So ist es auch in der Folgezeit gehalten worden. Stets arbeiteten weit mehr Mitglieder in den Missionen unter den Heiden oder in rein katholischen Ländern, als in Gegenden, wo der Protestantismus zur Geltung gekommen war. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Gesellschaft Jesu keineswegs von anderen katholischen Orden.

Der heilige Ignatius hatte aber mit durchdringendem Blicke die socialen Gebrechen der neueren Zeit erkannt; ihm waren die Ursachen der traurigen Zerwürfnisse, welche die katholische Kirche im sechzehnten Jahrhundert in große Gefahr brachten und ihr bis auf den heutigen Tag schwere Kämpfe bereitet haben, vollkommen klar geworden. Kein Wunder also, daß der Jesuiten-Orden in vieler Beziehung der vollkommenste Gegensatz zur Revolution wie auch zum Protestantismus geworden ist [1]. Sowohl die Revolution als auch alle Schattirungen des Pro-

---

[1]) Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche. S. 903.

testantismus führen einen erbitterten Kampf gegen die katholische Kirche, namentlich gegen das Papstthum und die kirchliche Einheit; der Jesuiten-Orden hält unerschütterlich fest an der Einheit der katholischen Kirche und stellt sich dem Papstthume zur Verfügung, um jene Einheit überall, wo ihr Gefahr droht, aufrecht zu halten. Wie der Protestantismus auf kirchlichem Gebiete, so proclamirt die Revolution auf dem politisch-socialen Gebiete eine Freiheit, die nothwendig in Ungebundenheit und zuletzt in bloße Willkür übergeht; der Jesuiten-Orden stellt für seine Mitglieder in erlaubten Dingen den unbedingtesten Gehorsam auf. Das Princip der Volks-Souverainität und dasjenige der freien Forschung gaben der Revolution und dem Protestantismus Mittel an die Hand, um auf ihren respectiven Gebieten alle Autorität zu stürzen; der Jesuiten-Orden ist auf dem politischen wie auf dem kirchlichen Gebiete die kräftigste Stütze der Autorität geworden. Der Protestantismus verwirft das Verdienstliche der guten Werke und lähmt dadurch die Thätigkeit der christlichen Liebe, die Revolution aber strebt nur nach materiellem Wohlsein; der Jesuiten-Orden dagegen lebt in freiwilliger Armuth und widmet sich mit Begeisterung allen guten Werken und dem Dienste des Nächsten zur größeren Ehre Gottes. Cölibat und Ordensgelübde sind der Revolution wie dem Protestantismus ein wahrer Gräuel; sie sind dagegen der Ruhm der Gesellschaft Jesu.

So ausgerüstet stand schon kurze Zeit nach dem Auftreten Luther's der Jesuiten-Orden dem Protestantismus gegenüber, um im Vereine mit den übrigen Organen der katholischen Kirche für die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens in Europa mit geistigen Waffen zu kämpfen. Der glühende Eifer für die Aufrechthaltung und weitere Ausbreitung des katholischen Glaubens war aber im Jesuiten-Orden stets mit klarer Einsicht und ruhiger Besonnenheit verbunden. Daher hatte der Kampf, den die Jesuiten für die Wahrheit führten, nichts mit Fanatismus und blinder Leidenschaft gemein, und nachdem der westphälische Friede dem Protestantismus eine politisch-berechtigte Existenz in Deutschland verschafft hatte, da trugen die Jesuiten in gemischten Gegenden diesem wichtigen Umstande stets Rechnung, und ohne das heilige Interesse der katholischen Kirche, nämlich das Seelenheil der Menschen, aus dem Auge zu verlieren, vermieden sie doch sorgfältig jede gehässige Polemik, welche den öffentlichen Frieden hätte stören können. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten Friedrich der Große und die russische

Kaiserin Katharina II. den Jesuiten-Orden gewiß nicht in Schutz genommen zu der Zeit, wo die katholischen Fürsten, zur großen Freude der Philosophen und Revolutionäre, denselben verfolgten und aus ihren Ländern vertrieben.

Sehen wir nun, mit welchem Erfolge die katholische Kirche die ihr zu Gebote stehenden Mittel verwandt hat, um der protestantischen Bewegung in den verschiedenen Ländern Europa's Einhalt zu thun und um die Verirrten zur Einheit des katholischen Glaubens zurückzuführen.

Zweites Hauptstück.

Abwehr der protestantischen Bewegung in Deutschland und den österreichischen Erbländern.

Die protestantische Bewegung nahm ihren Anfang in Deutschland, wo Luther sich mit furchtbarem Ungestüm gegen das Papstthum und die Autorität der katholischen Kirche auflehnte, um die Autorität seiner persönlichen Meinungen zur Anerkennung zu bringen. Die Brandfackel, die er in die Kirche geschleudert, zündete fast gleichzeitig in allen Theilen des deutschen Reiches. Nach allen Richtungen, von den Niederlanden bis zu den Alpen, vom Rheine bis zur Ostsee, tauchten unzählige Reformatoren auf, deren viele sich der lutherischen Lehre anschlossen, manche aber auch ihre eigenthümlichen Lehren verbreiteten. Sie gewannen an unzähligen Orten festen Fuß und vertrieben die Katholiken aus mehreren der wichtigsten Städte am Rheine, in Westphalen, Sachsen, der Mark Brandenburg, Schlesien, Böhmen, Mähren, den österreichischen Erblanden, so wie in Würtemberg, der Pfalz, dem Elsaß und den übrigen Theilen Deutschlands. Viele sowohl weltliche als geistliche Fürsten erklärten sich offen für die neue Lehre. Letztere erstrebten zugleich die Umwandlung der geistlichen Lehen in weltliche Fürstenthümer, die sie für sich und ihre Nachkommen als erbliche Lehen oder gar als unabhängige Staaten in Anspruch nahmen. Ueberall drangen die protestantischen Fürsten ihr religiöses Bekenntniß ihren Unterthanen auf. So schwoll, Alles dahinreißend, der Protestantismus zu einem gewaltigen Strome an.

Der Bewegung Einhalt zu thun, dazu fehlte es der katholischen Kirche an den nöthigen deutschen Kräften. Es war ja durch Aufhebung oder Protestantisirung der Schulen und Klöster die Heranbildung junger Priester in den abgefallenen Provinzen ganz unmöglich geworden. Und selbst in den katholischen Gegenden Deutschlands fehlte es meist an tüchtigen geistlichen Bildungs-Anstalten. Hatte doch die mangelhafte Bildung eines großen Theiles des deutschen Clerus nicht wenig zu den Fortschritten des Protestantismus beigetragen.

Auf diesen wichtigen Uebelstand richtete daher der heilige Ignatius von Loyola sein erstes Augenmerk, und so kam er auf den in seinen Folgen höchst fruchtbaren Gedanken, im Mittelpunkte der Katholicität selbst ein deutsches Collegium zur Heranbildung tüchtiger deutscher Priester ins Leben zu rufen. Auf

seinen Rath und nach seinem Plane wurde das deutsche Collegium durch Papst Julius III. im Jahre 1552 wirklich zu Rom gegründet. Zur Bestreitung der Kosten der ersten Einrichtung und des jährlichen Unterhalts verpflichteten sich der Papst und die Cardinäle zu namhaften jährlichen Beiträgen. Durch die Munificenz Gregor's XIII. und mehrerer der folgenden Päpste wurde aber das deutsche Collegium späterhin sehr reichlich dotirt. Die deutschen Jünglinge, welche in sich den Beruf fühlten, der hart bedrängten Kirche Deutschlands ihre Kräfte zu widmen, strömten sehr bald herbei. Schon vor Ablauf des ersten Jahres der Errichtung des deutschen Collegiums fanden sich 22 Alumnen daselbst ein; bald nachher stieg die Zahl auf 54, und im Jahre 1575 zählte man bereits über 150 deutsche Alumnen in demselben. Die jungen Leute genossen im Collegium eine ihrem künftigen wichtigen Berufe entsprechende christliche Erziehung und wurden in allen Fächern der Wissenschaft auf das sorgfältigste unterrichtet. Nach ihrer Ausbildung kehrten sie in ihre Heimat zurück, wo sie ihren Mitbürgern die Früchte des genossenen Unterrichts zu Gute kommen ließen.

Schon das erste Auftreten der Zöglinge des Collegium germanicum in ihrem deutschen Vaterlande zeigte die Wichtigkeit jener Einrichtung. Die Neuerer in Deutschland pflegten das unsittliche Verhalten eines Theiles des Clerns dazu auszubeuten, um vor den Augen des Volkes den ganzen Clerus tagtäglich der Unsittlichkeit zu beschuldigen und gegen den Cölibat loszuziehen. Die Bescheidenheit, Keuschheit und das äußerst strenge Verhalten der Germaniker ließen solche Vorwürfe nicht mehr aufkommen. Nicht selten und nicht immer mit Unrecht beschuldigte man damals den deutschen Clerus einer großen Nachlässigkeit und einer an Unglauben gränzenden Gleichgültigkeit bei den gottesdienstlichen Handlungen. Die Germaniker aber zeigten eine so erbauende Frömmigkeit am Altare, daß ihr Anblick genügte, um Ehrfurcht für die heiligen Geheimnisse einzuflößen. Man machte dem Clerus häufig den Vorwurf der Habsucht und eines üppigen Lebens. Die einfache, höchst mäßige Lebensweise der Germaniker und ihre Uneigennützigkeit brachten den Clerus sehr bald wieder aus einer so unwürdigen Stellung heraus und erwarben ihm wieder die allgemeine Achtung. Die katholischen Priester wurden nicht selten der Unwissenheit geziehen. Ihr Stillschweigen bei den maßlosen Angriffen gegen die Lehre der katholischen Kirche von protestantischer Seite gab nur zu sehr Anlaß zu dieser Beschuldigung. Die Germaniker dagegen waren

in hohem Grade wissenschaftlich gebildet. Es war ihnen nicht schwer, die Wahrheit der katholischen Lehrsätze auf der Kanzel in ein helles Licht zu setzen. Die katholische Wissenschaft kam daher wieder zur Anerkennung in der öffentlichen Meinung.

Kein Wunder also, daß das deutsche Collegium zu Rom sich sehr bald in Deutschland der allgemeinsten Achtung erfreute und daß junge Leute aus den ersten Familien dahin strömten, um unter Anleitung der Väter der Gesellschaft Jesu den Wissenschaften überhaupt und den theologischen Studien insbesondere obzuliegen. Im Verzeichnisse der Schüler des deutschen Collegiums findet man Prinzen von Baiern, von Baden, von Würtemberg, von Holstein, von Chimay, Grafen von Harrach, von Dietrichstein, von Thun, von Künberg, von Fürstenberg, von Kolowrat, von Metternich, von Esterhazy, von Wallerstein und viele andere Söhne aus den ersten Häusern des deutschen Reichs. Bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatten schon vierundzwanzig Cardinäle und Papst Gregor XV., sechs Kurfürsten des heiligen römischen Reichs, neunzehn Fürsten, einundzwanzig Erzbischöfe und Prälaten, hundert einundzwanzig Titularbischöfe, hundert Bischöfe in partibus infidelium, sechsundvierzig Aebte oder Ordens-Generale, elf Martyrer für den Glauben und dreizehn Martyrer im Dienste der Charitas im deutschen Collegium ihre Erziehung genossen [1]).

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, welch eine unermeßliche Wohlthat das Collegium germanicum für Deutschland geworden ist. Die aus demselben hervorgegangenen Priester und Bischöfe schlossen sich in Deutschland den Vätern der Gesellschaft Jesu mit um so größerer Liebe an, als sie in deren Person nicht selten ihre Lehrer verehrten und jedenfalls nach deren Grundsätzen waren erzogen worden. Es umschlang also ein engeres Band gerade diejenigen Männer, welche zunächst berufen waren, auf deutschem Boden für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens zu kämpfen.

Im Anfange der protestantischen Bewegung glaubte man noch, daß es möglich sei, die Leiter der Bewegung von ihren Irrthümern zu überzeugen und so der Bewegung Herr zu werden. Besonders gingen die deutschen Kaiser häufig von dieser Ansicht aus. Sie beriefen daher nicht selten katholische und protestantische Theologen zu gemeinschaftlichen Conferenzen und hofften auf dem Wege der Disputation zur Einigung der Re-

[1]) Vgl. Crétineau-Joly, Hist. d. l. Comp. de Jés. I. 369.

ligions-Parteien zu gelangen. Diese Bestrebungen waren indessen durchgehends erfolglos. So führten die Leipziger Disputation und die Religionsgespräche auf verschiedenen Reichstagen zu gar keinem Resultate, so lobenswerth übrigens die Anstrengungen eines Cajetan, eines Campegius, eines Pflug, eines Eck, eines Cochläus, eines Gropper und mehrerer anderen Priester, Bischöfe und Cardinäle gewesen sind. Was konnten auch die Disputationen mit protestantischen Theologen nützen, da letztere mit leidenschaftlicher Befangenheit zu Werke gingen und augenscheinlich Parteizwecke dabei verfolgten? Eben so wenig Erfolg hatten die Einladungen, welche an protestantische Theologen ergingen, um sie zu bewegen, sich an den Verhandlungen des Concils von Trient zu betheiligen. Diese Einladungen wurden ohne Weiteres abgelehnt.

Um die protestantischen Angriffe zurückzuweisen und wo möglich die katholische Kirche in Deutschland aufrecht zu halten, blieb daher nur der Versuch übrig, sich direct an das irregeleitete Volk zu wenden, dasselbe eines Besseren zu belehren und ihm zu zeigen, daß Christus wirklich der göttliche Stifter der katholischen Kirche ist, daß die christliche Wahrheit und nur die Wahrheit von der Kirche gelehrt wird, und daß die zahllosen Beschuldigungen gegen die katholische Kirche theils das Wesen der Kirche nicht betreffen, größtentheils aber abscheuliche Verleumdungen sind, wodurch Unwissende so leicht irregeführt werden. Dergleichen Belehrungen wurden denn auch im Verlaufe des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts an vielen Orten mit dem besten Erfolge vorgetragen. Sowohl der Weltclerus als auch die Ordensgeistlichen widmeten sich diesen wichtigen Missionsarbeiten. Besonders zeichneten sich die Väter der Gesellschaft Jesu durch ihre beharrliche Thätigkeit auf diesem Missionsacker, so wie durch die Größe ihrer Erfolge aus.

Lefevre, auch Faber genannt, einer der ersten Gefährten des heiligen Ignatius, war das erste Mitglied der Gesellschaft Jesu, welches nach Deutschland kam. Er begleitete im Jahre 1540 als Theologe den spanischen Gesandten Ortiz nach Worms, um an einem Religionsgespräche Antheil zu nehmen. Faber begriff sehr bald, daß die Conferenz zu keinem Resultate führen werde; er ging daher zu einem nützlicheren Werke über. Zu Worms wie an vielen anderen Orten war, leider! die Sittlichkeit des Clerus sehr gesunken. Faber wandte sich an diesen in kräftigen Ermahnungen und bewirkte bei ihm eine gänzliche Umwandlung der Gesinnung. Von Worms begab er sich nach

Speier und im Jahre 1541 auf den Reichstag nach Regensburg. Auch hier führte das Religionsgespräch, welches unter den Augen des Kaisers und der Reichsfürsten Statt hatte, nicht zum Ziele. Desto mehr fruchteten die geistlichen Exercitien, welche Faber den Bischöfen und Prälaten, den Theologen und Doctoren, den Gesandten der europäischen Mächte und den Mitgliedern des Reichstages eröffnete. Um seine Kanzel drängten sich Deutsche, Portugiesen, Spanier und Italiener. Er redete in lateinischer Sprache mit einer heiligen Freiheit, und es drang sein Wort in die Tiefe der Herzen. Alle wollten eine Lebensregel von ihm empfangen: den vielen Anforderungen zu genügen, mußte er einen Theil der Nächte dem Schlafe entziehen [1]).

Faber wurde indessen nach Spanien beordert; zwei andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu, Claudius Lejay und Bobadilla, waren seine Nachfolger auf deutschem Boden. Sie predigten abwechselnd zu Innsbruck, Wien, Nürnberg, Speier, Worms, Regensburg, Ingolstadt, Dillingen und Salzburg, erschienen als Theologen auf verschiedenen Synoden und Reichstagen und waren unablässig bemüht, dem katholischen Clerus neuen Muth und neuen Eifer einzuflößen und seine Sitten zu verbessern.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Monaten in Spanien kehrte Faber im Jahre 1542 auf Anordnung des Papstes Paul III. nach Deutschland zurück. Er arbeitete abwechselnd in Speier und in Mainz und übte in beiden Städten einen heilsamen Einfluß auf den katholischen Clerus aus. Zu Mainz gab er im Januar 1543 öffentliche Vorlesungen über die heilige Schrift. Unterdessen erfuhr er, daß die Erzdiözese Köln durch den Abfall des Kurfürsten und Erzbischofes Hermann von Wied und durch Herbeirufung mehrerer protestantischen Prediger in große Gefahr gebracht sei. Er begab sich daher eiligst nach Köln, wo er einige Zeit verweilte, den Clerus und das Volk im Glauben kräftigte und ein Jesuiten-Collegium gründete. Im Juli 1544 mußte er Köln wieder verlassen, indem er nach Portugal berufen war; allein die Stadt war gerettet und blieb katholisch. Der Archidiakon Gropper, gestützt auf das Domcapitel und die Universität, und Canisius an der Spitze der Gesellschaft Jesu beendeten mit dem besten Erfolge den begonnenen Kampf gegen die protestantischen Bestrebungen des Kurfürsten, der

[1]) Crétineau-Joly, ib. I. p. 179.

endlich seiner Würde entsetzt und excommunicirt wurde. Zwar erhielt sich der Geist der Neuerung noch längere Zeit bei einzelnen Mitgliedern des Domcapitels, und es behielt die Reformation nicht wenige Anhänger in der Erzdiözese und selbst in der Stadt Köln; indessen erstarkte daneben die katholische Gesinnung der Art, daß alle weiteren Bestrebungen zur Einführung des Protestantismus vergeblich waren und daß selbst der kühne Versuch des Kurfürsten und Erzbischofes Gebhard Truchseß im Jahre 1583, nach seiner Verheirathung und seinem Uebertritte zur reformirten Kirche das Kurfürstenthum mit den Waffen zu behaupten, an dem kräftigen Widerstande der Katholiken scheiterte.

Im Jahre 1548 wurde Canisius nach Messina in Sicilien geschickt; dann legte er zu Rom seine feierlichen Gelübde ab, und im Jahre 1549 wurde er in Begleitung des Paters Salmeron nach Deutschland zurückgesandt. Beide bekleideten zunächst Professorenstellen an der Universität zu Ingolstadt. Nach den Stunden, die sie ihren akademischen Zuhörern widmeten, um denselben die Tiefen der heiligen Schriften aufzudecken, pflegten sie in die Schule der kleinen Kinder zu gehen, um sich in kindlicher Sprache freundlich mit denselben zu unterhalten und sie in den Anfangsgründen des Katechismus zu unterrichten. Häufig sah man sie auch vom Katheder in die Spitäler gehen, um die Kranken zu trösten und zu pflegen. Im Jahre 1550 war Canisius Rector der Universität und bewirkte als solcher wichtige Reformen in verschiedenen Zweigen des höheren Unterrichts. Indessen wurde er zu gleicher Zeit von Seiten der Ordinariate der Bisthümer Naumburg, Straßburg, Freising und Eichstädt berufen, ohne jedoch allen diesen Anforderungen genügen zu können. Er begab sich aber auf den dringenden Wunsch des Königs Ferdinand und zufolge einer speciellen Anordnung des Papstes und des heiligen Ignatius im Jahre 1551 nach Wien und gründete daselbst unter Leitung des Paters von Lannoi ein Jesuiten-Collegium.

Wie es mit der Religion in Wien damals mag bestellt gewesen sein, davon zeugt schon der Umstand, daß seit zwanzig Jahren kein Priester daselbst war geweiht worden. Man war allgemein der Meinung, daß kaum der zwanzigste Theil der Bevölkerung Oesterreichs noch dem katholischen Glauben anhinge. Alle öffentlichen Schulen und viele Klöster waren den neuen Lehren zugethan. Viele der letzteren waren öde [1]). Canisius

[1]) Dorigny, Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters Canisius, übers. von Schelkle. I. S. 110.

lehrte an der Universität und bestrebte sich, den übrigen Lehrern wie den Studirenden eine heilsame Furcht vor Neuerungen einzuflößen. Er ging noch weiter, vereinigte fünfzig Jünglinge in einem dem Collegium nahe gelegenen Hause, um sie nach den Grundsätzen des Ordens zu erziehen. Es war dies ein wirkliches Priester-Seminar. Mehr als dreihundert österreichische Pfarreien waren aus Mangel an Seelsorgern schon seit einiger Zeit aller geistlichen Hülfe beraubt und wurden daher meist eine Beute der Neuerer. Im Jahre 1555 durchzogen die Väter der Gesellschaft Jesu alle diese Ortschaften, um die Einwohner wieder für den Glauben zu gewinnen. Auch Canisius widmete sich diesen Missionen mit bewundernswerthem Eifer. Mitten im Winter trat er seine apostolische Reise an. Nichts konnte das Feuer seiner Liebe hemmen, weder die Unzugänglichkeit der mit Schnee und Eis bedeckten Wege, noch die mit solchen Missionsarbeiten verbundenen Gefahren. Ueberall eilte er den verlorenen Schafen nach, ertheilte Unterricht, hielt Christenlehre, sprach von der Kanzel, saß im Beichtstuhle, spendete die Sacramente, tröstete die Katholiken und suchte sie vor den Irrthümern zu schützen.

Nach dem Tode Friedrich's Nausea, Bischofes von Wien, wußte Canisius durch Vermittlung des heiligen Ignatius die ihm von König Ferdinand dringend angebotene bischöfliche Würde bis zum dritten Male von sich abzuwenden. Er übernahm jedoch in der Eigenschaft eines Bisthumsverwesers auf einige Zeit die Verwaltung der Diözese, ohne die mit der Stelle verbundenen sehr reichen Emolumente zu berühren. Er benutzte die hohe Stellung nur dazu, um all das Gute, welches seinem Geiste vorschwebte, zu verwirklichen. Um diese Zeit verfaßte er auf Begehren des Königs Ferdinand seinen Katechismus, der in alle Sprachen übersetzt wurde und seit dreihundert Jahren zum großen Nutzen der katholischen Jugend allseitig im Gebrauch geblieben ist.

Die eben so großartige als uneigennützige Thätigkeit eines Lejay, eines Canisius und Anderer gereichte der Gesellschaft Jesu zu großem Ruhme und verbreitete den Ruf dieses Ordens in ganz Deutschland und in den angränzenden Ländern. Der Bischof von Breslau und mehrere andere Bischöfe begehrten Jesuiten-Väter für ihre Diözesen. Canisius suchte besonders durch Stiftung neuer Collegien die christliche Bildung der Jugend zu fördern. So errichtete er im Jahre 1555 das Collegium zu Prag, worin sowohl akatholische als katholische junge Leute Aufnahme fanden. Dieses Unternehmen erregte von

protestantischer Seite eine stürmische Opposition, welcher Canisius eine ausharrende Geduld entgegensetzte, die endlich den Sieg davon trug. Das Collegium zu Prag trug zur Wiederherstellung der katholischen Kirche in Böhmen sehr wesentlich bei.

Anderthalb Jahr später begab sich Canisius auf Begehren des Herzogs von Baiern nach Ingolstadt, um auch da ein Jesuiten-Collegium zu errichten, welches seitdem ein Heerd christlicher Bildung und eine Pflanzstätte ausgezeichneter Priester geworden ist. Bald nachher wurden ähnliche Jesuiten-Collegien in Innsbruck, München und verschiedenen anderen Städten des südöstlichen Deutschlands gegründet.

Im Jahre 1557 erschien Canisius auf Befehl König Ferdinand's auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er den Unterhandlungen beiwohnte, jede Woche mehrmals vor einem zahlreichen Auditorium, worunter Fürsten und Bischöfe waren, predigte und in häufigen Privatgesprächen mit den Bischöfen und Prälaten die Mittel berathschlagte, die Kirchenzucht wieder herzustellen, die Sitten zu verbessern und die Irrthümer auszurotten. Noch in demselben Jahre wohnte er im Auftrage des Königs Ferdinand dem Religionsgespräche zu Worms bei und besuchte bald nachher die Städte Köln, Elsaß-Zabern, Straßburg und Freiburg im Breisgau. Auf den Wunsch des Bischofes von Straßburg gründete er in Freiburg ein Jesuiten-Collegium, um durch Ausbildung eines tüchtigen Clerus der Ausbreitung des Protestantismus im Elsaß entgegen zu wirken.

In Trier, Mainz, Köln und mehreren anderen Städten des Rheinlandes wurden vor und nach ebenfalls Jesuiten-Collegien errichtet, und diese Anstalten waren im Jahre 1564 so blühend, daß eine besondere Ordens-Provinz daraus gebildet werden konnte. Pater Winck übernahm als Provincial die Leitung dieser rheinischen Provinz, welche der katholischen Kirche die größten Dienste leistete, deßwegen auch von Seiten der Neuerer furchtbar angefeindet wurde. Solche Anfeindungen waren übrigens nichts Neues. Schon zur Zeit, wo der Kampf gegen die protestantischen Bestrebungen des Kurfürsten Hermann so glücklich war durchgeführt worden, hatte sich der Haß der Neuerer gegen die Jesuiten Luft gemacht, und es waren diese in Köln genöthigt worden, auf einige Zeit ihr Haus zu verlassen [1]). Ein gleiches Schicksal hatten sie zu zwei verschiedenen Malen in Aachen, nämlich im Jahre 1589, wo sie in Folge kühner

[1]) Dorigny, l. c. I. 79.

Sittenpredigten gewaltsam aus der Stadt verjagt wurden, und im Jahre 1611, wo die protestantische Partei einen Auflauf erregte, das Jesuiten-Collegium angriff, die Jesuiten verjagte und auf kurze Zeit die Herrschaft über die Stadt errang.

Unterdessen setzte Canisius als Provincial des oberen Deutschlands seine Wirksamkeit in Oesterreich, Böhmen, Baiern, Schwaben und dem Elsaß mit großem Erfolge fort. Er machte Augsburg zum Mittelpunkte seiner Thätigkeit und hielt sich daher oft und längere Zeit daselbst auf. Diese Stadt war damals fast ganz protestantisch; Canisius führte sie größtentheils zum katholischen Glauben zurück. Die aufopfernde Liebe, womit er im Jahre 1565 die Pestkranken in Augsburg besuchte und verpflegte, trug nicht wenig dazu bei, den Irrgläubigen die Augen zu öffnen und dieselben für die katholische Wahrheit wieder zu gewinnen. Zur Belohnung übergab der Bischof von Augsburg, Cardinal Otto Truchseß, den Jesuiten die Universität von Dillingen.

Papst Pius IV. wünschte sehnlichst die Beschlüsse des Concils von Trient in Ausführung zu bringen. Um die deutschen Reichsfürsten dafür zu gewinnen, mußte er an die verschiedenen Höfe einen Mann von großem Einflusse senden. Canisius wurde dazu ausersehen. Er war einer der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands; von den Reichen geachtet, von den Armen geliebt und verehrt, ein Rathgeber der Fürsten und ein Günstling der Völker, übte er eine unbestrittene Autorität aus, welche er nur seinem Glauben und seinem Talente verdankte. Canisius mußte die hohe Würde eines päpstlichen Legaten bei den nordischen Höfen, obschon höchst ungern, annehmen; der Papst hatte es unbedingt befohlen.

Im Januar 1565 tritt er die Reise an. Er reis't aber, wie immer, zu Fuße und in Begleitung eines einzigen Ordens-Bruders. Der Legat lebt und reis't gerade so, wie früher der Jesuit. Er besucht die bedeutendsten Höfe des deutschen Nordens, verweilt in feindlich gesinnten Städten, predigt in deutscher oder lateinischer Sprache vor den Fürsten wie vor den Unterthanen, ertheilt den Kindern religiösen Unterricht und wohnt unter den Armen in den öffentlichen Hospitälern. An einigen Orten spricht er im Namen Gottes, an anderen im Namen des katholischen Glaubens und als Abgeordneter des apostolischen Stuhles; überall wird er mit Ehrfurcht aufgenommen; überall bewirken seine Gegenwart und seine Worte die erfreulichsten Resultate [1]).

[1]) Chrét. Joly, Hist. d. l. Comp. de Jés. II. 47.

Ganz erschöpft von diesen Anstrengungen, befand sich Canisius im Februar 1566 zu Mainz, als er von Rom den Befehl erhielt, zur Seite des Cardinals Commendon an dem Reichstage zu Augsburg Theil zu nehmen. Zwei andere Väter der Gesellschaft Jesu, Natal und Ledesma, wurden ihm beigegeben. Trotz seiner großen Entkräftung begab sich Canisius sofort auf den angewiesenen Posten und leistete auch hier der Kirche wie dem Kaiser die wichtigsten Dienste. Nach Beendigung des Reichstages zerstreuten sich die drei Jesuiten nach verschiedenen Richtungen. Canisius hatte die Freude, den Grafen Ulrich von Helfenstein nebst dessen Vasallen so wie den Freiherrn Joachim von Kolowrat und mehrere andere hochgestellte Männer in Oesterreich und Böhmen zur katholischen Kirche zurückzuführen.

Im Jahre 1569 und in den nächstfolgenden Jahren wurden in verschiedenen Städten Steiermarks, Tyrols und Baierns neue Collegien gegründet; auch gründete der Jesuiten-Orden ein Haus in Fulda, wo der Protestantismus damals zahlreiche Anhänger hatte.

Im Jahre 1574 wirkte Pater Georg Schorrit im Badischen mit außerordentlichem Erfolge. Ein großer Theil der Bevölkerung kehrte zur katholischen Kirche zurück, der Missionar aber erlag unter der Last seiner Arbeiten.

Im Jahre 1584 fanden Missionspredigten in Schlesien Statt, woran sich die Jesuitenväter Matthias Crabler und Stephan Corvin mit apostolischem Eifer betheiligten. Um diese Zeit war Schlesien fast ganz protestantisch, und es trat der Magistrat von Breslau diesen katholischen Bestrebungen hemmend entgegen.

Um dieselbe Zeit durchzog der berühmte Pater Possevini Sachsen, Ungarn, Böhmen und Liefland und predigte überall den katholischen Glauben. In eben diesen Gegenden waren auch viele andere Jesuitenväter thätig. Selbst in Siebenbürgen befanden sich damals dreißig Mitglieder der Gesellschaft Jesu, welche während einer furchtbaren Pest-Epidemie mit bewundernswerther Aufopferung sich dem Dienste der Kranken widmeten. Zwanzig derselben unterlagen der Krankheit. Indessen vermochte diese aufopfernde Liebe doch nicht, den Haß der Widersacher der Gesellschaft Jesu zu versöhnen, und es bewirkten die meist protestantischen Stände im Jahre 1588 ihre Vertreibung [1]).

Seit dem Jahre 1581 stand Aquaviva dem Jesuiten-Orden als Ordens-General vor. Dieser legte noch mehr als seine

---

[1]) Crét. Joly., l. c. II. 399.

großen Vorgänger Gewicht auf die Gründung neuer Collegien in den den protestantischen Einflüssen ausgesetzten Ländern. Die Unwissenheit des Volkes war benutzt worden, um die katholische Kirche zu verleumden und ins Verderben zu bringen. Ein gründlicher Unterricht und wahre Aufklärung waren vor Allem geeignet, die Irregeleiteten zur Kirche zurückzuführen. Aquaviva verlangte daher, daß die Jesuiten-Collegien überall sowohl durch wissenschaftliche Leistungen als durch Religiosität ausgezeichnet seien. Er verfaßte die „Ratio studiorum" und vermochte dadurch einen gleichförmigen Unterricht von anerkannter Vorzüglichkeit in alle Collegien einzuführen.

Seit 1581 wurden daher in Deutschland und den österreichischen Erbländern noch sehr viele neue Jesuiten-Collegien gestiftet, oder es wurden ehemalige Collegien wieder hergestellt, wenn sie, wie es in den Wechselfällen des dreißigjährigen Krieges nicht selten der Fall war, durch feindliche Gewalt waren zerstört worden. Letzteres war geschehen zu wiederholten Malen in Böhmen, Schlesien, Mähren und Ungarn. Die Bischöfe, der katholische Adel und die katholischen Fürsten wetteiferten bei jenen Stiftungen. Auch wurde den Jesuitenvätern nicht selten die Leitung der Universitäten anvertraut.

Unter den deutschen Fürsten, welche sich um die Wiederherstellung der katholischen Religion in ihren Staaten verdient gemacht haben, zeichneten sich Maximilian I., der ritterliche Kurfürst von Baiern, eine Hauptstütze der katholischen Sache, und Kaiser Ferdinand II. besonders aus. Letzterer ließ sich weniger durch die Rücksichten einer menschlichen Klugheit als durch unbedingtes Gottvertrauen leiten. Dieses Vertrauen hielt ihn aufrecht, so oft auch seine Sache verloren schien. Seine Rettung war mehrmals der Art unerwartet, daß sie an das Wunderbare gränzte. Seine Maßregeln zur Wiederherstellung der katholischen Religion waren streng, besonders in Oesterreich, wo er die protestantischen Prediger verbannte und diejenigen seiner Unterthanen, welche im protestantischen Bekenntnisse verharren wollten, zur Auswanderung nöthigte. Letzteren erlaubte er aber, ihre Habe zu verkaufen und ihr Vermögen mitzunehmen. Diese Maßregeln waren jedenfalls noch sehr milde im Vergleiche zu den tyrannischen Maßregeln, welche die protestantischen Fürsten in ihren Staaten gegen ihre katholischen Unterthanen anordneten. Auch ließ er sich nicht, wie so manche protestantische Fürsten, zu blutigen Verfolgungen hinreißen.

Ferdinand II. ist Gegenstand des Hasses geworden, weil er

mit beharrlichem Muthe für die katholische Sache gekämpft hat. Besonders ist sein Restitutions-Edict von 1629 auf Wiederherstellung des Status quo zur Zeit des Passauer Vertrages von 1552 vielseitig angefochten worden. Und doch forderte er für die katholische Kirche nur einen Theil desjenigen zurück, was derselben durch unrechtmäßige Gewalt war entrissen worden. Diejenigen aber, welche die Handlungen Ferdinand's II. so laut verschreien, finden keine Worte des Tadels für die gewaltsame Beraubung der Kirche.

Uebrigens hätten die katholischen Fürsten mit bloßen Regierungsmaßregeln wohl schwerlich ihr Ziel erreicht, wenn sie nicht an dem unermüdeten Missionseifer des katholischen Clerus eine so mächtige Stütze gefunden hätten. Bei der Wiederherstellung unzähliger katholischer Pfarreien im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bedurfte es einer entsprechenden Anzahl tüchtiger Weltpriester. Diese fanden sich zur rechten Zeit und gingen meistens aus den Erziehungs-Anstalten der Gesellschaft Jesu hervor. Auch konnten die bischöflichen Sitze mit würdigen Oberhirten besetzt werden, welche großentheils im Collegium germanicum ihre Bildung erhalten hatten.

Nun erwachte auch vielseitig der Klosterberuf. Einestheils regte sich in den älteren geistlichen Orden ein neues kräftiges Leben, anderntheils bildeten sich gegen Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts neben der Gesellschaft Jesu noch mehrere neue männliche und weibliche Congregationen, welche der großen Aufgabe der Kirche, die Wiederherstellung und Befestigung des katholischen Glaubens in Deutschland zu fördern, ihre Thätigkeit widmeten. Das Verlangen, sich an dieser wichtigen Missionsarbeit zu betheiligen, führte sogar mehrere Ordensmänner aus den Klöstern Spaniens und Italiens nach Deutschland. So kam der spanische Barfüßer-Carmelit Dominicus von Jesus Maria über Italien nach Baiern und schloß sich der Vorhut des baierischen Glaubensheeres an, welches zum Schutze der Thronansprüche Ferdinand's II. gegen den Winterkönig Friedrich von der Pfalz nach Böhmen zog. Seine feurigen Reden verkündeten aus göttlichen Gesichten, die ihm in verzücktem Seelenzustande häufig zu Theil wurden, den sicheren Sieg. Er weihte das Banner des baierischen Schlachtheeres, drang auf baldige Vereinigung desselben mit dem kaiserlichen Reichsheere und befahl, den Sieg kühn unter den Mauern Prags zu suchen. Er begeisterte die Soldaten zur Buße wie zur Tapferkeit, unterrichtete sie und sprang

ihnen bei in Allem, wie er nur vermochte. Als bald nachher pestartige Krankheiten im Heere einrissen und Tausende wegrafften, trug er den Kranken mit schlafloser Thätigkeit die heiligen Sacramente der Kirche in Ställe und Heuböden, bettelte Almosen für sie, versorgte sie mit Arzneien, reinigte ihr Strohlager, legte sich an ihre Seite und flößte ihnen heißes Verlangen nach dem christlichen Heldentode ein. Die Feldherren aber begeisterte er durch Siegesvertrauen zu den kühnsten Thaten. Als die vereinigten katholischen Streitkräfte am 8. November 1620 am weißen Berge bei Prag angelangt waren, trug seine feurige Rede im Kriegsrathe nicht wenig dazu bei, daß der unmittelbare Angriff des überlegenen und auf der Anhöhe vortheilhaft aufgestellten protestantischen Heeres beschlossen wurde. Während der Schlacht sank Dominicus betend für den Sieg in tiefe Verzückung; als aber das kaiserliche Heer, durch die feindlichen Reitergeschwader am rechten Flügel überwältigt, vor dem mächtigeren Feinde zurückwich, da schrak er auf aus der Verzückung auf den Nothruf des Baiernherzoges. Noch halb verzückt schrie er mit vielen Thränen zum Himmel: „Verlasse mich nicht, o Herr, mein Gott! weiche nicht von mir, o Gott meines Heils!" Darauf zum Herzog gewandt, sagte er: „Es ist nicht möglich, daß wir unterliegen, der Herr der Heerscharen, der Gott des Elias ist mit uns." Darauf bestieg er, ungeachtet seines hohen Alters und seiner durch strenge Bußübungen vermehrter Schwäche ein Schlachtroß und stürzte sich, ein Crucifix in der Hand und ein Marienbild am Halse, mitten in den feindlichen Kugelregen mit dem Ruf: „Euer, euer ist der Sieg, ihr Streiter Gottes!" Nun stürmten die Katholiken neuerdings mit begeistertem Siegesmuthe auf den Feind los; unter dem Schlachtrufe: „Heilige Maria!" drangen sie mit unwiderstehlicher Kraft in den Mittelpunkt des feindlichen Heeres ein und erfochten einen vollständigen und entscheidenden Sieg. Maximilian und die übrigen Heerführer dankten auf dem Schlachtfelde selbst dem Carmeliten, der die Flucht in glänzenden Sieg umgewandelt hatte [1]). Dominicus lebte noch zehn Jahre, rastlos thätig für den Triumph der katholischen Religion; er starb zu Wien am 16. Februar 1630 in Gegenwart des Kaisers Ferdinand, auf den seine letzten, in Liebe strahlenden Blicke gerichtet waren.

---

[1]) J. Görres, Die christliche Mystik, Bd. 2. S. 264.

Wie P. Dominicus von Jesus Maria zur Zeit der Gefahr vom Herzoge Max nach München war berufen worden, um durch sein Gebet, seine Abtödtungen und seine begeisterten Reden die katholische Gesinnung zu kräftigen und den Muth der Katholiken zu beleben, so wurde P. Eufemio, ein italienischer Franciscaner strengster Observanz, durch Erzherzog Leopold V. nach Tyrol berufen zu der Zeit, wo die Siege der Schweden selbst den Süden von Deutschland bedrohten. Der Ruf seines heiligen Lebens ging ihm voran, und er erfüllte den Zweck seiner Sendung mit unbeschreiblichem Erfolge, indem er mit übermenschlicher Gotteskraft die erschrockenen Gemüther beruhigte, die katholische Gesinnung zum muthigen Bekenntnisse begeisterte und das Volk zum Widerstande gegen den mit Waffengewalt heranrückenden Protestantismus entflammte. Seine abgemagerte, fast verklärte Gestalt, seine liebevolle Sanftmuth, die sich im Umgange mit den verschiedenartigsten Menschen nie verläugnete, und seine ungeheuchelte Demuth bildeten einen schneidenden Gegensatz zum hochmüthigen Auftreten der zierlich gekleideten und meist in sinnliche Lüste versunkenen Prädicanten und vernichteten wie durch ein Gottesgericht die Wirkung der protestantischen Predigt. Sein Einfluß verbreitete sich über Tyrol hinaus bis nach Baiern hin, wo er den Kurfürsten Maximilian I. und sein ganzes Haus im Kampfeseifer für die katholische Sache kräftigte. Wunderbare Heilungen, die auf sein Gebet erfolgten, gaben seinen Reden eine höhere Weihe. Nachdem er aber seine Sendung in rastloser Thätigkeit erfüllt hatte, kehrte er nach Italien in sein stilles Kloster zurück.

Unter den Söhnen des heiligen Franciscus zeichneten sich die Capuciner, deren Congregation eben im sechzehnten Jahrhundert entstanden war, durch ihren Seeleneifer und ihre Thätigkeit zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Deutschland ganz besonders aus. Sie zogen häufig als Feldprediger mit in den Krieg, theilten mit den Soldaten alle Mühseligkeiten und Gefahren, kräftigten die Kranken und Verwundeten durch die Tröstungen der Religion und versahen die Sterbenden auf den Schlachtfeldern wie in den Lazarethen mit den Heilsmitteln der katholischen Kirche. Eben so standen sie in den Städten und auf dem flachen Lande dem Volke in allen Bedrängnissen des Lebens nahe, gewannen dessen Zuneigung und Vertrauen und förderten durch ihre Abtödtungen wie durch ihre Predigten die Wiederherstellung der guten Sitten und des wahren Glaubens.

Schon im Jahre 1598 wurde der Capuciner Laurenz von

Brindisi durch den Erzbischof von Prag aus Italien berufen, um gegen die Unkatholischen zu wirken und ein Kloster seines Ordens in dieser Stadt zu gründen. Auf Verlangen des Feldmarschalls Rußworm begleitete er nebst drei anderen Capucinern das kaiserliche Heer auf dem Feldzuge gegen die Türken, und durch sein Gottvertrauen und sein kühnes Verhalten trug er nicht wenig zum Siege bei Weißenburg bei. Mit seiner Unerschrockenheit und seiner innigen Frömmigkeit standen seine Klugheit und seine Geschäftserfahrung auf gleicher Höhe. Er gründete um das Jahr 1600 ein Kloster seines Ordens in Wien und bald nachher, auf den Wunsch des Erzherzogs Ferdinand, auch ein solches zu Gratz [1]). Bald erhoben sich neben diesen Klöstern noch zahlreiche andere, welche sich die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in den verschiedenen Theilen der österreichischen Erbstaaten mit glühendem Seeleneifer und mit herrlichen Erfolgen angelegen sein ließen.

Unter den begeisterten Mitgliedern des Capuciner-Ordens, welche im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts diese Wirksamkeit ausübten, nimmt der schlichte Laienbruder Thomas von Bergamo, auch unter dem Namen Fra Tomaso bekannt, eine hervorragende Stelle ein. Von Jugend auf zu den alltäglichsten Landarbeiten verwandt, ohne Schulunterricht, trat er als siebenzehnjähriger Jüngling im Jahre 1580 ins Capuciner-Kloster zu Verona ein. Schon während seines Noviciates überströmte sein Herz oft der Art von der Liebe Gottes, daß seine innere Gluth sich in feurige, hinreißende Worte zum Preise seines Erlösers und zum Heile des Nächsten ergoß. Der Drang seines Herzens nöthigte ihn auch zum Schreiben von Gott und göttlichen Dingen, obschon er bis dahin des Schreibens unkundig gewesen war. Ganze Nächte verbrachte er im Gebete; meist zerfloß er dabei in Thränen; häufig lag er verzückt, ohne Empfindung für die Außenwelt, ganz hingegeben in den Umgang mit Gott und den seligen Geistern; oft konnte er nur mit Mühe aus seinen Verzückungen geweckt werden. Im Verkehre mit den Menschen war er dann äußerst gefällig, voll Sanftmuth und Geduld, sehr anziehend in seinen Reden und ehrwürdig durch die Gottesliebe, welche aus seinem ganzen Wesen hervorschimmerte. Das Licht, welches aus den Handlungen wie aus den Reden des hochbegnadigten Klosterbruders so hell hervorleuchtete,

---

[1]) Fr. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinand's II. und seiner Eltern bis zu dessen Krönung in Frankfurt. IV. Bd. S. 255.

konnte unmöglich hinter den Mauern seines Klosters verborgen bleiben. Er wurde durch seine Obern veranlaßt, hinauszutreten in die Welt, fand Eingang in die Häuser der Großen, wie in die Hütten der Armen, redete überall in ergreifender Weise von der Liebe Gottes und bewirkte häufig Wunder der Bekehrung. Sein Ruf verbreitete sich in ganz Italien und drang bis über die Alpen. Im Jahre 1618 wurde er durch Leopold V., Grafen von Tyrol, nach Deutschland berufen. Mit Zustimmung seiner Vorgesetzten folgte er diesem Rufe, gern bereit, sein Leben zu opfern, damit der katholische Glaube sich überall mehre und der protestantischen Kriegsmacht ein Ziel gesetzt werde. Er besuchte Arme und Reiche und war rastlos bemüht, Allen Liebe zu Gott und Anhänglichkeit an die katholische Kirche einzuprägen. Um seine Wirksamkeit weithin auszudehnen, schrieb er unzählige Briefe und verfaßte auch mehrere andere Schriften, welche alle eine glühende Liebe zum Heilande und zu dessen jungfräulicher Mutter und unbedingtes Gottvertrauen athmen. Er stand unter anderen mit mehreren fürstlichen Personen in lebhaftem Briefwechsel; Kaiser Ferdinand II. selbst hegte eine große Liebe gegen ihn und setzte ein besonderes Vertrauen in sein Gebet. Als Ferdinand II. im Vereine mit dem Baiernherzoge Maximilian sein Heer gegen den Winterkönig Friedrich von der Pfalz marschiren ließ, befand sich Bruder Thomas zu Wien in der Nähe des Kaisers, den er zum äußersten Wagniß aufmunterte, gewissen Sieg verheißend. Während der Schlacht am weißen Berge, zu derselben Zeit, wo P. Dominicus von Jesus Maria das katholische Glaubensheer durch die Macht seiner Rede wie durch sein Gebet zum Angriffe anfeuerte und zum Siege verhalf, lag Bruder Thomas im Capuciner-Chor zu Wien in Verzückung, flehend für den Sieg der Katholiken. So lange der Kampf unentschieden schwankte, war sein Athmen stöhnend und beklommen; als aber der Feind in übereilter Flucht den Kampfplatz verließ, athmete Bruder Thomas wieder freier, eine stürmische Freude durchzuckte seine Glieder, und als die Siegesfahne der Katholiken hoch auf dem weißen Berge flatterte, erhob er sich aus seiner Verzückung mit dem lauten Rufe: „Die Feinde sind geflohen, der Kaiser hat gesiegt!" Nach einigen Tagen wurde die Aussage des betenden Klosterbruders durch die Siegesbotschaft bestätigt [1]).

Bruder Thomas durchwanderte Oesterreich und Baiern. Mit

[1]) Beda Weber, Tyrol und die Reformation, S. 105.

dem Kurfürsten Maximilian I., der die Capuciner nach Baiern berufen hatte, stand er im vertrautesten Verkehre heiliger Freundschaft. Ueberall zündete er das Feuer der göttlichen Liebe an und begeisterte das Volk für den katholischen Glauben. Am längsten hielt er sich aber in Tyrol auf; er durchzog das Land nach allen Richtungen. Einige adelige Familien hatten sich zum großen Nachtheile für das ihnen anhangende Landvolk zur Irrlehre bekannt; Bruder Thomas knüpfte mit mehreren aus diesen Familien entsprossenen Jünglingen vertrauliche Verbindungen an, welche denselben zum Heile gereichten. Besonders aber suchte er durch feurige Ansprache wie durch Werke der Liebe die christliche Gesinnung im Volke wieder zu beleben. In Süd-Tyrol, wo das Italienische die Volkssprache bildet, redete er mit größerer Leichtigkeit in seiner Muttersprache. In Nord-Tyrol war es ihm schwerer, mit dem Volke zu verkehren, weil er nicht geläufig genug Deutsch sprach. Um so enger schloß er sich hier an den gleichgesinnten erzherzoglichen Leibarzt Guarinoni an, der seinen ärztlichen Beruf im Dienste des Heilandes heiligte. — Bruder Thomas stärkte ihn in dieser Gesinnung und bildete sich aus demselben gleichsam einen Gehülfen und Stellvertreter.

Guarinoni gewann durch seine ärztliche Stellung am Hofe zu Innsbruck und am adeligen Damenstifte zu Hall großen Einfluß auf die höheren Stände. In italienischer, deutscher und lateinischer Sprache gleich gewandt, bekämpfte er mit allen Schätzen seiner Wissenschaft, mit der ganzen Macht seiner vielseitigen Lebenserfahrung und mit der Kühnheit eines Mannes, der Gott allein fürchtet, als Redner und als Schriftsteller Sittenverderbniß und Irrlehre. Als verheiratheter Laie war er der priesterfeindlichen Zeit unverdächtig, und es machten seine Worte deßwegen um so größeren Eindruck. Aus eigenem Vermögen baute er zu Volders eine herrliche Kirche zu Ehren des heiligen Karl Borromäus, des Reformators der Kirchenzucht und umsichtigen Bekämpfers des Protestantismus. Er stand zu Hall an der Spitze der Bruderschaft zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria, tief eingreifend in die Sittlichkeit der Bürger. So groß auch sein Ansehen bei Hofe und in den höheren Ständen war, so erstreckte sich sein Einfluß doch nicht weniger auf die niedrigen Volksclassen. Sein liebster Aufenthalt war ihm das Spital, weil er hier in den herzkränkenden Nöthen seiner armen Mitmenschen am besten den Kreuzestod seines Erlösers verehren konnte. Auch durchwanderte er gern botanisirend die Alpenthäler, scheinbar vertieft in das Naturleben der Pflan-

zen, in der That um gelegentlich und zutraulich mit den schlichten Bewohnern dieser Thäler zu verkehren und jede böse Wurzel eingesogenen Irrthums auszurotten. Selbst in seinem höheren Alter stieg er, vom Fürstbischofe in Brixen eigens dazu ermächtigt, auf den Bergen umher, sammelte die Kinder zur Christenlehre und ertheilte ihnen kleine fromme Geschenke, wodurch er die Rückkehr zu guten katholischen Grundsätzen nicht wenig förderte [1]).

So war der Mann, welchen Bruder Thomas sich zum Gehülfen und Stellvertreter auserkoren hatte, um mit ihm die Säuberung Tyrols von eingeschlichenen Irrlehren gemeinschaftlich zu erstreben und das katholische Leben daselbst wieder anzufachen. Es bildete sich ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen beiden Männern. Bruder Thomas nannte den Arzt Guarinoni seinen liebsten Bruder, dessen Frau seine liebste Schwester; beide spornte er in Briefen wie in vertraulichen Gesprächen zu immer größerer Tugendübung an. Dagegen fand er auch an Guarinoni einen einsichtsvollen Rathgeber und liebevollen Gehülfen. Fast alle Briefe, die er schrieb, sandte er zuerst offen an Guarinoni, damit dieser sie verdeutsche und im weiten Kreise seiner Bekannten herumreiche. So gingen die gottbegeisterten Briefe des Bruders Thomas von Hand zu Hand und verbreiteten nach allen Richtungen Gottvertrauen und Feuereifer für den Sieg der katholischen Wahrheit. Nach einer langwierigen, mit freudiger Ergebung und heiliger Sehnsucht ertragenen Krankheit starb Bruder Thomas eines gottseligen Todes zu Innsbruck im Jahre 1631. Guarinoni, der seinem Herzensfreunde am Todesbette zur Seite stand, überlebte ihn dreiundzwanzig Jahre, fortwirkend in seinem Geiste. Er folgte dem Drange seiner Liebe, indem er in ergreifender Sprache das Leben seines Freundes, des glaubenseifrigen Bruders Thomas, schrieb. Diese Schrift aber wurde allseitig vom Volke mit heißer Begierde gelesen als ein Nachklang der Flammenpredigten des unvergeßlichen Bruders; sie kräftigte die katholische Gesinnung in Süddeutschland.

Unter den Mitgliedern des Capuciner-Ordens, welche im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts zur Kräftigung des katholischen Glaubens in Süddeutschland thätig waren, erwähnen wir noch der Patres Juvenal und Marcus von Aviano.

---

[1]) Beda Weber a. a. O. S. 153.

Ersterer, ein Sohn des Schloßhauptmannes Ruffini aus Castelfondo, trat 1652 als siebenzehnjähriger Jüngling in den Capuciner-Orden. Auf deutschen und italienischen Anstalten in größter Mannigfaltigkeit gebildet, wurde er ein ausgezeichneter Volksredner und Vorkämpfer für Glauben und Tugend. Gedrängt durch die Wünsche von Tausenden, in deren Herzen das Andenken des frommen Laienbruders Thomas von Bergamo noch recht lebendig war, gab er die im Kloster zu Innsbruck aufbewahrten Schriften desselben heraus und trug auch dadurch zur Kräftigung der katholischen Gesinnung in Deutschland nicht wenig bei.

P. Marcus von Aviano, im Jahre 1642 geboren, trat schon in einem Alter von vierzehn Jahren in den Capuciner-Orden, wo er durch Abtödtungen aller Art sich von irdischen Fesseln frei machte und zum Missionsberufe befähigte. Er war 48 Jahre alt und 34 Jahr im Orden, als er, von den Landesfürsten in Tyrol und dem Kurhause in Baiern berufen, auf Befehl seines Obern nach Deutschland kam. In Innsbruck heilte er durch die Kraft seines Gebetes einen Lahmen und bewies durch diese That die Macht des katholischen Glaubens. Obschon er der deutschen Sprache unkundig war, so machte seine Ansprache doch meist einen erschütternden Eindruck. Seine abgemagerte Gestalt, sein bleiches Angesicht, sein feuriges Auge, seine lebhafte Geberde, alles das machte ihn dem deutschen Volke verständlich, so daß nicht selten die verhärtetsten Sünder in sich schlugen. Die vielen Gebetserhörungen aber und sonstige wundervolle Gnadenerweise, welche die Kraft seines Segens den Zuhörern anschaulich machten, begründeten ein allgemeines Zutrauen. Was er übrigens mit der lebendigen Rede nicht vermochte, das suchte er durch Briefe und kleine Schriften zu ersetzen. So wirkte seine Erscheinung in Deutschland heilbringend auf laue Katholiken und selbst auf viele Protestanten.

Aber auch das andere Geschlecht sollte an dem Werke der Zurückführung Deutschlands zur katholischen Einheit thätigen Antheil nehmen. Grobe Unwissenheit und Sittenverderbniß hatten auch in der Frauenwelt der Reformation großen Vorschub geleistet. Gerade durch die protestantisch gesinnten Mütter war die Irrlehre in viele Familien eingedrungen. Nur durch eine gute und echt katholische Töchtererziehung konnten diesem Uebel Schranken gesetzt werden. Diesen wichtigen Zweck zu erreichen, entstanden im Verlaufe des sechzehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts mehrere neue weibliche Congregationen,

welche schon bald in Deutschland ihre gesegnete Wirksamkeit eröffneten und an vielen Orten weibliche Erziehungs-Anstalten gründeten. Wir erwähnen vorzugsweise der trefflichen Erziehungs-Institute der Ursulinerinnen und der englischen Fräulein, welche schon im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts vielseitig in Deutschland verbreitet waren und zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens, besonders im Süden, nicht wenig beitrugen. Nicht minder ersprießlich für die Zurückführung vieler Irrgläubigen zur Einheit des wahren Glaubens war die Wirksamkeit der barmherzigen Brüder und der zahlreichen Genossenschaften barmherziger Schwestern. Je größer das Elend war, welches die Glaubensspaltung in ihrem Gefolge führte, desto tiefer wurden die Tröstungen empfunden, welche die christliche Liebe in den Hütten der Armen, in Spitälern und selbst in Kerkern verbreitete. Auch machten sich die barmherzigen Schwestern und verschiedene neu entstandene Congregationen von Schulschwestern um die Befestigung des katholischen Glaubens dadurch verdient, daß sie sich in Schulen und Waisenhäusern der Erziehung der unteren Volksclassen widmeten.

So wirkte die katholische Kirche durch ihre verschiedenen Organe im Bunde mit den katholischen Fürsten, um vor und nach wieder aufzubauen, was die Reformationsstürme in kurzer Zeit in Deutschland zerstört hatten. Der Erfolg dieser vereinten Wirksamkeit war ein überraschend günstiger. Am Rheine, in manchen Gegenden Mitteldeutschlands, in Schlesien, Böhmen und besonders in Oesterreich kehrten gegen Ende des sechzehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts Tausende und abermals Tausende Protestanten zur Einheit der katholischen Kirche zurück. Die glänzenden Erfolge der katholischen Glaubenspredigt erregten aber nicht selten die Wuth derjenigen, welche hartnäckig an ihren Irrthümern festhielten; ihr Haß entbrannte besonders gegen die Vorkämpfer für den katholischen Glauben. Die Missionsthätigkeit war daher an manchen Orten, namentlich in vorherrschend protestantischen Gegenden, mit großer Gefahr verbunden. Der Martyrertod des P. Fidelis, eines seeleneifrigen Capuciners, liefert hiefür den Beweis.

P. Fidelis von Sigmaringen, mit dem Familiennamen Marcus Roy genannt, hatte eine vorzügliche akademische Bildung genossen und war ein ausgezeichneter Rechtsanwalt, bevor er in den Capuciner-Orden eintrat. Als Ordensmann erbaute er seine Klostergenossen durch die Strenge seiner Abtödtungen und durch seine große Demuth. Im Jahre 1621 kam er als Guardian

ins Kloster von Feldkirch in Vorarlberg. In dieser Stellung wirkte er Wunder von Bekehrungen; namentlich führte er viele Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Sehr bald verbreitete sich der Ruf seiner apostolischen Wirksamkeit bis nach Rom, und noch in demselben Jahre erhielt er von der Congregation der Propaganda den Auftrag, in der Schweiz, namentlich in Bündten, wo Calvin's Lehre überhand genommen hatte, den katholischen Glauben zu predigen. Der unter dem Namen des Zehn=Gerichten=Bundes bekannte Theil des jetzigen Cantons Graubündten stand damals unter der Herrschaft des Erzherzogs Leopold von Oesterreich. In dieser Gegend benutzten die Irrlehrer die Abneigung des Landvolkes gegen Oesterreich, um dasselbe gleichzeitig gegen die katholische Kirche wie gegen die weltliche Obrigkeit aufzuwiegeln. Nur mit Hülfe österreichischer und spanischer Truppen konnte Erzherzog Leopold sich in seiner Herrschaft behaupten. P. Fidelis aber nebst einigen seiner Klosterbrüder übernahmen es, mit friedlichen Waffen, nämlich durch Belehrung und durch Werke der Liebe, die Irregeleiteten auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. P. Fidelis übte diese Missionsthätigkeit mit unbegränztem Seeleneifer aus; weder Mühseligkeiten noch Gefahren schreckten ihn ab. In den ersten Monaten des Jahres 1622 führte er viele Landleute zur katholischen Wahrheit zurück. Auch mehrere Adelige, unter Anderen die Edeln Konrad von Plata, Rudolf von Salis und Rudolf Gugelbergen, schwuren feierlich in der Kirche den Irrthum ab und empfingen mit innigster Andacht die heiligen Sacramente. Inzwischen wurden die Calvinisten über die Abnahme ihrer Partei höchst erbittert; bald verbreitete sich das Gerücht, man werde den Missionar ermorden. P. Fidelis erfuhr es, blieb aber bei dieser Nachricht vollkommen ruhig. Er sagte mehreren Freunden seinen Tod voraus und unterzeichnete von nun an seine Briefe: „P. Fidelis, unwürdiger Capuciner, gar bald eine Speise der Würmer.“ Am 24. April 1622 legte er einem seiner Mitarbeiter die Beichte ab, brachte das heilige Meßopfer dar und hielt in der Pfarrei Grüsch eine kräftige Predigt, welcher fast nur Soldaten beiwohnten. Die aufrührischen Bauern erschienen nicht in der Kirche, sondern ließen ihm sagen, sie würden seinem Unterrichte beiwohnen, wenn er wolle nach Sevis kommen. P. Fidelis fügte sich sofort in ihr Begehren, sagte aber zu seinem Mitarbeiter: „Ich will nun gehen nach Sevis, obwohl ich gewiß weiß, daß sie nicht in Aufrichtigkeit wandeln und viel Arges in ihrem Herzen vorhaben.“ In Sevis predigte

er noch an demselben Tage über die Worte: „Nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe." Kaum aber hatte er seinen Vortrag begonnen, als sich Waffengeklirr hören ließ; es fiel ein Schuß gegen den Missionar, ohne ihn zu verletzen; vor der Thür wurden einige Soldaten erstochen. Die Anwesenden liefen aus der Kirche; P. Fidelis warf sich vor dem Altare nieder und bat Gott um die Gnade, den Tod für seinen allerheiligsten Namen standhaft zu bestehen. Hierauf verließ auch er die Kirche, um den Rückweg nach Grüsch anzutreten. Es stellten sich ihm jedoch mehrere bewaffnete Bauern entgegen, stießen Lästerungen gegen ihn aus und ermordeten ihn in grausamster Weise. Sein Haupt und seine Rippen wurden mit Kolben zerschmettert, mehr als zwanzig Stiche durchbohrten seine Brust. Nachdem er, tödtlich getroffen, niedergestürzt war, richtete er sich nochmals auf seine Kniee und bat mit lauter Stimme Gott um Verzeihung für seine Mörder. So starb der heilige Martyrer Fidelis von Sigmaringen am 24. April 1622 [1]).

Die Gesellschaft Jesu, welche sich um die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Deutschland so hoch verdient gemacht hat, verlor ebenfalls durch den Martyrertod mehrere ihrer wackersten Arbeiter auf diesem Missionsacker. So wurden die Jesuitenväter Johann Meagh, Jeremias Fischer, Laurenz Passot, Matthias Cramer und viele andere während der Ausübung ihrer apostolischen Wirksamkeit zur Zeit des dreißigjährigen Krieges getödtet.

Dieser blutige Krieg, der Gräuel der Verwüstungen nach allen Richtungen über Deutschland verbreitet hat, kam in Folge der ehrgeizigen Bestrebungen mehrerer protestantischen deutschen Fürsten im Jahre 1618 zum Ausbruche. Durch den dreißigjährigen Krieg wurde aber das Restaurationswerk der katholischen Kirche in ganz Deutschland bedeutend erschwert. An vielen Orten wurden Klöster und katholische Erziehungs-Anstalten zerstört und nicht selten die Bewohner derselben grausam ermordet. So erlitt die Kirche abermals manche empfindliche Verluste. Der Abschluß des westphälischen Friedens im Jahre 1648 verbesserte zwar wieder die religiösen Verhältnisse in den katholischen Gegenden Deutschlands, so daß die mühsamen und gefahrvollen Missionsarbeiten der Gesellschaft Jesu und anderer

---

[1]) Alban Butler, Leben der Väter und Martyrer, deutsch von D. Räß und D. Weis, V. Bd. S. 303.

geistlicher Orden nicht verloren gingen und daß die Mehrheit der Deutschen dem katholischen Glauben zugethan blieb. Dagegen durfte aber die katholische Missionsthätigkeit in den Ländern der protestantischen deutschen Fürsten nicht weiter Statt haben. Durch den westphälischen Friedens-Vertrag nämlich erhielten die lutherische und die reformirte Confession gleiche politische Berechtigung mit der katholischen Kirche, deren Spoliation gleichzeitig sanctionirt ward, indem das Jahr 1624 in Beziehung auf Besitzstand und bestehende Religionsverhältnisse als Normaljahr festgestellt wurde. Zwar protestirte der römische Stuhl gegen alle die katholische Kirche beeinträchtigenden Bestimmungen. Indessen, um größeres Unheil zu vermeiden, mußte die Kirche es bei diesem Proteste bewenden lassen und von jeder öffentlichen Polemik in den protestantischen Gegenden Deutschlands Abstand nehmen. Daher beschränkte sich nunmehr die Wirksamkeit des katholischen Clerus in diesen Gegenden meist auf Ausübung einer stillen Seelsorge unter den dort lebenden Katholiken und auf Erziehung der katholischen Jugend an denjenigen Orten, wo das Erziehungsgeschäft den Händen der katholischen Kirche nicht gänzlich entrissen wurde.

Indem die Kirche sich in diese harte Nothwendigkeit fügte, hoffte sie von der göttlichen Gnade, daß die Zeit doch kommen werde, wo die Verblendung aufhören und Deutschland erkennen werde, wie durch die im sechzehnten Jahrhundert vollzogene blutige Lostrennung von der katholischen Einheit einestheils das Seelenheil unzähliger Menschen in große Gefahr gebracht und anderentheils das Vaterland zerrissen und entkräftet worden sei, und daß nur durch eine allgemeine Rückkehr zu dieser Einheit und zur katholischen Wahrheit für Deutschland Heil gefunden werden könne. Dies leuchtete seitdem auch vielen Protestanten ein, welche aufrichtig nach der Wahrheit forschten und über die Geschicke des deutschen Vaterlandes tiefer nachdachten. Daher die Bekehrung so mancher deutschen Fürsten, unter anderen diejenige der Markgrafen Christian Wilhelm und Karl Wilhelm von Brandenburg und diejenige der Herzoge Ulrich und Roderich von Würtemberg, und die nicht minder bedeutsamen Bekehrungen vieler durch Wissenschaft ausgezeichneten Männer, besonders solcher, die als Schriftsteller im Fache der Geschichte und der Staatswissenschaften Bedeutendes geleistet haben. Wir werden später Gelegenheit erhalten, mehrere dieser Männer namhaft zu machen. Solche Conversionen sind aber geeignet, einiges Licht in die dunkle Zukunft zu werfen und lassen an der einstigen

Rückkehr von ganz Deutschland zur katholischen Einheit nicht verzweifeln.

Uebrigens haben auch die wichtigen Ereignisse, welche in neuester Zeit auf dem politischen wie auf dem religiösen Gebiete Statt gefunden haben, eine augenscheinlich providentielle Bedeutung und können ganz füglich als Vorbereitung zu jener einstigen Rückkehr betrachtet werden. Hat nicht das züchtigende Schwert des ersten Napoleon schon dazu gedient, die Freiheit des katholischen Cultus im Norden von Deutschland anzubahnen, während dasselbe die protestantischen Fürsten im Süden mit zahlreichen katholischen Unterthanen bereicherte, wobei diese Fürsten der katholischen Kirche gegenüber neue Verpflichtungen eingingen? Hat der spätere Sieg der deutschen Mächte nicht ähnliche Resultate gehabt? Sind nicht die protestantischen Staaten durch die Trümmer der ehemals geistlichen Fürstenthümer bedeutend erweitert worden? Darf in dieser Beziehung der Verlust der katholischen Kirche an Souverainitätsrechten, so schmerzlich und ungerecht er auch sein mag, nicht als eine Einlage betrachtet werden zur Erlangung eines entsprechenden Gewinns in rein religiöser Hinsicht? Man vergleiche doch nur die Stellung der katholischen Kirche in den protestantischen Staaten Deutschlands zu Anfange und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Um ein Beispiel anzuführen: wie hat sich während des halben Jahrhunderts nicht Alles in Preußen, dem mächtigsten protestantischen Staate, zu Gunsten der katholischen Kirche geändert! Hat hier nicht der bedeutende Zuwachs an katholischer Bevölkerung die Befreiung der katholischen Kirche vom äußeren Zwange zur politischen Nothwendigkeit gemacht? Hat nicht der Drang des gesammten preußischen Volkes nach einer freien Verfassung den Zeitpunkt dieser Emancipation beschleunigt? Hat nicht die Revolution selbst, die etwas ganz Anderes im Schilde führte, dazu dienen müssen, die vollständige Emancipation der Kirche zu verwirklichen? — Und wie haben sich in Deutschland während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Zustände in der katholischen Kirche selbst gestaltet? Sämmtliche deutsche bischöfliche Sitze sind vor und nach mit frommen, in der Wissenschaft bewanderten und des Wortes mächtigen Bischöfen besetzt worden. Ueberall findet der Episcopat an einem seeleneifrigen, thatkräftigen und sittenreinen Clerus die nothwendige Unterstützung, indem diejenigen Priester, welche ihrem erhabenen Berufe durch falsche Lehre oder unwürdiges Betragen untreu waren, durch die „deutsch-katholische Bewegung“ oder auch durch die zwischen Staat und

Kirche entstandenen Conflicte vor und nach von der Kirche abgetrennt worden sind. Die zahlreichen neu aufgekommenen religiösen Orden entwickeln eine unermüdete Thätigkeit und tragen wesentlich dazu bei, die christliche Gesinnung im Volke zu kräftigen. Daher regt sich überall frisches kirchliches Leben, und unzählige Werke der Barmherzigkeit setzen durch ihre Größe wie durch ihre Mannigfaltigkeit die Welt in Erstaunen.

Wer dies alles erwägt, wird kaum daran zweifeln können, daß die katholische Kirche in Deutschland eine bessere Zukunft zu erwarten habe. Die katholische Wahrheit wird sich Bahn brechen, wenn sie auch noch nicht überall laut verkündet werden darf. Sobald dies aber in weiterem Umfange wird Statt gefunden haben, dann wird auch die Zeit kommen, wo die katholische Einheit sich den deutschen Staatsmännern nicht allein als eine religiöse Nothwendigkeit, sondern auch als ein nothwendiges politisches Princip aufdrängen wird.

Uebrigens haben die Katholiken Deutschlands es längst als eine heilige Pflicht erkannt, für ihre irrenden Brüder zu beten, damit die unselige Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts überall, besonders aber im deutschen Vaterlande, das längst ersehnte Ende erreiche.

Drittes Hauptstück.

Abwehr der protestantischen Bewegung in Polen und im Norden von Europa.

Obschon König Sigismund I. als eifriger Katholik es sich angelegen sein ließ, die religiösen Umtriebe von seinem Reiche abzuhalten, so fand die protestantische Bewegung doch schon frühzeitig Eingang in Polen und in das damals mit Polen verbundene Westpreußen. Es war dies eine Folge des überraschenden Erfolges, welcher der neuen Lehre in allen angränzenden Ländern war zu Theil geworden. Mehrere Städte, namentlich Danzig, Thorn und Elbing, waren schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts vorherrschend lutherisch. Dagegen fand die Lehre Calvin's mehr Eingang beim freigeisterisch gesinnten Adel. Uebrigens zählten vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts alle damaligen Secten Anhänger in Polen. Die Grundgesetze des Königreichs, als eines Wahlreiches, und die daraus hervorgehenden politischen Freiheiten und politischen Stürme waren dem Aufkommen der Secten ungemein günstig.

Dagegen weckte Gott der Kirche auch Priester und Bischöfe von entschieden katholischer Gesinnung, mächtig durch Wissenschaft und Wort, so wie Fürsten von gleicher Gesinnung, welche es sich angelegen sein ließen, die Rechte der katholischen Kirche kräftig zu unterstützen.

Unter den Königen zeichneten sich im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert Sigismund I., Stephan Bathory, Sigismund III. und Wladislaw IV. durch katholische Glaubenstreue aus. Die beiden ersteren trafen mancherlei weise Maßregeln zum Schutze der katholischen Kirche, waren aber nicht so glücklich, der Ausbreitung des Protestantismus Einhalt zu thun. Erst mit Sigismund III., der zugleich Kronerbe von Schweden war, begann die katholische Reaction sich mit Erfolg geltend zu machen.

Sigismund III., der als einundzwanzigjähriger Jüngling den polnischen Thron bestieg, war ein gottesfürchtiger und in Polen sehr beliebter Fürst. Einige Zeit nach dem Antritte seiner Regierung schrieb Stanislaus Karnkowski von ihm an Johann III., König von Schweden: „Wer wollte nicht in allem, was der Herr in diesem außerordentlichen Jüngling gewirkt hat, Gottes besondere Fürsehung und Güte erkennen und bewundern? — Einen solchen König hat uns Ew. Ma-

jestät gezeugt, einen solchen hat uns die katholische Kirche durch ihre Religion und ihre Satzungen gebildet [1])." Sigismund III. verstand es, die katholische Partei im Adel zu verstärken, und war daher im Stande, während seiner langen Regierung von 1587 bis 1632 den Bestrebungen des katholischen Episcopats und der katholischen Missionare Vorschub zu leisten.

Sein tapferer und in jeder Beziehung trefflicher Sohn und Nachfolger Wladislaw IV., der so manchen glänzenden Sieg gegen das stets mächtiger werdende Rußland erfocht, war nicht weniger als sein Vater der katholischen Sache anhänglich. Ihm lag die Zurückführung der Dissidenten zur katholischen Einheit am Herzen; denn es ahnte ihm das zukünftige Unglück seines Landes. Die Rückkehr der protestantischen Gelehrten Berth. Nihus, Christoph Besold und des Predigers Barth. Nigrinus zur katholischen Kirche flößte ihm die Hoffnung ein, die Parteien durch ein Religionsgespräch, welches auch zu Thorn wirklich Statt hatte, zu versöhnen. Indessen hatte diese Zusammenkunft der Theologen der verschiedenen Confessionen keineswegs den gewünschten Erfolg. In Polen wie in vielen anderen Ländern fanden die zahlreichen und dauerhaften Bekehrungen nur dadurch Statt, daß es den Organen der katholischen Kirche unter dem Schutze der weltlichen Obrigkeit vergönnt ward, sich an das irregeleitete Volk belehrend zu wenden.

In dieser Beziehung verdankt Polen sehr viel seinen Bischöfen, deren mehrere durch katholische Gesinnung und treffliche Eigenschaften ausgezeichnet waren. Als Verfechter des katholischen Glaubens thaten sich besonders hervor in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Johann Laski, Erzbischof von Gnesen, Andreas Krzycki, Bischof von Przemysl, in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts aber der gelehrte und wahrhaft große Cardinal und Bischof von Ermeland, Stanislaus Hosius, welcher als eine Hauptsäule der Kirche auf dem Concil von Trient Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht und Bewunderung geworden ist. In der Kraft des Glaubens bekämpfte er den Protestantismus durch Schrift und Wort und trug wesentlich dazu bei, die Katholiken in dem Glauben ihrer Väter zu befestigen, zahlreichen Irrenden aber die Augen zu öffnen. In gleicher Weise, jedoch etwas später, zeichnete sich auch Stanislaus Karnkowski, zuletzt Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen, durch Glaubenseifer, Gelehrsamkeit und Beredtsam-

[1]) Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche. S. 834.

keit aus. In edler Freimüthigkeit ermahnte er den König Sigismund August, die alte Religion und den katholischen Glauben in seinem Reiche wie in seinem Herzen zu bewahren.

Könige und Bischöfe glaubten aber, für die Aufrechthaltung der katholischen Religion nicht besser sorgen zu können, als indem sie die geistlichen Orden und besonders den Jesuiten-Orden für dieselbe in die Schranken riefen.

Bereits im Jahre 1555 hatte Sigismund August durch seinen Gesandten in Wien den damals schon berühmten Canisius dringend einladen lassen, nach Polen zu kommen, um dem drohenden Ruin des Katholicismus daselbst abzuwehren. Canisius konnte jedoch dieser Einladung nicht sogleich Folge leisten. Indessen wurde er im Jahre 1558 dem päpstlichen Nuncius, Camillus Mentuat, zugesellt, um auf dem bevorstehenden Reichstage zu Petrikau die katholischen Interessen zu vertreten.

Kaum in Polen angelangt, gab Canisius auch schon sofort Beweise seines Eifers und seines Wissens. In Krakau hielt er auf Geheiß des Bischofes eine kräftige Anrede an die Geistlichkeit und die Hochschule. Der Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen, der ihn zu Lemberg aufgesucht hatte, theilte ihm sein sehnliches Verlangen mit, die Gesellschaft Jesu recht bald im ganzen Königreiche angesiedelt zu sehen.

Nach langen Verzögerungen wurde endlich der Reichstag eröffnet. Durch seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit hatte Sigismund August, obschon selbst aufrichtig katholisch, den Anmaßungen der Dissidenten bedeutenden Einfluß eingeräumt. Dieselben stützten sich auf das Ansehen und den mächtigen Anhang des Fürsten Radziwill und waren unermüdet in der Verfolgung ihrer Zwecke. Canisius mußte sehr bald die traurige Wahrnehmung machen, daß man sich auf dem Reichstage um die Angelegenheiten der Religion am wenigsten bekümmere. Er versäumte aber nichts, um die Absichten des Nuncius zu unterstützen und das päpstliche Vertrauen zu rechtfertigen. Durch Briefe bat er seine Ordensgenossen, sich vor dem Herrn mit ihm zu vereinigen, um in so dringender Noth Hülfe von oben zu erhalten. Dasselbe Anliegen empfahl er allen beim Reichstage anwesenden Geistlichen. So durch vielseitiges und kräftiges Gebet unterstützt, trat er selbst am Reichstage auf, sprach, schrieb und theilte in der Versammlung Schriften aus, die geeignet waren, den Eifer der Katholiken zu wecken. In seinen Reden vermied er es sorgfältig, die politischen Leidenschaften der Parteien gegen einander zu erregen; vielmehr führte er Alles zur Haupt-

frage zurück: „Sollen die Polen der Religion ihrer Vorfahren entsagen? Er zeigte ihnen aber mit so hinreißender Beredtsamkeit all das Unheil, welches aus der Kirchentrennung für das Land hervorgehen würde, daß endlich beschlossen wurde, keine Neuerungen zuzulassen. Selbst der König gewann größere Energie und Entschlossenheit, und trotz der Bemühungen der Dissidenten, sich im Besitze all desjenigen zu behaupten, was sie zur Zeit der Verwirrung an sich gerissen, gestattete der König doch nicht, daß man die Rechte der Bischöfe antaste oder irgend eine Aenderung mache, die zum Nachtheile der katholischen Kirche ausfallen könnte.

Im Jahre 1565 gewährte Sigismund August der Gesellschaft Jesu alle Privilegien, deren die anderen geistlichen Orden sich in Polen erfreuten, und es wurde daselbst das erste Jesuiten-Collegium gegründet. Bald zählte man derselben drei, nämlich eines zu Braunsberg, ein anderes zu Plock und ein drittes zu Wilna. Im Jahre 1571 wurde trotz heftigen Widerstrebens von Seiten der Dissidenten durch den Bischof Adam Kornarse ein viertes zu Posen errichtet.

In letzterem Jahre drohte der katholischen Kirche in Polen dadurch eine große Gefahr, daß Sigismund August die Absicht an den Tag legte, seine Gemahlin wegen Unfruchtbarkeit zu verstoßen, und zu diesem Vorhaben durch die Dissidenten ermuntert wurde. Hatten doch ähnliche Verhältnisse schon mehrfach der protestantischen Sache zum mächtigsten Hebel gedient. Zur Abwendung der Gefahr sandte Papst Pius V. ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, den Pater Maggio, an Sigismund August, um mit dem Könige in einer so delicaten Angelegenheit zu unterhandeln. Durch Milde, verbunden mit Wissenschaft und Kraft, hatte Maggio schon seit einiger Zeit in Polen und Litthauen großen Einfluß gewonnen. Mehr als einmal war er in den Versammlungen der Magnaten zu Warschau erschienen und hatte dort zum Besten der katholischen Kirche seinen Einfluß geltend gemacht. Mit gleicher Gewandtheit und dem glücklichsten Erfolge entledigte er sich der erhaltenen Mission bei Sigismund, der auf sein Vorhaben verzichtete. Bei seinem Tode, der ein Jahr später erfolgte, vermachte der König der Gesellschaft Jesu seine Büchersammlung.

Um dieselbe Zeit bewirkte Stanislaus Warszewicki, ebenfalls Mitglied der Gesellschaft Jesu, die Bekehrung von Johann Chothowicz, Generalissimus in Litthauen und Liefland. Auch traten die vier Söhne des im Jahre 1567 verstorbenen Pala-

tins von Wilna, Nikolaus IV. Radziwill, sämmtlich zur katholischen Kirche zurück [1]).

Stephan Bathory, Großfürst von Siebenbürgen und König von Polen, eröffnete dem Jesuiten-Orden eine ersprießliche Wirksamkeit in diesen Ländern und in Liefland, indem er für denselben Collegien stiftete. Mehrseitig folgte man dem Beispiele des Königs. So errichtete Christoph Radziwill ein Jesuiten-Collegium in seiner Stadt Nieswicz; ein anderes wurde zu Lublin gestiftet; ein drittes wurde im Jahre 1583 durch die Stadt Krakau gegründet. Diese Schulen wurden besonders von den Söhnen des polnischen Adels besucht. Das Collegium zu Pultusk z. B. zählte vierhundert adelige Schüler. Jedoch übte der Jesuiten-Orden bald nachher auch einen heilsamen Einfluß auf die bürgerliche Jugend in den protestantischen Städten aus, indem selbst diese Städte wegen der Vorzüglichkeit des Unterrichts Jesuiten-Anstalten begehrten.

Pater Campan war um jene Zeit Provincial von Polen. Unter seiner Leitung wirkten mit außerordentlichem Erfolge unter Anderen die Patres Jacob Wujek, Laterna, Arias und Petrus Skarga. Letzterer hielt mit klarem Geiste, überzeugender Logik, umfassender Kenntniß der Kirchenväter und gediegener Beredtsamkeit streng dogmatisch-polemische Predigten gegen die um sich greifende Häresie; er gilt als der größte Kanzelredner in Polen. Sein Tod erfolgte im Jahre 1612. Nach ihm zeichnete sich der Dominicaner Fabian Bierkowski als Kanzelredner aus. Auch dieser gehört zu den vorzüglichen Vertheidigern des katholischen Glaubens.

Durch diese apostolischen Arbeiten gewann die katholische Religion immer mehr Anhänger in Polen, Litthauen, Westpreußen, Liefland und allen übrigen der polnischen Krone unterworfenen Ländern. Die Zahl der Jesuiten-Collegien vermehrte sich in gleichem Verhältnisse. Es entstanden deren eines mitten in den Wäldern Samogitiens, ein anderes zu Bialowieza und ein drittes zu Grodno.

Indessen wurden um diese Zeit auch manche Jesuiten-Collegien in den nördlichen Provinzen Polens, namentlich in Liefland, in Folge der schwedischen Eroberungen zerstört. So zerstörte Gustav Adolf die Collegien der Jesuiten in den Städten Riga und Wenden. Im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts fanden ähnliche Zerstörungen mehrmals in Folge

[1]) Feller, Diction. histor.

feindlicher Einfälle der Russen in polnische Landestheile Statt. Auch fielen manche Ordensgeistliche bei solchen Gelegenheiten als Opfer ihres Berufes. So starb Andreas Bobola aus der Gesellschaft Jesu, der sich die Liebe und das Vertrauen der Polen in hohem Grade erworben, bei einer Ueberrumpelung der Stadt Pinsk durch die Kosaken wegen standhaften Bekenntnisses des katholischen Glaubens eines grausamen Martyrertodes.

Dagegen wurden auch wohl Collegien in neueroberten Städten gegründet; so im Jahre 1621 das Collegium zu Dünamünde und im Jahre 1630 dasjenige zu Witepsk an der russischen Gränze. Um dieselbe Zeit wurden ferner durch die Fürsorge mehrerer polnischen Großen verschiedene Collegien in Litthauen, Podolien, Volhynien, Galizien und in der Ukraine gegründet.

In diesen zahlreichen Erziehungs-Anstalten bildeten die Väter der Gesellschaft Jesu die polnische Jugend für Religion, Wissenschaft und Tugend heran, und so schlug der katholische Glaube wieder tiefere Wurzel in die Herzen des Volkes. Johann Kasimir, der zum Throne gelangte, nachdem er mehrere Jahre hindurch das Kleid der Gesellschaft getragen, und Johann Sobieski, der sich durch Heldenthaten den Weg zum Throne gebahnt, waren gleich eifrige Beschützer der Jesuiten-Väter und deren Erziehungs-Anstalten, welche in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zur höchsten Blüthe gelangten.

Neben dem Jesuiten-Orden fanden auch der Capuciner-Orden und der vom heiligen Vincenz von Paul gestiftete Lazaristen-Orden Eingang in Polen und gewannen hier wie anderwärts die Sympathieen des Volkes. Auch die übrigen geistlichen Orden, insbesondere die Benedictiner- und Dominicaner-Klöster, gelangten im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts wieder daselbst zur schönsten Blüthe. Polen war daher für die katholische Kirche gerettet.

Die Dissidenten, welche nun mit ihren Anforderungen nicht mehr durchdrangen und welche sich, namentlich durch die Reichstags-Beschlüsse der Jahre 1713 und 1733, für verletzt hielten, suchten sich dadurch zu behaupten, daß sie sich der russisch-preußischen Partei anschlossen. Sie erreichten zwar hiedurch größere religiöse Freiheiten, übten aber Verrath an ihrem Vaterlande. Der Schutz, den Preußen und Rußland den Dissidenten gewährten, diente diesen Mächten dazu, ihren Einfluß auf die Landesangelegenheiten alljährlich zu vermehren. Dieser Einfluß steigerte sich allmählich bis zum empfindlichsten Drucke und führte im Jahre 1772 zur ersten Zerstückelung Polens,

welches dann bei den neuen Theilungen in den Jahren 1793 und 1795 seine Selbstständigkeit gänzlich verlor. Indessen hat die katholische Religion in den meisten ehemaligen polnischen Provinzen ihren Bestand behauptet bis zur neuesten Zeit, wo es Rußland gelungen ist, eine beträchtliche Anzahl derjenigen ehemalig polnischen Unterthanen, welche dem unirt-griechischen Ritus angehörten, nicht auf dem Wege der Ueberzeugung, sondern durch Gewaltmaßregeln zum russischen Schisma hinüberzuführen.

Die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens in Polen, namentlich in einem großen Theile Westpreußens, und die Bekehrung des dem Protestantismus schon ganz anheimgefallenen Schlesien waren nicht allein in Beziehung auf das Seelenheil der zahlreichen Bevölkerung jener Länder von großer Wichtigkeit, sondern hatten auch für die protestantischen Gegenden Norddeutschlands eine hohe Bedeutung; denn durch katholische Einwanderung aus Polen und Schlesien gewann die katholische Kirche wieder Eingang in den protestantischen deutschen Norden. Sind auch die eingewanderten Katholiken oder deren Nachkommen wegen Mangels an kirchlicher Pflege nur zu häufig dem katholischen Glauben allmählich entfremdet worden, so gibt es doch manche protestantische Ortschaften, wo mit der katholischen Einwanderung sich auch katholisches Leben angesiedelt hat. Die Einverleibung Schlesiens und eines großen Theiles von Polen in den preußischen Staat hat diesen Vorgang besonders begünstigt. So hat die katholische Kirche wieder in mehreren protestantischen Ländern Norddeutschlands festen Fuß gefaßt; die dortigen Protestanten haben Gelegenheit gehabt, das katholische Leben aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und haben bereits viele alte Vorurtheile abgelegt; manchen Protestanten aber ist die Berührung mit den Katholiken zum Heile geworden, indem sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind und ihren Rücktritt zur katholischen Kirche vollzogen haben. Jedenfalls hat sich die Stellung der Katholiken in Norddeutschland im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts und besonders in der neuesten Zeit sehr wesentlich gebessert.

Die katholischen Verhältnisse gestalteten sich bei weitem nicht so günstig in den skandinavischen Reichen, namentlich in Schweden, obschon es auch hier nicht an ernsten Versuchen gefehlt hat, die protestantische Bewegung rückgängig zu machen. Die religiösen Streitigkeiten, welche Gustav Wasa zur Erreichung seiner politischen Zwecke absichtlich gefördert hatte, beschränkten

sich nicht auf Anfechtung des katholischen Glaubens. Es zeigte sich vielmehr hier wie überall sehr bald, daß die Prediger des reinen Wortes Gottes, wie sie sich nennen ließen, unter sich nicht einig waren, indem die Einen es mit Luther, die Anderen mit Calvin hielten. Diese religiösen Zänkereien brachten Verwirrung in die Ideen und Verwilderung in die Sitten.

Dies mochte wohl die Nachfolger Gustav Wasa's bei der weiteren Durchführung des Reformationswerkes bedenklich machen. Schon sein nächster Nachfolger Erich XIV. glaubte von der grausamen Strenge seines Vaters gegen die Katholiken ablassen zu müssen, obgleich er in anderer Hinsicht selbst sich manche grausame Handlungen zu Schulden kommen ließ. Er wurde indessen durch seinen Bruder Johann III. entthront und mit Zustimmung des Reichsrathes durch Gift getödtet. Johann III. war aber den Katholiken nicht weniger günstig. Er ergab sich dem Studium der Theologie, und diese Studien führten ihn zum alten katholischen Glauben zurück. Seine Gemahlin Katharina, der letzte Sprößling des alten litthauischen Geschlechtes der Jagellonen, eine Fürstin, deren Tugenden selbst bei ihren Feinden Anerkennung gefunden haben, bestärkte den König in seinen Bestrebungen, das Land allmählich zur katholischen Kirche zurückzuführen. Dies schien um so leichter, als Gustav Wasa weit mehr vom katholischen Cultus beibehalten hatte, als die deutschen Reformatoren. Auch fanden sich noch Männer von Bedeutung, wie Nikolas Brask, Erich von Sparr, Andreas Ehet, Hogenschild Bjelke, Jakob Typotius, Mathei, Gyllenstern, Freiherr von Luentholm, Magnus Gothus, Georg Gera und der Graf von Brahe, die den Neuerungen auf religiösem Gebiete eben so abhold waren, als die Bauern von Dalekarlien, welche zum Lohne dafür, daß sie Gustav Wasa gerettet, von diesem zum Abfalle vom alten Glauben gewaltsam waren gezwungen worden. Dagegen waren aber die meisten Geistlichen und die Universität von Upsala entschiedene Anhänger der neuen Lehre.

Auf Veranlassung der Königin Katharina und des Cardinals Hosius sandte der Papst ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, den Pater Stanislaus Warszewicki nach Stockholm, um den König Johann über die Grundlagen des Katholicismus aufzuklären. Warszewicki, aus einem polnischen adeligen Geschlechte entsprossen, verband Wissenschaft und Menschenkenntniß mit den angenehmen Formen eines Weltmannes. Er erschien im

Jahre 1574 am schwedischen Hofe in der Eigenschaft eines Abgeordneten der Königin Anna von Polen an ihre Schwester Katharina und erhielt Gelegenheit, sich längere Zeit vertraulich mit dem Könige zu unterhalten. Dieser zeigte sich geneigt, seine Unterthanen zum Uebertritte zur katholischen Religion zu bewegen; jedoch stellte er verschiedene Bedingungen, unter anderen diejenigen, daß den Geistlichen die Ehe frei gegeben, die Communion den Laien unter beiden Gestalten gereicht, die Verehrung der Heiligen abgeschafft und statt der lateinischen die Landessprache in die Kirche eingeführt werde. Diese Bedingungen konnten aber nicht zugestanden werden.

Im Jahre 1576 sandte der heilige Vater ein anderes Mitglied der Gesellschaft Jesu, Laurenz Nicolai, an Johann III. Dieser ertheilte demselben die Erlaubniß, in Stockholm Theologie zu lehren. Nicolai vermied Anfangs, als Katholik zu erscheinen, vermochte indessen nicht, sich lange in dieser Stellung zu behaupten.

Endlich sandte der heilige Vater im Jahre 1577 den Pater Antonio Possevini als seinen Legaten nach Stockholm. Zwei andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu, Pater William Good, ein Irländer, und Pater Fournier, ein Franzose, waren seine Begleiter. Um seine Aufnahme am Hofe zu Stockholm zu erleichtern, ernannte die Kaiserin von Deutschland, Wittwe des Kaisers Maximilian II., ihn zu ihrem außerordentlichen Gesandten. In dieser Eigenschaft erschien er in reichem Costüm und wurde in Gegenwart der schwedischen Großen vom Könige Johann III. officiel empfangen. Um sich aber für diese vorübergehenden Ehren schon im Voraus zu demüthigen, hatte Possevini einen großen Theil der Reise zu Fuß zurückgelegt. Nachdem er seiner Mission als kaiserlicher Gesandter Genüge geleistet, erhielt Possevini öfters Gelegenheit, sich als päpstlicher Nuncius mit dem Könige allein zu unterhalten. Dem Jesuiten gelang es, den König von der katholischen Wahrheit zu überzeugen; nur machte dieser auf dem Gebiete der Disciplin die oben erwähnten Anforderungen, welche unmöglich zugestanden werden konnten. Indessen legte Johann III. am 16. Mai 1578 vor Pater Possevini und in Gegenwart der Königin, des Gouverneurs von Stockholm, Nicolaus Brask und seines Secretärs Johann Heinrichssohn das katholische Glaubensbekenntniß ab. Er ließ auch seinen Sohn Sigismund katholisch erziehen.

Inzwischen fanden noch mehrere Jesuiten-Väter Eingang in Schweden. Sie errichteten ein Collegium zu Stockholm und

führten viele ihrer Zöglinge zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit. Außerdem widmeten sie sich der Seelsorge, und zu einer Zeit, wo die Pest große Verheerungen in Stockholm anrichtete, sah man die Jesuiten-Väter sich mit bewundernswerther Selbstverläugnung dem Dienste der Kranken widmen. Man konnte sich daher wohl mit Recht der Hoffnung hingeben, daß Schweden, wie es in so manchen anderen auf einige Zeit von der Kirche getrennten Ländern der Fall gewesen ist, durch die vereinten Bestrebungen des Königs und der Organe der katholischen Kirche für letztere werde wieder gewonnen werden. Die Bekehrung Schwedens aber hätte der Kirche unberechenbare Vortheile gebracht. Wahrscheinlich hätte sich in Folge derselben der Protestantismus in Norddeutschland der Macht des Kaisers gegenüber nicht halten können. Auch wäre die einstige Zurückführung Norwegens und Dänemarks zur katholischen Einheit dadurch wesentlich erleichtert worden.

Leider! wurden durch die Unentschlossenheit und Wankelmüthigkeit des Königs Johann III. jene schönen Hoffnungen vereitelt. Der König hatte als vertrauten Rathgeber den Grafen Pontus de la Gardie, einen Franzosen, der, obschon im Herzen Calviner, um sich in Gunst zu erhalten, eine Zeit lang katholische Gesinnung heuchelte. Dieser bestärkte den König in seinen Anforderungen dem apostolischen Stuhle gegenüber und schilderte als höchst gefährlich jeden Versuch, die katholische Religion ohne die fraglichen Zugeständnisse in Schweden wieder einzuführen. Daher erkaltete der König in seinem Eifer, nachdem er sich überzeugt hatte, daß seine Forderungen nicht würden zugestanden werden. Johann III. beschloß sogar, die Unterhandlungen mit Rom gänzlich abzubrechen, und Possevini, als päpstlicher Legat, glaubte nun auch nicht länger in Stockholm bleiben zu können. Er verließ Schweden am 10. August 1580; ihn geleiteten die Freundschaft des Königs, die Hochachtung der höchsten Staats-Beamten und die Verehrung der Katholiken.

Seit dieser Zeit verlor sich bei Johann III. das lang' gehegte Interesse an der katholischen Religion immer mehr, und als er nach dem Tode seiner Gemahlin Katharina Jagellonica die sechzehnjährige Gunilla Bjelka, die Tochter eines Reichsrathes, eine eifrige Protestantin, geheirathet, da entzog er den Katholiken um so mehr jeden weiteren Schutz, als er auch die Ränke seines Bruders, des Herzogs Karl von Südermanland, fürchtete, welcher sich schon damals auf die Protestanten stützte, um zur Herrschaft zu gelangen.

Sein Sohn Sigismund hielt dagegen unerschütterlich fest am katholischen Glauben. Sigismund, welcher schon 1587 zum Könige von Polen gewählt worden war, bestieg den schwedischen Thron nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1592. Seine Abwesenheit erleichterte aber seinem Oheim, dem Herzoge Karl, die Durchführung verrätherischer Plane. Die Katholiken wurden nun schwer verfolgt, und überall wurden Blutgerüste aufgerichtet; das berühmte Kloster zu Wadstena wurde gewaltsam aufgehoben, der König als Katholik der Krone für verlustig erklärt und 1604 auf der Stände-Versammlung zu Norköping unter entehrenden Beschimpfungen förmlich entsetzt.

Unter der blutigen Regierung Karl's IX. wurden nicht weniger als 140 Personen als Staatsverbrecher wegen ihrer Anhänglichkeit an Sigismund oder an die katholische Religion hingerichtet. Die Hoffnung, daß der Katholicismus in Schweden bald wieder aufkommen werde, mußte freilich unter solchen Conjuncturen schwinden, zumal der Nachfolger Karl's IX., Gustav Adolf, sich mit gleichem Eifer, wie sein Vater, der protestantischen Sache widmete. Die katholische Kirche erhielt indessen noch die Genugthuung, die begabte Tochter und Nachfolgerin Gustav Adolf's, die Königin Christine, zum katholischen Glauben zurückzuführen, indem diese Fürstin, durch gründliche Belehrung von der katholischen Wahrheit überzeugt, freiwillig der Krone entsagte, um ihrer Ueberzeugung frei folgen zu können.

Viertes Hauptstück.

Abwehr der protestantischen Bewegung in der Schweiz, Italien und Frankreich.

Zwingli, welcher zuerst als Verfechter des Protestantismus in der Schweiz auftrat, rühmte sich, schon 1516, zwei Jahre bevor ihm Luther's Name bekannt geworden sei, seine religiösen Grundsätze gepredigt und sich allein an die Bibel gehalten zu haben. So viel ist gewiß: die Reformatoren der Schweiz nahmen den Kampf gegen die katholische Kirche selbstständig auf, wichen in ihren Lehren sehr wesentlich von Luther's Lehren ab und wurden deßwegen von letzterem mit Heftigkeit angegriffen. Obgleich mehrentheils auch unter sich uneinig, behaupteten sie doch eine selbstständige Stellung der augsburgischen Confession gegenüber, und es wurde die Schweiz sogar ein zweiter Brennpunkt des Protestantismus für ganz Europa, nachdem Calvin seine Lehre veröffentlicht und Genf zum Schauplatze seiner Unternehmungen gemacht hatte.

Wie in anderen Ländern, so spielte auch in der Schweiz die Staatsgewalt eine Hauptrolle bei Einführung des Protestantismus. Der erste ernste Widerstand gegen das gewaltthätige Voranschreiten desselben ging aber von Luzern und den Urcantonen aus. Hier waren Volk und Clerus sittenrein und keineswegs neuerungssüchtig. Das religiöse Band, welches diese Cantone an den päpstlichen Stuhl knüpfte, konnte daher nicht so leicht gelockert werden.

Schon hatten die Magistrate der mächtigen Cantone Zürich, Bern und Basel nicht allein die Reformation im eigenen Gebiete durchgeführt, sondern auch das Eindringen der neuen Lehren in die benachbarten Lande, namentlich in St. Gallen, Appenzell, Toggenburg, Thurgau, Rheinthal, Glarus und Schaffhausen, theils durch geheimen Einfluß, theils durch Drohungen und offene Gewalt zu begünstigen gewußt. Nachdem ihnen dies alles unter vielfacher Verletzung der Bundesgesetze vor und nach gelungen war, da glaubten sie ein gleiches Verfahren auch gegen Luzern, die Waldstädte und die übrigen katholischen Cantone einschlagen zu dürfen. Wie gewöhnlich machten sie zuerst an dieselben unter Drohungen die Anforderung, daß den Wortführern der neuen Lehren der Eintritt in ihr Gebiet nicht verwehrt, vielmehr die Freiheit, nach Belieben zu predigen, zugesichert werde. Da die katholischen Eidgenossen auf eine solche Zumuthung nicht

eingehen wollten, so nahmen Zürich und Bern hiervon Anlaß zu mancherlei Beschwerden, schlossen besondere Bündnisse unter sich und mit den übrigen protestantischen Cantonen und freien Städten und glaubten sich dann stark genug, um die neue Lehre auch in Luzern und die Urcantone mit Gewalt einzuführen. Diesen, den Namen „des christlichen Bürgerrechtes" führenden, protestantischen Bündnissen setzten die katholischen Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Luzern, Freiburg und Solothurn den katholischen Walliserbund entgegen.

So stand man von beiden Seiten zum Kampfe gerüstet da, obschon der Bürgerkrieg noch nicht ausgebrochen war, auch von katholischer Seite sehr gern wäre vermieden worden. Am meisten war auf Antreiben Zwingli's Zürich geneigt, zur Waffengewalt zu schreiten. In Folge dieser kriegerischen Stimmung wäre es auch schon im Jahre 1529 zum förmlichen Kriege gegen die fünf Orte Luzern, Schwyz, Uri, Zug und Unterwalden gekommen, wenn diese den Vermittlungsversuchen der übrigen Cantone nicht nachgegeben und sich sogar herbeigelassen hätten, eine bedeutende Kriegsentschädigung an ihre protestantischen Gegner zu zahlen. Indessen konnte ein Friede, den Zürich nur äußerst ungern eingegangen war, unter den obwaltenden Umständen unmöglich von langer Dauer sein. Dem Wortlaute des Friedens-Vertrages entgegen, forderten wieder Zürich und Bern von den fünf Orten, daß sie die Prediger der neuen Lehren in ihr Gebiet zulassen sollten, und griffen sogar zu dem unerhörten und wahrhaft barbarischen Mittel der Fruchtsperre, um die Gewährung ihrer Forderung durch Hunger zu erzwingen. Die Fruchtsperre wurde mit grausamer Strenge durchgeführt. Es gelang auch, dadurch in dem wichtigen Gränzorte Rapperschweil der protestantischen Partei die Oberhand zu verschaffen. Die fünf Orte aber, gegen die es hauptsächlich galt, ließen sich durch die entstandene Hungersnoth nicht beugen. Eingedenk der Kriegsthaten ihrer Väter, entschlossen sie sich vielmehr, obschon ungern und nur nothgedrungen, zum Schwerte zu greifen, und führten dasselbe für ihr gutes Recht mit gleicher Tapferkeit und gleichem Glücke, wie ihre Vorfahren es geführt hatten, obschon die Kriegsmacht der Protestanten diejenige der fünf Orte um das Dreifache überstieg. Am 11. October 1531 wurde die Schlacht bei Cappel geschlagen, worin Ulrich Zwingli fiel, die Eidgenossen aber einen großen Sieg erfochten. Ein zweiter Sieg, den ein auserlesener Theil des katholischen Heeres gegen den weit überlegenen Feind am Gubel erfocht, brachte

vollends Entmuthigung und mit der Entmuthigung gerechtere Ansichten ins protestantische Lager [1]), welches sich durch vielfältige Desertion und sogar durch Abzug ganzer Truppentheile theilweise von selbst auflös'te und daher nicht länger mehr behauptet werden konnte. So kam bald ein für die katholischen Cantone sehr vortheilhafter Friede zu Stande, den zunächst Zürich, bald nachher auch Bern und die übrigen Verbündeten eingingen.

Dieser Friedensabschluß hatte für den Bestand der katholischen Kirche in der Schweiz die wichtigsten Folgen. In den Gebieten der fünf Orte stand nunmehr die katholische Kirche fester als je. Rapperschweil, Bremgarten, Gaster und Wesen wurden wegen Treubruchs bestraft, mußten die Prediger ausweisen und den katholischen Cultus wieder herstellen. In den meisten freien Aemtern, Vogteien und gemeinen Herrschaften ging die Rückkehr zum katholischen Glauben und den katholischen Gebräuchen rasch von Statten. In allen Gemeinden war nämlich die Zahl der Katholiken noch sehr beträchtlich. Unter dem Drucke des protestantischen Terrorismus hatten sie sich ruhig verhalten; sie traten aber mit ihren Ansprüchen offen hervor, sobald es mit Aussicht auf Erfolg geschehen konnte. Ueberhaupt hatte der neue Glaube an vielen Orten keine tiefen Wurzeln geschlagen, und seine Anhänger zeigten wenig Eifer, weiter für denselben einzustehen, zumal sie sich hatten überzeugen können, daß die gehoffte größere politische Freiheit ihnen doch nicht würde zu Theil werden.

Sehr wichtig für die Befestigung des katholischen Glaubens war die Wiederherstellung der Abteien, Stifter und Klöster in den freien Aemtern und den gemeinen Herrschaften. So wurden Pfäffers, Wettingen, Muri, Einsiedeln, Münsterlingen, Rheinau, Katharinenthal und Zurzach wieder hergestellt und, in so fern es noth that, vor und nach mit neuen Geistlichen bevölkert. Auch in den St. Gallischen Stiftslanden kehrte die alte Ordnung der Dinge wieder zurück. Die Stadt Wiel und fast alle Orte der Landschaft führten vor und nach den katholischen Gottesdienst wieder ein und huldigten dem zurückgekehrten Abte. Die Stadt St. Gallen erhielt zwar Religionsfreiheit, mußte aber dem Abte und den übrig gebliebenen Mönchen das Kloster zurückgeben und für die verursachten Verluste Schadenersatz leisten [2]).

---

[1]) Riffel, Christliche Kirchengeschichte der neueren Zeit. III. 674.
[2]) Riffel a. a. O. III. 690.

Im weiteren Verlaufe der Zeit haben die geistlichen Bewohner der zahlreichen Abteien, Stifter und Klöster, welche in Folge des Friedensabschlusses der katholischen Kirche waren zurückerstattet worden, für die Wiederbelebung des katholischen Glaubens in ihrer Umgegend mit dem besten Erfolge gewirkt. Mit gleichem Segen wirkten in den katholischen Cantonen die Klostergemeinden, welche nicht waren verdrängt worden. So bestanden an verschiedenen Orten Dominicaner, Franciscaner, Augustiner und Carmeliten, welche in Verbindung mit dem Pfarr-Clerus das Volk über die Glaubenswahrheiten belehrten und zur Kräftigung der katholischen Gesinnung in weiter Umgegend sehr wesentlich beitrugen.

Vor und nach siedelten sich auch Capuciner und Jesuiten in der katholischen Schweiz an und predigten den katholischen Glauben nicht allein durch das Wort, sondern auch durch die That, nämlich durch Uebung aller Werke der christlichen Liebe. Es gelang ihnen, mehrere dem Protestantismus anheimgefallene Ortschaften zum katholischen Glauben zurückzuführen. So bekehrten die Jesuiten im Jahre 1533 die protestantische Stadt Lauffen nebst den umliegenden Dörfern [1]).

Die Väter der Gesellschaft Jesu nahmen insbesondere die Erziehung der katholischen Jugend in die Hand und gründeten vor und nach Collegien an verschiedenen Orten, namentlich zu Ponte, Luzern, Bormio, Freiburg, Solothurn und Brieg.

Kaum war die protestantische Bewegung in den nördlichen und nordöstlichen Theilen der Schweiz durch die Glaubenstreue und die Tapferkeit der katholischen Cantone einiger Maßen gedämpft und in gewisse Schranken zurückgedrängt worden, da brach die Flamme des kirchlichen Aufruhrs in den südwestlichen Theilen mit erneuerter Wuth los. Genf wurde der Schauplatz der neuen Bewegung, welche übrigens der katholischen Kirche verhältnißmäßig weniger in der Schweiz als in Frankreich England, den Niederlanden und selbst in einigen Theilen Deutschlands empfindliche Verluste bereitete.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war der Bischof von Genf zugleich weltlicher Fürst und der eigentliche Souverain dieser Stadt, obschon die Bürgerschaft bedeutende Freiheiten genoß, auch bei der Wahl des Bischofes durch das Capitel vernommen werden mußte [2]). Nebst der Bürgerschaft übten die

[1]) Crét.-Joly, a. a. O. II. 408.
[2]) Audin, Hist. de Calvin. I., 120.

Herzoge von Savoyen ebenfalls gewisse Rechte in Genf aus, welche die Herzoge gern ausgedehnt, die republicanisch gesinnten Genfer dagegen gern weiter eingeschränkt hätten. In Folge dieser entgegengesetzten Tendenzen standen zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Genf zwei politische Parteien einander gegenüber. Dies benutzten die geheimen Anhänger der politischen und religiösen Neuerungen. Ohne Grund warfen sie dem Bischofe und den Katholiken vor, daß sie die Stadt an Savoyen verrathen wollten, und wie Oesterreich in den östlichen Theilen der Schweiz, so mußte Savoyen in Genf als Schreckbild dienen, um die katholische Sache beim gemeinen Haufen zu verdächtigen. Bald ging die republicanisch-protestantische Partei weiter und stellte die Stadt, woraus sie einen großen Theil des conservativen Adels vertrieben hatte, unter den Schutz Freiburgs und Berns. Das protestantische Bern aber sandte im Jahre 1530 der damals noch katholischen Stadt Genf nebst Hülfstruppen auch protestantische Prediger, unter anderen den rastlosen Vorkämpfer des Protestantismus, Wilhelm Farel. Nun begann der Kampf gegen den katholischen Glauben. Die Reformation gewann sehr bald dadurch zahlreiche Anhänger, daß sie ihre Sache mit der Sache der politischen Freiheit identificirte. Auch wurde sie durch die Berner Soldatesca gewaltsam gefördert.

Beim Einzuge der Berner hatte die Stadt sieben katholische Pfarreien, sieben Hospitäler für verschiedene Zwecke der christlichen Liebe und sechs Klöster, deren drei außerhalb der Stadt. Nach wenigen Jahren waren mit dem katholischen Glauben alle diese Häuser des Gebetes und der christlichen Liebe bis auf zwei verschwunden. Selbst die Gott gewidmeten Jungfrauen des Klosters von der heiligen Clara, welche in heiliger Armuth dem Gebete oblagen, die angepriesene Freiheit aber verschmähten und den fleischlichen Rathschlägen des Predigers Farel muthig widerstanden, wurden nicht mehr geduldet. In dieser Bedrängniß erhielten sie als eine Gnade die Erlaubniß, in die Verbannung zu gehen und überließen ihren eingedrungenen Feinden das Kloster, welches ihre rechtmäßiges Eigenthum war. Die Stadt besaß in den Kirchen und Anstalten viele Statuen und Gemälde von berühmten Meistern. Alle diese Kunstschätze wurden nebst den Altären und sonstigen Kirchen-Utensilien zerstört. Inzwischen wurde der Bischof Peter de la Baume, welcher der Stadt nur Wohlthaten erwiesen und seine Sache von derjenigen des Herzogs von Savoyen getrennt gehalten hatte, genöthigt,

aus der Stadt zu fliehen, indem sein Leben jeden Augenblick in Gefahr schwebte. Durch die Entfernung des Bischofes verlor aber die katholische Sache die letzte Stütze und war nun unrettbar verloren.

Unter diesen Umständen langt im August 1536 Calvin als Fremder zu Genf an, in der Absicht, am folgenden Tage weiter zu reisen. Farel bestimmt ihn, zu bleiben. Calvin wird Genfer Bürger und schwingt sich allmählich zum theokratischen Dictator auf Die Geschichte beschuldigt Calvin einer kalten, systematischen Grausamkeit. In der That wurde jeder Widerspruch gegen ihn mit Gefängniß, Verbannung und sogar mit dem Tode bestraft. Seine blutige Regierung hat gewiß manchem Genfer die milde Herrschaft des Bischofes zurückwünschen lassen. Allein es war zu spät.

Da die Stadt Genf sich gegen die katholische Glaubenspredigt streng abgesperrt hatte, so blieb der katholischen Kirche nur übrig, die umliegenden Ortschaften, welche ebenfalls dem Calvinismus anheimgefallen waren, wo möglich, zum katholischen Glauben zurückzuführen und den angränzenden, noch katholisch gebliebenen Canton Freiburg gegen den Andrang des Protestantismus zu schützen. Als das wirksamste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, schlug Johannes Franciscus Bonhomi, Bischof von Vercelli und päpstlicher Nuncius in der Schweiz, im Jahre 1580 dem päpstlichen Stuhle vor, ein Jesuiten-Collegium in Freiburg zu errichten. Der General-Vicar der Diözese Freiburg, Peter Schneulin und der heilige Karl Borromäus, Cardinal und Erzbischof von Mailand, unterstützten diesen Vorschlag. Gregor XIII. ging darauf ein und wandte dem neuen Collegium sämmtliche Güter der ehemaligen Abtei von Marsens zu [1]). Auch gab der große Rath des Cantons Freiburg einstimmig die Genehmigung zu diesem Projecte. So wurde das Jesuiten-Collegium von Freiburg gestiftet, welches eines der blühendsten in Europa wurde und zur Ausbreitung der katholischen Kirche in den westlichen Theilen der Schweiz sehr wesentlich beitrug.

Der ehrwürdige Pater Canisius, welcher zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Deutschland und Polen so rastlos gewirkt und bereits das sechzigste Jahr erreicht hatte, sollte auch in hohem Alter der Ruhe nicht genießen, sondern fortkämpfen bis zum Tode. Er war es, welcher vorzugsweise

[1]) Crét.-Joly. a. a. O. II. 196.

fähig erachtet wurde, den Absichten des päpstlichen Stuhles zu entsprechen, und so erhielt er vom Provincial der oberen Provinz Deutschlands den Befehl, sich nach der Schweiz zu begeben, um das neue Collegium zu Freiburg zu organisiren und die Leitung desselben zu übernehmen. Canisius gehorcht. Weder die Gebrechen des Alters, noch die Strenge der Jahreszeit, noch auch die sonstigen Beschwerden der weiten Reise sind für ihn Hindernisse. In Begleitung des Paters Andren dringt er mitten im Winter zu Fuß in die beschneiten Alpen und langt zu Luzern beim päpstlichen Nuncius an.

Nachdem der Nuncius den Pater Canisius in Freiburg eingeführt hatte, entwarf dieser seinen Plan und regelte seine Arbeiten nach den religiösen Bedürfnissen der Stadt und der ganzen Umgegend. Canisius, welcher bis dahin ein so bewegtes Leben geführt, so viele wichtige Aufträge glücklich erledigt, mit so manchen Kaisern und Königen nahe Beziehungen gepflogen und noch dabei mehrere ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeiten geliefert hatte, widmete nun die letzten siebenzehn Jahre seines Lebens dazu, den Bewohnern der rauhen Alpen die katholische Lehre zu verkünden und ihre Kinder in den Elementen der Wissenschaft zu unterrichten. So lange seine Kräfte es nur einiger Maßen erlaubten, predigte er alle Sonn- und Festtage in der großen Kirche zum heiligen Nikolaus. An anderen Tagen ertheilte er oft trauliche und freundschaftliche Unterweisungen dem gemeinen Volke und hielt Christenlehre mit den Kindern. Oft sah man den guten Greis, mit einem Stocke in der Hand, Freiburg verlassen und, nach dem Beispiele des Erlösers, Flecken und Dörfer durchziehen, um die unwissenden, oft sehr rohen Landleute zu belehren, sie in der Frömmigkeit und Tugend zu kräftigen und ihnen nach gehöriger Vorbereitung das Glaubensbekenntniß abzunehmen. Auf diesen beschwerlichen Wanderungen war er eben so zufrieden und glücklich, als hätte er noch mit den Fürsten der Kirche und des Reiches zu thun gehabt [1]).

Vorzugsweise aber richtete er sein Augenmerk auf das neue Collegium. Die Jugend, welche bis dahin die Schulen zu Basel, Lausanne oder Genf besucht hatte, wurde angewiesen, dasselbe zu besuchen, und so gewann die neue Anstalt einen blühenden Standpunkt. Alsdann wurde die Leitung derselben auf Begehren des Paters Canisius einem anderen ausgezeichneten Rector über-

[1]) Dorigny a. a. O. II. 132.

tragen. Das Collegium wurde sehr bald eine Pflanzschule, aus welcher vortreffliche apostolische Arbeiter hervorgingen, die sich an Festtagen auf die Gebirge verbreiteten, um den verlassenen Bergbewohnern das Brod des göttlichen Wortes zu brechen. Bei solchen Gelegenheiten pflegte Canisius sie in feurigen Worten zu den Missionsarbeiten zu entflammen. So gelang es ihm in wenigen Jahren, manche Irrthümer, die sich auch in den Canton Freiburg eingeschlichen hatten, zu tilgen, den Einwohnern Religion und Frömmigkeit einzuprägen und eine wunderbare Veränderung in Sitten und Ansichten beim ganzen Volke zu bewirken.

Als Canisius vor Altersschwäche die Kanzel nicht mehr betreten konnte, da ließ er doch nicht ab vom Kampfe für die Wahrheit. Er verfaßte nun mehrere höchst schätzbare Volksschriften. Auch war er und wurde immer mehr ein Muster der schönsten christlichen Tugenden, wodurch er in hohem Grade anregend auf all diejenigen wirkte, welche mit ihm in einiger Beziehung standen. Natürlich wurde er gleichzeitig immer mehr Gegenstand allgemeiner Verehrung, einer Verehrung, welche nach seinem Tode noch größer geworden ist und welche bis auf den heutigen Tag wesentlich dazu beiträgt, die schweizer Katholiken für den Glauben zu begeistern.

Unterdessen waren die Bischöfe von Genf eifrig bestrebt, den Calvinismus zu bekämpfen, und bei der Unmöglichkeit, unmittelbar auf die Stadt selbst einzuwirken, suchten sie wenigstens die umliegenden Ortschaften zur katholischen Einheit zurückzuführen. So erschien im Jahre 1559 ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, Ludwig Coudret, im Auftrage des Bischofes von Genf in der Stadt Annecy, welche eine Beute der Neuerer geworden war. Durch unerschrockenes Auftreten und eine hinreißende Beredtsamkeit gelang es ihm, die Gemüther für den katholischen Glauben wieder zu gewinnen und die Irrlehre zu verdrängen. Alsdann verlegten die Bischöfe von Genf, denen der Zutritt zu ihrer Residenz gesperrt war, ihren bischöflichen Sitz nach dieser Stadt, welche zu ihrem Sprengel gehörte, jedoch unter der Herrschaft der Herzoge von Savoyen stand. Von hier aus setzten sie ihre Bemühungen zur Bekehrung ihrer verirrten Diözesanen eifrig fort, und es gelang ihnen auch, einen großen Theil der Bewohner der Umgegend wieder für die katholische Kirche zu gewinnen.

Besonders groß war der Erfolg, dessen sich der heilige Franz von Sales bei diesen Missionsarbeiten erfreute. Schon als einfacher Priester verband er sich im Jahre 1594 mit Ludwig von

Sales, um im Herzogthume Chablais und in den Landvogteien Gex, Terni und Gaillard, welche sämmtlich in der Umgegend von Genf, aber auf Frankreichs oder Savoyens Territorium gelegen, sich zum Calvinismus bekannten, den katholischen Glauben wieder zu begründen. Es gelang dieses Bekehrungswerk vollkommen, und zwar der Art, daß ganze Ortschaften die Irrlehre abschworen und daß überall neue katholische Pfarr-Systeme eingerichtet werden mußten. Später als Bischof von Genf setzte Franz von Sales mit gleichem Eifer seine Bekehrungsarbeiten fort. Man schätzt auf 72,000 die Zahl derjenigen, welche er zum katholischen Glauben zurückführte.

In der Stadt Genf selbst und innerhalb ihres Gebietes waren zwar die katholischen Missionspredigten unmöglich, und es konnten daher keine Bekehrungen im Großen Statt haben. Dagegen waren auch hier Bekehrungen einzelner Personen nicht selten. Dadurch, so wie auch durch katholische Einwanderung, hat sich allmählich sogar in der Stadt Genf eine ansehnliche katholische Gemeinde gebildet, welcher in neuerer Zeit freie Religionsübung nicht weiter vorenthalten werden konnte. Nach der Zählung von 1850 befanden sich daselbst unter 31,230 Einwohnern 9322 Katholiken. Die Zahl der letzteren stieg noch sehr bedeutend in den folgenden Jahren und betrug im Jahre 1858 schon 18,000. In diesem Jahre wurde sogar eine neuerbaute, prachtvolle katholische Kirche von einem ruhmreichen Bekenner des Glaubens, dem Bischofe Marilley, in Genf feierlich eingeweiht. Es haben sich also in dieser streng calvinischen Stadt, der man den Namen des protestantischen Roms beigelegt hatte, die Verhältnisse zu Gunsten der katholischen Kirche bedeutend geändert, und man darf auch hier eine weitere Entwicklung des Katholicismus in Aussicht nehmen.

In den übrigen reformirten Cantonen der Schweiz bestehen ebenfalls seit mehreren Decennien katholische Gemeinden. Auch haben noch in neuerer Zeit manche gewichtige Bekehrungen dort Statt gefunden. Nichts desto weniger befindet sich die katholische Kirche in der Schweiz gegenwärtig in einem sehr leidenden Zustande. Die häufigen Durchzüge fremder Heere seit der französischen Revolution, der alltägliche Umgang mit zahlreichen Reisenden aus allen Ländern Europa's und ganz besonders die organisirte revolutionäre Propaganda haben vielseitig in der Schweiz Sittenverderbniß, böse sociale Gelüste und in deren Gefolge einen unversöhnlichen Haß gegen die katholische Kirche verbreitet. Es haben die katholischen Cantone nicht unterlassen,

gegen das Umsichgreifen des Uebels frühzeitig geeignete Maßregeln zu treffen. Sie richteten namentlich ihr Augenmerk auf eine katholische Erziehung der Jugend. Daher beriefen sie wieder den Jesuiten-Orden, sobald es bekannt wurde, derselbe sei durch Pius VII. wieder hergestellt worden. So wurde die Gesellschaft Jesu schon am 17. August 1814, also zehn Tage nach Erlassung der päpstlichen Wiederherstellungs-Bulle, in Brieg und Sitten im Canton Wallis eingeführt. Nach Freiburg wurde der Orden 1818 vom großen Rathe berufen, und 1824 wurde das große Collegium von Freiburg gegründet, worin seitdem zahlreiche junge Leute theils aus der Schweiz, theils aus anderen, selbst sehr entfernten Ländern eine eben so wissenschaftliche als religiöse Erziehung erhalten haben. Im Canton Schwyz wurde das Noviciat von Estavayer in ein Collegium umgewandelt und 1836 ein zweites Collegium im Orte Schwyz errichtet. In Luzern wurde 1844 das neue Priester-Seminar dem Orden übertragen.

Diese wirksamen Maßregeln der katholischen Cantone zum Schutze der guten Sitte und ihres alten Glaubens weckten aber das Mißtrauen der Protestanten und den Ingrimm der radicalen Partei. Diese gelüstete es ohnehin nach den Gütern der noch bestehenden Abteien und Klöster. Es folgten daher bald schreiende Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum der katholischen Kirche durch gewaltsame Aufhebung verschiedener Klöster und dadurch, daß die revolutionäre Majorität der Tagsatzung an die zum Schutze ihres alten Rechtes verbündeten katholischen Cantone die Anforderung stellte, die Jesuiten zu vertreiben. Man suchte auch sehr bald das Geforderte durch offene Gewalt zu erzwingen, und zwar in den Jahren 1844 und 1845 durch Freischarenzüge, welche sich dem Bundesrechte zuwider in den Cantonen Bern, Aargau, Solothurn und Baselland frei organisirten, um mit den Waffen in der Hand und selbst mit Artillerie versehen in den Canton Luzern einzufallen. Diese Unternehmungen scheiterten jedoch an der Wachsamkeit und der Tapferkeit der Katholiken. Alsdann wurde im Jahre 1846 ein Mörder gedungen, welcher den edeln Leu, den energischen Führer der katholischen Sache im Canton Luzern, meuchlings erschoß. Durch diese Unthat hoffte man die katholisch-conservative Regierung dieses Cantons zu stürzen. Als aber diese Hoffnung fehlschlug, da ging man noch weiter und leitete 1847 einen förmlichen Bürgerkrieg gegen die katholischen Cantone ein. Die demokratische Majorität der Tagsatzung rüstete ein furcht-

bares Heer aus, griff die katholischen Cantone mit überlegenen Kräften an, verübte nach erlangtem Siege Gräuel aller Art und setzte überall Ultra-Demokraten gewaltsam an die Spitze der Verwaltung, Männer ohne Religion, voll Haß gegen die katholische Kirche und tyrannische Bedrücker des katholischen Volkes. So ist es freilich in neuester Zeit gelungen, die Institutionen der katholischen Kirche zu erschüttern und die Gesellschaft Jesu gewaltsam aus der Schweiz zu vertreiben. Dagegen ist auch die Schweiz ein gefährlicher Revolutionsheerd für ganz Europa geworden. Uebrigens bleiben die katholischen Cantone trotz aller Gewaltmittel ihrer religiösen Ueberzeugung treu. Schon haben sie angefangen, das Zerstörte wieder aufzubauen und neue katholische Institutionen ins Leben zu rufen. Sie werden mit diesem Restaurationswerke fortfahren, so weit die ihnen aufgedrungene neue Bundesverfassung es gestattet. So steht zu erwarten, daß die katholische Kirche mit Gottes Beistande auch aus den Kämpfen in der Schweiz endlich siegreich hervorgehen werde.

Wenden wir nun unsere Blicke nach Italien, so finden wir zwar hier sowohl im sechzehnten Jahrhundert als auch in späterer Zeit den katholischen Glauben fester gegründet als in den Ländern diesseits der Alpen. Indessen fehlte es doch nicht an Versuchen, die katholische Kirche in ihrem Mittelpunkte anzugreifen. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts drangen Calvin's Lehren von Frankreich und der Schweiz aus in die Alpenthäler. Wir haben bereits erwähnt, wie die katholischen Priester und Bischöfe der Diözese Genf, besonders der heilige Franz von Sales, die Irrlehre in Savoyen mit Erfolg bekämpften. Es hatten sich aber auch viele calvinische und lutherische Prediger in den Thälern Piemonts niedergelassen. Besonders waren die Thäler von Peroso, Pragelato, San-Martino, Lucerna und Angrogne den Unternehmungen der Hugenotten Preis gegeben. Ein Versuch, dieselben durch Gewalt zu vertreiben, mißlang und gab Anlaß zu Volks-Aufständen und Repressalien. Da entschloß sich der Herzog Emmanuel Philibert zur Anwendung der Milde und sandte dem irregeleiteten Volke im Jahre 1560 einen Friedensboten in der Person des Jesuiten Possevini, welcher mit dieser Mission seine apostolische Laufbahn eröffnete. Possevini erschien inmitten der erbitterten Bevölkerung, und es gelang ihm, die aufgeregten Gemüther allmählich zu besänftigen, alle Schwierigkeiten, welche der Verkündigung der katholischen Wahrheit entgegenstanden, zu beseiti-

gen und die Häupter der Bewegung mit ihrem ganzen Anhange zur katholischen Einheit zurückzuführen.

Unterdessen hatten sich die protestantischen Prediger zu Turin und Chieri einen Anhang verschafft und entwickelten in diesen Städten eine gefährliche Thätigkeit. Auf Befehl des Herzogs eilt Possevini dahin, disputirt, unterrichtet und predigt. Seine Gelehrtheit und vielseitige Bildung, sein glühender Eifer und seine beredte Sprache gewinnen die Herzen und bewirken Ueberzeugung. So wurde der katholische Glaube wieder in Piemont befestigt, und um denselben dauerhaft zu erhalten, gründete Possevini mit Hülfe des Herzogs von Savoyen das Collegium von Mondovi. In neuester Zeit ist es indessen den Männern der Revolution gelungen, sich an das Staatsruder zu schwingen. Sie haben auch sofort ihrem Hasse gegen die katholische Kirche freien Lauf gelassen und ihre Macht dazu benutzt, die Klöster aufzuheben, das Kirchengut zu rauben, entsittlichende Grundsätze zu verbreiten und der protestantischen Propaganda Vorschub zu leisten. Die große Masse des Volkes seufzt unter dem Drucke dieser Zustände, hält aber fest am katholischen Glauben.

Das heilige Leben des großen Cardinals und Erzbischofes von Mailand, des heiligen Karl Borromäus, sein glühender Eifer für das Wohl der katholischen Kirche und die zahllosen Werke christlicher Liebe, welche er innerhalb und außerhalb seiner Erzdiözese übte, waren allein hinreichend, um jeden Versuch, die religiösen Neuerungen des sechzehnten Jahrhunderts in die Lombardei einzuführen, scheitern zu lassen. Dagegen erhoben sich in den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts zu Venedig politisch-religiöse Streitigkeiten, welche zu argen Conflicten mit dem römischen Stuhle führten und von den Feinden der Kirche, namentlich von Fra Paolo und Fra Fulgenzio, geschickt benutzt wurden, um der Irrlehre Vorschub zu leisten. Im Jahre 1606 wurde Venedig durch Papst Paul V. excommunicirt. Ein großer Theil der Geistlichkeit verließ St. Peter für St. Marcus, wie man zu sagen pflegt, oder vielmehr die wahre Kirche für den anmaßenden Staat, und fügte sich den Anordnungen der weltlichen Obrigkeit. Die Mitglieder der strengeren Orden aber, namentlich die Theatiner, Capuciner, Minoriten und Jesuiten, blieben dem apostolischen Stuhle treu und wurden deßwegen in die Verbannung getrieben. Nach dem Abzuge der treuen Ordensgeistlichen wurden Fra Paolo Sarpi und Fra Fulgenzio immer kühner und traten immer offener mit ihren Planen gegen die katholische Kirche hervor. Besonders heftig waren die

Predigten des Fra Fulgenzio gegen Rom. Zu dergleichen polemischen Predigten fand immer ein großer Andrang von Menschen Statt; und es wäre vielleicht zu einem förmlichen Abfalle vom katholischen Glauben gekommen, wenn es den rastlosen Bemühungen Heinrich's IV., Königs von Frankreich, nicht gelungen wäre, die Republik mit dem Papste zu versöhnen. In Folge dieser Versöhnung durften die verbannten Ordensgeistlichen wieder ins venetianische Gebiet zurückkehren, jedoch mit Ausnahme der Väter der Gesellschaft Jesu. Auch wandte sich derjenige Theil des Clerus, welcher gegen den römischen Stuhl Partei ergriffen hatte, größtentheils wieder um und zeigte Reue über seine Verirrung. Die protestantische Bewegung durfte daher nicht mehr offen hervortreten. Nichts desto weniger bestand noch längere Zeit eine protestantische Partei als geheime Gesellschaft in Venedig. Im Jahre 1609 zählte dieselbe noch über tausend Mitglieder, darunter etwa dreihundert Patricier. An der Spitze derselben standen Fra Paolo und Fra Fulgenzio [1]).

Inzwischen bemühten sich die Gutgesinnten im Clerus, insbesondere die zurückgekehrten zahlreichen Ordensgeistlichen, das Volk in den Glaubenswahrheiten zu unterrichten und den Eindruck der protestantischen Lehren zu verwischen. Es gelang dies aber nur langsam. Ein Beweis von dem bedeutenden Einflusse, den die protestantische Partei noch längere Zeit ausübte, liegt in dem Umstande, daß die beiden Führer dieser Partei, Fra Paolo und Fra Fulgenzio, so wie mehrere andere gleichgesinnte Mönche bis zu ihrem Tode ruhig in ihren Häusern bleiben durften, die Jesuiten aber noch längere Zeit verbannt blieben. Indessen verschwand auch dieser Einfluß allmählich; der Sieg der katholischen Kirche wurde vollkommen und bethätigte sich dadurch, daß im Jahre 1657, einundfünfzig Jahre nach ihrer Vertreibung und vierundzwanzig Jahre nach dem Tode des Fra Paolo, die Jesuiten nach Venedig zurückberufen wurden, um die Erziehung der Jugend wieder in die Hand zu nehmen.

Wie schon oben bemerkt worden, fand die protestantische Bewegung frühzeitig Eingang in Frankreich, und als Calvin dem Könige Franz I. sein Hauptwerk „Christianae religionis institutio“ widmete, da bestanden bereits protestantische Conventikel in Paris und an vielen anderen Orten. Wurden diese durch gerichtliche Untersuchung gesprengt, so flüchteten sich die Anhänger der neuen Lehren nach verschiedenen Richtungen oder

[1]) Des Jésuites par un Jésuite. Paris, 1844, seconde partie. p. 65.

verbargen sich auf einige Zeit. Besonders fanden die Feinde der katholischen Kirche, unter anderen auch Calvin, Schutz und Aufmunterung am Hofe der Königin von Navarra, Margaretha von Valois. Diese geistreiche, aber leichtsinnige Frau, Schwester des Königs Franz I., verband sich mit anderen eben so leichtsinnigen Frauen, namentlich mit ihrer Schwester, der Herzogin von Etampes, der Frau von Pisseleu und der Frau von Cani, um hochgestellte Männer und selbst Fürsten für die neuen Lehren zu gewinnen. Der kleine Hof von Nerac wurde so der erste Heerd des Protestantismus für Frankreich, und es hat wenig gefehlt, so hätte die Intrigue einiger galanten Frauen Frankreich um seinen alten Glauben gebracht [1]). Bearn wurde schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ganz protestantisch, und von hier aus verbreitete sich die Reformation zunächst in den Süden und allmählich auch in die übrigen Theile Frankreichs. Die Hugenotten bildeten nun eine Macht, welche mit den Waffen in der Hand nicht allein um Gleichberechtigung mit den Katholiken, sondern auch um die Herrschaft kämpfte und diesen Kampf während 70 Jahre fast ununterbrochen fortsetzen konnte, welche manchen blutigen Sieg erfocht und nicht selten den Königen harte Friedensbedingungen dictirte. Dennoch wurde diese Macht endlich dauerhaft besiegt, nicht so sehr, weil es gelang, ihre Kraft durch Waffengewalt zu brechen, vielmehr weil es der katholischen Kirche gelang, auf dem Gebiete des Geistes ihre Gegner zu besiegen und nebst Heinrich IV. viele Häupter des Protestantismus, so wie einen großen Theil des protestantischen Volkes von der katholischen Wahrheit zu überzeugen. So verließen viele Tausende das Lager der Hugenotten, um in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren. In Folge dieser rückgängigen Bewegung zum alten Glauben mußte der Protestantismus doch endlich seine bewaffnete Stellung aufgeben, und der bei weitem größere Theil der französischen Nation blieb durch das feste Band des gemeinsamen Glaubens in mächtiger Einheit verbunden.

Nebst dem Episcopate nahmen die geistlichen Orden, besonders der Jesuiten-Orden, regen Antheil an jenen wichtigen und erfolgreichen Bestrebungen der katholischen Kirche, welche unter dem Waffengeklirre des Bürgerkrieges ihren Anfang nahmen und noch lange nach Beendigung dieser furchtbaren Wirren zum Segen Frankreichs fortgesetzt wurden.

---

[1]) Audin, a. a. O. I. 72.

Der Bischof von Pamiers im südlichen Frankreich war der erste, welcher die Väter der Gesellschaft Jesu gegen die Eingriffe der Reformation zu Hülfe rief. Die Väter Edmund Auger, Johann Roger und Pelletier erschienen im October 1559 zu Pamiers. In dieser Stadt hatten die Hugenotten der Art die Oberhand, daß sich keine katholische Gesinnung kund geben durfte. Die Jesuiten finden also keine Freunde, keine Beschützer; sie besteigen nichts desto weniger den Predigtstuhl, sprechen aus innigster Ueberzeugung tief ergreifende Worte, und mit Verachtung eigener Lebensgefahr wecken sie das katholische Bewußtsein in Vielen, die sich bis dahin gegen die Neuerungen gleichgültig verhalten oder gar mit den Sectirern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten. So wird die Reaction bewirkt, und es gründet der Bischof von Pamiers ein Collegium, welches zahlreiche Jünglinge aufnimmt, die nur die Psalmen Marot's, einige unreine Lieder und Calvin's Katechismus gekannt hatten [1]).

Nun verbreitete sich die Wirksamkeit der Väter über die ganze Grafschaft Foix, wo der Calvinismus reißende Fortschritte gemacht hatte. Zu Toulouse erregte die Irrlehre bürgerliche Unruhen. Pelletier eilt dahin, und während der Fastenzeit hält er erschütternde Vorträge über die christlichen Wahrheiten. Fast die ganze Bevölkerung wurde davon ergriffen, und den Anhängern der Neuerungen sank für immer der Muth.

Um dieselbe Zeit berief der Cardinal von Tournon den Pater Edmund Auger, um ein Collegium zu Tournon zu gründen und den Fortschritten der Reformation im Vivarais entgegen zu wirken.

Im Jahre 1561 fand in Gegenwart der Königin-Mutter, Katharina von Medicis, Regentin von Frankreich, des Königs Karl IX. und des ganzen Hofes das Religionsgespräch von Poissy unter dem Präsidium des Cardinals von Tournon Statt, wobei die katholische Wahrheit von mehreren katholischen Theologen gegen Beza, Petrus Vermigli, genannt Martyr, und die übrigen dort anwesenden protestantischen Prediger mit Wärme vertheidigt wurde. Der General der Jesuiten, Lainez, welcher den päpstlichen Legaten nach Poissy begleitet, nahm erst das Wort, nachdem er mehrere Tage hindurch den Discussionen zugehört hatte. Er bekämpfte die Irrlehre und wies besonders die blasphemischen Behauptungen des ehemaligen Augustiners Petrus Martyr in beredter Sprache zurück. Dann wandte er

---

[1]) Crét.-Joly a. a. O. I. 430.

sich mit apostolischer Freimüthigkeit an die Königin-Mutter, um das Gefährliche und Unzulässige solcher Religionsgespräche vor einem großentheils aus Laien zusammengesetzten Auditorium nachzuweisen. Diese kräftige Rede machte einen tiefen Eindruck und hatte zur Folge, daß die Königin und der Hof den folgenden Sitzungen nicht mehr beiwohnten, so daß die Unterredungen nur zwischen den Bischöfen und Theologen Statt fanden. Wie die Religionsgespräche in Deutschland, so bewirkte auch dasjenige von Poissy weit mehr eine Zerklüftung als eine Vereinigung der Parteien.

Indessen blieb Lainez noch mehrere Monate in Frankreich, um die Gefahr, welche dort der katholischen Kirche drohte, wo möglich abzuwenden. Die Gesellschaft Jesu wurde damals von der Pariser Universität und dem Parlamente fortwährend angefeindet. Lainez erwirkte, wenn auch unter gewissen Restrictionen, die legale Aufnahme seiner Gesellschaft. Zu Poissy hatte er mit den militärischen Häuptern der Huguenotten, namentlich mit dem Prinzen von Condé und dem Könige von Navarra, Privatunterhaltungen, worin er dieselben zur Versöhnung mit der Kirche zu stimmen suchte und deren Hochachtung gewann. Zu Paris besuchte er häufig die Königin-Mutter, den König, die Prinzen und selbst die Doctoren der Sorbonne, um sie in der katholischen Gesinnung zu kräftigen. Er hielt in italienischer Sprache die Advents- und Fastenpredigten in der Augustiner-Kirche und predigte viermal die Woche. Zu derselben Zeit bestieg er die Kanzel in mehreren anderen Kirchen und predigte zuweilen in lateinischer, zuweilen in französischer Sprache, stets vor einem auserlesenen, zahlreichen Publicum, indem ihm der Ruf großer Beredtsamkeit dabei zu Statten kam. Dann wohnte er im Anfange des Jahres 1562 einem anderen Religionsgespräche zu Saint-Germain-en-Laye bei, wo er mit Pelletier und Polanque gegen Beza, Peter Martyr, Perosel und Marlorat auftrat. Endlich verließ er Frankreich, nachdem er dem Protestantismus manchen Abbruch gethan und die Angelegenheiten der Gesellschaft Jesu gefördert hatte [1]).

Inzwischen waren Jesuitenväter und auch andere Ordensmänner bemüht, der protestantischen Bewegung in den meist bedrohten Provinzen Schranken zu setzen. Johann von Montluc, Bischof von Valence, ein gewandter Hofmann, kümmerte sich wenig um seine Herde, die den Eingriffen der Protestanten

---

[1]) Crét.-Joly a. a. O. I. 461.

Preis gegeben war. Edmund Auger erhielt Kunde von dieser Gefahr. Sogleich eilte er nach Valence und ermunterte die Bevölkerung, der Verführung zu widerstehen. Da erschien plötzlich Franz von Beaumont mit sieben bis acht Tausend Huguenotten vor der Stadt, deren er sich bald bemächtigte. Der Platz-Commandant wurde ermordet, obschon ihm bei der Einnahme der Stadt das Leben war zugesichert worden. Auger ward ebenfalls gefangen und sollte auf öffentlichem Platze hingerichtet werden. Schon stand er, mit dem Stricke um den Hals, am Fuße des Galgens; da wandte er sich zu den umstehenden Scharen der Huguenotten, und in der Kraft eines Martyrers sprach er zu ihnen über die ewigen Wahrheiten des katholischen Glaubens mit solch hinreißender Beredtsamkeit, daß Alle, bis zu den protestantischen Predigern selbst, dadurch erschüttert wurden. Der Prediger Viret erwirkte beim General von Beaumont eine Stundung der Hinrichtung, um den Versuch zu machen, Auger für ihre Partei zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wandten die Calvinisten alle erdenklichen Mittel an, Scheingründe, Schmeicheleien, Drohungen. Allein Alles vergebens. Man hoffte noch, durch die Qualen des Kerkers seinen Geist zu beugen. Auger wurde ins Gefängniß abgeführt, um am anderen Tage hingerichtet zu werden. Am anderen Tage aber war er durch Hülfe der Katholiken dem Gefängnisse entsprungen und vom Tode gerettet.

Zu Pamiers schwebte Pater Pelletier in gleicher Gefahr. Nur durch Decret des Parlaments von Toulouse wurde er aus dem Gefängnisse entlassen. Um die Katholiken nicht durch ihre Gegenwart in noch größere Gefahr zu bringen, mußten Pelletier die Gegend von Foix und Auger das Delphinat verlassen. Letzterer wandte sich nach der Auvergne und schützte die Bewohner der Städte Clermont, Riom, Mont-Ferrant und Issoire gegen den Einbruch der Irrlehre, indem er ihren Glaubenseifer weckte.

Im Jahre 1562 kam Pater Possevini in Lyon an, wurde aber bald genöthigt, die Stadt wieder zu verlassen, nachdem dieselbe in der Nacht vom 30. April 1562 in die Gewalt der Huguenotten gefallen war. Jedoch kehrte er im folgenden Jahre dahin zurück und traf mit Pater Edmund Auger zusammen. Seit länger als einem Jahre hatten die Calviner die Oberhand, und der katholische Gottesdienst war gänzlich abgeschafft. Der Marschall von Vieilleville und die Domherren der Metropolitan-Kirche vom heiligen Johannes hatten die beiden Väter herbei-

gerufen, in der Hoffnung, die Einwohner für den katholischen Glauben wieder zu gewinnen. In der That, es werden Auger und Possevini die Apostel der alten Martyrerstadt; die Kraft ihres Wortes gibt den Einen Muth, katholisch zu sein, und den Anderen Neigung, die Irrlehre zu verlassen. Die Gründung eines Jesuiten-Collegiums, welches im Jahre 1566 zu Stande kam, vollendete die Rückkehr der Stadt Lyon zur katholischen Kirche.

Durch die wichtigen Dienste, welche die Väter der Gesellschaft Jesu der katholischen Sache leisteten, gewann dieser Orden immer mehr die Gunst des Königs, der Bischöfe und des Volkes. Der Bürgerkrieg wüthete damals überall, im Innern der Städte wie auf dem platten Lande, — ein fürchterlicher Krieg, welcher die Familien wie die Gemeinden entzweite und weder durch eine gewonnene noch durch eine verlorene Schlacht zur Entscheidung kommen konnte. Mitten in diesem Gewirre durchzogen die Jesuiten Frankreich, predigten zu Paris, Rouen, Dieppe, Rheims, Metz, Verdun, Lyon, Avignon, Aix, Marseille, Limoges, Bordeaux, Auch, Toulouse, Niort, Poitiers, Tours, kurz, in allen wichtigen Städten, gründeten mit jedem Jahre neue Collegien und waren unermüdet im geistigen Kampfe für die katholische Lehre. Der Erfolg ihrer Predigten war mitunter wahrhaft großartig. So hatte, um nur Ein Beispiel unter vielen anzuführen, Pater Maldonat 1570 den Katheder in Paris verlassen, um die Missionen in Poitou zu leiten. Er selbst übernahm es, die großentheils von Protestanten bewohnte Stadt Poitiers zu bearbeiten. Um bei letzteren nicht sofort anzustoßen, hielt er seine ersten Conferenzen an einem profanen Orte. Nachdem er sich aber durch den Glanz seiner Reden viele begeisterte Anhänger erworben, da bestieg er die Kanzel der St.-Peters-Kirche, wohin ihm auch die Calviner folgten. Mehr als vierhundert derselben schworen die Irrlehre ab und zeigten dadurch, welch mächtigen Eindruck jene Vorträge auf sie gemacht hatten [1]).

Je größer der Erfolg war, dessen sich die Jesuiten zu erfreuen hatten, desto demüthiger waren sie. Wie wir gesehen haben, war Edmund Auger unermüdet in seinem Wirken zur Vertheidigung der katholischen Wahrheit. Man versichert, er allein habe bei vierzig Tausend Protestanten bekehrt [2]). Im

---

[1]) Crétineau-Joly a. a. O. II. 128.

[2]) Picot, Denkw. a. d. Kirchengesch. v. Frankreich im 17. Jahrh. übers. von Räß u. Weis I. 47.

Jahre 1579 lebte er am Hofe Heinrich's III., und dieser Monarch, der ihn liebte und ungemein hochachtete, wünschte ihn mit dem römischen Purpur zu bekleiden. Als Auger davon Kunde erhielt, verließ er eiligst den Hof, griff zum Wanderstabe, durchzog die Franche-Comté und Burgundien und erfreute sich überall eines herrlichen Erfolges. Indem Auger die Cardinalswürde ausschlug, befolgte er übrigens nur ein Princip seines Ordens und das Beispiel vieler Ordensgenossen.

Mordthaten und Gräuelscenen aller Art waren nichts Seltenes während der unheilvollen Religionskriege in Frankreich. Katholiken wie Huguenotten machten sich solcher Unthaten schuldig. Am 24. August 1569 ermordeten die Calviner zu Pau in Bearn eine große Anzahl katholischer Edelleute, welche sich auf Grund der Verträge friedlich dort aufhielten. Am 24. August 1572 fanden zu Paris die Gräuelscenen der Bartholomäus-Nacht Statt. An diesem blutigen Staatsstreiche waren die Organe der katholischen Kirche in keiner Weise betheiligt. Weder irgend ein Bischof noch ein Ordensmann wurde dabei zu Rathe gezogen. Die Unthat war lediglich das Werk des Königs, seiner Mutter, seiner weltlichen Räthe und des höheren Militärstandes. Sie konnte den Haß der Huguenotten-Partei gegen die Katholiken nur furchtbar steigern und die Aufgabe der katholischen Kirche, die Partei zu versöhnen und die Irrenden zurückzuführen, nur unendlich erschweren.

Indessen ließ sich die Kirche durch keinerlei Schwierigkeiten entmuthigen. Ihre Organe setzten das Bekehrungs- und Versöhnungswerk mit steter Selbstverläugnung fort. Der Jesuiten-Orden war über ganz Frankreich verbreitet und wußte nicht allein durch die Macht des Wortes, sondern auch durch Werke der Liebe die Herzen Vieler zu gewinnen. Im südlichen Frankreich herrschte 1577 eine furchtbare Pest. Besonders wurden die Städte Lyon und Avignon dadurch verheert. Die Väter der Gesellschaft Jesu eilen dahin und widmen sich dem Dienste der Kranken: ihrer zwölf sterben als Martyrer der christlichen Liebe. Mit gleicher Selbstverläugnung handelten die Jesuitenväter überall, wo sich Gelegenheit dazu bot.

In den Landschaften Aunis und Saintonge war der Calvinismus herrschend. Die Bauern hatten sich der Kirchengüter bemächtigt und gaben sich allen möglichen Ausschweifungen hin. Der Staat hatte keine Truppen, um sie zu züchtigen, und vermochte daher nichts gegen sie auszurichten. Die Excesse erreichten 1579 einen furchtbaren Grad. Da sandte der Provincial

Maldonat Jesuiten dahin, welche den Muth hatten, dagegen aufzutreten und bis unter den Mauern La Rochelle's, des protestantischen Bollwerks, zu predigen. Freilich waren derartige Missionen mit großen Gefahren verknüpft. Mißhandlungen und sogar Ermordungen kamen oft genug dabei vor. So wurden am 7. Februar 1590 Jakob Sales, ein Jesuit aus Auvergne, nebst einem Laienbruder auf einer solchen Mission von den Calvinisten ermordet [1]).

In den letzten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts fand die Wirksamkeit der Jesuiten selbst bei den Parlamenten Anerkennung. Das Parlament von Dijon berief sie in diese Stadt, und der Präsident von Goudran widmete ihnen durch Testament sein ganzes Vermögen zur Stiftung eines Collegiums in Dijon. Das Parlament selbst war Testaments-Executor. Zu Dole in der Franche-Comté stifteten die Staaten der Provinz ebenfalls ein solches. Ein Gleiches that der Präsident von Montbrun zu Paris. Zu Bordeaux trat der Sohn des Präsidenten von Largebarton in den Orden. So errang sich das Institut durch energisches und erfolgreiches Auftreten selbst bei seinen ehemaligen Gegnern ungetheilten Beifall.

Demnach war die Gesellschaft Jesu, wie in Deutschland, so auch in Frankreich das Hauptwerkzeug in der Hand der Fürsehung zur Vertheidigung der katholischen Kirche gegen den Andrang des Protestantismus. Indessen waren die Jesuiten doch keineswegs allein dabei thätig. Auch aus dem älteren Ordensstande, so wie aus dem Stande der Weltgeistlichen und selbst aus dem Laienstande gingen im sechzehnten Jahrhundert wackere Vertheidiger des katholischen Glaubens und der katholischen Einheit hervor. So bewirkten in jener Zeitperiode Leonhard von Percin de Montgaillard aus dem Feuillanten-Orden, Bernhard Dominicus, General-Superior der Trinitarier, Johann Desprunts, Abt von Premontré, Anton Tolosani, ein Antoniter, Peter Quingey, ein Capuciner, und der Abbé von Berulle zahlreiche Bekehrungen [2]).

In sehr vielen Diözesen Frankreichs wurden im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts die Bischöfe von ihren Sitzen vertrieben, und die erledigten Stühle konnten nicht wieder besetzt werden. Die Gallia christiana nennt mehr als hundert fünfzig Kathedralen und Abteien, welche von den Protestanten

---

[1]) Picot a. a. O. I. 49.
[2]) Picot ebend. I. 48.

zerstört worden, und in dieser Zahl sind mehr als tausend Pfarr- und Klosterkirchen nicht einbegriffen, welche in den Stürmen der Reformation in Frankreich niedergerissen oder verwüstet worden sind [1]). Vom französischen Episcopate bestanden also in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eigentlich nur Trümmer. Nichts desto weniger gab es auch damals in Frankreich ausgezeichnete Bischöfe, welche der katholischen Sache die wichtigsten Dienste leisteten. Ihre Thätigkeit gab sich besonders durch häufige Provincial-Concilien kund, deren allein unter der Regierung Heinrich's III. sechs abgehalten wurden [2]).

Unter den damaligen Bischöfen von Frankreich zeichnete sich aber besonders der Bischof von Evreux und nachherige Cardinal, Jakob Davy du Perron, durch umfassendes Wissen, große Tugend, so wie durch Bekehrungseifer aus. Selbst in der protestantischen Religion erzogen, war er durch gründliches Studium zur katholischen Kirche zurückgeführt worden. Alsdann bekämpfte er die Reformation in Schriften und häufigen Religionsgesprächen, bewirkte zahlreiche Bekehrungen und übte sogar großen Einfluß auf die wichtige Bekehrung Heinrich's IV.

Man hat den Rücktritt des Königs Heinrich IV. zur katholischen Kirche häufig rein-politischen Motiven zugeschrieben, jedoch mit Unrecht. Heinrich IV. war nichts weniger als ein Heuchler. Schon 1584 hatte Heinrich III. den Herzog von Epernon an ihn entsandt, um ihn zu bewegen, den Calvinismus zu verlassen. Der König von Navarra erwiderte, er sei aufrichtigen Herzens und wolle nur eines Besseren belehrt werden. Er veranstaltete schon damals Conferenzen zwischen katholischen und reformirten Theologen. Seitdem hatte er auch häufige Unterredungen mit mehreren katholischen Prälaten, namentlich mit du Perron und dem Erzbischofe von Bourges, Reinald von Beaune. Im Mai 1593 begab er sich nach St. Denis und hielt Religionsgespräche mit einigen Bischöfen und mit Pfarrern von Paris, denen er seine letzten Bedenklichkeiten eröffnete, und als ihn die Antworten befriedigten, legte er am 25. Juli desselben Jahres das katholische Glaubensbekenntniß ab [3]). Die edle Denkweise Heinrich's IV. läßt die Aufrichtigkeit dieses Schrittes nicht bezweifeln. Uebrigens zeugen auch die nachherigen Handlungen desselben laut für diese Aufrichtigkeit. Zwar machte er zur Wiederherstellung des inneren Friedens den Pro-

[1]) Picot a. a. O. I. 28.
[2]) Picot ebend. I. 39.
[3]) Picot ebend. I. 31.

testanten Concessionen durch das berühmte Edict von Nantes. Es war aber Aehnliches auch von seinen Vorgängern schon öfters versucht worden. Dagegen suchte er doch den Fortschritt der katholischen Religion nach Kräften zu fördern, begünstigte die katholischen Anstalten, freute sich, wenn Protestanten zur katholischen Kirche zurücktraten, ließ daher auch den jungen Prinzen von Condé katholisch erziehen und sandte katholische Missionare in die protestantischen Gegenden Frankreichs, namentlich nach Bearn, seinem engeren Vaterlande, wo er als Protestant war erzogen worden. Als Katholik wußte Heinrich IV. die wichtigen Dienste, welche die Gesellschaft Jesu in den religiösen Wirren dem Staate wie der Kirche leistete, vollkommen zu würdigen. Zwar gelang es den Feinden des Jesuiten-Ordens bei Gelegenheit des Mordversuchs, den Johann Chatel am 24. December 1594 auf die Person des Königs machte, diesen Orden zu verdächtigen, und das Parlament, als höchster Gerichtshof, erließ am 29. December, also nur fünf Tage nachher, ein Urtheil, wonach die Jesuiten aus ganz Frankreich verbannt wurden. Allein Heinrich IV., der sich durch kein Edict an dieser Austreibung betheiligte, überzeugte sich bald von der Grundlosigkeit der Anklage. Er sah ein, daß das Parlament sich durch Leidenschaft zu einem ungerechten Urtheile hatte verleiten lassen. Er war aber zu großherzig, um das Unrecht nicht wieder gut zu machen, und trotz des Widerstandes der Pariser Universität, des Parlaments und der noch sehr mächtigen protestantischen Partei gelang es ihm, die Aufhebung der Verbannung auf gesetzlichem Wege durchzusetzen. Am 2. Januar 1604 unterwarf sich das Parlament und registrirte das Edict der Zurückberufung des Jesuiten-Ordens.

Dieser Orden trat auch sofort wieder in seine frühere Wirksamkeit zum Segen für Kirche und Staat; er eröffnete Missionen, übernahm die Leitung seiner früheren Collegien und gründete deren viele neue. Schon im Februar 1604 wurden zwei neue Collegien, das eine zu Amiens in der Picardie, das andere zu Vienne im Delphinat, errichtet. In demselben Jahre dotirte Heinrich IV. das Collegium von Rouen und zwei Jahre später dasjenige von Rennes. Dabei ließ aber dieser treffliche Fürst es nicht bewenden. Weit entfernt, den Einflüsterungen der unversöhnlichen Feinde der Gesellschaft Jesu weiter Gehör zu leihen, ging er sogar eine innige Freundschaft mit mehreren Mitgliedern dieser Gesellschaft ein, wählte den Pater Coton zu seinem Gewissensrath und überschüttete den Orden mit Wohl-

thaten. Er genehmigte die Errichtung neuer Jesuiten-Collegien in den Städten Moulins, Nevers, Troyes, Rheims, Poitiers, Chartres, Embrun und Sisteron, so wie die Gründung von drei Noviciat-Häusern zu Lyon, Rouen und Bordeaux und diejenige eines Profeß-Hauses zu Arles. Er installirte die Jesuiten sogar in seinem Stammschlosse La Fleche, wie er sich ausdrückte, „im eigenen Hause seiner Väter, um seine Unterthanen durch sein Beispiel zu ermuntern, ein Gleiches zu thun." Endlich öffnete er ihnen auch sein Vaterland Bearn, trotz des heftigen Widerstandes des calvinischen Parlamentes von Pau [1]).

Die Geneigtheit des trefflichen Königs für den Jesuiten-Orden findet ihre Rechtfertigung in der Geschichte Frankreichs. Der klare Blick Heinrich's IV. hatte es wohl erkannt, daß dieser Orden vollkommen geeignet war, die tiefen Wunden, welche die Glaubensspaltung dem Lande geschlagen hatte, allmählich zur Vernarbung zu bringen. Heinrich IV. hatte das Auftreten der Jesuiten in protestantischen wie in katholischen Gegenden mit eigenen Augen beobachtet, er hatte ihren Einfluß selbst empfunden, er wußte sie zu beurtheilen. Die fernere Wirksamkeit der Jesuiten im siebenzehnten Jahrhundert hat die Richtigkeit seines Urtheils bestätigt.

Die Jesuiten predigten den Fürsten Milde gegen ihre protestantischen Unterthanen, nahmen die Erziehung der Jugend in die Hand, ertheilten dem Volke gründlichen Unterricht in den katholischen Glaubenswahrheiten und bewirkten durch gelehrte Controvers-Predigten und gewandte Religionsgespräche zahlreiche Bekehrungen. Ihren unausgesetzten Bemühungen hatte man es hauptsächlich zu verdanken, daß unter Heinrich IV., noch mehr aber unter Ludwig XIII. die Einwohner von Bearn den katholischen Glauben wieder annahmen. Ueberhaupt verdanken sehr viele, ehemals im Glauben gespaltete Städte Frankreichs vorzugsweise dem Jesuiten-Orden die unschätzbare Wohlthat der religiösen Einheit, wovon der Friede der Familien in so hohem Grade abhängt.

Es darf indessen nicht unerwähnt bleiben, daß die Bemühungen der Gesellschaft Jesu bei diesem Bekehrungswerke wie im sechzehnten so auch im siebenzehnten Jahrhundert durch den Seeleneifer ausgezeichneter Bischöfe kräftig unterstützt wurden, so wie auch, daß neben Coton, Gontery, Regourd und sonstigen ausgezeichneten Mitgliedern der Gesellschaft Jesu sich noch an-

---

[1]) Crétineau-Joly a. a. O. III. 81.

dere Männer, sowohl Ordensgeistliche als Weltpriester und selbst Laien, auf dem Gebiete der Controverse im siebenzehnten Jahrhundert ausgezeichnet haben. Als solche nennen wir aus dem Ordensstande: den Abt von Soreze, Bartholomäus Robin, den Dominicaner Michaelis, den Franciscaner Faure, den Capuciner de Raconis und den Barnabiten Bailli, aus dem Weltpriesterstande: den unermüdeten Controversisten Franz Veron, welcher aus der Gesellschaft Jesu austrat, um desto freier den Bekehrungsarbeiten obliegen zu können, und welcher auch wirklich große Resultate erzielt hat, ferner die Weltpriester Renox, de la Coste, de Bourzeis und Pean de la Croussardiere, und aus dem Laienstande: Johann von Bayle in Bearn, de Simiane in der Provence und Beaumois, welcher in Paris und mehreren anderen Städten erfreuliche Bekehrungen erzielte. Auch war es nicht selten, daß convertirte protestantische Prediger oder auch convertirte Laien eifrige Vertheidiger des katholischen Glaubens wurden und dadurch, wie durch ihr Beispiel, zahlreiche Bekehrungen nach sich zogen. Als solche nennen wir die Prediger Cayet, Colom und Chardon de Lugny, so wie die Laien de la Pelissiere und Pagan.

Die Thätigkeit, welche sich während des siebenzehnten Jahrhunderts in allen Theilen Frankreichs entwickelte, um die Rückkehr der Protestanten zur katholischen Kirche zu bewirken, fand, wie eben bemerkt worden ist, ihre Hauptstütze in einem ausgezeichneten Episcopate. Es würde uns zu weit führen, wollten wir diejenigen Bischöfe, welche sich des Bekehrungswerkes mit Eifer und Erfolg angenommen haben, sämmtlich hier namhaft machen. Wir müssen uns darauf beschränken, auf einige derselben hinzuweisen. So galt Nicolas Coeffeteau, aus dem Dominicaner-Orden, Bischof von Marseille und ein Freund des eifrigen du Perron, als einer der geschicktesten Controversisten seiner Zeit.

Eben so ausgezeichnet durch seine erfolgreiche Thätigkeit auf dem Felde der Controverse war Peter Fenouillet, Bischof von Montpellier. Er hatte 1624 mit den protestantischen Geistlichen eine Conferenz, worin er den katholischen Glauben mit Glanz vertheidigte. Als im Jahre 1629 eine ansteckende Krankheit zu Montpellier ausbrach, verdoppelte er seine Thätigkeit, besuchte die Kranken, trug ihnen selbst Speisen oder Erfrischungen und sorgte wie ein wahrer Vater für alles, was ihrem körperlichen und geistigen Wohle förderlich sein konnte. Das Beispiel seiner

wohlthätigen Liebe gab seinem Unterrichte neue Kraft und war ganz geeignet, die Vorurtheile der Protestanten zu zerstreuen.

Heinrich von Sponde, Bischof von Pamiers, zeigte nicht weniger Eifer, die Anhänger der Reformation zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Von reformirten Eltern geboren, war er selbst durch gründliches Studium der Divergenzpunkte zum alten Glauben zurückgekehrt. Im Jahre 1626 wurde er Bischof von Pamiers, und als solcher bereis'te er seine Diözese und ließ sich überall mit den Protestanten in Religionsgespräche ein. Er suchte dieselben sogar in den Gebirgen und an den unzugänglichsten Orten auf. Im Jahre 1627 wurde er durch den Ueberfall eines protestantischen Heeres bei seinen Missionsarbeiten überrascht. Er floh nach Toulouse, kehrte aber im folgenden Jahre in seine Diözese zurück, und ungeachtet der Drohungen der Reformirten trat er wieder seine Diözesan-Reisen an. Mit der Lehre der Reformation und den Ansichten der Protestanten vertraut, war er desto mehr im Stande, dieselben von ihren Irrthümern zu überzeugen. Es gelang ihm, innerhalb dreier Jahre vierzehnhundert Protestanten zum katholischen Glauben zurückzuführen, und man sagt, Pamiers, welches er bei seinem Amtsantritte fast ganz protestantisch angetroffen habe, sei bei seinem Tode beinahe ganz katholisch gewesen.

Franz Bosquet erfreute sich ebenfalls eines großen Erfolges bei seinen Bekehrungsarbeiten. Nachdem er 1648 zum Bischofe von Lodeve ernannt worden, bereis'te er zu Fuß seinen Sprengel, ernährte 1650 die Armen, welche das Jubiläum zu gewinnen kamen, und stand bei einer kurz darauf ausgebrochenen ansteckenden Krankheit seinen Diözesanen mit väterlicher Sorgfalt bei. Mit gleicher Liebe wirkte er als Bischof von Montpellier, wohin er 1655 war versetzt worden. Hier war er mit sichtlichem Erfolge bemüht, die Spuren des früheren Religionskrieges auszutilgen. Nach allen Theilen seines Bisthums sandte er Missionare aus, ordnete die pfarrlichen Verhältnisse, sorgte durch Gründung eines Seminars für die Heranbildung eines tüchtigen Clerus, errichtete verschiedene religiöse Genossenschaften und gründete ein Versorgungshaus für die Neubekehrten aus dem weiblichen Geschlechte. Dieser würdige Oberhirt, welcher alle Werke der christlichen Liebe mit bewundernswerther Selbstverläugnung ausübte und noch dazu mehrere wichtige Schriften herausgab, hatte die Freude, mehr als 2000 Protestanten zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen.

Mit gleichem Eifer arbeiteten viele andere eben so würdige

Bischöfe, namentlich de Vic zu Auch, de Bertier zu Montauban, Le Camus zu Grenoble, Flechier zu Nismes, de la Hoguette zu Poitiers, de Laval zu Larochelle, de Breteuil zu Boulogne und de Seve zu Arras.

Unter den ausgezeichneten Oberhirten, welche im siebenzehnten Jahrhundert die bischöflichen Stühle Frankreichs zierten und auf die Bekehrung der Protestanten, so wie auf die Erweckung des katholischen Lebens einen bedeutenden Einfluß übten, ragen indessen zwei Persönlichkeiten ganz besonders hervor, nämlich Bossuet, Bischof von Meaux, und Fenelon, Erzbischof von Cambrai.

Ersterer, ein Schüler des Jesuiten-Collegiums zu Dijon, zeichnete sich schon als sechzehnjähriger Jüngling durch den Umfang seiner Kenntnisse, die Schärfe seiner Dialektik und die Gewalt seiner Beredtsamkeit aus. Viele vornehme Protestanten, unter anderen der Marschall von Turenne, verdankten ihm ihre Rückkehr zur katholischen Kirche. Seine Schriften: Darlegung der Lehre der katholischen Kirche in den Controverspunkten (Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse) und Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen (Histoire des variations des églises protestantes), haben nicht allein zu seiner Zeit viele und glänzende Bekehrungen bewirkt, sondern gehören auch bis auf den heutigen Tag zu den besten Controvers-Schriften, welche vorzüglich geeignet sind, den die Wahrheit suchenden Protestanten die Augen zu öffnen.

Fenelon, ein jüngerer Zeitgenosse des großen Bossuet, zeichnete sich ebenfalls durch Reichthum an Kenntnissen, Gewandtheit im Ausdruck und bedeutendes Rednertalent aus. Bald nach erhaltener Priesterweihe übernahm er die Leitung der neubekehrten protestantischen Frauenspersonen und der Schwestern der Madeleine de Traisnel zu Paris und verwaltete dieses Amt zehn Jahre hindurch mit großem Segen. Im Jahre 1688 stellte ihn Ludwig XIV., der damals lebhaft wünschte, die Huguenotten zum katholischen Glauben zurückzuführen, an die Spitze einer Mission, welche unter militärischer Begleitung die protestantischen Einwohner von Saintonge und Poitou zur katholischen Kirche zurückführen sollte. Jedoch nahm der fromme Priester diesen wichtigen Auftrag nur unter der Bedingung an, daß die Dragoner zurückgerufen und daß die Protestanten ohne Gewaltmittel, allein durch das Wort zum katholischen Glauben zurückgebracht würden. Ludwig XIV. fügte sich in diese Bedingung, und der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Fenelon, der

allein durch Sanftmuth und Ueberredung einwirkte, erzielte dadurch zahlreiche und außerordentliche Bekehrungen. Im Jahre 1695 wurde Fenelon auf den erzbischöflichen Stuhl von Cambrai erhoben. Durch seine Demuth und seinen unbedingten Gehorsam gegen den Papst, wie durch seine Liebe gegen seine Diözesanen, deren leibliches und geistliches Wohl ihm stets am Herzen lag, ist er die schönste Zierde des französischen Episcopats und ein Gegenstand allgemeiner Verehrung bis auf den heutigen Tag geworden.

Die eifrige Glaubenspredigt zahlreicher Missionare war übrigens nicht das einzige Mittel, welches die fast allgemeine Rückkehr der Protestanten Frankreichs zur katholischen Kirche im siebenzehnten Jahrhundert bewirkte. Die großartigen Werke christlicher Liebe, welche sich damals in allen Theilen Frankreichs zum Segen der Gesellschaft entfalteten, mußten die Herzen für den Glauben, dem sie entsprossen, zugänglich machen. Ueberall entstanden neue Ordenshäuser, oder es wurden die alten zu neuem Leben geweckt. Auch wurden viele neue Congregationen gestiftet, und alle Bedürfnisse des socialen Lebens wurden dabei berücksichtigt. Der Fürsorge für den Unterricht der Knaben und Jünglinge entsprachen die Gründung zahlreicher Jesuiten-Collegien und die Errichtung der Congregation der christlichen Schulbrüder durch den frommen de la Salle. Für den weiblichen Unterricht entstanden die Congregationen der Ursulinerinnen, der Schwestern von der Heimsuchung, der Schwestern von der Fürsehung und viele andere. Pater Eudes zu Caen, Frau Dubois zu Nancy und Maria Alvequin zu Paris errichteten Congregationen, welche zahlreiche Zufluchtstätten für Büßerinnen eröffneten. Den Armen und Krankendienst übernahmen die nach Frankreich berufenen barmherzigen Brüder und zahlreiche neue Congregationen barmherziger Schwestern. Zur Abhaltung von Missionen traten mehrere neue Congregationen von Missions-Priestern ins Leben, unter anderen diejenigen der Lazaristen und der Eudisten. Dieselben Congregationen, so wie diejenigen der Oratorianer, der Sulpicianer und mehrere andere hatten den Zweck, für die Heranbildung eines tüchtigen Weltpriesterstandes zu sorgen, und übernahmen die Leitung zahlreicher Seminarien. Die Wissenschaften im Allgemeinen pflegten mit neuem Eifer die alten Benedictiner-Abteien, welche sich meist zu strengerer Beobachtung der Ordensregel verbanden. In dieser Weise entstanden die berühmten Benedictiner-Congregationen von Saint-Vannes und Saint-Maur.

Die großartigen katholischen Schöpfungen des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich setzen einflußreiche und hochbegabte Stifter und Stifterinnen voraus. In der That war Frankreich damals reich an solchen ausgezeichneten Männern und Frauen; unter vielen anderen nennen wir nur den heiligen Franz von Sales, den heiligen Vincenz von Paul, die heilige Francisca von Chantal und die berühmte Stifterin der barmherzigen Schwestern, Gehülfin des heiligen Vincenz von Paul, Frau Legras.

Ein so reges katholisches Leben mußte nothwendiger Weise nicht allein der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch der katholischen Kirche selbst zu Gute kommen, die katholische Gesinnung vielseitig wecken und selbst den Protestanten Hochachtung und Wohlwollen gegen die Kirche einflößen. Man darf sich daher nicht wundern, daß es unter solchen Umständen den katholischen Missionaren leicht wurde, durch Belehrung die Vorurtheile der Protestanten zu zerstreuen und ihre Irrthümer zu berichtigen. Um so mehr ist zu bedauern, daß noch vor Ablauf jenes Jahrhunderts diese erfolgreiche Missionsthätigkeit durch eine verkehrte Maßregel der weltlichen Regierung bedeutend gestört wurde.

Als Fenelon bei Uebernahme einer Mission in die noch protestantischen Gegenden Frankreichs die militärische Begleitung ablehnte, da handelte er im Geiste der katholischen Kirche, welche die Sendung erhalten hat, den Glauben auf dem Wege der Ueberzeugung, aber nicht durch Gewalt zu verbreiten. Durch Revocation des Edictes von Nantes, welche am 18. October 1685 erfolgte, und durch die Härte, womit er diese Verordnung durchsetzte, hat Ludwig XIV. gegen den Geist der Kirche und bloß als weltlicher Fürst im Geiste einer übelverstandenen Politik gehandelt. Die massenhafte Rückkehr der Protestanten zur katholischen Einheit, welche, wie wir gesehen haben, zahlreiche Missionare, besonders Jesuiten und Capuciner, unter der Leitung der Bischöfe damals bewirkten, verleitete den König zu der irrigen Annahme, daß es leicht sein werde, die verhältnißmäßig nur noch geringe Anzahl Protestanten der katholischen Kirche sofort einzuverleiben und also eine vollständige religiöse Einheit in seinem Reiche herzustellen, und daß es dazu nur der festen Erklärung seines Willens bedürfe. Er wurde in dieser Ansicht durch seine Minister und seine Schmeichler bestärkt. Seine Gewaltmaßregeln leisteten aber der katholischen Sache einen schlechten Dienst, bewirkten an mehreren Orten aufstän-

dische Bewegungen und erschwerten das Bekehrungswerk, welches die katholische Kirche nichts desto weniger bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein mit großer Beharrlichkeit fortsetzte. Leider gestalteten sich in diesem so genannten philosophischen Jahrhunderte die Verhältnisse am französischen Hofe der Art, daß die Feinde der Kirche zu immer größerer Macht gelangten, zunächst den Jesuiten-Orden vertrieben und zuletzt Thron und Altäre stürzten.

Die Zeitperiode der Revolution brachte eine traurige Zerrüttung in die kirchlichen Verhältnisse Frankreichs, und es brauchte die katholische Kirche lange Zeit, um ihre Zustände wieder zu ordnen und um das französische Volk zu neuem christlichem Leben zu wecken. Dies ist ihr, Gott sei Dank! in der neuesten Zeit so vollkommen gelungen, daß bereits für fast alle socialen und religiösen Bedürfnisse entsprechende kirchliche Institutionen vorhanden sind und daß voraussichtlich die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von großartigen Leistungen auf dem Gebiete der christlichen Liebe, namentlich auf dem Felde der Missionen, Zeuge sein dürfte.

Fünftes Hauptstück.

Abwehr der protestantischen Bewegung in den Niederlanden.

Um einerseits das Eindringen, die schnelle Ausbreitung und das relative Gelingen der protestantischen Bewegung in den Niederlanden, so wie andererseits die Schwierigkeiten, welche sich der conservativen Aufgabe der katholischen Kirche daselbst entgegenstellten, richtig zu beurtheilen, muß man die dortigen politischen Verhältnisse zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ins Auge fassen. Die Niederlande bestanden damals aus siebenzehn Provinzen, welche vor und nach zu einem politischen Complexe waren zusammengefügt worden. Die Herzoge von Burgund, welche im fünfzehnten Jahrhundert die meisten Provinzen besaßen, waren keine unumschränkten Herrscher; sie hatten dem Adel bedeutende Prärogative und den Städten große Freiheiten eingeräumt. In Folge dessen hatten sich die meisten Städte zu großen Handelsplätzen entwickelt, welche mit allen Ländern Europa's in einen lebhaften Verkehr traten. Als die Niederlande gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch Heirath an Oesterreich gelangten und bald darauf der Krone Spaniens zu Theil wurden, änderte sich das Verhältniß in so fern, als die neuen Herrscher, mächtig durch anderweitigen großen Länderbesitz, leicht versucht werden konnten, die Freiheiten in den neu erworbenen Landestheilen zu beschränken. Die Niederländer aber waren in dieser Beziehung um so mißtrauischer, als der Schwung ihres Handels und der Flor des ganzen Landes durch ihre Freiheiten bedingt waren.

So war der politische Zustand beim Ausbruche der protestantischen Bewegung. Bei dem lebhaften Verkehre der Niederlande mit Deutschland und Frankreich konnte es nicht fehlen, daß die neue Lehre sehr bald daselbst Eingang fand. Zwar war das niederländische Volk, zumal in den südlichen Provinzen, durch seine gute religiöse Gesinnung ausgezeichnet, und bis dahin hatte der Clerus großen Einfluß auf dasselbe ausgeübt. Mehrere Umstände aber leisteten der protestantischen Bewegung großen Vorschub. Der Großhandel hatte bedeutende Reichthümer in den Städten aufgehäuft und den guten Sitten nicht wenig Abbruch gethan. Folgen davon waren ein großer Luxus und ein üppiges Leben. Der Adel wollte aber in diesen Punkten nicht hinter der Kaufmannschaft zurückbleiben; er stürzte sich in

verschwenderische Ausgaben, und ein großer Theil desselben verarmte. Unter den zweitausend Adeligen, welche sich in den Geusenbund aufnehmen ließen, waren sehr viele tief in Schulden verstrickt. Die Hoffnung, durch Erlangung einträglicher Aemter bei einer Umgestaltung der Dinge aus ihrer peinlichen Lage herauszukommen, führte viele derselben der neuen Lehre zu und verleitete sie zu gewagten und hochverrätherischen Handlungen. Sie bildeten den Kern, dem sich alle diejenigen anschlossen, welche durch die zahlreichen, meist aus Deutschland und Frankreich herübergekommenen, lutherischen und calvinischen Prediger für die Neuerungen gewonnen wurden. Dazu kam, daß Männer aus dem höchsten Adel, welche im Staatsrathe das Wort führten oder den Provinzen als Statthalter vorstanden oder sonst hohe Posten bekleideten, wie der Prinz von Oranien, der Marquis von Bergen, die Grafen von Egmont, von Hoorn, von Hoogstraten, von Brederode und mehrere andere, mit oder ohne Bewußtsein die protestantische Bewegung begünstigten.

Unter allen Feinden der katholischen wie der königlichen Sache war aber Wilhelm von Oranien unstreitig der gefährlichste. Als Philipp II. die Niederlande verließ, übertrug er die Ober-Statthalterschaft seiner Halbschwester, Margaretha von Parma, mit Uebergehung des Prinzen von Oranien, welcher auf diese höchste Stelle wohl einige Ansprüche hatte. Eine noch größere Kränkung war dem Prinzen dadurch widerfahren, daß Philipp II. die Verbindung desselben mit einer Prinzessin des mächtigen Hauses Lothringen hintertrieben hatte. Der Prinz blieb nichts desto weniger in königlichen Diensten. Auch bekannte er sich, obschon aus einer lutherischen Familie entsprossen, in Folge seiner Erziehung, doch zur katholischen Religion. Durch seinen hohen Rang und seine Kenntnisse, wie durch Schlauheit, Verschlossenheit und, wo es zu sprechen galt, durch eindringliche Beredtsamkeit nahm er eine achtunggebietende Stellung ein und übte im Rathe der Ober-Statthalterin bedeutenden Einfluß. So wußte er diese schwache Frau zu Maßregeln zu verleiten, welche das königliche Ansehen schwächten und dem Protestantismus zu Gute kamen. Er wurde mit der Statthalterschaft der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und Westfriesland, der Grafschaft Burgund und der Stadt Antwerpen betraut, und ohne sich als Gegner der katholischen Kirche öffentlich zu bekennen, benutzte er seine einflußreiche Stellung, um die Protestanten zu beschützen und die Ausbreitung des Protestantismus zu begünstigen. Nachdem ihm dies in vollem Maße gelungen

und das Land in Religionsparteien gespaltet war, entsagte er dem königlichen Dienste und ging nach Deutschland, um bald nachher als offener Feind des Königs und als Protestant mit bewaffneter Macht zurückzukehren.

Die protestantische Bewegung fing leise an. Sie nahm Anfangs die Maske einer gerechten Opposition gegen die Person des Cardinals von Granvella, ersten Ministers der Ober-Statthalterin, vor und war anscheinend zu Gunsten der herkömmlichen Freiheiten des Landes gegen gewisse Regierungsmaßregeln Philipp's II. gerichtet.

Dieser König, der sich mit voller Ueberzeugung zum katholischen Glauben bekannte, hatte nämlich bei seinem Antritte der Regierung der Niederlande verschiedene Maßregeln getroffen, welche den Zweck hatten, das Eindringen des Protestantismus abzuwehren. Alle diese Maßregeln wurden als eben so viele Eingriffe in die Rechte der Staaten verschrieen.

Zunächst nahm man Anstoß an der Vermehrung der Bisthümer. Es bestanden deren beim Regierungs-Antritte Philipp's II. nur vier für sämmtliche siebenzehn Provinzen, nämlich zu Arras, Tournay, Cambray und Utrecht, welche der Jurisdiction der Erzbischöfe von Rheims und Köln untergeordnet waren. Das Bedürfniß einer Vermehrung der Bisthümer bei stark vermehrter Bevölkerung war längst anerkannt. Schon hatte Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, eine Erweiterung der Hierarchie in Aussicht genommen, ohne diesen Entwurf zu verwirklichen. Karl der Kühne, Maximilian und Karl V. wurden ebenfalls an der Ausführung desselben verhindert. Unterdessen wurde durch das Zuströmen einer immer größeren Volksmenge aus allen Gegenden Europa's in die niederländischen Städte die Bevölkerung immer dichter, und es reichten vier Bischöfe unmöglich hin, um das weite Gebiet, welches ihrer geistlichen Verwaltung anvertraut war, gehörig zu übersehen und vor dem Andrange der Neuerungen zu schützen. Im Einverständnisse mit Philipp II. erließ daher Papst Paul IV. am 14. Mai 1559 eine Bulle, wodurch die Zahl der Bisthümer nach der Zahl der Provinzen auf siebenzehn gebracht und unter diesen die bischöflichen Sitze von Mecheln, Cambray und Utrecht zu Erzbisthümern erhoben wurden. Der Erzbischof von Mecheln aber wurde Primas der Niederlande. Man hätte wohl glauben dürfen, daß die Nation eine solche Verbesserung des Kirchenwesens, welche damals zur Erlangung eines sittenreinen und in jeder Beziehung tüchtigen Clerus und zur Erhaltung der

Glaubenseinheit unentbehrlich war, mit Beifall und Dank aufnehmen würde. Dem war aber im Allgemeinen nicht so. Daß die bisherigen Bischöfe, deren Jurisdiction und Einkommen dadurch geschmälert wurden, so wie diejenigen Abteien, deren Güter dazu dienen sollten, die neuen Bisthümer zu dotiren, mit der neuen Maßregel nicht sofort einverstanden sein mochten, war leicht erklärbar. Allein die Opposition ging weit mehr vom Adel und von den Städten aus. Selbst mehrere derjenigen Städte, welche zu neuen bischöflichen Sitzen auserkoren waren und denen daraus wichtige Vortheile erwachsen mußten, widersetzten sich leidenschaftlich der neuen hierarchischen Ordnung. Der unzufriedene Theil des Adels und die protestantische Partei hatten nämlich die Massen gegen die neue hierarchische Eintheilung dadurch eingenommen, daß sie dieselbe mit einer angeblichen Einführung der spanischen Inquisition in Verbindung brachten. So konnte eine wohlgemeinte und durch die Umstände gebotene Maßregel Philipp's II. dazu dienen, den König und die spanische Regierung beim Volke verhaßt zu machen und in Verbindung damit auch die katholische Kirche zu verdächtigen.

Die Feinde der katholischen Kirche haben von je her mit dem Worte „Inquisition" zum Nachtheile der Kirche ein böses Spiel getrieben. Manche Gesetzgeber, und zwar die protestantischen noch mehr als die katholischen, haben schon im Staats-Interesse geglaubt, die Landesreligion durch Strafgesetze schützen zu müssen. Dies ist der Ursprung der Inquisitions-Tribunale, bei denen die katholische Kirche keine andere Rolle hatte, als über gewisse Lehren ein Gutachten abzugeben. Die Strafgesetze gingen aber von den weltlichen Fürsten und nicht von ihr aus. Die Kirche kann für die Härte derselben um so weniger verantwortlich gemacht werden, als sie bei vielen Gelegenheiten den Fürsten Milde anempfohlen hat. Was die Inquisition in den Niederlanden betrifft, so war sie zuerst von Karl V. gegen den Andrang des Protestantismus angeordnet worden. Sie wurde durch die betreffenden Edicte Philipp's II. verschärft; jedoch nahm sie in den Niederlanden nie jene Härte an, welche in Spanien gegen Juden und Mauren zur Anwendung kam. Nichts desto weniger wurde die Inquisition in den Niederlanden von allen Neuerungssüchtigen furchtbar verschrieen. Sie hofften dadurch die katholische Religion mit sammt der spanischen Herrschaft zu stürzen, um sodann durch härtere Strafgesetze den eigenen religiösen Despotismus zu begründen.

Diese Katastrophe wurde in den ersten Jahren der Regierung

Margaretha's durch die Festigkeit des Cardinals und Ministers Granvella aufgehalten. Der hohe Adel war aber diesem Minister schon deßwegen abgeneigt, weil er sich durch dessen Anstellung zurückgesetzt glaubte. Es bildete sich daher eine mächtige Partei gegen den Minister. Die Einen waren gegen ihn, weil er ihre Plane vereitelte, das königliche Ansehen aufrecht hielt und die katholische Religion gegen den Andrang des Protestantismus mit Erfolg schützte; die Anderen, weil sie durch seine Entfernung an Macht und Einfluß zu gewinnen hofften. Die Ober-Statthalterin glaubte endlich der allgemeinen Stimme nachgeben zu müssen, und es gelang ihr, die Entfernung des Ministers beim Könige zu erwirken.

Kaum hatten die Neuerungssüchtigen diesen wichtigen Sieg errungen, da hob sich mächtig die protestantische Partei, und zwar noch mehr in den südlichen als in den nördlichen Provinzen. In den Jahren 1565 und 1566 bildeten sich in rascher Nacheinanderfolge eine geheime Verschwörung unzufriedener Adeliger, an deren Spitze der Graf Ludwig von Nassau, Bruder des Prinzen von Oranien, und der Graf Heinrich Brederode standen, dann der Geusenbund, der eine drohende Stellung annahm und an dem sich fast der gesammte Adel betheiligte, und endlich bewaffnete Zusammenkünfte auf freiem Felde in der Nähe der großen Städte, wobei wüthende Prädicanten dem versammelten Volke, unter furchtbaren Schmähungen gegen das Papstthum, die neue Lehre verkündeten. Letzterer Unfug nahm seinen Anfang zwischen Oudenarde und Gent, ergriff bald ganz West- und Ostflandern und wurde vor und nach in Tournay, Valenciennes, Antwerpen und mehreren anderen Städten nachgeahmt. Drei Religionsparteien standen damals in den Niederlanden den Katholiken gegenüber. Die Wiedertäufer waren in Friesland und den angränzenden Landschaften zahlreich verbreitet. Die Lutheraner, welche von Deutschland aus dahin kamen, hatten einen großen Anhang unter dem Adel. An Anzahl und Reichthum überwiegend waren die Calvinisten, welche an den französischen Huguenotten eine Stütze fanden und besonders in den südlichen Provinzen allgemein verbreitet waren.

Der Unfug der Predigten im Freien hatte sehr bald einen größeren Unfug in seinem Gefolge, nämlich den Bildersturm, welcher 1566 in Westflandern und Artois seinen Anfang nahm. Mit Keulen, Aexten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen oder auch mit Feuergewehr und Dolchen bewaffnet, dringen die Fanatiker in Flecken und Dörfer bei St. Omer, sprengen die

Pforten der Kirchen und Klöster, stürzen die Altäre, zerschlagen die Bilder der Heiligen und üben an den heiligen Gefäßen und an den kostbarsten Kunstgegenständen ihre Zerstörungswuth aus. Ein Gleiches geschah in Ypern, Menin, Comines, Verrich, Lille, Oudenarde und selbst in Antwerpen, Gent, Tournay, Valenciennes, Mecheln, Herzogenbusch, Breda und Bergen op Zoom. In einem Zeitraume von vier bis fünf Tagen waren in Brabant und Flandern allein 400 Kirchen verwüstet.

Als Folge dieser furchtbaren Excesse, wobei die heftigsten Leidenschaften entbrannten, entwickelten sich Parteihaß und Bürgerkrieg. Die katholische Kirche nahm an diesen Parteikämpfen keinen anderen als einen rein versöhnenden Antheil. Der Papst wie der Episcopat wünschten aufrichtig den Frieden, indem Bürgerkrieg nur Entsittlichung und Elend herbeiführt. Sie wünschten freilich auch die Aufrechthaltung der katholischen Religion, und zur Erreichung dieses Zweckes stand ihnen die Wirksamkeit eines tüchtigen Welt- und Ordens-Clerus zu Gebote. Besonders zeichnete sich auch hier der Jesuiten-Orden durch eine friedliche und versittlichende Thätigkeit aus.

Im Jahre 1560 besaßen die Jesuiten ein Collegium zu Tournay und ein anderes zu Löwen. Wie die Pariser Universität, so erblickte auch die berühmte Universität von Löwen nicht ohne Neid und Furcht die neuen Unterrichts-Anstalten der Gesellschaft Jesu. Mit der Universität verbanden sich alle diejenigen, welche offen oder heimlich der Sache des Protestantismus huldigten. Nur mit Mühe gelang es daher der Ober-Statthalterin, von den Ständen Brabants für die Jesuiten die Befugniß zum Unterrichte zu erwirken, und erst im Jahre 1564 erhielten letztere durch einen Machtspruch des Königs und trotz des Widerstandes von Seiten der Universität die Erlaubniß, sich überall in den Niederlanden anzusiedeln. Diese Erlaubniß hatte aber nur einen relativen Werth in jenen stürmischen Zeiten, wo so oft der folgende Tag zerstörte, was am vorhergehenden mühsam war aufgebaut worden. So hatten die Jesuiten außer den erwähnten Collegien auch Unterrichts-Anstalten zu Antwerpen, Cambray, Dinant und Douay eröffnet. Im Jahre 1566 aber wurden diese Häuser so wie auch das Collegium von Tournay durch die Bilderstürmer angegriffen und geplündert.

Die schmachvollen Excesse der Bilderstürmer, welche selbst von manchen Protestanten laut beklagt wurden, hatten das Erscheinen des Herzogs von Alba und eines spanischen Heeres in den Niederlanden zur Folge. Obschon das strenge Verfahren

des Herzogs, welches die Jesuiten-Väter keineswegs billigten, die protestantische Bewegung nur auf kurze Zeit niederzudrücken vermochte, so konnten doch die Väter 1568 in ihre Häuser zurückkehren. In den Jahren 1574 und 1575 gründeten sie sogar neue Collegien zu Brügge, Mastricht und Nymwegen unter dem Schutze des spanischen Ober-Statthalters Ludwig von Requensens. Leider blieben sie auch diesmal nicht lange im ruhigen Besitze dieser Anstalten.

Die Härte und der verletzende Stolz des Herzogs von Alba hatten sämmtliche niederländische Provinzen gegen Spanien geeinigt. Im Jahre 1576, nach dem unerwarteten Tode seines Nachfolgers, des Ober-Statthalters Requensens, schlossen die Staaten sogar ein Bündniß, welches unter dem Namen des Religionsfriedens von Gent bekannt ist und welches den Zweck hatte, die Niederlande gegen spanische Tyrannei zu schützen. Auf der Basis dieses Religionsfriedens kam im folgenden Jahre die Brüsseler Union zu Stande, welche die Provinzen noch fester verband. Das Ansehen des Prinzen von Oranien war damals eben so groß in den südlichen als in den nördlichen Provinzen. Ein wesentlicher Artikel des Religionsfriedens garantirte die Freiheit des religiösen Bekenntnisses. Hätte die protestantische Partei diese Verpflichtung gehalten, so würde Philipp II. sich unmöglich durch Waffengewalt wieder in den Besitz seiner Niederlande haben setzen können; nur auf der Basis des Religionsfriedens hätte er sie vielleicht wieder erhalten. Kaum schien aber den Protestanten das Glück in den südlichen wie in den nördlichen Provinzen zu lächeln, als auch sofort ihre Unduldsamkeit zum Vorschein kam. An sehr vielen Orten wurden die Katholiken mißhandelt und die katholischen Priester grausam ermordet. Am heftigsten wüthete die Verfolgung in Gent, wo doch der Religionsfriede war geschlossen worden. Hier rissen 1577 zwei Häupter des Protestantismus, Franz von Ryhove und Johann von Hembyse, alle Macht an sich, und an der Spitze von 20,000 Sectirern aus der untersten Volksclasse begingen sie unerhörte Gewaltthaten. Zwar stellte der Prinz von Oranien, der deßwegen nach Gent kam, auf eine kurze Zeit die Ordnung wieder her; kaum hatte er sich aber entfernt, so brach die Unordnung noch furchtbarer als zuvor los, und die unglückliche Stadt Gent wurde der Schauplatz grauenhafter Excesse. Die katholische Religion wurde offen verfolgt; die Priester wurden ermordet, die Kirchen geplündert und die Klöster zerstört[1]).

[1]) De Smet, Hist. de la Belgique, II. 76.

Natürlich blieben auch die Collegien der Jesuiten bei solcher Wendung der Dinge nicht lange unangefochten. Schon im Jahre 1576 wurde ihr Haus zu Antwerpen zum zweiten Male von den Sectirern angegriffen, und 1578 wurden sie mit Gewalt aus Antwerpen vertrieben. Eben so wurden sie um diese Zeit aus Brügge, Tournay und Douay durch die Protestanten verjagt. Viele der vertriebenen Jesuiten vereinigten sich in Löwen. Jedoch wurde ihnen auch hier nicht gestattet, das Lehramt auszuüben. Damals herrschte eine verheerende Epidemie zu Löwen, wie in mehreren anderen niederländischen Städten. Die Jesuiten durften nicht lehren, so widmeten sie sich dem Krankendienste. Vier Väter unterlagen der Ansteckung zu Löwen, sieben andere starben als Opfer gleicher Liebe in anderen Städten.

Inzwischen brachten die Ausschweifungen der protestantischen Partei viele Katholiken zur Besinnung. An mehreren Orten bildete sich zu Gunsten der katholischen Kirche eine Reaction, welche auch der spanischen Krone zu Gute kam. Dies war namentlich in den wallonischen Landestheilen der Fall. So schlossen am 6. Januar 1579 Hennegau, Douay und Artois zu Arras einen Vertrag zur Aufrechthaltung der katholischen Religion unter dem Genusse ihrer früheren Freiheiten. Alexander Farnese, Herzog von Parma, welcher nach der kurzen Regierung des Don Johann von Oesterreich Ober-Statthalter wurde, wußte diese günstigere Stimmung geschickt zu benutzen. Farnese war wenigstens ein eben so großer Feldherr als der Herzog von Alba; er war aber dabei eben so milde und bescheiden, als letzterer hart und hochfahrend gewesen war. Farnese gewann manche blutige Schlacht und eroberte viele Städte; die Eroberung Antwerpens unter unzähligen Schwierigkeiten und nach dem hartnäckigsten Widerstande erregte die allgemeinste Bewunderung. Allein überall zeigte er sich menschenfreundlich und milde; stets sicherte er den eroberten Provinzen ihre herkömmlichen Freiheiten zu, und obschon er auf Grund uralter Berechtigung die katholische Religion als Landesreligion wieder herstellte, so verhängte er doch gegen die Protestanten keinerlei Strafen, sondern gestattete denselben, ihr Vermögen zu realisiren und auszuwandern.

Farnese fühlte übrigens sehr wohl, daß nicht Waffengewalt, sondern Belehrung das Werk der Wiedereroberung dauerhaft machen müsse. Er war daher ein großer Verehrer und Beschützer der kirchlichen Institute und namentlich des Jesuiten-Ordens. Im Jahre 1580, ein Jahr nach der Eroberung von Mastricht, schrieb er an den König von Spanien: „Ew. Majestät wünsch-

ten, daß ich zu Maestricht eine Citadelle erbauen ließe; allein ich habe gedacht, ein Jesuiten-Collegium sei die beste Festung, um die Einwohner gegen die Feinde der Altäre und des Thrones zu schützen, und ich habe es gebaut [1]."

Wie in Mastricht, so verfuhr der Herzog auch in den übrigen Städten, die er eroberte. Nicht durch Furcht, sondern durch eine gute Erziehung wollte er seine Eroberungen consolidiren. Im Jahre 1581 gründete er das Collegium der Jesuiten zu Tournay und bald nachher diejenigen von Courtray, Brügge, Ypern, Gent, Antwerpen und Brüssel. Er that noch mehr, er veranlaßte Philipp II., den Jesuiten in den Niederlanden die Rechte einer moralischen Person, also das Recht zur Erwerbung von Grundbesitz, zu verleihen. Das betreffende Decret Philipp's II. wurde im Mai 1584 erlassen und in den Städten der südlichen Provinzen gut aufgenommen. Zwar machte die Universität zu Löwen einige Opposition; der Ober-Statthalter aber nahm wenig Notiz von einem Einspruche, dessen eigennützige Motive zu klar am Tage lagen. Belgien war im Herzen katholisch; das Decret war daher das Signal zur Stiftung vieler Collegien.

Alexander Farnese verwandte auch die Jesuiten-Väter als Militär-Missionare für das Landheer. Dasselbe that Spinola für die Flotte. Auf all diesen gefährlichen Posten bewiesen die Väter unerschrockenen Muth, standen den Verwundeten mitten im Schlachtgetümmel mit geistlichem Troste bei und wurden nicht selten die Opfer ihres Seeleneifers.

Farnese starb zu Arras im Jahre 1592, nachdem er durch die Weisheit seiner Verwaltung wie durch seine Tapferkeit und sein großes Feldherrntalent wenigstens die südlichen Provinzen der Niederlande wiedererobert hatte. Nach ihm verwalteten der Graf von Mansfeld, der Graf von Fuentes und der Erzherzog Ernst von Oesterreich die Ober-Statthalterschaft, jedoch nur auf kurze Zeit. Letzterer starb 1595 plötzlich in Folge eines Blutsturzes. Alsdann vermählte Philipp II. seine geliebte Tochter Isabella mit dem Erzherzog Albert und übertrug diesem die Souverainetät der Niederlande. Albert und Isabella erwarben durch freundliche Herablassung, Milde und eine weise Verwaltung die Liebe der Belgier. Sie befolgten die Grundsätze des Herzogs von Parma und suchten durch die Organe der katho-

---

[1]) Crét.-Joly, a. a. O. II. 234.

lischen Kirche das Volk zu belehren und durch Belehrung zu gewinnen.

So konnte die Kirche inmitten eines langjährigen, häufig mit leidenschaftlicher Grausamkeit geführten, politisch-religiösen Bürgerkrieges unter dem Schutze der spanischen Waffen in den südlichen Provinzen der Niederlande ihre friedliche und versittlichende Aufgabe verfolgen, und es gelang ihr, auf dem Wege der Belehrung die katholische Religion in Belgien noch vor Ende des Bürgerkrieges zu allgemeiner Anerkennung zu bringen, der Art, daß mehrere Städte in der Provinz Limburg und in Nordbrabant, welche gegen Ende des Bürgerkrieges in die Gewalt der Protestanten kamen und mit Holland dauernd vereinigt wurden, doch bis auf den heutigen Tag dem katholischen Glaubensbekenntnisse treu geblieben sind.

Zur Erlangung dieser großen Resultate standen der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nebst dem Jesuiten-Orden auch noch andere schätzbare Kräfte zu Gebote. Wir haben in dieser Hinsicht zunächst des Episcopats zu erwähnen. Unter den Bischöfen zeichneten sich der Cardinal von Granvella, Erzbischof von Mecheln, Cornelius Jansen und Wilhelm Lindanus, beide nach einander Bischof von Gent, Peter Symöns, Bischof von Ypern, und Johannes Malderus, Bischof von Antwerpen, durch ihre Schriften wie durch eine weise und kräftige Verwaltung aus. Die Beschlüsse des Concils von Trient wurden publicirt und gewissenhaft befolgt. Auf mehreren Provincial-Concilien wurden gleichförmige Maßregeln für die verschiedenen Diözesen angeordnet und namentlich für einen tüchtigen Volksunterricht wie für den höheren Unterricht Fürsorge getroffen. Für letzteren bestanden die Universitäten zu Löwen und Douay.

Obschon sich die Universität von Löwen einige Zeit zu einer bedauerlichen Anfeindung der Erziehungs-Anstalten der Gesellschaft Jesu hinreißen ließ, so trug sie übrigens doch nicht wenig dazu bei, die katholische Religion in Achtung zu bringen, indem viele hervorragende Gelehrte aus ihrem Schooße hervorgingen. Namentlich zeichneten sich Ravesteyn, Driedo, Hessels und Johann Hassels auf dem Gebiete der Controverse und der Theologie sehr vortheilhaft aus [1]). Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts erhielt die Universität von Löwen einen ausgezeichneten Professor an dem Jesuiten Delrio, dem es gelang, mehrere

[1]) De Smet a. a. O. II. 131.

tüchtige Gelehrte, unter anderen den berühmten Professor von Leiden, Justus Lipsius, der Kirche zu gewinnen. Lipsius wurde später selbst eine Zierde der Löwener Universität [1]).

Die Universität von Douay war 1562 gegründet worden, um der hereinbrechenden protestantischen Lehre einen neuen Damm entgegen zu stellen. Sie erreichte zwar nie den Ruhm der Universität von Löwen, indessen gingen doch ausgezeichnete Männer aus ihrem Schooße hervor, unter anderen Johann Dubuisson und Balduin van der Pint, welche sich durch bedeutende Schriften unter ihren Zeitgenossen einen großen Ruf erwarben.

Auch dem Elementar-Unterrichte widmete die Kirche eine besondere Aufmerksamkeit. Die belgischen Provincial- und Diözesan-Synoden faßten damals über diesen Gegenstand wichtige Beschlüsse, wodurch sowohl der tägliche Unterricht überall geordnet, als auch die Gründung von Sonntags-Schulen kräftig gefördert wurde. Letztere hatten den Zweck, die Kinder der Armen in den verschiedenen Elementarfächern und in der Religion zu unterrichten. Philipp II. wie auch Albert und Isabella unterstützten diese Institutionen, deren mehrere bis auf den heutigen Tag fortbestehen und noch immer sehr erfreuliche Resultate liefern. Der eifrigste Beförderer der Sonntags-Schulen war Franz van der Burch, Bischof von Gent und später Erzbischof von Cambray. In letzterer Stadt gründete er eine Sonntags-Schule, und um die Eltern zu veranlassen, ihre Kinder hineinzuschicken, ließ er jede Woche besondere Unterstützungen an diejenigen Armen vertheilen, deren Kinder die Sonntags-Schule regelmäßig besuchten. Sein Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Cambray, Franciscus Buisseret, hatte schon früher eine Sonntags-Schule zu Mons gegründet. Kaspar Nemius, Bischof von Antwerpen, gründete eine solche in letzterer Stadt. Diese beiden Prälaten verfaßten selbst Katechismen zum Gebrauche in diesen Schulen. Etwas später wurden auch zu Gent Sonntagsschulen gegründet, für welche der Bischof Anton Triest ein besonderes Reglement entwarf [2]).

Erwägt man diese Bestrebungen des belgischen Episcopates und die damit in Verbindung stehende Thätigkeit der Gesellschaft Jesu, so wie diejenige der fortbestehenden älteren Orden und eines nach den Vorschriften des Concils von Trient in

[1]) Crét.-Joly a. a. O. II. 412.
[2]) De Smet a. a. O. II. 134.

bischöflichen Seminarien gebildeten Weltclerus, so wird man die allgemeine und aufrichtige Rückkehr zur katholischen Kirche in den südlichen Provinzen der Niederlande wohl begreiflich finden. Die Kirche trieb dort neue, kräftige Wurzel im Herzen des Volkes und brachte in den folgenden Jahrhunderten die herrlichsten Blüthen und Früchte hervor. In den schwierigsten Zeiten bewahrte das belgische Volk der katholischen Kirche eine unverbrüchliche Treue. An dieser Treue scheiterten die schismatischen Bestrebungen der Jansenisten, die antikirchlichen Gewaltmaßregeln des Kaisers Joseph und in neuerer Zeit die dekatholisirende Thätigkeit des zur Herrschaft gelangten Hauses Oranien.

In den sieben nördlichen Provinzen der Niederlande fiel der politisch-religiöse Kampf des sechzehnten Jahrhunderts zum Nachtheile der spanischen Krone aus. Die Tapferkeit und das Feldherrntalent des Grafen Moriz von Nassau vollendeten das Werk, welches der mit ausgezeichneter Klugheit verbundene Ehrgeiz des Prinzen Wilhelm von Oranien begonnen hatte. Durch den Waffenstillstand von 1609 wurden die nördlichen Provinzen als Republik anerkannt.

Inzwischen war der Protestantismus zur Staatsreligion erhoben worden. Im Widerspruche mit seiner Erklärung von 1568: „daß er sowohl wegen des Evangeliums als wegen der römischen Kirche die Waffen ergriffen habe, um beiden Parteien die Religionsfreiheit zu erhalten, und daß die Katholiken in vollem Besitze ihrer Religionsübung bleiben sollten," erließ nämlich der Prinz von Oranien im Jahre 1582 eine Verordnung, wonach die Ausübung des katholischen Gottesdienstes untersagt wurde [1]). Diese Verordnung legalisirte und vermehrte die Bedrückung, worunter die katholische Kirche schon seit einiger Zeit in den nördlichen Provinzen schmachtete.

Das Verbot des katholischen Gottesdienstes mochte vielleicht einige laue Katholiken zum Abfalle bringen. Dagegen war die Zahl der Katholiken, welche durch den Kampf, den die Kirche gegen ihre Bedrücker zu bestehen hatte, in ihrer Ueberzeugung bestärkt wurden, weit größer. Der Clerus wurde durch Leiden geläutert und zeigte sich seines wichtigen Berufes vollkommen würdig. Da die Gründung von Seminarien in den ersten Zeiten der Republik unmöglich war und die Bedingungen zur Heranbildung des Welt-Clerus fehlten, so trat der Ordens-

[1]) Alzog, Universalgeschichte der christl. Kirche, S. 865.

Clerus an vielen Orten in dessen Stelle ein und übernahm die ordentliche Seelsorge. Ueberhaupt hat die katholische Kirche auch in den nördlichen Provinzen der Niederlande dem Ordens-Clerus sehr viel zu verdanken. Die meisten Mitglieder der älteren Orden, namentlich Franciscaner, Augustiner und Dominicaner, blieben im Lande, wenn sie auch ihre Klöster verlassen mußten, und obschon mancherlei Bedrückungen und Verfolgungen ihrer warteten. Sie fachten die zerstreuten, noch glimmenden Funken allmählich wieder zur hell leuchtenden Flamme an.

Nebst den Mitgliedern der älteren Orden traten sehr bald auch die Jesuiten mit gewohntem Glaubensmuthe für die Wahrheit in die Schranken, und es gelang ihnen, zahlreiche und wichtige Bekehrungen zu bewirken. Im Jahre 1591 stifteten der Nuncius Frangipani und der Rechtsgelehrte Johannes de Gouda ein Collegium zu Groeningen. Diese Stadt war aber damals noch im Besitze der Spanier, und so war durch diese Stiftung für die bedrängten Katholiken der nördlichen Provinzen nur wenig gewonnen. Indessen drangen die Jesuiten bald nachher auch in diejenigen Provinzen ein, welche unter der Herrschaft des Grafen Moriz von Nassau standen. Hier hatte ein holländischer Priester, Johann de Smet, mit Schmerz und Entrüstung gesehen, wie die Feinde der Kirche die Gotteshäuser zerstörten, die Priester verjagten, den katholischen Cultus abschafften und in allen Städten den Calvinismus auf den Thron setzten. Er sinnt auf Abhülfe, reis't deßhalb nach Rom, schildert dem Papste die traurige Lage des Landes und verlangt den Beistand der Gesellschaft Jesu. Clemens VIII. zieht Aquaviva, den General der Jesuiten, zu Rathe, und zwei geborene Holländer, die Patres Wilhelm Leo von Dordrecht und Cornelius Duyst von Delft, erhalten Befehl, nach Holland zu gehen.

Dies war keine leichte Aufgabe. Damals waren die Engländer mit den Vereinigten Staaten gegen Spanien verbündet und hatten das Land militärisch besetzt. Voll Ingrimm gegen Rom überwachten sie hier wie in England alle Gränzen mit Späheraugen und bestraften mit dem Tode jeden katholischen Missionar, dessen sie habhaft wurden. Indessen gelang es den Jesuiten Leo und Duyst, ihre Wachsamkeit zu täuschen. Sie schlichen sich verkleidet in die Vereinigten Staaten ein und begannen unter unsäglichen Schwierigkeiten ihr Apostolat. Ein Jahr später gesellte sich Pater Johann Bazgius aus Amsterdam ihnen zu und theilte ihre Gefahren. Er bearbeitete Friesland, erlag aber bald der Anstrengung. Nach seinem Tode drangen zahlreiche andere Mitglieder

der Gesellschaft Jesu in die Vereinigten Staaten ein. Sie bewirkten manche Bekehrung, und das Haus eines jeden Convertiten wurde einiger Maßen eine feste Stellung, von wo aus sie den Protestantismus bekämpften. Vom platten Lande, wo sie ihre Wirksamkeit begonnen hatten, drangen sie in die Städte. Der Haag, Haarlem, Leiden, Amsterdam und Rotterdam hörten ihre Stimmen.

Sehr bald mußte man daran verzweifeln, die Jesuiten auf geistigem Gebiete zu besiegen; man griff daher im Jahre 1598 zu anderen Waffen und beschuldigte sie eines Verbrechens, nämlich des Antheils an einem Mordversuche gegen Moriz von Nassau. Kaspar Grevinchove, ein protestantischer Prediger aus Rotterdam, der die Anklageschrift redigirte, verwickelte sich indessen in offenbare Widersprüche, und es ward nicht schwer, ihn zu widerlegen. Die Jesuiten setzten der Verleumdung nur Geduld und desto größeren Eifer entgegen; sie gründeten zahlreiche neue Collegien in den südlichen Provinzen der Niederlande, und unter den Gefahren einer Proscription setzten sie in den nördlichen Provinzen ihre Missionsthätigkeit mit immer größerem Erfolge fort.

Im Jahre 1617 waren sie in allen wichtigen Städten der Vereinigten Staaten Niederlands verbreitet. Sie wirkten zu Amsterdam, im Haag, zu Utrecht, Leiden, Haarlem, Delft, Rotterdam, Gouda, Hoorn, Alkmaer, Harlingen, Groeningen, Bolsward, Zütphen, Nymwegen und Vianen. Jeder Tag brachte neue Edicte gegen sie, weil sich der Erfolg ihrer Wirksamkeit mit jedem Tage erneuerte. Sie handelten und sprachen im Geheimen. Wie gewöhnlich vermehrte das Geheimniß, worein sie sich hüllen mußten, die Zahl ihrer Anhänger.

Die holländischen Katholiken hingen unerschütterlich an ihrem Glauben. Die Protestanten, welche den Fortschritt des Katholicismus und die Festigkeit der Katholiken vorzugsweise der Wirksamkeit der Jesuiten zuschrieben, waren bemüht, letztere in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Moriz von Nassau war es gelungen, die vertrauliche Correspondenz der Jesuiten mit ihrem General aufzufangen. In jenen gefährlichen Zeiten, mitten unter wachsamen Feinden, durfte man nur mit der größten Vorsicht über Religions-Angelegenheiten verhandeln. Um ihre Geheimnisse zu schützen, bedienten die Jesuiten sich in ihrer Correspondenz einer convenirten Sprache und gaben ihren Briefen die Form von Handelsbriefen. Den Beamten der Regierung gelang es nicht, die aufgefangenen Briefe zu entziffern; sie

glaubten den Jesuiten sehr zu schaden, indem sie dieselben unter dem Titel *„Occultus mercatus Jesuitarum“* veröffentlichten. Das Volk aber fand bald den Schlüssel dazu und erkannte in diesen Briefen die Arbeiten und den Ruhm der Jesuiten, so daß die Protestanten sich gezwungen sahen, die gedruckten Exemplare wo möglich aus dem Verkehr zu bringen [1]).

Unterdessen waren Zwistigkeiten im Lager der Protestanten ausgebrochen. Moriz von Nassau, an der Spitze der Gomaristen, bekämpfte durch blutige Hinrichtungen die Arminianer, welche von unveräußerlichen Rechten und Gewissensfreiheit träumten. Der alte Barnevelt, welcher so lange einen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Republik geübt hatte, und der gelehrte Hugo Grotius mußten beide ihre Anhänglichkeit an die Partei der Arminianer schwer büßen, der eine auf dem Schaffot, der andere im Gefängniß. Die Jesuiten wußten diese Zwistigkeiten zu Gunsten der katholischen Kirche vortrefflich zu benutzen. Hinter dem Comptoir der reichsten Kaufleute entstanden nicht selten katholische Capellen.

Bei dem Tode des Erzherzogs Albert im Jahre 1620 brachen die Feindseligkeiten zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten wieder aus. Bei der Schlacht von Fleurus fiel der holländische General Philipp von Mansfeld in die Gewalt der Spanier. Unter den Gefangenen befanden sich Engländer, Deutsche und Schottländer. Die Jesuiten umfangen sie alle mit gleicher Liebe, pflegen sie in ihren Krankheiten und erweisen ihnen das herzlichste Mitleid. Philipp von Mansfeld wurde in der Citadelle von Antwerpen gefangen gehalten. Der Pater Wilhelm von Pretere läßt sich die Citadelle öffnen, gewinnt das Vertrauen des kühnen Parteiführers und überzeugt ihn. Kaum ist Mansfeld von seinen Banden befreit, so schwört er den Irrthum ab und wird am Altare der Jesuiten katholisch. Diese Bekehrung und diejenige des Herzogs von Bouillon, Commandanten von Utrecht, wälzten aufs Neue den Haß der Protestanten auf die Gesellschaft Jesu.

Im Jahre 1633 capitulirte Utrecht, welches von den Holländern war belagert worden. Die Stadt wurde unter der Bedingung übergeben, daß den Katholiken die freie Ausübung ihrer Religion und den Jesuiten eine ungestörte Wirksamkeit zugesichert wurde. Pater Boddens, welcher den Herzog von Bouillon bekehrt hatte, und Pater Gerard Paczman beriefen sich

[1]) Crét.-Joly ib. III. 436.

im Jahre 1638 auf diese Gewähr, da die Holländer die Capitulation brachen. Letztere beschuldigten die beiden Jesuiten und den Coadjutor Nottin eines Complottes, um die Festung den Spaniern zu überliefern. Keinerlei Beweise lagen vor: die gräßlichste Folter sollte sie zu einem Geständnisse bringen. Eine zweiundzwanzigstündige Marter erschöpfte ihre Kräfte, aber nicht ihren Muth. Sie machten kein Geständniß; dennoch starben alle drei auf dem Schaffot betend für ihre blutdürstigen Richter.

Im Jahre 1648, kurz vor dem Abschlusse des westphälischen Friedens, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, wurde ebenfalls zu Münster zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten der Niederlande ein Separat-Friede geschlossen, der so dauerhaft wurde, daß die Vereinigten Staaten seitdem nie mehr gegen das Haus Oesterreich, dem später die südlichen Provinzen der Niederlande anheim fielen, Krieg geführt haben. Abgesehen von der kurzen Unterbrechung durch den Waffenstillstand von 1609, so hatte der Bürgerkrieg achtzig Jahre gedauert.

Von aller Sorge für ihren unabhängigen Bestand nunmehr befreit, erhob sich die junge Republik zu einer Höhe von Macht und Reichthum, welche Europa in Erstaunen setzte. Natürlich war der neue Staat in Gemäßheit seines Ursprungs exaltirt protestantisch. Die Katholiken in demselben bildeten aber wegen ihrer Glaubenstreue und ihrer großen Anzahl eine bedeutende Fraction der Staatsbürger, und es wäre eben so politisch unklug als barbarisch gewesen, hätte man diesem Umstande nicht einiger Maßen Rechnung getragen. Die Stellung der Katholiken wurde daher seit Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts etwas erträglicher, obschon die protestantische Intoleranz auch jetzt nur ein äußerstes Minimum der Duldung zuließ. So durfte der katholische Cultus sich noch immer nicht äußerlich zeigen. Dem katholischen Clerus war nicht gestattet, sich in regelmäßiger hierarchischer Ordnung zu constituiren, und die katholischen Gotteshäuser durften keine Thürme haben, mußten vielmehr äußerlich wie gewöhnliche Wohnhäuser aussehen. Jedoch auch dies genügte noch nicht. Um die Empfindlichkeit der Protestanten nicht zu reizen, durfte man diese Häuser nicht mit den Namen der Heiligen, denen sie besonders gewidmet waren, bezeichnen, sondern mußte ihnen nach Art der Wirthshäuser Schilder mit gemeinen Namen geben. So gab es denn in Amsterdam Kirchen, die man den S t a a r, das T ä u b c h e n, das P o s t h o r n, den P a p a g e i u. s. w. nannte. Ferner waren die Katholiken von allen öffentlichen

Aemtern ausgeschlossen, und die Ausübung ihres Gottesdienstes wurde ihnen nur gegen Erlegung einer jährlichen schweren Steuer gestattet. Für ihre Begräbnisse auf geweihtem Kirchhofe mußten sie den protestantischen Kirchen Entschädigungsgelder zahlen. Ueberhaupt waren die Katholiken weit schwerer mit Steuern belastet als ihre protestantischen Mitbürger [1]). Unter solchen drückenden Einschränkungen wurde die katholische Religion von Staats wegen geduldet.

In Ermangelung einer ordentlichen Hierarchie trat ein Missions-Zustand ein unter der höheren Leitung des römischen Stuhles. Die nördlichen Landestheile bildeten eine Mission, an deren Spitze ein Vice-Superior mit sieben Erzpriestern stand. Für Nordbrabant und Limburg bestanden zu Breda, Herzogenbusch und Roermonde apostolische Vicare, welche Bischöfe in partibus waren. Die Gesellschaft Jesu und die übrigen Mendicanten-Orden fuhren fort, den Katholiken treu beizustehen und die katholische Sache zu vertheidigen. Wie schon früher bemerkt worden, versahen die Ordensgeistlichen einen großen Theil der ordentlichen Seelsorge, namentlich in der holländischen Mission. Sie standen überall in bester Harmonie mit dem Weltclerus, der sich ebenfalls durch seine Anhänglichkeit an den römischen Stuhl und durch große Sittenreinheit auszeichnete. Daher that auch der Druck von Seiten der Protestanten der katholischen Kirche nicht den mindesten Abbruch. Häufige und nicht selten wichtige Bekehrungen bewirkten vielmehr das Gegentheil. Dies erbitterte die ultra-protestantische Partei besonders gegen die Jesuiten, welche sich auch in den Vereinigten Niederlanden durch Wissenschaft auszeichneten. Im Anfange hatten die Jesuiten in diesem Lande 45 Residenzen, verwaltet von 74 Vätern. Gegen sie erhoben sich Volksbewegungen in Friesland, Zütphen, Geldern, Alkmaer, Hoorn, Enkhuizen, im Haag und in Utrecht. Man verlangte die Verbannung der Jesuiten. Diese machten in einer an die General-Staaten gerichteten Denkschrift als Holländer ihr Staatsbürgerrecht und ihr verfassungsmäßiges Recht auf Gewissensfreiheit geltend. Jedoch vergebens, sie wurden am 20. Juni 1705 auf ewig aus Holland verbannt. Am 16. Juni 1708 erhielten sie unter Androhung der Todesstrafe den Befehl, binnen 24 Stunden ihr Vaterland zu fliehen. Ihr Gewissen verbot ihnen, ihre leidende Herde zu verlassen; sie zogen sich in

---

[1]) Denkschrift über die Lage der Katholiken in den Niederlanden. Von einem niederl. Wahlmanne. Köln, 1850. S. 2, 8 u. 38.

die Provinz Utrecht zurück, gewannen aber nach wenigen Jahren ihre früheren Missionen wieder. Sie wirkten im Stillen zu Amsterdam, Leyden, Delft, Rotterdam, Groeningen, Gouda und an anderen Orten. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 behielten die Mitglieder derselben ihre Stellung in den Vereinigten Staaten der Niederlande und durften auch wieder offen hervortreten.

Im Jahre 1794 drangen mit den Franzosen neue Freiheits-Ideen ins Land, und die despotische Suprematie des Protestantismus schien fortan unhaltbar. Die Constitution der neuen batavischen Republik von 1798 emancipirte die katholische Kirche und gab den Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten. Allein dieser Freiheitstaumel ging bald vorüber, und es trat von Seiten der einflußreichsten Protestanten eine Reaction ein, damit die verlorene Suprematie, wenn auch nicht im Princip, doch wenigstens in der praktischen Anwendung aufrecht erhalten werde. Der reactionären protestantischen Partei gelang dies nur zu gut. Insbesondere bemächtigten sich die Protestanten des öffentlichen Unterrichts selbst in den katholischen Landestheilen. Auch blieben die Katholiken factisch von allem Antheile an den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen.

Erst während der Regierung des Königs Ludwig änderten sich diese Verhältnisse, indem dieser treffliche und wahrhaft volksthümliche Fürst sich lediglich die Wohlfahrt des Landes und das Glück seiner Unterthanen angelegen sein ließ ohne Parteilichkeit und Bevorzugung und ohne Rücksicht auf die Confession. Leider hatte diese vortreffliche Regierung nur die kurze Dauer von drei Jahren, nämlich von 1806 bis 1810, und bald nachher wurden die Bestrebungen der reactionären protestantischen Partei wieder offenbar.

Selbst die Vereinigung Hollands mit Belgien zu einem Königreiche im Jahre 1814 und die Erhebung des Prinzen von Oranien zum Könige der gesammten Niederlande konnte das Fortschreiten der protestantischen Reaction nicht hemmen. Zwar kam 1827 ein Concordat zwischen dem Könige Wilhelm I. und dem römischen Stuhle zu Stande; jedoch kam dasselbe nicht zur Ausführung.

Verschiedene Ursachen, worunter auch die Bedrückung der Katholiken, führten 1830 die abermalige Trennung der südlichen Provinzen von den nördlichen herbei, und das Königreich der Niederlande beschränkte sich seitdem auf das Gebiet der ehemaligen Vereinigten Staaten. König Wilhelm I. entsagte

1840 freiwillig dem Throne. Sein Nachfolger Wilhelm II. war den Katholiken gerechter und machte manches Unrecht wieder gut. Indessen mußte auch er nur zu oft dem Drängen oder gar den Drohungen der protestantischen Reaction nachgeben und den Katholiken verfassungsmäßig garantirte Rechte verweigern.

Weit entfernt, das katholische Leben zu ertödten, hat vielmehr der zweihundertjährige Druck dazu gedient, die katholische Gesinnung zu kräftigen. Der Clerus zeichnet sich durch seine gränzenlose Hingebung für seine Herde, wie durch seine Sittenreinheit und seinen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl aus. Die Zahl der Gläubigen hat trotz aller Bedrückung und Verfolgung in den beiden letzten Jahrhunderten so zugenommen, daß gegenwärtig 1,200,000 Einwohner, also zwei Fünftel der ganzen Bevölkerung der Niederlande, Katholiken sind, und diese Katholiken geben täglich Beweise von ihrer unbedingten Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Sie zeichnen sich nicht weniger durch Vaterlandsliebe und durch Treue gegen den Landesfürsten aus, so daß König Wilhelm II. sagen konnte, er rechne vorzugsweise auf die Treue seines Heeres und seiner katholischen Unterthanen.

Es wird wohl Niemanden befremden, daß die niederländischen Katholiken im Bewußtsein ihrer Zahl und der Gerechtigkeit ihrer Ansprüche kein gesetzliches Mittel unversucht gelassen haben, um ihre politische Gleichstellung mit den Protestanten nicht allein principiell, sondern auch thatsächlich durchzuführen. Zwar fehlt noch viel daran, daß das Ziel erreicht werde. Indessen haben sie durch Opferwilligkeit und beharrliches Anstreben doch schon Manches errungen. So haben sie zwar die bei Bevölkerungen verschiedenen religiösen Bekenntnisses höchst wichtige Freiheit des Unterrichts noch nicht erlangt, und müssen sie meistens ihre Kinder in Schulen schicken, welche das Vertrauen katholischer Eltern nicht verdienen. Indessen haben doch die Bischöfe nebst großen auch sogar kleine Seminare eröffnen können, um die Heranbildung eines tugendhaften und tüchtigen Welt-Clerus zu sichern. Auch haben die geistlichen Orden sich zahlreicher ansiedeln können. Neben den Ordens-Priestern, welche der Seelsorge obliegen, sind vor und nach verschiedene Männer- und Frauen-Congregationen im Königreiche der Niederlande entstanden, welche sich der Erziehung der Jugend, der Krankenpflege und anderen Werken der christlichen Nächstenliebe widmen.

Nach dem Wunsche des Papstes Leo XII. sollte die Gesellschaft

Jesu alle Posten, welche sie in früherer Zeit bekleidet hatte, wieder gewinnen, und so kamen die Jesuiten bald nach dem Entstehen des Königreichs der Niederlande in verschiedene Städte und selbst nach dem Haag. Sie gründeten in Holland mehrere Collegien, welche jedoch König Wilhelm I. im Jahre 1825 schließen ließ. Unter König Wilhelm II. wurde ihnen aber das Predigt- und das Lehramt wieder gestattet. Sie eröffneten auch wieder Collegien zu Katwyk am Rheine und zu Kuilenburg. Einige Jahre später wurde noch ein drittes Jesuiten-Collegium zu Sittard in der Provinz Limburg gegründet.

Mit gleichem Eifer sorgen in neuerer Zeit mehrere weibliche Congregationen für die katholische Töchter-Erziehung. Schon im Jahre 1822 ließ ein seeleneifriger Missionar aus der Gesellschaft Jesu, P. Matthias Wolff, es sich angelegen sein, eine derartige Congregation zu stiften, indem er sieben Personen, die den klösterlichen Beruf hatten, ins Mutterhaus der Soeurs de Notre Dame nach Namur sandte, um dieselben dort für den Ordensstand ausbilden zu lassen. Mit den zurückkehrenden Ordensfrauen gründete er zu Amersfort ein Institut zur Erziehung der Töchter aus reicheren Familien und zu Engeln (bei Bar-le-Duc) ein anderes Institut zur Erziehung von Bürgerstöchtern. Er nannte das eine Institut Congregation der Schwestern von Unserer lieben Frau, das andere aber Congregation der Schwestern von Jesus, Maria, Joseph. Beide Congregationen haben an verschiedenen Orten Filial-Häuser gegründet, welche dem Lande zu großem Segen gereichen [1]. Etwas später haben sich auch noch andere weibliche Congregationen um die Töchter-Erziehung im Königreiche der Niederlande verdient gemacht. Namentlich haben die Franciscanerinnen von Rozendaal bei Breda mehrere weibliche Erziehungs-Anstalten ins Leben gerufen. Auch haben die Klosterfrauen vom heiligen Herzen Jesu ein großartiges Pensionat nebst Waisenhaus und Armenschule zu Vaals in der Provinz Limburg gegründet.

So kommt die katholische Kirche im Königreiche der Niederlande immer mehr aus ihrer früheren Erniedrigung heraus und nimmt dem Protestantismus gegenüber eine neue, würdigere Stellung ein. Eine Revision der Verfassung, welche im Jahre 1848 Statt gefunden hat, ist zu Gunsten der religiösen Freiheit ausgefallen. Das Emporkommen der katholischen Kirche in den Niederlanden hat sich aber besonders im Jahre 1853 da-

---

[1] Vgl. Pater Matthias Wolff von C. P. Clasen. Diekirch, 1858.

durch bekundet, daß Papst Pius IX. mit Zustimmung der damaligen, sehr freisinnigen niederländischen Regierung die bischöfliche Hierarchie wieder herstellte, indem das Erzbisthum Utrecht und die Suffragan-Bisthümer Haarlem, Herzogenbusch, Breda und Roermonde zu dem Zwecke gegründet wurden. Die Kunde von diesem Ereignisse erregte zwar eine stürmische Opposition von Seiten der ultra-protestantischen Partei und bewirkte den Sturz des freisinnigen Ministeriums. Jedoch gelang es jener Partei nicht, das Geschehene rückgängig zu machen. Den Katholiken aber ist mit diesem wichtigen Ereignisse ein neuer Stern der Hoffnung aufgegangen.

Sechstes Hauptstück.

Abwehr der protestantischen Bewegung in England, Schottland und Irland.

In England erhielt die protestantische Bewegung vom Throne aus ihren ersten mächtigen Impuls. Freilich hatten auch dort verschiedene Umstände schon längst den Boden bereitet. Die langjährigen und gräuelhaften Kämpfe zwischen den Häusern Lancaster und York, welche die Nation und selbst den Clerus in erbitterte Parteien zerspalteten, hatten das Volk verwildert, die Achtung für die Geistlichkeit beeinträchtigt und das religiöse Gefühl bei Vielen abgestumpft. Auch hatten die Lehren Wiclif's viele geheime Anhänger gefunden und die Socialisten-Secte der Lollarden ins Leben gerufen. Endlich hatte auch in England der rasch zunehmende Reichthum des Landes neben dem steigenden Luxus besonders in den höheren Classen Glaubens-Erschlaffung erzeugt, die Zucht in den reicheren Klöstern gelockert und selbst auf den Episcopat einen nachtheiligen, verweltlichenden Einfluß geübt. Nur durch all diese Umstände läßt es sich erklären, daß das englische Parlament und das englische Volk im sechzehnten Jahrhunderte sich mehrmalige Umänderungen ihrer Religion nach der Laune der herrschenden Fürsten ohne größeren Widerstand gefallen ließen.

Der eben so blutdürstige als wollüstige Tyrann Heinrich VIII. machte zuerst einen derartigen Versuch. Weil der Papst ihm die Trennung von seiner königlichen Gemahlin, die ihm mehrere Kinder geboren, nicht gestatten wollte, trennte er die englische Kirche vom römischen Stuhle und maßte sich selbst die Suprematie in Glaubenssachen an. Zahlreiche Hinrichtungen flößten Schrecken ein und machten das Parlament willfährig, selbst die absurdesten Aufstellungen des Tyrannen als eben so viele Wahrheiten zu bekräftigen und nach dessen Befehlen Beschlüsse zu fassen oder zu widerrufen. Leider beugte sich auch der größere Theil der Geistlichkeit unter den Willen des Tyrannen.

So jämmerlich aber das Verhalten des englischen Volkes im Allgemeinen war, so gab es doch edle Ausnahmen, und es fanden sich in allen Classen der Gesellschaft Männer, welche ein muthiges Bekenntniß ihres Glaubens ablegten und sich weder durch Kerker noch durch angedrohte Todesstrafe abschrecken ließen. Unter den Martyrern jener Zeit zeichneten sich besonders der

greise Bischof Fischer und der Kanzler Thomas Morus eben so durch ihre hohe Stellung wie durch ihren Muth aus. Beide hatten dem Könige und dem Lande die wichtigsten Dienste geleistet. Allein die Wollust, die blutdürstig macht, läßt überhaupt edlere menschliche Gefühle nicht aufkommen, am allerwenigsten das Gefühl der Dankbarkeit. Beide Männer wurden wegen ihres katholischen Glaubens zum Tode verurtheilt; beide bestiegen das Schaffot und besiegelten das Bekenntniß der katholischen Wahrheit mit ihrem Blute. Was den Clerus im Allgemeinen betrifft, so zeigte derselbe meist eine unwürdige Schwäche und übte dadurch Verrath an der Kirche. Indessen gab es doch auch sowohl unter den Weltgeistlichen als im Ordens-Clerus eine nicht unbedeutende Anzahl glaubenstreuer Priester, welche den Anforderungen des Tyrannen Widerstand leisteten und deßwegen die härtesten Strafen, meist sogar den Tod am Galgen, erlitten. Unter den Ordensgeistlichen zeichneten sich besonders diejenigen, welche strengeren Orden angehörten, namentlich die Carthäuser, Brigitter und Franciscaner-Observanten, durch ihre Anhänglichkeit an die katholische Kirche und durch ihr freimüthiges Bekenntniß aus. Viele derselben wurden hingerichtet und andere in dunkle Kerker geworfen, wo sie vor Hunger, Krankheit und Vernachläßigung in kurzer Zeit umkamen [1]; die übrigen aber wurden aus ihren Klöstern vertrieben und aus dem Lande verbannt. So wurden die Prioren der Carthausen zu London, Axiholm und Beleval, die Aebte von Colchester, Reading und Glastonbury, nebst verschiedenen anderen Mönchen und mehreren Weltgeistlichen als Hochverräther gehängt, lebendig abgeschnitten und, nachdem ihnen das Eingeweide aus dem Leibe herausgewunden, geviertelt. Der ehemalige Beichtvater der Königin Katharina, Dr. Forest, ein Franciscaner, wurde mit der Mitte des Leibes aufgehängt und an einem langsamen, von dem Holze eines berühmten Crucifixes entzündeten Feuer verbrannt. Die Todesstrafe wurde meist mit solch einer raffinirten Grausamkeit vollzogen, daß die Hinrichtung durch das Beil als eine ausgezeichnete Gnade galt. Uebrigens hatten die Bekenner schon in den Kerkern furchtbare Mißhandlungen und unsägliche Qualen zu erdulden. Die Zahl derjenigen Katholiken, welche in Folge der erlittenen Qualen in den Gefängnissen den Tod fanden, läßt sich einiger Maßen danach bemessen,

[1] Dr. J. Lingard, Geschichte von England, aus dem Englischen übersetzt von C. A. von Salis. Bd. VI. S. 290.

daß allein aus dem Franciscaner-Orden bei fünfzig Mitglieder innerhalb eines Jahres der Härte ihrer Haft erlagen.

Die reichen Stifter und überhaupt alle Klöster, welche der katholischen Kirche untreu wurden und die Suprematie des Königs Heinrich anerkannten, mochten wohl hoffen, im ungestörten Genusse ihrer Güter zu verbleiben. Diese Hoffnung wurde aber gänzlich getäuscht. Heinrich war eben so habsüchtig und verschwenderisch, als wollüstig und grausam. Er vergriff sich daher sehr bald an dem Kirchengute, indem er vor und nach die Klöster aufhob. Er wurde bei diesem Raubsystem durch seine Creaturen, namentlich durch seinen Großsiegelbewahrer Cromwell und durch den heuchlerischen und gewissenlosen Erzbischof Cranmer unterstützt. In den aufgehobenen Klöstern erhielt nur der Superior eine lebenslängliche Pension. Die Mönche wurden, wenn sie jung waren, ohne Unterhalt in die Welt geschickt, sonst aber in die einstweilen noch erhaltenen Klöster untergebracht. Das Loos der Nonnen war noch trauriger; jede dieser Unglücklichen bekam vom Könige einen Rock und mußte dann durch eigenen Fleiß oder fremde Barmherzigkeit für ihren Unterhalt sorgen [1]).

In Irland erregten Heinrich's Neuerungen in Religionssachen nicht allein bei den eigentlichen Irländern, sondern auch bei den englischen Ansiedlern den größten Abscheu. Zwar hatte sich das irische Parlament eben so kriechend und gefügig wie das englische gezeigt und allen Neuerungen zugestimmt. Nichts desto weniger verbanden sich beide Volksstämme zur Vertheidigung ihres gemeinsamen Glaubens, und es entstanden unter Anführung des mächtigen Häuptlings O'Nial wiederholte Empörungen. Erst durch den glänzenden Sieg bei Bellahre vermochte der Statthalter Lord Gray die Ruhe dauerhaft wieder herzustellen und die englische Herrschaft aufs Neue zu befestigen.

In Schottland widerstand der junge König Jakob V. allen lockenden Vorschlägen seines Oheims Heinrich VIII. und weigerte sich standhaft, von der katholischen Kirche abzufallen, die geistliche Suprematie in Anspruch zu nehmen und sich mit den geistlichen Gütern zu bereichern. Leider wurde das Land durch den frühzeitigen Tod des Königs im Jahre 1542 verwais't, und unter den Wirren einer Regentschaft machte die Lehre alvin's größere Fortschritte.

---

[1]) Lingard a. a. O. Bd. VI. S. 259.

Heinrich VIII., welcher schon als junger Mann die katholische Lehre gegen Luther vertheidigt und deßwegen vom Papst Clemens VII. den Ehrentitel eines „Vertheidigers des Glaubens“ erhalten hatte, gestattete auch nach seinem Abfalle nur in so fern eine Abweichung vom katholischen Lehrbegriffe, als sein Interesse es erforderte. Der größere Theil der katholischen Dogmen sollte demnach auch in England Glaubenslehre bleiben. Eben so blieb die bischöfliche Hierarchie unangetastet, und selbst der Cölibat der Priester wurde aufrecht erhalten. Da Heinrich mit gleicher Grausamkeit gegen alle verfuhr, welche seiner Lehre nicht beipflichteten, die Neuerer aber wenig Lust hatten, als Märtyrer zu sterben, so heuchelten die Anhänger Calvin's und namentlich der Erzbischof Cranmer, der heimlich mit einer deutschen Protestantin verheirathet war, einen Glauben, welchen sie längst im Herzen verworfen hatten. Sie faßten sich in Geduld und warteten ab, bis der Tod den Grausamkeiten des Tyrannen ein Ende machen werde. Dieser Tod erfolgte im Jahre 1547.

Der Regierungsantritt des unmündigen Königs Eduard VI. unter einem Regentschaftsrathe, dessen Haupt, der Herzog von Somerset, ein warmer Anhänger der calvinischen Lehre war, wurde das Signal zum völligen Umsturze der katholischen Lehre. Zu diesem Werke verband sich Somerset mit dem Erzbischofe Cranmer, und es wurde dieser weitere Fortschritt auf der protestantischen Bahn mit zahlreichen neuen Hinrichtungen bezeichnet. Der Erzbischof Cranmer und mehrere Prälaten, Theologen und Rechtsgelehrte, welche sämmtlich der calvinischen Glaubenslehre anhingen, wurden zu Inquisitoren über Ketzereien ernannt, und diese Inquisitoren verfolgten mit dem Feuertode die von ihnen für irrig erklärten Meinungen. So kam unter der Regierung Eduard's VI. die Lehre Calvin's zur Herrschaft; jedoch wurde im Interesse Cranmer's und des höheren Clerus die bischöfliche Hierarchie beibehalten.

Eduard VI. starb am 6. Juli 1553. Die Königin Maria, seine Nachfolgerin, war katholisch. Hatten auch die blutigen Maßregeln Heinrich's VIII. und Eduard's VI. dem Protestantismus in England Vorschub geleistet und jede katholische Aeußerung fast unmöglich gemacht, so schlummerte doch der katholische Glaube noch im Herzen Vieler, und es wurde der Königin Maria nicht gar schwer, das rasch aufgeführte Gebäude des neuen Glaubens zu stürzen und den katholischen Glauben wieder zur Anerkennung zu bringen.

Viele selbst protestantische Schriftsteller haben den Tugenden

der Königin Maria Gerechtigkeit widerfahren lassen. Indessen gibt es unter den Protestanten auch blinde Eiferer, welche diese Fürstin der Grausamkeit zeihen, gewiß mit großem Unrechte. Freilich erlitt der Erzbischof Cranmer denselben Feuertod, den er so häufig über Andere verhängt hatte. Indessen war er nicht lediglich der Irrlehre, sondern auch anderer großer Verbrechen schuldig erkannt. Indem er unter Heinrich VIII. dessen Ehe mit Katharina auflös'te und allen Leidenschaften dieses Wüthrichs Vorschub leistete, hatte er sich unzähliger Justiz-Mordthaten schuldig gemacht. Auch die übrigen Hinrichtungen, welche unter der Regierung der Königin Maria Statt fanden, sind durch besondere Umstände gerechtfertigt. Wenigstens darf nicht übersehen werden, daß ihr schon gleich nach dem Tode Eduard's VI. durch den Herzog von Northumberland und dessen Schwiegertochter Lady Johanna der Thron streitig gemacht wurde und daß während ihrer Regierung drei Verschwörungen gegen ihre Krone und ihr Leben angezettelt wurden, deren eine, an welcher die Prinzessin Elisabeth und der König von Frankreich betheiligt waren, dem Ausbruche sehr nahe gekommen ist [1]). Weit entfernt, stets mit der Strenge der Gesetze gegen ihre Feinde zu verfahren, verzieh Maria sogar der Lady Johanna, als dieselbe zum ersten Male sich gegen sie aufgelehnt hatte und nach einer neuntägigen Usurpation der Krone ihre Gefangene geworden war. Eben so begnadigte sie die Prinzessin Elisabeth. Hätte letztere Fürstin damals die verdiente Strafe erlitten, so wäre England wahrscheinlich katholisch geblieben, und die unglückliche Maria von Schottland wäre nicht das politische Opfer der Elisabeth geworden, sondern hätte als rechtmäßige Königin England beherrscht. Man darf also wohl mit Recht behaupten, daß nicht Grausamkeit, sondern vielmehr christliche Milde ein Charakterzug Maria's, der Königin von England, gewesen ist.

Indessen unterbrach der 1558 erfolgte Tod der Königin Maria nur zu bald das religiöse Restaurationswerk dieser Fürstin. Zwar hatte Elisabeth während der Regierung Maria's sich stets zum katholischen Glauben bekannt. Auch ließ sie sich bei ihrer Thronbesteigung nach katholischem Ritus krönen. Dies alles war jedoch Heuchelei. Sie war im Herzen Protestantin und trat als Königin in die Fußstapfen Eduard's VI., indem sie trotz des heftigen Widerstandes, den sie in beiden Parlamentshäusern und an beiden Universitäten hervorrief, den katholischen Glau-

[1]) Lingard a. a. O. Bd. VII. S. 249.

den abschaffte, die Katholiken blutig verfolgte und die anglicanische Hochkirche mit bischöflicher Hierarchie und calvinischem Dogma, wie sie noch gegenwärtig in England besteht, zur Staatskirche erhob. Die lange Dauer ihrer nach außen hin sehr glücklichen Regierung trug zur Befestigung des Protestantismus in England wesentlich bei.

In Schottland hatte Johann Knox die Lehre des Genfer Reformators zu verbreiten gesucht und namentlich unter dem hohen Adel Anhänger gefunden. Im Jahre 1555 schloß er mit den Häuptern der Secte einen Bund zur Bekämpfung der herrschenden Kirche. Wo die Macht seiner Anhänger es möglich machte, wurde der gesetzmäßige Gottesdienst abgeschafft, es wurden die Klöster aufgehoben, und die Geräthschaften der Kirchen, oft auch diese selbst, den Flammen überliefert. Inzwischen ließ die Heirath der katholischen jungen Königin Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich im Jahre 1558 für den Schutz des alten Glaubens neue Hoffnungen erwachen. Allein die Reformirten schlossen nun einen engeren Bund, den sie die „Congregation des Herrn" nannten und in welchem sie sich verpflichteten, die katholische Kirche mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. So führten sie zu Perth den neuen Cultus gewaltsam ein. Die Königin-Mutter, Regentin des Reichs, sandte ein Heer gegen die Congreganisten. Diese vermieden eine Schlacht, drangen aber auf die Hauptstadt los.

Um diese Zeit entschloß sich die Königin Elisabeth von England auf den Rath ihres vertrauten Ministers, Sir William Cecil Burleigh, die aufrührischen Protestanten in Schottland mit Geld und etwas später sogar mit einem Heere und einer Flotte zu unterstützen. Obschon es bald wieder zu Friedens-Unterhandlungen kam, so gingen die Protestanten doch immer weiter. Ohne königlichen Befehl beriefen die Lords der Congregation eine Versammlung des Parlaments, welches den Protestantismus in der Form des finstersten Puritanismus und unter Abschaffung der bischöflichen Hierarchie durch Parlaments-Act vom Jahre 1560 als Staatsreligion förmlich einführte, ein Act, den die Königin nimmer bestätigte.

Unter diesen Umständen wagte es Maria Stuart, welche ihren Gemahl, den König Franz II., schon nach dreijähriger Ehe durch den Tod verloren hatte, Frankreich zu verlassen, segelte mitten durch die feindliche englische Flotte hindurch, wobei sie bloß einige sie begleitende Transportschiffe verlor, und erreichte am vierten Tage glücklich das Land ihrer Väter. Hier

erwarteten sie traurige Geschicke. Sie war den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen, gerieth in mancherlei Parteikämpfe, ward gezwungen, zu Gunsten ihres Sohnes, eines Kindes, die Krone niederzulegen, flüchtete auf englisches Gebiet und gerieth so in die Gewalt ihrer Nebenbuhlerin, der Königin Elisabeth, welche sie nach einer zwanzigjährigen äußerst strengen Haft im Jahre 1587 enthaupten ließ.

Jakob VI., in späterer Zeit als König von England Jakob I., der Sohn der unglücklichen Maria Stuart, war noch nicht dreizehn Monate alt, als er gesalbt und als König von Schottland gekrönt wurde. Er befand sich in den Händen der reformirten Großen und erhielt eine calvinische, in mancher Beziehung sehr mangelhafte Erziehung, welche ihn zu einem pedantischen Halbgelehrten machte. Er befaßte sich gern mit theologischen Fragen. Als König von Schottland, nachdem er die Zügel der Regierung selbst ergriffen hatte, schien er zwar einige Zeit zur katholischen Religion hinzuneigen; er berief sogar die Jesuiten nach Schottland. Allein die Drohungen der Königin Elisabeth und die Aussicht, einst den englischen Thron zu besteigen, verbunden mit seiner natürlichen Wankelmüthigkeit, führten ihn allmählich wieder in die entgegengesetzte Richtung, und so wurde er zuletzt ein Verfolger der katholischen Kirche. Kein Wunder, daß unter einem solchen Könige der Protestantismus in Schottland Fortschritte machte. Die Vereinigung Schottlands mit England, welche unter Jakob Stuart zu Stande kam, begünstigte ebenfalls den Sieg des Protestantismus. Uebrigens huldigten die schottischen Calviner den puritanischen Grundsätzen und hielten stets fest an der presbyterianischen Kirchenverfassung.

Während der Protestantismus im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts in England und Schottland obsiegte und es dahin brachte, die katholische Kirche fast gänzlich zu verdrängen, blieb das unglückliche, durch englische Uebermacht hart gedrückte Irland dem alten, katholischen Glauben mit unverbrüchlicher Treue anhänglich. Die mächtige Königin Elisabeth und ihre protestantischen Nachfolger konnten zwar jede Regung irischer Unabhängigkeit mit Waffengewalt und durch grausame Gesetze unterdrücken; sie konnten den unglücklichen Iren Grund und Boden, das Erbe ihrer Väter, entreißen und sie massenhaft zu Bettlern machen; sie konnten durch Zerstörung der Aernten zu wiederholten Malen das Volk dem Hungertode Preis geben; sie konnten die irischen Einwohner zu Tausenden einfangen, mit Gewalt auf Schiffe bringen und in entfernte Colonieen depor-

tiren lassen, um die besten Gegenden Irlands mit neuen protestantischen Einwohnern zu bevölkern; sie konnten endlich den irischen Katholiken jeden Rechtsschutz versagen und jede geistliche Verrichtung eines katholischen Priesters mit dem Kerker oder auch mit dem schmählichen Tode am Galgen bestrafen: das alles ist im Verlaufe der Zeit versucht worden. Das irische Volk ist auch das unglücklichste Volk auf Erden geworden. Allein der katholische Glaube ist ihm geblieben. Weder das Morden des katholischen Volkes im Großen, noch das blutige Verfahren gegen die einzelnen Katholiken, noch eine ganze Reihe raffinirt ersonnener Spoliationsgesetze haben vermocht, Irlands Bevölkerung zu protestantisiren. Vielmehr ist in den meisten Districten die katholische Bevölkerung immer dichter geworden, und das Uebersiedeln der Irländer in die englischen Manufactur-Districte und in die englischen Colonieen hat gerade zur Ausbreitung des Katholicismus wesentlich beigetragen. Die Fürsehung scheint das glaubenstreue irische Volk zu großen Zwecken ausersehen zu haben, und wie die irischen Mönche im Mittelalter sich in Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland ansiedelten und den katholischen Glauben dahin verpflanzten, so haben in neuerer Zeit die irischen Colonisten den katholischen Glauben nach Nordamerica und in verschiedene andere Länder verpflanzt, indem sie, durch die Noth gezwungen, dahin übersiedelten.

Seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hatte also die katholische Kirche die doppelte Aufgabe, die katholischen Iren im Glauben zu befestigen und, wo möglich, die protestantischen Engländer und Schottländer zur katholischen Einheit zurückzuführen. Um diese doppelte Aufgabe zu lösen, dazu bedurfte es eines zahlreichen und todesmuthigen Clerus. Zur Zeit Heinrich's VIII. mochten die treu gebliebenen Priester, denen es gelang, den Nachforschungen des Tyrannen zu entgehen, wohl hinreichen, um die treu gebliebene kleine Herde in England zu weiden. Was Irland und Schottland betrifft, so fehlte es um diese Zeit dem katholischen Volke noch nicht an katholischen Oberhirten und katholischen Priestern. Zur Zeit der Königin Elisabeth aber waren die Klöster längst aufgehoben, und die katholischen Bildungs-Anstalten waren längst geschlossen. Zwar hatte die Königin Maria letztere während der kurzen Dauer ihrer Regierung wieder eröffnet, auch mehrere Klöster wieder hergestellt, namentlich diejenigen der Franciscaner zu Greenwich, der Carthäuser zu Sheen und der Brigittiner zu

Sion. Diese Anstalten waren jedoch unter den Stürmen der folgenden Regierung sehr bald wieder verschwunden. Es konnte daher nicht fehlen, daß der Mangel an Priestern sehr fühlbar wurde. Selbst Irland mußte unter diesem Mangel leiden. In England aber und in Schottland würden die wenigen Trümmer, welche dort noch von dem Dasein der katholischen Kirche zeugten, sehr bald spurlos verschwunden sein, hätte man nicht für die fernere Heranbildung eines glaubensmuthigen Clerus Sorge getragen. Es war indessen nicht leicht, dieses Ziel zu erreichen, weil es nicht möglich war, unter den Augen der Protestanten Bildungs-Anstalten zu errichten.

Unter diesen Umständen kam ein eifriger Priester, Dr. William Allen, ehemals Vorsteher der St. Marienhalle zu Oxford, auf den Gedanken, ein Collegium für den englischen Clerus im Auslande zu gründen. Sein Plan fand Beifall und Unterstützung. Namentlich munterte Papst Pius V. ihn dazu auf, und so entstand im Jahre 1568 das englische Collegium zu Douay im Anschlusse an die dortige Universität. Bald zählte das Collegium nicht weniger denn hundert und fünfzig Zöglinge, und die Wichtigkeit desselben ging schon aus dem Umstande hervor, daß Dr. Allen in den ersten fünf Jahren über hundert Missionare nach England schickte. Allein jetzt erlangten die Lords vom Rathe gegen wichtige politische Zugeständnisse von der niederländischen Regierung die Aufhebung des Collegiums. Dr. Allen ließ sich indessen dadurch nicht irre machen. Im Jahre 1578 übersiedelte er nach Rheims und stellte das Collegium unter den Schutz des dortigen Erzbischofes, des Cardinals von Lothringen. Der englische Staatsrath rächte sich durch eine Verschärfung der Verfolgung. Mehrere katholische Priester, unter anderen Cuthbert Maine und Nelson, erlitten den grausamen Tod der Verräther; sie wurden gehängt, ausgeweidet und geviertelt. Es wurden alle Kerker im Lande der Art mit Katholiken angefüllt, daß die Luft verpestet wurde und ansteckende Krankheiten ausbrachen [1]). Diese Härte vermochte jedoch nicht, die Gluth des religiösen Eifers zu ersticken. Das von Dr. Allen gestiftete Collegium blieb eine fruchtbare Pflanzschule für den englischen Clerus. Aus demselben sind im Verlaufe der Zeit sehr viele ausgezeichnete Männer hervorgegangen, nämlich ein Cardinal, ein Erzbischof, 32 Bischöfe, zwei erwählte Bischöfe, drei Erzpriester mit bischöflicher Vollmacht, 80 Doctoren

---

[1]) Lingard a. a. O. Bd. VIII. S. 144.

der Theologie, 70 Schriftsteller, viele Ordensleute und 150 Blutzeugen.

Der bedeutende Nutzen, welcher aus der Schöpfung des D. Allen für die katholische Kirche erwuchs, war die Veranlassung, daß ähnliche englische Collegien an mehreren anderen Orten entstanden. So gründete im Jahre 1576 Papst Gregor XIII. das englische Collegium in Rom. Im Jahre 1589 wurden die englischen Collegien zu Sevilla und Valladolid gestiftet, 1594 dasjenige von Saint-Omer und 1622 dasjenige von Lissabon. Aus all diesen Anstalten ging ein glaubensmuthiger und in jeder Beziehung trefflicher Clerus hervor. Mehrere Zöglinge derselben gingen in geistliche Orden über; bei weitem die meisten aber widmeten sich der Seelsorge in ihrem Vaterlande als Weltpriester; alle waren von christlicher Liebe durchdrungen und mit apostolischer Kraft ausgerüstet. Daher konnte die Geschichte auch mehrere Hundert Weltpriester aufzeichnen, welche theils unter der blutigen Herrschaft der Königin Elisabeth, theils unter den späteren Regenten als Blutzeugen und Bekenner für den katholischen Glauben gelitten haben [1]).

Es konnte nicht fehlen, daß die Wirksamkeit eines so vorzüglichen Clerus entsprechende Früchte trüge. In der That erhielt die katholische Sache in England trotz aller Härte der dagegen erlassenen Gesetze sehr bald einen unerwarteten Aufschwung. So hatten in den ersten zehn Jahren der Regierung der Königin Elisabeth nur Wenige den Muth, den Eintritt in die schismatische Kirche zu verweigern. In Folge der Predigt der Missionare aber söhnten sich Tausende in allen Theilen des Reiches mit der katholischen Kirche aus. Darunter waren viele Personen vom ersten Range. Die Zahl der Recusanten, nämlich solcher, welche sich weigerten, dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen, schwoll immer mehr an, obschon diese Weigerung mit einer schweren monatlichen Geldbuße von 20 Pfund und anderen harten Strafen verpönt und die Gefängnisse stets mit Recusanten überfüllt waren. Aus Mangel an Raum wurde es zuletzt ganz unmöglich, alle unbemittelten Recusanten in den Gefängnissen unterzubringen, so daß die Königin den Obrigkeiten erlauben mußte, die Gefangenen nach eigenem Ermessen frei zu

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten der Missionspriester und anderer Katholiken, die in England ihrer Religion wegen den Tod erlitten haben. A. d. Engl. des Bischofs D. Challoner. Paderborn 1852.

lassen. Einigen ward nur das Versprechen abgefordert, sich gut aufzuführen, Anderen wurden die Ohren mit einem glühenden Eisen durchbohrt, noch Andere wurden öffentlich gepeitscht.

Wenn es anerkannt werden muß, daß die Weltgeistlichen an der Kräftigung des katholischen Glaubens in Großbritannien und Irland einen bedeutenden Antheil hatten, so entwickelten die geistlichen Orden doch auch nicht minder eine erfolgreiche Thätigkeit auf diesem blutgetränkten Gottesacker. Es wetteiferten die geistlichen Orden mit dem in den englischen Anstalten des Continents gebildeten Welt-Clerus, um unter unsäglichen Entbehrungen und Leiden und mit steter Todesgefahr den katholischen Glauben in England und Schottland wieder anzufachen und denselben in Irland aufrecht zu erhalten.

Zunächst haben wir in dieser Hinsicht des alten Benedictiner-Ordens zu gedenken. Derselbe mußte ganz besonders in sich den Beruf fühlen, der neuen Irrlehre gegenüber für die alte katholische Wahrheit einzustehen; denn aus seinem Schooße waren die Männer hervorgegangen, welche den Angelsachsen den christlichen Glauben gebracht, und viele Jahrhunderte hindurch waren die Benedictiner-Abteien in England die wichtigsten Centren für christliche Wissenschaft und christliches Leben gewesen. Um für das neue Apostolat entsprechende Kräfte sammeln zu können, gründeten die englischen Benedictiner eigene Klöster in verschiedenen katholischen Ländern, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Seit Ende des sechzehnten Jahrhunderts lieferten diese Klöster viele wackere Missionare, welche der Seelsorge und der Glaubenspredigt in ihrem Vaterlande oblagen und nicht selten die katholische Wahrheit mit ihrem Blute bezeugten.

So erlitt im Jahre 1601 der Benedictiner Mark Barkworth den Tod der Hochverräther. Vom Galgen wurde er noch lebend abgeschnitten, worauf ihm die Brust geöffnet und das Herz herausgerissen wurde. Als der Henker nach seinem Herzen suchte, sprach er noch die Worte: „O Gott, sei mir gnädig!“ Gleichzeitig mit ihm wurde ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, P. Roger Filcock, hingerichtet. Beide Martyrer wurden auf demselben Karren zur Richtstätte geführt und beteten mit freudiger Stimme: „Haec dies, quam fecit Dominus, exultemus!“ (Frohlocken wir, denn dieser ist der Tag, den der Herr gemacht hat!) [1]).

---

[1]) Challoner a. a. O. I. 341.

Ein anderer würdiger Sohn des heiligen Benedictus, Georg Gervase, wurde im Jahre 1606 als katholischer Missionar ergriffen und mit mehreren anderen Priestern aus dem Gefängnisse in die Verbannung geschickt. Er machte nun eine Pilgerfahrt nach Rom, um an den Gräbern der Apostel zu beten, und kehrte dann, trotz aller Abmahnung von Seiten seiner Freunde, in seine Mission nach England zurück, wo er unmittelbar darauf wieder ergriffen und ins Gefängniß geworfen wurde. Hier wurde ihm der neue Eid vorgelegt, den er zu leisten verweigerte. Nach wenigen Wochen wurde er vor Gericht gestellt und verurtheilt, gehängt, ausgeweidet und geviertelt zu werden, auf den alleinigen Grund hin, daß er Priester war und priesterliche Verrichtungen in England ausgeübt hatte. Er starb im Jahre 1608 mit christlichem Heldenmuthe eines glorreichen Martyrertodes.

Ein eifriger Arbeiter in der englischen Mission war John Roberts aus dem Benedictiner-Orden. Er wirkte zehn Jahre hindurch mit unermüdeter Geduld und großem Erfolge. Seine aufopfernde Liebe zeigte sich besonders zur Zeit einer mörderischen Pest in London, wo er einer großen Anzahl von Angesteckten beistand und das Werkzeug zu vielen Bekehrungen wurde. Viermal eingekerkert und eben so oft in Verbannung geschickt, war er jedesmal bei der ersten günstigen Gelegenheit zu seiner hart bedrückten Herde zurückgekehrt. Zum fünften Male wurde er während der heiligen Messe am ersten Advents-Sonntage 1610 verhaftet, in seiner priesterlichen Kleidung fortgeschleppt, vor Gericht gestellt und wegen seines priesterlichen Standes zum Tode verurtheilt. Sein Leben wurde ihm angeboten, wenn er den neuen Eid leisten wollte, was er standhaft verweigerte. Er wurde am 10. December 1610 nebst dem Weltpriester Wilson gleichzeitig mit sechzehn Dieben hingerichtet.

Unter ähnlichen Verhältnissen und mit gleichem Muthe starb im Jahre 1612 P. William Scot, welcher, ein geborner Protestant, nach seinem Rücktritte zur katholischen Kirche England verließ, zu Valladolid in den Benedictiner-Orden trat und als Priester in sein Vaterland zurückkehrte, um daselbst im Weinberge des Herrn zu arbeiten.

Einige Jahre später erlitt ebenfalls Thomas Dyer, welcher auch dem Benedictiner-Orden angehörte, in England den Martyrertod.

Der Benedictiner Edward Barlow war ein sehr wackerer Arbeiter im Weinberge des Herrn, und obschon er mehrmals

eingekerkert wurde, so gelang es ihm doch, von 1617 bis 1641, also während vierundzwanzig Jahre, dem damals noch sehr gefährlichen Berufe eines katholischen Missionars in England obzuliegen. Er wirkte in der Gegend von Lancashire, wo sein Andenken unter den Katholiken stets in hoher Achtung geblieben ist. Er führte ein strenges Leben, hatte eine geringe Kleidung, machte als Seelsorger immer seine Reisen zu Fuße, war bei Tag und Nacht stets bereit, die Gelegenheit zu ergreifen, um irgend Jemanden vom Irrthume abzubringen, und widmete sich mit unermüdeter Geduld dem geistlichen und leiblichen Wohle seiner Herde. Der Erfolg dieser apostolischen Thätigkeit war außerordentlich groß und weckte die Wuth seiner Feinde, welche frohlockten, als sie ihn am heiligen Ostertage 1641 unmittelbar nach beendigter Messe überraschten und gefangen nahmen. Er wurde zum Tode verurtheilt und starb mit dem Glauben und dem freudigen Muthe der ersten Martyrer.

Mit gleichem Muthe erlitt im Jahre 1642 der Benedictiner Bartholomäus Roe, selbst ein Convertit, nach dreißigjähriger, erfolgreicher Arbeit in der englischen Mission die Todesstrafe. Während der Ausübung seines mühseligen Berufes war er mehrmals verhaftet worden und hatte nicht weniger denn siebenzehn Jahre im Kerker zugebracht, ohne das Mindeste von der Freudigkeit seiner Stimmung zu verlieren.

Im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts starben noch mehrere Söhne des heiligen Benedictus in England für den Glauben; andere hatten schwere Leiden im Kerker zu erdulden. Im achtzehnten Jahrhundert ließ die Verfolgungswuth nach, und es konnte nun der Benedictiner-Orden sich freier entwickeln. In Großbritannien wie in Irland bestehen nunmehr mehrere sowohl Frauen- als Männer-Klöster dieses Ordens, welche der katholischen Kirche auf dem Felde der Erziehung und der Seelsorge die wichtigsten Dienste leisten.

Auch die Franciscaner, welche schon den ersten gewaltsamen Maßregeln Heinrich's VIII. muthig widerstanden hatten, fanden sich gegen Ende des sechzehnten und im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts häufig in Großbritannien und Irland ein, um für die katholische Wahrheit den guten Kampf zu kämpfen. Daher hat auch der Franciscaner-Orden aus dieser Zeit viele glorreiche Martyrer und Bekenner aufzuweisen. Als solche nennen wir unter anderen die Franciscaner John Jones, Thomas Bullaker, Arthur Bell, John Woodcock, Charles Mahony und John Wall, welche sämmtlich mit großem Segen in der

englischen Mission arbeiteten und ihr Wirken durch den Martyrertod krönten. Liebe zur Armuth und vollendete Demuth, verbunden mit einer begeisterten Liebe zu Gott und dem Nächsten, welche die wahren Söhne des heiligen Franciscus auszeichnen, finden sich auch im Leben und Sterben der englischen Franciscaner wieder. Von großem Interesse in dieser Hinsicht ist das Leben des Franciscaner-Martyrers Henry Heath, der als Typus der Missionare seines Ordens betrachtet werden kann [1]). Henry Heath, von protestantischen Eltern für die Wissenschaften erzogen, verweilte fünf Jahre im St.-Bennets-Colleg zu Cambridge. Er zeichnete sich hier durch außerordentlichen Fleiß, entsprechende Fortschritte und große Tugend aus. Als er aber Baccalaureus der schönen Künste geworden und zum Bibliothecar des Collegs gewählt war, benutzte er diese Gelegenheit, um einige bei ihm entstandene religiöse Zweifel durch selbstständige Nachforschungen zu lösen. Es schien ihm nothwendig, beide Parteien, jede in ihrer eigenen Sache, zu hören, und er las daher einerseits den Bellarmin und andererseits den Whitaker. Indessen, statt seine Zweifel zu lösen, entdeckte er durch diese Untersuchung zunächst das unredliche Verfahren Whitaker's im Anführen seiner Gewährsmänner, wogegen er Bellarmin überall in seinen Anführungen glaubwürdig fand. Dies ließ ihn besser von der katholischen Religion denken und veranlaßte ihn, ernstlich weiter zu forschen. Er las nun die alten Väter, fand, daß sie mit dem katholischen Glauben übereinstimmten, und ward bald von Liebe für die alte Religion entflammt. Er theilte diese Gefühle mehreren seiner Collegs-Genossen mit, und vier derselben verließen, durch ihn bewogen, nicht nur das Colleg, sondern bald nachher auch die Welt und wurden Ordensleute, drei traten in den Orden des heiligen Franciscus, einer in die Gesellschaft Jesu. Nach diesen Ereignissen merkte Heath, daß Cambridge bald würde zu warm für ihn werden; er verließ daher die Universität und begab sich nach London, um sich in die katholische Kirche wieder aufnehmen zu lassen. In dieser Absicht wandte er sich an den spanischen Gesandten, fand aber keine Unterstützung. Dann wandte er sich an einen katholischen Gentleman, George Jarnagan, der ihn ebenfalls abwies, weil er seine Aufrichtigkeit bezweifelte. Um nicht den Aufenthalt der katholischen Priester an Spione der Regierung zu verrathen, durften sich nämlich in damaliger Zeit die Katholiken nur mit

[1]) Vergl. Challoner a. a. O. II., S. 218.

äußerster Vorsicht Fremden anvertrauen. Henry Heath wußte nun in der That nicht, wie er zu einem katholischen Priester werde gelangen können. In dieser Verlegenheit erinnerte er sich dessen, was er über das Vertrauen der Katholiken zur Fürbitte der Heiligen, besonders der allerseligsten Jungfrau, gelesen hatte, und entschloß sich, einen Versuch mit dieser Andacht zu machen. Und siehe, da kam plötzlich derselbe Mr. Jarnagan, der ihn kurz vorher mit Härte abgewiesen hatte, zu ihm, behandelte ihn sehr höflich und führte ihn zu George Muscot, einem eifrigen Arbeiter im Weinberge des Herrn und späteren Präsidenten des Collegiums zu Douay. Dieser hörte seine Beichte, söhnte ihn mit Gott und der katholischen Kirche aus und schickte ihn über See nach Douay, wo er unter die Zöglinge des englischen Collegiums aufgenommen wurde.

Heath war noch nicht lange zu Douay, als er im Colleg einige der englischen Franciscaner sah, die sich jüngst in der Stadt niedergelassen hatten. Nachdem er sich über ihre Regel und Lebensweise unterrichtet hatte, empfand er in seinem Innern die Sehnsucht, sich dieser Lebensweise anzuschließen. Mit Erlaubniß der Vorsteher des englischen Collegs trat er auch bald in den Orden und führte gegen neunzehn Jahre, die er im Kloster verlebte, unter Abtödtungen und schweren Bußübungen ein außerordentlich vollkommenes Leben. Er gewöhnte sich, in Allem bloß auf Gott und seinen Dienst zu sehen und nicht die Liebe und Achtung der Geschöpfe zu suchen. Er hatte sich folgende drei Regeln zur Richtschnur seines Umgangs mit Menschen gemacht: „1. Entsage jeglichem Rechte und Ansehen in jeder Sache ohne Ausnahme, selbst in Bezug auf guten Namen und leibliche Bequemlichkeiten, damit du gern erdulden mögest, um Gottes willen aller Dinge beraubt zu sein. 2. Gib dich selbst als Diener jedem Geschöpfe hin, damit du ihm alles Gute thun magst, ohne dadurch Vortheil zu erwarten, wenn du es auch könntest, sondern nur Kreuz und Leiden. 3. Lebe, als seiest du ganz todt gegenüber den Mängeln Anderer, damit du stets deine eigenen Mängel ausfindig machen und beklagen mögest.“

Seine beständige Richtung auf Gott hinderte ihn nicht, große Fortschritte in den menschlichen und göttlichen Wissenschaften zu machen. Er schrieb nicht weniger als dreißig Abhandlungen, welche von seiner Gelehrsamkeit und seinen ausgezeichneten Geistesanlagen Zeugniß geben, ward erster Professor der Theologie und eine Zierde der Universität zu Douay. Auch bekleidete er mehrere wichtige Aemter in seinem Orden. Zugleich

war seine Liebe zu seinen Landsleuten, die von der katholischen Einheit abgeirrt waren, sehr groß, und wo sich ihm die Gelegenheit darbot, arbeitete er mit großem Eifer und Erfolge an deren Bekehrung.

Im Jahre 1641 wurden sehr viele Priester, unter anderen P. Colman, ein Franciscaner und vertrauter Freund des P. Heath, ihres Glaubens wegen in England zum Tode verurtheilt. P. Heath schrieb bei dieser Gelegenheit seinem Freunde einen begeisterten Brief und beschloß, nun selbst als Missionar nach England zurückzukehren, in der Hoffnung, dort ebenfalls die Krone des Martyrthums zu gewinnen. Er suchte sofort in einem rührenden Schreiben an seinen Provincial die Erlaubniß dazu nach und erhielt die Antwort, daß es ihm nach einiger Zeit werde gestattet werden, daß er jedoch jetzt noch nicht entbehrt werden könne. Dann benutzte er die Ankunft des stellvertretenden Provincials, P. Angelus Mason, in Flandern, um demselben persönlich seine Bitte vorzutragen. Er warf sich vor ihm auf die Kniee und bat ihn unter einem Strome von Thränen, ihn fortzusenden. Mason ward gerührt, ließ sich jedoch nicht bewegen, augenblicklich das Gesuch zu gewähren. Heath, der fest überzeugt war, daß seine Sehnsucht ein Ruf von Gott sei, nahm nun seine Zuflucht zur Fürbitte der Mutter Gottes.

P. Heath hatte immer eine wundersame Andacht zur allerseligsten Jungfrau, und selten oder nie schlug es ihm fehl, von Gott zu erlangen, was er ihrer Fürsprache besonders empfohlen hatte. Unter den vielen Beweisen der Wirksamkeit dieser Fürsprache, welche ihm persönlich waren zu Theil geworden, verdient die Bekehrung seines Vaters einer besonderen Erwähnung. P. Heath hatte sich viele Mühe gegeben, seinen Vater zu bekehren, jedoch vergebens. Sein Vater hatte schon ein hohes Alter erreicht, er stand gleichsam am Rande des Grabes, und noch immer war er Protestant und unempfänglich für alle Beweise der katholischen Wahrheit. Da verzichtet P. Heath auf jeden weiteren Versuch, seinen Vater durch Gründe zu bekehren, empfiehlt aber die fast verzweifelte Lage desselben der Sorge der Jungfrau Maria, und siehe, auf einmal durchschifft der schwache, achtzigjährige Greis das Meer und klopft an die Klosterpforte zu Douay, wo er nach seinem Sohne fragt, um sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen.

Diese wie andere große Gnaden hatte P. Heath von Gottes Hand durch die Fürbitte der Jungfrau Maria erhalten, und deßwegen entschloß er sich, auch nun wieder zu dieser Fürbitte

seine Zuflucht zu nehmen und zu diesem Zwecke eine Wallfahrt nach Unserer lieben Frau von Montaigue in Brabant zu machen. Er nahm seinen Weg über Gent, wo er sich an P. Marchant, den stellvertretenden General seines Ordens, wandte, aber auch dies vergeblich. Nun vollendet er seine Wallfahrt, trägt der allerseligsten Jungfrau sein Anliegen vor und nimmt voll Zuversicht auf die Erfüllung seiner heißen Wünsche seinen Rückweg wieder über Gent, wo er sich auch wieder an P. Marchant wendet. Er bittet demüthig und inständig um die Erlaubniß, in die englische Mission zu gehen, dort an der Bekehrung seines Landes zu arbeiten und sein Leben in Vertheidigung seines Glaubens hinzugeben. Seine Beredtsamkeit muß groß gewesen sein; denn derjenige, der ihm früher Alles abgeschlagen hatte, fühlte sich hingerissen und gewährte seine Bitte unter der einzigen Bedingung, daß sein unmittelbarer Oberer sich einverstanden erkläre. Auch dies wurde endlich erreicht, und so eilte P. Heath zu seinem Kloster zurück, nahm Abschied von seinen Brüdern und trat seine Reise nach England mit aller Eile an. Seine Freunde waren überrascht, ihn so ungewöhnlich munter und heiter zu sehen; sie wollten ihm weltliche Kleider und Reisegeld besorgen; er aber schlug das bescheiden aus und verließ Douay barfuß, im Habit und ohne einen Pfennig Geld.

In Dünkirchen ließ er von einem Schneider sein Habit zu Rock, Weste und Hose verändern und aus seiner Capuce eine Art Matrosenmütze machen, worein er einige Schriften zur Vertheidigung des katholischen Glaubens einnähte. So ausgestattet, ging er an Bord. Hier traf er einen deutschen Reisenden, der Gefallen an ihm fand und nicht nur seine Ueberfahrt bezahlte und ihn unterwegs mit allem Nöthigen versah, sondern ihm auch Geld für die Weiterreise von Dover nach London anbot, was P. Heath bescheiden ablehnte. So machte er diesen Weg zu Fuße und erbettelte sich, wenn der Hunger ihn dazu trieb, um Gottes willen einen Bissen Brod.

Er kam ganz ermüdet zu London an, nachdem er vierzig englische Meilen den Tag barfuß, und das zur Winterzeit, gegangen war. Es war daher dringendes Bedürfniß, dem Leibe einige Ruhe und Erquickung zu geben. Allein wie war das zu thun, da er weder Geld noch Bekannte hatte? Die große Stadt London war für ihn eine große Einöde, worin er sich vollkommen allein fand. Er wagte es, in ein Gasthaus einzukehren; allein da der Wirth fand, daß er kein Geld habe, so wies er ihn Abends 8 Uhr in kalter Winternacht vor die Thür. Nun

wußte der Arme nicht, wohin er sein Haupt legen und wie er die Nacht zubringen werde. Ganz erschöpft legte er sich endlich vor der Thür eines Bürgers nieder, um so einige Ruhe zu genießen.

Nach einiger Zeit kam der Hausherr heim, strauchelte über ihn, hielt ihn für einen Ladendieb und rief die Wache herbei. Er wurde nun festgenommen und durchsucht. So entdeckte man die Schriften, die in seiner Mütze eingenäht waren. Am folgenden Tage erschien er vor dem Lord-Mayor, wo die Schriften untersucht wurden, und da er sich als Priester bekannte, so wurde er in den Kerker der schweren Verbrecher geworfen. Nach einigen Tagen wurde er von einem Ausschusse des Parlaments verhört. Seine Antworten waren durch naive Offenheit und kühne Bestimmtheit wie durch Folgerichtigkeit und gelehrte Gewandtheit ausgezeichnet, so daß alle, welche davon Kenntniß erlangten, sich wunderten. Bald darauf wurde er vor Gericht gestellt und, da er sich selbst als Priester bekannte, wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt. Sobald er es gehört, machte er eine tiefe Verbeugung vor den Richtern und sagte: „Mylords, ich danke Euch für die besondere Ehre, die Ihr mir erwiesen habt, denn ich soll nun sterben für Christus."

In der kurzen Zeit zwischen Verurtheilung und Hinrichtung war das Gefängniß stets gedrängt voll von Besuchern aus allen Theilen der Stadt, Protestanten wie Katholiken. Mehr als vierzig protestantische Geistliche fanden sich ein, um sich mit ihm über religiöse Fragen zu unterreden. Mehrere derselben bedauerten ihn, alle priesen seine großen Fähigkeiten und Kenntnisse. Die Katholiken kamen, um bei ihm zu beichten oder ihn in Gewissenssachen um Rath zu fragen. Er gab sich mit der größten Sanftmuth und Geduld Allen hin, so daß er kaum einen Augenblick zu einiger Ruhe gewinnen konnte.

Am Tage der Hinrichtung durch die Gerichts-Beamten gerufen, gehorchte er schnell mit der größten Bereitwilligkeit, und als man im Begriffe war, ihn auf die Schleife zu binden, erbot er sich, sich auf die Erde zu legen, um so über die Steine und durch den Koth gezogen zu werden. Es wurde ihm dies jedoch nicht gestattet. An der Richtstätte angelangt, bestieg er freudig den Karren unter dem Galgen, indem er die Worte sprach: „In Deine Hände, o Herr! befehle ich meinen Geist." Als der Strick um seinen Hals gelegt war und er die Erlaubniß hatte, zu reden, betheuerte er, daß seine Rückkehr nach England keinen anderen Zweck gehabt habe, als sein Leben und seine

Arbeiten der Bekehrung seines Landes zu widmen, und dies sei der einzige Grund, weßhalb er hieher gebracht sei, um einen schmachvollen Tod zu leiden. Ein Geistlicher unterbrach ihn und sagte, er wäre nicht wegen der Religion, sondern wegen Volksverführung verurtheilt. P. Heath antwortete sanft: „Mit keinem anderen Rechte kann ich von Euch ein Volksverführer genannt werden, als womit mein Herr Jesus von den Juden ein Verführer genannt wurde." Hier ward ihm Stillschweigen geboten, und er gehorchte augenblicklich. Als er nicht erlangen konnte, was er wünschte, nämlich nackt, wie sein gekreuzigter Erlöser, gehängt zu werden, faltete er seine Hände vor der Brust zum stillen Gebete, schloß seine Augen und brachte fast eine halbe Stunde in tiefer Sammlung zu, ohne eine andere merkbare Bewegung, als dann und wann diejenige eines andächtigen Seufzers. Nachdem er alsdann den kirchlichen Hymnus auf einen Martyrer: Martyr Dei, qui unicum etc., als am Tage des heiligen Anicetus, Papstes und Martyrers, welcher der Tag der Hinrichtung war, laut gesprochen hatte, waren seine letzten Gebete die kurzen Seufzer: „Mein Jesus, vergib mir meine Sünden! Jesus, bekehre England! Jesus, habe Erbarmen mit diesem Lande! O England, wende dich zum Herrn, deinem Gotte!" — Hierauf wurde der Karren weggezogen, und er blieb hangen, die Hände zum Himmel erhoben, die Augen niedergeschlagen: in dieser Haltung gab er ruhig seinen Geist auf. Als er todt war, wurde er abgeschnitten, ausgeweidet und geviertelt; seine Viertel wurden auf vier Thore der City gesteckt und sein Haupt auf die London-Brücke.

Er litt am 17. April 1643, im 43. Jahre seines Alters. Auf dem Karren selbst mit dem Strick um den Hals am Galgen stehend, bekehrte er noch einen der Missethäter, die mit ihm hingerichtet wurden, — ein Umstand, der seiner Leidensgeschichte eine um so größere Aehnlichkeit mit der Leidensgeschichte seines heißgeliebten göttlichen Meisters verlieh.

Die Erscheinung des P. Heath als Missionars in England war zwar zu kurz, als daß er viele Bekehrungen direct hätte bewirken können; um so mehr aber hat sein dortiges Auftreten indirect der katholischen Sache genützt. Sein Blut hat den Boden gedüngt, auf den sein Gebet den Segen des Himmels herabflehte, und sein Beispiel hat andere Priester, insbesondere seine Ordensbrüder, für die Sache der katholischen Kirche in England begeistert. Kindliches Gottvertrauen, welches keine Gefahr kennt, begeisterte Liebe zu Armuth, Verdemüthigungen und

Leiden, umfassendes Wissen, verbunden mit Selbstverläugnung und wahrer Demuth, begeisterte Liebe zum Heilande, welche sich in eifrige Bestrebungen für das Seelenheil des Nächsten ergießt, all diese Tugenden, welche der heilige Franciscus seinen echten Söhnen und Töchtern als ein Erbe hinterlassen hat, gewannen dem Franciscaner-Orden in Großbritannien und Irland die Herzen des katholischen Volkes und konnten selbst bei den Protestanten einen wohlthätigen Eindruck nicht verfehlen. Der Franciscaner-Orden, welcher im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert seine Wirksamkeit so häufig mit dem Blute seiner Mitglieder besiegelte, fuhr auch im achtzehnten Jahrhundert mit gleichem Eifer, wenn auch unter weit geringeren Gefahren, fort, sich der katholischen Sache in Großbritannien und Irland zu widmen, und es hat derselbe bis zur neuesten Zeit zur Hebung der katholischen Kirche in den vereinigten Königreichen sehr wesentlich beigetragen.

Wie der Benedictiner- und der Franciscaner-Orden, so entwickelten auch der Dominicaner- und der Capuciner-Orden im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts auf dem Felde der englischen Missionen eine apostolische Thätigkeit, welche nicht selten mit dem Martyrthume ihrer Ordensglieder endete. Auch diese beiden Orden haben daher einen rühmlichen Antheil an der Wiederbelebung des katholischen Glaubens in Großbritannien und Irland.

Unter den geistlichen Orden, welche sich in dieser Beziehung verdient gemacht haben, hat indessen keiner so viel geleistet, wie die Gesellschaft Jesu. Schon dadurch hat diese Gesellschaft der katholischen Sache einen unermeßlichen Dienst geleistet, daß sie die auf dem Continent von Dr. Allen gegründeten englischen Collegien vor und nach unter ihre Leitung nahm. Die Jesuiten ertheilten in diesen Anstalten ihren Schülern nicht allein eine gründliche wissenschaftliche Bildung, sondern wußten auch dieselben der Art für den katholischen Glauben zu begeistern, daß die aus jenen Anstalten hervorgehenden jungen Weltpriester mit freudigem Muthe in ihr Vaterland zurückkehrten, um unter unsäglichen Leiden den heiligen Glauben zu verkünden und als Martyrer für denselben zu sterben. Die Gesellschaft Jesu ging übrigens mit dem Beispiele ihrer eigenen Mitglieder voran und übte den Heldenmuth, den sie lehrte. In der That hat kein anderer Orden so viele apostolische Arbeiter in die englischen und irländischen Missionen geschickt, keiner hat die Aufgabe so planmäßig und kräftig in Angriff genommen, keiner hat mehr

aufopfernde Liebe dabei entwickelt, und keiner hat auch eine größere Zahl Bekenner und Martyrer dabei aufzuweisen.

Zur Zeit, wo Heinrich VIII. Tausende Katholiken in Irland hinschlachten ließ, um das kirchliche Schisma in diesem Lande wie in England durchzuführen, flüchtete Robert, Erzbischof von Armagh, nach Rom. Dieser Kirchenfürst war blind von Geburt und verdankte seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl lediglich seinen ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten. Die Schilderung, welche er dem Papste Paul III. von der Lage Irlands entwarf, war höchst rührend. Der Papst beschloß, dem glaubenstreuen, aber unglücklichen irischen Volke durch Zusendung päpstlicher Nuncien einen besonderen Beweis seiner theilnehmenden Liebe und eine kräftige Aufmunterung zu geben. Dazu mußte er Männer wählen, welche bereit waren, Leiden aller Art, ja, dem äußersten Elende und selbst dem Tode Trotz zu bieten.

Die Gesellschaft Jesu war kaum gegründet worden. Paul III. läßt den heiligen Ignatius rufen und begehrt zwei Mitglieder für diese Mission. Die Wahl fällt auf Pasquier-Brouet und Salmeron, welche der Papst mit allen den apostolischen Nunciaturen eigenen Vollmachten und Privilegien ausrüstet. Mit Freude übernahmen die beiden Jesuiten einen Gesandtschaftsposten, der sie bei einem armen, unterdrückten Volke accreditirte und der mit so großen Gefahren verbunden war. Nach dem Beispiele der Apostel traten sie die Reise zu Fuße und ohne Geld an. Ihre Abreise fiel auf den 10. September 1541. Ein Novice der Gesellschaft, Franz Zapata, bisheriger apostolischer Notar, gesellte sich freiwillig ihnen zu. Der heilige Ignatius entwarf für sie eine höchst merkwürdige Instruction, worin von politischen Fragen ganz abgesehen war. Sie nahmen ihren Weg über Frankreich und wandten sich zunächst nach Schottland, wo sie den katholisch gesinnten König Jakob V. in dieser Gesinnung bestärkten. Endlich, im Frühjahre 1542, drangen sie verkleidet, einiger Maßen als Bettler in Irland ein.

Um diese Zeit hatte der Schrecken in Irland den höchsten Grad erreicht. Man durfte sich kaum einen fragenden Blick zuwerfen und wagte es nicht, sich zu verstehen. Man war umringt von Spionen und geheimen Angebern. Gastfreiheit üben war ein Verbrechen. Die Gränzen waren mit zahlreichen Soldaten besetzt; es gehörte viel Muth dazu, dieselben zu überschreiten. Noch schwieriger war es für fremde Katholiken, längere Zeit in einem Lande zu verweilen, wo sie bei jedem

Schritte Spionen, Soldaten, fanatischen Gegnern oder Scharfrichtern begegneten.

Pasquier-Brouet und Salmeron fanden sich ohne Obdach in einem unbekannten Lande; doch ließen sie den Muth nicht sinken. Anfangs floh man sie aus Furcht; allmählich aber wußten sie das Vertrauen der treuesten Katholiken zu gewinnen. Diesen gaben sie von der theilnehmenden Fürsorge des heiligen Vaters und von dem Zwecke ihrer Sendung Kenntniß. Ihre Kühnheit flößte den Zaghaften Muth ein, und so sahen sie sich bald von zahlreichen Gläubigen umgeben. Um diejenigen, in deren Hütten sie Aufnahme fanden, nicht in Gefahr zu bringen, wechselten sie jede Nacht den Ort ihres Aufenthaltes. So führten sie auf beständigen Missionsreisen ein mühseliges Leben. Dabei hatten sie aber den Trost, von einem äußerst willigen Volke sehr bald verstanden zu werden. Sie wecken den Eifer, sie befestigen die Klugheit, sie belehren die Verfolgten über ihre Pflichten und bezeichnen die religiösen Uebungen, welche beizubehalten sind, sie hören Beichte, beschwichtigen die Gewissen und beleuchten die Zweifel, sie ermuntern die Starken, unterstützen die Schwachen, und in so fern es nöthig ist, ertheilen sie Gnaden und Dispensen, indem sie bei diesem Versöhnungswerke von den erhaltenen päpstlichen Vollmachten ausgedehnten Gebrauch machen. In Gemäßheit der Instruction von Seiten des heiligen Ignatius nahmen sie keine Gebühren an, oder wenn sie geringe Taxen zahlen ließen, so ließen sie dieselben von anderen zuverlässigen Personen in Empfang nehmen und zu guten Zwecken verwenden.

Vierunddreißig Tage genügten den beiden Nuncien, um ganz Irland zu durchwandern und überall den gesunkenen Muth der Katholiken wieder aufzurichten. Eine so plötzliche Umwandlung im Verhalten der Katholiken, die Freude und Hoffnung, welche aus allen Blicken hervorleuchteten, konnten dem spähenden Auge der königlichen Beamten und der Sectirer nicht lange entgehen. Es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein, und bald erhielt man Kenntniß von der Anwesenheit römischer Legaten. Sofort wurde ein Preis auf ihren Kopf gesetzt und Todesstrafe nebst Gütereinziehung gegen Familien oder Personen decretirt, welche Brouet und Salmeron bei sich aufnehmen würden. Die beiden Nuncien hatten aber ihre Aufträge erledigt, und auf päpstlichen Befehl verließen sie Irland, um nach Italien zurückzukehren. An ihre Stelle trat der blinde Erzbischof von Armagh, Primas von Irland, dem es wie durch ein Wunder gelang, seine Diözese

wieder zu erreichen. Er bereis'te dieselbe nach allen Richtungen, kräftigte das irische Volk im katholischen Glauben und vollendete so das Werk, welches die päpstlichen Nuncien so glücklich eingeleitet hatten.

Im Jahre 1560 sandte Papst Pius IV. neuerdings einen Legaten nach Irland. Auch diese Mission wurde einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu, David Wolf, einem gebornen Irländer, anvertraut. Nachdem Wolf drei Jahre hindurch unter mancherlei Leiden und Tröstungen, stets in äußerster Armuth, seine apostolischen Arbeiten fortgesetzt hatte, erbat er sich vom Ordensgeneral einige Hülfe, und es kamen die Jesuiten Wilhelm Good und Edmond, der eine Engländer, der andere Irländer, nebst dem Erzbischofe Richard Creagh, um die Arbeiten und Leiden des Paters Wolf zu theilen.

Um diese Zeit wurde ein anderer Jesuit, P. Thomas Chinge, vom römischen Hofe in geheimer Mission nach England gesandt, wo er unter der Regierung der Königin Elisabeth einem fast gewissen Tode entgegenging.

Auch sandte Papst Pius IV. im Jahre 1562 einen Jesuiten, P. Nicolas Gaudan, als Nuncius an den Hof der Königin Maria Stuart in Schottland. Diese Mission war auch mit vielen Gefahren verbunden, da die Protestanten schon längst die Macht an sich gerissen hatten. P. Gaudan konnte daher nur im Geheimen mit der Königin Rücksprache nehmen. Die Sectirer erhielten indessen Kunde von seiner Anwesenheit, suchten seiner habhaft zu werden und setzten sogar einen Preis auf seinen Kopf. P. Gaudan ließ sich dadurch nicht beirren und verließ nicht eher das Land, als bis er seine Aufträge gänzlich erledigt hatte. Er sah übrigens ein, daß die unglückliche Königin ihrer schweren Aufgabe nicht gewachsen sei, und um wenigstens einigen Vortheil für die katholische Kirche von seiner Mission zu ziehen, vereinigte er eine Anzahl Kinder aus den ersten Familien und führte sie nach Flandern, wo sie in den Grundsätzen der katholischen Religion erzogen wurden, um einstens als Verfechter des katholischen Glaubens in ihr Vaterland zurückzukehren.

Ein späterer Versuch, welchen unter der Regierung derselben Königin Maria Stuart P. Hay und P. Darbishir im Auftrage des römischen Stuhles machten, um die religiösen Zerrüttungen in Schottland zu beseitigen und den katholischen Glauben wieder allmählich zur Geltung zu bringen, scheiterte ebenfalls an der Schwäche der Königin.

P. Hay besuchte auch heimlich London und hatte mehrere Zusammenkünfte mit dem Bischofe der Hauptstadt und mit den Häuptern der Katholiken. Die Königin Elisabeth, welche hiervon Kunde erhalten hatte, schöpfte Verdacht, als sei es auf ihre Ermordung abgesehen. Um die vermeintlichen Verschwörungen zu entdecken, sandte sie in die englischen Collegien des Continents Spione, welche sich für verfolgte Katholiken ausgaben und dort liebreiche Aufnahme fanden. Diese schlechten Menschen bezahlten die ihnen erwiesenen Wohlthaten mit Verrath, indem sie die Abreise der Missionare und die Art ihrer Landung anzeigten, um dieselben einem sicheren Tode Preis zu geben. Außerdem verfertigten sie lügenhafte Berichte, welche den Zweck hatten, den Argwohn der Königin zu steigern, damit die von ihnen geleisteten Dienste desto höher möchten angeschlagen werden.

Elisabeth hatte den Jesuiten unter Todesstrafe den Eintritt in ihr Reich verboten. Bis zum Jahre 1579 hatte die Gesellschaft Jesu auch Bedenken getragen, eine bleibende Niederlassung in England zu gründen, nicht weil ihre Mitglieder für sich selbst den Martyrertod fürchteten, sondern weil man mit Recht besorgen mußte, daß die Anwesenheit der Jesuiten in England zu heftigeren Verfolgungen der dortigen Katholiken Anlaß geben werde. Dieses Bedenken schwand aber, als der römische Stuhl auf die Bitte des D. Allen die Errichtung einer Jesuiten-Mission in England für wünschenswerth erklärte.

Von dem Todesjahre des heiligen Ignatius bis zum Jahre 1580 waren schon 69 Engländer in die Gesellschaft Jesu eingetreten, welche in verschiedenen Ländern, nur nicht in England, eine vielfach gesegnete Wirksamkeit ausgeübt hatten. Als es in der Gesellschaft bekannt wurde, daß eine Jesuiten-Mission in England sollte eröffnet werden, da sehnten sich die ausgezeichnetsten Mitglieder danach, den blutigen Maßregeln der Königin Elisabeth Trotz zu bieten. Claudius Aquaviva und viele andere erbaten es sich als eine Begünstigung, in die neue Mission gesandt zu werden. Mercurian aber, der damalige Jesuiten-General, urtheilte, daß die Theilnahme an einem solchen Kampfe vorzugsweise den gebornen Engländern gebühre. Es wurden daher die Väter Edmund Campian und Robert Parsons als Vorsteher der Mission gewählt. Campian befand sich zu Prag, als er seine neue Bestimmung erfuhr. Sofort machte er sich auf, reis'te zu Fuß nach Rom, um den Segen des heiligen Vaters und denjenigen seines Generals zu erbitten, und vereinigte sich

mit den Jesuiten Parsons und Emerson, den Weltpriestern Sherwin, Kirby und Risthon, so wie mit vier anderen Weltpriestern und zwei jungen Männern, die noch Laien waren, um in dieser Vereinigung zu zwölf Personen die Reise über die Lombardei, die Schweiz und Frankreich zu Fuß anzutreten.

Campian und Parsons waren beide von katholischen Eltern geboren, beide waren an der Universität zu Oxford graduirt worden, hatten sogar an dieser Universität docirt und hatten sich daher eine Zeit lang zur anglicanischen Kirche bekannt. Beide waren aber zur Einsicht ihres tiefen Falles gekommen, waren zur katholischen Kirche zurückgekehrt und hatten sich nach dem Continent begeben, um in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Parsons war jünger als Campian, war sogar einige Zeit dessen Schüler zu Oxford gewesen und besaß auch nicht ein so glänzendes Rednertalent. Nichts desto weniger hatte er ausgezeichnete Kenntnisse und eine große Gewandtheit in Geschäften. Er erhielt die oberste Leitung der Mission.

Es war nicht leicht, in England zu landen, da die dortige Regierung durch Späher von Allem in Kenntniß gesetzt war. Namentlich waren scharfe Befehle gegen Parsons und Campian ergangen; ihre Namen und ihr Signalement waren in allen Häfen bekannt gemacht worden. Um diesen großen Schwierigkeiten zu begegnen, trennte Parsons die Reisegesellschaft in mehrere kleine Abtheilungen, die sich in verschiedenen Häfen einschiffen sollten. Er selbst hatte die Kühnheit, den Uebrigen voranzueilen. In der Uniform eines englischen See-Officiers landet er zu Dover, stellt sich mit kaltem Blute als solcher dem Gouverneur vor, und mit den Verwaltungs-Formen bekannt, ersucht er diesen, einen Kaufmann Namens Patrik, der nach einigen Tagen ankommen werde, nach London zu dirigiren, indem er in Staatsgeschäften mit demselben zu conferiren habe. Der bezeichnete Kaufmann war aber kein Anderer als Pater Campian. Die Ruhe und Zuversicht Parsons' täuschten den Gouverneur so gänzlich, daß er das Begehrte versprach. Parsons gelangte so ohne Hinderniß nach London und schrieb an Campian, er möge sich einschiffen. Die Katholiken, mit denen Parsons nunmehr in Verbindung trat, schöpften neuen Muth. Ihre Freude ließ aber das Geheimniß kund werden. Die Staatsregierung erfuhr es und verschärfte die Befehle.

Campian und Emerson hatten sich am 24. Juni 1580 eingeschifft; leicht konnten sie beim Landen verhaftet werden. Aber Parsons hatte schnell neue Maßregeln genommen. Auf seine

Anordnung wurde Campian, so wie er ans Land trat, von jungen Edelleuten aus London als Freund begrüßt. Sie nannten ihn Edmund und beglückwünschten ihn wegen seiner glücklichen Heimkehr in Gegenwart der Officiere der Königin Elisabeth. Campian begriff, daß Parsons diesen Empfang müsse angeordnet haben, ging in die zu spielende Rolle ein und kam glücklich nach London.

Schon einige Zeit bevor Parsons und Campian nach England kamen, befand sich in den Londoner Gefängnissen ein junger Edelmann, Namens Pond, welcher des katholischen Glaubens wegen zur Haft war gebracht worden und der sich unter merkwürdigen Umständen der Gesellschaft Jesu hatte einverleiben lassen. Pond hatte nämlich als ein reicher junger Cavalier am Hofe der Königin Elisabeth gelebt. Auf einem Balle hatte er einst das Unglück, in der Nähe der Königin zu fallen, die ihn dafür mit einem höhnischen Worte strafte. Diese Ungnade brachte den jungen Mann zum Nachdenken und führte ihn zu Gott. Von diesem Augenblicke an wurde er der Beschützer der eingekerkerten Katholiken, denen er allen Trost und aus seinem reichen Vermögen großartige Unterstützungen zuwandte, bis er selbst als verdächtig im Tower eingesperrt wurde. Von seinem Gefängnisse aus wußte Pond die Gläubigen zum Widerstande anzufeuern, und um seine Gefangenschaft noch desto mehr zu heiligen, ließ er P. Mercurian bitten, ihn in die Gesellschaft Jesu aufzunehmen. Zwar kannte er diese Gesellschaft nur dem Rufe nach; allein dieser Ruf zog ihn mächtig an. Freilich war er selbst auch der Gesellschaft persönlich unbekannt; aber seine bisherige Wirksamkeit, sein muthiges Bekenntniß und seine Leiden bekundeten seinen Beruf. Die Beharrlichkeit seines Strebens, um seine Aufnahme zu erlangen, beseitigte vollends jedes Bedenken, und so wurde endlich nach einem dreijährigen Postulate sein heißer Wunsch erfüllt. Unter dem 1. December 1578 schrieb ihm Mercurian, der damalige General der Gesellschaft Jesu, die bedeutungsvollen Worte: „Bereiten Sie Sich vor, zu leiden und, wenn es sein muß, auf dem Kreuze zu sterben."

Pond hatte im Gefängnisse seine Gelübde abgelegt, und bald nachher, als sollte sein inniger Verband mit der Gesellschaft Jesu durch neue Leiden besiegelt werden, wurde er von den hohen Commissarien aufs Neue in Verhör genommen. Seine Profession steigerte seine Kraft: er sprach von seinem Glauben mit einer Wärme, die Staunen erregte. Zu seiner größeren Demüthigung wurde er in Fesseln durch die Straßen Londons

geführt. So wurde er ins Gefängniß von Newgate gebracht, wo die unter dem Namen Almosen der Wittwe bekannte, furchtbare Folter seiner wartete. Elisabeth hatte befohlen, den hartnäckigen Widerstand des jungen Edelmannes um jeden Preis zu beugen, sei es durch Peinigungen, sei es durch glänzende Versprechungen. Beide Mittel wurden aber vergebens in Anwendung gebracht. Pond sollte daher in den Gefängnissen eines langsamen Martertodes sterben. Er wurde öfters von einem Gefängnisse ins andere gebracht. Ueberall übte er eine apostolische Wirksamkeit unter den übrigen Gefangenen aus, indem er sie durch Worte und Beispiel zum Guten ermunterte und besonders dazu anfeuerte, den katholischen Glauben standhaft zu bekennen. So verlebte er dreißig Jahre als Gefangener in einem beständigen Marterthume und verbreitete um sich herum die himmlischen Hoffnungen, welche sein durch Leiden geläutertes Herz erfüllten. Diesem Mitbruder und großmüthigen Bekenner galt der erste Besuch, den Parsons bald nach seiner Ankunft in London im dortigen Gefängnisse machte.

Kaum war auch Campian in London angekommen, da verlangten die jungen Edelleute, welche ihn umgaben, das Wort Gottes aus seinem Munde zu hören. Die mysteriöse Stellung und die vorhandene Gefahr verliehen seinen Worten noch größeren Glanz. Er redete zu ihnen von der ewigen Dauer des Hirtenamtes des heiligen Petrus, von den Herrlichkeiten des Kreuzes, von der Glückseligkeit des Christen, der gewürdigt wird, für Christus zu sterben. Campian war selbst überzeugt, ihm war es leicht, Andere zu überzeugen. Die Zahl seiner Zuhörer vermehrte sich von Tag zu Tag. Die Jugend, die sich um ihn herum drängte, hatte mehr Eifer als Umsicht. Campian selbst ließ sich durch seinen Eifer fortreißen; er wurde von Spähern belauert und schwebte nebst seinen Zuhörern in großer Gefahr. Da langte wie ein Schutzgeist Parsons in London an. Er kehrte zurück von einer Excursion, die er unternommen hatte, um mehrere adelige Familien, die zwischen ihrem Glauben und ihrem Ehrgeize schwankten, zum katholischen Bekenntnisse zurückzuführen. Campian war überwacht und bloß gestellt. Parsons beschwor ihn, er befahl ihm, sich zu entfernen und täglich Namen, Kleidung und Wohnung zu wechseln, damit seine Spur verloren gehe.

Bevor sie sich trennten, beschlossen Parsons und Campian, den Weltpriestern der Hauptstadt den Zweck der Jesuiten-Mission darzulegen. Die Feinde der Gesellschaft Jesu hatten nämlich

nicht ermangelt, abenteuerliche Gerüchte darüber auszustreuen, als kämen die Jesuiten, im Interesse der katholischen Mächte des Festlandes politische Plane anzubahnen. Die Furcht vor verschärften Verfolgungen machte manche gute Katholiken und selbst viele Weltpriester leichtgläubig und argwöhnisch. Parsons und Campian versammelten daher die Weltpriester in einem einsamen Hause am Ufer der Themse: Parsons theilte ihnen den geschriebenen Befehl des Generals der Jesuiten mit, wonach es diesen streng untersagt war, sich unter irgend einem Vorwande in Staatsgeschäfte oder sonstige politische Angelegenheiten zu mischen. Diese Instruction, welche die Jesuiten zu befolgen eidlich versprachen, beruhigte selbst die Aengstlichsten.

Parsons regelte alsdann einige andere religöse Angelegenheiten. Man einigte sich namentlich auch darüber, in der Zukunft an der Bestimmung des Concils von Trient festzuhalten, wonach es den Gläubigen verboten ist, die protestantischen Kirchen zu besuchen. Dieses Verbot setzte die Katholiken in Widerspruch mit den Gesetzen, welche den Besuch der anglicanischen Kirchen zur Pflicht machten, und brachte dieselben in große Gefahren. Eine solche Bestimmung war aber unumgänglich nothwendig; sie wurde einstimmig beschlossen.

Campian hatte London noch nicht verlassen, als die Königin Elisabeth zwei neue Edicte erließ, wovon das eine den Aufenthalt englischer Unterthanen im Auslande auf das strengste verpönt, das andere aber die Jesuiten als Emissare des Papstes bezeichnet, welche gekommen seien, um das Volk zum Aufstande gegen die Königin zu reizen. Letzteres erklärt jeden, der den Jesuiten, Seminaristen und Priestern ein Unterkommen geben würde, so wie diejenigen, welche davon wüßten und es nicht anzeigten, als Theilnehmer an Hochverrath und bedroht sie mit der ganzen Strenge der englischen Strafgesetze.

Parsons und Campian waren indessen nicht zu erhaschen. Dagegen wurde Pater Donall, ein irischer Jesuit, dem Zorne der Königin geopfert. Er wurde zu Limerick, seiner Vaterstadt, verhaftet und wegen seines standhaften Glaubensbekenntnisses grausam hingerichtet. Vierzehn Tage später begehrte Parsons vom Pater General fünf andere Priester der Gesellschaft; so wenig hatte die Hinrichtung des Paters Donall ihn eingeschüchtert.

Inzwischen beunruhigte doch das letzte Edict der Königin die Londoner Katholiken. Auf ihr Verlangen sollten Parsons und Campian sich den gegen sie gerichteten Verfolgungen entziehen

und jeder für sich außerhalb der Hauptstadt eine Zuflucht suchen. In der Nacht, welche ihrer Trennung voranging, schrieben sie noch einen förmlichen Protest gegen die politischen Anschuldigungen, welche in dem Edicte der Königin gegen sie enthalten waren; dann umarmten sie ihre Freunde und traten das unstäte Leben der Geächteten an.

Nie war die Verfolgung der Katholiken so heftig, wie um diese Zeit; aber nie fand sich auch bei ihnen mehr Opferwilligkeit, mehr Todesmuth. Die Jesuiten hatten die katholische Gesinnung im Clerus wie im Volke gekräftigt. Die Gefängnisse füllten sich mit Adeligen und Nichtadeligen, sogar mit Frauen und Kindern. Und welche Gefängnisse! Meist vermochte kein Sonnenstrahl hineinzudringen; schlechtes Brod und faules Wasser waren die einzige Nahrung der armen Gefangenen, denen es nicht einmal vergönnt wurde, sich einige Augenblicke mit einem Freunde zu unterhalten oder ein Almosen zu empfangen. Diese furchtbare Verfolgung, weit entfernt, den Glaubenseifer zu vermindern, steigerte denselben vielmehr und diente dazu, die Katholiken massenhaft für ihren Glauben zu begeistern. Vom 15. Juli bis zum 31. August 1580 wurden nicht weniger denn 50,000 Katholiken wegen ihres Glaubens eingekerkert, angeklagt und ihrer Güter beraubt [1]). So verstand man in England wie in Genf die religiöse Freiheit, welche doch die Protestanten für sich in Anspruch genommen hatten.

Von tausend Gefahren umgeben, führten Parsons und Campian ein sorgenvolles Leben. Ihre apostolische Thätigkeit gewährte ihnen indessen auch viele Tröstungen und manche Freude. Mit großer Begierde wurde ihr Unterricht genossen; Männer aus dem höchsten Adel vermischten sich mit den unteren Volksclassen und drängten sich Nachts in den dunklen Zufluchtsstätten, wohin Parsons und Campian sich zurückzogen. Hier, wie in den Katakomben des alten Roms, schöpften die Christen in den feurigen Reden des P. Campian jene Begeisterung, die sie befähigte, freudig den Kalvarienberg zu besteigen und mit Christus zu leiden. Fast jeder Tag brachte der katholischen Kirche neue Anhänger. In einem Briefe aus dem Juni 1581 sagte D. Allen, indem er von Parsons und Campian sprach: „Die Väter haben innerhalb eines Jahres mehr Seelen in England gewonnen, als sie während ihres ganzen Lebens anderwärts hätten gewinnen

[1]) Crétineau-Joly a. a. O. II. 292.

können; man schätzt, daß sich zehntausend Katholiken mehr als voriges Jahr in England befinden."

Die Katholiken Londons bedurften der Gegenwart des P. Parsons; er eilte dahin und entschloß sich, gegen die fortwährenden Verleumdungen der Regierung den Protest zu veröffentlichen, welchen er mit P. Campian gegen das Edict der Königin, das sie als Verschwörer bezeichnete, entworfen hatte. Der Protest erschien und verbreitete sich alsbald durch das ganze Land. An der Universität von Oxford, wo Campian selbst unter den Protestanten rühmliche Erinnerungen zurückgelassen hatte, wurde diese Schrift, worin die Frage so logisch und klar behandelt war, als ein Document der Rechtschaffenheit allgemein günstig aufgenommen. Viele hatten noch gezweifelt, ob der Jesuit Campian in England sei; dies war nun erwiesen. Man gab ihm den Wunsch der Katholiken und vieler Protestanten zu erkennen, er möge sich in einem Werke über die religiösen Tagesfragen aussprechen. Dies geschah in der Schrift, welche den Titel „Die zehn Gründe" führte und welche im April 1581 erschien. Diese Schrift, von einem Geächteten unterzeichnet und aus der Feder eines Jesuiten, war so mit Anmuth und Gelehrsamkeit gewürzt, daß sie einen ungeheuren Beifall gewann. Zu Oxford bewirkte sie eine sichtbare Reaction für den Katholicismus.

Man konnte der energischen und doch sanften Dialektik des Jesuiten nichts entgegensetzen; man beschloß, durch Maßregeln der Rache darauf zu antworten. Es ergingen schärfere Befehle, Campian um jeden Preis zu verhaften. In der Nacht vom 29. April wurden zu London bei allen des Katholicismus verdächtigen Personen Haussuchungen vorgenommen. Campian und Parsons waren nicht zu finden; aber ein anderer Priester, Alexander Briant, wurde überrascht. Ein Kelch verrieth seinen Stand. Briant, ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, wurde auf die Folter gespannt; man wollte Geständnisse über den Aufenthalt der Jesuiten erzwingen. Man unterwarf ihn den Qualen des Durstes, des Hungers; man drückte ihm Nadeln unter die Nägel ein; bei jeder neuen Tortur wurde er nach dem Verstecke von Parsons und Campian gefragt. „Ich werde es euch nicht sagen," antwortete er; „nicht daß ich es nicht wüßte: ich habe sie gesehen, ich habe mit ihnen unter einem Dache gewohnt. Laßt mich alle Martern ausstehen, so viel es euch belieben mag, ihr werdet nie mehr davon erfahren."

Da erschien vor dem Staats-Secretär Walsingham ein

Bösewicht, Namens Elliot, der, nachdem er seinen katholischen Glauben verläugnet, sich erbot, gegen Lohn die Jesuiten einzuliefern. Er stellte seine Bedingungen; diese waren hart für die Moral und für die Justiz des Landes. Auf Elliot lasteten große Verbrechen, Raub und Mord; aber er machte sich stark, Campian zu entdecken, und um seinem Versprechen Nachdruck zu geben, bot er sofort die Auslieferung seines persönlichen Wohlthäters, des Priesters Johann Payne, an. In Ermangelung besserer nahm Walsingham die Bedingungen an. Elliot erhielt Straflosigkeit und Aussicht auf Reichthum, und als Handgeld des Handels starb Johann Payne auf dem Schaffot.

Elliot wurde ein wichtiger Mann in den Augen der Königin Elisabeth. Er erhielt Bestallungsbriefe, und es wurde den Behörden in den Provinzen gemeldet, daß sie seine Anordnungen zu befolgen hätten. So trat der neue Judas seine Erforschungsreise an ohne Plan, ohne bestimmte Angaben, sogar ohne Vermuthungen, sich dem Zufall überlassend, von dem er Alles hoffte.

Parsons, als ob ihm das Unglück geahnt hätte, befahl dem P. Campian, sich in die Grafschaft Norfolk, wo er weniger bekannt war, zurückzuziehen. Sein Weg führte den Flüchtling in die Nähe des Schlosses Lyford, welches die Familie Yates bewohnte, die mehrmals den Wunsch geäußert hatte, den Jesuiten zu hören. Campian erhielt von Parsons die Erlaubniß, dort einzukehren. Es wurden ihm vierundzwanzig Stunden bewilligt. Campian kommt an, redet, tröstet und ist auf dem Punkte, abzureisen, als mehrere Gläubige der Umgegend, die von seiner Ankunft gehört haben, ihn bitten lassen, er möge ihnen doch den Sonntag widmen. Campian willigt ein.

An demselben Tage, nämlich am 16. Juli 1581, klopfte Elliot an die Pforte des Schlosses Lyford an. Er hatte ehemals, als er noch ein ehrlicher Mann war, einen Diener der Familie Yates gekannt. Diesem sagte er, wie glücklich er sich schätzen würde, wenn es ihm vergönnt werden könnte, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Er wird in die Capelle eingeführt; der Priester am Altare ist Campian; er ist es, der die Kanzel besteigt, der die Segnungen des Himmels auf seine Zuhörer herabfleht. Elliot hatte keine Zeit zu verlieren. Er eilt in die benachbarte Stadt und kehrt mit der nöthigen Anzahl Soldaten nach dem Schlosse zurück. Das Schloß wird umzingelt. Campian spricht mit heroischer Ruhe: „Ich bin's, den man sucht. Andere sollen nicht mit mir oder wegen meiner in den Tod gehen!" Und so geht

er allein hinaus, um sich den Häschern zu überliefern. Die edle Frau des Hauses widersetzt sich diesem Vorhaben, welches ihr und ihrer Familie zur Schande gereichen würde. Die Verfolgung hat sie erfinderisch gemacht in der Kunst, Geächtete zu verbergen und dieselben einiger Maßen unsichtbar zu machen. Es befinden sich sichere Zufluchtsstätten in der Dicke der Mauern, in den Ecken der Zimmern, im Innern alter Baumstämme. Diese Zufluchtsstätten haben schon manchen Priester gerettet, sie werden auch den Jesuiten retten. Campian mußte den dringenden und rührenden Bitten der trefflichen Frau nachgeben.

Elliot fängt seine Nachforschungen an. Der Tag geht vorüber; er hat nichts entdeckt. Am anderen Tage ist die Durchsuchung eben so erfolglos. Elliot verzweifelt und will sich entfernen. Er steigt die Treppe hinunter und klopft zufällig mit einem Eisen an die Wand. Der Ton klingt hohl. Elliot befiehlt eine letzte Untersuchung. Die Mauer wird gewaltsam zertrümmert, und Campian erscheint, die Hände gegen Himmel erhoben. Bei ihm waren zwei andere Priester, die seine Zufluchtsstätte getheilt hatten und nun seine Gefangenschaft theilten.

Elisabeth freute sich über die Verhaftung Campian's wie über einen errungenen Sieg. Sie haßte ihn als ihren persönlichen Feind. Er sollte daher dem Hohne des Londoner Pöbels Preis gegeben werden. An einem Samstage, zur Zeit des Marktes, langte der Zug zu London an. An Händen und Füßen stark gefesselt wurde Campian auf das höchste Pferd der Soldatenbedeckung gesetzt, und um ihn dem Hohne und der Mißhandlung noch besser zu bezeichnen, wurde in großen Buchstaben die Inschrift an seinem Hute befestigt: „Edmund Campian, aufrührischer Jesuit.“ Dieser betrachtet die Volksmasse ruhig und lächelnd; er betet für sie. Das Volk aber, durch ein Gefühl, welches die Menschheit ehrt und tröstet, hat plötzlich seinen Zorn einem anderen Gegenstande zugewandt. Elliot, der sich seines Erfolges freuen wollte, befand sich mitten im Gedränge. Er wird bemerkt, und sofort vergißt die Menge den Jesuiten, um den Verräther zu brandmarken. Das Geschrei wendet sich nicht mehr gegen Campian; der Judas ist es, den man verflucht.

Eine solche Belohnung hatte Elliot nicht erwartet. Später erhielt er von Walsingham, der keineswegs gesonnen war, seine glänzenden Versprechungen zu halten, einige Goldstücke wie ein Almosen. Elliot sah sich seitdem der allgemeinen Verachtung Preis gegeben; von Schande zu Schande sank er auf

eine solche Stufe des Elends, daß er lebend vom Ungeziefer verzehrt wurde.

Indessen war Campian in ein unterirdisches Gefängniß des Tower gebracht worden. Nach neuntägiger qualvoller Haft wurde er am 2. August in der Nacht vor den Grafen Leicester geführt, wo er in Gegenwart des Grafen von Bedford und zweier Secretäre über die päpstlichen Aufträge verhört wurde. Während des Verhörs erschien die Königin selbst, welche ihm Leben, Freiheit, Ehrenstellen und alle Glücksgüter anbot, wenn er ihrer Sache dienen wolle. — „Ich werde stets Ihr Unterthan sein," antwortete Campian, „vor Allem aber bin ich Christ und katholisch." — Elisabeth wußte genug und entfernte sich.

Einige Tage später begann die gerichtliche Untersuchung wegen Hochverrathes. Er wurde zu wiederholten Malen auf das furchtbarste gefoltert und zweimal, unmittelbar nach den Qualen der Folter, ganz erschöpft in eine Kirche geführt, um gegen englische Prädicanten ein Religionsgespräch zu führen. Trotz seiner Schwäche bestand Campian stets siegreich diese Conferenzen. Das zweite Religionsgespräch hatte sogar die Bekehrung des dabei anwesenden Grafen Arundel zur Folge.

Vergebens hatte man alle Qualen der Folter in Anwendung gebracht, um das Geständniß einer politischen Verschwörung dem Jesuiten zu entreißen. Man brachte kein anderes Geständniß heraus, als daß er katholisch und daß er nach England gekommen sei, um als Priester den Katholiken beizustehen. Dennoch wurde er nebst mehreren anderen katholischen Priestern, nicht in der Eigenschaft als Priester, sondern unter der Anschuldigung einer politischen Verschwörung, vor das Geschwornengericht gebracht. Die Angeklagten reinigten sich vollkommen von dieser Anklage und bewiesen die Richtigkeit der Aussagen mehrerer falschen Zeugen. Gleichwohl sprachen die Geschwornen als leidenschaftliche Parteimänner das Schuldig aus, und Campian starb den Tod der Verräther am 1. December 1581. Mit ihm starben die beiden eifrigen Weltpriester Sherwin und Briant. Die Martyrer litten und starben alle drei mit Würde und freudigem Muthe.

Die bewundernswerthe Haltung des P. Campian und seiner Leidensgenossen während ihrer Haft und bei ihrer Hinrichtung erwarb der katholischen Kirche viele neue Freunde oder besänftigte wenigstens den Groll vieler ihrer Feinde, indem die meisten Protestanten das Unhaltbare der Anklage klar einsahen und von

der Unschuld der Hingerichteten überzeugt waren. Besonders hatte das Auftreten Campian's bei den Religionsgesprächen einen sehr günstigen Eindruck gemacht. D. Allen, welcher den Fortschritt des katholischen Glaubens in England von Tag zu Tage sorgfältig beobachtete, schrieb darüber am 18. October 1581 Folgendes: „Wir bejammerten alle, die wir hier sind, die Verhaftung des P. Edmund; aber wahrlich, nach dem allgemeinen Urtheile hätte für die Fortpflanzung der katholischen Einheit unmöglich etwas Glücklicheres geschehen können. Man hat die gelehrtesten Professoren der Akademieen berufen, um mit ihm und seinen Genossen zu disputiren; er ist immer Sieger gewesen; sogar seine Gegner gestehen es beinahe ein."

Am 1. März 1582 schrieb Parsons aus London an P. Agazzari, Rector des englischen Collegiums zu Rom: „Die gemäßigten Protestanten erzeigen uns beinahe alle günstige Gesinnungen; sie gestehen, daß unsere Sache viel gewonnen hat, sowohl wegen der allgemein als ungerecht geltenden Hinrichtung jener drei Priester, als auch wegen des Umstandes, daß unsere Gegner es nicht wagen, sich in religiöse Disputationen mit uns einzulassen. Man kann sich, ohne es gesehen zu haben, das Gute, welches daraus entsprungen ist, unmöglich denken. Viertausend Personen sind zur Kirche zurückgeführt worden; unzählige Protestanten sind über ihren Glauben in Zweifel gerathen. Alle Katholiken, welche von der Verfolgung ergriffen worden sind, leiden in den Gefängnissen, triumphiren und sind voll Freude. Nie ist das heilige Meßopfer so häufig in London dargebracht worden. So zu sagen an allen Straßenecken wird Messe gelesen; wird aber das Nahen der Häscher angezeigt, so flüchtet man in ein anderes Haus, wo das heilige Opfer sofort gefeiert wird. Bis in den Gefängnissen ist es sogar dargebracht worden: die Verfolger wissen es, es trägt sich einiger Maßen unter ihren Augen zu, und sie können es nicht verhindern. Sie ärgern sich zu Tode. Schriften aller Art sind über die Hinrichtung der drei Martyrer verbreitet; man erhebt sie in die Wolken und zieht durch den Koth diejenigen, die sie verurtheilt haben; die Gegner sind davon heftig ergriffen. Sogar Kinder werfen ihnen die Grausamkeit vor, welche man gegen die Diener Gottes ausgeübt hat. Der Wächter des P. Campian im Tower, früher ein hartnäckiger Calviner, ist jetzt eifrig katholisch. Der Großadmiral Howard, welcher der Hinrichtung beigewohnt hatte, von der Königin vor versammeltem Hofe gefragt, antwortete: „Ich komme von Tiburn und habe drei

Papisten hinrichten sehen." — „Was däucht Euch denn?" sagte die Königin. — „Sie schienen mir", erwiderte er, „sehr gelehrt, sehr standhaft und unschuldig; sie beteten zu Gott für Ew. Majestät; sie verziehen Allen, und bei Strafe der ewigen Verdammniß versicherten sie, daß sie nie den Gedanken gehabt haben, weder Ew. Majestät noch dem Königreiche irgend ein Uebel zuzufügen." Die Königin schien verwundert. „Ist es wahr?" sagte sie, fügte aber alsbald hinzu: „Doch wie es auch sein mag, das geht mich nichts an; diejenigen, welche sie verurtheilt haben, mögen zusehen."

So schrieb Parsons. Demnach versuchte Elisabeth in Gegenwart ihres Hofes die traurige Rolle des Pilatus zu spielen, der gesagt hatte: „Ich bin unschuldig an dem Tode dieses Gerechten." Elisabeth war aber nicht bloß schwach gewesen; sie war die eigentliche Urheberin des Justizmordes; die Schande desselben und das vergossene Blut haften an ihrem Andenken, während die Namen der Richter längst vergessen sind [1]. Die katholischen Engländer und die gemäßigten Protestanten machten kein Hehl daraus. Das Geschrei darüber war so allgemein, daß die Königin am 1. April 1582 ein Decret erließ, wonach ein Jeder verpflichtet wurde, zu glauben, daß Campian, Sherwin und Briant in gerechter Weise verurtheilt und hingerichtet worden seien. Dieses Decret brachte aber nicht die gewünschte Wirkung hervor; der Tod des Campian war noch fortwährend Gegenstand der Unterhaltung und der Bewunderung. Man nahm daher die Zuflucht zur Strenge; man relegirte von den Universitäten, man verbannte sogar aus dem Königreiche die jungen Leute, die ihren Gefühlen zu freien Lauf ließen. Der Dichter Walsinger hatte den Muth des Jesuiten besungen: die Königin ließ ihm durch die Hand des Scharfrichters die Ohren abschneiden. Die Lords Paget, Catesby, von Southampton und von Arundel wurden ins Gefängniß geworfen. Indessen all diese strengen Maßregeln, weit entfernt die katholische Reaction zurückzuhalten, dienten nur dazu, dieselbe zu beschleunigen.

Die Gesellschaft Jesu befand sich im offenen Kriege mit den Anglicanern. Parsons besonders wurde ihnen furchtbar; denn nie ist ein Mensch größere Gefahren gelaufen, und nie hat einer mehr Glück gehabt, denselben zu entrinnen. Sein Leben war jeden Tag Preis gegeben; man verfolgte ihn in allen Wohnungen; aber immer wußte er zu entwischen. Indessen führten diese

[1]) Crétineau-Joly, a. a. O. II. 312.

Nachforschungen häufig zur Verhaftung anderer katholischer Priester. Dies schmerzte den Jesuiten; er entschloß sich, die Mission Englands auf einige Zeit zu verlassen, und setzte nach Frankreich über. Stets unermüdet fuhr er auch hier fort, an der Bekehrung seines Vaterlandes zu arbeiten. Zu Rouen legte er eine Druckerei mit englischen Schriften an. Zu Eu gründete er mit dem Herzoge von Guise ein englisches Collegium zur Aufnahme junger Katholiken. Dann gab er sein Werk „Der christliche Director" heraus, und endlich faßte er den Plan, den Glauben im Herzen Schottlands wieder zu erwecken.

Damals saß ein Kind auf dem schottischen Throne. Durch Leiden geläutert, wünschte Maria Stuart nichts sehnlicher, als daß der junge König, ihr Sohn, eine katholische Erziehung erhalte. Aus der Tiefe ihres Gefängnisses bemühte sie sich, dies zu erreichen, und schenkte deßhalb ihr Vertrauen der Gesellschaft Jesu. Auf ihren Wunsch hatte Parsons im Jahre 1581 den Pater Wilhelm Walsh nach Schottland geschickt. Der Graf von Morton, Regent des Königreichs, war eben hingerichtet worden; der Herzog von Lenox war sein Nachfolger. Dieser war katholisch: der Moment konnte also nicht besser gewählt werden. Walsh erforschte den Zustand des Landes und die Gesinnung des jungen Königs; dann sandte, auf Begehren des Papstes, der General der Gesellschaft Jesu noch die Patres Edmund Hay und Critton nach Edinburgh. Der Herzog von Lenox war indessen zu schwach, um den Uebergriffen der Protestanten zu widerstehen, indem letztere an Elisabeth eine mächtige Beschützerin fanden. Vergebens sahen sich die Katholiken nach Hülfe um. Elisabeth erregte sogar einen Aufstand, und bei einer Jagdpartie wurde der Herzog von Lenox aufgehoben und an die französische Küste geworfen. Die protestantische Partei triumphirte; doch ließen die Jesuiten sich nicht entmuthigen. Pater Critton hatte im katholischen Interesse eine Reise nach Paris und Rom unternommen. Im Jahre 1584 kehrte er nach Schottland zurück. Mit ihm schiffte sich Pater Gordon ein. Der Schiffs-Capitän überlieferte sie aber beide den Holländern. Die Königin Elisabeth erkaufte sich den Pater Critton, den sie als ihren Feind betrachtete und den sie in den politischen Processen eine Rolle wollte spielen lassen. Dagegen fand P. Gordon Mittel, zu entkommen. Er begab sich nach dem Norden von Schottland, wo die Jesuitenväter Hay und Johann Duray sich ihm zugesellten. Ihre Missionsarbeiten hatten einen glücklichen Fortgang; da schrieb Elisabeth an Jakob Stuart,

um ihn zu bewegen, die katholischen Priester und besonders die Jesuiten zu verbannen oder einkerkern zu lassen; der König von Schottland fügte sich diesem Ansinnen.

Inzwischen fuhr die Königin Elisabeth fort, in ihren eigenen Staaten die Katholiken und besonders die Jesuiten zu verfolgen. Am 30. Mai 1582 wurden P. Cottam und drei andere Priester nach bestandener furchtbarer Folter als Hochverräther hingerichtet. Wie vor ihnen so viele andere englische Martyrer, so starben auch sie unschuldig als Opfer des Hasses gegen die katholische Kirche. Im Jahre 1583 fanden ebenfalls viele solche Hinrichtungen Statt. Auch starben mehrere Große, unter anderen die Grafen von Arundel und von Northumberland, wegen ihres katholischen Glaubensbekenntnisses im Gefängnisse.

Elisabeth und ihre Minister sahen indessen, daß die blutigen Hinrichtungen den Fortschritt des Katholicismus nicht lähmten, sondern vielmehr beschleunigten. Auch mochte die Königin wohl fürchten, daß ihr blutiges Verfahren im In- und Auslande Abscheu erregen werde und daß ihr der Ruf der Grausamkeit werde zu Theil werden. Man fing daher an, die Katholiken anscheinend milder zu behandeln, indem man sich damit begnügte, die Einen einzukerkern, die Anderen durch Geldstrafen und Güter-Confiscationen zu Grunde zu richten. Indessen wandelte doch die Königin im Februar 1584 nochmals der Durst nach katholischem Blute an. Es schmachteten über siebenzig katholische Priester im Gefängnisse; sechs derselben wurden hingerichtet. Die Jesuiten ließen sich indessen nicht abschrecken. Wurde einer das Opfer der Verfolgung, so trat sofort ein anderer an seine Stelle ein. So wurde z. B. P. Cottam durch P. Haywood ersetzt.

Als die Verfolgung im Jahre 1584 wieder furchtbarer aufzulodern schien, da riethen einige furchtsame Geister dem Pater Matthieu, Provincial von Frankreich, mit der Zusendung von Missionaren und katholischen Schriften einzuhalten, um der Verfolgung keine neue Nahrung zu geben. Man verlangte besonders die Zurückberufung des Paters Parsons nach Italien. P. Matthieu schrieb deßhalb an den General der Gesellschaft Jesu. Parsons war ihm indessen zuvorgekommen, indem er Aquaviva dringend gebeten hatte, die Väter Weston und Heinrich Garnet nach England zu entsenden. D. Allen, der Mann von geprüfter Erfahrung und voll Weisheit, den Sixtus V. bald nachher zur Würde eines Cardinals der römischen Kirche erhob, sprach sich um diese Zeit in gleichem Sinne aus, indem

er schrieb: „Was den Zweifel betrifft, den einige Personen über die Missionen in England hegen, so ist es nicht zu verwundern, daß Jemand, der an einem Orte lebt, wo die Kirche sich in tiefem Frieden befindet, nicht zu beurtheilen weiß, welche Maßregeln zu treffen seien an Orten, wo die Kirche einen Kampf zu bestehen hat. Ich läugne es nicht, wir haben in den letzten Jahren durch Todesurtheile dreißig Priester verloren; allein es ist dies kein eigentlicher Verlust, da wir hunderttausend Seelen gewonnen und unsere Gegner dahin gebracht haben, daß die einen daran verzweifeln, ihre Irrthümer zu vertheidigen, und daß die anderen von unserer Sache eine bessere Meinung gewonnen haben. Wenn die Furcht vor der Gefahr uns dahin führte, auch nur die Länge einer Spanne von unserem Boden dem Feinde abzutreten, wenn man an uns auch nur den leisesten Schein von Schrecken bemerkte, so wäre es um die Religion wie um uns selbst geschehen. Hätten die Gegner bemerkt, daß ihr Verfahren und ihre Gewaltthätigkeiten uns erschütterten und uns zum Falle bringen könnten, so hätten sie eine noch weit fürchterlichere Verfolgung gegen uns ergehen lassen. Bei der geringsten Hoffnung, daß wir bereit seien, den Kampf aufzugeben, und daß wir aufhören wollten, neue Priester ins Gefecht zu führen, würden sie ohne Weiteres alle diejenigen vernichtet haben, die sie in ihrer Gewalt hatten. Statt dessen begnügen sie sich jetzt, diese Priester gefangen zu halten, wohl wissend, daß in Bezug auf unser Unternehmen es wenig fruchten würde, dieselben zu tödten, daß man aber durch deren Hinrichtung dem englischen Volke und der ganzen Welt sehr mißfallen würde [1]."

D. Allen hatte Recht. Durch den Kampf ermüdet, verließ Elisabeth einige Monate später die Bahn der Justizmorde. Sie begnügte sich, die katholischen Priester durch ihr Parlament in die Acht erklären zu lassen. Alle Jesuiten und Priester sollten innerhalb vierzig Tage das Land verlassen. Unter Strafe der Gütereinziehung und ewigen Gefängnisses war es verboten, jungen Leuten, die im Auslande studirten, Geldmittel zukommen zu lassen.

Die Gefängnisse waren mit katholischen Priestern überfüllt. Elisabeth ließ zunächst einundzwanzig Gefangene, theils Jesuiten, theils Weltpriester, aus den Londoner Gefängnissen nach Frankreich deportiren. Bald nachher ging ein zweiter Transport von zweiundzwanzig Geistlichen aus den Gefängnissen von York und

---

[1]) Crétineau-Joly a. a. O. II. 320.

Hull nach den französischen Küsten ab. In gleicher Weise wurden etwas später dreißig Priester und zwei Laien aus verschiedenen Gefängnissen in die Verbannung geschleppt. Man ging bei der Auswahl dieser Gefangenen ganz willkürlich zu Werke und achtete nicht auf die Klage des Paters Haywood und fast aller übrigen Deportirten, welche dagegen protestirten, daß sie als Aufrührer aus ihrem Vaterlande verbannt würden, obschon sie sich keiner Schuld bewußt seien und ohne auch nur verhört worden zu sein. Alle waren übrigens in dem kläglichsten Zustande; mehrere waren siebenzig, einer achtzig Jahre alt; einige hatten bereits sechsundzwanzig Jahre im Gefängnisse zugebracht.

Indessen hatten Walsingham, Cecil und die übrigen Räthe der Krone es sich zum politischen Grundsatze gemacht, den Haß der Königin gegen die Katholiken zu nähren. Bei allen politischen Criminal-Processen suchten sie daher den Namen eines Jesuiten oder sonst eines katholischen Priesters mit hinein zu mischen. So geschah es im Jahre 1584 bei dem Processe gegen Parry, welcher die Absicht kund gegeben hatte, die Königin zu ermorden, und eben so im Jahre 1586 bei dem Processe gegen Babington und Genossen, welche sich die Befreiung der Königin Maria Stuart zum Ziele gesetzt hatten. Die Proceß-Verhandlungen setzten indessen stets die Unschuld der Jesuiten und der übrigen katholischen Priester in das hellste Licht. Nichts desto weniger dienten diese Intriguen dazu, die Gesetze gegen die Jesuiten und überhaupt gegen die katholischen Priester in Kraft zu erhalten. In Folge dessen waren die Gefängnisse stets mit katholischen Priestern angefüllt, deren viele, wie die Jesuitenväter Darbishir und Brushford, den täglichen Mißhandlungen in dunklen und ungesunden Kerkern erlagen.

In Schottland öffnete Jakob Stuart den Jesuiten sein Königreich, sobald er den tragischen Tod seiner Mutter erfahren hatte. Er wollte dadurch seinen Bruch mit England öffentlich bekunden. Pater Critton kehrte zurück nach Edinburgh; ihn begleiteten die Jesuiten Georg Duray, Robert Abercombry und William Ogilbay. Der Bruch mit England war indessen nicht sehr ernst, und bald nachher gewann Elisabeth wieder einen entscheidenden Einfluß auf die Politik des Königs von Schottland. Die Jesuiten wurden wieder anscheinend verbannt. Es geschah dies indessen nur, um den Wünschen der Königin von England Genüge zu leisten. Heimlich ließ König Jakob den Jesuiten Gordon, Ogilbay und Abercombry wissen, daß sie sein

Verbannungs-Decret als nicht erlassen betrachten möchten. Jakob hatte besonders Gefallen an den theologischen Discussionen des Paters Abercombry; er verbarg ihn in seinem Palast von Holyrood in der Verkleidung eines Ober-Falkenmeisters. Im Jahre 1590 heirathete Jakob VI. eine norwegische Prinzessin. Sie war lutherisch; Abercombry bekehrte sie zum Katholicismus. Drei Jahre später sandte der König den Pater Gordon nach Rom, um mit dem heiligen Stuhle über die Wiederherstellung des Glaubens in Schottland zu unterhandeln. Gordon hatte alle Hindernisse beseitigt; da trat Elisabeth entgegen. Die Versöhnung Schottlands mit der römischen Kirche verletzte ihr Vorurtheil und das Interesse ihrer Krone, deren präsumtiver Erbe der König von Schottland war. Sie bot daher alle ihre Künste auf, um den schwachen König Jakob von der katholischen Richtung abzubringen. In Schottland gab es damals häufig innere, theils politische, theils religiöse Zerwürfnisse, welche diesen armen König, der sein Scepter stets mit zitternder Hand trug, sehr beängstigten. Um ihn zu beruhigen, sandte ihm Elisabeth englische Hülfstruppen, welche von den katholischen Aufrührern geschlagen wurden. Dieser Unfall wurde von Elisabeth benutzt, um den Einfluß der Jesuiten zu stürzen. Namentlich klagte sie Pater Gordon an, daß er die Papisten heimlich habe fanatisiren lassen. Gordon wurde verbannt, und Elisabeth erreichte ihren Zweck.

In Schottland waren damals beide Parteien fast von gleicher Stärke. In Irland hatten die Verfolgungs- und Beraubungsmaßregeln Heinrich's VIII. und seiner Tochter den Glauben durch das Martyrthum gekräftigt. Die ganze Nation war katholisch geblieben. Wie bereits früher erwähnt worden, war ihr die Gesellschaft Jesu schon frühzeitig zu Hülfe geeilt, und es war der Jesuit Donall als Martyrer in den Qualen gestorben. Einige Jahre später, nämlich im Jahre 1595, zur Zeit, wo die furchtbar mißhandelten Katholiken die Waffen ergriffen hatten, kamen die Väter Arcer und Fitz-Simon nach Irland. Ihnen folgte Pater Richard Fild bald nach, und so wuchs ihre Zahl allmählich bis auf zwanzig an.

Unter diesen Jesuiten befand sich der Bruder Coadjutor O'Calan, ein ehemaliger tapferer Officier. Damals belagerten die Engländer die von spanischen Hülfstruppen besetzte Feste Dumbung. O'Calan übernimmt im Namen der Belagerten, mit dem Feinde die Capitulation zu unterhandeln. Er war Jesuit; die Engländer behielten ihn gegen alles Völkerrecht zurück. Sie

brachten ihn nach Cork. Hier wurde er auf die Folter gespannt und am 31. October 1602 in grausamster Weise hingerichtet.

Um dieselbe Zeit trat der Sohn des anglicanischen Erzbischofes von Dublin zur katholischen Kirche zurück. Die Einigkeit, welche unter den Gläubigen dieser Kirche herrschte, hatte auf den jungen Mann einen tiefen Eindruck gemacht. Er war von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu unterrichtet worden und bekannte sich öffentlich zum katholischen Glauben. Deßwegen wurde er vor Gericht geladen; man fragte: „Warum befolgen Sie nicht denselben Cultus wie Ihr Vater?“ — „Warum hat mein Vater die Religion seiner Voreltern verlassen?“ antwortete er. — Alle weiteren Versuche, ihn vom katholischen Glauben wieder abzubringen, scheiterten an der Festigkeit seiner Ueberzeugung.

Die Königin Elisabeth verfolgte die Jesuiten überall, wo sie dieselben erreichen konnte, in Schottland, in Irland wie in England, als wäre das Blut der Jesuiten ein verjüngender Lebensquell für ihre alternde Macht. Die Väter Cornelius, Southwell, Heinrich Walpole, Bosgrave, Filcock, Barkworth, Pages und hundert andere starben unter den furchtbarsten Qualen, die eine erfinderische Grausamkeit erdenken konnte. Immer aber drängten sich neue Jesuiten an die Stelle der Hingerichteten. Immer sah die Königin ihr Lieblingswerk, die anglicanische Kirche, durch die Gesellschaft Jesu bedroht. Sie fühlte ihre Kräfte schwinden unter dem zunehmenden Alter und mußte die Ueberzeugung gewinnen, daß es ihr trotz des stromweise vergossenen Blutes nicht gelingen werde, den katholischen Glauben in ihren Staaten zu vertilgen. Dieser Gedanke mußte ihr die Last des Alters erschweren. In den letzten Jahren ihres Lebens ward sie nachdenkend und traurig; sie saß Tage lang allein in die düstersten Betrachtungen versunken; jedes Gerücht flößte ihr neue, grundlose Schrecken ein, und die Leere ihres Hofes, der Widerstand der Gemeinen gegen ihre Rechte und das Schweigen der Bürger, wenn sie öffentlich erschien, galten ihr als Beweise, daß sie ihre Popularität überlebt habe und ihren Unterthanen zum Abscheu geworden sei. In dieser Ueberzeugung sagte sie dem französischen Gesandten, sie sei des Daseins überdrüssig. Als Sir Johann Harrington, ihr Taufpathe, sie am 9. October 1601 nach längerer Abwesenheit besuchte, erschrack er über den Zustand, in dem er die Königin fand. Ihre Züge waren geändert, sie selbst zum Skelett geworden. Ihre ganze Nahrung bestand in Weißbrod und Cichoriensuppe;

ihre Lust am Putz war verschwunden, sie hatte seit vielen Tagen die Kleider nicht gewechselt. Nichts war ihr recht; sie war die Qual der Damen, welche die Aufwartung hatten. Sie stampfte mit den Füßen und verwünschte mit Heftigkeit alles, was sie ärgerte. Zu ihrem Schutze hatte sie auf ihren Tisch ein Schwert legen lassen, welches sie oft ergriff, um damit heftig in die Tapeten zu hauen. In dieser verzweifelten Stimmung schleppte die unglückliche Königin noch einige Zeit ihr trauriges Dasein hin. Im Januar 1603 erkrankte sie anscheinend an einem leichten Schnupfen. Mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit aber weigerte sie sich, dem Rathe ihrer Aerzte zu folgen, selbst dann, als ihre Unpäßlichkeit sich verschlimmerte. Zu gänzlichem Mangel an Appetit gesellten sich eine unaussprechliche Traurigkeit und gänzliche Muthlosigkeit. Fortan brachte sie Tag und Nacht in Seufzern und Thränen zu, und wenn sie sprach, so wählte sie jederzeit einen Gegenstand, der ihr selbst höchst unangenehm sein mußte. Zuletzt verfiel sie in eine Art von Starrsucht und lag einige Stunden lang für todt da. Sobald sie wieder zu sich kam, ließ sie Kissen bringen und auf den Boden legen. Auf diese setzte sie sich, weil sie den Glauben hegte, wenn sie einmal im Bette läge, würde sie nie wieder aufstehen. Kein Bitten des Secretärs, des Erzbischofes und der Aerzte konnte sie bewegen, ihren Platz zu verändern oder Arznei zu nehmen. Ueberhaupt zeigte sie auf ihrem Todbette nur Mißachtung gegen ihren anglicanischen Clerus. Zehn Tage saß sie auf den Kissen, gewöhnlich den Finger im Munde, die Augen weit geöffnet und auf den Boden geheftet. Ihre Kräfte nahmen mit Schnelligkeit ab. Sie starb am 24. März 1603 im siebenzigsten Jahre ihres Alters und im fünfundvierzigsten Jahre nach ihrer Thronbesteigung [1]). Ihre Regierung bildete einen Wendepunkt in der Geschichte Englands, indem sie die noch heute geltende englische Politik schuf und dem Lande den protestantischen Charakter aufdrückte.

Jakob Stuart vernahm mit Entzücken den Tod der Königin Elisabeth und beeilte sich, als Jakob I. den englischen Thron zu besteigen. Seine erste Handlung war, daß er dem Cecil die Hand reichte, dem Sohne jenes alten Cecil, des Ministers der Königin Elisabeth, welcher, wie alle Welt wußte, sich als der ärgste Verfolger der unglücklichen Maria Stuart, der Mutter des neuen Königs, gezeigt hatte. Uebrigens verbarg er nicht

---

1) Vgl. D. J. Lingard a. a. O Bd. VIII. S. 408.

seinen Widerwillen gegen seine Vorgängerin und sprach geringschätzend von ihren Talenten, tadelnd von ihren Sitten.

Bei der Thronbesteigung Jakob's I. hofften die Katholiken, daß schon das Andenken an seine Mutter den neuen König bestimmen würde, ihnen Duldung und Gewissensfreiheit zu gewähren. Jakob hatte sich als König von Schottland bei mehreren Gelegenheiten den Katholiken günstig gezeigt; in den letzten Jahren der Königin Elisabeth hatte er mit den Cardinälen Aldobrandini und Bellarmin einen Briefwechsel gepflogen und sich zu bedeutenden Concessionen an die Katholiken verpflichtet. Den Katholiken sollten Duldung und Gewissensfreiheit gewährt werden. Er hatte dies auch vor seiner Thronbesteigung sowohl den katholischen Mächten wie den englischen Katholiken, die deßwegen nach Schottland zu ihm kamen, mündlich zugesichert. Gegen letztere hatte er sich sogar heimlich verpflichtet, ihnen Gleichstellung in der Besteuerung mit den Protestanten und Zulassung zu den öffentlichen Aemtern zu gewähren. In den ersten Monaten seiner Regierung wurde in der That die monatliche Buße von zwanzig Pfund von den Recusanten nicht mehr erhoben. Bald aber siegte die Furcht vor den Protestanten.

Die englischen Puritaner setzten nämlich auch große Hoffnungen auf Jakob I., der in seiner Kindheit im Genfer Glauben war erzogen worden. Sie forderten demnach eine gänzliche Reform des anglicanischen Clerus und seiner Liturgie. Sie wurden jedoch bald enttäuscht, da der neue König laut erklärte, daß die bischöfliche Hierarchie die festeste Stütze der Throne sei. Die Puritaner erhielten nur wenige Concessionen, welche der Gewalt der anglicanischen Bischöfe keinen Abbruch thaten. Um aber den Unwillen der Puritaner zu beschwichtigen und den Vorwurf des Papismus, der ihm von protestantischer Seite gemacht wurde, von sich abzuwälzen, beeilte sich der schwache Fürst, eine andere Forderung der Puritaner zu bewilligen, nämlich die Verfolgung der Katholiken.

Im Jahre 1604 erschien eine Proclamation, die alle Jesuiten, Weltpriester und überhaupt alle katholischen Missionare verbannte. Es wurden neue Anordnungen wegen Entdeckung und Anzeige der Recusanten gemacht, und zur größten Bestürzung der Katholiken wurde die monatliche Buße von zwanzig Pfund, welche auf die Weigerung, der protestantischen Predigt beizuwohnen, gesetzt war, nicht nur für die Zukunft, sondern auch für die bereits verflossenen dreizehn Monate, während deren die Strafgesetze waren suspendirt worden, und zwar

auf einmal, gefordert, — eine Maßregel, welche viele mittelmäßig begüterte Familien plötzlich an den Bettelstab brachte. Elisabeth hatte einigen Familien die Geldbuße erlassen; auch diese sollten Alles nachzahlen. Man ging noch weiter. Der König übertrug den schottischen Puritanern, die ihm nach England gefolgt waren, — einer Rotte dürftiger, raubgieriger, in jeder Beziehung schlechter Menschen, — seine Ansprüche an einige der reicheren Recusanten mit der Befugniß, denselben in seinem Namen den Proceß zu machen oder sich mit ihnen gegen ein Jahrgeld oder gegen Erlegung einer beträchtlichen Summe abzufinden [1]). Dieses schändliche Verfahren, wodurch Engländer durch ihren König fremdem Raubgesindel Preis gegeben wurden, war nicht nur ungerecht, sondern auch erniedrigend und mußte die ohnehin verletzten Gemüther im höchsten Grade erbittern. Die Erbitterung führte zum Verbrechen, zu der so genannten Pulververschwörung.

Unter Anführung des Robert Catesby vereinigten sich einige erbitterte Recusanten zu dem furchtbaren und verzweifelten Entschlusse, das Oberhaus vermittelst mehrerer heimlich im Keller angehäuften Fässer Pulver in dem Augenblicke in die Luft zu sprengen, wo der König, die Lords und die Gemeinen bei der Parlaments-Eröffnung daselbst würden versammelt sein. So glaubte man, die Verfasser der Strafgesetze gegen die englischen Katholiken alle mit Einem Schlage zu tödten. Das Attentat wurde verrathen, und die Verschworenen starben zum Theil im Kampfe, zum Theil auf dem Schaffot. Die Minister Jakob's I. und die ungerechten Richter wandten alle erdenklichen Mittel an, um letztere zu bewegen, einige Jesuiten in die Anklage zu verwickeln. Jedoch vergebens. Weder Versprechungen noch die furchtbarste Folter vermochten die Angeklagten zu irgend einer erheblichen Aussage gegen die Jesuiten zu bringen. Es stellte sich vielmehr heraus, daß die Jesuiten bei jeder Gelegenheit die Katholiken ermahnt hatten, ihre Leiden mit Geduld zu ertragen und sich jeder Empörung und jeder Gewaltthat zu enthalten. Das einzige Ergebniß, welches die zweimonatliche Anwendung aller erdenklichen Folterqualen von den eingefangenen Verschwörern erpreßte, bestand in der Angabe der Namen von drei im Lande befindlichen Jesuiten, nämlich Gerard, Garnet und Greenway. Dies genügte indessen dem Gouvernement, um vermittelst öffentlicher Bekanntmachung die im Lande verborgenen

---

[1]) D. J. Lingard a. a. O. Bd. IX. S. 34.

Jesuiten als die Anstifter jenes Complottes zu bezeichnen und die Verhaftung der Väter Gerard, Garnet und Greenway zu befehlen. Gerard und Greenway entkamen nach dem Continent; Garnet und ein anderer Jesuit, Namens Oldcorne, fielen in die Gewalt der Regierung. Dem ersteren war nur unter dem Beichtsiegel eine Mittheilung von der Verschwörung geworden; er hatte sein Beichtkind dringend davon abgemahnt und stets dahin gestrebt, die Katholiken von Racheübung und Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten; er hatte sich sogar nach Rom gewandt, um den Papst zu veranlassen, jeden Katholiken, der es versuchen würde, sich gegen den König aufzulehnen, mit dem Banne zu bedrohen. P. Oldcorne aber hatte vor Entdeckung des Complottes in keinerlei Weise Kenntniß davon erhalten. Beide wurden nichts desto weniger als Theilnehmer verurtheilt und nach langen und furchtbaren Qualen öffentlich hingerichtet.

Die Anglicaner beschuldigten in polemischen Schriften den heiligen Stuhl und die Gesellschaft Jesu der Theilnahme an der Pulververschwörung; und man sah mit Verwunderung den König Jakob I. an der Spitze der theologischen Verleumder. Der Cardinal Bellarmin und mehrere andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu haben zur Beschämung des gekrönten Pamphleten-Schreibers die Unhaltbarkeit der Anklage siegreich nachgewiesen.

Die Pulververschwörung wurde übrigens vom Parlament und vom Könige dazu benutzt, theils um mehrere katholische Große, wie die Grafen von Northumberland und Montague, die Lords Stourton und Mordaunt, mit ungeheuren Geldbußen zu belegen und einige derselben völlig zu ruiniren, theils um gegen die Katholiken überhaupt einen neuen Straf-Codex zu decretiren, in welchem die bisherigen Gesetze durch mehr als siebenzig neue Strafartikel vermehrt wurden. Diese Anordnung erregte Staunen und Bestürzung. Heinrich IV. von Frankreich, einst selbst Calvinist, machte dringende Vorstellungen dagegen; der französische Gesandte erklärte, die neuen Gesetze seien nicht von Christen, sondern von Barbaren gemacht; selbst die Lords vom Rathe schämten sich ihres Werks und sannen auf Mittel, die Härte der neuen Gesetze zu mildern; viele Katholiken wanderten aus; diejenigen aber, welche blieben, munterten einander auf, lieber Freiheit, Vermögen und Leben zu opfern, als ihre Religion [1]).

[1]) D. J. Lingard a. a. O. Bd. IX. S. 82.

So ungünstig die Lage der Katholiken aber auch sein mochte, so ruhte doch keineswegs die Thätigkeit der katholischen Missionare, welche in Großbritannien und Irland an der Restauration der katholischen Kirche arbeiteten. Die englische Provinz der Jesuiten, unter der Leitung des Paters Holtbey, Nachfolgers des Paters Heinrich Garnet, zählte nicht weniger als 42 Mitglieder. Auch die anderen geistlichen Orden, so wie die Weltgeistlichkeit waren zahlreich vertreten. Der Verlust, den die katholische Kirche in Folge der tyrannischen Gesetze mitunter zu erleiden hatte, fand daher auch in dieser Zeit-Periode durch unerwartete Bekehrungen manchen erfreulichen Ersatz.

Im Jahre 1607 wurde eine neue Formel des Huldigungs-Eides vorgeschrieben, welche unter dem Versprechen bürgerlicher Treue eine kirchliche Apostasie verbarg. Man sagte den Katholiken, sie seien frei, den Eid zu leisten oder nicht. Allein die Verweigerung des Eides bedingte den Verlust von zwei Dritteln des Vermögens desjenigen, der ihn verweigerte; der Rest fiel aber vor und nach in die Hände des anglicanischen Clerus [1]). Es war dies nur ein neues Raub-System, ersonnen, um auf Kosten der Katholiken die mißvergnügten Puritaner zu beschwichtigen. Pater Holtbey erkannte das Gefährliche jener doppelsinnigen Eidesformel und verbot den Mitgliedern der Gesellschaft, welche in Großbritannien zerstreut waren, irgend eine Erklärung darüber abzugeben, bevor der heilige Stuhl sich darüber würde ausgesprochen haben. Georg Blackwell leitete damals in der Eigenschaft eines Erzpriesters die Angelegenheiten der katholischen Kirche in England. Hohes Alter und viele Arbeiten und Leiden hatten seine Energie geschwächt. Er erschrak vor den neuen Stürmen, die seiner Herde bevorstanden, und machte unzulässige Zugeständnisse, welche der apostolische Stuhl verwarf, indem er mit dem Verbot, die Tempel der Protestanten zu besuchen, erklärte, daß der Eid ohne Gefährdung des Seelenheils nicht geleistet werden könne.

Jakob I. und seine Theologen versuchten es, den Sinn des Eides nach ihrer Art zu erklären, und wollten den Katholiken beweisen, daß man nur einen Act der Unterwürfigkeit und nicht eigentlich eine Apostasie von ihnen fordere. Die meisten Katholiken ließen sich indessen nicht verleiten und erregten dadurch den Zorn der Machthaber. Tobias Mathews, Sohn des anglicanischen Erzbischofes von York, war zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Er wurde in den Kerker geworfen, weil er sich

---

[1]) Cértineau-Joly a. a. O. III. 137.

gegen den Eid aussprach. Eben so erging es dem Jesuiten William Wright, welcher das Unsittliche einer doppelsinnigen Eidesformel hervorgehoben hatte. Ein anderes Mitglied der Gesellschaft Jesu, Thomas Garnet, Neffe des hingerichteten Paters Heinrich Garnet, büßte am Galgen seine Weigerung, den geforderten Eid zu leisten. Der Staatsrath Graf von Exeter, der bei der Hinrichtung zugegen war, forderte ihn mit Zustimmung des Predigers auf, dem Befehle des Königs zu gehorchen, es sei ihm dabei eine beliebige Mental-Restriction gestattet. Der Jesuit antwortete: „Das Leben und die Freiheit haben für mich nur geringen Werth; in einer solchen Sache muß man den Schein vermeiden." Dann schilderte er in beredter Sprache das Glück seiner Seele und fügte die schönen Worte hinzu: „Wende ab, o Herr, mein Gott, die Gerichte deines Zornes von diesem Königreiche; nimm nicht Rache von meinem Blute an meinem Vaterlande oder meinem Könige: Domine, ne statuas illis hoc peccatum. Verzeihe dem apostatischen Priester Rowse, der mich verrathen, Croſs, der mich verhaftet, dem Bischofe von London, der mich in Ketten gelegt, Wade, der meinen Tod gewollt, so wie Montague und den Zeugen. Möge ich sie alle gerettet, alle mit mir im Himmel sehen!" Mit diesem herzlichen Gebete für seine Feinde starb er in einem Alter von vierunddreißig Jahren im sechsten Jahre der Regierung Jakob's I.

Er war übrigens nicht der letzte Jesuit, der unter Jakob I. der Religion wegen auf dem Blutgerüste starb. Im Jahre 1615 wurde Pater Ogilbay in Schottland hingerichtet. Er starb in gleichem Alter und mit gleichem Muthe wie Thomas Garnet.

Das katholische Irland hatte Leiden aller Art zu erdulden. Die Jesuiten theilten freiwillig diese Leiden; mit täglicher Lebensgefahr widmeten sie sich den religiösen Bedürfnissen des unterdrückten Volkes und waren stets bemüht, den Glaubensmuth aufrecht zu halten.

Ueberhaupt waren die letzten Regierungsjahre Jakob's I., wie seine ersten, nur eine lange Reihe von Verfolgungen und theologischen Controversen. Er discutirte mündlich und schriftlich über kirchliche Fragen; bewirkten seine Gründe keine Ueberzeugung, so ließ er sie durch seine Kerkermeister oder seine Henker unterstützen. Die englischen Jesuiten wußten, daß ihnen der Aufenthalt in ihrem Vaterlande nur unter vielfachen Leiden des Geistes und des Körpers vergönnt sei; es handelte sich aber um die Erhaltung der letzten Keime des Katholicismus im

vereinigten Königreiche; sie waren bald entschlossen und widmeten sich dem Martertthume. Die Väter Everard, Mors, Holtbey, Franzis von Walsingham, Strang, William Bath, Dillon, James Walsh, Worthington, Eduard von Nevil, Scott, Haywood und Jungh bereiteten sich im Kerker oder auf der Folter, in den Qualen des Hungers oder im Elend eines geächteten Lebens zu den Martern vor, welchen sie während der Revolution Englands Preis gegeben wurden.

Indessen erhielten die katholischen Missionare nicht nur die englischen Katholiken bei ihrem Glauben, sondern bewirkten auch nicht selten unerwartete Bekehrungen. Von großer Wichtigkeit für die katholische Kirche war die Bekehrung der Mutter des Herzogs von Buckingham, welche der Jesuit John Percey kurz nach seiner Entlassung aus dem Tower zu London bewirkte. Der Herzog übte einen mächtigen Einfluß auf Jakob I. und war auch der Günstling des folgenden Königs, Karl's I. Seine Mutter unterstützte die Bemühungen Frankreichs und Spaniens zur Milderung des Looses der Katholiken. Allein die Siege des Kaisers Ferdinand II. gegen Friedrich V., den Eidam des Königs Jakob I., und gegen die deutschen Protestanten reizten zur Rache; die Katholiken Englands sollten für die Niederlagen büßen, welche der Kurfürst von der Pfalz an der Moldau erlitt. Auf den Antrag der Gemeinen und der Lords im Jahre 1621 wurden alle Recusanten auf zehn Meilen von London verbannt; sie wurden genöthigt, die Messe in ihren Häusern oder in den Privatcapellen der Gesandten zu hören, und es wurde beschlossen, die gegen sie erlassenen Strafgesetze ohne Nachsicht zu vollstrecken.

Indessen gelang es den Jesuiten meistens, sich in verborgenen Zufluchtstätten den Nachforschungen ihrer Feinde zu entziehen und von hier aus die Katholiken im Glauben zu kräftigen. Schon verschwor sich der Puritanismus gegen den Thron; die Katholiken, von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu berathen, ließen sich in keine Verschwörungen ein. Dennoch wurden sie mit immer größerer Bitterkeit verfolgt. Im Jahre 1624 erschien abermals ein Decret, wodurch den Jesuiten unter Todesstrafe befohlen wurde, das Land zu verlassen. Diese hüteten sich, einem solchen Befehle nachzukommen.

Am 27. März 1625 starb Jakob I. Sein Sohn, Karl I., hatte einen versöhnlichen, aber schwachen Charakter. Es lag nicht in seinem Willen, die Katholiken zu verfolgen, und doch that er es in der blutigsten Weise, angetrieben durch die politisch-religiösen

Parteien, welche er dadurch vergebens zu gewinnen suchte. Er schwankte zwischen Tories und Whigs, jenen merkwürdigen Parteien, die das Jahr 1621 ins Leben gerufen, welche beide den Katholicismus haßten, die aber bald auf einige Zeit durch die Revolution überflutet wurden.

Indessen schwoll der Puritanismus zu einer politischen Macht an, welche der anglicanischen wie der katholischen Kirche feindlich gegenüber stand. Inmitten der religiösen Kämpfe trat Edmund Arowsmith, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, aus seiner Verborgenheit hervor und forderte im Jahre 1628 den anglicanischen Bischof von Chester zum theologischen Kampfe auf. Der Anglicaner wurde überwunden. In seiner Verlegenheit nahm er die Hülfe des Henkers in Anspruch, und am 7. September büßte Pater Edmund durch den Martyrertod den Triumph seines Glaubens.

Die Puritaner zeigten einen unersättlichen Durst nach Blut und Freiheit. Ihr Murren, welches bereits die Form biblischer Drohungen und grimmig wilder Predigten annahm, entriß dem Könige neue Edicte, welche die grausame Intoleranz Heinrich's VIII. und Elisabeth's wieder zur Geltung brachten. Die Katholiken trugen der schwierigen Lage, worin sich der König befand, Rechnung; sie wollten den Beweis liefern, daß die katholische Lehre nichts mit der Revolution gemein hat; sie stellten sich zu der Fahne des bedrängten Königs. Sie hatten Feinde im Lager des Königs, sie machten sich Feinde unter den Independenten; allein sie achteten weder auf das Gefühl der Rache, noch auf die Stimme des Eigennutzes, obschon sie wohl wußten, daß der König selbst unter günstigen Umständen sie ihren Feinden Preis geben würde.

Das Parlament verweigerte Karl I. die nöthigen Subsidien. Da sollte die Besteuerung der Katholiken aushelfen. Die Zahl der überwiesenen Recusanten, welche monatlich 20 Pfund zahlen mußten, stieg in neunundzwanzig Grafschaften auf eilf Tausend neun Hundert und siebenzig. Man nahm den Katholiken das Recht, Processe zu führen, zu testiren, zu erben, Waffen zu haben und sich fünf Meilen weit von ihrer Wohnung zu entfernen. Wahrlich, man sollte glauben, daß solche Gesetze unmöglich bei einem gesitteten Volke erlassen werden könnten.

Die Puritaner glaubten sich noch nicht stark genug, um den Thron zu stürzen. Im Juni 1642 gab sich das Parlament den Schein einer Aussöhnung mit dem Könige, stellte aber unter die Bedingungen einen Artikel, worin es heißt: „Die

Gesetze gegen Jesuiten, Priester und Recusanten werden streng ausgeführt werden, ohne irgend eine Toleranz oder Begnadigung." Der König versprach es, und den unmöglichen Frieden zu bekräftigen, floß das Blut der Jesuiten wie das Blut zahlreicher Weltpriester.

Pater Holland wurde verhaftet und als Jesuit vor die Assisen gebracht. Es lagen keine Beweise vor. Der Attorney-General gebot ihm, zu schwören, daß er nicht Jesuit sei. Holland entgegnete, das Gesetz verlange nicht, daß der Angeklagte sich eidlich entlaste. An den Anklägern sei es, die Schuld zu beweisen. Könnten sie es nicht, so müsse er frei gesprochen werden. Der Beweis, daß Holland Jesuit oder Priester sei, war nicht zu führen. Nichts desto weniger erklärten die Geschworenen den Angeklagten als Jesuiten, und er starb am Galgen am 22. December 1642, im 42. Jahre seines Alters, im 19. seit seiner Aufnahme in die Gesellschaft. Seine letzten Handlungen im Gefängnisse, wie sein ganzes Leben waren dem Dienste Gottes und dem Heile des Nächsten gewidmet; seine letzten Worte waren Worte der Liebe und des Gebetes für seine Verfolger [1]).

Mit gleicher christlicher Gesinnung und gleichem Muthe starb im Jahre 1644 der Jesuit Corby, ein Irländer, dessen Vater und zwei Brüder ebenfalls der Gesellschaft Jesu und dessen Mutter nebst zwei Schwestern dem Benedictiner-Orden angehörten. Er wurde gleichzeitig mit dem Weltpriester John Ducket hingerichtet. Die beiden Diener Gottes hatten im Gefängnisse eine heilige Freundschaft geschlossen, welche der gemeinsame Martyrertod besiegelte.

Im darauf folgenden Jahre bestieg ein anderer Jesuit, Pater Henry Morse, das Blutgerüst. Er war von protestantischen Eltern in der protestantischen Religion erzogen und in seinem 23. Jahre als Student der Rechte nach ernster Prüfung der katholischen Grundsätze zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Später wurde er Priester und trat in die Gesellschaft Jesu. Er wurde mehrmals verhaftet, lebte längere Zeit im Gefängnisse und wurde zweimal verbannt. Während der Pest, welche 1636 und 1637 zu London wüthete, unterzog er sich unglaublichen Mühen bei den Angesteckten, Protestanten wie Katholiken, durch Besuche, geistlichen Beistand, Tröstung und Hülfeleistung. Diese bewundernswerthe Hingebung zog ihm zwar zu wiederholten Malen

[1]) Challoner a. a. O. II. 213.

die Krankheit zu und brachte ihn in große Lebensgefahr; sie bewirkte aber auch herrliche Früchte, nicht allein unter den Katholiken, sondern auch unter den Protestanten, deren mehrere Hunderte zum katholischen Glauben bekehrt wurden. Endlich kam für Pater Morse der Tag des Heils, nach dem er sich dreißig Jahre lang gesehnt hatte, der Tag, wo es ihm vergönnt wurde, für den katholischen Glauben das Leben zu opfern. Er starb am 1. Februar 1645 am Galgen, nachdem er früh Morgens eine Messe zur Danksagung gelesen, für die Bekehrung Englands gebetet und seine scheidende Seele in Demuth Gott empfohlen hatte.

Die Königin Elisabeth hatte stets Bedenken getragen, die Jesuiten und die übrigen Priester aus dem einfachen Grunde zu tödten, weil sie Jesuiten oder Priester waren; immer wurden politische Verbrechen vorgeschützt. Sobald aber das puritanische Parlament die höchste Gewalt an sich gerissen hatte, glaubte es sich darüber hinwegsetzen zu dürfen. Es wurden keine Verschwörungen erfunden, man tödtete die katholischen Priester, weil man den Katholicismus vernichten wollte. Die Presbyterianer wollten freilich auch den anglicanischen Episcopat vernichten, und so hätten auch die anglicanischen Bischöfe für ihre Sache sterben müssen. Allein diese zeigten keine Neigung für das Marterthum und verließen feige den Kampfplatz. Nur der Erzbischof Laud bestieg muthig das Blutgerüst. Die ganze Wuth der Puritaner entlud sich dagegen über die glaubenstreuen Katholiken. Viele Bekenner starben unter unsäglichen Leiden im Gefängnisse, so die Jesuitenväter Cansfeld, Bradley und Groß. Der weltliche Coadjutor Prescott starb 1647 auf der Folter. Pater von Nevil, ein siebenundachtzigjähriger Greis, wurde mitten im harten Winter nackt auf ein Ponton geworfen, dem Hunger und Durste Preis gegeben, dem Hohne der Rundköpfe überlassen und von den Predigern schmachvoll mißhandelt. Nachdem man so dem Greise den Rest seiner Kräfte geraubt hatte, ohne seine Standhaftigkeit zum Wanken zu bringen, gab man ihm die Freiheit; aber schon nach acht Tagen erlag er der erlittenen Mißhandlung.

Der König, welcher sich die Gewalt hatte entreißen lassen, starb am 30. Januar 1649 auf dem Schaffote und zeigte auf dem Blutgerüste einen ritterlichen Muth, den er auf dem Throne nicht besessen hatte.

Die Katholiken waren dem Könige unter allen Phasen seiner Regierung, also auch in seinem Unglücke, treu geblieben; sie

bildeten mit dem Adel den Kern seines Heeres im Kampfe gegen die Independenten oder so genannten Rundköpfe. Letztere waren als Sieger um so mehr gegen alles Katholische erbittert. Der Protector der neuen Republik, Oliver Cromwell, drang in Irland ein, verwüstete die Städte wie das flache Land und mordete die katholische Bevölkerung. Er wollte sie zum Abfalle zwingen; er machte nur Martyrer, nicht einen einzigen Meineidigen.

Im Jahre 1647 hatten die Rundköpfe 7000 irische Katholiken geschlachtet; im Jahre 1649 hatte der Jesuit William Boyton die Stadt Cashel zu einer Zufluchtstätte des Unglücks und der Tugend gemacht. Hier flohen viele irische Familien vor den Waffen der Engländer in die Kirche, welche den Namen des „Felsen des h. Patricius" führt. William Boyton wußte sehr wohl, daß diese zusammengeflohene Menge würde niedergemetzelt werden. Er sah aber ein, daß sie eines Trösters bedurfte; er sperrte sich mit ihr ein und starb mit ihr unter dem Schwerte der Independenten. Endlich ließ Cromwell ab von dem Morden; er ächtete die katholischen Priester, insbesondere die Jesuiten. Die Katholiken wurden aus Dublin und aus Cork ausgetrieben; Todesstrafe traf jeden, der auch nur auf einige Augenblicke einen Jesuiten verbarg. Die Väter Netervil, Cavel, John Bath, so wie der Provincial Worthington fielen als Opfer. Man verhaftete alle Jesuiten, man kerkerte sie ein. Am 29. Mai 1652 starb P. Wright auf dem Blutgerüste.

Die Revolution proclamirte die Freiheit der Religionsübung. Auch die schändlichsten religiösen Uebungen waren erlaubt — nur für die Katholiken fand eine Ausnahme Statt. In England raubte man ihnen ihr Eigenthum; in Irland ging die Verfolgung noch weiter. Im Jahre 1651 blieben nur noch achtzehn Jesuiten übrig: viele waren niedergemetzelt worden; P. Lea starb, indem er die Todten begrub; andere erlagen, indem sie sich dem Dienste der Pestkranken widmeten, wie zu Waterford die Väter Jakob von Valois und Georg Dillon, wie zu Ross Pater Dawdal und Frater Brion.

Unter solchen Calamitäten widmete die zehnte Congregation der Gesellschaft Jesu dem unglücklichen Irland eine besondere Fürsorge, indem sie ein Decret erließ, wonach angeordnet wurde, daß jede Provinz einen irischen Jesuiten ausbilden sollte, um ihn nachher in sein Vaterland zurückzusenden.

Inzwischen überzeugten sich die Puritaner, daß das Marter-

thum eine Belohnung und ein Sporn für die Jesuiten sei; sie versuchten daher, den Irländern ihren Glauben dadurch zu rauben, daß sie ihnen den religiösen Unterricht so wie die Uebung des katholischen Gottesdienstes durch Vertreibung der Priester unmöglich machten. Die Verbannungs-Decrete gegen Jesuiten und Priester wurden daher erneuert und mit leidenschaftlicher Wuth in Ausführung gebracht. Gewissensfreiheit und Cultusfreiheit waren die Losungsworte der heiligen Republik Englands. Diese heuchlerische Sprache hatte aber schon ihren Commentar durch ein Gesetz vom 26. Februar 1650 erhalten, wonach denjenigen, welche Jesuiten oder deren Hehler entdecken würden, dieselben Belohnungen zuerkannt wurden, die den Agenten der öffentlichen Macht gesetzlich zukamen, wenn es ihnen gelang, Straßenräuber zu verhaften.

So waren in Irland die Jesuiten und überhaupt die katholischen Priester, welche sich der Verbannung entziehen konnten oder welche in dieses Land der Verwüstung heimlich zurückkehrten, genöthigt, sich in die Berge zu flüchten, in den Wäldern zu verbergen. Hier, unter Entbehrungen aller Art, lehrten sie ihre Mitbürger, in Muth und Geduld zu verharren. Die Einen starben des Hungertodes, wie Pater Carolan, andere erlagen der Kälte. Einer, nach dem Beispiele des heiligen Athanasius, verbarg sich ein ganzes Jahr hindurch am Grabe seines Vaters. Die meisten irrten in ungesunden Sümpfen umher oder lebten in Höhlen. Die Katholiken kannten ihre Zufluchtstätten; sie wußten, daß diese Priester über ihre Tugend wachten, daß sie da seien, um sie im Glaubenskampfe zu unterstützen. Das gab den Iren ihre bewundernswerthe Beharrlichkeit.

Dem Protector war es nicht gelungen, der Herde jene Priester zu entziehen; er entzog aber den Priestern die Herde. Zu Tausenden ließ er die armen Iren aufgreifen, zu Schiffe bringen und in die neu entdeckten Länder als Colonisten führen. Insbesondere traf dieses Loos die heranwachsende Jugend. Man verkaufte die aufgegriffenen Kinder zu einem Spottpreise; man pferchte sie zusammen in enge Schiffsräume, führte sie in die neue Welt und ersetzte sie in Irland, namentlich in den größeren Städten, durch Hinüberpflanzung einer protestantischen Bevölkerung. Man hoffte durch die Vermengung der katholischen Urbevölkerung mit bevorzugten Protestanten jene zum Abfalle zu bringen, zumal der Aufenthalt der katholischen Priester in Irland dadurch noch bedeutend erschwert wurde. Allein auch diese neue tyrannische Maßregel hatte nicht den gewünschten Erfolg.

Man schuf den armen Katholiken nur eine neue furchtbare Geißel, indem man ihnen alles Eigenthum raubte und die Protestanten zu Herren des Bodens machte. Die erbitterten Katholiken hingen fest an ihrem Glauben, obschon sie sich nur kümmerlich ernähren konnten vom Gnadenbrode ihrer protestantischen Herren und nicht selten trotz der reichen Aernten ihres fruchtbaren Bodens am Hungertode starben. Das Werk Cromwell's, welches Wilhelm von Oranien noch bedeutend erweiterte, diente also nur dazu, in Irland zwei feindliche Parteien zu schaffen, denen ein gegenseitiger, erblicher und unversöhnlicher Haß innewohnt. Wahrlich, ein trauriger socialer Zustand, welcher dem britischen Reiche bedeutende Verlegenheiten und nicht selten große Gefahren gebracht hat!

Nach dem Untergange der Republik der Heiligen und der Durchführung der Restauration im Jahre 1660 durften die Katholiken in Großbritannien und Irland bessere Zeiten erwarten. Kannte doch Karl II. die seinem Vater bewährte Treue der Katholiken und die vielen Leiden, welche dieselben dieser Treue wegen zu erdulden gehabt hatten. Der König unterschrieb auch zu Breda eine Declaration, wodurch den Katholiken Gewissensfreiheit verheißen wurde, und nachdem er bei seiner Rückkehr auf den Thron vom englischen Volke mit außerordentlichem Jubel war aufgenommen worden, war er wirklich darauf bedacht, die Strafgesetze gegen die Katholiken zu mildern. Diese versammelten sich im Juni 1661 im Arundel-House und richteten eine Petition an das Oberhaus um Aufhebung aller seit Heinrich VIII. gegen sie erlassenen Ausnahmegesetze. Es war Aussicht da, daß die desfallsige Bill in ihren wesentlichsten Theilen angenommen würde, als ein Mitglied den Antrag stellte: „daß kein Jesuit fähig sein sollte, die Wohlthat dieser Acte zu genießen.“ Diese tückische Ausschließung brachte Zwiespalt unter die Katholiken. Die Einen wiesen die schmähliche Maßregel energisch ab; die Anderen meinten, die Jesuiten sollten des Friedens wegen ihrem Orden entsagen. Das Parlament benutzte die Uneinigkeit der Katholiken, um die Bill zu vertagen; spätere Ereignisse machten sie unmöglich.

Inzwischen verfuhren die Jesuiten mit der größten Vorsicht und vermieden alles, was einen Vorwand zur Verfolgung hätte geben können. Sie mischten sich nicht in die Polemik, welche ihretwegen entstanden war, sondern widmeten sich lediglich der Seelsorge und der Erziehung. In ihrer Ordensregel lag ein unverwüstliches Lebensprincip. Die Revolutionsstürme hatten sie

zerstreut und viele getödtet; die monarchische Restauration fand sie kräftig und thätig. Sie verkannten aber nicht, wie gefährlich die eben überwundene Revolution ihnen noch werden könnte, und verhielten sich mit zurückhaltender Klugheit. Indessen bei der Erbitterung, welche die Gemüther erfüllte, konnte diese Klugheit sie doch nicht vor Verleumdungen schützen. Im Jahre 1655 hatte eine pestartige Seuche zu London grassirt; im Jahre 1666 brach eine furchtbare Feuersbrunst daselbst aus, wodurch ein großer Theil der Stadt eingeäschert wurde. Der Anglicanismus benutzte beide Vorfälle, um gegen die Katholiken und besonders gegen die Jesuiten loszuziehen. Diese wurden der Brunnenvergiftung, der Brandstiftung beschuldigt. Das Parlament hielt es nicht unter seiner Würde, sich diesen albernen Anschuldigungen anzuschließen; das Unterhaus richtete an den König die Bitte, der Frechheit und dem Fortschritte der Papisten ein Ziel zu setzen. Mit großem Lärm wurden eine Menge Untersuchungen angestellt, welche weder an Jesuiten noch an sonstigen Katholiken irgend eine Schuld nachwiesen. Karl II. glaubte aber, dem Zorne der Protestanten nachgeben zu müssen; er ließ sich durch das Parlament bestimmen, die Jesuiten zu verbannen und die Gesetze gegen die Recusanten zu vollstrecken. Er vergaß seine Freunde und diente seinen Feinden.

Unterdessen war Jakob, Herzog von York, sein Bruder und Thronerbe, zur katholischen Kirche zurückgetreten. Jedoch bekannte er sich aus Rücksichten der Klugheit äußerlich noch zum Anglicanismus. Er berieth sich deßhalb mit Pater Symonds, und dieser erklärte, eine derartige Verstellung sei unerlaubt; der heilige Vater bestätigte diese Ansicht. Der Herzog von York war von Charakter gerade und offen. Seine Tapferkeit war anerkannt; er hatte zu Lande unter dem großen Condé und unter Turenne gefochten; zur See hatte er als englischer Admiral im Kriege gegen die Holländer gesiegt. Er folgte daher auch, ohne Rücksicht auf weltliche Interessen und trotz allen Hindernissen, seiner Ueberzeugung und nahm weiter keinen Anstand, sich öffentlich zur katholischen Kirche zu bekennen. Die Lords Arundel, Clifford und Arlington pflichteten ihm bei, und selbst der König, der zum katholischen Glauben hinneigte, billigte sein Verfahren.

Von nun an war das Parlament bemüht, den Herzog von York vom Throne auszuschließen, und der Haß der Protestanten nahm mit der größten Leidenschaftlichkeit jede Gelegenheit wahr, sich an den Katholiken und besonders an den Jesuiten zu

rächen. Im Jahre 1671 hatte Karl das „Nachsichts-Edict" erlassen, worin er kraft seines Supremats die Strafgesetze gegen die Nonconformisten und gegen die Katholiken suspendirte. Im Jahre 1673 aber mußte er das Edict zurücknehmen, und es erhielt die „Testacte" Gesetzes-Kraft, wodurch die Katholiken, weil sie den Testeid nicht leisten konnten, von den öffentlichen Aemtern und aus dem Parlamente ausgeschlossen wurden. Die Verleumdung hatte diesem ungerechten Acte die Bahn gebrochen. Jede Verleumdung der Katholiken wurde nämlich vom fanatischen Volke mit Entzücken aufgenommen und sofort als unumstößliche Wahrheit geglaubt. Diese Leichtgläubigkeit oder vielmehr die Bereitwilligkeit der anglicanischen Würdenträger, lügenhafte Anschuldigungen der Katholiken für ihre Zwecke zu benutzen, wurde von schlechten Menschen ausgebeutet, und es traten deren mehrere nach einander auf, welche erdichtete Verschwörungen der Katholiken zur Anzeige brachten und denen deßwegen öffentliche Ovationen und große Belohnungen zu Theil wurden. Der Art waren die falschen Angaben eines gewissen Luzancy gegen die Jesuiten und gegen die Katholiken überhaupt, welche durch ihren inneren Widerspruch vollständig widerlegt waren und dennoch dem Urheber derselben große Vortheile brachten. Besonders aber gehört hierhin das teuflische Verleumdungswerk des Titus Oates. Als Opfer der Meineide des Oates und anderer ähnlicher Bösewichter wurden fünf Jesuiten hingerichtet. Diesen folgten mehrere angesehene Laien und Weltpriester nach, unter anderen Lord Stafford und der Erzbischof von Armagh, Oliver Pluncket. Alle betheuerten vor Gericht und auf dem Blutgerüste ihre Unschuld und wiesen die Ungereimtheit der Anklagen nach. Der König war selbst von der Unschuld dieser Männer überzeugt; er faßte einen Widerwillen gegen die Anglicaner; allein er war zu schwach, um das Böse zu verhindern. Er ließ es zu, daß viele Katholiken, meist ausgezeichnete Männer, hingerichtet wurden oder Jahre lang im Kerker schmachteten. Auf dem Sterbebette aber empfand er bittere Reue über seine Feigheit, lehnte den Empfang des Abendmahls aus der Hand des anglicanischen Bischofes von Bath ab und ließ sich durch den Jesuiten Huddleston, der nach der Schlacht von Worcester einer seiner Retter gewesen war, mit der römisch-katholischen Kirche aussöhnen. Er starb als Katholik am 16. Februar 1685.

Jakob II. fuhr auch als König fort, sich öffentlich zum katholischen Glauben zu bekennen, versprach, die anglicanische Hochkirche als Staatskirche zu beschützen, forderte aber auch vollkommene

Gewissensfreiheit für Katholiken und Dissenters, und zwar unter Abschaffung des Testeides als Befähigung zu öffentlichen Aemtern. Er befahl die Freilassung aller wegen Verweigerung des Supremat-Eides Verhafteten, wodurch mehrere Tausende Katholiken und zwölfhundert Quäker die Freiheit erhielten. Der König fand bei diesen Bestrebungen vielseitigen Widerstand nicht allein von Seiten der Anglicaner, sondern auch sogar von Seiten der fanatischen Dissenters. Hätte er die blutigen Mittel anwenden wollen, wodurch Heinrich VIII. und Elisabeth die Hochkirche gegründet hatten, so würde es ihm wohl eben so gelungen sein, sein Toleranz-System durchzuführen. Ihm waren aber blutige Maßregeln ein Gräuel. Er begnadigte sogar viele Lords, deren Einverständniß mit den Aufrührern Monmouth und Lord Grey gerichtlich erwiesen war und welche deßhalb zum Tode oder zu anderen schweren Strafen verurtheilt waren, wie er Lord Grey selbst, der mit den Waffen in der Hand war gefangen worden, nach abgelegtem Geständnisse ebenfalls begnadigte. Die halben Maßregeln, welche er gegen die fanatischen Feinde der Religionsduldung ergriff, waren übrigens nur geeignet, die Unzufriedenheit zu vermehren und Widerstand hervorzurufen. Die Unzufriedenheit der Protestanten erreichte die höchste Stufe, als der König den päpstlichen Nuncius feierlich bei Hofe empfing und einen Jesuiten, den Pater Peters, zum Cabinets-Secretär machte. Dieser legte freilich das Ordenskleid ab; indessen versündigte er sich doch gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Statuten seines Ordens, indem er ein Staatsamt annahm und sich in politische Verhältnisse mischte. Es brachte dies den Jesuiten-Orden in eine schiefe Stellung, indem es nicht fehlen konnte, daß der Haß, den Pater Peters in Ausübung seines Amtes bei einer feindlich gesinnten Bevölkerung auf sich lud, später auf den Orden zurückwirkte.

Die Unzufriedenheit, welche der König durch seine Toleranz-Politik unter den Protestanten hervorgerufen hatte, wurde noch heimlich angeschürt durch die Intriguen seines Eidams, des Prinzen von Oranien, dessen Gemahlin Maria bis zur Geburt des Prinzen von Wales muthmaßliche Erbin des englischen Thrones war. Die Geburt des letzteren, welche am 10. Juni 1688 erfolgte, entschied den Ausbruch der Revolution. Der Prinz von Oranien erkaufte das Heer und den anglicanischen Episcopat, landete im November 1688 zu Torbay und warf seinen Schwiegervater vom Throne.

Wilhelm III. und Maria, so wie deren Nachfolgerin, die Königin Anna, behandelten die Katholiken Englands und besonders diejenigen des unglücklichen Irlands mit furchtbarer Härte. Man vermied aber, der Verfolgung einen blutigen Charakter zu geben. Die späteren Könige aus dem Hause Hannover waren weit duldsamer, und es kamen die härteren Verfolgungsgesetze gegen die Katholiken allmählich aus der Gewohnheit.

Großbritannien gelangte also im Anfange des 18. Jahrhunderts zur religiösen Duldung. Durch einen Strom von Blut hindurch war es dahin gelangt. Der katholische Glaube, Anfangs nur noch in einigen Familien erhalten, hatte sich unter dem Drucke der Verfolgung ausgebreitet; das Blut der Martyrer hatte die Kirche fruchtbarer gemacht. Wie oft waren die Katholiken aus ihren Wohnungen vertrieben worden! Wie oft waren sie in die Wälder geflohen, um ihre Tugenden, wie der Verbrecher seine Schandthaten, zu verbergen! Vom reichen englischen Gutsbesitzer ab bis zum dürftigsten Sohne Irlands fanden sie alle in ihren Erinnerungen oder in den Familien-Archiven irgend einen Act großmüthiger Aufopferung für das religiöse Princip. Diese Erinnerungen stärkten die englischen Katholiken in ihrem Glauben. Die Toleranz nach den heftigen politischen Erschütterungen hätte dem Katholicismus gefährlicher werden können, als die frühere Verfolgung, hätte der Glaube nicht so tiefe Wurzel im Herzen Großbritanniens geschlagen gehabt. Allein es erzeugte die Ruhe keine Gleichgültigkeit. Die Jesuiten und überhaupt die katholischen Priester benutzten vielmehr die Ruhe, um die Gläubigen gründlicher zu belehren und um Viele der Verirrten in den Schafstall der Kirche zurückzuführen.

Bis dahin waren die Jesuiten, wie die übrigen Priester, ohne bestimmte Wohnung, als Missionare umhergeirrt; Nahrung und Schlaf waren ihnen keinen Tag gesichert; sie verdankten stets Beides der frommen Erkenntlichkeit zuverlässiger Katholiken. Aus ihren verborgenen Zufluchtstätten kamen sie nur heraus, um Kraft und Segnungen zu spenden. Nachdem sie sich aber überzeugt hatten, daß die Regierung von der Strenge der Strafgesetze aufrichtig nachgelassen hatte, daß ihre Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl ihnen nicht mehr zum Verbrechen werde angerechnet werden, da fingen sie an, feste Ordenshäuser zu gründen, wo sie Anfangs im Verborgenen, später ziemlich offen in Gemeinsamkeit lebten. Der Art waren ursprünglich ihre Missions-Stationen zu Liverpool, Bristol, Preston, Norwich, so wie in mehreren anderen Städten. Eine kleine Capelle schloß

sich an das Haus an, und es genossen die Gläubigen die ungestörte Freiheit, daselbst zu beten.

Als Clemens XIV. die Gesellschaft Jesu aufhob, da gestatteten die apostolischen Vicare den Vätern die Fortsetzung der geistlichen Seelsorge in ihren bisherigen Residenzen, und nachdem ihre englischen Collegien auf dem Continent in Folge des Aufhebungs-Breve's und der späteren Revolution sämmtlich waren geschlossen worden, da eröffnete ein edler und reicher Engländer, Thomas Weld, den ausgetriebenen Jesuiten und ihren Schülern ein Asyl in England. Hier auf dem Schlosse Stonyhurst in Lancashire eröffneten sie eine Bildungs-Anstalt, aus welcher viele ausgezeichnete Priester und fromme, glaubenstreue Laien hervorgingen. In diesem Hause lebten die alten Jesuiten in Gemeinsamkeit, den Tag erwartend, wo ihre Gesellschaft zu neuem Leben wiedererstehen werde. Dieser Tag erschien. Mit Genehmigung des Papstes Pius VII. wurden die englischen Jesuiten der in Rußland fortbestehenden Gesellschaft affiliirt, und es wurde am 29. Mai 1803 Pater Marmaduch-Stone, Rector des englischen Collegiums, als Provincial für England installirt [1]). Bald nachher wurde auch ein Noviciat eröffnet, wo die Söhne aus den ersten katholischen Familien Englands und Irlands sich in die Gesellschaft Jesu aufnehmen ließen. Die Jesuiten verbreiteten nun ihre Wirksamkeit in der Seelsorge wie auf dem Felde des öffentlichen Unterrichts. Vom Jahre 1826 bis 1835 wurden auf ihren Betrieb eilf Kirchen gebaut. Diese Wirksamkeit ist aber protestantischerseits weder in England noch in Irland weiter angefochten worden.

In Irland theilten die Jesuiten stets das Loos der unglücklichen Einwohner. Sie gaben stets den letzteren das Beispiel von Geduld und Gottergebenheit im äußersten Elende und übten ohne irgend eine glänzende Außenseite eine ersprießliche Wirksamkeit im Verborgenen aus. Sie konnten sich nie entschließen, dieser Wirksamkeit zu entsagen, auch dann nicht, als das Aufhebungs-Decret ihnen die Gelegenheit bot, den Posten zu verlassen. Sie gehorchten dem päpstlichen Breve, welches sie säcularisirte, schlossen aber unter sich eine Gemeinsamkeit und fuhren fort, sich dem Seelenheile ihrer unglücklichen Landsleute zu widmen. Sie verharrten in dieser Stellung bis zur Zeit der Wiederherstellung ihres Ordens, dem sie sich freudig wieder anschlossen. Pater Kenney, ihr Superior im Jahre 1811, grün-

---

[1]) Crétineau-Joly, a. a. O. VI. 90.

dete das erste Collegium in Irland zu Clongowes bei Dublin. Dieses Institut entwickelte sich so kräftig, daß es 1819 über dritthalbhundert Zöglinge zählte. In diesem Jahre konnte durch die Freigebigkeit der Maria O'Brien noch ein anderes Collegium im Bezirke King's County gebaut werden. Ein drittes Collegium unter Leitung der Jesuiten entstand im Jahre 1841 zu Dublin.

Inzwischen war die Zahl der Jesuiten in Irland allmählich angewachsen, weßhalb der General der Gesellschaft im Jahre 1829 Irland von der englischen Provinz abtrennte und unter die Leitung eines eigenen Vice-Provincials stellte. Die Jesuiten nahmen einen thätigen Antheil an den Bestrebungen des Paters Mathew zur Gründung von Mäßigkeits-Vereinen. Sie sind noch fortwährend die kräftigsten Stützen des irländischen Episcopats und die trefflichsten Vorbilder der Weltgeistlichkeit.

Zu jenen geistlichen Orden, welche seit drei Jahrhunderten für den Bestand der katholischen Kirche in Großbritannien und Irland mit heroischem Muthe gekämpft haben, gesellten sich auch die Augustiner und in neuerer Zeit mehrere jüngere, männliche und weibliche Congregationen und trugen nicht wenig zur Befestigung und Ausbreitung der katholischen Kirche daselbst bei. So arbeiten die Augustiner, Redemptoristen und Passionisten mit Eifer und großem Erfolge in der Seelsorge und der Mission. Die Brüder der Liebe von Rosmini widmen sich nebst der Mission auch der Erziehung der geringeren Volksclassen. Gleichfalls haben die christlichen Schulbrüder zahlreiche Volksschulen eröffnet. Es widmen sich die barmherzigen Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul an vielen Orten dem Dienste der Armen, die Schwestern unserer lieben Frau von Loretto und die Frauen vom heiligen Herzen Jesu neben den Benedictinerinnen der Erziehung der weiblichen Jugend und die Frauen vom guten Hirten der Besserung sittlich verkommener Personen.

Unter diesen erfolgreichen Bestrebungen haben sich in den höchsten Ständen wie in den unteren Volksclassen die Bekehrungen der Protestanten zum Katholicismus in der auffallendsten Weise vervielfältigt. Die Katholiken haben allmählich Vertrauen zu sich selbst gewonnen. O'Connell, der große Volksredner, der Vertheidiger der religiösen und politischen Freiheit seines Vaterlandes, stellte sich an ihre Spitze; ohne den Boden der Gesetzlichkeit zu verlassen, führte er einen langjährigen Kampf gegen anglicanische Tyrannei und errang im Jahre 1829 die Emancipation der Katholiken, wodurch letztere wieder das Recht er-

langten, in die Parlamente zu treten und Staatsämter zu bekleiden. Die Katholiken unterliegen freilich bis jetzt noch vielfältigen Bedrückungen; es ist indessen doch die Bahn eröffnet, welche unter fortgesetztem Kampfe zur vollkommenen Freiheit der katholischen Kirche führt. Die Freiheit der Kirche ist aber ihr Sieg.

Seit der Emancipations-Acte ist für die katholische Kirche in Großbritannien und Irland ein neuer Tag angebrochen. Ueberall regt sich neues Leben. Jedes Jahr und fast jeder Monat bringt neue, merkwürdige Bekehrungen. Die puseyistische Bewegung innerhalb der anglicanischen Kirche hat die Rückkehr zur alten Mutterkirche in hohem Grade begünstigt. Die gelehrtesten protestantischen Theologen haben durch ihre Rückkehr zur katholischen Kirche England in Erstaunen gesetzt. Die Zahl der bekehrten Theologen ist nicht minder merkwürdig, als ihre anerkannte Tüchtigkeit. Man bedenke nur, daß von 1845 bis 1852 hundert zweiundvierzig protestantische Geistliche in England in Folge der puseyistischen Bewegung zur katholischen Kirche zurückgetreten sind [1]).

In England, Schottland und Irland sind in neuerer Zeit große Anstrengungen gemacht worden, um der Jugend eine katholische Erziehung zu sichern. In Irland wird das Maynooth-Collegium zur Bildung katholischer Geistlicher theilweise vom Staate unterhalten. In England befanden sich im Jahre 1853 eilf katholische Collegien; außerdem bestehen noch die englischen Collegien zu Rom, Valladolid, Lissabon und Douay. In Schottland befindet sich das katholische Collegium von St. Maria zu Blairs bei Aberdeen; außerdem bestehen die schottischen Collegien zu Rom, Valladolid und das von den Benedictinern geleitete Collegium zu Regensburg.

In den drei Reichen hat sich die Zahl der Gotteshäuser zu Hunderten vermehrt. Der geniale Pugin, ein Katholik, ist in Bezug auf christliche Baukunst eine der größten Autoritäten in Europa geworden. Neben den alten Kathedralen, welche der Protestantismus den Katholiken entrissen, sind unter seiner Leitung neue Kathedralen, wetteifernd mit den alten, dem brittischen Boden entstiegen und erregen durch ihre Pracht und ihre riesenhaften Proportionen die allgemeine Bewunderung. In diesen herrlichen Gotteshäusern wird der katholische Gottesdienst wieder mit Glanz und Würde gefeiert. Die Meßgewänder so

[1]) Rhein. Kirchenblatt 1853 Nr. 41.

wie die Kirchen-Ornamente aller Art entsprechen in ihren Formen den alten Traditionen und sind häufig ausgezeichnet durch den Reichthum der Verzierungen. Auch ist der Sinn für herrliche Kirchenmusik früherer Jahrhunderte wieder erwacht. So finden alle Verzweigungen der Kunst Nahrung und Zweck in der Verherrlichung Gottes.

Nicht minder hat sich die katholische Literatur mächtig entwickelt und hat selbst bei den Gegnern des Katholicismus Anerkennung gefunden. Unter Anderen haben sich John Lingard, Thomas Moore und Cardinal Wiseman durch ihre Schriften unsterblichen Ruhm erworben. Auch hat in neuerer Zeit die periodische katholische Presse in Großbritannien eine Achtung gebietende Stellung eingenommen. So ist die katholische Literatur auf dem politischen wie auf dem religiösen Gebiete zu einer bedeutenden Macht angewachsen, welche das katholische Dogma und die katholischen Gebräuche gegen Verunglimpfungen schützt, die alten Vorurtheile der Protestanten verscheucht, die Rechte der Katholiken vertheidigt und der katholischen Kirche zu ihrer Wiedergeburt Bahn bricht.

Mit gleichem Erfolge und zu gleichem Zwecke wirken die katholischen Vereine. So gibt es zahlreiche katholische Vereine für den Jugendunterricht, für Armen- und Krankenpflege und für andere sociale Zwecke. Es gibt eine Gesellschaft katholischer Damen zur Unterstützung unbemittelter Kirchen mit Kirchenschmuck und Geräthen für den Gottesdienst. Im Jahre 1838 wurde sogar von Männern wie Graf Shrewsbury, Graf Newburgh, Daniel O'Connell, Charles Langdale, Lord Clifford, Lord Lowat und Anderen mit Zustimmung des englischen und irischen Episcopats und unter dem Beifalle des apostolischen Stuhles ein großartiges katholisches Institut gegründet, welches in allen Theilen Großbritanniens und der Colonieen Verzweigungen, in London aber seinen Hauptsitz hat. Das Institut hat die Aufgabe, die katholische Lehre aufrecht zu halten, Verleumdungen gegen die Religion aufzudecken und zurückzuweisen, dahin zielende Abhandlungen zu verbreiten, die Katholiken aus den ärmeren Volksclassen in Schutz zu nehmen und die Freiheit des Glaubens und der religiösen Uebungen zu vertheidigen. Die wöchentlichen Beiträge zahlreicher, wenn auch meist dürftiger Mitglieder verschaffen dem Institute die nöthigen Geldmittel und setzen dasselbe in den Stand, seine Zwecke wirksam zu verfolgen. Im Jahre 1842 theilte der Secretär der Gesellschaft derselben mit, daß das Institut in jenem Jahre hundert zwei-

undsechzigtausend religiöse Abhandlungen in allen Theilen der Welt verbreitet habe. Auch theilte er einen Brief aus Malta mit, wonach fünfzig Protestanten daselbst, welche die katholische Religion durch die Abhandlungen des Instituts näher kennen gelernt hatten, zur katholischen Kirche zurückgekehrt seien [1]).

Der rege Eifer der englischen und irischen Katholiken hat vielfältige Früchte getragen, und es hat der Katholicismus in der neuesten Zeit ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Man erhält einen Begriff von dem schnellen Gange dieser Entwicklung, wenn man die Zahlenverhältnisse aus verschiedenen Jahren mit einander vergleicht. So befanden sich unter der Regierung Georg's III. in England und Schottland nicht mehr als sechzigtausend Katholiken. Nach der officiellen Zählung betrug die Zahl der Katholiken daselbst im Jahre 1821 schon fünfmal hunderttausend, und im Jahre 1842 war diese Zahl auf zwei Millionen bis zwei Millionen fünfmal hunderttausend gestiegen [2]). Davon kommen auf Manchester 30,000, auf Liverpool 100,000 und auf London sogar 300,000 Katholiken. In Irland befinden sich nach der amtlichen Angabe von 1834 unter 7,913,940 Einwohnern 6,427,712 Katholiken [3]).

Der protestantische Staat Englands hat in Irland die katholische Kirche all ihrer Güter beraubt, um einen anglicanischen Clerus, Hirten ohne Herde, damit zu bereichern. Er hat aber dadurch die katholische Hierarchie nicht zu zerstören vermocht. Wie in den Zeiten vor der Reformation, so befinden sich auch gegenwärtig in Irland vier Erzbisthümer, nämlich: in der Provinz Ulster das Erzbisthum Armagh nebst den Bisthümern Derry, Kilmore, Raphoe, Ardagh, Meath, Dromore, Down und Connor, Clogher; in der Provinz Leinster das Erzbisthum Dublin nebst den Bisthümern Ferns, Kildare und Leighlin, Ossory; in der Provinz Munster das Erzbisthum Cashel nebst den Bisthümern Cork, Kerry, Limerick, Killaloe, Waterford und Lismore, Cloyne, Ross; in der Provinz Connaught das Erzbisthum Tuam nebst den Bisthümern Achonry, Kilmacduagh und Kilfenora, Elphin, Killala, Galway, Clonfert [4]). Der Erzbischof von Armagh ist Primas von Irland. Seit den Zeiten der Re-

---

[1]) Du mouvement religieux en Angleterre, Louvain 1844, p. 76.
[2]) Du mouvement religieux en Angleterre p. 32.
[3]) Aschbach, Kirchen-Lexikon. Artikel Irland.
[4]) Vgl. The catholic directory and ecclesiastical register for the year 1853.

formation wird die katholische Kirche in Irland durch die freiwilligen Beiträge der armen Irländer unterhalten; ein Vorschlag, die katholischen Bischöfe Irlands zu dotiren, wurde im Jahre 1825 vom Oberhause verworfen und ist nicht mehr erneuert worden.

In England und Schottland war in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die katholische Hierarchie im Protestantismus untergegangen. Der erste Schritt zur Reorganisation der katholischen Hierarchie Englands geschah im Jahre 1588 durch die Ernennung eines Erzpriesters mit bischöflicher Jurisdiction in der Person des Priesters Blackwell. Später wurden Bischöfe als apostolische Vicare ernannt. Vor dem Jahre 1840 war England in vier apostolische Vicariate eingetheilt. Die überraschende Zunahme der Katholiken machte aber eine Vermehrung der Bischöfe und eine neue Eintheilung der apostolischen Vicariate dringend nöthig. Im Mai 1840 wurde daher England in acht apostolische Vicariate eingetheilt. Diese Aenderung hatte zur Folge, daß die zerstreut lebenden Katholiken leichter und häufiger den Besuch ihrer Oberhirten erhielten und daß letztere die kirchlichen Bedürfnisse ihrer Sprengel weit vollständiger kennen lernen und mit größerer Energie auf deren Abhülfe hinarbeiten konnten. Indessen war die Verwaltung der Kirchen durch apostolische Vicare doch immer ein abnormer Zustand, und die Herstellung der normalen katholischen Hierarchie war längst in England ein von den Katholiken tief gefühltes Bedürfniß. Das Decret des Papstes Pius IX. vom 29. September 1850 zur Herstellung der bischöflichen Hierarchie in England wurde daher von den englischen Katholiken und von der ganzen katholischen Welt mit großem Jubel aufgenommen. Es sind dadurch in England folgende Diözesen errichtet worden: Das Erzbisthum Westminster und die zwölf Bisthümer Beverley, Liverpool, Northampton, Newport und Menevia, Birmingham, Hexham, Nottingham, Southwark, Salford, Plymouth, Clifton und Shrewsbury [1]). Diese großartige Reorganisation des katholischen Kirchenwesens Englands wurde von den Katholiken als die Morgenröthe des Tages begrüßt, wo das englische Volk zur alten Mutterkirche zurückkehren werde. Daher der Jubel der Katholiken; daher auch der Zorn der Protestanten, der sich in den höheren Regionen durch die Titelbill, in den unteren Schichten der Gesellschaft durch öffentliche Verhöhnung

[1]) Vgl. The catholic directory and eccles. reg. for the year 1853.

des Papstes und durch sonstige unwürdige Demonstrationen Luft machte.

In Schottland, wo die Zahl der Katholiken zwar ebenfalls stark zunimmt, jedoch verhältnißmäßig geringer ist als in England, werden die katholischen Sprengel noch durch apostolische Vicare verwaltet. Das Land ist nämlich in drei apostolische Vicariate eingetheilt. Das erste umfaßt den östlichen District, dessen Hauptort Edinburgh, das zweite den westlichen District, dessen Hauptort Glasgow, und das dritte den nördlichen District, dessen Hauptorte Aberdeen und Inverneß sind. Bei der täglichen Zunahme der katholischen Bevölkerung kann indessen der Zeitpunkt nicht gar fern sein, wo auch hier die regelmäßige Hierarchie wieder wird hergestellt werden.

Um dem raschen Fortschreiten der katholischen Kirche in England und Schottland ein Gegengewicht zu geben und sich einiger Maßen schadlos zu halten, ist der englische Protestantismus mit fanatischem Eifer bemüht, unter den katholischen Iren Propaganda zu machen. Nach protestantischen Angaben bestehen zu diesem Zwecke in Großbritannien sechzehn Gesellschaften, worunter mehrere seit fünfundzwanzig Jahren und länger wirksam sind und welche zusammen jährlich vielleicht eine halbe Million Thaler zur Protestantisirung Irlands ausgeben [1]. Außer diesen für Irland allein errichteten Gesellschaften dehnen die übrigen großen englischen Gesellschaften, die Bibel-, Tractat-, Schulgesellschaften u. s. w., doch auch ihre Wirksamkeit mit über Irland aus. Es fehlt also protestantischerseits nicht an Anstrengungen und Geldmitteln, jenen Zweck zu erreichen. Da aber die Bekehrungsversuche durch Geldspenden mit dem Geiste des wahren Apostolates unvereinbarlich sind, so könnte man dergleichen Bestrebungen allenfalls als unwirksam unbeachtet lassen, wenn man nicht, wie dies in der neuesten Zeit Statt gefunden hat, ein höchst verwerfliches, wahrhaft teuflisches Verfahren damit verbunden hätte. Nachdem nämlich englische Tyrannei und englische Raubsucht einen großen Theil der katholischen Irländer in die bitterste Armuth gestürzt und nicht selten der furchtbarsten Hungersnoth Preis gegeben haben, ist man auf den Gedanken gekommen, den Hunger als Bekehrungsmittel zu benutzen. Wenn man bedenkt, daß die so genannten „Arbeitshäuser" furchtbare Kerker sind, worin der Arme, stets getrennt von den Seinigen, den Mißhandlungen harther-

[1]) Vgl. Rhein. Kirchenbl. 1854 Nr. 7.

ziger Beamten schutzlos überliefert wird, so begreift man, daß für den armen Irländer die Wahl schwer sein muß, in diesen Häusern halb oder außen ganz zu verhungern. Nun bietet sich in den ärmsten Gegenden, wie im Bezirke der Stadt Dingle, dem Hungernden noch eine andere Alternative dar, nämlich protestantisch zu werden, wodurch ihm und seinen hungernden Kindern plötzlich und dauerhaft geholfen wird. Das Erste, was z. B. die Dingle Mission von dem Unglücklichen verlangt, ist, daß er seine Kinder in die Schule der Societät schicke. Dann folgt sein eigener öffentlicher Besuch der protestantischen Kirche, und bald nachher bekommt er ein reinliches Haus in der Colonie, welches er mit seiner Familie als Verwalter bezieht; er ist sodann bei der Landarbeit der Colonie betheiligt und bezieht einen Wochenlohn, der die geleistete Arbeit in der Regel bedeutend übersteigt. Solche Convertiten werden in Irland allgemein mit dem Namen der „Suppenesser" (soupers) bezeichnet. Man mag sich die Verzweiflung des armen Irländers denken, wenn seine hungernden Kinder nach Nahrung jammern und er nach langem Widerstreben sich endlich entschließt zur „Suppenesserei" seine Zuflucht zu nehmen [1]).

Trotz dieser mächtigen, aber verwerflichen Bestrebungen hat der Protestantismus in Irland doch keine erheblichen Fortschritte gemacht. Selbst die Soupers bleiben im Herzen katholisch und enden in der Regel damit, daß sie reumüthig zur katholischen Kirche zurückkehren. Es ist daher keineswegs zu befürchten, daß das katholische, wahrhaft heldenmüthige irische Volk seinen dreihundert Jahre unter furchtbaren Leiden bewahrten Glauben durch solche schnöde Verlockungen je verlassen werde. Mag ein Theil des Volkes durch Hunger und Elend in der Heimat zu Grunde gehen, ein anderer Theil zur Auswanderung gezwungen werden; die Masse der Nation, das darf man von der Fürsehung wohl mit Zuversicht hoffen, wird auf heimatlichem Boden im Besitze ihres Glaubens bleiben und über den Ingrimm ihrer Feinde endlich triumphiren.

Sehr abstechend von jener frevelhaften Proselytenmacherei ist die Wirksamkeit der katholischen Missionare in England und Schottland. Diese verfügen nicht über bedeutende Geldmittel, sondern leben dürftig von den freiwilligen Beiträgen der Katholiken, welche selbst zum größten Theile der dürftigen Arbeiterclasse angehören. Unter vielen Entbehrungen und Leiden bear-

[1]) Hist.-pol. Blätter f. d. kath. Deutschl. XXXII. Bd. S. 443.

beiten sie den Acker, den ihre Vorgänger in diesen Missionen ein ganzes Jahrhundert hindurch mit ihrem Blute getränkt und fruchtbar gemacht haben. Ein Hauptförderungsmittel der katholischen Missionen ist das Gebet, welches unablässig zur Bekehrung Englands vielen katholischen Herzen entströmt. In diesem Sinne haben auch die beschaulichen Orden, namentlich die englischen Trappisten-Klöster, ihren Antheil an den englischen Missionen. Der edle Lord Spencer, ein demüthiges Mitglied des Passionisten-Ordens, hat mehrmals das Meer durchschifft und die verschiedenen Länder des Continents bereis't, um alle Katholiken zum Gebete für die Bekehrung Englands aufzufordern. Seine rührende Ansprache hat allenthalben die lebhafteste Theilnahme erregt, und es ist seitdem die Bekehrung Englands und Schottlands ein besonderer Gegenstand des Gebetes vieler Millionen Katholiken geworden. Darf es uns demnach Wunder nehmen, daß ein besonderer Segen auf den katholischen Missionen in Großbritannien ruht? Der verwüstete Acker, welcher mit dem Blute der Martyrer gedüngt worden und der von fleißigen und treuen Händen bearbeitet wird, hat wieder angefangen, herrliche Früchte zu tragen. Wir sehen von Jahr zu Jahr die Aernte reichlicher ausfallen, und es wird, man darf es mit Zuversicht erwarten, die Zeit kommen, wo das Unkraut, welches der Feind gesäet hatte, gänzlich von diesem Acker verschwunden sein wird.

Siebentes Hauptstück.

Rückblick auf die Resultate der katholischen Bestrebungen zur Abwehr der protestantischen Bewegung in Europa.

In den vorstehenden Capiteln haben wir zwar für die einzelnen Länder nachgewiesen, daß die Bestrebungen der katholischen Kirche keineswegs erfolglos geblieben sind. Es dürfte aber nichts desto weniger von Interesse sein, in übersichtlicher Recapitulation die sämmtlichen Resultate zusammenzustellen und dieselben gegen die Verluste, welche die entgegengesetzten Bestrebungen des Protestantismus der katholischen Kirche bis zur neueren Zeit beigebracht haben, einiger Maßen abzuwägen.

Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war der Protestantismus der Art in Deutschland verbreitet, daß die Katholiken im Süden wie im Norden fast überall eine kleine Minderzahl bildeten. Namentlich herrschte der Protestantismus in den Rheinprovinzen so wie in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien. All diese Länder sind der katholischen Kirche wiedergewonnen worden, und es kommen gegenwärtig in Deutschland auf etwa 18 Millionen Protestanten zwischen 22 und 23 Millionen Katholiken [1]).

In Ungarn, wo der Protestantismus auch längere Zeit herrschend war, bekennen sich gegenwärtig etwas über 2,000,000 Einwohner zur protestantischen und etwa 7,000,000 zur katholischen Kirche.

Eben so bekennt sich Polen, welches eine Zeitlang fast vollständig protestantisch war, der großen Mehrzahl der Einwohner nach gegenwärtig zur katholischen Religion. Es befinden sich nämlich im Königreiche Polen 3,870,000 Katholiken und nur 180,000 Protestanten. In Galizien befinden sich unter 2,200,000 römischen Katholiken und fast eben so viel unirten Griechen nur 30,000 Protestanten, und in der Provinz Posen kommen 800,000 Katholiken auf 400,000 Protestanten, während in Westpreußen die Einwohner zu fast gleichen Theilen der katholischen und der protestantischen Confession angehören.

In der Schweiz, welche ein Heerd des Protestantismus war, hat sich die katholische Kirche in mehreren Cantonen, namentlich

---

[1]) Ungewitter, Neueste Erdbeschreibung und Staatenkunde. Dresden, 1853. Bd. I. S. 113.

in den Urcantonen, behauptet, und es bilden die Katholiken gegenwärtig weit über ein Drittel der gesammten Einwohnerzahl.

Von Italien, welches wie heute so auch im sechzehnten Jahrhundert vom Protestantismus bedroht war, ist derselbe bis jetzt glücklich abgewehrt worden.

In Frankreich hat die katholische Sache nach langjährigen und furchtbaren Kämpfen durch Missionsthätigkeit, verbunden mit bewunderswerthen Werken der Nächstenliebe, einen vollständigen Sieg davon getragen, so daß gegenwärtig die Zahl der Protestanten verhältnißmäßig sehr unbedeutend ist.

In den Niederlanden, wo die protestantische Bewegung einen Umsturz der staatlichen Ordnung zur Folge gehabt hat, gestalteten sich die Verhältnisse am Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Art, daß der Katholicismus in den südlichen und der Protestantismus in den nördlichen Provinzen zur Herrschaft gelangte. Bis auf den heutigen Tag hat aber weit mehr Toleranz in Belgien als in Holland gewaltet. Dennoch ist die Zahl der Katholiken in Holland bis auf zwei Fünftel der gesammten Bevölkerung herangewachsen, während in Belgien kaum 16,000 Protestanten unter 4,000,000 Katholiken wohnen.

In Irland konnte der Protestantismus sich zwar ansiedeln und alles Grundeigenthum an sich reißen, indessen blieb die irische Bevölkerung trotz der blutigen Verfolgungen und aller erdenklichen Mittel der Verführung bis auf den heutigen Tag standhaft im katholischen Glauben. In England und Schottland wähnte man, die katholische Lehre gänzlich ausgerottet zu haben, und, siehe da! es bekennen sich gegenwärtig über eine Million Engländer und Schottländer zum katholischen Glauben.

Wir werden später die religiösen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten Nordamerica's ausführlicher besprechen, können aber schon vorläufig bemerken, daß diese Verhältnisse mehr durch die fortwährende Einwanderung als durch irgend einen anderen Einfluß bedingt werden. Es freut uns, hinzufügen zu können, daß die Zahl der Katholiken daselbst in rascher Zunahme begriffen ist, daß daher fast von Jahr zu Jahr neue bischöfliche Stühle dort errichtet werden.

Wenn auch aus dieser Uebersicht unzweifelhaft hervorgeht, daß die katholische Kirche das in den Stürmen des sechzehnten Jahrhunderts verlorene Terrain großentheils wiedergewonnen hat, und wenn es, namentlich in Bezug auf England und Deutschland, sogar wahr ist, daß für die einstige Rückkehr dieser Länder zur katholischen Einheit erfreuliche Aussichten vor-

handen sind, so darf man sich doch nicht der Täuschung hingeben, als ob der Tag der Aussöhnung des Protestantismus mit der katholischen Kirche ganz nahe sei.

Unter den Hindernissen, welche diese Aussöhnung in hohem Grade erschweren, stehen die Vorurtheile gegen katholische Hierarchie und katholische Lehre, welche den Protestanten in lügenhaften Flugschriften und Tagesblättern frühzeitig eingeprägt werden, oben an. Zwar haben große Männer unter den Protestanten, wie Hugo Grotius, Leibnitz und andere, sehr wohl eingesehen, daß eine Einheit im Christenthume nur unter einem Papstthume möglich sei. Auch gibt es ohne Zweifel gegenwärtig noch Protestanten, welche einsehen, daß der Mangel einer kirchlichen Autorität im Protestantismus unendliche Spaltungen zur nothwendigen Folge haben muß, und welche schon deßwegen einer Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche nicht abgeneigt wären. Es gibt aber, wie die tägliche Erfahrung lehrt, eine noch weit größere Anzahl protestantischer Eiferer, welche geschäftig sind, das Feuer zu schüren und durch alle möglichen Mittel, selbst durch grobe Verleumdungen, die Leidenschaften ihrer Glaubensgenossen gegen die katholische Kirche aufzustacheln. Kein Wunder, daß die großen Massen, denen die katholische Lehre unzugänglich ist und welche sich von jenen Eiferern leiten lassen, einen unversöhnlichen Haß gegen alles Katholische nähren. Nach menschlicher Berechnung scheint es fast unmöglich, daß die verblendete und irregeleitete Menge zu richtigeren Ansichten zurückgeführt werde.

Die meisten Bekehrungen finden unter solchen Protestanten Statt, welche entweder eine höhere Bildung haben und mit aufrichtigem Herzen nach der Wahrheit forschen oder welche Gelegenheit erhalten, die katholischen Werke der Liebe zu schauen, und durch diesen Anblick für den Glauben, aus dem eine solche Liebe entquillt, gewonnen werden. In ersterer Beziehung kann die Kirche auf die Bekehrung vieler ausgezeichneten protestantischen Prediger in England, Deutschland und anderen Ländern mit gerechtem Stolz hinweisen. Derartige Bekehrungen würden ohne Zweifel noch weit häufiger vorkommen, wenn nicht persönliches Interesse das Urtheil mancher Forscher bestäche. In der That ist für viele Prediger der Uebertritt zur katholischen Kirche mit schweren Opfern verbunden. Die meisten protestantischen Prediger sind verheirathet. Werden sie katholisch, so sind sie der Gefahr ausgesetzt, mit ihren Familien brodlos zu werden, indem sie als verehelichte Männer vom katholischen Priesterstande aus-

geschlossen sind. Allein auch abgesehen hiervon, so sind die Bekehrungen zur katholischen Kirche, namentlich in protestantischen Gegenden, für die meisten Convertiten mit Opfern verknüpft.

Es ist also wohl vorauszusehen, daß ungeachtet der glänzenden Bekehrungen, deren die katholische Kirche sich nicht selten zu erfreuen hat, der Zeitpunkt der allgemeinen Rückkehr der Protestanten zum katholischen Glauben, leider! noch fern liegt.

Es ist dies um so wahrscheinlicher, als der Protestantismus besonders in neuerer Zeit all seine Kräfte aufbietet, um einerseits dem häufigen Uebertritte seiner bisherigen Anhänger zur katholischen Kirche Einhalt zu thun und andererseits wieder die Offensive zu ergreifen und unter den Katholiken neue Anhänger zu gewinnen. In letzterer Beziehung kommt ihm auch die Macht des Geldes zu Statten, indem es bei der herrschenden Massenarmuth nur zu oft gelingt, den Uebertritt zum Protestantismus dadurch zu veranlassen, daß reichliche Unterstützungen damit in Verbindung gebracht werden.

Es ist bekannt, welch enorme Summen namentlich in England die protestantischen Missions-Vereine auf letztere Art der Missionsthätigkeit verwenden. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß es denselben gelungen ist, einige käufliche Seelen im Lager der emigrirten Demokratie und eine Anzahl verhungerter Irländer dadurch hinüberzuziehen. Glücklicher Weise sind solche Conversionen nur ausnahmsweise von Dauer und üben kaum einigen Einfluß auf den Bestand der katholischen Kirche aus, indem die meisten Convertiten früher oder später ihren Abfall bereuen und zur Kirche zurückkehren.

Der Bestand der Kirche ist mehr gefährdet in katholischen Gegenden, welche mit protestantischen Ländern in einen gemeinsamen Staatsverband kommen, in so fern sich protestantische Elemente, seien es Beamte, Militärpersonen oder Kaufleute, zahlreich unter den Katholiken niederlassen. Die Misch-Ehen fördern dann den religiösen Indifferentismus und erweitern ganz allmählich den Bestand der protestantischen Kirche daselbst. In solcher Weise sind allerdings in neuerer Zeit einige ehemals ganz katholische Gegenden in Gegenden von gemischter Confession umgewandelt worden, und es hat also die katholische Kirche daselbst einen mehr oder weniger empfindlichen Abbruch erlitten. Mögen auch die Anfechtungen, welche die glaubenstreuen Katholiken in solchen Gegenden häufig zu erdulden haben, nicht selten dazu dienen, die katholische Gesinnung bei denselben zu kräftigen und eine heilsame Reaction hervorzurufen, so lehrt

doch die Erfahrung, daß protestantische Einwanderungen und gemischte Ehen wohl den Erfolg haben können, katholische Gegenden zu dekatholisiren.

So groß übrigens die Hindernisse auch sein mögen, welche sich gegenwärtig noch der allgemeinen Rückkehr der Protestanten zur katholischen Kirche entgegenstellen, so dürfen wir doch im Interesse der europäischen Gesittung wie im Interesse der christlichen Wahrheit hoffen, daß Gott in seiner Erbarmung die Zeit der Trennung abkürzen werde, zumal viele Tausende in der katholischen Kirche täglich in eifrigem Gebete um diese Gnade flehen. Von günstiger Vorbedeutung ist der Umstand, daß die Conversionen unter den Gelehrten und Gebildeten, überhaupt unter den denkenden Protestanten sich gerade in der neueren Zeit in sehr merkwürdiger Weise vermehrten. Wir haben in den vorhergehenden Hauptstücken auf derartige Conversionen nur hingedeutet. Es dürfte aber angemessen sein, an dieser Stelle einige derselben namhaft zu machen.

Im Hinblick auf Deutschland erinnern wir zunächst an die zahlreichen Bekehrungen aus den höchsten Ständen, unter anderen an diejenigen des Herzogs von Sachsen-Gotha, des Fürsten Heinrich Eduard von Schönburg, des Königlich Preußischen Prinzen Grafen von Ingenheim, des Herzogs Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, des Prinzen Friedrich August Karl von Hessen-Darmstadt, des Herzogs und der Herzogin von Anhalt-Köthen; wir erinnern ferner an die Bekehrungen vieler ausgezeichneten protestantischen Theologen, worunter D. Herbst, Hugues, D. Bunger, D. Moriz Müglich, A. Schlemmert, der Hofprediger Voltz, die protestantischen Pfarrer Lütkemüller, Samuel Sabo, Laurenz Mosheim und Karl Haas, so wie die Professoren der Theologie Freudenfeld, Arendt und Eisenbach, welche sämmtlich durch ihre Bekehrung großes Aufsehen erregt haben; wir erinnern endlich an die Bekehrungen vieler Schriftsteller und ausgezeichneten Künstler, worunter Männer wie Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Zacharias Werner, Winckelmann, Zoega, Hamann, Friedrich von Schlegel, Christian und Friedrich Schlosser, Adam Müller, Nikolaus Möller, Professor Brandis, Professor Karl Vogel, Professor Rumy, Ernst und Wilhelm von Gagern, Overbeck, Fleischer, Regierungsrath von Bekedorff, Professor Phillips, Professor Jarke, Rintel, von Eckstein, von Florencourt und viele andere.

In der Schweiz erfreute sich die katholische Kirche ebenfalls in neuerer Zeit der Bekehrung mehrerer protestantischen Theolo-

gen und sehr vieler Personen aus den übrigen gebildeten Ständen. So bekehrten sich unter Anderen die Prediger Signer, Eßlinger, Peter de Joux, Sarrasin, der Theologe Chevaluy, Castelberg Präsident der protestantischen Geistlichkeit des Cantons Graubündten und der berühmte Geschichtschreiber Friedrich Hurter Antistes der protestantischen Geistlichkeit des Cantons Schaffhausen. Zu den ausgezeichneten Protestanten der Schweiz, welche in neuerer Zeit zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind, gehören ferner Albert von Diesbach, Karl Ludwig von Haller, berühmter Publicist und Mitglied des souverainen Rathes der Republik Bern, die vortrefflichen Söhne und Töchter desselben, welche erst später durch freie Selbstwahl und nach sorgfältiger jahrelanger Prüfung ebenfalls die katholische Religion annahmen, General Ernst, Major Bernoully, Bucher, die Herren Fischer Vater und Sohn, Huber, von Pont-Bulliamez, Bertholet de Frariere, Bernassat, Vögtlin, Pernet, Rosette, Meully, Ludwig Voullaire und Alphons Voullaire, Cateau, Peschier-Bertrand, Reboul, Expert-d'Etoile und Ludwig Constant de Rebecque, Bruder des berühmten französischen Kammerredners Benjamin Constant. Die eben Genannten, denen man noch viele andere Männer und Frauen aus den höheren Ständen beifügen könnte, waren sämmtlich vielseitig gebildet und verdankten ihre Bekehrung dem Streben nach Erkenntniß der Wahrheit.

In Holland ereigneten sich auch in neuerer Zeit manche Bekehrungen aus den höheren und gebildeten Ständen. Wir erwähnen nur derjenigen des Barons Eduard von Gruvenstein, des Grafen Wilhelm Bernard von Limburg-Styrum und des Schriftstellers L. Sage Ten Broech, welch letzterer, Sohn und Bruder von protestantischen Geistlichen, seitdem ein Vorkämpfer für den katholischen Glauben in seinem Vaterlande geworden ist.

Die meisten und glänzendsten Bekehrungen protestantischer Theologen und sonst ausgezeichneter Männer und Frauen aus den höheren Ständen fanden übrigens in neuerer Zeit in England Statt. Die nähere Bekanntschaft mit den glaubenstreuen katholischen Bischöfen und Priestern, welche die französische Revolution gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in großer Anzahl nach England vertrieb, trug wesentlich dazu bei, die Vorurtheile der englischen Protestanten gegen katholische Priester zu zerstreuen. Wenigstens datirt von jener Zeit her der erste Anfang jener merkwürdigen Bewegung, welche in England

Hunderte ausgezeichneter Protestanten zur katholischen Kirche zurückgeführt hat. Im Jahre 1833 traten die einflußreichsten Mitglieder der Universität Oxford unter Leitung des D. Pusey und des gelehrten Theologen Johann Heinrich Newman zusammen und einigten sich zu der unter dem Namen des Puseyismus bekannten anglo-katholischen Lehre, welche eine noch weit größere Annäherung an die römisch-katholische Kirche begründete. Der Puseyismus führte zu neuen historischen und theologischen Untersuchungen, welche in einem Zeitraume von zwei Jahren die Bekehrung von fünfzig protestantischen Geistlichen, meist Mitgliedern der Universitäten Oxford und Cambridge, zur Folge hatten. Zu den ausgezeichnetsten anglicanischen Theologen, welche in neuerer Zeit zur katholischen Kirche zurückgetreten sind und deren wir schon theilweise im vorigen Hauptstücke gedachten, gehören Morlay, Tilt, Sharp, Georg Spencer, Sohn des Lord Spencer und Bruder des Lord Althorp, Sibthorp, Wackerbath, Renouf, Douglas, Bernard Smith, Scott Murray, Lockhart, Karl Seager, Ward, Oakeley und der mächtige Vorkämpfer des Puseyismus Newman. In gleichem Verhältnisse vermehrten sich in neuerer Zeit die Conversionen gebildeter Laien. So bekehrten sich Lord Fitz-Gerald, Thornton, Hill, Chamberlayne, Moorman, Leopold Wright, Cooke, Eduard Steward, Robert White Esquire, G. Martin Esquire, Artillerie-Hauptmann Piltan, Buller Lamont, P. Crosby Esquire, John Tubbs Esquire, Sir William Stuart, Wilkin, Drummond de Grandtully, William Nelson, Capitän Haas, Atkinson, Biden 2c.

Wer über die besonderen Umstände der eben erwähnten und vieler anderen Bekehrungen aus der neueren Zeit Aufschlüsse erhalten möchte, der findet sie in dem Werke des Abbé Rohrbacher [1]). Sämmtliche Bekehrungen waren Früchte ernster Forschung, viele waren mit bedeutenden zeitlichen Nachtheilen für die Convertiten und deren Familien verbunden. Beinahe alle Convertiten hatten lange zu kämpfen, um ihre vorgefaßte Meinung gegen katholische Institutionen abzulegen und den Weg zur Wahrheit offen und aufrichtig zu betreten.

Wenn man die besonderen Umstände jener Conversionen näher ins Auge faßt, so überzeugt man sich in der That, daß die Vorurtheile gegen katholische Hierarchie und katholische Lehre,

---

[1]) Uebersichtliche Darstellung der wichtigsten Bekehrungen zur kath. Kirche. 1. u. 2. Th. Schaffhausen, 1844.

welche den Protestanten frühzeitig und bei manchen Gelegenheiten eingeprägt werden, am meisten dazu beitragen, die Aussöhnung des Protestantismus mit der katholischen Kirche zu erschweren. Wie sind aber dergleichen Mißverständnisse zu beseitigen? Die katholischen Priester kommen nicht in Berührung mit den protestantischen Gemeinden. Die katholische Presse, welche nur von einer kleinen Anzahl gebildeter Protestanten berücksichtigt wird, vermag eben so wenig belehrend und berichtigend auf die Masse der Protestanten einzuwirken. Es ist also nicht zu verkennen, daß die Beseitigung der antikatholischen Vorurtheile im protestantischen Volke für die katholische Kirche eine äußerst schwierige Aufgabe bildet. Die Lösung derselben gehört aber keineswegs zu den Unmöglichkeiten, und es wird schon der Herr die Mittel dazu bereiten. Wo das katholische Wort nicht hin dringt, da mögen katholische Thaten lehren. Nicht ohne göttliche Fügung haben in neuerer Zeit die europäischen Staaten eine sehr merkwürdige geographisch-politische Umgestaltung erlitten, so daß gegenwärtig in den meisten protestantischen Staaten die Protestanten mit Katholiken zusammen leben und mit denselben in näheren socialen Verkehr treten müssen. Wie schon oben bemerkt worden, verkennen wir nicht die Gefahren, welche für die Katholiken aus einer solchen Vermischung hervorgehen. Es darf aber eben so wenig übersehen werden, daß das protestantische Volk dadurch Gelegenheit erhält, die katholische Lehre in der Ausübung kennen zu lernen. Mitten in protestantischen Städten wird sich katholisches Leben entwickeln. Die Werke der christlichen Liebe, woran die katholische Kirche so reich ist, werden zu den Herzen der Protestanten reden. Man wird den Baum an seinen Früchten erkennen und versöhnlich gegen eine Kirche gestimmt werden, welche zu allen Zeiten und unter allen Zonen die herrlichsten Schöpfungen der Nächstenliebe hervorbringt. So können, so werden die Vorurtheile allmählich schwinden, welche, leider! noch viele Geister befangen halten. Alsdann wird die katholische Wahrheit sich leicht Bahn brechen, und die Zeit wird kommen, wo die Völker Deutschlands und des größeren Theils von Europa, denen die Glaubensspaltung so manches Unheil bereitet hatte, sich im Schooße der katholischen Kirche der religiösen Einheit erfreuen werden. Diese Einheit wird den Völkern wie den einzelnen Familien den inneren Frieden geben, und es wird eine neue, höhere, wahrhaft christliche Civilisation das Resultat der Vereinigung sein.

Zweiter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in der europäischen und asiatischen Türkei, Griechenland und Persien.

Erstes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Fortsetzung der apostolischen Wirksamkeit der Dominicaner und Franciscaner. Eintritt der Carmeliten, Jesuiten und Capuciner in die Missionen der Levante. Zurückführung der Maroniten zur katholischen Einheit. Fortschritte der katholischen Wahrheit unter den schismatischen Armeniern.

In der europäischen und asiatischen Türkei, so wie im griechischen Archipel und in Persien waren im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts meistens die treuen Söhne des heiligen Franciscus und des heiligen Dominicus mit den Missionsarbeiten betraut. Nach Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts traten auch andere Ordensgeistliche, namentlich Jesuiten und Lazaristen, mit großem Erfolge in diese Laufbahn ein. Die Missionen in den der Herrschaft des Islams unterworfenen Ländern hatten wie früher den dreifachen Zweck, die Katholiken im Glauben zu befestigen, die schismatischen Christen zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen und die Mohamedaner zum Christenthum zu bekehren. Letzterer Zweck durfte freilich nur mit großer Vorsicht und in beschränkter Weise verfolgt werden,

wollte man nicht das ganze Missionswerk in Gefahr bringen. Dagegen ist in den beiden anderen Beziehungen während der letzten drei Jahrhunderte viel Bewunderswerthes geleistet worden. Viele der großherzigen Missionare haben aber auch ihren Seeleneifer mit dem Leben gebüßt.

Im sechzehnten Jahrhundert war dies besonders in der europäischen Türkei und in einigen angränzenden Ländern, namentlich in Siebenbürgen, Slavonien und Ungarn, der Fall, indem mehrere Missionare, theils Dominicaner, theils Franciscaner, als Opfer eines fanatischen Hasses gegen das Christenthum unter dem Schwerte der Türken des Martyrertodes starben. Es drangen aber nichts desto weniger immer neue Missionare aus beiden Orden in jene Länder wieder ein. Auf den griechischen Inseln wirkte im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts meistens der Dominicaner-Orden. Bei dem Ueberfalle der Insel Chios durch die Türken im Jahre 1566 unter der Regierung Soliman's II. war Timotheus Justiniani, ein Dominicaner aus der fürstlichen Familie Justiniani, welche die Insel beherrschte, Bischof von Chios. Die Schändung der christlichen Kirchen durch die türkische Soldatesca ging dem edlen Prälaten weit mehr zu Herzen als der Sturz und das harte Loos seiner Familie. Sein muthiges Bekenntniß des christlichen Glaubens den Feinden der Christenheit gegenüber und seine Ergebenheit in die unerforschlichen Rathschlüsse der göttlichen Fürsehung trugen wesentlich dazu bei, den Muth der Inselbewohner aufrecht zu halten und seine Kirche vor dem Untergange zu bewahren. Zwei seiner jüngeren Verwandten, welche auch dem Prediger-Orden angehörten, waren nach einander seine Nachfolger auf dem bischöflichen Sitze von Chios und befestigten die Einwohner im katholischen Glauben.

Als die Insel Cypern von den Türken unter Selim II. im Jahre 1570 angegriffen wurde, war es wieder ein Dominicaner, Angelus Calepius, welcher die Belagerten zu einer kräftigen Vertheidigung anspornte und dieselben nach Einnahme der Insel mitten unter den Gräueln feindlicher Rache zur Standhaftigkeit anfeuerte.

Unter weniger traurigen Verhältnissen, jedoch nicht mit geringerem Eifer, wurden um diese Zeit auf der Insel Kreta, jetzt Kandia, die Missionsarbeiten geleitet. Hier wirkte längere Zeit hindurch und mit außerordentlichem Erfolge Pater Ignatius aus dem Capuciner-Orden. Er verdiente den Namen eines

Apostels der Kretenser, der ihm beigelegt wurde, und starb zu Kanea im Rufe der Heiligkeit im Jahre 1570.

In Armenien wirkte noch im sechzehnten Jahrhundert die Congregation der reisenden Brüder für Christus, welche damals als besondere Provinz unter der oberen Leitung des Generals der Dominicaner stand. Im Jahre 1586 wurden der Superior, Pater Paul, und die meisten Dominicaner daselbst von den Mohamedanern ermordet, aber bald nachher durch andere ersetzt. Der unirte Erzbischof von Nakschiwan und seine Herde hatten nicht allein von den Muselmännern, sondern auch von den Nestorianern viel zu leiden, hielten jedoch unerschütterlich fest an dem Verbande mit der römisch-katholischen Kirche.

Der Dominicaner Ambrosius Vogitella, Bischof in partibus infidelium, wirkte im Jahre 1555 mit großem Erfolge in Syrien, wo er viele Heiden und Mohamedaner bekehrte. Einige Jahre später durchzog ein anderer Dominicaner, Antonius von Sagra, als apostolischer Commissar Syrien, Mesopotamien, Assyrien und die angränzenden Länder und führte viele Schismatiker zur Einheit der Kirche zurück.

In Palästina beharrte die Franciscaner-Familie des heiligen Landes mit unerschütterlicher Treue in der Bewachung der heiligen Orte. Nicht selten lohnte diese Treue ein glorreicher Martyrertod. So fanden im Jahre 1577 zwei Capuciner und im Jahre 1597 der Minorit Frater Cosmus den Tod unter den Streichen der Mohamedaner.

In Folge der Eroberung Palästina's durch die Türken zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts waren die dortigen Katholiken verarmt und zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen. Diese armen Leute waren natürlich außer Stande, den frommen Vätern Unterstützungen zufließen zu lassen. Die großmüthige Ausdauer der Wächter am heiligen Grabe verdiente aber den Dank der Christenheit und die theilnehmende Anerkennung des Oberhauptes der Kirche. Auch wies der heilige Vater den bedrängten Franciscanern des heiligen Landes eine jährliche Unterstützung auf die apostolische Kammer an, und die Cardinäle folgten diesem Beispiele, indem sie den Wächtern der heiligen Orte ebenfalls jährliche Unterstützungen aus ihren gemeinsamen Revenüen zu Theil werden ließen. Uebrigens behaupteten auch die Dominicaner eine Stellung in Palästina und theilten mit den Franciscanern die Mühen und Gefahren, welche mit den dortigen Missionsarbeiten unzertrennlich verbunden waren.

Im Libanon arbeitete der Franciscaner Johann Franciscus von Potenza als apostolischer Nuncius unter den Maroniten. Sein Mitarbeiter in diesem Weinberge des Herrn war Franciscus von Rieti. Beide setzten das Werk fort, welches der Franciscaner Griffon mit so großem Erfolge begonnen hatte, und sicherten durch fortgesetzte Belehrungen die Rückkehr der Maroniten zur katholischen Wahrheit und zur katholischen Einheit. Der Nuncius führte drei Gesandte derselben auf das fünfte allgemeine Concilium vom Lateran, wo sie den Primat des Papstes anerkannten und ein rechtgläubiges Glaubensbekenntniß ablegten. Der heilige Stuhl unterließ übrigens nachher nicht, das Band, welches einen so wichtigen Theil der orientalischen Christenheit neuerdings an die katholische Kirche geknüpft hatte, durch geeignete Maßregeln zu befestigen. So wurden in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mehrmals Jesuitenväter als apostolische Nuncien zu den Maroniten gesandt, und im Jahre 1584 errichtete Papst Gregor XIII. das Collegium für die Maroniten zu Rom, worin auch heute noch junge Männer dieser Nation für den Priesterstand ausgebildet werden.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die katholische Bevölkerung von Constantinopel in Folge unabläßiger Verfolgungen sehr verkleinert. Die Katholiken des christlichen Stadtviertels Pera, welche ehemals fünf bis sechs große Pfarreien bildeten, bestanden nur noch aus siebenzehn Familien. Diese wandten sich durch Vermittlung des französischen Gesandten zu Constantinopel an Papst Gregor XIII., um den Beistand der Jesuitenväter zu erhalten. Der Papst veranlaßte hierauf die Abreise von fünf Jesuiten, welche sich unter Leitung des Paters Julius Mancinelli in Constantinopel niederließen. Der Erfolg dieser Mission war Anfangs außerordentlich groß. Nachdem aber P. Mancinelli wegen Geschäfte nach Italien zurückgekehrt und der Krieg zwischen Venedig und der Türkei ausgebrochen war, litt die Mission unter dem Drucke mohamedanischer Unduldsamkeit. Inzwischen brach die Pest aus, und sämmtliche Jesuiten starben als Martyrer der Liebe im Dienste der Kranken. Ihr Haus blieb verlassen bis zum Jahre 1609, wo es den Bemühungen des Königs von Frankreich, Heinrich's IV., gelang, dem Orden abermals die Erlaubniß zur Niederlassung in Constantinopel beim Sultan zu erwirken. Es siedelten sich neuerdings fünf Jesuiten unter Leitung des P. Franz von Canillac daselbst an. Allein auch diese wurden nach wenigen Jahren von der Pest hinweggerafft, nachdem sie sich durch ihre Predigten

in neugriechischer Sprache und durch ihren Seeleneifer die Bewunderung und die Liebe der griechischen Bevölkerung bereits erworben hatten. Sie wurden indessen durch andere Väter der Gesellschaft Jesu ersetzt. Diese hatten im Jahre 1616 auf Betreiben des venetianischen Gesandten Verfolgungen zu erdulden. Sie wurden gleichzeitig mit dem apostolischen Vicar P. Johannes von St. Gallen, einem Franciscaner, wegen Bekehrung von Renegaten ins Gefängniß geworfen. Letzterer erlitt den Tod durch den Strang; die Jesuiten aber wurden verbannt mit Ausnahme von zweien, welche Erlaubniß erhielten, bei der französischen Gesandtschaft zu bleiben. Nichts desto weniger begaben sich bald nachher andere Väter als evangelische Arbeiter nach Constantinopel, nachdem Kaiser Matthias in einen Waffenstillstands-Vertrag mit der hohen Pforte einen Artikel hatte aufnehmen lassen, wodurch den Jesuiten gestattet wurde, sich überall in der Türkei niederzulassen. Von diesem Zeitpunkte an verbreitete sich die Gesellschaft Jesu allmählich im ganzen Orient und verband ihre Thätigkeit mit derjenigen der älteren Orden.

Wie im sechzehnten, so entwickelte der Dominicaner-Orden auch im siebenzehnten Jahrhundert eine ersprießliche Thätigkeit in der Levante. In mehreren seiner Klöster, namentlich in denjenigen, welche in Rußland und an den Gränzen der Türkei errichtet waren, widmete man sich dem Studium der armenischen, walachischen und tatarischen Sprachen. Um die Ordensgeistlichen zu diesem Studium zu ermuntern, verlieh Papst Urban VIII. denjenigen, welche diesem Studium obliegen würden, dieselben Privilegien, welche Paul V. denjenigen Dominicanern verliehen hatte, die sich dem Studium der griechischen, hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache widmen.

In der Walachei wirkten die Dominicaner Andreas Bobbio und Matthias von Uloins und führten viele Schismatiker zur Einheit der römisch-katholischen Kirche zurück. Ersterer erlitt einen grausamen Martyrertod, dem letzterer nur durch die Flucht in dichte Wälder entging.

Die Insel Syra im griechischen Archipel erhielt 1607 in der Person des Dominicaners Andreas Garge einen katholischen Bischof, der bis 1632 mit unermüdetem Eifer im Weinberge des Herrn arbeitete und als Lohn durch die Hand neidischer Schismatiker die Martyrerkrone erwarb.

Auf der Insel Chios wirkte von 1631 bis 1639 der gelehrte Dominicaner Jakob Goar. Seine Belehrungen führten viele Schismatiker zur katholischen Einheit zurück. Ein anderer

Dominicaner, P. Hyacinth Subiani, wurde im Jahre 1640 von Papst Urban VIII. nach der Levante geschickt. Er bereis'te den Archipel und verschiedene andere Gegenden der Türkei, tröstete die Katholiken, bekehrte viele Schismatiker und führte sogar mehrere Renegaten zum katholischen Glauben zurück. Zum Erzbischofe von Edessa und Coadjutor des Erzbischofes von Smyrna ernannt, verweilte er längere Zeit auf der Insel Chios, wo er Zeuge wurde des glorreichen Martyrertodes seines Missionsgefährten und Ordensgenossen, Alexander Baldrati, und wo er selbst ein Jahr lang im Gefängnisse schmachtete. Dann begab er sich nach Smyrna, wo er den katholischen Clerus aufmunterte und mit den nöthigen Instructionen versah, und verfügte sich alsdann auf Befehl des Papstes nach Constantinopel, wo er als apostolischer Vicar das Patriarchat verwaltete. Während zehn Jahre wirkte er hier viel Gutes, mußte aber auch viele Verfolgungen erdulden. Im höheren Alter zog er sich nach Rom in ein Kloster zurück, wo er im Jahre 1656 als einfacher Ordensmann starb.

In Armenien und Persien war der Dominicaner-Orden um dieselbe Zeit außerordentlich thätig. Der Erzbischof von Nakschiwan, Pater Matthias Erasmus, ein Armenier, in Begleitung der Dominicaner Augustin und Paul-Maria, unternahm eine Mission in Persien. Es gelang ihnen, Melchisedech, Patriarchen der schismatischen Armenier, zur Wahrheit zu bekehren und viele Schismatiker zur katholischen Einheit zurückzuführen. Auch errichtete im Jahre 1622 Papst Gregor XV. auf Begehren des Generals der Dominicaner in der Provinz von Nakschiwan ein Collegium für den Unterricht der armenischen Christen, welches zur Befestigung des katholischen Glaubens in diesen Gegenden wesentlich beigetragen hat. Im Jahre 1631 begab sich P. Piromalli nebst mehreren anderen Dominicanern nach Armenien. Er predigte zu Abaraner und später zu Nakschiwan mit so großem Erfolge, daß sich zahlreiche Bekehrungen unter den Schismatikern ereigneten und eine bedeutende Aenderung im Glauben wie in den Sitten sehr bald sichtbar wurde. Piromalli versuchte nun, die Bekehrung des schismatischen Erzbischofes und diejenige des schismatischen Patriarchen Cyriacus zu bewirken. Dieser Versuch zog ihm zunächst schwere Verfolgungen zu. Später änderte Cyriacus seine Gesinnung; er erlaubte sogar dem Dominicaner, im Kloster von Etschmiazin bei Eriwan, worin er residirte, vor der versammelten Klostergemeinde mehrmals zu predigen. Piromalli lieferte den Beweis, daß die Lehre

der römischen Kirche identisch sei mit derjenigen, welche Gregor, der Patriarch von Armenien, gelehrt hatte. Der Patriarch und die meisten Mönche kehrten hierauf zum katholischen Glauben zurück. Piromalli durchwanderte die Türkei, kam sogar nach Polen, suchte überall die Armenier auf und führte sie haufenweise zur katholischen Einheit zurück. In Polen veranlaßte er den König Ladislas Sigismund, ein Collegium für zwölf armenische Jünglinge zu stiften. Dann begab er sich 1638 nach Italien, wurde aber zur See von einem Corsaren gefangen und nach Tunis als Sclave verkauft. Der General der Dominicaner zahlte das Lösegeld. Hierauf kam Piromalli nach Rom, von wo er mit neuen päpstlichen Instructionen nach Armenien zurückkehrte. Im Jahre 1655, dreizehn Jahre nach seiner Rückkunft in Armenien, wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl von Nakschiwan erhoben. Erzbischof oder einfacher Missionar, Piromalli hörte nicht auf, zu katechisiren, zu predigen und in persischer oder armenischer Sprache gegen das Schisma zu schreiben. Nachdem aber Altersschwäche ihm die Verwaltung der durch die zahlreichen Bekehrungen sehr erweiterten Diözese unmöglich gemacht hatte, legte er die Würde eines Erzbischofes von Nakschiwan nieder, kehrte nach Italien zurück und starb im Jahre 1667.

Auch die Familie des heiligen Franciscus unterhielt im siebenzehnten Jahrhundert zahlreiche Missionare in der Levante, worunter mehrere die Martyrerpalme errangen. Namentlich zeichnete sich damals der Capuciner-Orden durch seinen Missionseifer aus. Schon im Jahre 1587 wurde der heilige Joseph von Lernissa nach Constantinopel gesandt, wo er nicht allein unter den pestkranken Galeeren-Sclaven alle Werke der christlichen Liebe ausübte, sondern auch mehrere Renegaten bekehrte und deßhalb schwere Verfolgungen erduldete.

Im Jahre 1625 wurde Franz Leclerc du Tremblay, der auch unter dem Ordensnamen Pater Joseph bekannt ist, vom Papste Urban VIII. zum Vorsteher der großen Capuciner-Mission im Orient ernannt. Er wählte hundert Geistliche seines Ordens und sandte dieselben zu zwei und zwei oder zu vier und vier nach Griechenland, Palästina und Armenien. Der Fürst der Georgier, der den geistlichen Primat des Papstes anerkannt hatte, so wie die Einwohner von Chios, Smyrna, Aleppo und mehrerer anderen großen Städte bewarben sich um diese Missionare, auf deren Predigt zahlreiche Bekehrungen Statt fanden. Auf Begehren der Congregation de propaganda fide sandte

Pater Joseph Missionare seines Ordens nach Naxos so wie nach Aegypten und dem nördlichen Africa. In Constantinopel eröffneten die Capuciner Schulen, worin die christliche Jugend eine treffliche Bildung genoß. Ueberall hatte ihre Wirksamkeit ein reges katholisches Leben zur Folge.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, nämlich im Jahre 1604, traten auch die unbeschuhten Carmeliten ihre Missionsthätigkeit in der Levante an. Papst Clemens VIII. sandte um diese Zeit die Patres Paul von Jesus Maria, Vincenz vom heiligen Franciscus und Johann vom heiligen Elisäus nach Persien. Papst Paul V. ernannte letzteren zum Erzbischofe von Ispahan und zum Primas von ganz Persien. Unter dem Schutze des Schah Abbas richteten sie ein regelmäßiges Kloster in Ispahan ein. Sie predigten in persischer Sprache nicht allein in ihrer Kirche, sondern auch auf öffentlichen Plätzen. So bekehrten sie viele schismatische Armenier, Jakobiten und Nestorianer und nicht selten sogar Muselmänner zum katholischen Glauben. Sie hatten auch ein Kloster auf der Insel Ormuz im persischen Meerbusen, wo sie unter dem Schutze der Portugiesen lebten und den bekehrten Muselmännern stets eine Zuflucht eröffneten. Dieses Kloster wurde zwar zerstört, als die Perser im Jahre 1622 die Insel Ormuz eroberten. Inzwischen hatten aber die Carmeliten neue Niederlassungen in Indien gegründet, welche sichere Zufluchtstätten im Nothfalle darboten.

Im Jahre 1625 gründete der Carmeliten-Orden eine Niederlassung in Aleppo, nicht allein im religiösen Interesse der handeltreibenden Europäer, welche sich häufig in dieser Stadt aufhielten, sondern auch um den Missionaren dieses Ordens, welche nach Persien reis'ten, eine angenehme Station zu bieten.

Im Jahre 1631 ging ein längst gehegter Wunsch der Carmeliten in Erfüllung, indem es ihnen gelang, sich auf dem Berge Carmel selbst bleibend niederzulassen. Hier widmen sie sich zwar größtentheils einem beschaulichen Leben; indessen üben sie doch gleichzeitig auch Werke der christlichen Nächstenliebe. Dieses Kloster ist nämlich eine Zufluchtstätte für bedrängte orientalische Christen, und gleichzeitig finden europäische Pilger daselbst eine freundliche Aufnahme und eine erbauliche Unterhaltung. Auch widmen die Patres sich der Seelsorge nicht allein unter den christlichen Bewohnern des Berges Carmel, sondern auch in der nahen Stadt St. Jean d'Acre. Durch diese Niederlassung gewannen die Carmeliten Antheil an der

den Franciscanern obliegenden Bewachung der heiligen Orte und haben sich mit letzteren zu diesem schönen Zwecke verbrüdert.

Im Jahre 1640 bestieg der Carmelite P. Johannes Duval den durch die Freigebigkeit der Wittwe Ricouart neu gestifteten und dotirten bischöflichen Sitz von Babylon, wo er mit großem Erfolge wirkte. Im Jahre 1643 wurde die Carmeliten-Mission auf dem Libanon gestiftet. Ueberhaupt verbreitete sich der Carmeliten-Orden im siebenzehnten Jahrhundert über einen großen Theil des Orients, und um die Liebe zu den Missionen unter seinen Mitgliedern fortzupflanzen, errichtete der Orden zu Rom das Seminar vom heiligen Paulus, dem großen Heidenapostel, worin stets zwei Geistliche aus jeder Provinz Aufnahme finden, um sich durch das Studium fremder Sprachen und durch angemessene Uebungen auf das Missionsleben vorzubereiten.

Wir haben schon oben bemerkt, daß die Jesuiten gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Constantinopel berufen wurden, daß sie aber in den ersten Jahrzehenden des siebenzehnten Jahrhunderts gegen große Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, bevor es ihnen gelang, sich daselbst dauerhaft niederzulassen. Im weiteren Verlaufe dieses Jahrhunderts errichteten sie Schulen, worin griechische und armenische Knaben ihre Erziehung erhielten, und fuhren gleichzeitig fort, sich mit großem Eifer der Seelsorge zu widmen, sowohl unter den zahlreichen Christen, welche der Handel nach Constantinopel führte, als auch unter den Sclaven in den Bagno's, welche sie häufig besuchten.

Unter den Jesuiten, welche im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts das Wort Gottes im Orient verkündeten, verdient Franz Zgoda eine besondere Erwähnung. Dieser hatte seine Aufmerksamkeit auf die Krim gerichtet, erfuhr aber von einem beim Hofe des Königs von Polen accreditirten Gesandten des Khans der kleinen Tatarei, daß man nur vermittelst eines Fermans oder als Sclave dahin gelangen könne. Dies ist keine Schwierigkeit für den Jesuiten; er trägt kein Bedenken, das letztere Mittel zu ergreifen. Er läßt sich also von den Tataren gefangen nehmen und wird später von dem zurückgekehrten Gesandten losgekauft. Nun läßt er sich bei einer Bucht des schwarzen Meeres, in der Nähe von Kaffa, nieder, predigt den Einwohnern das Evangelium und bildet eine katholische Gemeinde.

Im Jahre 1623 gründeten die Jesuiten eine Niederlassung in Smyrna, wo sie in den ersten sieben Jahren mit Erfolg

wirkten, dann aber mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, bis sich Ludwig XIII., König von Frankreich, ihrer annahm. Das Kloster bestand damals zwar nur aus sieben Patres. Diese wußten sich aber einiger Maßen zu vervielfältigen, indem sie unter dem Titel der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau eine fromme Congregation errichteten, deren Mitglieder die Früchte ihres Apostolates vergrößerten und vermehrten. Als ihre Capelle nebst zwei Dritteln der Stadt Smyrna im Jahre 1688 durch ein Erdbeben war zerstört worden, bauten sie auf Kosten der Handelskammer von Marseille die große Ludwigskirche. Auch errichteten sie ein Seminarium, welches nicht allein den Zweck hatte, den neuen Missionaren Gelegenheit zu geben, die orientalischen Sprachen und die religiösen Lehren des Orients zu studiren, sondern auch dazu diente, Knaben aus den verschiedenen Nationen des Orients zu erziehen und dieselben zur Bekämpfung des Schisma's für den geistlichen Stand zu befähigen.

Die erste Niederlassung der Jesuiten im griechischen Archipel fand auf der Insel Chios Statt. Hier errichteten sie Schulen und widmeten sich der Seelsorge mit großem Erfolge. Als aber die Insel im Jahre 1694 durch die Venetianer erobert und bald nachher wieder verlassen und der Rache der Osmanen Preis gegeben wurde, trotzten die Jesuiten der Gefahr und blieben auf ihrem Posten. Da die päpstlichen Schiffe an der Eroberung Theil genommen hatten, so wurden die lateinischen Kirchen zerstört und der lateinische Gottesdienst mit grausamen Strafen verpönt. Die Jesuiten verbargen sich unter weltlichen Kleidern, feierten die heiligen Geheimnisse im Geheimen in Privatwohnungen, gingen von einem Hause ins andere, trösteten die Katholiken, spendeten die Sacramente, sprachen Allen Muth ein und bewahrten so die vier- bis fünftausend Katholiken zählende lateinische Gemeinde vor gänzlichem Untergang. Inzwischen dauerte die Verfolgung mit gleicher Wuth fort und ließ erst nach vier Jahren allmählich nach.

Etwas später als auf Chios, nämlich im Jahre 1627, gründeten die Jesuiten eine Niederlassung auf der Insel Naxos. Seit der Einnahme der Insel Rhodus durch die Türken ist der Erzbischof von Naxos Primas des ägäischen Meeres. Die Jesuiten machten auch ihre dortige Niederlassung zum Mittelpunkte ihrer Wirksamkeit im griechischen Archipel. Im Jahre 1641 ließen sie sich auf Paros, 1642 auf der Insel Santorin und 1677 auf Tenos nieder. Von hier aus bereis'ten sie die Inseln

Mykone, Andros, Keos und Kythnos und dehnten ihre apostolische Wirksamkeit sogar bis nach der Insel Negreponte und nach Athen aus.

Im Jahre 1690 wurde auch eine Jesuiten-Mission zu Thessalonich in Macedonien, einer der wichtigsten Städte der europäischen Türkei, gegründet, welche in weiter Umgegend und auf den angränzenden Inseln die erfreulichsten Früchte trug.

Die Missionsthätigkeit der Jesuiten in Syrien hatte schon gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts ihren Anfang genommen. Um die Maroniten des Berges Libanon in ihrer Anhänglichkeit an die römische Kirche zu kräftigen, sandte ihnen Gregor XIII. im Jahre 1580 die beiden Jesuiten Elian und Brunon mit Geschenken an Büchern und Almosen. Da diese Väter sich aber nicht lange bei denselben aufgehalten hatten, so kehrten die Maroniten allmählich in mehreren Punkten zu ihren früheren Irrthümern zurück. Andererseits hatten die Knaben, welche im Maroniten-Collegium zu Rom aufgenommen wurden, nicht immer die angemessenen Eigenschaften, um in ihrem Vaterlande als Missionare auftreten zu können. Auch fanden die Zöglinge, welche die dazu nöthigen Fähigkeiten im Collegium erlangt hatten, nicht immer eine entsprechende Anstellung bei ihren Landsleuten. Diese drei Rücksichten veranlaßten den Papst im Jahre 1596, den Jesuiten Dandini als Nuncius an die Maroniten zu senden. Dandini veranlaßte den Patriarchen der Maroniten, die Bischöfe seiner Nation zu einer Synode zu berufen, auf welcher die wichtigsten Lehrpunkte nochmals erörtert und die Vereinigung der maronitischen Kirche mit der römischen befestigt wurde.

Im Jahre 1625 eröffnete die Gesellschaft Jesu auf Befehl des Papstes Urban VIII. die Mission „Unserer lieben Frau" zu Aleppo. In den ersten Jahren hatten die Väter von Seiten der schismatischen Griechen viele Anfechtungen zu erdulden. Die aufopfernde Liebe, womit sie den Pestkranken beistanden, gewann ihnen indessen viele Herzen, und der Schutz, den ihnen der französische Consul auf Befehl seiner Regierung angedeihen ließ, setzte sie in den Stand, ihre dortige Niederlassung fester zu gründen. Sie errichteten eine Schule und drei fromme Männer-Vereine, einen für Franzosen, einen zweiten für Armenier und einen dritten für Maroniten und Syrier. Auch machten sie häufig apostolische Excursionen nach Orten der Umgegend. In Folge dieser Wirksamkeit sind mehrere Tausende schismatischer Griechen zur katholischen Kirche zurückgekehrt.

Die Gründung der Jesuiten-Mission vom heiligen Paulus zu Damascus geschah im Jahre 1643 auf Veranlassung des griechischen Bischofes Euthymios, welcher den Patriarchenstuhl zu Damascus bestieg und den Jesuiten Queyrot als Rathgeber und als Erzieher seines Neffen mit sich führte. Queyrot starb, nachdem er 38 Jahre in den Missionen gearbeitet hatte. Sein Name blieb gesegnet in Damascus. Seine Nachfolger in diesem Weinberge des Herrn traten in seine Fußstapfen und bewirkten viele Bekehrungen.

Die Mission vom heiligen Johannes zu Tripolis in Syrien wurde durch den Jesuiten Johann Amieu im Jahre 1645 gegründet. Dieser hatte nämlich eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht, nachdem er in den Missionen zu Aleppo und Damascus gearbeitet hatte. Bei seiner Rückkehr kam er durch Tripolis und hörte, daß in dieser Stadt und deren Umgegend viele Christen, Maroniten, Griechen und Syrier, ohne allen christlichen Unterricht lebten. Er bot sofort seine Dienste an. Indessen, da die Türken den Venetianern den Krieg erklärt hatten, so kam der Befehl nach Tripolis, alle daselbst lebenden Venetianer und Franken ins Gefängniß zu werfen. Pater Amieu, der eben angekommen war, wurde mit fünfundzwanzig Franzosen in einen Kerker gebracht, und in diesem Kerker begann die Mission von Tripolis, indem der Jesuit seinen Leidensgenossen während zweiundzwanzig Tage Unterricht ertheilte. Nachdem aber der Befehl angelangt war, die Gefangenen frei zu lassen, umarmte der Missionar seine Gefährten, ermahnte sie, nicht zu vergessen, was sie in der Stunde der Prüfung dem lieben Gott gelobt hatten, und fing nun an, die Katholiken der Stadt zu besuchen. Er vereinigte dieselben in dem einen oder dem anderen Hause und predigte abwechselnd in französischer und arabischer Sprache. Diese Christen verschafften ihm endlich ein Haus, worin er nebst einigen Missions-Gefährten wohnen konnte, und so gewann die Mission allmählich dauernden Bestand. Von Tripolis aus pflegten die Missionare die umliegenden Ortschaften bis nach Tortosa und Beyrut hin zu besuchen. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts errichteten die Jesuiten auch eine Schule zu Tripolis, welche zur Befestigung und Ausbreitung des Christenthums in jenen Gegenden wesentlich beigetragen hat.

Die Verheerungen der Pest zu Saida im Jahre 1644 wurden Veranlassung zur Entstehung der Jesuiten-Mission „Unserer lieben Frau" daselbst. Die von der Krankheit ergriffenen Fran-

zosen sandten nämlich Boten nach Damascus, um den Beistand des Paters Franz Rigordy zu erbitten. Dieser eilt hin, widmet sich dem Dienste der Kranken, denen er geistliche und leibliche Pflege angedeihen läßt, und erwirbt sich Liebe und Dankbarkeit von Seiten der gesammten Bevölkerung. Nachdem die Epidemie aufgehört hatte, hielt Rigordy auf Begehren des Franciscaners P. Crasset die Advent- und Fastenpredigten in der Franciscaner-Kirche. Nun entstand, besonders unter den Franzosen, das Verlangen, den Pater Rigordy in Saida zu behalten, um in dieser Stadt eine derjenigen von Damascus ähnliche Mission zu gründen. Sie boten Wohnung und Unterhalt für drei Patres an und sahen ihre Wünsche in Erfüllung gehen. P. Rigordy errichtete sofort eine fromme Genossenschaft, worin sich die ersten Kaufleute aufnehmen ließen. Die Mitglieder dieser Congregation suchten die Armen bis in die elendesten Hütten auf und widmeten sich der Uebung aller guten Werke. Die zahlreichen Griechen und Maroniten, welche die Stadt bewohnten, waren Gegenstand besonderer Fürsorge. Zu Saida, wie überhaupt in Palästina, übten die Jesuiten die Seelsorge mit Erlaubniß der Franciscaner vom heiligen Lande, welche dort die gebornen Pfarrer sind. Sie beschränkten aber ihre Wirksamkeit keineswegs auf die Stadt, sondern bereis'ten häufig die umliegenden Dörfer, wo die Christen meistens mit Nicht-Christen vermischt leben.

Die Jesuiten-Mission vom heiligen Joseph zu Antoura hatte einen höchst merkwürdigen Ursprung. Franz Lambert, aus Marseille gebürtig, war ein sehr geachteter Kaufmann in Syrien und gehörte einer der von den Jesuiten gestifteten Genossenschaften an. Dadurch kam er häufig mit diesen Missionaren in Berührung, und so hörte er, daß einige derselben im Begriffe waren, nach Ispahan, der Hauptstadt Persiens, zu reisen, um daselbst eine Mission zu gründen. Lambert wünschte sich diesem guten Werke anzuschließen. Nach reiflicher Ueberlegung brachte er seine Geschäfte in Ordnung und entschloß sich, den Missionaren nachzureisen. Indessen lenkte die Fürsehung es anders. Statt nach Persien gelangte Lambert in Folge merkwürdiger Ereignisse nach Indien, wo er die Grabstätte des heiligen Apostels Thomas besuchte. Täglich versank er hier stundenlang in Gebet und fühlte sehr bald, daß er zu etwas Besonderem berufen sei. Mit dem heiligen Apostel Paulus, sprach er wiederholt: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?“ Der Herr aber erhörte ein so kindliches Flehen und flößte ihm den Wunsch ein, in die

Gesellschaft Jesu zu treten, um sich den Missionen zu widmen. Sein Beichtvater, ein Augustiner, dem er alles, was ihm begegnet war, mittheilte, bestärkte ihn in diesem Vorhaben. Nun handelte es sich darum, in die Gesellschaft Jesu einzutreten; er hatte aber zu befürchten, daß sein bereits vorgerücktes Alter ein Hinderniß werden könne. Um dieser Schwierigkeit vorzukommen, pilgerte er auf den Rath seines Beichtvaters nach Rom und stellte sich dem Jesuiten-General selbst vor. Dieser bewunderte Gottes unverkennbare Führung und konnte unmöglich dem Pilger die Aufnahme verweigern; vielmehr dankte er Gott für eine solche Gnade und führte sofort Lambert ins Noviciat. Man kann sich leicht denken, mit welchem Eifer der neue Novice die beiden Probejahre des Noviciates bestand. Dann widmete er sich den Studien, wurde zum Priester geweiht, und da sein Herz vom Verlangen entbrannte, das Reich Gottes in Judäa und Palästina auszubreiten, so erhielt er von dem General die Erlaubniß, seine Tage in den Missionen von Syrien zu beschließen. Er reis'te ab in Begleitung von zwei jungen Jesuiten, welche dringend um die Erlaubniß gebeten hatten, sich ihm anzuschließen. In Folge eines heftigen Sturmes wurde ihr Schiff, welches zu Saida oder Tripolis landen sollte, bei einem kleinen maronitischen Dorfe, Namens Antoura, an die Küste geworfen. Die Einwohner hielten das Fahrzeug für ein Raubschiff und führten die drei Patres und die übrige Equipage zu Abunaufel, dem damaligen Oberhaupte der Maroniten. Die vorgelegten Schreiben des Pater General ließen sofort den Irrthum erkennen. Abunaufel, der reichste und angesehenste der Maroniten des Gebirges, war edel an Geist und Herz. Er erkannte, daß die vermeinten Corsaren Missionare seien, welche die göttliche Fürsehung ihm zuführte; und es kam ihm daher der Gedanke, in seinem Lande eine Mission zu gründen, um den Maroniten des Libanon eine geistliche Hülfe zu verschaffen, welche sie oft schmerzlich entbehren mußten. Er machte auch dem Pater Lambert einen derartigen Vorschlag und bot ihm eine Wohnstätte in seinen eigenen Besitzungen an, nämlich in demjenigen Theile des Gebirges Libanon, welcher Kesroan genannt wird. Mit Erlaubniß seiner syrischen Obern nahm Pater Lambert diesen Vorschlag an.

So wurde im Jahre 1656 die Jesuiten-Mission von Antoura gestiftet, welche seitdem stets die verschiedenen Theile des Libanon mit Missionaren versah. Diese Niederlassung ist schon durch ihre Lage sehr vortheilhaft. Eine stets gesunde Luft dient zur Kräftigung der von den Missions-Arbeiten ausruhenden

Missionare. Die ganze Gegend ist fast ausschließlich katholisch, und es bildet die Station einen Mittelpunkt, von welchem aus Excursionen sowohl in die umliegenden Dörfer des Kesroan, als auch in die entfernteren Gebirge des Libanon und des Kesroan gemacht werden können. Letztere Excursionen sind übrigens mit großen Beschwerden verbunden, indem der Missionar, mit seiner Capelle beladen, Tage lang steile Felsen zu ersteigen hat und zwar im Sommer unter den brennenden Strahlen der Sonne, im Winter durch Schnee und Eis. Indessen wird der Missionar durch die Gutmüthigkeit, Lernbegierde und Frömmigkeit des Volkes für seine mühsame Arbeit reichlich entschädigt.

Die Jesuiten von Constantinopel hatten schon im Jahre 1606 Missionare nach Georgien gesandt. Diese starben jedoch bald, und nach ihrem Tode blieb die Mission längere Zeit verlassen. Indessen wurde doch die Mission unter den Armeniern von den Jesuiten im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts wieder aufgenommen. Gegen Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hatten sich schon mehrere Jesuiten zu Ispahan, der Hauptstadt Persiens, niedergelassen. Im Jahre 1682 wählte Ludwig XIV., König von Frankreich, zwei Jesuiten, P. Longeau und P. Pothier, welche sich als Missionare nach Persien begaben, um dem Könige von Persien Empfehlungsschreiben für die unirten Armenier und kostbare Geschenke zu überbringen. Dieselben wurden durch Franz Piquet, Bischof von Babylon, der als französischer Gesandter beim persischen Hofe zu Ispahan accreditirt war, dem Könige vorgestellt. Sie erhielten die erbetene Erlaubniß, sich in Eriwan niederzulassen, wo der persische Statthalter in Gemäßheit der erhaltenen Befehle die Missionare gegen die Vexationen des schismatischen Patriarchen des nahegelegenen Etschmiazin schützte. Indessen starb P. Longeau eines plötzlichen Todes unter Zeichen von Vergiftung im Jahre 1684, nachdem die ihrer Niederlassung entgegengesetzten Hindernisse eben beseitigt waren. Dieser Umstand hätte das Unternehmen gänzlich vereiteln können, wäre nicht P. Roux, Superior der Mission von Ispahan, schon im Januar 1685 an die Stelle des Verstorbenen getreten. Dem P. Roux gelang es, das Vertrauen des Patriarchen zu gewinnen und denselben über die von Seiten der Schismatiker gegen die Missionare ausgestreuten Verleumdungen aufzuklären. Der Prälat wurde nun so günstig gestimmt, daß er an den General der Jesuiten einen Brief schrieb, worin er seine vollkommene Zufriedenheit mit dem Pater Roux ausdrückt und ihn

um Zusendung neuer Missionare bittet, welche der armenischen Nation sehr nützlich sein würden. Auch bemerkte er, daß er eines Mannes bedürfe, der sein Rathgeber sei und der von Zeit zu Zeit belehrende Vorträge im Kloster von Etschmiazin halten könne. Dieser Brief war ganz geeignet, in der Gesellschaft Jesu den Eifer für die armenischen und persischen Missionen zu wecken.

Inzwischen starb auch Pater Roux am 11. September 1686, vom Patriarchen tief betrauert. Sein Nachfolger in der Mission von Eriwan war P. Dupuis, welcher sich ebenfalls das Vertrauen des Patriarchen der Armenier erwarb. Die Neigung des Patriarchen zu den römischen Missionaren, obschon sie keine förmliche Abschwörung des Schisma's zur Folge hatte, zog dennoch dem Patriarchen die Anfeindung der Vertabieten (armenischer Gelehrten) zu. Seine Gegner erwirkten sogar seine Absetzung und nöthigten ihn, nach Tauris zu entfliehen. Von hier aus gelang es ihm, seine Feinde zu Schanden zu machen und in seine frühere Würde wieder eingesetzt zu werden. Die Jesuiten-Mission, welche sich unter dem Drucke der fanatischen Partei schwerlich hätte halten können, blühete nun rasch auf, indem das armenische Volk für religiöse Dinge sehr empfänglich ist und eine tiefe Ehrfurcht vor dem Oberhaupte der katholischen Kirche bewahrt hat. Die Zahl der bekehrten Armenier wuchs der Art an, daß eine Vermehrung der Missionare sehr noth that. Der König von Polen, Johann Sobieski, ließ sich die Sorge für die Mission von Eriwan angelegen sein, indem er den eifrigen Priester Simon Petrowitz, einen in Polen gebornen Armenier, nach Eriwan sandte, um die dortigen Missionare zu unterstützen. Er ertheilte demselben Empfehlungsschreiben an den König von Persien und an den Patriarchen von Etschmiazin. Leider starb der eifrige Priester, bevor er in Eriwan ankam, und bald darauf (1696) auch der König Sobieski. Indessen wurde die Absicht dieses guten Königs doch erfüllt, indem mehrere polnische Jesuiten sich nach Eriwan begaben, um sich den apostolischen Arbeiten unter den Armeniern zu widmen.

Die zahlreichen Armenier in Schirwan, welche aus Mangel an christlichem Unterricht sehr verkommen waren, erregten das Mitleid und den Eifer der Jesuiten. Zudem wurde Chamachi, die Hauptstadt dieser Provinz, von allen Russen und Polen berührt, welche nach Persien kamen. Die Errichtung einer dortigen Mission kam daher auch diesen Völkern zu Gut. Pater Pothier, der Gefährte des P. Longeau, beschäftigte sich zu

Ispahan mit diesen Gedanken, als Graf von Siri, Gesandter Sobieski's, Königs von Polen, daselbst ankam mit dem Auftrage, die Erlaubniß zur Errichtung einer Mission zu Chamachi beim Könige von Persien zu erwirken. Dieses Zusammentreffen entflammte den Eifer des P. Pothier. Graf von Siri erhielt die begehrte Erlaubniß, und bei seiner Rückkehr nach Polen nahm er P. Pothier in seine Begleitung, um ihn zu Chamachi den Local-Behörden persönlich zu empfehlen. P. Pothier bezog ein Haus, wo er seine Capelle einrichtete und Conferenzen eröffnete, welche von den Armeniern und selbst vom armenischen Bischofe, der seinen Priestern mit seinem Beispiele vorangehen wollte, fleißig besucht wurden. Die Mission hatte daher den besten Fortgang, als P. Pothier in der Nacht vom 27. September 1687 durch den Mohamedaner, der das Haus für die Mission verkauft hatte, mit Dolchstichen meuchlings getödtet wurde. Die Mission hatte also ihren Stifter verloren. Dieser wurde indessen bald ersetzt. P. de la Maze, der fünfundsechzig Jahre alt war, wovon er zwanzig in der Mission von Ispahan verlebt hatte, wurde dahin beordert. Er erhielt einen Begleiter in der Person des jungen und feurigen P. Champion, der eben aus Frankreich zu Ispahan angekommen war. Medicinische Kenntnisse, welche letzterer erworben hatte, eröffneten den Missionaren alle Häuser von Chamachi. Ein polnischer Gesandter, der sich an den Hof von Ispahan begab, veranlaßte P. de la Maze im Jahre 1699, ihn dahin zu begleiten. Zu Ispahan aber erfreute sich P. de la Maze des besonderen Schutzes und der Freundschaft des Carmeliten Peter Paul Palma von Artois-Pignatelli, Herzogs von St. Elias, Erzbischofes von Ancyra, apostolischen Vicars von Indien, welcher als Gesandter des Papstes, des Kaisers und der Republik Venedig am persischen Hofe erschien. Dieser Prälat, der mit großen Ehren vom Könige empfangen wurde, erhielt für die Jesuiten die Erlaubniß, ihre Kirche zu Chamachi zu vergrößern. Ein anderer Carmelite, P. Elias, Bischof von Ispahan, begab sich in Begleitung des P. de la Maze nach Chamachi und überbrachte dahin die betreffenden Befehle des Königs. Die Jesuiten-Mission erhielt dadurch mehr Ansehen und gewann in der Folge eine große Bedeutung.

Klein-Armenien, welches zur Türkei gehört, war im siebenzehnten Jahrhundert eine blühende Provinz. Die Hauptstadt Erzerum war der Stapelplatz für den Handel zwischen Persien und der Türkei. Hier wohnten viele Armenier und Griechen; auch traf man stets eine Anzahl fremder Christen. Daher be-

schlossen die Jesuiten, eine Mission daselbst zu gründen. Der französische Gesandte zu Constantinopel erwirkte ihnen die nöthigen Freibriefe beim Sultan. So kamen im Jahre 1688 die Patres Roche und Beauvoilier nach Erzerum zur großen Freude der dortigen Katholiken, welche ihnen eine bequeme Wohnung verschafften. Den beiden Missionaren gelang es zunächst, den armenischen Bischof von Erzerum zu bekehren. Einige andere Bischöfe, Vertabieten und Priester wurden ebenfalls für die katholische Einheit gewonnen. Viele aus dem Volke ahmten diese Beispiele nach. Inzwischen war P. Beauvoilier nach Ankunft eines neuen Missionars darauf bedacht, durch die Tatarei nach China zu gelangen, indem er sich durch ein Gelübde verbunden hatte, sein Leben den chinesischen Missionen zu widmen. Kurz nach seiner Abreise starb P. Roche als Martyrer der christlichen Liebe im Dienste der Pestkranken, nachdem viele derselben in seinen Armen gestorben waren. Nun erlitt durch die Umtriebe von zwei schismatischen Vertabieten die Mission von Erzerum eine Verfolgung, welche jedoch durch Verwendung des französischen Gesandten von Constantinopel beschwichtigt wurde. Seitdem machte die Mission von Erzerum solche Fortschritte, daß die Jesuitenväter Ricard und Monier sich veranlaßt fanden, dieselbe in zwei Stationen zu theilen, deren eine unter dem Titel des heiligen Gregor, des Wunderthäters, Kars nebst vier anderen Städten und vierzig Dörfer, die andere unter dem Titel des heiligen Ignatius Trebisonde nebst vier anderen Städten und siebenundzwanzig Dörfer umfaßte. Um die Schismatiker und Mohamedaner nicht wieder zu reizen, vermieden die beiden Patres, durch ihr Wirken Aufsehen zu machen. P. Ricard erschien öffentlich als Arzt in Begleitung eines Klosterbruders, der ein guter Pharmaceut war. Pater Monier besuchte die Christen in ihren Häusern, und zwar vorzugsweise Nachts. Die wichtigen Dienste, welche sie den Einwohnern von Erzerum in Krankheitsfällen leisteten, erwarben ihnen die Gunst der Behörde, welche ihnen ein Haus einräumen ließ. Sie verfuhren mit gleicher Vorsicht, wenn sie die übrigen Ortschaften ihres Districtes besuchten, und wurden von unirten armenischen Priestern in ihren Arbeiten kräftig unterstützt.

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit vom Beginne des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Aufblühen der Jesuiten-Missionen in der Levante während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; nachtheilige Einwirkung der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Fortsetzung der apostolischen Wirksamkeit der Dominicaner, Franciscaner, Carmeliten und Capuciner. Eintritt der Lazaristen und Passionisten in die levantischen Missionen. Schlimme Folgen der französischen Revolution. Aufblühen sämmtlicher Missionen der Levante in der neuesten Zeit.

Im achtzehnten Jahrhundert erblühten die Jesuiten-Missionen in der ganzen Levante. Namentlich war dies mit der Mission von Erzerum in hohem Grade der Fall. Auf einer apostolischen Reise, welche P. Ricard im Jahre 1711 bis nach Trebisonde machte, führte er einen Bischof, zweiundzwanzig Priester und achthundert fünfundsiebenzig andere Personen zur Einheit der katholischen Kirche zurück. Andererseits drang P. Monier bis nach Kurdistan, wo nebst den Kurden auch viele Armenier wohnen, welche ihn mit großer Freude aufnahmen. Ein solcher Erfolg erregte den Neid der verstockten Schismatiker, denen es gelang, zu Erzerum eine Verfolgung gegen die Katholiken zu erwirken. P. Ricard und P. Monier zogen sich deßwegen nach Trebisonde zurück, wo sie Gelegenheit fanden, ihren Muth und ihren Seeleneifer am Sterbelager der Pestkranken zu zeigen. Ein durch europäische Mittel geheilter türkischer Aga führte den Pater Monier wieder nach Erzerum, wo er nunmehr ungestört wirken konnte. Der Erfolg war aber noch größer als vor der Verfolgung. Im Januar 1714 bekehrten sich nicht weniger als siebenhundert Personen. Leider erlag am 6. August 1719 P. Ricard, indem er mit seiner gewohnten Hingebung den Pestkranken beistand. Er hatte dreißig Jahre lang in den armenischen Missionen gewirkt und sich stets durch Muth und Tugend ausgezeichnet. P. Monier aber wurde nach Ispahan berufen, um als Provincial der Gesellschaft Jesu die höhere Leitung der armenischen Jesuiten-Missionen zu übernehmen. An die

Stelle von Ricard und Monier traten vier andere Jesuiten, welche das Werk jener beiden Männer mit gleichem Eifer fortsetzten. Ueberhaupt erfreute sich die Mission von Erzerum im weiteren Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts des besten Fortganges bis zu der Zeit, wo die Aufhebung des Jesuiten-Ordens auch dieser Mission einen schmerzlichen Verlust beibrachte.

Ind er ersten Zeit des achtzehnten Jahrhunderts wurde im Interesse der katholischen Missionen wie in demjenigen des Handels ein französisches Consulat zu Ispahan errichtet. Die Jesuitenväter P. Bachoud und P. de la Garde begleiteten den Consul als Capläne. P. de la Garde blieb zu Ispahan, P. Bachoud aber begab sich in die Mission zu Chamachi. In den Jahren 1721 und 1734 setzten Kriegsereignisse letztere Mission in große Gefahr, indem die Stadt in beiden genannten Jahren mit Sturm eingenommen wurde. Indessen ließen sich die Sieger jedesmal besänftigen. Nadir-Schah, als General berühmt unter dem Namen Thamas-Kuli-Khan, der sich auf den persischen Thron geschwungen hatte, schien sogar günstig für die Katholiken gestimmt zu sein. Es zeigte sich jedoch bei mehreren Gelegenheiten, daß auf diese Stimmung nicht zu rechnen war. Im indischen Feldzuge eroberte Nadir-Schah die Stadt Delhi, welche er der Plünderung und den Flammen überlieferte. Zwei schöne Kirchen der Jesuiten wurden bei diesem Brande zerstört, und viele Katholiken wurden ermordet. Zwei portugiesische Jesuiten, welche in Delhi ihren Wohnsitz hatten, um den dortigen siebenhundert Katholiken, Resten einer ehemals blühenden katholischen Gemeinde, geistlichen Beistand zu leisten, entgingen wie durch ein Wunder dem Schwerte der wilden Eroberer. Im Jahre 1739 befahl Nadir-Schah die Anfertigung einer persischen Uebersetzung der Bücher Moses, der Psalmen David's und des Evangeliums. Die hierauf gegründeten Hoffnungen verschwanden jedoch bald, indem er weiter keinen Gebrauch davon machte. Vielmehr entspann sich eine neue Verfolgung der Katholiken Persiens in Folge einer Verordnung Nadir-Schah's, welche es den unirten Armeniern zur Pflicht machte, sich dem schismatischen Patriarchen zu unterwerfen. Dieser Befehl wurde jedoch später durch den Einfluß katholischer Aerzte wieder zurückgenommen. So blieben unter der Herrschaft jenes Tyrannen die katholischen Missionen Persiens in einem schwankenden Zustande.

Nach dem Tode Nadir-Schah's, welcher 1747 ermordet wurde, verfiel Persien einer grauenhaften Anarchie. Im Jahre 1750 wurde Ispahan verheert. Die europäischen Residenten mit ihren

Angehörigen waren entflohen und konnten den Missionaren keinen Schutz verleihen. Die Capuciner und Augustiner verließen ebenfalls die Stadt. Die Jesuiten nebst einem Dominicaner und einem Carmeliten wollten jedoch ihren Posten nicht verlassen. Obschon verschiedenen Orden angehörig, wurden diese Geistlichen durch gemeinsame Leiden innig verbrüdert und unterstützten sich gegenseitig. Mehrere wurden furchtbar mißhandelt. Bruder Bazin, ein der Medicin und Chirurgie kundiger Jesuit, und der Superior der Jesuiten, P. Duhan, hatten am meisten von der Wuth der Barbaren zu erdulden. Letzterer starb acht Tage nach erlittener Mißhandlung. Die katholischen Kirchen wurden aller Kostbarkeiten beraubt: kaum daß die heiligen Gefäße gerettet wurden. Die Missionare aber waren der Art von allen Mitteln entblößt, daß sie genöthigt wurden, ihr Hausgeräth, ihre Kleider und selbst die Bäume ihres Gartens zu verkaufen, um dem Hungertode zu entgehen.

Die Mission von Ispahan konnte sich im weiteren Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts von diesem furchtbaren Schlage nicht erholen, zumal die Aufhebung des Jesuiten-Ordens so wie die späteren Verwüstungen der katholischen Kirche durch die französische Revolution auf alle auswärtigen Missionen sehr nachtheilig einwirkten.

In Syrien hatten die Jesuiten-Missionen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einen erfreulichen Fortgang. In Aleppo führte P. Couder während eines vierunddreißigjährigen Apostolates neunhundert Familien zur Einheit der katholischen Kirche zurück. P. Arnoudie und mehrere andere Ordensgeistliche unterlagen der Pest, welche sie sich durch ihren Seeleneifer im Dienste der Kranken zugezogen. Ein ausgezeichneter Arbeiter in den Missionen Syriens war P. Ives de Lerne. Er wirkte fünfundvierzig Jahre als Glaubensbote und war längere Zeit Superior der syrischen Missionen. In dieser langen Carriere machte er zahlreiche Bekehrungen, schmachtete aber auch mehrmals in den Gefängnissen und wurde zu wiederholten Malen im Dienste der Pestkranken von der Pest ergriffen. Nie hörte man aus seinem Munde ein Wort der Klage. Zu den Mühsalen des Missionslebens fügte er stets schwere Abtödtungen hinzu. Er beschloß zu Tripolis sein frommes Leben mit einem eben so erbaulichen Tode im Juli 1746. Besonders erfreulich war der Fortgang der Jesuiten-Mission unter den Maroniten. Namentlich hat P. Fromage, welcher im December 1740 gestorben ist, mit großem Erfolge unter denselben gewirkt. Er war es,

der in der Versammlung des maronitischen National-Conciliums im Jahre 1736 die Eröffnungsrede hielt. Auch hat er 32 Bände der besten französischen Werke ins Arabische übersetzt, und zur Erziehung katholischer Mädchen hat er ein Kloster von der Heimsuchung zu Antoura errichtet.

Nicht minder blühend waren im achtzehnten Jahrhundert bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu die Jesuiten-Missionen in der europäischen Türkei und in Griechenland. In Constantinopel widmeten sich die Jesuiten mit Vorliebe den Galecren-Sclaven in den beiden Bagno's, wo sie Tausenden Unglücklicher himmlischen Trost brachten. Am Vorabende eines jeden Sonn- und Festtages ließen sich zwei Jesuiten in den Bagno's einsperren, um den folgenden Feiertag mit den Galeeren-Sclaven zuzubringen. Brach die Pest aus, so ließ sich stets ein Jesuit für die ganze Dauer der Krankheit im Bagno einsperren. Derselbe wurde freilich nicht selten ein Opfer der Krankheit, wurde dann aber sofort durch einen anderen ersetzt.

Es widmeten die Jesuiten zu Constantinopel sich aber auch mit großem Eifer der Seelsorge unter den übrigen Christen und besonders unter den Armeniern. P. Cachod, den man den Vater der Sclaven nannte, hat allein im Jahre 1712 vierhundert Schismatiker wieder mit der katholischen Kirche vereinigt und über dreitausend Personen die Beichte abgenommen. Im folgenden Jahre war die Zahl der Bekehrten sogar doppelt so groß. Diese Bekehrten gehörten zum größten Theile der armenischen Nation an, wie überhaupt die Armenier sich weit mehr nach Erkenntniß der Wahrheit sehnen, als die Griechen.

Die Jesuiten-Mission zu Thessalonich erblühte ebenfalls in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. P. Braconnier, der zu Constantinopel eine erfolgreiche Missionsthätigkeit ausgeübt und unter anderen die Bekehrung des berühmten lutherischen Grafen Emerik von Tekelly bewirkt hatte, wurde in höchst merkwürdiger Weise nach Macedonien geführt. „Ich war im Begriffe," so erzählt er selbst, „Galatien, Cappadocien und die benachbarten Provinzen zu bereisen, um unter den schismatischen Armeniern zu wirken, als ein französischer Kaufmann, der von Thessalonich nach Constantinopel gekommen war und von meinem Vorhaben hörte, mir den Rath ertheilte, lieber Macedonien in Aussicht zu nehmen. An demselben Tage, wo er mir diese Mittheilung machte, war ich, indem ich die Apostelgeschichte aufschlug, auf das sechzehnte Capitel gefallen, wo es heißt, daß der heilige Paulus, der sich in Kleinasien befand, während der

Nacht in einem wunderbaren Traume einen Macedonier sah, welcher ihn bat und sprach: „„Zieh herüber nach Macedonien und hilf uns!““ Das Zusammentreffen dieser Lectüre mit jenem Rathe von Seiten des Kaufmannes schien mir ein Wink von oben zu sein, und ich dachte ferner daran, den Weg zu verfolgen, den der Apostel mir gezeigt hatte.“ Als P. Braconnier sich in Macedonien niedergelassen hatte, gesellte sich ihm bald ein anderer Jesuit, P. Vincenz Piperi, zu. Beide wirkten zu Thessalonich und in weiter Umgegend mit vereinten Kräften und sahen die Zahl der Katholiken sich täglich mehren. Sie übten nicht allein auf die zahlreichen, dort lebenden Armenier, sondern auch selbst auf die Griechen einen bedeutenden Einfluß.

P. Braconnier verband mit aufopfernder Liebe eine ausgezeichnete Beredsamkeit. Er legte den Griechen die Einheit der Kirche ans Herz. Es gelang ihm, die Achtung eines in hohem Ansehen stehenden Griechen, des Michael Paläolog, zu gewinnen und denselben im Jahre 1709 zu bekehren. Dieser setzte die Jesuiten in den Stand, eine Capelle und ein Collegium zu eröffnen. P. Braconnier aber verfolgte sein Werk mit immer größerem Eifer. Weder ansteckende Krankheiten noch Mißhandlungen konnten ihn abschrecken. Man sah ihn noch häufiger im Bagno der Sclaven als in den Wohnungen der Reichen. Den Stockschlägen der Türken setzte er nur Geduld und Wohlthun entgegen.

So gewann die Mission von Thessalonich eine sehr große Bedeutung. Indessen erhielt P. Braconnier im Jahre 1716 von seinen Obern den Auftrag, nach Persien zu gehen. Er war erschöpft und leidend. Nichts desto weniger trat er sofort die Reise an. Er starb aber in der Nähe der Dardanellen auf griechischem Boden. Ein Sohn des heiligen Franciscus reichte ihm die heiligen Sterbesacramente. Friede und eine heilige Freude leuchteten aus dem Angesichte des sterbenden Glaubensboten.

Die Mission von Thessalonich bedurfte schon einer größeren Anzahl Arbeiter. Die Patres Souciet, Tarillon und Gresset traten in dieselbe ein und wirkten ebenfalls mit glühendem Seeleneifer.

P. Souciet stand an der Spitze der Mission und leitete dieselbe mit großer Selbstverläugnung. Nicht selten drang er mit eigener Lebensgefahr in die Gefängnisse ein, um die mit der Kirche wieder ausgesöhnten und deßwegen zum Tode verurtheilten Renegaten aufzusuchen und zur Standhaftigkeit zu ermuntern.

Keine Mühe war ihm zu groß, kein Opfer zu schwer, wenn es sich von dem Seelenheile Anderer handelte. Er erlag diesen übermäßigen Anstrengungen auf dem Gebiete der Seelsorge im Jahre 1738, indem ihn ein hitziges Fieber wegraffte.

Leider wirkte die Aufhebung der Gesellschaft Jesu zerstörend auf die Mission von Thessalonich zu der Zeit, wo sie die reichlichsten Früchte brachte.

Auch im griechischen Archipel blüheten die Jesuiten-Missionen bis zur Zeit der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Auf der Insel Chios wurden im achtzehnten Jahrhundert die Jesuitenschulen sogar von den Kindern der schismatischen Griechen besucht. Auf den dortigen Galeeren aber übten die Jesuiten die Seelsorge unter mehr als zwölfhundert Lateinern, Deutschen, Spaniern, Italienern und Franzosen.

Auch in der Krimm, wo P. Zgoda im siebenzehnten Jahrhundert so segenreich gewirkt hatte, entwickelte sich im achtzehnten Jahrhundert eine blühende Jesuiten-Mission. Um diese Zeit befanden sich in jenem Lande fünfzehn- bis zwanzigtausend Christen von den verschiedensten Nationalitäten meist im Zustande der Sclaverei und ohne alle geistliche Hülfe. In letzterer Beziehung waren die freien Christen nicht besser daran als die Sclaven. Ein solcher Zustand äußerster Verlassenheit erregte in hohem Grade das Mitleid der Jesuiten in Constantinopel. Obschon ihrer damals nur vier waren, erboten sie sich doch, einen aus ihrer Mitte abgehen zu lassen, und suchten den französischen Gesandten, Marquis von Feriol, für das Unternehmen zu gewinnen. Dieser erklärte sich einverstanden und wollte sogar die Kosten der Uebersiedelung tragen. Er gab dem P. Duhan, der für die neue Mission bestimmt wurde, dringende Empfehlungsschreiben und Geschenke für den Khan der Tataren. Dieser zeigte sich auch sehr willfährig, als P. Duhan um die Erlaubniß bat, den Sclaven und sonstigen Christen geistlichen Beistand zu leisten. P. Duhan fand anfangs wenig Eingang in die der Religion entfremdeten und abgestumpften Gemüther. Nach einigen Jahren aber sah er sich von Deutschen, Ungarn, Polen, Serben, Croaten, Russen, Armeniern und Griechen umgeben, denen er in kleintatarischer Sprache predigte, welche sie sämmtlich verstanden. Nach sechsjähriger Arbeit bekam er einen Gehülfen in der Person des P. Curnillon. Bald nachher erhielten die Jesuiten ein Haus und eine Capelle in der Hauptstadt des Landes. Allmählich wurde die Zahl der Missionare vermehrt, und die Mission wurde noch blühender. Seit dem Jahre 1736

aber wurde die Mission durch den Kriegszustand beeinträchtigt; sie zerfiel gänzlich, nachdem die Russen das Land erobert hatten.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts behaupteten die Dominicaner, Franciscaner, Capuciner und Carmeliten die Stellungen, welche sie während des an guten Werken so fruchtbaren siebenzehnten Jahrhunderts oder noch weit früher in der Levante eingenommen hatten. Es blühten die Missionen der Dominicaner vorzüglich im griechischen Archipel, in Armenien und Persien, diejenigen der Franciscaner in der europäischen Türkei und in Palästina, diejenigen der Capuciner im griechischen Archipel und in Georgien, diejenigen der Carmeliten in Syrien und Persien. Die Missionen in Georgien, Armenien und Persien litten jedoch sehr durch die politischen Wirren, welche, wie wir bereits erwähnten, um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Persien ausbrachen, und durch die Verfolgungen, welche die Schismatiker in diesen Ländern häufig gegen die Katholiken erregten. Namentlich hatten die Capuciner in Tiflis von Vexationen der Schismatiker viel zu leiden. Sie wurden mit Gewalt aus ihrem Hause herausgerissen, ins Gefängniß geworfen und zu enormen Geldstrafen verurtheilt. Zuletzt raubte man ihnen ihre Mobilien und die heiligen Gefäße und jagte sie zur Stadt hinaus. Zum Glück gewann ein Ordensgenosse, P. Damianus, als Arzt das Vertrauen des Nadir-Schah und erwirkte bei demselben für die vertriebenen Capuciner die Erlaubniß zur Rückkehr nach Tiflis, wo sie nunmehr mit größerer Freiheit ihre Missionsarbeiten übernahmen.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wirkten die Aufhebung der Gesellschaft Jesu und die zunehmende Irreligiosität in Europa lähmend auf die orientalischen wie auf alle übrigen Missionen. Einige Abhülfe gewährte indessen der Eintritt neuer Orden in die Missionen der Levante. So wurde im Jahre 1782 die Seelsorge in Bulgarien dem neu entstandenen Passionisten-Orden übergeben. In demselben Jahre wurden durch päpstliches Decret die Jesuiten in den orientalischen Missionen durch die Lazaristen ersetzt. Es verließen auch bald nachher die Lazaristen P. Gaudez und P. Daviers Frankreich, um der neuen Bestimmung zuzueilen. Indessen konnte der Lazaristen-Orden doch so bald nicht eine den zahlreichen Jesuiten-Missionen entsprechende Anzahl Missionare aussenden, zumal der Orden nicht lange nachher in Frankreich aufgehoben wurde. Erst nach seiner dortigen Wiederherstellung im Jahre 1816 konnten die Söhne des heiligen Vincenz von Paula die Verbindlichkeiten, welche

ihnen der heilige Stuhl auferlegt hatte, einiger Maßen erfüllen.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte das reiche Erbe an Anstalten der christlichen Liebe auf dem Gebiete der katholischen Missionen, welches ihm das siebenzehnte hinterlassen hatte, großentheils zu Grunde gehen lassen. Im gegenwärtigen Jahrhundert hat sich dagegen eine bessere, religiösere Gesinnung wieder allmählich geltend gemacht, und so konnte sich auch die christliche Liebe in den orientalischen Missionen wieder wirksamer bethätigen. Neben den zahlreichen Stationen der Lazaristen hat auch die wieder entstandene Gesellschaft Jesu vor und nach neue Niederlassungen in verschiedenen Theilen der Levante gegründet. Auch die Capuciner haben gegenwärtig mehrere Niederlassungen im Orient. Die Franciscaner, obschon stets allen möglichen Vexationen und Erpressungen ausgesetzt und nicht selten von Mitteln entblößt, haben doch immer noch ihre Stellung an den heiligen Orten behauptet und verdienen auch heute noch durch ihr standhaftes Ausharren den alten Ehrentittel der „Hüter des heiligen Grabes". Eben so haben sie noch ihre alten Niederlassungen in der europäischen Türkei. Auch die Dominicaner und Carmeliten behaupten noch mehrere ihrer alten Stellungen im Orient. Endlich haben sich im Jahre 1839 auch die barmherzigen Schwestern, die wackeren Töchter des heiligen Vincenz von Paula, in der Levante niedergelassen und seitdem an verschiedenen Orten Töchterschulen, Waisenhäuser und Heil-Anstalten für Kranke gegründet. Aehnliches leisten die Schwestern vom heiligen Joseph in Palästina.

Uebersehen wir die Zustände der katholischen Missionen in der europäischen und asiatischen Türkei, Griechenland und Persien gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, so ergeben sich manche höchst interessante Verhältnisse, welche wir etwas näher aus einander setzen wollen.

In der Mission von Constantinopel, wo sich das Morgenland und das Abendland begegnen und stets ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Nationen Statt findet, leisten die Lazaristen die wichtigsten Dienste. Sie haben daselbst eine Buchdruckerei angelegt, durch welche Vertheidigungs-Schriften zu Gunsten der Religion und Gebetbücher in französischer, lateinischer, englischer, italienischer, griechischer, türkischer und persischer Sprache an den Tag gefördert werden. Dann haben sie durch Errichtung von Collegien und Schulen dem Bedürfnisse einer guten Erziehung, welches auch bei den morgenländischen Völkern

wach geworden, Abhülfe verschafft. Endlich haben sie auch der Krankenpflege eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Um die verschiedenen Zwecke besser zu erreichen, haben sie die barmherzigen Schwestern, die Schulbrüder und sogar die Trappisten herangezogen. Es bestehen daher in der Mission von Constantinopel folgende Anstalten:

1. Das Collegium von Bebek, welches mehr als achtzig Schüler aus allen Nationen zählt.

2. Die Schulen von Pera und Galata, welche unter Leitung von Brüdern der christlichen Schulen stehen und von etwa sechshundert Knaben besucht werden.

3. Die Schulen der barmherzigen Schwestern zu Bebek, Pera und Galata, worin über siebenhundert kleine Mädchen einen unentgeltlichen Unterricht erhalten.

4. Eine Töchter-Erziehungs-Anstalt unter Leitung der barmherzigen Schwestern, worin hundert und sechzig reichere Mädchen erzogen werden, deren Kostgeld ausreicht, um daneben fünfzig Waisenmädchen zu unterhalten.

5. Ein Findelhaus, dessen Unterhalt durch die Subscriptionen wohlthätiger Personen bestritten wird und worin die barmherzigen Schwestern vierzig armen Findelkindern Mutterstelle vertreten.

6. Ein Spital, worin das Geld der zahlenden Kranken die Ausgaben für die armen Kranken bestreitet. Bis zum Jahre 1848 war die Zahl der dort verpflegten Armen bereits auf hundert dreizehn tausend neunhundert fünfundsechzig gestiegen. In diesem Spitale befindet sich auch eine Apotheke, worin den armen Kranken der Stadt, deren Zahl sich täglich auf fünfhundert beläuft, die Heilmittel unentgeltlich ausgetheilt werden.

7. Ein Unterstützungs-Bureau, welches arme Capellen mit dem Nöthigsten versieht und woraus in dem einzigen Jahre 1845 Weißzeug und Kirchenschmuck für zwanzig Kirchen bezogen wurden.

8. Eine Buchdruckerei, in welcher, nebst anderen Schriften, alle für die Schulkinder der Levante bestimmten Bücher gedruckt werden.

9. Eine Ackerbau-Colonie unter der Leitung von Trappisten, welche den Namen des heiligen Vincenz von Asien führt und worin brod- und hülflose Christen Aufnahme und Unterstützung finden.

Zur Leitung all dieser Anstalten reichen vierzehn Lazaristen hin, welche von siebenzehn Brüdern der christlichen Lehre, vier-

undvierzig barmherzigen Schwestern und dreizehn Trappisten unterstützt werden [1]).

Santorin und Naxos sind unter den griechischen Inseln die einzigen, auf welchen sich die Lazaristen festgesetzt haben. Auf diesen zwei Stationen wirken vier Lazaristen, drei Brüder, welche fünfzig Knaben Schulunterricht ertheilen, und eilf barmherzige Schwestern. Letztere leiten ein Pensionat von fünfzig Kostschülerinnen aus den vornehmsten Familien der umliegenden Inseln. Die Schwestern besorgen auch ein Spital, worin alle Kranken, welcher Religion sie auch angehören mögen, Aufnahme finden, und eine Apotheke, die den dürftigen Volksclassen offen steht. Diese Anstalt wird, wie ein Wallfahrtsort des Schmerzes, von allen Armen der griechischen Inseln besucht. Wie ehemals beim göttlichen Erlöser, nehmen Viele, welche kommen, um leibliche Heilmittel zu suchen, auch den Samen des Heils in ihre Seelen auf.

In Smyrna haben die Lazaristen ebenfalls wichtige Anstalten gegründet, deren mehrere von barmherzigen Schwestern oder Schulbrüdern geleitet werden. Die Feuersbrunst vom Jahre 1845, welche nebst einem Theile der Stadt die meisten religiösen Anstalten verzehrte, hat nur eine kurze Unterbrechung jener Wirksamkeit verursacht: alle guten Werke wurden sehr bald wieder mit frischem Eifer aufgenommen. Die Armen-Apotheke und die Schulen sind schnell hergestellt worden. Die verwais'ten Mädchen, welche auf den Trümmern ihres eingeäscherten Hauses umherirrten, wurden wieder alle von den Schwestern mit mütterlicher Sorgfalt aufgenommen, und die Zahl der armenischen, griechischen und protestantischen Kinder hat in den katholischen Schulen noch zugenommen. Von den barmherzigen Schwestern werden sechzig Kostschülerinnen und dreihundert Stadtschülerinnen erzogen. Nebst einer Schule für Erwachsene leiten die Brüder der christlichen Lehre Knabenschulen, welche von dreihundert Kindern besucht werden. Die Lazaristen aber leiten zu Smyrna ein Collegium, worin achtzig Kostschüler und eben so viele Stadtschüler einen soliden wissenschaftlichen Unterricht und eine christliche Erziehung erhalten. Dreizehn Priester, sechs Brüder und einundzwanzig Schwestern sind bei dieser Mission angestellt, und ihre Schulen werden durchschnittlich von tausend Kindern besucht.

Die schändliche Metzelei, welche die Drusen im Jahre 1846 unter den Maroniten des Libanon anrichteten, brachte auch der

[1]) Vgl. Jahrb. der Verbr. d. Glaubens, 1850, 1. Heft.

syrischen Mission schwere Wunden. Indessen ist gegenwärtig der angerichtete Schaden wieder gut gemacht. Die Lazaristen haben Niederlassungen zu Damascus, Antoura, Aleppo, Tripolis und Beyrut. Zu Damascus befinden sich zwei blühende Schulen, worin vierhundert und fünfzig Kinder unterrichtet werden. Das Collegium zu Antoura wird von fünfundsiebenzig Zöglingen besucht. Zu Beyrut widmen sich die barmherzigen Schwestern der Pflege armer Kranken. Auch leiten sie eine Normalschule zur Bildung von Lehrerinnen für die Kinder der maronitischen Völkerschaften. Das Personal zur Leitung aller Anstalten in den syrischen Missionen besteht aus eilf Missionaren, sechs Brüdern und neun barmherzigen Schwestern.

In Persien hatten die Lazaristen Schulen zu Djoulfa, Tauris, Urmiah und Chosrovah und waren eifrig bemüht, die ehemals so blühenden katholischen Christengemeinden wieder aufzurichten, als eine schwere Verfolgung im Jahre 1844 über sie losbrach, welche die Mißhandlung, Einkerkerung und Verbannung mehrerer Missionare und die Aufhebung der Lazaristen-Missionen zu Djoulfa und Tauris zur Folge hatte. Die ehrsüchtige Politik Rußlands, welche dahin strebt, eine große orientalische Kirche unter russischem Protectorate zu begründen, der geheime Kampf der englischen Regierung gegen die Entwicklung des Katholicismus im Orient, die Eifersucht der americanischen Methodisten, welche seit einigen Jahren in Persien etablirt sind und ohne allen Erfolg große Summen auf die Bekehrung der Nestorianer verwenden, endlich die auf Betreiben der schismatischen Bischöfe schon öfters erlassenen Verordnungen der persischen Regierung gegen den Proselytismus unter den christlichen Secten sind lauter Hindernisse, welche der Wirksamkeit der katholischen Missionare in Persien hemmend entgegen treten. Der russische Gesandte war es, der die americanischen Prediger unterstützte, als diese in Verbindung mit den nestorianischen Bischöfen die Vertreibung der Lazaristen beim persischen Hofe zu Teheran zu erwirken suchten. Diese Vertreibung ist indessen nur theilweise gelungen. An zwei Orten, zu Urmiah nämlich und zu Chosrovah, haben die Lazaristen ihre Missionen aufrecht erhalten. An beiden Orten haben sie Knaben- und Mädchenschulen errichtet und üben daselbst eine erfolgreiche Wirksamkeit aus. Nicht selten bekehren sich nestorianische Priester, und erst kürzlich wurde zu Chosrovah ein Seminar gebaut, worin die einheimische Geistlichkeit in Wissenschaft und Tugend herangebildet werden soll. Auf dieses letztere Werk verwenden die Lazaristen großen Eifer,

da durch dessen Gedeihen die Zurückführung der Schismatiker zur katholischen Einheit sehr würde gefördert werden [1]).

Kaum war die Gesellschaft Jesu wieder hergestellt, da richteten die Söhne des heiligen Ignatius ihre Blicke auch nach der Levante hin, wo ihre Vorgänger ein so gesegnetes Andenken hinterlassen haben. Zwar waren ihre ehemaligen Stationen meist durch den Lazaristen-Orden in würdiger Weise besetzt worden, es gab indessen noch einige unbesetzte Posten, namentlich im griechischen Archipel, wo sie sich auf den Inseln Tenos und Syros neuerdings niedergelassen haben. Dann haben sie verschiedene neue Missionen theils in der europäischen Türkei, theils in Syrien gegründet.

Auf den Inseln Tenos und Syros wirken sieben Patres und zwei Laienbrüder. Sie sind in der neugriechischen Sprache vollkommen bewandert und haben ihre apostolische Wirksamkeit auch schon auf benachbarte Inseln ausgedehnt.

In der europäischen Türkei haben die Jesuiten die Herzegowina zu ihrer Wirksamkeit ersehen. Hier zählt die Jesuiten-Mission acht Patres und drei Laienbrüder. Sie haben drei Stationen in der Diözese Trebigno, nämlich zu Trebigno, Gradaz und Dubrave, eine Station in der Stadt Durazzo, wo zweihundert Katholiken in Armuth schmachten und schon seit lange jeder geistlichen Hülfe entbehrten, und zwei Stationen in der Diözese Ragusa, nämlich zu Topollo und Trapano, welch letztere nur dadurch von den vorhergehenden unterschieden sind, daß sie nicht unter mohamedanischer Botmäßigkeit stehen. In der Stadt Durazzo wirkt nur ein Jesuit, der vor Kurzem eine Knabenschule errichtet hat.

In Syrien wirken dreizehn Patres und vier Laienbrüder, nämlich zu Ghazir, Zahle, Bickfaja und Beyrut. Zu Ghazir, auf dem Libanon, haben die Jesuiten ein Collegium eröffnet, welches die Hoffnung der Kirche Jerusalems und ein Segen für die ganze Umgegend geworden ist. Zu Zahle haben sie blühende Schulen, welche ebenfalls zahlreich besucht werden. In gleich blühendem Zustande sind ihre Schulen zu Bickfaja. Zu Beyrut befinden sich in der Jesuiten-Schule hundert und zwanzig Zöglinge. Letztere gehören meistentheils dem maronitischen Volke an und sind also katholisch. Doch gibt es unter ihnen auch eine Anzahl schismatischer Griechen, denen die Jesuiten einen literarischen Unterricht ertheilen. Durch diesen Verkehr mit den Missionaren

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens a. a. O.

verschwinden bei denselben und bei ihren Eltern manche Vorurtheile, welche die Schismatiker von der Vereinigung mit Rom fern halten. Auch haben die Jesuiten zu Beyrut eine fromme Congregation von Jünglingen gebildet, welche den Zweck hat, den Mitgliedern die Mittel zu erleichtern, den Sonntag heilig zuzubringen. Da dieser Zweck in religiöser Beziehung vollkommen erreicht ist, so hat man ihnen auch einige Spiele zur Verfügung gestellt. Dann bestrebt sich Pater de Prunieres, welcher dem Werke vorsteht, ihnen eine Bibliothek guter Bücher einzurichten, um sie dadurch gegen die Gefahr, welche aus der Kenntniß unserer europäischen Sprachen für sie entstehen könnte, zu schützen und ihnen doch die Vortheile derselben zu verschaffen [1]).

Zu den neueren Schöpfungen auf dem Missionsgebiete der Türkei gehören die Mission der Passionisten in Bulgarien, deren wir bereits Erwähnung gethan haben, diejenige der Redemptoristen in Rumelien und die Errichtung eines Collegiums zu Smyrna von Seiten der Picpus-Gesellschaft, wodurch diese thätige Gesellschaft, welche der katholischen Kirche auf den Inseln des großen Oceans so wichtige Dienste leistet, sich nunmehr auch an den Missionen der Levante betheiligt.

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß auch die älteren Orden gegenwärtig noch in der Levante würdig vertreten sind. Im apostolischen Patriarchal-Vicariate von Constantinopel üben die Dominicaner fortwährend eine gesegnete Wirksamkeit aus. Der Hauptsitz ihrer levantinischen Missionen ist aber in Mesopotamien (in der asiatischen Türkei), wo ihr apostolisches Wirken stets mit vielen Beschwerden und nicht selten mit großen Gefahren verbunden ist. So wurde im Jahre 1844 ihr Haus nebst Kirche zu Mossul, wo sich der Mittelpunkt ihrer dortigen Mission befindet, von den Muselmännern zerstört, wobei die Dominicaner und ein durchreisender Carmelite in große Lebensgefahr geriethen. Unter anderen wurde Pater Valerga durch einen Dolchstich verwundet und schrecklich mißhandelt [2]). Uebrigens besteht zu Mossul eine katholische Doppelschule für Knaben und Mädchen, welche von vierhundert Kindern besucht wird. Dieselbe wurde gestiftet durch den eben so frommen als gelehrten Eugen Bore, welcher als Abgesandter der Akademie der

---

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1850, 6. Heft.
[2]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1844, 6. Heft.

Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris den Orient bereis't hat.

In Persien waren die katholischen Missions-Anstalten der älteren Orden durch die Quälereien des Nadir-Schah und die unaufhörlichen Kriege derer, die sich seine Nachfolge nach einander streitig machten, ganz zu Grunde gerichtet worden. Während dieser politischen Stürme, welche die ganze Lage Persiens gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts umwälzten, wurde namentlich die Stadt Djoulfa, einiger Maßen eine Vorstadt von Ispahan, ein wichtiger Handelsplatz und der Mittelpunkt der zahlreichen persischen Missionen, von den wenigen übrig gebliebenen armenischen Kaufleuten verlassen und die Missionare wurden in die Zerstreuung der Kaufleute hinein gezogen. Die von den Carmeliten, Capucinern, Jesuiten und Dominicanern verlassenen Klöster wurden seitdem durch die Schismatiker zerstört, ein einziges ausgenommen, welches der Himmel für die künftigen Apostel der Rechtgläubigkeit erhalten wollte [1]). Dies gehörte den Predigermönchen. Es verlief indessen eine lange Zeit, bevor der Dominicaner-Orden sich wieder in den Besitz dieses Hauses setzen konnte. Dieser Zeitpunkt kam endlich im Jahre 1826, indem der römische Stuhl, um der Vermehrung der irrgläubigen Armenier in Persien, wo möglich, Schranken zu setzen, den Beschluß faßte, einige katholische Priester von demselben Ritus als Missionare nach Persien zu senden. Es wurden drei armenische Patres des Dominicaner-Ordens, mit Namen Petros, Stephan und Ohannes, dazu ausersehen. Der erste starb bald nachher; Stephan, der im Collegium Romanum erzogen worden, und Ohannes gelangten aber unter großen Schwierigkeiten und vielen Leiden nach anderthalbjähriger Anstrengung an den Ort ihrer Bestimmung. Unter dem Schutze der französischen Gesandtschaft gelang es ihnen, ihre Ansprüche auf Kloster und Kirche der ehemaligen Dominicaner mit Erfolg geltend zu machen. So konnte die armenische Mission zu Djoulfa eröffnet werden. Eugen Bore, dessen wir so eben erwähnt haben, wurde ein großer Wohlthäter dieser Mission dadurch, daß er mit Erlaubniß des Beherrschers Persiens, Mohamed-Schah, eine Schule gründete, worin nicht allein Armenier, sondern auch junge Muselmänner aufgenommen und im Persischen, Armenischen und Französischen unterrichtet werden. Die jungen Armenier erhalten außerdem Religionsunterricht nach der katholischen Lehre. Eine ähnliche

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1841, 6 Heft.

Schule wurde im Jahre 1840 durch einen jungen Mann Namens Theophan Dequevauviller zu Tauris gegründet. So wetteifert die Mission der armenischen Dominicaner mit der Mission der Lazaristen, um die zertrümmerte Kirche Persiens wieder aufzurichten.

Auch die Carmeliten sind noch an den Missionen des Morgenlandes betheiligt. Ihr Hospitium auf dem Berge Karmel dient noch dem müden Reisenden zur sicheren Zuflucht und zur Ruhestätte, wo er nebst körperlicher Verpflegung auch Trost und Erbauung findet. Dann haben die Carmeliten eine Niederlassung zu Bagdad, wo sie als eifrige Missionare eine ersprießliche Wirksamkeit ausüben.

Die Franciscaner von der strengeren Observanz haben noch zahlreiche Missions-Anstalten in der europäischen und asiatischen Türkei, so wie auch auf mehreren Inseln des griechischen Archipels. Namentlich haben sie Niederlassungen im apostolischen Patriarchal-Vicariate von Constantinopel, in der Moldau und der Walachei, in Bosnien, Albanien und Epirus, so wie auch im Bisthum von Tynos und Mykon. Auf all diesen Stationen verbreiten sie das Licht des Glaubens, flößen den bedrückten Katholiken Trost und Muth ein und führen ein frommes, erbauliches Leben in freiwilliger Armuth. Die Glanzstätte der levantinischen Franciscaner-Mission ist übrigens immer noch im Gelobten Lande. Den italienischen und spanischen Franciscanern ist vorzugsweise die Bewachung des heiligen Grabes anvertraut. Gleichzeitig liegt ihnen die ordentliche Seelsorge in ganz Palästina ob, wozu der Orden hundert Patres verwendet, welche mit sechzig Laienbrüdern in zweiundzwanzig Klöstern wohnen. Der Orden wird übrigens in dieser Seelsorge von achtunddreißig Weltpriestern unterstützt. Seitdem der lateinische Patriarch von Jerusalem in dieser Stadt wirklich residirt, findet der Orden eine kräftige Stütze an demselben. Auch wird seitdem für die Heranbildung eines einheimischen Clerus mit größerem Erfolge Fürsorge getragen. Die wichtigsten Stationen der Franciscaner im Gelobten Lande sind zu Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Jaffa und auf der Insel Cypern.

Endlich haben auch noch die Capuciner, diese jüngeren Söhne des heiligen Franciscus, mehrere wichtige Niederlassungen in der Levante. Im apostolischen Patriarchal-Vicariate von Constantinopel haben sie acht Stationen mit zwanzig Missionaren und acht Laienbrüdern, im apostolischen Vicariate von Philippopolis sieben Stationen mit sieben Missionaren und drei Brüdern, auf

der Jonischen Insel Cephalonia eine Station mit zwei Missionaren, in Mesopotamien drei Stationen mit acht Missionaren und zwei Laienbrüdern, in Syrien und Palästina acht Stationen mit dreizehn Missionaren und im türkischen Theile von Armenien drei Stationen mit sieben Missionaren und einem Laienbruder.

Auch die Capuciner haben erfahren, daß die russische Politik dem Fortschritte des Katholicismus im Orient überall, wo sie es kann, mit grausamer Verfolgungssucht entgegentritt. Die Capuciner hatten nämlich seit 1661, also seit beinahe zwei Jahrhunderten, verschiedene Niederlassungen in Georgien, namentlich zu Tiflis, Gori und Kutais. Bei der Besitznahme von Georgien durch Rußland durfte man wohl erwarten, daß die Herrschaft eines christlichen Kaisers für die dortige christliche Bevölkerung, also auch für die katholischen Priester, weit größere Sicherheit bieten würde als die Herrschaft eines mohamedanischen Fürsten. Die Erfahrung hat, leider! das Gegentheil bewiesen. Von vorn herein war Rußland darauf bedacht, die Wirksamkeit der katholischen Missionen zu hemmen, und im Jahre 1844 wurde unter einem nichtigen Vorwande den Capucinern die Alternative gestellt, das Land zu verlassen oder sich folgenden Bedingungen zu unterwerfen: 1. Sollten sie schwören, daß sie sich für alle Zeit als russische Unterthanen würden betrachten; 2. dürften sie mit geistlichen Behörden des Auslandes nicht in brieflichem Verkehre stehen; 3. sollten sie mit dem katholisch-armenischen Clerus und Volk in keiner Verbindung stehen; 4. sollten sie in allen Beziehungen vom Consistorium in Mohilew abhangen. Die Missionare konnten sich als Katholiken unmöglich diesen Bedingungen unterwerfen; allein eben so wenig erlaubte ihnen ihr Gewissen, ohne Weiteres den Weinberg zu verlassen, den ihre Ordensbrüder angelegt und seit zweihundert Jahren unter tausendfältigen Leiden bebaut hatten. Sie setzten den despotischen Befehlen demüthige Bitten entgegen, welche der Ober-General Neidgard, der die Ungerechtigkeit solcher Maßregeln wohl erkannte, mit seinem ganzen Ansehen unterstützte. Der russische Hof forderte dagegen den General auf, ohne weiteren Aufschub seine Befehle zu vollziehen. Inzwischen war der Winter mit furchtbarer Kälte herangebrochen. Der Schnee lag überall hoch im Gebirge. Die Väter baten wenigstens um Aufschub bis nach dem Winter, indem die Landstraßen so unwegsam seien, daß man ohne offenbare Lebensgefahr unmöglich eine so weite Reise wagen dürfe. Die Bittschrift wurde von den Local-Behörden

angenommen und an den Minister gesandt; aber es kam die Antwort zurück, man sollte die Bittsteller, ohne Rücksicht auf ihre Vorstellungen, sogleich über die Gränze bringen.

Am 1. Januar 1845 standen zwei deutsche Wägelchen vor dem Eingange des Klosters zu Tiflis; mehrere mit Lanzen, Flinten und Pistolen bewaffnete Kosaken umgaben dieselben. Die Capuciner begaben sich in die Kirche und erklärten, sie würden nur der Gewalt weichen. Hierauf erschien der Policei-Director Spaginski mit Policeidienern im Heiligthume und nöthigte die Missionare, die Kirche zu verlassen und die bereit stehenden Karren zu besteigen. Die Reise ging unter furchtbaren Beschwerden von Statten. Nur ein paar Mal wurde den halbtodten, vor Kälte erstarrten Vätern eine kurze Frist zum Ausruhen gegönnt, und so gelangten dieselben am 17. Januar zu Ciurukfu auf türkisches Gebiet. In gleicher Weise wurden die Capuciner von Gori und Kutais behandelt. Die Vertriebenen wandten sich nach Trebisonde, wo sie am 25. Januar eintrafen und die armenische Capuciner-Mission gründeten [1]).

Wir haben im Obigen gesehen, wie die katholische Kirche das Vereinigungswerk der orientalischen Secten mit der römischen Kirche seit Jahrhunderten mit unermüdetem Eifer fortsetzt. Wir haben uns überzeugen können, daß auf diesem Missionsacker bereits großartige Resultate erzielt worden sind. Es gibt eine nicht unbedeutende griechisch-unirte Kirche, wozu auch die melchitischen Christen zu rechnen sind, eine armenisch-unirte Kirche unter einem seit dem Jahre 1830 von der osmanischen Pforte anerkannten katholisch-armenischen Patriarchen, welche fast die Hälfte der armenischen Nation umfaßt, eine syrisch-unirte Kirche, wozu auch die maronitische gerechnet werden muß, ferner eine chaldäisch-unirte und, wie wir im nachfolgenden Hauptstücke sehen werden, eine koptisch- resp. äthiopisch-unirte Kirche, welche sämmtlich von der Fruchtbarkeit der katholischen Missionsthätigkeit in den vom Islam beherrschten Ländern Zeugniß geben und welche in Verbindung mit der lateinischen Kirche die gesammte katholische Kirche bilden.

Wir haben uns aber auch überzeugen können, daß zu den Hindernissen, welche die Missionen auf diesem Gebiete von je her zu überwinden hatten, in der neuesten Zeit noch zweierlei Hindernisse hinzugekommen sind. Denn einerseits bekämpfen die protestantischen Missionare aus Neid den Fortschritt des Katho-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1845, 4. Heft.

licismus durch alle erdenklichen Mittel, obschon sie selbst keine Aussicht haben, den Völkern des Orients ihre Ideen beizubringen, und andererseits bekämpft Rußland mit noch weit größerer Erbitterung den Bestand der katholischen Missionen im Orient, gerade weil es in Aussicht nimmt, die verschiedenen schismatischen Secten zu beherrschen und unter seiner höheren Leitung eine große orientalische Kirche zu stiften. Rußland arbeitet systematisch und mit großer Beharrlichkeit an der Ausführung dieses Planes, dessen Gelingen ihm die Weltherrschaft zusichern würde. Wie ehemals die römischen Imperatoren, so würde der russische Czar die geistliche und die weltliche Gewalt in seiner Person vereinigen: die Völker aber würden sclavisch zu seinen Füßen liegen. Könnte ein solcher Plan gelingen, so wäre die christliche Civilisation auf Jahrhunderte für den Orient verloren, und offenbar würde Europa mit seiner Civilisation in großer Gefahr schweben. Der katholischen Kirche liegt es ob, durch ihre Missionsthätigkeit diese Gefahr abzuwenden. Derjenige, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden und der versprochen hat, bei seiner Kirche zu sein bis an der Zeiten Ende, wird ihr Kraft dazu geben!

Dritter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in der Berberei, Aegypten und Abyssinien.

Erstes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Fortsetzung der Missionsthätigkeit der Franciscaner und Dominicaner in Aegypten und der Berberei; häufiges Marterthum. Katholische Missionsthätigkeit der Capuciner, Jesuiten und Lazaristen in der Berberei und Aegypten. Gründung einer abyssinischen Mission im sechzehnten Jahrhundert; Schwierigkeiten dieser Mission; Fortschritte der katholischen Lehre im siebenzehnten Jahrhundert; Bekehrung des Negus und vieler Großen; schismatische Reaction und blutige Verfolgung der Katholiken.

Im sechzehnten Jahrhundert setzten die Franciscaner und Dominicaner mit gleicher Geduld und Unerschrockenheit wie früher ihre Missionsthätigkeit in Aegypten und der Berberei fort und bekräftigten nicht selten ihr Zeugniß für die katholische Wahrheit mit ihrem Blute. In Aegypten wirkte im Anfange dieses Jahrhunderts der Franciscaner Anton von Garay, Bischof von Tama am Nil. Er übte zwanzig Jahre lang eine gesegnete Wirksamkeit mitten unter den Muselmännern und den Kopten. Zu derselben Zeit predigte daselbst der Dominicaner Jakob

von Saint Pierre nebst mehreren Gefährten; er bekehrte viele Heiden und Mohamedaner und errang endlich die Martyrerkrone.

Die Begeisterung für das Kreuz Christi und die Liebe zum Martyrerthum, welche den heiligen Franciscus und seine Jünger im Mittelalter in so merkwürdiger Weise entflammten und zu gefahrvollen Unternehmungen in die dem Islam unterworfenen Länder unwiderstehlich hinzogen, finden sich auch bei den Söhnen des heiligen Franciscus im sechzehnten Jahrhundert. So begab sich im Jahre 1530 Bruder Martin von Spoleto nach Fez, predigte den Muselmännern auf offener Straße und bekämpfte in begeisterter Sprache die falsche Lehre ihres Propheten. Zum Erweise der christlichen Wahrheit soll er in ein flammendes Feuer eingetreten und unversehrt geblieben sein. Seine Glaubenspredigt erregte die Wuth der Ungläubigen, welche ihm den Kopf zerschmetterten und die Brust durchstachen.

Die Kunde dieses glorreichen Martyrerthums verbreitete sich sehr bald in Italien und in der ganzen Christenheit. Ein anderer Franciscaner aus Spoleto, Bruder Andreas, wurde durch diese Kunde der Art begeistert, daß er sich ebenfalls der Bekehrung der Mohamedaner widmen wollte. Er überwand viele entgegentretende Hindernisse, reis'te nach Fez und predigte hier in Gegenwart der Fürsten öffentlich die christliche Wahrheit. Er fand hierbei im Januar 1532 den ersehnten Martyrertod, an den die Sage auch die wunderbare Erhaltung in einem glühenden Ofen knüpft.

Ein Jahr später errang ein dritter Franciscaner, Pater Damianus von Valencia in Spanien, in ähnlicher Weise in der Berberei die Martyrerkrone.

Steht auch das Wunderbare, welches nach den Chroniken jener Zeit in diese Martyrergeschichten eingeflochten ist, nicht historisch fest, so sind doch die übrigen Umstände unzweifelhaft wahr, und diese genügen, um zu beweisen, daß die begeisterte Liebe des heiligen Franciscus zum gekreuzigten Heilande und die daraus hervorgehende Sehnsucht nach dem Martyrerthume noch immer seine wahren Jünger beseelten.

Auch die Geschichte des Capuciner-Ordens liefert hiefür Beweise. In der That widmeten sich die Capuciner schon im sechzehnten Jahrhundert den Missionen unter den Mohamedanern in Africa, und mehrere derselben errangen die Palme des Martyrerthums. Johann von Apulien und Johann Zuaze, welche beide aus dem Franciscaner-Orden zum strengen Capuciner-

Orden übertraten und sich durch eine heilige Freundschaft verbanden, um in gemeinsamen Bestrebungen nach der Martyrerkrone zu ringen, erhielten auf inständiges Bitten vom General des Capuciner-Ordens die Erlaubniß, den Mohamedanern die christliche Wahrheit zu verkünden. Unter Zustimmung des heiligen Vaters schifften sie sich gegen Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Venedig ein und landeten zu Constantinopel. Beim Anblicke dieser Stadt, die ehemals eine christliche war und nunmehr dem falschen Propheten huldigt, wurden sie von Schmerz und Mitleid ergriffen. Sie traten in die Straßen, und überall, wo sie mehrere Mohamedaner vereinigt sahen, verkündeten sie ihnen Jesum, den Gekreuzigten. Der Anblick dieser sonderbar gekleideten Männer mit nackten Füßen erregte Anfangs Verwunderung und Spott. Als man aber hörte, wie dieselben sich über Mohamed ausdrückten, ging man zu furchtbaren Mißhandlungen über und warf sie ins Gefängniß. Christliche Kaufleute erwirkten mit Geld ihre Befreiung und brachten sie auf ein Schiff, welches gerade nach Palästina segelte. In Jerusalem vermehrte noch die Erinnerung an das Leiden Christi ihre Begeisterung für das Martyrerthum. Nach dem Beispiele des heiligen Franciscus von Assisi wollten sie dem ägyptischen Sultan die christliche Wahrheit verkünden. Sie begaben sich daher nach Cairo und ließen sich dort dem Statthalter vorstellen unter dem Vorwande, ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. Wie erstaunte dieser, als sie ihm erklärten, sie wollten ihm den Weg zum Himmel zeigen, und sofort ihre Lehre vortrugen! Beim Anblicke der abgemagerten, bleichen Gestalten empfand der Statthalter einiges Mitleid; er glaubte, der Hunger habe diese Männer verrückt gemacht. Er ließ sie zwar vor den Kadi führen, übrigens aber gut behandeln. Der Richter suchte sie für den Islam zu gewinnen; sie antworteten mit einer Ermahnung, die falsche Lehre des Mohamed zu verlassen. Nun wurden zu wiederholten Malen furchtbare Mißhandlungen angewandt, um sie zum Abfalle zu zwingen. Sie aber blieben standhaft und freuten sich im Herrn. Als der Kadi sah, daß alle Qualen erfolglos blieben, verurtheilte er sie zum Hungertode in einem abscheulichen Gefängnisse. Hier knieten sie und dankten Gott für die erlangte Gnade, des Martyrerthums gewürdigt zu werden. Beide erlagen ihren Leiden: noch mit sterbender Stimme lobten sie den Herrn.

Die Gesellschaft Jesu betheiligte sich bereits im sechzehnten Jahrhundert an den Missionen in Nordafrica und Abyssinien. Auf Begehren des Gouverneurs von Ceuta, Hauptort der por-

tugiesischen Besitzungen in Nordafrica, sandte der Provincial von Portugal zwei Väter in diese Stadt, deren Einwohner sittlich sehr verdorben waren. Die Jesuiten bewirkten in kurzer Zeit eine totale Umwandlung jenes Sittenzustandes und widmeten sich alsdann auch der Fürsorge für sechshundert christliche Sclaven in der benachbarten mohamedanischen Stadt Tetuan.

Gabriel, Patriarch von Alexandrien, wandte sich im Jahre 1560 an Papst Pius IV., um Missionare für die Kopten zu erhalten. Der Papst, der die Zurückführung der Kopten zur katholischen Einheit lebhaft wünschte, ernannte die Jesuiten Christoph Rodriguez und Johann Elian zu seinen Legaten in Aegypten, wo sie 1561 anlangten. Sie begaben sich sofort nach Cairo, der gewöhnlichen Residenz des Patriarchen. Die schismatischen Priester erregten aber einen Volksauflauf gegen die beiden Jesuiten, welche sich genöthigt sahen, das Land einstweilen zu verlassen, nachdem sie einige Christen aus der Sclaverei losgekauft hatten. Sie kehrten zurück nach Italien in Begleitung eines Deputirten, den der Patriarch auf das Concil von Trient sandte.

Eine größere Anzahl Jesuiten begleitete das Heer des Königs von Portugal, Don Sebastian, bei dessen unglücklicher Expedition nach der Berberei. P. Mauriz Serpi, der Superior dieser Jesuiten, ahnte den unglücklichen Ausgang und sagte bei seiner Abreise dem P. Amator Rebello, sie würden sich nur im Himmel wiedersehen. Am 4. August 1578 fiel Don Sebastian in der Schlacht, welche die Portugiesen verloren. In dem Augenblicke, wo das besiegte Heer in größter Unordnung die Flucht ergriff, stieg P. Serpi vom Pferde, und das Crucifix in der Hand durcheilte er die Reihen der Verwundeten und Sterbenden. Er kniete bei einem Ritter und neigte das Ohr, um die erloschene Stimme des Sterbenden besser zu vernehmen, als ein mohamedanischer Reiter ihn bemerkte: „Du Hund," schrie er, „du darfst noch einen Act nazarenischer Gottlosigkeit hier ausüben?" Mit diesen Worten spaltete er in zwei Hieben dem pflichtgetreuen Priester das Haupt. Auch die übrigen Jesuiten entflohen nicht. Sie wurden gefangen genommen und späterhin ausgelös't.

Im sechzehnten Jahrhundert wurde auch Abyssinien der Schauplatz der katholischen Missionsthätigkeit. Das Christenthum war schon im vierten Jahrhundert durch Frumentius und Aedesius hier angepflanzt worden. Nachdem aber Frumentius durch Atha-

nasius, den großen Erzbischof von Alexandrien, zum Bischofe von Abyssinien war geweiht worden, blieb die abyssinische Kirche stets in hierarchischer Abhängigkeit vom Patriarchen von Alexandrien, welchem das Recht zusteht, den Abuna oder höchsten Bischof von Abyssinien zu ernennen. In Folge dieser Abhängigkeit ist die abyssinische Kirche gleichzeitig mit der ägyptischen oder koptischen der monophysitischen Irrlehre verfallen und von der römisch-katholischen Kirche getrennt worden.

Die isolirte Lage Abyssiniens machte Jahrhunderte lang jeden Versuch zur Aenderung dieser Verhältnisse unmöglich. Erst im sechzehnten Jahrhundert trat Abyssinien aus seiner bisherigen Isolirung heraus, knüpfte politische Verbindungen mit Portugal an, um den hereinbrechenden Islam abzuwehren, und wurde nun auch der Wirksamkeit der katholischen Missionare geöffnet. Diese genossen aber mehr oder weniger Schutz und Freiheit, je nachdem der Negus oder Kaiser katholisch gesinnt war oder nicht. Nicht selten wurden sie von feindlich gesinnten Kaisern grausam verfolgt.

Die erste portugiesische Gesandtschaft wurde im Jahre 1520 vom Negus David III. sehr kalt empfangen. Als aber einige Jahre nachher die Türken Abyssinien von Arabien aus bedrohten, da suchte David eine Stütze an Portugal. Im Jahre 1526 sandte er zwei Botschafter nach Lissabon und einen dritten an Papst Clemens VII. nach Rom. Auf den Wunsch des Negus David ernannte Papst Paul III. den portugiesischen Priester Bermudez, welcher sich schon seit längerer Zeit am abyssinischen Hofe als Arzt aufgehalten hatte, zum Patriarchen von Abyssinien an die Stelle des verstorbenen Abuna Marcus, welcher seit längerer Zeit keine Verbindung mehr mit Cairo gepflogen, vielmehr sich mit der katholischen Kirche ausgesöhnt und Bermudez zu seinem Nachfolger designirt hatte. Durch Vermittlung des Patriarchen Bermudez wurde der König von Portugal veranlaßt, eine Flotte ins rothe Meer zu schicken, welche im Jahre 1542 die Türken besiegte. Bald wurden noch weitere Siege erfochten, welche die abyssinische Krone auf dem Haupte des Negus Claudius, des Nachfolgers David's, befestigten.

Claudius zeigte sich wenig dankbar für die Dienste, welche Bermudez seiner Krone erwiesen hatte. Er ließ durch den schismatischen Patriarchen zu Cairo einen gleichgesinnten Abuna ernennen und suchte sich der Europäer und selbst des Patriarchen Bermudez zu entledigen. Bermudez mußte endlich das Land verlassen, kam im Jahre 1556 nach Goa und begab sich von hier

nach Lissabon, wo er im Jahre 1575 in hohem Alter starb. Er hatte dreißig Jahre lang Abyssinien bewohnt und mit Muth und Ausdauer an der Wiedervereinigung der abyssinischen Kirche mit dem römischen Stuhle gearbeitet. Unter seinem Patriarchat wurde der Franciscaner Anton Virguletan vom Papste als Missionar nach Abyssinien gesandt, wo er wegen der Glaubenspredigt Verfolgungen und zuletzt den Hungertod erlitt.

Im Widerspruch mit seinem Benehmen gegen den Patriarchen Bermudez nahm späterhin der Negus Claudius die Vermittlung des Königs von Portugal in Anspruch, um sich abermals einen Patriarchen und Bischöfe vom Papste zu erbitten. Auf Begehren des Königs von Portugal wurden, mit Zustimmung des heiligen Ignatius, von Papst Julius III. drei Jesuiten, nämlich Johann Nugnez, Andreas Oviedo und Melchior Carnero, der Art für diese Würden bestimmt, daß Nugnez Patriarch, die beiden anderen aber Bischöfe wurden mit dem Rechte, nach Nugnez den Patriarchenstuhl zu besteigen. Der heilige Vater äußerte seine volle Zufriedenheit mit dem Benehmen des heiligen Ignatius und seiner geistlichen Söhne, indem er in Gegenwart der Cardinäle sagte: nun wisse man, was die Jesuiten in dieser Welt erstrebten; sie schlügen die Mitren aus, welche glänzender als schwer seien, nähmen aber diejenigen an, welche ohne allen Glanz unter Mühen und Leiden müßten getragen werden. Um eine, wenn auch überflüssige, Controle über den Patriarchen auszuüben, wünschte der heilige Ignatius, daß ein päpstlicher Commissar ernannt würde, welcher in Goa zu residiren und von Zeit zu Zeit Inspectionsreisen nach Abyssinien zu machen hätte. Der Papst entsprach diesem Wunsche, indem er den Jesuiten Caspar Barzen zu seinem Commissar ernannte. Der heilige Ignatius gab dem Patriarchen und den zwei Bischöfen zehn auserwählte Mitarbeiter und richtete unter dem 28. Februar 1555 ein Schreiben an den Negus, worin er die Nothwendigkeit der kirchlichen Einheit und die Rechte des römischen Stuhles sehr gründlich erörterte.

Inzwischen ließ der König von Portugal dem Negus Claudius die Ankunft der Missionare durch eine besondere Gesandtschaft ankündigen. Claudius empfing die Gesandten recht freundlich, erklärte aber, daß er in religiöser Beziehung die Gebräuche seiner Voreltern nicht verlassen werde. Auf die Bemerkung, daß er doch in anderem Sinne an den König von Portugal geschrieben habe, stellte er dieses Factum in Abrede und meinte, der Irrthum müsse durch eine unrichtige Auffassung seines Se-

cretärs entstanden sein. Indessen untersagte er den Missionaren doch nicht gerade den Eintritt in Abyssinien.

Es ließ sich nunmehr voraussehen, daß die Missionare einen schweren Standpunkt haben würden, und um denselben nicht noch mehr zu erschweren, wurde ausgemacht, daß der Patriarch Nugnez einstweilen zu Goa bleiben und nur der Bischof Oviedo nebst fünf Gefährten nach Abyssinien segeln sollte. Die Bemühungen dieser Missionare, den Negus zur katholischen Einheit zurückzuführen, scheiterten zwar; dagegen gelang es ihnen, die im Lande zerstreuten Portugiesen zu sammeln und manche, selbst hoch gestellte, Abyssinier zu bekehren. Indessen fiel Claudius in einer den eindringenden Mohamedanern gelieferten Schlacht. Sein Nachfolger Menas zeigte sich noch feindlicher gegen die katholische Kirche gesinnt. Er ließ einen vornehmen Abyssinier, der sich standhaft zum katholischen Glauben bekannte, enthaupten und andere an einsame Orte verbannen. Das letztere Loos traf auch die Missionare, welche außerdem furchtbar mißhandelt wurden. Indessen starb Menas im Januar 1563. Auch der Patriarch Nugnez, der, uneingedenk seiner hohen Würde, als einfacher Religioser unter dem Gehorsam im Jesuiten-Collegium zu Goa ein heiliges Leben führte, war im December 1562 gestorben. Mit dessen Tode ging die Patriarchenwürde auf Oviedo über. Mit dieser Würde contrastirte aber die äußerste Armuth des letzteren, der kein ganzes Kleid hatte, um sich zu bedecken, und mit eigenen Händen die Erde beackern mußte, um für seinen Lebensunterhalt die nöthige Gerste zu ziehen, indem die Unterstützungen, welche er aus Portugal zu erhalten pflegte, nicht mehr an ihn gelangten. Unter dem 3. Februar 1566 befahl der Papst dem Patriarchen, wo möglich Abyssinien zu verlassen, um sich nach Japan oder China zu begeben, wo bei dem schnellen Zuwachs der katholischen Religion es an Bischöfen mangelte. Dies ließ sich aber nicht verwirklichen. Oviedo blieb daher zu Fremone, drei Stunden von Axum, wohin er verbannt worden war, und sammelte hier eine kleine Herde um sich herum, welche von Tag zu Tage größer wurde, so daß mehrere katholische Dörfer entstanden. Oviedo starb zu Fremone im September 1577. Sein Grab, durch Wunder verherrlicht, wurde Gegenstand der Verehrung nicht allein von Seiten der Katholiken, sondern auch von Seiten der Schismatiker. Von den fünf Jesuiten, welche Oviedo begleitet hatten, kehrte keiner nach Indien zurück. Mehrere starben eines gewaltsamen Todes. Am längsten lebte Franz Lobo, der im Jahre 1596 starb und sterbend den

Katholiken den Trost verkündete, sie würden bald andere Missionare erhalten.

Schon im folgenden Jahre schlich sich ein Weltpriester, Melchior de Sylva, aus Goa, ein geborner Hindu, in Abyssinien ein. Er war vom Erzbischofe von Goa dahin geschickt worden, um über Oviedo und seine Gefährten Erkundigungen einzuziehen. Seine Gesichtsfarbe und seine orientalischen Manieren begünstigten das Unternehmen und täuschten die Feinde der katholischen Kirche. Diesem Priester, der einige Zeit in Abyssinien verweilte und dort im Weinberge des Herrn arbeitete, verdankt man die Nachrichten, welche wir eben mitgetheilt haben.

Noch früher als Melchior de Sylva, nämlich im Jahre 1595, versuchte Pater Abraham Georg, ein Maronite, welcher in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, in der Verkleidung eines türkischen Kaufmannes in Abyssinien zu landen. Ein Sturm nöthigte ihn, in einen Hafen der Insel Massuah einzulaufen, und hier verrieth ihn die Unvorsichtigkeit eines jungen Abyssiniers, welcher ihn begleitete. Die Mohamedaner wollten ihn zwingen, den christlichen Glauben abzuschwören; er aber blieb standhaft trotz vieler Verlockungen und der furchtbarsten Qualen, denen er erlag. Er starb des Martyrertodes in einem Alter von zweiunddreißig Jahren.

Ein anderer Jesuit, Pater Paez, war nebst P. Montserrat durch den Provincial von Goa für die abyssinische Mission bestimmt worden. Die beiden Väter verließen Goa am 2. Februar 1589, wurden aber bald nachher im arabischen Meerbusen durch türkische Piraten gekapert und in Arabien als Sclaven verkauft. Nach einer mehrjährigen äußerst harten Gefangenschaft wurden sie endlich ausgelös't und erreichten wieder Goa im December 1596. Pater Paez predigte alsdann an verschiedenen Orten, ohne Abyssinien aus den Augen zu verlieren. Die Nachrichten, welche der Priester Melchior de Sylva aus Abyssinien überbrachte, waren ein neuer Sporn für Pater Paez. Am 22. März 1603 schiffte dieser sich zu Diu in der Verkleidung eines Armeniers ein. Er war der einzige Christ auf dem Schiffe, welches zu Massuah anlegte. Nicht so glücklich wie Pater Abraham Georg, der acht Jahre vorher daselbst die Martyrerkrone errungen hatte, blieb Pater Paez unangefochten und kam ohne irgend einen Unfall bis nach Fremone in Abyssinien, wo seine Ankunft sowohl bei den Portugiesen, als auch bei den katholischen Abyssi-

niern die größte Freude erregte. Er gewann sehr rasch eine große Gewandtheit in der Landessprache und eröffnete eine Schule, worin die Kinder der Portugiesen wie diejenigen der Abyssinier aufgenommen wurden. Im Juni 1604 wurde der Missionar, begleitet von zwei Schülern, dem Negus Za-Denghel vorgestellt und äußerst gnädig empfangen. Auf Befehl des Negus wurde eine theologische Disputation mit schismatischen Mönchen angeordnet, in welcher Pater Paez die streitigen Punkte mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit erörterte und aus welcher er siegreich hervorging. Von da an blieb ihm der Negus und ein großer Theil des Hofes außerordentlich gewogen. Der Missionar berichtete hierüber nach Goa, und auf diese günstigen Nachrichten kamen noch vier Jesuiten-Väter nach Abyssinien und wurden von den Katholiken zu Fremone mit unaussprechlicher Freude empfangen.

Inzwischen wollte Za-Selasse, ein abyssinischer Großer, den Groll der Schismatiker dazu benutzen, um Za-Denghel zu entthronen. Dieser fiel wirklich in einer blutigen Schlacht, welche er im October 1604 gegen die Aufrührer verlor. Indessen blieben die weiteren Anstrengungen der Aufrührer doch erfolglos, und der Nachfolger des Za-Denghel, Negus Melec Segued, war den Missionaren nicht weniger günstig, als es Za-Denghel gewesen. Dieser Umstand war aber um so wichtiger, als Melec Segued von 1605 bis 1632, also während der langen Dauer von siebenundzwanzig Jahren, regierte. Gleich beim Antritt seiner Regierung schenkte er den Jesuiten ein Terrain in einer sehr gesunden und romantischen Lage. Hier erbaute Pater Paez ein Missions-Haus mit Steinen und Kalk, eine Bauart, welche bis dahin in Abyssinien unbekannt war. Wie groß war aber das Erstaunen der Abyssinier, als P. Paez es unternahm, dem Negus einen zweistöckigen, großartigen steinernen Palast zu bauen, und das Werk glücklich zu Ende führte! P. Paez war Baumeister und Handwerker dabei. Der Negus zeigte seine Erkenntlichkeit durch Erweiterung der Besitzungen der Jesuiten zu Fremone. Dann erklärte er, daß er die katholische Religion annehmen wolle. Im Jahre 1607 schrieb er an den Papst und an den König von Portugal und begehrte Hülfe zur Unterdrückung der inneren Unruhen seines Reiches und zur Abwehrung der Einfälle der Gallas. Ein Bruder des Negus, Sela Christos, legte sein katholisches Glaubensbekenntniß ab in die Hände des Paters de Angelis in dem Augenblicke, wo er gegen die Gallas in den Krieg zog. Heimkehrend als Sieger, schenkte derselbe den

Jesuiten ein Terrain zu Collela zum Aufbau einer Residenz, der dritten in Abyssinien.

Inzwischen machte die katholische Religion bedeutende Fortschritte. Namentlich bekehrten sich viele Große. Zwar regten sich die Schismatiker unter ihrem Abuna. Letzterer, unterstützt durch einen Bruder des Negus, wagte sogar, Excommunicationen gegen die Katholiken zu schleudern. Aber Alles vergebens. Die katholischen Glaubensbekenntnisse vermehrten sich. Namentlich bekannte sich der siegreiche Sela Christos offen als Katholik. So wirkten P. Paez und seine Genossen, denen sich im Jahre 1618 noch zwei neuerdings aus Europa angekommene Väter zugesellten. Im Jahre 1622 hatte Pater Paez die Freude, den Negus selbst in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen, und als ob hiermit sein apostolischer Beruf erfüllt sei, starb er kurze Zeit nachher. Pater de Angelis starb einige Monate später; ein anderer Jesuit war ein Jahr vorher gestorben. Die dadurch entstandenen Lücken wurden aber in den Jahren 1622 und 1623 durch die Ankunft von sieben neuen Jesuiten ausgefüllt.

Die abyssinische Jesuiten-Mission machte unter dem Schutze Melec Segued's immer größere Fortschritte. Im Jahre 1624 wurde auf Begehren des Negus in der Person des Jesuiten Alphonsus Mendez ein Patriarch nach Abyssinien gesandt. Zwei andere Jesuiten erhielten als seine Coadjutoren ebenfalls die bischöfliche Weihe, konnten jedoch Abyssinien nicht erreichen. Der eine erlitt Schiffbruch und starb in den Fluten; der andere langte glücklich zu Goa an, wurde aber durch besondere Verhältnisse genöthigt, dort zu bleiben. Alphonsus Mendez reis'te inzwischen mit acht Gefährten, welche auch der Gesellschaft Jesu angehörten. Bei der großen Schwierigkeit, durch feindliche Gegenden nach Abyssinien zu gelangen, theilte der Patriarch seine Genossen in zwei Parteien: vier sollten die Reise zur See und vier zu Lande machen. Die ersteren landeten glücklich im Hafen von Massuah und drangen in Abyssinien ein. Von den letzteren erreichten nur zwei nebst dem Patriarchen das Ziel; die beiden anderen fielen in die Gewalt des Königs von Zela und wurden nach einer langwierigen und harten Gefangenschaft enthauptet. Der Patriarch und seine Genossen kamen im Juni 1625 zu Fremone an und durchzogen sofort die umliegenden Dörfer, wo sie zahlreiche Bekehrungen machten. Dann wandte Mendez seine Aufmerksamkeit auf die Bildung eines einheimischen Clerus. Diejenigen jungen Leute, welche er hinreichend vorbereitet fand, wurden zu Priestern geweiht. Auch die schismatischen Priester,

welche zur katholischen Einheit zurückkehrten, wurden nochmals bedingungsweise geweiht, weil die Gültigkeit ihrer früheren Weihe in Zweifel stand.

Im Jahre 1626 wurde in einer feierlichen Versammlung aller Großen des Reichs und des höheren abyssinischen Clerus die katholische Religion als Staatsreligion proclamirt. Der Negus und alle Prinzen des kaiserlichen Hauses leisteten einen Eid, die römisch-katholische Kirche als die wahre, von Christus eingesetzte Kirche anzuerkennen und dieselbe zu schützen. Namentlich leistete Basilides, der älteste Sohn des Negus und muthmaßliche Thronerbe, diesen feierlichen Eid. Die Kunde von dieser glücklichen Umgestaltung der religiösen Zustände in Abyssinien drang bis nach Europa und erregte eine große Begeisterung für die abyssinische Mission. Neun Mitglieder der Gesellschaft Jesu begaben sich sofort dahin. Melec Segued schenkte dem Patriarchen die Stadt Emfras nebst Territorium und gründete Missionshäuser in allen Provinzen. Zu Fremone wurde ein Priester-Seminar errichtet, worin die Elite der abyssinischen Jugend aufgenommen wurde. Mendez, der die Gihz-Sprache gründlich erlernt hatte, verfaßte mehrere wichtige theologische Werke in dieser Sprache; namentlich veröffentlichte er die Acten der sechs ersten Concilien mit Anmerkungen. Dann unternahm er seine Pastoral-Reise, welche mehrere Jahre dauerte. Ueberall regte sich katholisches Leben. Viele abyssinische Priester und Mönche unterstützten die europäischen Missionare und bewirkten unzählige Bekehrungen. In der Provinz Dembea traten viertausend Personen, in der Provinz Woggara zweiundzwanzigtausend, im Lande vom Baharnegasch dreißigtausend und im Lande der Agows noch mehr Personen zur katholischen Einheit über. In einer Provinz bekehrte ein einziger abyssinischer Mönch siebenzehntausend Schismatiker. Indessen liefen die Missionare doch auch große Gefahren, indem die schismatischen Mönche und Priester, welche sich nicht bekehrten, voll Haß und Ingrimm, das Volk an manchen Orten gegen sie aufreizten und dasselbe sogar gegen den Negus aufwiegelten. Im Tigre und in mehreren anderen Provinzen brachen Aufstände aus, an deren Spitze die Statthalter selbst oder gar Prinzen des kaiserlichen Hauses standen. Bei einer großen Verschwörung betheiligte sich sogar der Thronfolger Basilides, der nur mit Widerwillen den Irrglauben abgeschworen hatte und der die Zeit, wo er seinen Vater beerben werde, kaum abwarten konnte. Indessen ging Melec-Segued aus all den Kämpfen siegreich hervor. Auch brachte das Jubiläum von 1625, welches

in Abyssinien für das Jahr 1631 publicirt wurde, herrliche Früchte und noch zahlreiche Bekehrungen. Doch zeigte sich bald, daß die inneren Unruhen und besonders die Verschwörung seines Sohnes einen tiefen, höchst traurigen Eindruck auf den alternden Negus gemacht hatten. Melec-Segued ergriff mehrere Maßregeln, welche von Schwäche zeugten und die Ansprüche der Schismatiker vermehrten. So publicirte er eine Verordnung, wonach es gestattet wurde, den alten Ritus wieder einzuführen. Die Einwendungen des Patriarchen hatten weiter keinen Erfolg, als daß der Negus versprach, die Stellen verbessern zu lassen, welche Abweichungen vom wahren Glauben enthielten. Inzwischen zog Melec-Segued gegen die empörten Agows und überwand sie in einer blutigen Schlacht. Dieser Sieg, von dem man für die katholische Religion nur Gutes erwarten konnte, trug viel mehr dazu bei, den Negus ungünstig für dieselbe zu stimmen. Der Negus besuchte nämlich das Schlachtfeld am folgenden Tage, und bei dieser Gelegenheit sagten ihm einige Officiere, welche heimlich dem Schisma ergeben waren, die Gefallenen seien zwar Aufrührer und als solche des Todes würdig; sie seien jedoch auch seine Unterthanen; zahlreiche Diener, alte Freunde und selbst Anverwandte befänden sich unter denselben; die neue Religion trage die Schuld dieses Blutvergießens und werde gewiß noch weit größeres Blutvergießen veranlassen; denn man könne es sich nicht verhehlen, die gestrige Schlacht bezeichne nicht das Ende, sondern den Anfang des Bürgerkrieges, indem das Volk allseitig den Glauben seiner Väter zurückverlange. Diese und ähnliche Reden verfehlten nicht, einen tiefen Eindruck auf den Negus zu machen. Dadurch und durch die drohende Bitte seines Sohnes ließ sich Melec-Segued bewegen, eine große Versammlung aller Würdenträger zu berufen, worin nach Stimmenmehrheit über die Religionsfrage entschieden werden sollte. Man trug Sorge, daß der Patriarch und die Missionare fern gehalten wurden. Die Versammlung entschied gegen die katholische Religion. Dem Patriarchen wurde das Predigen verboten, und den Missionaren wurde eine Stadt angewiesen, wo sie ihre Einschiffung nach Indien abwarten sollten. Basilides ließ unter dem 14. Juni 1632 ein Edict publiciren, wodurch die Annahme des Glaubens von Alexandrien geboten wurde. Melec-Segued, der nun einsah, wohin seine Schwäche ihn geführt hatte, empfand darüber furchtbare Gewissensbisse, verlor den Schlaf und konnte keine Nahrung zu sich nehmen. Er ließ den Pater Diego von Matos zu sich kommen, versprach ihm nochmals, den katholischen Glauben zu schützen, wenn er würde gesund werden, und verschied in

seinen Armen am 26. September 1632 im einundsechzigsten Jahre seines Alters, nach achtundzwanzigjähriger Regierung und zehn Jahre nach seiner Bekehrung.

Zur Herrschaft gelangt, kannte Basilides, der den Namen Segued II. annahm, keine Mäßigung mehr. Er ließ seine fünfundzwanzig Brüder tödten und verbannte seinen Oheim Sela-Christos. Er nahm einen ägyptischen Abenteurer als Abuna auf und befahl den Missionaren, das Land zu verlassen. Diese vertrauten ihre Herden tüchtigen einheimischen Priestern an, beschlossen übrigens, heimlich in Abyssinien zu bleiben. Sie begaben sich in den Schutz des Fürsten Johann Akay, welcher seit längerer Zeit seine Unabhängigkeit behauptete und die Missionare gut aufnahm. Dem Basilides gelang es aber, durch schmeichelhafte Versprechen, vermischt mit Drohungen, den Akay zu erschüttern, und die Jesuiten mußten sich überzeugen, daß es für sie fortan eine Unmöglichkeit sein würde, sämmtlich im Lande zu-bleiben. Damit Einige aus ihnen um so leichter verborgen bleiben könnten, mußten die Meisten das Land verlassen. Zufolge dieses Planes, mit welchem Fürst Akay sich einverstanden erklärte, blieben sechs Jesuiten unter Leitung des P. Almeida, Bischofes von Nicäa, in Abyssinien zurück: alle übrigen, unter Leitung des Patriarchen, traten die Verbannungsreise an. Ihr Weg führte sie durch das Gebiet des türkischen Pascha's von Suakim in Nubien. Dieser war durch die Schismatiker auf die vermeintlichen Schätze der Jesuiten aufmerksam gemacht worden. Er ließ die Reisenden festnehmen. Sie hatten zwei Kelche und einige Reliquienkästchen von geringem Werthe. Alles wurde ihnen abgenommen. Ueberdies hielt der Pascha den Patriarchen Mendez und zwei Andere in strenger Gefangenschaft und ließ die Uebrigen bloß ziehen, um desto sicherer bald ein schweres Lösegeld für die Zurückgebliebenen zu erhalten. Nur auf Verwenden des französischen Consuls zu Cairo und vermittelst bedeutender Geldsummen erlangten Mendez und seine beiden Genossen ihre Freiheit.

Die Jesuiten, welche in Abyssinien verborgen blieben, hatten kein besseres Loos. Sie hatten sich in die Wüsten von Sennaar und Kordofan geflüchtet, waren aber in Gefahr, des Hungertodes zu sterben oder von wilden Thieren aufgefressen zu werden. Indessen hatten sie den tröstlichen Anblick der christlichen Resignation ihrer treuen Neubekehrten, besonders des christlichen Helden Sela-Christos vor Augen. Ihnen lag es ob, diese treffliche Gesinnung zu unterhalten und die Neubekehrten im katholischen Glauben zu befestigen. Sie widmeten sich dieser Aufgabe mit

dem besten Erfolge. Der unbeugsame Muth der Gläubigen bestärkte aber Segued II. in dem Verdachte, daß Missionare heimlich im Lande geblieben seien. Er ließ ihnen nachspähen. Drei derselben, welche in der Provinz Tigre mit einigen Portugiesen in einer dunkeln Schlucht lebten, wurden gefangen. Es waren die Patres Bruni, Paez und Pereira. Sie wurden am 25. April 1635 mit Messerstichen getödtet. Die Portugiesen, welche heimlich die Körper wegnahmen, bemerkten noch einige Lebenszeichen bei zweien; es gelang ihnen sogar, einen, nämlich P. Bruni, zu heilen. Um des Bischofes von Nicäa und der übrigen noch vorhandenen Jesuiten desto leichter habhaft zu werden, nahm Segued II. den Schein, als ob seine Gesinnung geändert sei. Er verbot, die Missionare weiter zu beunruhigen, erlaubte denselben, in ihre alten Häuser zurückzukehren, und lud sie sogar ein, an sein Hoflager zu kommen. Die Jesuiten sahen wohl den Trug ein, glaubten aber ein glorreiches Martyrerthum einem Leben, welches die Katholiken compromittirte, vorziehen zu müssen. Der Bischof Almeida folgte daher mit zwei Genossen der Einladung. Kaum waren sie angekommen, so ließ der Negus sie in Ketten legen, hielt sie einige Zeit auf einer Insel des Dembea-See's gefangen und überließ sie endlich der Wuth der Schismatiker, welche sie im Juni 1638 steinigten. Es blieben alsdann nur noch zwei Jesuiten, P. Bruni und P. Kardeira, in Abyssinien. Diese lebten unter dem Schutze des Za-Mariam, Vice-Königs von Temben. Nachdem aber dieser in einer Schlacht gegen den Vice-König von Tigre gefallen war, wurden die beiden Jesuiten gefangen und erlitten dieselbe Todesart wie Almeida und seine Gefährten.

Um den Katholiken die Sacramente zu spenden, blieben nunmehr nur fünf portugiesische Weltpriester und vier abyssinische Mönche übrig. Unbeschreiblich sind die Leiden, welche diese frommen Bekenner zu erdulden hatten. Fast nackt und dem Hungertode ausgesetzt, waren sie von ingrimmigen Feinden umgeben und in steter Gefahr, ermordet zu werden. Auch sind die meisten aus ihnen wirklich ermordet worden. Einer derselben, Bernard Nogueira, ehemaliger Generalvicar des Patriarchen Mendez, richtete im Jahre 1649 im Namen des Sela Christos ein Schreiben an sämmtliche Fürsten, Bischöfe und Völker der katholischen Welt, worin er in beredter, äußerst rührender Sprache die unglückliche Lage der abyssinischen Katholiken schilderte und die Fürsten um Hülfe anflehte. Am Schlusse dieses Schreibens sagte er: „Der Strom meiner Thränen reißt mir die Feder aus der Hand. Meine Mitbrüder in der Seel-

sorge sind nur noch lebende Gerippe. Sie werden gegeißelt und in die Gefängnisse geschleppt. Aus Elend und äußerster Armuth fällt ihnen die Haut vom Leibe, bis der Tod ihren Leiden das Ziel setzt." — Nogueira wurde bald nachher selbst ein Opfer der Wuth der Schismatiker. Im Jahre 1653 wurde er durch den Strang getödtet.

Im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts wurden vielfache Versuche gemacht, den abyssinischen Katholiken zu Hülfe zu kommen. Zunächst versuchten es die französischen Capuciner, welche in Aegypten etablirt waren. Auch die Jesuiten machten wiederholte Anstrengungen dazu, und gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren es besonders die Franciscaner, welche sich bemühten, in Abyssinien einzudringen. Indessen scheiterten alle diese Versuche. Viele Missionare, welche sich einen Weg nach Abyssinien bahnen wollten, wurden durch die Türken oder durch die Nubier ermordet und erreichten das Ziel nicht. Andere aber, namentlich mehrere Capuciner und Franciscaner, denen es gelang, in Abyssinien einzudringen, wurden sehr bald entdeckt und starben als Martyrer, nachdem sie vor den Schismatikern den katholischen Glauben muthig bekannt hatten.

Die Missionare, welche im sechzehnten Jahrhundert und in früheren Zeiten den katholischen Glauben nach Aegypten bringen wollten, erreichten meist nur die Martyrerkrone. Auch im siebenzehnten Jahrhundert hatten die katholischen Missionen in Aegypten keinen anderen Erfolg. Jedoch gelang es den Vätern der Gesellschaft Jesu gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, nämlich im Jahre 1698, unter dem Schutze des Königs von Frankreich, Ludwig XIV., eine feste Mission zu Cairo zu gründen. Ungefähr um dieselbe Zeit und unter demselben Schutze gründeten auch die Väter vom heiligen Lande ein Kloster ihres Ordens zu Cairo. Indessen fällt die Wirksamkeit dieser Missionen in das folgende Jahrhundert, und werden wir derselben in der Folge erwähnen.

In der Berberei wirkten die Franciscaner im siebenzehnten Jahrhundert, wie in früheren Zeiten, hauptsächlich in der Seelsorge unter den christlichen Sclaven. Die Franciscaner-Mission von Marokko war im Jahre 1630 in ein Kloster aufgegangen, worin stets fünf Väter nebst einem Präfecten die Tugenden des heiligen Franciscus vor den Augen der grausamen und habsüchtigen Muselmänner leuchten ließen und den gefangenen Christen geistliche Hülfe leisteten. Nicht selten waren Leiden und ein qualvoller Tod der Lohn für ihre hingebende Wirksamkeit. So erregte die Thätigkeit des heiligen Johannes von Prado

unter den Christen, welche in Gefängnissen schmachteten und deren Glaube in Gefahr schwebte, den Zorn des Kaisers von Marokko. Dieser ließ den Missionar in Ketten legen und auf das grausamste behandeln. Johann von Prado ertrug alle Qualen ohne irgend eine Klage und betete für seine Peiniger. Vor den Kaiser geführt, bewies er mit unwiderstehlicher Kraft die Nothwendigkeit des christlichen Glaubens und wurde deßwegen unter allen erdenklichen Martern am 24. Mai 1636 getödtet. Einen gleichen Muth und gleiche Geduld hatte im Jahre 1603 ein anderer Franciscaner, Franz Ziran, mitten unter den Qualen einer grausamen Hinrichtung zu Algier gezeigt.

Der heilige Vincenz von Paul, welcher das harte Loos der christlichen Sclaven in der Berberei aus eigener Erfahrung kannte, flößte auch seinen Ordensgeistlichen, den Lazaristen, eine besondere Vorliebe für die Wirksamkeit unter denselben ein. Bei ihrer Niederlassung in der Berberei verfolgten die Lazaristen den doppelten Zweck, die Loskaufung der christlichen Sclaven zu vermitteln und die Seelsorge unter denselben auszuüben. Ihre erste Niederlassung fand im Jahre 1645 zu Tunis Statt. Bald nachher gründeten sie auch eine Niederlassung zu Algier. Von beiden Stationen aus machten sie Excursionen ins Innere des Landes bis ins Gebirge, wo sie nicht selten in einsamen Wohnungen Sclaven fanden, welche seit Jahren von allem Verkehr mit den Städten abgeschnitten waren und seit zwölf, fünfzehn und achtzehn Jahren nicht gebeichtet hatten. Das siebenzehnte Jahrhundert war auch Zeuge des Martyrertodes mehrerer Lazaristen. So wurde P. Johannes Le Vacher nach einer langjährigen und segensreichen Wirksamkeit in der Umgegend von Tunis im Jahre 1677 als apostolischer Vicar nach Algier geschickt, wo er mit gleichem Eifer die Seelsorge unter den christlichen Sclaven ausübte und sogar die Pestkranken in seinem eigenen Hause verpflegte. Als aber im Jahre 1683 die französische Escadre vor Algier erschien, wurde er ergriffen und aufgefordert, den christlichen Glauben abzuschwören. Auf seine standhafte Weigerung wurde er vor die Mündung einer Kanone gebunden und beim Abfeuern getödtet. Ein gleiches Loos traf im Jahre 1688 P. Michael Montmasson, welcher als Nachfolger des P. Le Vacher zu Algier residirte, so wie auch den Ordensbruder, Franz Francillon, welcher sich vierzig Jahre lang im Dienste der Sclaven in der Berberei aufgehalten hatte.

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit vom Beginne des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Fortschritte der Jesuiten-Mission in Aegypten im achtzehnten Jahrhundert. Wirksamkeit der Franciscaner daselbst. Gründung einer unirten koptischen Kirche. Wirksamkeit der Lazaristen, der barmherzigen Schwestern, der Schulbrüder und der Klosterfrauen vom guten Hirten daselbst in neuester Zeit. Apostolische Thätigkeit der Lazaristen und Capuciner in Abyssinien im neunzehnten Jahrhundert; Schwierigkeiten und Hoffnungen in der neuen abyssinischen Mission. Missionsthätigkeit der Lazaristen und anderer Ordensgeistlichen in der Berberei; neue Hoffnungen für die Missionen der Berberei in Folge der französischen Eroberungen; Aufschwung der christlichen Religion in Algerien.

Die Söhne des heiligen Vincenz von Paul setzten ihre aufopfernde Thätigkeit in der Berberei auch im achtzehnten Jahrhundert fort. Besonders zeichnete sich Pater Duchesne, welcher im Jahre 1720 die eben genannten Martyrer als apostolischer Vicar zu Algier ersetzte, durch christliche Liebe und glühenden Seeleneifer aus. Uebrigens war das achtzehnte Jahrhundert für den Fortschritt der Missionen in der Berberei wenig günstig.

Einen größeren Erfolg hatte um diese Zeit die katholische Missionsthätigkeit in Aegypten. An der Spitze der Jesuiten, welche sich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zu Cairo niederließen, stand P. Brevedent. Er hatte vorher zehn Jahre lang im griechischen Archipel und in Syrien gearbeitet und zahlreiche Bekehrungen bewirkt. In Aegypten widmete er sich dem Dienste der Pestkranken mit einem Muthe und einem Eifer, welche allgemeine Bewunderung erregten. Er verließ aber bald wieder Aegypten und begab sich nach Abyssinien, anscheinend als Bedienter des französischen Arztes Poncet, der den kranken Negus behandeln sollte. P. Brevedent fühlte sich angetrieben von der Hoffnung, den verlassenen Katholiken Abyssiniens Hülfe zu leisten oder dort für den Glauben zu sterben. Indessen erreichte

er sein Ziel nicht, indem eine heftige Dysenterie ihn während der langwierigen und beschwerlichen Reise wegraffte. Poncet sagt in seiner Reisebeschreibung von P. Brevedent: „Nie war, glaube ich, ein Mann kühner und muthiger in Gefahren, feuriger und unerschütterlicher, wenn es sich um Wahrung religiöser Interessen handelte, frömmer und bescheidener im gewöhnlichen Leben. . ."

Seit Gründung der Mission von Cairo wirkten durchschnittlich nur drei oder vier Väter der Gesellschaft Jesu in Aegypten. Diese hatten die Kranken zu besuchen, die Kinder zu unterrichten und an verschiedenen Orten Conferenzen zu halten. Eine so ausgedehnte und ununterbrochene Arbeit hätte den Missionaren als Ueberbürdung erscheinen können, hätte der liebe Gott ihnen nicht den Trost gegeben, durch ihr Wirken reiche Früchte zu erzielen. Die Missionare hatten inniges Mitleiden mit den armen Kopten, deren religiöse Zustände einen merkwürdigen Contrast bilden mit dem blühenden Zustande der alexandrinischen Kirche in früheren Jahrhunderten.

Unter den Jesuiten, welche den Kopten das Licht des wahren Glaubens brachten, zeichnete sich besonders P. Sicard vortheilhaft aus. Er hatte mehrere Jahre hindurch mit außerordentlichem Erfolge zu Aleppo in Syrien gewirkt, als er nach Cairo berufen wurde, um der dortigen Mission als Superior vorzustehen. Hier hatte er eine doppelte Sendung zu erfüllen, die eine von Seiten der Kirche und die andere von Seiten der Pariser Akademie der Wissenschaften. Zu beiden Sendungen verpflichtete ihn der Gehorsam gegen seine Obern. Damit aber seine gelehrten Arbeiten seiner Missionsthätigkeit weniger Abbruch thäten, widmete er denselben einen Theil seiner Nächte.

Um sich zur Bekehrung der Kopten den Weg zu bahnen, machte er sich die arabische Sprache vollkommen eigen. Auch studirte er die religiösen Ansichten, die Gebräuche und den Charakter des Volkes, schloß sich ganz der Lebensweise ägyptischer Einsiedler an, begnügte sich daher stets mit Pflanzenkost und that Alles, um das Vertrauen der Kopten, jener rohen und unwissenden Menschen, zu gewinnen.

Er bereis'te abwechselnd Ober- und Unterägypten, kehrte in alle Dörfer ein, besuchte die Kranken, und leistete den Einzelnen wie den Gemeinden alle möglichen Dienste. Er reis'te stets allein durch die sandigen Ebenen, drang auch allein in die Gebirge ein. Er hatte nur für sein Leben zu fürchten; allein der Missionar denkt nicht an seine Erhaltung. Er ist stark durch

den Glauben, stark durch den Gehorsam. Er kämpft in den vorderen Reihen und achtet der Gefahr nicht. So erging es dem P. Sicard auf seinen Wanderungen. Einst gerieth er unter eine Bande räuberischer Araber. Diese forderten sein Geld. „Ich habe nie welches", antwortete Sicard. Die Araber erkannten aber den katholischen Priester an seinem Anzuge. Ihre Gesinnung wurde freundlich; sie baten um Heilmittel für ihre Kranken und Verwundeten. P. Sicard nahm sich derselben bereitwillig an, hielt ihnen aber auch das Verwerfliche ihrer Lebensweise vor.

P. Sicard fand längere Zeit wenig Empfänglichkeit für seine Lehre. Der Mangel an Erfolg entmuthigte ihn jedoch nicht; vielmehr fuhr er in seiner Wirksamkeit mit Ausdauer fort. Endlich nach neun bis zehn Jahren anscheinend fruchtloser Arbeit ging der ausgestreute Samen auf. Zuerst bekehrte sich ein Mecaber oder Steuer-Einnehmer. Dies flößte den geringeren Leuten Vertrauen ein, und seitdem vermehrten sich die Bekehrungen an verschiedenen Orten. Auf dem Felde der Wissenschaft übertraf P. Sicard alle Erwartungen. Seine Arbeiten machten so großes Aufsehen in Europa, daß der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, dem Missionar verschiedene Künstler zur Verfügung stellte, welche unter seiner Leitung Monumente abzeichnen und Pläne aufnehmen sollten.

Nach zwanzigjähriger unausgesetzter Thätigkeit starb P. Sicard als Martyrer der christlichen Liebe. Heimgekehrt von einer Missionsreise in Oberägypten, erfuhr er zu Cairo, daß die Pest hier ausgebrochen sei. Sofort brachte er Gott das Opfer seines Lebens dar und stellte sich zur Verfügung der Pestkranken. Unter Anderen war der Superior der Franciscaner von der Krankheit befallen. P. Sicard besuchte ihn, fühlte sich aber bald selbst ergriffen. Zwei Tage lang kämpfte er gegen das angehende Uebel und fuhr fort, die Kranken zu besuchen. Endlich mußte er sich legen, und in dem Vorgefühl seines Todes begehrte er die Sterbesacramente. Er verschied am 12. April 1726 nach sechstägiger Krankheit und zwanzigjähriger Wirksamkeit auf dem Felde der Missionen.

Die apostolischen Arbeiten der Jesuiten in Aegypten führten eine große Anzahl Kopten zur Einheit des katholischen Glaubens zurück. Eine noch größere Anzahl Bekehrungen war die Frucht der apostolischen Wirksamkeit der Franciscaner, welche in Aegypten wie im gelobten Lande mit unermüdlichem Seeleneifer arbeiteten. So bildete sich im achtzehnten Jahrhundert eine unirte koptische

Kirche, welche im Jahre 1732 bereits zehntausend Anhänger zählte.

Die katholischen Missionen Aegyptens haben im gegenwärtigen Jahrhundert einen noch weit größeren Aufschwung genommen. Die Lazaristen haben daselbst die Stelle der alten Jesuiten eingenommen. Sie werden in ihrer Wirksamkeit durch die barmherzigen Schwestern und die Schulbrüder unterstützt. Im Jahre 1844 landete Pater Poussou nebst sechs barmherzigen Schwestern zu Alexandrien, um die Lazaristen-Mission einzurichten. Im Jahre 1849, also nach fünfjährigem Bestande, besaß diese Mission in Alexandrien: 1) ein geräumiges, von dreiundzwanzig barmherzigen Schwestern bewohntes Kloster; 2) ein Hospital zur Aufnahme von Armen und Kranken; 3) ein Findelhaus; 4) eine Schule für mehr denn dreihundert junge Mädchen, von denen vierzig Kost und Wohnung erhielten; 5) ein Arbeitshaus, wo 60 Personen Beschäftigung fanden; 6) eine Armen-Apotheke, wo täglich mehr denn zweihundert Kranke verpflegt und mit den nöthigen Heilmitteln versehen wurden; 7) eine in vier Classen eingetheilte Knabenschule von beinahe dreihundert Zöglingen unter Leitung von vier Brüdern der christlichen Schulen; 8) ein anständiges Pfarrhaus für vier Lazaristen, welche die Oberaufsicht über die Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten haben, und 9) eine geräumige Kirche, die mehr denn zweitausend Personen fassen kann und welche am 8. December 1848 eingeweiht worden ist [1]).

Auch die Franciscaner setzten im neunzehnten Jahrhundert ihre Missionsthätigkeit in Aegypten mit großem Eifer fort. Um die Mitte dieses Jahrhunderts zählte die unirte koptische Kirche bereits fünfzehntausend Mitglieder unter einem Oberhirten, welcher zu Cairo residirt und der von etwa dreißig eingebornen Priestern unterstützt wird. Zu Cairo befindet sich auch ein Kloster der Frauen vom guten Hirten von Angers. Diese frommen Ordensschwestern leiten eine weibliche Bildungs-Anstalt und widmen sich namentlich mit erfreulichem Erfolge der christlichen Erziehung junger Negermädchen, welche auf den Sclavenmärkten zu diesem guten Zwecke angekauft werden.

Für die lateinischen Christen in Aegypten und Arabien, deren es in dieser Ausdehnung etwa fünfzehntausend gibt, hat Papst Gregor XVI. ein apostolisches Vicariat Alexandrien errichtet, dessen erster Oberhirt Perpetuus Guasco, ein Franciscaner, ist.

---

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. 1850, 1. Heft.

Die Seelsorge wird gegenwärtig, nämlich gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, von 22 bis 25 Priestern geleitet, welche meist dem Franciscaner- oder Lazaristen-Orden angehören und zu Alexandrien, Rosette, Damiette, Cairo und an anderen ägyptischen und arabischen Handelsplätzen residiren [1]).

Mit Ausnahme solcher Handelsplätze ist Arabien, die Wiege des Islams und im Besitze der Grabstätte Mohamed's, für die christliche Glaubenspredigt stets verschlossen gewesen. Missionare, welche durch Schiffbruch oder durch einen sonstigen Zufall an seinen Küsten landeten, wurden meist unbarmherzig ermordet.

Abyssinien, welches im ganzen Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts den Missionaren unzugänglich blieb, ist in neuester Zeit der katholischen Missionsthätigkeit wieder eröffnet worden. Auch hier besetzen gegenwärtig die Lazaristen die Posten, welche die Jesuiten im siebenzehnten Jahrhundert inne hatten. Die neuen Missionare zeigen sich aber als würdige Nachfolger der alten, indem es ihrer unermüdlichen Thätigkeit gelungen ist, den Acker, der fast zwei Jahrhunderte lang brach gelegen, wieder mit üppiger Frucht zu bedecken.

Die Mission von Abyssinien wurde als apostolische Präfectur durch Papst Gregor XVI. im Jahre 1839 den Söhnen des heiligen Vincenz von Paul übertragen und im Jahre 1847 zu einem apostolischen Vicariate erhoben. Im Jahre 1846 wurde zur Bekehrung der Gallas ein besonderes apostolisches Vicariat errichtet, welches dem Capuciner-Orden anvertraut wurde. Seitdem wirken die Lazaristen unter dem apostolischen Vicare P. von Jacobis, der im Jahre 1848 durch den Bischof P. Massaia die bischöfliche Weihe erhalten hat, und die Capuciner unter Leitung des apostolischen Vicars, P. Massaia, gemeinschaftlich an der Bekehrung Abyssiniens.

Dieses Land hat in den beiden letzten Jahrhunderten große politische Umwälzungen erlitten. Früher wurde es von einem Kaiser oder Negus unumschränkt beherrscht. Die Verwaltung der Provinzen war besonderen Statthaltern oder Vice-Königen übertragen. Der Titel Ras bezeichnete die höchste militärische Würde, welche meist einem Prinzen des kaiserlichen Hauses anvertraut wurde. Nach den Landesgesetzen mußten der Negus und sämmtliche höhere Würdenträger Christen sein. In religiöser Beziehung stand das ganze Land unter einem hohen Bischofe,

---

[1]) P. Karl vom heiligen Aloys, die katholische Kirche in ihrer gegenw. Ausbreitung auf der Erde. S. 4.

der den Titel Abuna führte und natürlich einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Volk übte. Einen nicht geringeren Einfluß übten die Mönche, deren es eine große Anzahl in Abyssinien gibt. Inzwischen haben die Statthalter unter sich und mit dem Negus Kriege geführt und sich allmählich zu unabhängigen Königen emporgeschwungen. Der Negus verdankt seine Würde nur noch dem alten Herkommen und der gegenseitigen Eifersucht der Großen, welche einander die höchste Würde nicht gönnen. Er bewohnt das kaiserliche Schloß zu Gondar, welches die Portugiesen im Jahre 1680 erbaut und befestigt haben, um den Negus gegen die Angriffe der Mohamedaner sicher zu stellen. Die ganze Macht des Negus beschränkt sich aber gegenwärtig auf das Recht, über Leben und Tod der Einwohner der einzigen Stadt Gondar, die fast nur noch aus Trümmern besteht, abzuurtheilen [1]).

In der Wirklichkeit besteht also das alte abyssinische Reich nicht mehr, sondern ist in mehrere Königreiche zerfallen, deren Beherrscher zwar scheinbar den Negus als Oberherrn anerkennen, jedoch ohne ihm zu gehorchen. Die Könige, welche einen beständigen Krieg mit einander führen, wohnen stets unter Zelten, umgeben von ihren Soldaten, jeden Augenblick bereit, Schlachten zu liefern. Es kann nicht fehlen, daß unter solchen Umständen die politische Lage des Landes häufigen Wechselfällen und Verwirrungen ausgesetzt wird. Die Ausbreitung des Islams wird dadurch begünstigt und der Bestand des Christenthums um so mehr gefährdet, als die Sendlinge des Protestantismus die Rückkehr des Landes zur katholischen Einheit zu verhindern suchen und die Schismatiker gegen die katholischen Bischöfe aufstacheln. Dann kommt auch die Stellung der Gallas in Betracht. Die Gallas, ehemals Götzendiener, gegenwärtig größtentheils Mohamedaner, haben seit Jahrhunderten gegen die Abyssinier Krieg geführt. Mehrere ihrer Stämme bilden jetzt einen Theil der Bevölkerung Abyssiniens, namentlich im Königreiche Schoa.

Unter so ungünstigen inneren Verhältnissen hat der Islam, der auf jede Gelegenheit lauert, um Proselyten zu machen und sich gewaltsam dem Lande aufzudringen, auch wirklich Fortschritte gemacht. Abyssinien mit einer Million und fünfmalhunderttausend Christen, von den Mohamedanern Aegyptens, Arabiens und der africanischen Ostküste umgeben, bildet gleichsam eine christliche Oase mitten in einer unermeßlichen Wüste. Natürlich

---

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. 1851, 6. Heft.

ist dem Islam Alles daran gelegen, daselbst den Rest des Christenthums auszurotten. Zu verwundern ist nur, daß eine so isolirte und entartete Christenheit Jahrhunderte lang hat Widerstand leisten können. Indessen sind die Schranken durchbrochen. Von allen Seiten dringt in neuester Zeit der Mohamedanismus in das Land ein. Die Einwirkungsmittel der Muselmänner sind unzählig, ihr Religionseifer ist rastlos, ihre Fortschritte sind riesenhaft. Schon wenigstens zwei Drittel der Gallas sind Mohamedaner, und in dem christlichen Abyssinien machen diese ein Drittel der Bevölkerung aus. In Gondar und in einigen Provincial-Hauptstädten sind die Muselmänner durch Zahl, Reichthum und Einfluß herrschend. Der ganze Handel ist in ihren Händen; alle einflußreichen Stellen fallen ihnen anheim. Nur die politische Macht haben sie noch nicht förmlich, weil das Grundgesetz des Landes ausdrücklich verordnet, daß die Fürsten Christen seien. Allein auch dieses Grundgesetz bildet nicht mehr eine unübersteigliche Schranke zwischen dem Throne und dem Islam. Bekennt sich doch in neuester Zeit einer der mächtigsten Fürsten zur mohamedanischen Religion, während ein anderer Fürst, der so genannte Kaiser Theodor, sich zwar äußerlich zum koptischen Schisma bekennt, jedoch aus politischen Gründen den Protestantismus begünstigt.

Es läßt sich hiernach bemessen, welche Schwierigkeiten den katholischen Missionaren sehr bald entgegentreten mußten, indem sich naturgemäß die Ketzerei mit dem Islam gegen die Ausbreitung des katholischen Glaubens verbündete. Dagegen gibt es auch Umstände, welche der Aufnahme der katholischen Lehre in Abyssinien günstig sind. Die Erinnerungen an die ehemaligen Jesuiten-Missionen sind keineswegs gänzlich erloschen. Mehrere Fürsten und ganze Provinzen wünschen eine Wiedervereinigung mit Rom. Es war einer der Fürsten des Landes, Itsa Tekla Gorgis, welcher zur Errichtung der neueren Mission die Veranlassung gab, indem er sich im Jahre 1833 nach Rom wandte und Priester begehrte, welche die Verbindung des abyssinischen Clerus mit der römischen Kirche vermitteln sollten.

Um diese günstige Stimmung zu vermehren, führte P. von Jacobis im Jahre 1841 eine Deputation häretischer Abyssinier nach Rom. Unter den Mitgliedern dieser Deputation befanden sich Verwandte und Minister der abyssinischen Fürsten. Dieselben kehrten im Jahre 1842 in ihr Vaterland zurück und erzählten Wunderdinge von allem, was sie erfahren und gesehen, vom Papste, von den Kirchen Italiens, von der Pracht des

katholischen Cultus, von der Hofhaltung des Königs von Neapel u. s. w. Selbst für die katholische Einheit gewonnen, waren sie die Apostel, welche die Vereinigung mit der katholischen Kirche ihren Landsleuten ans Herz legten. So bildete sich die erste katholische Gemeinde der neueren Zeit. Die günstige Stimmung des Volkes für die katholische Lehre machte noch weit größere Fortschritte, als sich mehrere abyssinische Priester und sogar mehrere Mönche öffentlich zur katholischen Lehre bekannten und durch die Missionare in die katholische Kirche aufnehmen ließen. Im Jahre 1857 hat sogar einer der mächtigsten Herrscher Abyssiniens, Negussie, König von Tigre und Semen, öffentlich das Schisma abgeschworen und durch eine Gesandtschaft, welche im Februar 1858 in Rom eingetroffen ist, dem heiligen Vater sein katholisches Glaubensbekenntniß feierlich überreichen lassen.

Es ist unmöglich, den gegenwärtigen Bestand der katholischen Kirche in Abyssinien mit einiger Gewißheit anzugeben, da die Missionare vereinzelt im Lande zerstreut wirken, und zwar mit verschiedenartigem Erfolge. Die Berichte der Missionare lassen aber darüber keinen Zweifel, daß es bereits eine aus mehreren tausend Mitgliedern bestehende unirte abyssinische Kirche gibt. Schon im Jahre 1847 hat sich der päpstliche Stuhl veranlaßt gefunden, den Herrn von Jacobis zum Bischofe weihen zu lassen, und es hat sich dabei der seltene Umstand zugetragen, daß dieser Bischof sofort nach seiner Weihe vom lateinischen zum äthiopischen Ritus übergegangen ist [1]. Dies war um so nöthiger, da die Zahl der unirten abyssinischen Priester schon sehr groß war und da dieselben wesentlich zur raschen Ausbreitung des Katholicismus beigetragen hatten. Der zahlreiche Uebertritt einheimischer Priester läßt sich einiger Maßen dadurch ermessen, daß der apostolische Vicar, Bischof Massaia, als er Herrn von Jacobis die bischöfliche Weihe ertheilte, gleichzeitig fünfundzwanzig einheimische Priester weihte und daß Teclasa, Vorsteher von mehr als tausend Mönchen, der im Rufe großer Heiligkeit und dem Abuna an Macht gleich steht, sich mit all seinen Mönchen öffentlich zum katholischen Glauben bekannt hat [2].

Indessen läßt sich das Schisma nicht ohne kräftige Gegenwehr aus seiner bisherigen Stellung verdrängen. Der Abuna forderte die Fürsten zu gewaltsamen Maßregeln auf und hat seine Verfolgung besonders gegen Massaia, apostolischen Vicar

---

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. 1851, 6. Heft.
[2]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. ib.

unter den Gallas, gerichtet, weil dieser zuerst als katholischer Bischof in Abyssinien auftrat und vom Abuna als Nebenbuhler betrachtet wurde. Der apostolische Vicar ist eine Zeit lang aus Rücksichten der Klugheit der Verfolgung ausgewichen und hat sich mehrere Jahre hindurch auf türkischem Gebiete an der Gränze aufgehalten. Erst gegen Ende des Jahres 1852 ist er in sein Vicariat zurückgekehrt und ist nunmehr bemüht, durch Bildung junger Zöglinge seiner Mission eine feste Grundlage zu geben [1]).

So stehen inmitten des neunzehnten Jahrhunderts die Verhältnisse in Abyssinien. Ob die gegenwärtige Stellung der katholischen Kirche daselbst sich fester und dauerhafter erweisen werde, als diejenige, welche die Kirche im siebenzehnten Jahrhundert inne hatte, darüber kann erst eine entferntere Zukunft Aufschluß geben.

Das neunzehnte Jahrhundert hat wohl nirgendwo größere Veränderungen herbeigeführt, als in den Missionen der Berberei. Die Eroberung Algeriens durch die Franzosen war die Veranlassung dazu; sie ist von einer unermeßlichen Tragweite für die dortigen religiösen Zustände. Zwar verbreitet sich das Christenthum nicht, wie der Islam sich verbreitet hat, indem es mit Feuer und Schwert verheerend auftritt, die Besiegten in Jammer und Schrecken versetzt und sich denselben gewaltsam aufdrängt. Im Christenthum herrscht vielmehr das Gesetz der Liebe. Sein Fortschreiten kann rasch sein, aber nie ist dasselbe ungestüm, nie gewaltthätig, stets geräuschlos. Das Christenthum drängt sich nicht auf, sondern gewinnt die Herzen; seine Waffen sind Belehrung und Wohlthun; in seinem Gefolge erscheint die christliche Civilisation mit ihrer Wissenschaft, ihren Künsten, ihrem Gewerbfleiß, ihrer Achtung für die persönliche Freiheit und ihren Wohlthätigkeits-Anstalten. So war es, wie wir gesehen haben, in den rohen Zeiten des Mittelalters. So wird es sich auch in nächster Zukunft in Algerien und in Nordafrica zeigen. Den französischen Waffen verdankt die Kirche die Freiheit der Glaubenspredigt. Diese genügt, um die Segnungen des Christenthums über das Land zu verbreiten.

Gegenwärtig findet die katholische Missionsthätigkeit noch ein großes Hinderniß in der feindlichen Stimmung der Besiegten. Algier wurde 1830 nach hartnäckigem Widerstand erobert. Allein

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. 1854, 3. Heft.

der Krieg war hiermit nicht beendet, sondern hat bis jetzt mit geringen Unterbrechungen in verschiedenen, häufig wechselnden Gegenden des sehr ausgedehnten algerischen Gebietes fortgedauert und hat auf beiden Seiten zu mancherlei Gräuelthaten Anlaß gegeben. Wie oft wurden die Saaten vernichtet, die Dörfer eingeäschert, die Einwohner derselben ermordet! Selbst in der Nähe der Stadt Algier wurden die Colonisten nicht selten von den arabischen Schwärmen überrascht. Unglücklich aber waren die französischen Gefangenen, welche diesen Horden in die Hände fielen; sie wurden meist unbarmherzig niedergemacht. Der katholische Bischof Dupuch, welcher den im Jahre 1838 neu errichteten bischöflichen Stuhl von Algier bestiegen hatte, und seine Priester wurden von diesem unheilvollen Treiben mit Schmerz erfüllt, und eine der denkwürdigsten Handlungen des Bischofes betraf den im Jahre 1841 bewirkten Austausch der Gefangenen. Keine Gefahr konnte den würdigen Oberhirten zurückschrecken: umgeben von zwölfhundert arabischen Reitern begab er sich ins feindliche Lager zu Abd-el-Kader und hatte mit dem Emir eine mehrstündige Unterredung, welche ihm die Hochachtung und ungeheuchelte Freundschaft desselben für immer erwarb und die unmittelbare Befreiung von fünfhundert gefangenen Franzosen zur Folge hatte. Als es aber kund wurde, daß noch sechsundfünfzig Gefangene zurückgeblieben waren, da nahm der General-Vicar Suchet den Wanderstab, und ohne alle anderen Waffen als das Kreuz, welches er auf der Brust trug, durchzog er ganz allein das von feindlichen Stämmen bewohnte Gebirge, worin er mehrmals Gefahr lief, ermordet oder von wilden Thieren zerrissen zu werden. Er mußte sich der Führung feindlicher Araber überlassen. Es gelang ihm aber, unter äußerst großen Beschwerden, bis zum Lager Abd-el-Kader's durchzudringen. Der Emir konnte dem Priester seine Bewunderung nicht verhehlen und nur dieser Bewunderung verdankten die übrigen Gefangenen ihre Freilassung.

Die Kirche hatte also in Algerien kaum festen Fuß gefaßt, als sie auch sofort vermittelnd zwischen Sieger und Besiegte trat und bemüht war, die gegenseitige Erbitterung zu besänftigen und dem Kriege einen humaneren Charakter aufzudrücken, in der Hoffnung, daß es ihr bald werde vergönnt werden, das Friedenswerk zur Vollendung zu führen.

Inzwischen zögerte die Kirche nicht länger, an das Werk der Restauration des Christenthums und der Civilisation Hand anzulegen. Wahrlich eine Riesenarbeit!

Zur Zeit, wo der heilige Augustinus den bischöflichen Sitz von Hippo bestieg, war Nordafrica ein sehr blühendes, äußerst fruchtbares, christliches Land, welches dreihundert vierundfünfzig Bisthümer umfaßte. Viele treffliche Landstraßen sicherten die Verbindung zwischen den zahlreichen, herrlichen Städten, welche mit prachtvollen Kirchen, großartigen Hospitälern, schönen Bade-Anstalten und anderen Denkmälern geziert waren. Die hundertjährige Herrschaft der barbarischen Vandalen konnte diesen Wohlstand nur vorübergehend schwächen; der Islam aber vernichtete denselben gleichzeitig mit dem Christenthum. Unter seiner Herrschaft zerfielen die Städte in Trümmer, und das Land wurde entvölkert; die Freiheit entfloh, und Tausende Sclaven seufzten in dunklen Zwingern; Despotismus nahm die Stelle der Gesetzmäßigkeit ein, und unter dem Fuße des unstäten Arabers und des wollüstig trägen Türken wurde der Boden unfruchtbar.

Wird die katholische Kirche die Kräfte in sich finden, um dieser grauenhaften Versunkenheit wieder aufzuhelfen? Wer dürfte daran zweifeln? Hat die Kirche nicht seit achtzehnhundert Jahren unter allen Himmelsstrichen und unter den ungünstigsten Verhältnissen Beweise ihrer schöpferischen Kraft gegeben? Auch Algerien wird bald den Beweis liefern, daß die katholische Kirche in jeder Beziehung eine fruchtbare Mutter ist. Kaum sind fünfzehn Jahre seit Errichtung des bischöflichen Sitzes zu Algier verflossen, und schon sind viele treffliche Anstalten ins Leben getreten, welche eine bessere Zukunft in sichere Aussicht stellen. Wie ehedem die Söhne des heiligen Benedictus es sich angelegen sein ließen, in Deutschland und anderen Gegenden Europa's die Einöden urbar zu machen und damit das Fundament zur heutigen Civilisation zu legen, so haben gegenwärtig die Trappisten ein gleiches Werk in Algerien übernommen. Die Regierung hat ihnen in Stauëli, westlich von Algier, im Jahre 1840 zur Anlegung einer großartigen Musterwirthschaft tausend Hektaren Land geschenkt, und sofort haben die Ordensmänner Hand ans Werk gelegt, Kloster und Kirche gebaut, das Dorngebüsch ausgerodet und sonstige Culturarbeiten angelegt. Viele Klosterbrüder starben gleich im ersten Jahre unter diesen schweren und ungesunden Arbeiten; sie wurden durch andere ersetzt, die Arbeit stockte nicht, und mit seiner Wildheit verlor der Boden allmählich seine ungesunde Beschaffenheit. Die Trappisten-Anstalt von Stauëli hat die Colonisation Algeriens bedeutend gefördert und wird wesentlich dazu beitragen, diesem Lande, welches einst als die Kornkammer des alten

Rom bezeichnet wurde, seine ehemalige Fruchtbarkeit wieder zu geben.

Die katholische Kirche hat aber nicht allein in Bezug auf die Bodencultur die Initiative ergriffen; sie hat auch in Bezug auf die sittliche und geistige Ausbildung der neuen Ansiedler wie der alten Bewohner das Nöthige eingeleitet. Alte christliche Gotteshäuser erheben sich aus ihren Trümmern, neue werden gebaut; überall entstehen treffliche religiöse Anstalten, als Priester- und Knaben-Seminare, Erziehungs-Anstalten für Mädchen und Knaben, Waisenhäuser, Hospitäler, Arbeits- und Zufluchtshäuser u. s. w. Mehrere dieser Anstalten können kühn einen Vergleich mit den besten Anstalten in Europa aushalten. Schon findet man an den meisten Orten einen jungen, opferwilligen Clerus, der vor keinen Gefahren, keinen Mühen zurückschrickt und durch Lehre und Beispiel den Geist der christlichen Liebe verbreitet. Besonders aber zeichnen sich die geistlichen Orden aus, welche sich schon zahlreich in Algerien angesiedelt haben. Wir haben so eben der Trappisten erwähnt. Nebst diesen besitzt die Diözese Algier Priester vom heiligen Kreuz, Jesuiten, Lazaristen, Schulbrüder des heiligen Joseph von Mans, Brüder der christlichen Schulen, Schwestern der christlichen Lehre, Frauen vom heiligen Herzen Jesu, Trinitarierinnen, Ursulinerinnen, Frauen vom guten Hirten, Schwestern vom heiligen Joseph und barmherzige Schwestern vom heiligen Vincenz von Paul. Diese geistlichen Orden haben durch das ganze Land bis zu den Eingängen der Wüste Niederlassungen gegründet. Im Ganzen sind dort gegenwärtig zweiundneunzig Pfarreien und sechsundfünfzig Klöster oder geistliche Wohlthätigkeits-Anstalten, in welchen Ordensmänner oder Nonnen sich mit Unterricht, Krankenpflege oder sonstigen Werken der christlichen Liebe befassen [1]).

Besonders zahlreich ist die Gesellschaft Jesu daselbst vertreten, indem sich nach einem Verzeichnisse vom Jahre 1850 siebenundzwanzig Väter, sechs Scholastiker und sechsunddreißig Laienbrüder in Algerien befinden. Sie widmen sich zunächst der Seelsorge im Heere, begleiten die Soldaten auf allen Streifzügen und befinden sich mitten unter denselben in den mörderischen Gefechten, um für die Verwundeten zu sorgen und den Sterbenden den Trost der Religion zu spenden. Durch Kaltblütigkeit und heroischen Muth in den größten Gefahren wie durch unverdrossene Geduld und unversiegbare Liebe haben die

[1]) Nach dem Univers im rhein. Kirchenblatte, 1854, Nr. 7.

Jesuiten längst allgemeine Bewunderung erregt und sich bei den Generalen wie bei den Soldaten die herzlichste Zuneigung erworben. Wie auf den Schlachtfeldern, so üben sie auch die Seelsorge in den Militärspitälern, ohne sich durch epidemische oder ansteckende Krankheiten je zurückschrecken zu lassen. Da bis jetzt über die Hälfte der Katholiken Algeriens der Armee angehören, so läßt sich die Wichtigkeit einer solchen Wirksamkeit auch vom Gesichtspunkte der Begründung des Christenthums daselbst nicht verkennen. Uebrigens leiten die Jesuiten in Algerien auch die große Waisen-Anstalt von Ben-Aknum, worin zweihundert einheimische elternlose Kinder von der Hand der Kirche erzogen werden. Endlich müssen wir noch ihres Novizenhauses erwähnen, worin unmittelbar junge Missionare für die Länder gebildet werden, in welchen das Arabische die Volkssprache ist [1]).

Mit solchen Kräften hat die katholische Kirche das Werk der religiösen und socialen Umgestaltung Algeriens begonnen. Nur politische Umwälzungen könnten sie hindern, dasselbe zu vollenden. Sonstige Schwierigkeiten werden sicher überwunden werden. Denn die Kirche wirkt mit einer Ausdauer, welche an keine Zeit gebunden ist. Stützt sie sich doch bei den Missionsarbeiten weniger auf sterbliche Individuen, als vielmehr auf perennirende Genossenschaften, welche Jahrhunderte hindurch nach gleichen Grundsätzen und in gleichem Geiste fortwirken.

Die christliche Regeneration Nordafrica's hat zunächst in Algerien ihren Anfang genommen. Sie wird aber wohl nicht auf dieses Land allein beschränkt bleiben. Auch die benachbarten Provinzen, welche noch dem Islam unterworfen sind, werden, wenn auch in beschränkterem Maße, an jener Regeneration Antheil haben. Schon hat der Dey von Tunis den Bau einer katholischen Kirche in seiner Hauptstadt erlaubt und den Christen die freie Ausübung ihrer Religion zugesichert. In Tripolis und Marokko sind bis jetzt die Verhältnisse nicht so günstig, obschon auch hier die Vexationen der Christen weit seltener geworden sind.

Marokko bildet eine apostolische Präfectur, welche sich zwar über einen Raum von 12,000 Quadratmeilen ausdehnt, aber kaum 1000 katholische Gläubige zählt Diese leben überdies an verschiedenen Orten zerstreut. Von dem Christenthume ist also in diesem großen Lande, welches in alter Zeit sehr viele Bischofsstühle hatte, sehr wenig übrig geblieben.

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1850, 6. Heft.

Die apostolische Präfectur von Tripolis, welche seit mehr als hundert Jahren unter der Leitung der Franciscaner-Väter steht, zählt etwa zweitausend Katholiken, worunter viele Sclaven sind.

Zahlreicher sind die Katholiken im apostolischen Vicariate Tunis, welches den Capucinern anvertraut worden ist. Die Zahl der Gläubigen beläuft sich nämlich daselbst auf etwa siebentausend, wovon sechstausend sich in der Hauptstadt aufhalten.

Hieraus ergibt sich, daß die Söhne des heiligen Franciscus noch immer ihre alten, mit dem Blute ihrer zahlreichen Martyrer getränkten Stationen in Nordafrica besetzt halten. Wie in früheren Zeiten, so widmen sie sich auch jetzt noch mit bewunderswerther Selbstverläugnung der Seelsorge, besonders unter den christlichen Sclaven.

Schließlich wollen wir noch eine Begebenheit mittheilen, welche sich im Jahre 1839 zu Algier zugetragen hat und welche den Contrast zwischen den früheren und den jetzigen Zuständen daselbst recht anschaulich werden läßt.

Die französische Regierung hatte dem ersten Bischofe von Algier, Herrn Dupuch, die äußere Moschee der Casbah (Burg und ehemaliger Wohnsitz des Dey) zur Herstellung einer katholischen Kirche überwiesen. Am 3. Mai, dem Tage, wo die Auffindung des heiligen Kreuzes in der katholischen Christenheit gefeiert wird, sollte die Kirche dem heiligen Kreuze geweiht werden, damit sie hinführo diesen glorreichen Namen trage. Schon glänzte das Kreuz über der Moschee an der Stelle, wo ehemals der Halbmond funkelte, und der feierliche Zug, an dessen Spitze der Bischof schritt, setzte sich in Bewegung. In der Begleitung des Bischofes befand sich ein alter, heiliger Ordensmann, P. Gervasius, welcher vor Ankunft der Franzosen vierzig Jahre lang unter den christlichen Sclaven gelebt hatte, um sie zu trösten und für ihr Seelenheil zu sorgen. Als der Zug an dem höchsten Punkte der Straße, welche zur Casbah führte, angelangt war, trat der Anblick des Kreuzes dem P. Gervasius plötzlich entgegen. Bei diesem Anblicke fing der würdige, altersschwache Missionar an, zu wanken; seine Kräfte verließen ihn; die Rührung ergriff ihn so gewaltig, daß man für sein Leben fürchten mußte. Denn es traten gleichzeitig alte Erinnerungen in ihm auf, welche sein Innerstes in entgegengesetzter Strömung furchtbar bewegten. An eben dieser Stelle stand nämlich ehedem ein Feigenbaum, an dessen Aeste man die Köpfe der zum Tode

verurtheilten Christen anheftete, um sie zur Schau zu stellen. Wie oft hatte dieses grauenvolle Schauspiel das Herz des guten Ordensmannes mit Schmerz erfüllt! Man erzählt, daß er sich einst in der Nacht der größten Lebensgefahr Preis gab, als er eine beträchtliche Anzahl Köpfe, die an jenem Schreckensbaume aufgehängt waren, den gottlosen und barbarischen Spielen der Janitscharen entzog, um denselben die letzte Ehre des christlichen Begräbnisses zu erweisen. Wie hätte er damals ahnen können, was wirklich geschehen ist, daß ein Bischof von Algier aus eben diesem Feigenbaume zwei Kreuze würde anfertigen lassen zum Andenken an die Einweihung der Moschee für den katholischen Gottesdienst [1])!

[1]) Aus einem Schreiben des Bischofes von Algier, Herrn Dupuch, an den Centralrath des Vereins zur Verbreitung des Glaubens. Vergl. Jahrb. d. Verbr. d. Gl. 1839, 6. Heft.

Vierter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in den vorherrschend heidnischen Ländern Africa's.

Erstes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Missionsthätigkeit der Dominicaner und Franciscaner in Congo im sechzehnten Jahrhundert. Große Fortschritte dieser Mission. Apostolat der Jesuiten in Congo, Angola und anderen Ländern Unterguinea's. Merkwürdige Bekehrung der Königin Zingha in Matamba. Eintritt der Capuciner in die Missionen von Unterguinea im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts. Erfolgreiches Apostolat der Jesuiten im Kaiserreiche Monomotapa; merkwürdiger Martyrertod des P. Sylveira. Missionsthätigkeit der Dominicaner und Carmeliten an der Südküste von Africa. Missionen der Lazaristen auf der Insel Madagascar. Missionsthätigkeit der Carmeliten, Jesuiten, Capuciner und Dominicaner in Oberguinea im siebenzehnten Jahrhundert.

Wie wir früher nachgewiesen haben, hat die katholische Kirche schon im fünfzehnten Jahrhundert einen Theil dieser Missionen gegründet, als eben die Schifffahrt die africanische Westküste den Europäern zugänglich gemacht hatte. Seitdem hat die Kirche nicht aufgehört, diesen Missionen ihre Aufmerksamkeit und ihre

Thätigkeit zu widmen. Der Erfolg steht aber noch keineswegs im Verhältnisse zu den angewandten Kräften. Die Rohheit, tiefe Versunkenheit und geringe Bildungsfähigkeit der Neger mögen viel schuld daran sein. Auch führte der Verfall der portugiesischen Seemacht nicht allein den Untergang mehrerer portugiesischen Colonieen an den africanischen Küsten, sondern auch den Ruin der mit diesen Colonieen in Zusammenhang stehenden katholischen Missionen nothwendig herbei, indem die Verbindung der Missionen mit Europa sehr erschwert oder gänzlich abgeschnitten wurde. Das größte Hinderniß für die Fortpflanzung des Glaubens unter den Negern besteht aber in der Ungesundheit des Klima's, welches an den wichtigsten Küstenstrecken der Art mörderisch ist, daß fast alle Europäer bei längerem Aufenthalte demselben unterliegen. Nichts desto weniger hat es der katholischen Kirche seit dem fünfzehnten Jahrhundert nie an apostolischen Männern für diese Missionen gefehlt. Häufig traten die Glaubensboten in rascher Aufeinanderfolge in dieselben ein, indem der schnelle Tod der einen nur ein Sporn zu sein schien zur baldigen Herbeiführung der folgenden.

Die Inseln des atlantischen Oceans im Westen von Africa, welche theilweise schon im fünfzehnten Jahrhundert von katholischen Missionaren besucht wurden, haben fast alle vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts mit der europäischen Colonisation auch die katholische Religion angenommen. So nahmen die Azoren und die canarischen Inseln, und später die Inseln des Cap Verde und die portugiesische Insel Sanct-Thomas die europäische Gesittung und das Christenthum an. Die Thätigkeit der katholischen Missionare auf diesen Inseln bezweckte seitdem vorzugsweise die Seelsorge unter den Colonisten, welche bei Weitem den größeren Theil der Bevölkerung ausmachen, indem die Ureinwohner sehr bald das Christenthum annahmen und sich mit den Europäern vermischten oder auch ihre Wohnsitze verließen. Jene Thätigkeit fällt demnach in die Kategorie der ordentlichen Seelsorge und ist als solche nicht Gegenstand unserer Untersuchung.

Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Einführung des Christenthums auf einigen südöstlich von Africa gelegenen Inseln, namentlich auf Bourbon und Mauritius, welche von Frankreich aus colonisirt worden sind. Die Bevölkerung dieser Inseln stammt aus der Colonisation her und besteht größtentheils aus den Abkömmlingen der ersten Ansiedler und den Abkömmlingen der ehemaligen Neger-Sclaven, welche in neuerer Zeit die Frei-

heit erhalten haben. Alle sind katholisch, obschon in hohem Grade unwissend. Diese religiöse Unwissenheit, welche besonders bei den Negern stark hervortritt, hat ihren Grund in dem Priestermangel, der namentlich in Folge der französischen Revolution sehr fühlbar geworden war. Auf der Insel Bourbon ist freilich in neuester Zeit diesem Mangel abgeholfen worden. Dagegen steht auf der Insel Mauritius die Zahl der katholischen Seelsorger noch lange nicht im Verhältnisse zur katholischen Bevölkerung, was der englischen Verwaltung zum gerechten Vorwurfe gereicht, und es ist bereits dahin gekommen, daß diese Insel, welche eben so wenig wie die Insel Bourbon zu den Missionsländern gehörte, gegenwärtig dazu gezählt werden muß, zumal die englische Regierung in neuester Zeit heidnische Arbeiter aus Ostindien dahin verpflanzt hat.

Indem wir nunmehr zur Darstellung der Missionsthätigkeit des sechzehnten Jahrhunderts übergehen, begegnen wir den katholischen Missionaren zunächst an der Westküste von Africa im Königreiche Congo. Es waren Söhne des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus, welche gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit den portugiesischen Seefahrern dieses Land zuerst betraten. Sie predigten mit einem solchen Erfolge die Lehre des Heils, daß viele Häuptlinge und selbst der König und dessen ältester Sohn sich taufen ließen. Letzterer, welcher den Namen Alfons annahm, führte mit Erfolg das Schwert in den Bürgerkriegen, die in Folge seiner Annahme des Evangeliums entstanden, und als er im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts den väterlichen Thron bestiegen hatte, wurde er ein eifriger Beschützer des christlichen Glaubens.

Obschon die Einwohner von Congo, wie alle Neger, auf einer äußerst niedrigen Stufe der Cultur standen, so besaßen sie doch eine ziemlich geregelte Staatsverwaltung. Auch besaß das Land mehrere Städte als Hauptortschaften der Provinzen, deren Namen sie führten mit dem Zusatze von Banza oder Stadt. Freilich waren die Häuser dieser Städte nur runde geweißte Hütten ohne sonstige Spur irgend einer Kunst. Die Hauptstadt, Namens Banza-Congo, am südlichen Ufer des Zaïre auf einer gesunden Anhöhe erbaut, hatte nicht viel bessere Häuser, jedoch schöne, breite Straßen und mehrere mit Palmbäumen symmetrisch bepflanzte öffentliche Plätze. Sie zählte damals eine Bevölkerung von vierundzwanzig Tausend Seelen. Die Hofhaltung der Könige war äußerst einfach und entsprach der niederen Stufe ihrer Bildung. Als die ersten Missionare

vom Könige feierlich empfangen wurden, fanden sie den Monarchen sitzend an der Thür seines Palastes auf einem elfenbeinernen Sessel, der auf eine kleine Erhöhung gestellt war. Sein Haupt war geschmückt mit einer Bedeckung aus künstlich geflochtenen Palmblättern; sein Leib nackt bis zum Gürtel; der übrige Körper bis zu den Füßen mit einem baumwollenen Tuche umkleidet. Ein Armband schmückte den linken Arm, und ein Pferdeschweif als Zeichen der königlichen Würde, umfloß seine Schultern.

Das erste Werk, welches König Alfons nach Antritt seiner Regierung unternahm, war der Bau einer Kirche in Stein, wobei er sich eifrig bestrebte, seine Unterthanen durch sein eigenes Beispiel zur Arbeit zu ermuntern. Er sowohl wie die Königin trugen auf ihren Schultern Steine und Sand zum Bauplatze hin. Dabei ließ er es aber nicht bewenden. Er ließ in seiner Residenz noch drei andere Kirchen aufführen und befahl den Häuptlingen, an allen Orten seines Reiches für Kirchenbauten zu sorgen. Auch dotirte er die Kirchen mit bedeutendem Grundeigenthum. Dann befahl er all seinen Unterthanen, ihre Götzen und Amulete den Vorstehern der Provinzen auszuliefern, um sie verbrennen zu lassen, und ließ dagegen eine Menge Kreuze und Heiligenbilder, welche ihm aus Portugal waren zugesandt worden, unter denselben vertheilen.

Emmanuel, König von Portugal, ließ sich die Mission von Congo besonders angelegen sein. Vom Jahre 1505 bis 1512 sandte er fast jedes Jahr neue Missionare meist aus dem Franciscaner-Orden dahin und ließ dieselben mit schönen Paramenten und Kirchen-Utensilien ausstatten. Zweimal beorderte er eine förmliche Gesandtschaft an den König Alfons, welcher nun auch einen Gesandten, Namens Peter, nach Portugal schickte. Alfons sandte auch seine zwei Söhne so wie die Söhne mehrerer Häuptlinge nach Portugal, um sie daselbst christlich erziehen zu lassen. Diese jungen Neger wurden von dem König und der Königin von Portugal auf das freundlichste empfangen. Die Freundschaftsbeziehungen beider Könige führten sogar zu einem förmlichen Bündnisse, welches auf die Verbreitung des Christenthums in Congo einen sehr günstigen Einfluß hatte.

Im Jahre 1521 sandte der König von Portugal abermals eine Anzahl Missionare nach Congo, nämlich fünf Dominicaner, fünf Franciscaner, fünf Augustiner und mehrere Weltpriester. Diese auserlesene Schar zerstreute sich in die verschiedenen Theile des Landes und taufte in kurzer Zeit so viele Neger, daß die

Zahl der Missionare nicht mehr ausreichte für die Seelsorge. Um so mehr mußte man darauf bedacht sein, sobald als möglich einen einheimischen Clerus zu bilden. Es thaten also Bildungs-Anstalten sehr noth. Indessen konnten die Missionare bei ihrer verhältnißmäßig geringen Anzahl sich unmöglich mit dem Unterrichte der Jugend befassen. Man mußte sich daher einstweilen darauf beschränken, die Söhne, Enkel und Neffen des Königs nach Portugal zu senden, um dieselben dort christlich erziehen und wissenschaftlich ausbilden zu lassen. Zwei dieser jungen Prinzen zeigten so gute Anlagen, daß sie würdig gehalten wurden, einstens die bischöfliche Weihe zu erhalten.

Inzwischen machte die katholische Religion immer größere Fortschritte in Congo, und der gute König Alfons, welcher im Jahre 1525 starb, hatte vor seinem Tode die Genugthuung, zu sehen, wie ein großer Theil seiner Unterthanen sich zum Christenthume bekannte. Auf seinem Sterbebette empfahl er seinem Sohne und Nachfolger Peter, die begonnene Ausrottung des Götzendienstes fortzusetzen und für weitere Ausbreitung des Christenthums Sorge zu tragen.

König Peter zeigte sich auch wirklich eben so eifrig für die Verbreitung der christlichen Religion, als es sein Vater gewesen war. Die Insel Sanct-Thomas im Meerbusen von Guinea, welche im Jahre 1495 durch die Portugiesen war entdeckt worden, hatte einen bischöflichen Stuhl, dessen Titular mit der Jurisdiction über das Königreich Congo vom Papste betraut wurde. Dieser Bischof, welcher nunmehr den Titel eines Bischofes von Congo annahm, begab sich zur königlichen Residenz, um von der Kirche des heiligen Kreuzes, als seiner Kathedrale, Besitz zu nehmen. Der König, sein Hof und der Clerus hatten ihm einen glänzenden Empfang bereitet. Der Prälat bildete sein Capitel aus achtundzwanzig Domherren, mehreren Vicarien und anderen Beneficiaren; er versah die Kirche mit Glocken und Orgel, richtete einen Sängerchor ein, stellte einen Musiklehrer an und unterließ nichts, was zum Glanze des Gottesdienstes beitragen konnte. Leider entriß ein schneller Tod ihn bald nachher seiner Herde und dem Könige, der ihn sehr liebgewonnen hatte.

Der Bischof hatte den Wunsch ausgedrückt, einen der in Portugal erzogenen Prinzen, den er zum Priester geweiht hatte, als Nachfolger zu erhalten. Der Prinz begab sich daher alsbald nach Rom. Der Papst prüfte ihn und fand ihn vollkommen geeignet, die schwere Bürde des bischöflichen Amtes zu tragen.

Er ertheilte ihm die bischöfliche Weihe und sandte ihn nach Congo zurück. Allein der junge Bischof sah sein Vaterland nicht wieder; er starb auf der Rückreise. Nun blieb das Land längere Zeit ohne Oberhirten.

König Peter starb im Jahre 1530 und gab sterbend noch Beweise seiner echt christlichen Gesinnung. Sein Bruder Franz, ebenfalls ein frommer Fürst, war sein Nachfolger, starb aber auch schon im Jahre 1532. Dessen Vetter Diego bestieg nun den Thron. Unter seiner Regierung traf ein neuer Bischof von Sanct-Thomas ein, ein Mann von strengen Sitten und großer Frömmigkeit. Es hatte sich aber ein Theil des Clerus von Congo durch die mehrjährige Erledigung des bischöflichen Stuhles an eine gewisse Unabhängigkeit gewöhnt, die mit einer guten Kirchenzucht nicht im Einklange stand und welche der neue Oberhirt zu bekämpfen hatte. Der König Diego unterstützte den Prälaten bei diesem Bestreben. Man fand sich aber genöthigt, mehrere Priester nach Sanct-Thomas oder gar nach Portugal abführen zu lassen; andere Priester verließen freiwillig das Land. Es ist leicht einzusehen, daß diese Spaltungen im Clerus der jungen Kirche zu bedeutendem Schaden gereichen mußten. Johann III., König von Portugal, ließ sich's daher angelegen sein, neue Missionare nach Congo zu senden. Dies kam im Jahre 1547 wirklich zur Ausführung, indem die vor Kurzem gestiftete Gesellschaft Jesu eine Anzahl ihrer Mitglieder dazu hergab.

Diese Hülfe that um so mehr noth, als der Bischof von Sanct-Thomas inzwischen gestorben und die Kirche von Congo wieder ohne Oberhirten war. Auch auf dem Throne hatte ein wiederholter Personenwechsel Statt gefunden. König Diego war nach achtjähriger Regierung im Jahre 1540 gestorben. Sein Nachfolger Heinrich fiel schon im Jahre 1542 in einer Schlacht gegen heidnische Völker, die Menschenfresser waren. Alsdann bestieg den Thron Alvarez I., welcher bis zum Jahre 1587 regierte.

Die Mission der Jesuiten in Congo hatte Anfangs einen glänzenden Erfolg. Das Personal bestand aus P. Vaz als Superior und den Vätern Ribera, Diaz und Soveral. Letzterer eröffnete in der Hauptstadt eine Schule, welche von sechshundert jungen Congiern besucht wurde. Die anderen waren bemüht, durch die Predigt die Sitten der alten Christen zu verbessern und die Heiden zu bekehren. Innerhalb fünf Monate taufte Ribera achtzehnhundert Eingeborne, Diaz vierhundert

und Vaz dreihundert derselben. Letzterer unternahm eine Wanderung in die benachbarten Dörfer und bekehrte auf dieser Excursion noch zweitausend siebenhundert Götzendiener. Zu den Kirchen, welche unter König Alfons I. waren erbaut worden, fügte P. Vaz noch drei neue Kirchen hinzu, welche in den Vorstädten gebaut wurden. Dieser würdige Missionar erlag der Last so vieler Arbeiten.

Inzwischen wurde der König mißtrauisch gegen die Jesuiten wie gegen die Portugiesen überhaupt. Der heilige Ignatius rief deßwegen die Väter Diaz und Ribera, welche auf die zeitlichen Interessen der portugiesischen Krone vielleicht zu viel Rücksicht genommen hatten, von Congo ab und sandte die Väter Noguera und Gomez an ihre Stelle. Noguera starb im Augenblicke, wo er seine apostolischen Arbeiten eben angefangen hatte. Gomez aber strengte sich vergebens an, durch Selbstverläugnung und vollkommene Hingebung das Vertrauen des Königs zu gewinnen. Letzterer, der selbst ein unkeusches Leben führte, ließ sich von Männern umgarnen, denen das christliche Ehegesetz eine unerträgliche Last war und welche sich heimlich nach dem alten Götzendienste sehnten. Er erließ im Jahre 1555 den Befehl, die Jesuiten aus dem Lande zu entfernen.

Um diese Zeit fielen die Jagas, nachdem sie die benachbarten Länder verheert hatten, in Congo ein, schlugen das Heer des Königs und wurden eine furchtbare Geißel für das ganze Land. Der König und die Einwohner seiner Hauptstadt San-Salvador flüchteten auf eine Insel des Flusses Zaïre, erlitten aber hier eine furchtbare Hungersnoth. Ein so gränzenloses Elend erweckte beim Könige den christlichen Glauben und brachte ihn auch dem portugiesischen Bündnisse wieder näher. Der König von Portugal stellte ihm ein Corps Hülfstruppen, welche die Jagas vertrieben und den König auf seinen Thron zurückführten.

Die Portugiesen vermutheten, daß sich Gold- und Silbererze in Congo befänden. Der König von Portugal sandte deßwegen zwei Sachkenner dahin, welche beim Könige Alvarez Erkundigungen einziehen und die Verhältnisse untersuchen sollten. Indessen machte Franz Barbuto, ein portugiesischer Priester, Alvarez auf die Gefahr aufmerksam, welche die Entdeckung der edlen Metalle seiner Krone bringen könnte. Alvarez suchte daher die Techniker irre zu leiten, und diese verließen das Land, ohne das erwünschte Resultat erzielt zu haben. Da die portugiesischen Kaufleute die Hoffnung auf Gewinnung edler Metalle in Congo nunmehr fallen ließen, so wandte sich ihre Handelsspeculation

nach anderen Gegenden hin. Hiermit verminderte sich die Gelegenheit zur Ueberfahrt der Missionare, deren Mangel sehr bald in Congo fühlbar ward. Alvarez wandte sich zur Erhaltung neuer Missionare an den König von Portugal. Seine Gesandten erlangten aber nur leere Versprechungen, und es zeigte sich am portugiesischen Hofe, was sich auch bei anderen weltlichen Machthabern nur zu oft gezeigt hat, daß die Handelspolitik an dem Eifer für die Verbreitung des Christenthums großen Antheil hatte. Erst drei Jahre nachher kam Antonius von Gliova, ein Spanier, als Bischof nach Sanct-Thomas mit dem Auftrage, auch die Kirche von Congo zu visitiren. Der neue Oberhirt wurde aber vom portugiesischen Statthalter der Insel angefeindet, und nur nach Beseitigung großer Schwierigkeiten gelang es ihm, seine Pastoral-Visitation in Congo anzutreten. Er verweilte acht Monate in diesem Lande. Bei seiner Abreise ließ er sechs Priester daselbst zurück, nämlich zwei Ordensgeistliche und vier Weltpriester, wahrlich eine durchaus unzulängliche Hülfe für eine so ausgedehnte christliche Gemeinde.

Alvarez I. ermüdete indessen nicht, neue Missionare zu begehren. Er schickte wiederholt Gesandte nach Europa, sowohl an König Philipp, welcher die Kronen von Portugal und Spanien vereinigt hatte, als auch an den Papst. Trotzdem befanden sich bei dem Tode jenes guten Königs im Jahre 1587 nur zwölf Priester in Congo, denen die Seelsorge in mehreren Tausenden Ortschaften oblag. Unter seinem Nachfolger Alvarez II., der bis zum Jahre 1614 regierte, erhielt Congo einen besonderen Bischof, der mehrere Weltpriester und eine ziemlich große Anzahl Ordensgeistliche dahin führte; worauf das Christenthum wieder aufblühte.

Auch in Angola, südlich von Congo, wurden im sechzehnten Jahrhundert Versuche gemacht, das Christenthum einzuführen. Der dortige König Angola-Ineve wollte es in diesem Stücke dem Könige von Congo nachmachen. Er erbat sich Missionare von den Portugiesen, welche mehreren katholischen Priestern, worunter sich auch ein Mönch aus dem Orden des heiligen Bernardus befand, die Uebersiedlung nach Angola möglich machten. Allein die meisten dieser Missionare starben bald; die übrigen verließen wieder das Land. Auf wiederholtes Begehren des Fürsten versuchten im Jahre 1560 vier Jesuiten, eine Mission in Angola zu gründen. Sie begaben sich dahin unter dem Schutze eines portugiesischen Gesandten, Namens Paul Diaz von Novaes. Inzwischen war aber König Angola-Ineve gestor-

ben und sein Sohn und Nachfolger Dambi-Angola fürchtete die Europäer und verfolgte die Missionare. Diaz von Novaes rieth denselben, zu fliehen und das Evangelium Völkern zu verkündigen, welche weniger mißtrauisch seien. Die Jesuiten antworteten, sie würden einen Posten nicht verlassen, auf welchen sie durch ihren geistlichen Obern gestellt worden seien. Sie blieben also unter den Negern, welche sie sechs Jahre lang in engem Kerker eingesperrt hielten. Zwei Väter starben in demselben. Nach dieser Zeit änderte Dambi-Angola seine Gesinnung und versicherte, er würde in der Zukunft das Christenthum begünstigen. Er entließ Diaz nach Portugal, behielt aber die beiden überlebenden Jesuiten als Geissel zurück.

Diaz von Novaes kehrte im Jahre 1574 von Portugal nach dem Königreiche Angola zurück in Begleitung von drei Jesuiten, wovon P. Balthasar Barreira Superior war, und welche in Verbindung mit den beiden als Geissel zurückgebliebenen Jesuiten dem Volke die frohe Botschaft verkündeten. Um einen sicheren Schutz gegen die Treulosigkeit der Eingebornen zu gewinnen, legte Diaz im Jahre 1578 unter der Regierung des Königs Angola-Quiloanga die Stadt Sanct-Paul von Loanda an, welche die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in diesem Theile Africa's wurde.

Die Arbeiten der Jesuiten zur Verbreitung des Glaubens blieben nicht fruchtlos. Am wichtigsten war die Bekehrung des Unterkönigs von Banzan; er erhielt den Namen Paul bei der Taufe, bei welcher Diaz die Pathenstelle versah. Hierauf bekehrten sich noch mehrere Häuptlinge und eine große Menge Volkes.

Im Jahre 1583 wurden die Portugiesen von einer außerordentlich großen Anzahl Eingebornen angegriffen. Diaz verfügte nur über dreihundert bewaffnete Portugiesen und etwa fünfzehntausend christliche Schwarze. Das feindliche Heer zählte eine Million Krieger. Obschon die Portugiesen den Vortheil hatten, bessere Waffen und namentlich Schießgewehre zu führen und beritten zu sein, so wären sie doch von den massenhaft heranrückenden Gegnern erdrückt worden, hätte nicht eine höhere Macht für sie gekämpft. Aber während der Schlacht lag P. Barreira auf den Knieen im Gebet versunken, und je inbrünstiger er betete, desto augenscheinlicher neigte sich der Sieg auf die Seite der Portugiesen.

In Folge dieses Ereignisses bekehrten sich im Jahre 1584 mehrere tausend Götzendiener, und man zählte im Jahre 1590 über zwanzigtausend Christen in Angola. Die Jesuiten hatten

ihre Niederlassungen zu Sanct-Paul von Loanda und zu Massangano, von wo sie die weitere Umgegend bereis'ten, um den Eingebornen das Evangelium zu verkündigen.

Im Jahre 1589 starb der eben so fromme als tapfere Befehlshaber Paul Diaz von Novaes, und sein Tod wurde das Signal zu einem allgemeinen Aufstande der Neger gegen die Portugiesen. Aber schon im Jahre 1599 bat der König von Angola um Frieden und erbot sich, die christliche Religion anzunehmen. Als Unterpfand für seine Aufrichtigkeit überlieferte er den Portugiesen mehrere Kinder aus vornehmen Familien, welche von den Jesuiten zu Sanct-Paul von Loanda in der Lehre des Heils unterrichtet wurden.

Die Bewohner des Südens und des Südostens von Africa, namentlich die Hottentoten und die sehr zahlreichen Kafferstämme, waren im sechzehnten Jahrhundert eben so rohe Götzendiener wie die Neger der Westküste. Im Jahre 1559 begab sich einer der beiden Söhne des Königs von Inhambana nach Mozambik, um Gelegenheit zu finden, sich in der christlichen Religion zu unterrichten, auf welche er durch handeltreibende Portugiesen war aufmerksam gemacht worden. Sein Wunsch wurde befriedigt und er kehrte wohlunterrichtet und getauft in sein Vaterland zurück. Er erzählte den Seinigen, wie gut er von den Portugiesen sei empfangen worden und lobte die christliche Religion in solch freudigen Ausdrücken, daß sein Bruder den Entschluß faßte, nach Mozambik zu reisen, um sich ebenfalls unterrichten zu lassen. Der König aber hielt ihn zurück mit dem Bemerken, daß, wenn es möglich wäre, Priester ins Land kommen zu lassen, er auch nicht abgeneigt sei, die christliche Religion anzunehmen. Hierauf reis'te der getaufte Prinz zurück nach Mozambik und setzte den portugiesischen Commandanten davon in Kenntniß.

Um dieselbe Zeit äußerte auch der Kaiser von Monomotapa den Wunsch, mit den Europäern Handelsverbindungen einzugehen, mittelst deren man hoffen durfte, daselbst das Christenthum zu verbreiten. Von diesen günstigen Verhältnissen unterrichtet, wandte der Vice-König von Indien sich an den Provincial der Jesuiten. Dieser übertrug die Mission von Monomotapa dem P. Sylveira und zwei anderen Jesuiten, welche im Jahre 1560 ihre Missionsreise antraten.

Sie reis'ten zunächst über Mozambik nach dem Königreiche Inhambana. Unter dem Drucke der furchtbaren Hitze verfielen sie aber daselbst in gefährliche Krankheiten. Nach ihrer Genesung begaben sie sich in die Residenz des Königs, der sie mit

außerordentlicher Freude empfing. Ihre Glaubenspredigt trug reichliche Früchte. Der König, die Königin, eine Schwester des Königs und viele ihrer Unterthanen ließen sich taufen. Der König erhielt den Namen Constantin, seine Gemahlin den Namen Catharina und seine Schwester den Namen Isabella. P. Sylveira verfolgte alsdann seine Reise nach Monomotapa, ließ aber seine beiden Begleiter, die Patres Acosta und Fernandez in Inhambana, um so das glücklich begonnene Bekehrungswerk fortzusetzen. Das brennende Clima wirkte aber so nachtheilig auf die Gesundheit des P. Acosta, daß er sich nach einiger Zeit genöthigt fand, nach Goa zurückzukehren. P. Fernandez dagegen blieb über zwei Jahre unter den Kaffern von Inhambana, deren Unbeständigkeit und natürliche Grausamkeit sein Leben öfters in große Gefahr brachten. Endlich wurde er durch seinen Obern veranlaßt, das Land zu verlassen und eine andere Bestimmung anzunehmen.

Inzwischen setzte P. Sylveira seine Reise fort und führte während der Seefahrt ein ascetisch strenges Leben. Ein heftiger Sturm, welcher das Schiff in große Gefahr brachte, legte sich auf das Gebet des Missionars. Zu Quilimane, wo das Schiff anlegte, wollte ein muhamedanischer Häuptling dem Missionar erlauben, das Evangelium zu verkünden. Sylveira aber lehnte es ab, einen längeren Aufenthalt daselbst zu nehmen; es drängte ihn, den Kaiser von Monomotapa aufzusuchen; auch hoffte er, daß die Bekehrung desselben diejenige der tributpflichtigen Könige sehr erleichtern würde. An der Mündung des Cuama brachte er das heilige Meßopfer dar, um den Segen des Himmels für sein Wirken zu erflehen; dann zog er sich in eine Ecke des Schiffes zurück, um sich durch eine achttägige Retraite dazu vorzubereiten. Nun schiffte man durch die Mündung des Cuama den Zambeze hinauf bis zum Flecken Sena, wo die Portugiesen ein Comptoir hatten und von wo er dem Kaiser von seiner Ankunft Kenntniß geben ließ. Während er die Befehle des Kaisers abwartete, übte er die Seelsorge unter den dortigen Portugiesen aus, unterrichtete und taufte fünfhundert Sclaven, welche diese angekauft hatten, und besuchte mehrmals den König von Inhamior, welcher dem Kaiser tributpflichtig war. Dieser König wurde durch die Ermahnungen des Glaubensboten gerührt; er und seine ganze Familie erboten sich, das Christenthum anzunehmen. Sylveira trug aber Bedenken, sogleich darauf einzugehen, theils weil er Niemanden zurücklassen konnte, um die Neubekehrten standhaft im Glauben zu erhalten, theils

weil er befürchtete, der Kaiser möchte es übel nehmen, wenn er einen tributpflichtigen König früher als ihn selbst taufte. Erst nach zwei Monaten kam der Portugiese Anton Cayada aus der Residenz an, um den Missionar abzuholen und denselben zum Kaiser zu führen. Sylveira, beladen mit seinen Kirchen-Paramenten, einem Kelche und einem Altarsteine, folgte zu Fuß seinem Führer und kam nach einer langwierigen, äußerst beschwerlichen Reise in der Hauptstadt an. Bei seiner Ankunft ließ ihm der Kaiser Gold, Ochsen und Sclaven anbieten, er ließ ihm zu wiederholten Malen ähnliche Anerbietungen machen; der Missionar weigerte sich aber stets, Geschenke anzunehmen. Eine solche Uneigennützigkeit war dem Kaiser noch nie vorgekommen und gab demselben einen hohen Begriff von dem Manne. Auf die Frage des jungen Kaisers, ob es denn nichts gäbe, was er erhalten möchte, antwortete Sylveira, er wünsche nichts zu erhalten, als den Kaiser selbst. Ein schönes Bild der allerseligsten Jungfrau, welches P. Sylveira dem Kaiser schenkte, erregte die Bewunderung desselben und trug nicht wenig dazu bei, ihn günstig für das Christenthum zu stimmen. Nun ließ der Kaiser dem Missionar melden, daß er selbst sowohl wie seine Mutter sich wollten taufen lassen. Sylveira glaubte aber damit nicht eilen zu dürfen. Zuerst unterrichtete er sie nebst mehreren Beamten ihres Hofes über die Gebote Gottes und die wichtigsten Punkte des christlichen Glaubens, und am fünfzehnten Tage nach seiner Ankunft ertheilte er ihnen feierlich die heilige Taufe, wobei der Kaiser den Namen Sebastian und seine Mutter den Namen Maria erhielt. Nach der Taufhandlung sandte der Kaiser dem Missionar hundert Ochsen, indem er wohl wußte, daß er kein Gold annehmen würde. P. Sylveira wagte es nicht, das Geschenk auszuschlagen. Indessen ließ er die Ochsen sofort schlachten und zertheilen und schenkte das Fleisch den Armen, — eine Handlung, welche ihm die Herzen Vieler gewann. Dreihundert Eingeborene, worunter die höchsten Würdenträger des Reiches, ließen sich ebenfalls unterrichten und taufen. Diese Neubekehrten äußerten ihre Freude und ihre Anhänglichkeit an den Missionar dadurch, daß sie denselben mit Lebensmitteln aller Art überhäuften. Sylveira ließ stets Alles an die Armen vertheilen und begnügte sich für seine eigene Nahrung mit einer Hand voll Hirsekörner und einigen wilden Kräutern.

Das Beispiel so vieler Großen und besonders dasjenige des Kaisers brachte das ganze Volk in Bewegung, und Alles deutete auf eine baldige massenhafte Bekehrung desselben. Dies

wollte der Feind des menschlichen Heils nicht ohne Widerstand geschehen lassen; er versuchte durch Wegräumung des Ecksteines das emporstrebende geistige Gebäude zu zertrümmern, und dies gelang ihm.

Vier Muselmänner, welche einigen Einfluß auf den Kaiser übten, verdächtigten Sylveira als einen Spion des Vice-Königs von Indien, der gekommen sei, um die Verhältnisse auszukundschaften und einen Aufstand vorzubereiten, welcher den Portugiesen die Eroberung des Reiches erleichtern würde. Sie schilderten ihn als einen großen Zauberer, welcher durch Uebergießung des Wassers und Aussprechung der Tauffomel die Macht habe, die Menschen an sich zu fesseln. Sie versicherten, wenn man ihn ungestraft walten lasse, so würde es dahin kommen, daß die Einwohner, in zwei Parteien getheilt, sich gegenseitig umbringen würden. Diese groben Verleumdungen versetzten den Kaiser und seine Mutter in große Furcht, und es beschloß der Kaiser, den Missionar tödten zu lassen. Sylveira erkannte durch Offenbarung, was ihm bevorstehe, und sagte es dem Anton Cayada mit dem Beifügen, daß er gern bereit sei, im Dienste des Herrn sein Blut zu vergießen. Cayada wollte an einen solchen Ausgang der Dinge nicht glauben. Als aber der Tag gekommen war, den der Missionar durch göttliche Eingebung als seinen letzten erkannte, trug er dem Anton Cayada auf, die Portugiesen zu versammeln, damit er ihnen nochmals die Beichte abnehmen und die heilige Eucharistie spenden könne. An demselben Tage taufte Sylveira noch fünfzig Personen und vertheilte unter dieselben die Rosenkränze, die er übrig hatte. Die Portugiesen aber, welche Cayada nicht angetroffen hatte, kamen erst am Abend, so daß der Missionar zwar ihre Beichte hörte, ihnen aber die heilige Communion nicht ertheilen konnte. Sylveira ermahnte sie dringend, unter allen Verfolgungen standhaft im Glauben zu bleiben. Sein heiterer Blick gab übrigens Zeugniß von seiner Seelenruhe, während er zu ihnen sprach. Dann ließ er die heiligen Gefäße und Kirchenornamente in das Haus des Anton Cayada bringen, um diese Gegenstände vor Entweihung zu schützen, — ein Beweis, daß er für jene Nacht den Tod mit Gewißheit erwartete.

Nach Entfernung der Portugiesen blieb Sylveira allein, bekleidet mit einer Albe und ein Crucifix in der Hand. Er bereitete sich vor zum Tode, den er stündlich erwartete. Cayada aber kam nochmals zu ihm zurück; da sprach der Missionar: „Ich sehne mich, zu sterben, mehr, als meine Feinde sich danach

sehnen, mich zu tödten. Ich verzeihe gern dem Kaiser und seiner Mutter, denn sie sind von den Mohamedanern verführt worden.“ Er sagte diese Worte mit freudiger Miene, worauf Cayada, der noch immer nicht glauben konnte, daß der Kaiser eine solche Gräuelthat beabsichtige, sich nach Hause begab. Indessen schickte der Portugiese doch zwei Diener ab, um während der Nacht in der Wohnung des Missionars zu wachen; durch diese sind die näheren Umstände des Todes Sylveira's bekannt geworden.

Nach Entfernung des Cayada ging der Jesuit mit außergewöhnlich raschen Schritten vor seiner Wohnung auf und ab, als ob seine Seele sich mit Ungeduld nach der Stunde ihrer Befreiung aus dem Körper sehne. Man hörte ihn seufzen; man bemerkte, wie er den Blick zum Himmel richtete, seine Arme kreuzweise über die Brust legte oder die Hände nach oben ausstreckte. Nachdem er so einen Theil der Nacht zugebracht hatte und sich ermüdet fühlen mußte, trat er in seine Kammer, betete vor einem Crucifix und warf sich auf ein Bett von Schilf, worauf er einschlief. Diesen Moment wählten acht Soldaten, welche ihn belauert hatten, um auf ihn einzudringen, und als sie sich überzeugt hatten, daß er schlief, fielen sie über ihn her, um ihn zu erwürgen. Ihr Anführer, Mocruma, der sich oft vertraulich mit dem Pater unterhalten und öfters bei ihm gegessen hatte, stieg auf die Brust des Schlachtopfers und zerstampfte unter seinen Füßen die Rippen, während zwei andere eine Schnur um seinen Hals wanden und ihn erdrosselten, so daß das Blut aus Nase und Mund hervorquoll. So endete Pater Gonzalo Sylveira am 11. August 1561 sein Leben mit einem glorreichen Martyrertode.

Der Kaiser wollte nun auch die fünfzig Personen, welche der Missionar am letzten Tage seines Lebens getauft hatte, tödten lassen. Die Großen seines Reiches machten aber Einsprache gegen diese grausame Maßregel und bemerkten, daß, wenn dies wegen der Taufe nöthig sei, sie alsdann alle insgesammt und der Kaiser selbst den gleichen Tod erleiden müßten. Zwei Tage nachher begaben sich die Portugiesen zum Kaiser und stellten ihm vor, wie grausam er gehandelt, indem er den Apostel habe tödten lassen, welcher nur sein Heil und das Heil seiner Unterthanen bezweckt habe. Sie sagten ihm, daß nicht allein Gott, der Rächer der unterdrückten Unschuld, ihn strafen würde, sondern daß auch die Menschen mit den Waffen den Tod eines so berühmten Mannes wohl rächen würden. Der Kaiser ent-

schuldigte sich damit, daß er sei hintergangen worden. Er ließ zwei derjenigen, welche ihm den bösen Rath gegeben hatten, tödten; die beiden anderen entgingen der Strafe durch eine schnelle Flucht [1]).

Der Provincial der Gesellschaft Jesu in Indien erfuhr mit gemischten Empfindungen von Traurigkeit und Freude den schönen Martyrertod des P. Sylveira. Seine Freude wurde aber vollkommen, als er sah, wie die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, durch das Beispiel des Martyrers zu neuem Eifer entflammt, in ihn drangen, das begonnene Werk fortzusetzen, und sich erboten, in die Fußstapfen des P. Sylveira zu treten. Sehr gern ging er auf diese Vorschläge ein. Er sandte im Januar 1562 die Väter de Toar und de Goes nach Monomotapa und befahl dem P. Fernandez, der noch im Königreiche Inhambana wirkte, sich denselben anzuschließen. Die drei Patres begaben sich an den Hof des Kaisers von Monomotapa, der sie gütig aufnahm. Sie übten mehrere Jahre hindurch ihre apostolische Wirksamkeit aus, bis ihr Provincial auf den Rath des Vice-Königs von Indien sie zurückrief, indem die Portugiesen im Begriffe waren, dem Kaiser den Krieg zu erklären. Diese Mission blieb aber nicht gänzlich verwais't. Sie wurde vielmehr von den in Mozambik und Sofala etablirten Dominicanern mehrmals besucht.

Der Orden des heiligen Dominicus arbeitete in der That mit großer Aufopferung gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts an der Bekehrung der Eingeborenen der südöstlichen Küste von Africa. Die Schwierigkeiten aber, die sich in jenen heißen und culturlosen Gegenden der Missionspredigt entgegenstellen, waren stets außerordentlich groß. Die Mohamedaner, welche daselbst sehr zahlreich sind, erwiesen sich von vorn herein als die geschworenen Feinde der christlichen Missionare. Dazu kamen die Unzuverlässigkeit der Verbindungen mit Indien oder Europa, die Häufigkeit der Schiffbrüche, denen die Missionare auf ihren Reisen ausgesetzt waren, und die Ungesundheit der klimatischen Verhältnisse. Das Jahr 1586 war indessen besonders günstig für die Missionen in diesen Gegenden, indem der Dominicaner P. Johann dos Santos mit dreizehn Ordensgenossen in Mozambik glücklich anlangte. Gleich nach seiner Ankunft wurde er von seinen Obern nach Sofala gesandt. Dieser Ort war der Ausgangspunkt seiner apostolischen Excursionen, welche er wäh-

---

[1]) Henrion a. a. O. I. 575.

rend eilf Jahre fortsetzte und die sich von Sofala bis Mozambik auf einer Küstenstrecke von hundertundsechzig Stunden und bis zweihundert Stunden landeinwärts ausdehnten. Er drang nämlich ins Innere des Landes; indem er den Zambeze hinaufschiffte bis Tete, wo die Dominicaner eine Residenz hatten.

Die Dominicaner haben diese Mission auch mit ihrem Blute getränkt. Unter anderen erlitten P. Johannes de Pietate und P. Nikolaus de Rosario, beide im Jahre 1592, den Martyrertod. Ersterer wurde am Ufer des Zambeze ergriffen und grausam ermordet in dem Augenblicke, wo er bemüht war, einen Häuptling für den Glauben zu gewinnen. Letzterer wurde in Monomotapa in der Nähe von Sena, wo er seit einiger Zeit das Evangelium verkündigt hatte, ergriffen, an einen Baum gebunden, mit Pfeilen durchbohrt, in Stücke zerlegt, gebraten und aufgezehrt.

Auch das siebenzehnte Jahrhundert war Zeuge der katholischen Missionsarbeiten in diesen Gegenden Africa's. Die Christen von Monomotapa, eingedenk der fruchtbaren Thätigkeit der Jesuiten in ihrem Lande, erbaten sich im Jahre 1604 vom Provincial zu Goa Missionare aus der Gesellschaft Jesu. Allein die See-Expeditionen der Holländer, welche damals Mozambik belagerten, erlaubten nicht, ihren Wünschen nachzukommen. Im Jahre 1608 begehrte der Kaiser von Monomotapa von den Portugiesen, seinen Verbündeten, Hülfe gegen einen Theil seiner Unterthanen, der sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Diese Hülfe wurde ihm geleistet, und sein Reich wurde beruhigt. Der dankbare Monarch schenkte denjenigen, welche ihm Thron und Leben gerettet hatten, reiche Silberbergwerke. Bei dieser Gelegenheit gesellte sich eine auserlesene Schar Missionare zu den Portugiesen. Dieselben hofften das Christenthum um so leichter fortzupflanzen, als die Mohamedaner, welche zu den Aufständischen gehört hatten, dem Kaiser nunmehr verhaßt waren.

Im Jahre 1610 brachte eine portugiesische Handelsflotte noch sechs Missionare aus der Gesellschaft Jesu in diese Gegenden. Darunter war Pater Alexis. Das Admiralschiff, worauf er sich befand, scheiterte in einiger Entfernung von der Küste, und Verzweiflung bemächtigte sich der ganzen Schiffs-Equipage. Die einzige Hoffnung lag in der Benutzung der bereits eingetretenen Ebbe, indem es gelingen mochte, die See zu durchwaten und das Ufer zu Fuß zu erreichen. Kaum hatte man die Möglichkeit der Rettung erkannt, da sprang man ins

Wasser, man vergaß Alles, nur Wenige nahmen Waffen mit, um sich am Ufer gegen etwaige Angriffe zu vertheidigen, ein Jeder war nur auf die Rettung seines eigenen Lebens bedacht. Nicht so Pater Alexis. Er kannte den Werth einer Seele, und um eine solche zu retten, war er stets bereit, sein eigenes Leben in Gefahr zu bringen. Auf dem Schiffe befand sich ein junger, schwarzer Sclave, dem eine Krankheit das Entkommen unmöglich machte. P. Alexis nimmt ihn auf seine Schultern und trägt ihn achtzehntausend Schritte weit, meist bis an die Brust in Schlamm versunken, oder anstoßend an Felsenspitzen oder Korallenbänke, deren spitzige Aeste ihm Füße und Beine durchschneiden. Es gelang P. Alexis, das Ufer zu erreichen; allein seine Kräfte waren erschöpft. Nichts desto weniger setzte er seine Reise fort und kam bis zur Hauptstadt von Monomotapa, wo er bald nachher der Erschöpfung unterlag. Wenige Tage nach dem Tode dieses trefflichen Priesters kam auch P. Suarez mit vier anderen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu daselbst an. Die Glaubensboten befestigten die katholische Religion in diesen Gegenden, bauten Kirchen an verschiedenen Orten und zählten schon im ersten Jahre dreihundert fünfzig Neubekehrte. Sie verbesserten die Sitten vieler Christen und trugen die frohe Botschaft in große Entfernungen. P. Suarez spricht in seinen Briefen mit großer Rührung von einem Greise von hundert und zwanzig Jahren, welcher von P. Gonzalo Sylveira war getauft worden und ihm die Umstände des Martyrertodes des Apostels mit bewegter Stimme erzählte.

Nebst den Jesuiten und Dominicanern waren auch die Carmelitenväter im siebenzehnten Jahrhundert bemüht, im Südosten von Africa den katholischen Glauben anzupflanzen. Sie hatten zu dem Zwecke in Mozambik ein Kloster gestiftet, welches mit ihrem Kloster von Goa in Verbindung stand.

Auf der Insel Madagascar wurde im siebenzehnten Jahrhundert der erste Versuch gemacht zur Herstellung einer dauernden katholischen Mission, nachdem sich die Franzosen dort niedergelassen hatten. Die Congregation de propaganda fide übertrug diese Mission den Lazaristen, und der heilige Vincenz von Paula bestimmte dazu im Jahre 1648 die Patres Nacquart de Champmartin und Nikolaus Gondren. Diese Missionare begannen ihr Apostolat mit der Garnison des Fort Dauphin, deren gewaltthätiges Benehmen gegen die Eingeborenen die Fortpflanzung des Glaubens unter denselben sehr benachtheiligte. Dann besuchte Nacquart einen Häuptling, der sich in früheren Jahren

zu Goa aufgehalten hatte. Dieser Häuptling gestand, daß er getauft sei, und konnte auf Portugiesisch das Vater unser, das Ave Maria und den Act des Glaubens beten. Nicht allein erlaubte er den Missionaren, seine Unterthanen zu unterrichten, sondern versprach auch, dem Gottesdienste beizuwohnen. Sobald Nacquart es dahin gebracht hatte, die Landessprache zu reden, durchzog er die Gegend und fand mehr Willfährigkeit unter den Schwarzen als unter den Weißen. Aber schon im Jahre 1649 erlag P. Gondren einem heftigen Fieber, und als P. Bourdaise, welcher ihn ersetzen sollte, an der Insel landete, lag auch schon P. Nacquart im Grabe. So mörderisch wirkte das Klima auf die Europäer! Bourdaise befand sich also allein und begehrte im Jahre 1657 Hülfe, welche ihm durch Einschiffung von fünf neuen Missionaren gewährt wurde. Wären diese zu Madagascar angekommen, so hätten sie den P. Bourdaise schon nicht mehr gefunden; denn auch diesen hatte der Tod ereilt. Sie litten aber am Cap der guten Hoffnung Schiffbruch und wurden durch holländische Schiffe nach Europa zurückgeführt. Bald nachher sandte der Nachfolger des heiligen Vincenz im Generalat der Lazaristen eine neue Schar Missionare nach Madagascar. Als aber der König von Frankreich im Jahre 1674 sich veranlaßt fand, die französische Niederlassung daselbst aufzuheben, verbot er seinen Schiffen, je dort zu landen. Dieses Verbot bewirkte den Untergang der Mission, welche erst in neuerer Zeit wieder hergestellt werden konnte. Von den vier Missionaren, welche sich zur Zeit der Aufhebung der französischen Niederlassung noch auf der Insel befanden, wurde einer von den Malgaschen ermordet, ein anderer in seiner eigenen Wohnung lebendig verbrannt, die beiden übrigen kamen nach Frankreich zurück. Einer dieser letzteren, P. Montmasson, ersetzte den P. Le Vacher als apostolischen Vicar von Algier, und wie sein trefflicher Vorgänger erlitt er ebenfalls in dieser Stellung den Martyrertod.

Das siebenzehnte Jahrhundert fand die Jesuiten noch thätig in ihrer Mission von Angola, obschon ihre Zahl durch den Tod sehr zusammengeschmolzen war. Zu Sanct Paul von Loanda befanden sich drei Jesuiten-Priester und zwei oder drei Laienbrüder. Im Mai 1602 starb noch P. Ferreira, — ein Verlust, der um so schmerzlicher war, als Ferreira die Sprache der Eingeborenen mit vollkommener Geläufigkeit redete und einen bedeutenden Einfluß auf dieselben ausübte. Zur Erneuerung der Mission sandte man im Jahre 1606 von Portugal aus noch

drei Jesuiten, nämlich zwei Priester und einen Laienbruder, nach Angola. Ihr Schiff war schon im Angesicht des Hafens von Loanda, als zwei holländische Schiffe sich desselben bemächtigten. Die sämmtlichen Reisenden wurden, zusammengedrängt in ein schwaches Boot, von Allem entblößt auf das Meer ausgesetzt und den Wogen überlassen. Das übermäßige Gewicht, die Windstöße, die Wallfische, welche tauchend unter das leichte Fahrzeug geriethen, brachten die Unglücklichen jeden Augenblick in die größte Gefahr. Da konnte das Gebet allein retten, und das Gebet rettete sie. Sie liefen glücklich in den Hafen von Loanda ein.

Die Ankunft der neuen Missionare machte es den Jesuiten möglich, einige apostolische Reisen zu christlichen Häuptlingen im Innern zu unternehmen. P. Caspar von Azevedo und Bruder Anton von Sequeira, welche im August 1606 Sanct Paul von Loanda verließen, kamen zu einem christlichen Volksstamme, der aus Unwissenheit den alten Götzendienst mit den Uebungen des Christenthums vereinigte. Die Missionare erlangten, daß die Götzen den Flammen überliefert wurden und daß der Sova oder Häuptling ihnen eines seiner Kinder zur Erziehung übergab. Ein anderer Sova, der eine bedeutende Macht besaß und großes Ansehen genoß, machte Anspruch auf den Namen eines Christen, obschon er nicht weniger als dreihundert Frauen hatte, was in den Augen der armen Neger als Zeichen der Macht und des Ruhmes gilt. Die Missionare bemühten sich vergebens, ihm bessere Sitten beizubringen; sie erlangten nur das Versprechen, die Götzentempel nie wieder herzustellen, und die Erlaubniß, ein Kreuz aufzurichten als Symbol der Hoffnung auf bessere Zeiten.

Nebst den Jesuiten brachten auch noch andere Ordensmänner im siebenzehnten Jahrhundert das Evangelium nach Angola, Matamba, Congo und einigen anderen Königreichen an der Westküste von Africa.

Die portugiesische Colonie von Angola führte Krieg gegen den grausamen Ngolam-Bandi, König von Matamba, und dieser sandte seine Schwester Zingha nach Sanct Paul von Loanda, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Portugiesen gingen nicht allein auf die Friedensvorschläge ein, sondern bemühten sich auch, die Prinzessin für den katholischen Glauben zu gewinnen. Sie wurde in der Kathedrale von Sanct Paul von Loanda im Jahre 1622 in einem Alter von 40 Jahren getauft und erhielt den Namen Anna. Der portugiesische Statthalter

sandte alsdann einen Neger, der die priesterliche Weihe erhalten hatte, zum Könige Ngolam-Bandi, um dessen Bekehrung zu erwirken. Dieser erklärte aber in dem Augenblicke, wo er sollte getauft werden, daß er sich nicht verdemüthigen könne vor einem Menschen, welcher der Sohn einer seiner Sclavinnen sei, und unter diesem eiteln Vorwande schob er seine Bekehrung auf und entfernte den Priester. Indessen sandte er im Jahre 1625 seine beiden anderen Schwestern, Cambi und Frangi, nach Sanct Paul, um sie dort unterrichten und taufen zu lassen. Er selbst wurde im Jahre 1627 vergiftet, und nach seinem Tode bemächtigte sich Zingha der Krone, schwor die christliche Religion ab, benetzte die Tempel und Götzenbilder mit Menschenblut und gewann die Zuneigung der kriegerischen Jagas, welche im Osten von Matamba wohnten und welche sie als ihre Königin anerkannten.

Im Jahre 1640 schickten die Capuciner zum ersten Male eine Mission ihres Ordens nach Congo. Sie bestand aus sechs italienischen Mitgliedern, nämlich vier Priestern und zwei Laienbrüdern. Einer der letzteren, Bruder Franz von Pamplona, hatte früher als General in den spanischen Armeen gedient. Die Missionare kamen glücklich nach Lissabon, konnten jedoch erst im Jahre 1645 die Reise nach der Westküste von Africa fortsetzen. An der Mündung des Zaire angelangt, sandte P. Bonaventura, der Vorsteher der Mission, den Bruder Franz von Pamplona nach Europa zurück, um Verstärkung zu holen. Die übrigen Missionare begaben sich nach San Salvador, wo sie vom Capitel der Kathedrale, den Jesuiten und allen übrigen Geistlichen herzlich empfangen wurden. Man übergab ihnen die Kirche Unserer lieben Frau vom Siege und baute ihnen ein Kloster. Vier andere Capuciner, die von den Holländern, welche sich der Stadt Sanct Paul von Loanda bemächtigt hatten, viel hatten zu leiden gehabt, wurden vom Könige von Congo für sein Land begehrt. Nachdem aber die Portugiesen Sanct Paul und ganz Angola zurück erobert hatten, erneuerte jener König durch Vermittlung der Jesuiten und Capuciner sein Bündniß mit Portugal. Der Superior P. Bonaventura starb im Jahre 1649.

Eine zweite Mission aus dem Capuciner-Orden unter der Leitung des P. Dionysius Mareschi, war im Jahre 1648 in Congo angekommen. Krankheiten decimirten diese Ordensmänner, deren Bemühungen in der ersten Zeit schon deßwegen wenig Früchte brachten, weil sie, der Landes-Dialekte unkundig, es versuchten, mittelst Dolmetscher ihren Unterricht zu ertheilen.

Dies führte nämlich zu dem Mißbrauche, daß die Dolmetscher die Anhänglichkeit des Volkes an die Missionare dazu benutzten, um Geschenke und Opfer zu erheben, welche sie sich aneigneten und wodurch die Religion verschrieen und verhaßt wurde. Uebrigens herrschte großes Sittenverderbniß unter den Christen, welche namentlich von der Polygamie nicht ablassen wollten. Die Patres Bonaventura von Carriglio und Franz von Veas waren nebst dem Dolmetscher Calixt Zelole in die Mission von Ovando geschickt worden, als diese Provinz von der Königin Zingha überfallen wurde. Die Capuciner wurden gefangen und gebunden zur Königin geführt. Diese erzeigte sich jedoch gütig gegen sie und nahm sich die Worte zu Herzen, wodurch die Väter sie ermahnten, zum Christenthume zurückzukehren. Sie erlaubte den Missionaren, nach San Salvador zurückzugehen, bekehrte sich und schrieb an den Papst, um Missionare für ihr Reich zu erbitten.

Im Jahre 1648 verließ noch eine dritte Schar Capuciner, fünfundvierzig an der Zahl, Italien, um sich theils nach dem Königreiche Benin, theils nach Congo zu begeben. Hier und in dem benachbarten Loango wurde ihnen abwechselnd Schutz und Verfolgung zu Theil. Im Jahre 1664 starb P. Bernardin, ein Ungar, in Loango, und die Heiden erlaubten nicht, daß er beerdigt werde, sondern stürzten seinen Körper ins Meer. In Congo aber wurde P. Gialla ermordet [1]).

Inzwischen brachte ein Capuciner die Briefe der Neger-Königin Zingha nach Rom, worauf eine vierte Capuciner-Mission im Jahre 1654 Europa verließ. Sie bestand aus zwölf Priestern und vier Laienbrüdern, welche für die Königreiche Congo, Angola und Matamba bestimmt waren. Die letztere Mission leitete als apostolischer Präfect Pater Seraphim von Cortona. Die Königin von Matamba, vor Kurzem noch so grausam und sittenlos, behielt nunmehr nur Einen Ehegatten, mit welchem sie kirchlich verbunden wurde. Indessen erhielt er keinen Antheil an der Regierung, welche sie mit derselben Energie und derselben Pracht wie vorher führte. Sie baute in ihrer Hauptstadt eine große Kirche, welche sie der allerseligsten Jungfrau Maria widmete und welche sie, so wie auch die Stadt Cabazzo, Sancta Maria von Matamba nannte. Im Jahre 1659 ließ sie am Ufer des Flusses Bamba eine neue Stadt und noch eine zweite, weit größere und schönere Kirche, ebenfalls unter der Anrufung

[1]) Henrion, Hist. d. Miss. II. 338.

der allerseligsten Jungfrau, bauen. Der Capuciner-Bruder Ignatius leitete den Bau. Die Steine wurden von den nahen Felsen auf den Schultern der Sclaven herbeigeschafft. Die Königin munterte die Arbeiter, deren siebenzehntausend dabei beschäftigt waren, persönlich zur Thätigkeit auf. Auch ging der Bau rasch von Statten, so daß die Königin schon im Jahre 1660 in dieser Kirche die heilige Communion empfing. Die Königin Zingha liebte die Pracht; ihr Hof war so glänzend wie irgend ein fürstlicher Hof in Europa; die Würden waren nach zahlreichen Abstufungen vertheilt, und dreihundert Frauen waren ausschließlich an die Person der Königin attachirt. Zingha schmückte sich in ihrem hohen Alter eben so sorgfältig, wie in ihrer Jugend, entweder mit Stoffen aus äußerst feinen Baumrinden oder auch, wenn sie Audienz ertheilte, in prachtvollem europäischem Anzuge. Auch war sie bis im höchsten Alter eine kriegerische Fürstin, welche selbst die Waffen führte und von ihren Frauen verlangte, daß sie sich in der Führung des Speeres und im Bogenschießen einübten. Als Amazone gekleidet, musterte sie sehr häufig ihre Truppen und ergab sich nicht selten dem Vergnügen der Jagd. Uebrigens wurde sie nach ihrer Bekehrung in vieler Beziehung eine andere Person. Sie wurde freundlich, freigebig, sanft und mitleidig. Sie war nun äußerst thätig, den Götzendienst in ihren Staaten auszurotten und der Fortpflanzung des Christenthums Vorschub zu leisten. Auch ließ sie portugiesische Frauen aus Loanda kommen, um ihre Hofdamen in die Künste Europa's einzuüben. Sie starb im Jahre 1663 eines sanften Todes im Alter von einundachtzig Jahren, nachdem sie gebeichtet und die Sterbesacramente empfangen hatte. Ihr Körper wurde einbalsamirt und in einer prachtvoll decorirten Gruft der Sanct-Anna-Kirche beigesetzt.

Barbara, Schwester und Nachfolgerin der Königin Zingha, schwankte lange Zeit zwischen dem Götzendienst und dem Christenthum, welches sie angenommen hatte. Dann entschied sie sich für die Götzen; die Singhillas oder Landespriester gewannen wieder Ansehen, und es eilte das Volk, seine früheren Sitten wieder anzunehmen. Bei ihrem Tode, der im Jahre 1666 erfolgte, wurden wieder Menschen auf den Gräbern der beiden Königinnen hingeschlachtet; auch wurden die Stadt und die Kirche von Sanct Maria von Matamba durch Feuer zerstört. Franz aber, ein naher Verwandter der Königinnen Zingha und Barbara, welcher nach dieser als König anerkannt wurde, bestrebte sich, das Christenthum wieder zu beleben.

Im Jahre 1666 wurden abermals sechzehn italienische Capuciner in die Missionen von Congo gesandt. Der apostolische Vicar von Congo vertheilte sie in die benachbarten Länder von Sogno und Bamba. Leider reichten aber wenige Jahre hin, diese muthigen Glaubensboten zu vertilgen. Die meisten erlagen dem Klima; andere wurden durch die Götzendiener ermordet; Pater Philipp von Galesia wurde von den Schwarzen der Provinz Sundo getödtet und verzehrt.

Im Jahre 1680 machten die Portugiesen einen vergeblichen Versuch, die Gegend von Sogno zu erobern. Der Landesfürst wurde dadurch so erzürnt, daß er beschloß, sich der Capuciner zu entledigen, bloß weil dieselben aus Portugal gekommen waren. Durch Vermittlung einiger niederländischen Kaufleute wandte er sich an den Internuncius von Brüssel, um andere Missionare zu erhalten. Dieser sandte ihm zwei Franciscaner-Priester und einen Laienbruder, ertheilte diesen aber die Weisung, sich unter die Leitung der Capuciner zu stellen, wenn solche noch vorhanden wären. Kaum waren die Franciscaner angekommen, als der Fürst die zwei allein noch lebenden Capuciner in der grausamsten Weise aus dem Lande schleppen ließ, der Art, daß einer derselben sehr lange krank blieb, der andere aber an der erlittenen Mißhandlung starb. Diese Grausamkeit empörte die Franciscaner, welche heimlich nach Loanda entwichen. Als das Volk sich der Missionare beraubt sah, erhob es sich gegen den Fürsten, den es zunächst verbannte und später ersäufte; dann wählte es sich ein anderes Oberhaupt. Der neue Fürst rief, im Einverständniß mit dem Volke, die Capuciner wieder ins Land, und seitdem wurden die Missionare geachtet.

Im Jahre 1683 kam wieder eine Schar Capuciner aus Italien zu Sanct Paul von Loanda an. Darunter befanden sich Franz von Monteleone und Hieronymus Merolla. Letzterer nebst P. Joseph Maria von Besseto begab sich in die Mission von Sogno. Im Auftrage des päpstlichen Stuhles unterhandelten sie mit dem Häuptling von Sogno und dem Könige von Congo wegen Unterdrückung oder wenigstens Beschränkung des Sclavenhandels, jedoch ohne den gewünschten Erfolg. Merolla verkündete das Evangelium nicht allein in Sogno, sondern auch in Congo und dem mehr nördlich gelegenen Cacongo. Während seines Apostolates taufte er gegen dreizehntausend Personen und segnete sehr viele wilde Ehen ein. Im sechsten Jahre seiner Wirksamkeit wurde er durch die gewöhnlichen Krankheiten, welche so viele Missionare wegraffen, genöthigt, Africa zu verlassen.

Sein ehemaliger Reisegefährte, P. Franz von Monteleone, gründete im Auftrage der Congregation der Propaganda auf der Insel Sanct Thomas ein Capuciner-Kloster, welches den Missionaren seines Ordens als Mittelstation dienen sollte. Dies war um so nöthiger, da die Bekehrungen sich in Congo in erstaunlicher Progression vermehrten. Ein Capuciner taufte daselbst über fünfzigtausend Personen und P. Hieronymus von Montesarchio taufte deren sogar hunderttausend während eines zwanzigjährigen Apostolates.

Der Capuciner Anton Zucchelli aus der Provinz Steiermark hörte von den vielen Leiden und dem häufigen Absterben seiner Ordensgenossen in den verschiedenen Gegenden von Unterguinea. Diese Mittheilungen bestimmten ihn, seine Obern um die Gnade zu bitten, ihn als Missionar nach Congo zu senden. Dies wurde ihm bewilligt; er reis'te im September 1696 aus Steiermark ab und kam am 9. November 1698 zu Loanda an, wo er vom apostolischen Präfecten P. Franz von Pavia, dem Rector des Jesuiten-Collegiums und dem Prior der unbeschuhten Carmeliten auf das freundlichste empfangen wurde. Letztere waren seit dem Jahre 1659 in diesem Lande etablirt. Außer den Mitgliedern der eben erwähnten Orden befanden sich auch noch Weltgeistliche daselbst. Dennoch stand auch damals, wo die Missionen in Unterguinea die höchste Stufe ihrer Entwicklung erreicht hatten, die Zahl der Missionare keineswegs im Verhältniß zur Ausdehnung der Missionsländer. Es gab Banzas (Städte) und Libattes (Dörfer), welche oft in acht bis zehn Jahren keinen katholischen Priester sahen und welche eine so geraume Zeit dem ungehinderten Einflusse der Götzenpriester ausgesetzt blieben. Dies ist um so weniger zu verwundern, da die Missionare vom October bis April, also während sechs Monate, der gewöhnlichen Dauer der Regenzeit, wo die Hitze unerträglich ist, nicht daran denken konnten, weite Excursionen zu machen. Die geringe Anzahl der Missionare und das mörderische Klima waren übrigens, wie auch Zucchelli in seinem Reiseberichte bemerkt, keineswegs die einzigen oder größten Hindernisse für die Verbreitung des Christenthums. Die größte Schwierigkeit entsprang aus dem Sittenverderbnisse, welches dem Manne gestattete, viele Weiber, und der Frau, viele Männer zu haben. Zu den Schwierigkeiten rechnet Zucchelli auch die Sorglosigkeit und außerordentliche Trägheit der Neger, welche sich mit der schlechtesten Nahrung begnügen, sich nicht kleiden, wie die Vögel in der Luft an keine Zukunft denken und sich im

Müßiggange am glücklichsten fühlen. Zucchelli, welchem die Mission in Sogno zuertheilt wurde, blieb übrigens nur wenige Jahre in dieser Mission, wo er viele Leiden zu erdulden und manche Gefahren zu bestehen hatte, jedoch nicht selten auch durch herrlichen Erfolg getröstet wurde. Die schweren Krankheiten, womit er heimgesucht wurde, nöthigten ihn, nach Europa zurückzukehren, wo er im September 1704 ankam.

Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatten die Capuciner acht Missions-Stationen in Unterguinea; die wichtigste war zu Loanda, wo der Provincial residirte, die übrigen waren zu Bengo, Massangano, Danda, Caconda, Ambuella und zwei im Innern von Congo, nämlich zu Emcus und Sogno [1]).

Wie früher bemerkt worden ist, wurde schon gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Versuch gemacht, die katholische Religion nicht allein auf den Inseln des westlichen Africa, sondern auch auf dem benachbarten Festlande, in Senegambien und Oberguinea, anzupflanzen. Der Erfolg war freilich weit größer und besonders dauerhafter auf den Inseln, wo die Europäer sehr bald die Herrschaft über die Eingebornen gewannen, als auf dem Festlande, wo sie meistens keine eigentlichen Colonieen, sondern bloß Comptoire für ihren Handel errichteten und wo ihre Niederlassungen daher manchen Wechselfällen ausgesetzt waren.

Wie Unterguinea, so umfaßte auch Senegambien und Oberguinea viele Königreiche und mehr oder weniger unabhängige Fürstenthümer, Länder, deren innere Geschichte uns nur sehr unvollständig durch die Handelsbeziehungen, besonders aber durch die Missionsberichte bekannt geworden ist. Der unermeßliche Umfang der dortigen Missionsländer, die Verschiedenheit der Staatsgebiete, welche von den Missionen berührt werden, der Mangel an zuverlässigen Nachrichten über die weltlichen Ereignisse, welche sich dort zutragen, und der schnelle Wechsel der Missionare, welche meist nach kurzem Aufenthalt den klimatischen Einflüssen erliegen, das alles erschwert die Darstellung der Missionsgeschichte jener Länder. So viel geht aber aus dieser Geschichte klar hervor, daß die katholische Kirche seit der Entdeckung dieser Länder nicht aufgehört hat, für das Heil der armen, unwissenden Neger wie eine zärtliche Mutter zu sorgen, und daß sie bedeutende und kostbare Kräfte für diesen Zweck aufgeopfert hat und noch täglich opfert.

---

[1]) Henrion, Hist. d. Miss. II. 346.

Da die Mission, welche die Portugiesen im Jahre 1491 in Oberguinea angefangen hatten, im Laufe der Zeit untergegangen war, indem Indien ihre Thätigkeit gar zu sehr in Anspruch nahm, so unternahmen es die unbeschuhten Carmeliten im Jahre 1582, eine neue Mission in Oberguinea zu gründen. Zu diesem Zwecke schifften sich vier Ordensgeistliche ein; sie verloren aber sämmtlich das Leben durch Schiffbruch. Sechs andere Carmeliten hielten sich in demselben Jahre sechs Monate lang im Lande der Beafaren auf und bewiesen durch den Erfolg ihres Apostolates, daß diese Völker für die Lehre des Christenthums nicht wenig empfänglich seien.

Die Nachricht dieser Ereignisse machte einen tiefen Eindruck auf Philipp II., König von Spanien und Portugal. Er beschloß, die Verbreitung des Christenthums in Oberguinea zu fördern, und bat im Jahre 1604 den General der Gesellschaft Jesu, P. Claudius Aquaviva, die nöthigen Missionare dazu herzugeben. Um diese Zeit befand sich P. Barreira, welcher vierzehn Jahre in der Mission von Angola zugebracht hatte, im Jesuiten-Kloster zu Evora, um seine Kräfte, welche durch die erlittenen Anstrengungen wie durch sein hohes Alter erschöpft waren, einiger Maßen herzustellen. Der Provincial von Portugal dachte nicht daran, dem siebenzigjährigen Greise eine neue Last aufzubürden, sondern wollte ihn nur wegen Auswahl geeigneter Personen für die neue Mission von Guinea zu Rathe ziehen und schrieb ihm in Betreff dieser Auswahl. Barreira antwortete, er selbst sei bereit; er fügte hinzu, daß seine Kräfte ausreichten und daß er sich zu Fuß nach Lissabon begeben werde, um von da nach Guinea zu reisen. Und es geschah so. P. Barreira schiffte sich mit zwei anderen Jesuitenvätern, Fernandez und de Barros, und einem Laienbruder im Jahre 1604 ein. Sie landeten zu San Jago, Hauptinsel der Inselgruppe vom Cap Verde und Stapelplatz für den Sclavenhandel von Oberguinea. Ihre erste wohlthätige Wirksamkeit galt den armen Neger-Sclaven, welche sie über die Blendwerke ihrer Zauberer aufklärten. Ein nicht geringes Uebel bestand darin, daß die Agenten des Sclavenhandels die Neger aus Gewinnsucht sehr eilig und oft in Haufen von sechshundert Mann tauften. Die Jesuiten verwandten sich für diese unglücklichen Menschen. Vielen verschafften sie die Freiheit und das Glück, in ihrem Vaterlande zu bleiben. Für alle übrigen erhielten sie einen hinreichenden Verzug der Abreise, um sie in der christlichen Religion unterrichten zu können. Unter diesen Arbeiten starb einer der Missio-

nare, P. Fernandez, in der Blüthe seines Alters. Barreira ließ P. de Barros allein auf der Insel und begab sich auf das Festland. Im Januar 1605 kam er über Bissan und Quinola, wo er gleichsam im Vorübergehen guten Samen ausstreute, nach Biguba, dem Lande der Beafaren, und verweilte daselbst einige Zeit, um den Eingebornen wie den Portugiesen geistliche Hülfe angedeihen zu lassen. Hier ärntete er reichliche Früchte. Im Juli begab er sich nach Sierra Leone, wo er den König in der besten Stimmung fand. Gleich nach Ankunft des Missionars wurde eine Kirche gebaut; der König entschloß sich, auf die Polygamie zu verzichten, gab unzweideutige Beweise einer guten christlichen Gesinnung und wurde nebst mehreren seiner Söhne und vielen Großen feierlich getauft, wobei ihm der Name Philipp ertheilt wurde. Das Beispiel eines so mächtigen Königs wirkte sehr günstig in weiter Umgegend. Der König von Tora, der in großem Ansehen stand, verlangte auch die katholische Religion kennen zu lernen, wurde gleichfalls zur Erkenntniß der Wahrheit geführt und erhielt bei der Taufe den Namen Peter.

Im Jahre 1607 erhielt Barreira eine Beihülfe durch die Ankunft der Jesuiten Almeida, Netto und Emmanuel Alvarez. Die beiden ersten starben jedoch schon nach einem Apostolate von wenigen Monaten auf der Insel San Jago. Alvarez aber drang ins Innere des Festlandes und erzielte unter mehreren Volksstämmen eine Milderung ihrer Sitten und die Abschaffung der Menschenopfer. Der König von Quinola und mehrere benachbarte Fürsten sprachen sich in diesem Sinne aus.

Inzwischen hatte der König von Bena, ein mächtiger Fürst, der über mehrere Vasallen gebot, einen seiner Söhne an P. Barreira geschickt, um diesen Missionar zu veranlassen, zu ihm zu kommen. Geführt durch den Königssohn, gelangte Barreira unter großen Gefahren bis nach Bena. Der König und die Großen, welche bis dahin dem Islam gehuldigt hatten, schienen Anfangs sehr geneigt, der Religion Mohamed's zu entsagen und das Christenthum anzunehmen. Ein Muselmann aber, welcher beim Könige in großer Gunst stand, wußte denselben durch mancherlei Vorstellungen abzuschrecken, so daß der König sich begnügte, seinen zweiten Sohn dem P. Barreira zur Erziehung zu überlassen.

Dagegen machte die katholische Religion in den Staaten der Könige Philipp und Peter immer größere Fortschritte. Besonders machte die Bekehrung des Prinzen Yata, ältesten Sohnes

des Königs von Tora, großen Eindruck, weil er bis dahin sehr wild und grausam gewesen war. Bei der heiligen Taufe nahm er den christlichen Namen Michael an. Mit seiner Bekehrung traf die Heilung eines alten, häßlichen Geschwüres zusammen, welches ihn außerordentlich belästigt hatte, und dieser Umstand stimmte mehrere Feinde des Christenthums günstiger für die neue Religion. Selbst der König Fatima, der mächtigste Feind der christlichen Wahrheit, wurde durch die Bekehrung des wilden Yata erschüttert. Er erlaubte die Taufe eines seiner Kinder und versprach dem P. Barreira, später selbst die christliche Religion anzunehmen. Seine Hochachtung für den Missionar wurde noch dadurch gesteigert, daß dieser das Geschenk eines goldenen Armbandes standhaft ausschlug. Auch die Bekehrung eines berühmten Zauberers machte einen sehr günstigen Eindruck und gab Anlaß zu zahlreichen Bekehrungen.

Als Barreira von seinen apostolischen Excursionen nach San Jago zurückkehrte, wurde er durch einen Sturm an die Küste des Festlandes zurückgetrieben und kam so, ohne es zu beabsichtigen, in Berührung mit zwei von den Europäern sehr besuchten Häfen. Durch die Fürsehung einiger Maßen dazu angewiesen, leistete er daselbst geistliche Hülfe und versprach, baldigst die nöthigen Arbeiter hinzusenden, um das begonnene Werk der Wiedergeburt daselbst zu vollenden. Gleich nach seiner Ankunft in San Jago sandte er in der That vier Missionare zu diesem Zwecke ab.

Ueberhaupt ließ sich P. Barreira das Aufblühen seiner lieben Mission von Guinea mit einer Thätigkeit angelegen sein, welche meist weit über seine Kräfte ging. In dem Maße, als er dem Ziele seines Lebens näher rückte, erglühte sein Eifer immer mehr. In der Meinung, daß der zunehmende Handel häufiger Gelegenheit bringen würde, Missionare herbeizuführen, pries er in den Berichten, welche er nach Europa sandte, die Fruchtbarkeit und den Reichthum des Bodens. Seinen Genossen in der Gesellschaft Jesu aber schrieb er, daß der Acker groß und für die Aufnahme des evangelischen Samens bereit sei. Dann fragte er: „Werden wir weniger Muth zeigen als die Kaufleute, welche in großer Anzahl herbeieilen?“ Er fügte hinzu, daß es an Missionaren fehle, um den armen Sclaven die Freiheit der Kinder Gottes zu geben, wodurch allein ihr Loos könne gemildert werden; daß die Muselmänner sich alle Mühe gäben, um Proselyten zu machen, und daß ihnen dies gelänge wegen Mangels an christlichen Missionaren, die sich den Fortschritten des

Islams widersetzen könnten. Mehr noch als all diese Gründe feuerte sein Beispiel zur Theilnahme an seiner Wirksamkeit an. P. Barreira beendete seine gesegnete Laufbahn im Jahre 1612. Die Behörden und fast die ganze Bevölkerung von San Jago legten Trauerkleider an und zeigten bei seiner Beerdigung, wie innig sie ihn liebten, wie hoch sie ihn verehrten. Man erzählt auch von Barreira viele Wunder, welche vor und nach seinem Tode durch ihn geschehen seien.

P. Alvarez setzte seine apostolische Thätigkeit mehrere Jahre nach dem Tode des P. Barreira fort. Als er starb, befand er sich schon seit neun Jahren in Oberguinea und hatte zahlreiche Bekehrungen bewirkt. Ueberhaupt fuhren die portugiesischen Jesuiten fort, sich dem Apostolate in diesem Theile Africa's zu widmen, und belebten zugleich den Glauben unter den Christen der zahlreichen Inseln des atlantischen Oceans [1]).

Im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts nahmen auch die Capuciner einen sehr thätigen Antheil an der Verbreitung des Glaubens in Oberguinea. Im Jahre 1635 landeten zwei französische Capuciner, P. Alexis von Saint Lo und P. Bernardin Renouard, zu Rufisco im Königreiche Cayor, einem Sammelplatze von Menschen aus allen Nationen und von den verschiedensten Religionsbekenntnissen. Sie bekehrten und tauften daselbst mehrere Eingeborne. Dann begaben sie sich in den Hafen von Ghiwala, wo sie vierzehn Tage blieben, und von da schifften sie nach Portubal. Sie hielten sich im Ganzen nur acht Monate an der Küste von Africa auf, konnten sich jedoch überzeugen, daß die Schwarzen dem Evangelium nicht abgeneigt seien. Bei ihrer Rückreise baten die portugiesischen Kaufleute, sie möchten erwirken, daß eine feste Mission des Capuciner-Ordens zu Cap Verde gegründet werde.

Im Jahre 1648 reis'ten mehrere italienische Capuciner unter der Leitung des P. Angelus von Valencia nach dem Königreiche Benin, wo sie mehrmals in Lebensgefahr kamen, indem sie versuchten, die dortigen barbarischen Gebräuche zu verbessern. Nicht selten werden dort bis dreihundert Unglückliche auf dem Grabe eines Großen als Opfer hingeschlachtet. Sie erfreuten sich eines besseren Erfolges im Königreiche Overry, wo der Fürst seine zahlreichen Frauen aus seiner Wohnung entfernte,

[1]) Henrion, Hist. d. Miss. II. 157.

um eine Bewohnerin der Insel Sanct Thomas zu heirathen, welche europäischen Ursprungs war und sich einige Zeit an seinem Hofe aufgehalten hatte.

Im Jahre 1666 ließen sich Franzosen in der Gegend von Whida nieder. Zwei Capuciner begleiteten sie, eigneten sich die dortige Volkssprache an und predigten mit solch einem Erfolge, daß der König sich entschloß, die katholische Religion anzunehmen. Ohne Zweifel würde diese günstige Stimmung zahlreiche Bekehrungen zur Folge gehabt haben, wenn die Protestanten, welche daselbst etablirt waren, nicht wegen ihres Handels den Fortschritt der katholischen Religion gefürchtet hätten. Diese wiegelten die Götzenpriester auf und veranlaßten am Vorabende des Tages, wo der König sollte getauft werden, einen Volksauflauf, wobei die katholische Capelle in Brand gesteckt wurde. Der König hatte Mühe, das Leben der Capuciner zu schützen, und da er sogar sein eigenes Leben bedroht sah, versprach er den heidnischen Priestern, im Götzendienste zu verharren. Der eine der beiden Capuciner starb wenige Tage nachher aus Leidwesen oder vergiftet; der andere wurde genöthigt, sich einzuschiffen.

Im Jahre 1670 machten zwei Dominicaner einen neuen Versuch, in eben dieser Gegend den katholischen Glauben anzupflanzen. Die Protestanten wehrten auch diesen Versuch ab. Die Dominicaner erlangten nicht einmal, vom Könige und den Großen empfangen zu werden, sondern starben beide plötzlich, wie man allgemein glaubte, durch Gift.

Im Jahre 1687 schiffte sich der Dominicaner P. Gonzalv nebst mehreren Ordensgenossen zu La Rochelle nach Oberguinea ein. Im Lande Issini wurde er vom Könige sehr freundlich empfangen und erhielt von demselben zwei junge Neger aus der königlichen Familie, Namens Aniaba und Banga, welche in Frankreich erzogen wurden. P. Gonzalv ließ zu Issini den P. Cerizier, der jedoch frühzeitig starb, und begab sich mit seinen übrigen Gefährten ins Königreich von Whida, wo sie alle fast zu gleicher Zeit starben. Dieser Umstand veranlaßte abermals die Vermuthung, daß die Feinde des katholischen Glaubens ihren Tod beschleunigt hätten.

Im Jahre 1700 führten die Dominicaner P. Loyer und Villard den Prinzen Ludwig Aniaba, welcher eine christliche Erziehung erhalten hatte, zurück nach Issini, wo sie beabsichtigten, eine Mission zu gründen. Da aber die Missionare,

welche ihnen folgen sollten, nicht kamen, sie überhaupt ohne alle Hülfe und selbst ohne Nachrichten aus Europa blieben, so kehrten sie nach einigen Jahren nach Frankreich zurück.

In den Jahren 1698 und 1699 versuchte nochmals ein Augustiner aus der Insel Sanct Thomas, ein geborner Portugiese, an der Küste von Whida das Evangelium zu verkünden. Allein auch dieser Versuch scheiterte an der gleichgültigen Apathie der dortigen Neger.

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit vom Beginne des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Verfall der katholischen Missionen in Ober- und Unterguinea während des Verlaufs des achtzehnten Jahrhunderts. Wiederbelebung derselben in neuester Zeit. Apostolisches Vicariat Senegambiens und der beiden Guineen; Apostolat des Ordens vom heiligen Herzen Mariä für die Bekehrung der Neger; Missionsthätigkeit der Ordensfrauen aus der Congregation der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau zu Castres; vielfache und große Schwierigkeiten, wogegen die Missionen im Westen von Africa anzukämpfen haben. Missionen am Cap der guten Hoffnung; Errichtung zweier apostolischen Vicariate daselbst. Missionen an der Südostküste von Africa; apostolisches Vicariat von Natal; Missionsthätigkeit der Oblaten von der unbefleckten Empfängniß Mariä daselbst. Eröffnung neuer Missionen im Innern von Africa; Errichtung des apostolischen Vicariates von Mittel-Africa; Apostolat der Jesuiten und mehrerer Weltpriester auf diesem neuen Missionsfelde. Missionen auf Madagascar und auf der Insel Mauritius; Wirksamkeit der Jesuiten und der Priester des Seminars vom heiligen Geiste in diesen Missionen.

Das achtzehnte Jahrhundert, welches sich den Namen des philosophischen Jahrhunderts beilegte, brachte den Missionen im Westen und Südosten von Africa statt Heil nur Verderben. Die Philosophen sprachen mit Emphase von Philanthropie und Menschenrechten; allein ihr kaltes Herz hatte keine Empfindung für das sittliche und geistige Elend der Neger. Indem sie ihre ganze Kraft darauf verwandten, die Grundlagen der katholischen Kirche und besonders die geistlichen Orden zu erschüttern, sahen sie mit Gleichgültigkeit zu, wie das mühsam begonnene Werk der christlichen Civilisation unter den Negerstämmen zu Grunde ging. Sie freuten sich nur, wenn sie wahrnahmen, wie der vergiftende Hauch ihres Mundes die katholische Gesinnung lähmte

und die Begeisterung für Werke der christlichen Nächstenliebe, namentlich für die Ausbreitung des Glaubens, ertödtete. Die katholischen Fürsten thaten auch nichts mehr für einen so heiligen Zweck. Der Verfall der portugiesischen Seemacht und in Folge dessen der Ruin der meisten portugiesischen Colonieen an den africanischen Küsten trugen gleichzeitig dazu bei, die Missionen unter den dortigen Eingebornen zu erschweren. Eben so nachtheilig wirkte der Friedens-Vertrag vom 10. Februar 1763, wodurch die französischen Niederlassungen in Senegambien größtentheils den Engländern abgetreten wurden. Zufolge dieses Tractates behielt Frankreich nur die Insel Goree, einige schwache Comptoire auf der benachbarten Küste in der Nähe des Cap Verde und das Comptoir von Albreda am Ufer des Gambia-Flusses.

Von der Insel Goree aus machte indessen der Weltpriester Demanet, welcher mit der Seelsorge auf dieser Insel war betraut worden, im Jahre 1764 den Versuch, das Evangelium nach dem Königreiche Sin oder Bour-Sin zu bringen. Es gelang ihm, etwa tausend Neger, unter anderen mehrere Mohamedaner, zu bekehren. Auch der König von Tin wollte ihm erlauben, seinen mohamedanischen Unterthanen das Christenthum zu predigen. Indessen nöthigte die geschwächte Gesundheit den Missionar, darauf zu verzichten und nach Europa zurück zu reisen.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts versuchten französische Missionare aus dem Weltpriesterstande, das Evangelium nach Loango und Cacongo zu bringen. Diese Mission hatte Anfangs einigen Erfolg. Die ersten Missionare, welche theils den klimatischen Einflüssen erlagen, theils krankheitshalber nach Europa zurückkehren mußten, fanden Nachfolger, welche ihr Werk fortsetzten. Allein auch diese erkrankten, und endlich blieb die Mission verwais't.

Selbst die früher so blühenden Missionen von Angola, Congo und Sogno befanden sich im achtzehnten Jahrhundert in einem kläglichen Zustande. Am besten erhielt sich die katholische Religion in Angola unter Obhut des Bischofes von Sanct Paul von Loanda und dem Schutze der portugiesischen Krone.

In Sogno war die Kirche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts noch ziemlich blühend. Sie stand unter der Leitung portugiesischer Bernardiner. Im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts gerieth sie aber immer mehr in Verfall. Im Jahre 1777 versuchten vier italienische Missionare, diese sinkende Mission

wieder aufzufrischen. Allein zwei derselben starben gleich nach ihrer Ankunft, anscheinend vergiftet, weßhalb die beiden anderen das Land verließen und nach Haiti segelten.

Im Jahre 1781 war der Benedictiner Liborio-Graja Bischof von Angola. Er begab sich nebst drei anderen Missionaren nach Congo. Hier fanden sie die königliche Familie und die christliche Bevölkerung zwar voll guten Willens, aber sehr unwissend und die kirchlichen Zustände überhaupt sehr dürftig und zerrüttet. Die Missionare eröffneten Schulen und thaten alles, was unter so ungünstigen Umständen möglich war, um die kirchlichen Verhältnisse zu verbessern.

Wenn wir von diesen unzureichenden Bestrebungen absehen, so hat das achtzehnte Jahrhundert das katholische Missionsfeld im Westen wie im Südosten von Africa, welches die Kirche in früherer Zeit mit so vielen Mühen und unter Aufopferung der Gesundheit und des Lebens zahlreicher Missionare urbar gemacht und angepflanzt hatte, aus Mangel an christlicher Gesinnung fast gänzlich veröden und verwildern lassen. Erst in neuester Zeit sind für die Missionen in diesen Theilen Africa's wieder bessere Verhältnisse eingetreten. Seitdem es der katholischen Kirche mit Gottes sichtbarer Hülfe gelungen ist, das Unkraut, welches eine falsche Philosophie gesäet hatte, wenigstens theilweise auszurotten und die Fesseln zu zerreißen, die man ihr hatte anlegen wollen, kann die Kirche sich auch wieder mit besserem Erfolge der Aufgabe widmen, welche ihr vom göttlichen Erlöser gestellt worden ist. Sie hat daher nicht gesäumt, jene fast gänzlich zerstörten africanischen Missionen mit frischem Muthe und neuen Kräften wieder zu eröffnen. So wurde im Jahre 1837 ein apostolisches Vicariat am Cap der guten Hoffnung und im Jahre 1841 ein anderes für die beiden Guineen errichtet. Auch an der südöstlichen Küste und im Innern von Africa wurden bald nachher besondere apostolische Vicariate gegründet. Seitdem sehen wir jedes Jahr Männer von heroischem Muthe sich dem gefährlichen Apostolate in den heißesten Gegenden Africa's widmen. Ohne sich durch das schnelle Absterben ihrer Vorgänger abschrecken zu lassen, betreten immer neue Missionare jenen glühenden Boden, der seine Wohlthäter verschlingt, und opfern gern Gesundheit und Leben für die Rettung einiger armen Neger. Ja, in der neuesten Zeit ist ein eigener katholischer Orden entstanden, der sich die Bekehrung der Neger zum einzigen Ordenszwecke gesetzt hat. Es ist dies die in Frankreich entstandene Congregation des heiligen Geistes unter An-

rufung des unbefleckten Herzens Mariä, welche auch geradezu Congregation vom heiligen Herzen Mariä genannt wird.

Aber auch die älteren Orden haben nicht vergessen, daß sie den africanischen Missionsacker bereits in früheren Jahrhunderten mit dem Schweiße und dem Blute ihrer Mitglieder gedüngt haben. Sie zögerten daher nicht, das unterbrochene Werk wieder in Angriff zu nehmen, und gründeten Niederlassungen theils an der Westküste, theils am Cap der guten Hoffnung und auf verschiedenen Inseln. Selbst die weiblichen Orden wollen sich an diesem hochherzigen Werke betheiligen und den Negerkindern die Wohlthat einer christlichen Erziehung angedeihen lassen.

Der Seeleneifer, den die katholischen Glaubensboten in den neu errichteten apostolischen Vicariaten Africa's an den Tag legen, ist in hohem Grade erbauend und anregend. Schon sind einige erfreuliche Resultate erzielt worden. Indessen sind hier die Schwierigkeiten überall groß, wenn auch nicht überall gleicher Art. Dies erhellt am besten, wenn wir die neu gegründeten Missionen einzeln ins Auge fassen.

Die Gründung der Colonie Liberia an der africanischen Westküste zu Gunsten freigelassener nordamericanischer Neger gab die erste Veranlassung zur Errichtung des apostolischen Vicariats der beiden Guineen. Kenrick, Bischof von Philadelphia, welchen die Congregation der Propaganda mit der Organisation dieser Mission beauftragt hatte, übertrug dieselbe seinem General-Vicar Eduard Barron, der als apostolischer Vicar die bischöfliche Würde empfing. Dieser begab sich im December 1841 nach seinem neuen Posten in Begleitung eines Weltpriesters und eines Katecheten und gründete am Cap Palmas die erste Niederlassung. Im Jahre 1843 erhielt er die Hülfe von sieben Missionaren aus der Congregation vom heiligen Herzen Mariä. Aber noch vor Ablauf von zwei Jahren starben sechs derselben als Opfer des mörderischen Klima's. In der Ueberzeugung, daß nur eine geistliche Congregation im Stande sei, solche Lücken auszufüllen, richtete Barron an den apostolischen Stuhl die Bitte, seine Mission einer geistlichen Corporation anzuvertrauen; zugleich bat er um Entlassung von seinem apostolischen Vicariate und um die Erlaubniß, seine vorige Stellung in Nordamerica wieder einzunehmen. Diese Bitte fand günstige Aufnahme. Die Mission wurde der Congregation vom heiligen Herzen Mariä übertragen, und ein Mitglied dieser Congregation, P. Tisserant, wurde im Jahre 1845 zum apostolischen Präfecten

beider Guineen ernannt. Tisserant sollte jedoch das Land, wofür er bestimmt worden, nicht erreichen und das Opfer seines Lebens in anderer Weise bringen, als die meisten seiner Ordensgenossen. Das Schiff, welches ihn trug, litt Schiffbruch an der africanischen Küste. Das Wasser stieg langsam, aber unaufhaltsam in den Schiffsräumen während der Nacht und trieb die Schiffsmannschaft gegen Morgen aufs Verdeck und von da immer höher ins Tauwerk hinein. Tisserant wurde unter diesen schrecklichen Umständen ein tröstender und schützender Engel für die vielen Unglücklichen, welche gleichzeitig mit ihm ihren Untergang vor Augen hatten. Er behielt in der allgemeinen Verwirrung seine ganze Seelenruhe und vollkommene Geistesgegenwart. Seine Haltung und seine ermahnenden Worte retteten Manchen vor Verzweiflung und flößten den Meisten Vertrauen und Ergebung ein. „Brüder," sprach er, „erwartet mit Festigkeit und christlichem Starkmuth den nahenden Tod. Gott wird uns die schwere Probe, die wir in diesem Augenblicke zu bestehen haben, zu Gute halten und sie als ein Opfer für unsere Sünden aufnehmen. Ich gebe in seinem Namen euch und allen auf diesem Fahrzeug sich befindenden Christen die letzte Lossprechung."

Ein Jude, der in Tanger eingestiegen war, zerfloß in Thränen und flehete den P. Tisserant um Hülfe an. „Lieber Freund," sprach der Missionar, „es hängt nicht von mir ab, Sie in dieser Welt zu retten, und ich vermag für Sie auch nichts in der anderen, wenn Sie nicht Christ werden." — „Ich will es gern werden, wenn Sie mir das Leben retten." — „Für Ihr Leben kann ich nichts thun; empfangen Sie aber die Gnade des Christenthums, so werde ich mit Vertrauen Gottes Barmherzigkeit über Sie herabflehen." Durch diese schlichten und rührenden Worte ergriffen, schien der Jude die furchtbare Ungewißheit seines Geschickes mit mehr Ruhe und Ergebung zu ertragen. Er bat um die Taufe als Heilmittel für die andere Welt, und Tisserant ertheilte ihm dieses Sacrament. Am anderen Morgen hatten Beide den Tod in den Wellen gefunden. Ein einziger Officier, Herr Du Bourdieu, Berichterstatter obiger Umstände, und ein Theil der übrigen Equipage wurden gerettet [1]).

Nach dem Tode des apostolischen Präfecten wurde im Jahre 1848 wieder ein Bischof als apostolischer Vicar der beiden

---

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. 1846, 3. Heft.

Guineen und Senegambiens nach Africa geschickt und demselben ein anderer Bischof als Coadjutor zugesellt. Diese beiden Bischöfe theilten sich in das unermeßliche Missionsgebiet, um die Arbeiten desto leichter zu übersehen. Auch vermehrte sich allmählich die Zahl der Missionare aus der Congregation des heiligen Herzens Mariä. Im Jahre 1854 bestand das Personal dieser Mission aus den zwei Bischöfen, fünfzehn Priestern, eilf Ordensbrüdern, welche alle zur Congregation vom heiligen Herzen Mariä gehörten, und aus neunzehn Ordensschwestern aus der Congregation der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau zu Castres.

Bis zum Jahre 1858 bildete das apostolische Vicariat der beiden Guineen und Senegambiens die ausgedehnteste aller katholischen Missionen und umfaßte alle Länder Nigritiens, nämlich Senegambien, Sudan, Ober- und Unterguinea, kurz, alle Länder, welche auf eine Tiefe von mehreren Hunderten Meilen landeinwärts zwischen dem siebenzehnten Grad nördlicher und dem siebenzehnten Grad südlicher Breite gelegen sind, mit Ausnahme einiger wenigen Punkte, welche von der Jurisdiction des apostolischen Vicars waren ausgeschlossen worden. Die ausgenommenen Theile waren die beiden Pfarreien von St. Louis und Gorea am Senegal, einige kleine portugiesische Pfarreien in Senegambien, ein unbestimmter Theil des Innern von Sudan, welcher der Mission von Mittelafrica angehört, und endlich die Diözese von Sanct Paul von Loanda im Königreich Angola [1]).

Die Wirksamkeit der beiden Bischöfe und ihrer Ordensgenossen unter den fünfzig Millionen Neger, welche in zahlreichen Stämmen unter besonderen Königen oder Häuptlingen jene unermeßlichen Länder bewohnen und theils dem Islam, theils einem groben Götzendienste huldigen, hat schon in wenigen Jahren bemerkenswerthe Früchte getragen. Bereits befinden sich Niederlassungen zu Bakel, Dakar, Iral, Sanct Maria von Gambien oder Bathurst, Sanct Joseph von Benga am Cap Esterias und Sanct Maria von Gabon. An allen diesen Orten sind katholische Gemeinden unter den Negern gebildet worden. Auch sind bereits verschiedene religiöse Anstalten ins Leben getreten, namentlich:

1) Zehn Elementarschulen, wovon sechs für Knaben, welche von Ordensbrüdern, und vier für Mädchen, welche von Ordens-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1854, 6. Heft.

schwestern geleitet werden. Diese Schulen werden von zweihundert Kindern besucht, welche fast alle nebst dem Unterricht auch Kost, Kleidung und Wohnung erhalten.

2) Eine Central-Erziehungs-Anstalt für Ackerbau, Gewerbe und Studien zu Dakar. Schon befinden sich vierzig Knaben in dieser Anstalt, aus welcher einst Handwerker, Lehrer und selbst Priester hervorgehen werden.

3) In allen Ordenshäusern befassen sich die Missionare und besonders die Ordensschwestern mit der Krankenpflege. Letztere haben das Vertrauen der Eingebornen und selbst der Protestanten in so hohem Grade erworben, daß die englische Regierung in Gambien beschlossen hat, ein Civil-Spital zu bauen und in demselben die Krankenpflege den katholischen Schwestern zu übertragen [1]).

Sind diese Ergebnisse auch noch nicht groß, so sind sie in Anbetracht der überwundenen Schwierigkeiten doch sehr erfreulich. Wir haben im Anfange dieses Abschnittes auf einige dieser Schwierigkeiten aufmerksam gemacht. Hier erwähnen wir nur des Umstandes, daß von fünfundsiebenzig Missionaren, welche in einem Zeitraume von eilf Jahren nach dieser Mission reis'ten, zweiundvierzig durch Tod oder Krankheit derselben bald wieder entzogen wurden [2]). Manche Schwierigkeiten werden übrigens für die Zukunft bei Weitem geringer sein. So läßt die Erfahrung in Bezug auf den Zeitpunkt der Ankunft und in Betreff des ersten Aufenthaltsortes für die neu eintretenden Missionare eine der Gesundheit entsprechendere Wahl treffen. Auch werden die neuen Missionare an den älteren, welche mit den Sprachen, Sitten und Gebräuchen der Eingebornen bekannt sind, eine sehr nützliche Stütze finden. Endlich wird auch die Zeit kommen, wo durch Bildung eines einheimischen Clerus die Zukunft der Mission wird gesichert werden können. Einstweilen aber ist der apostolische Stuhl bemüht, einestheils die ungeheure Größe dieses apostolischen Vicariates durch Abtrennung einzelner Theile desselben möglichst zu beschränken und anderentheils die Zahl der europäischen Missionare zu vermehren. In ersterer Beziehung ist im Jahre 1858 ein neues apostolisches Vicariat von Sierra Leone errichtet worden. Eine Vermehrung der Missionare wird auch bald erzielt werden, indem der Dominicaner-

---

[1]) Jahrb. der Verbr. d. Gl. a. a. O.
[2]) Jahrb. d. Verbr. d. Gl. 1854, 6. Heft.

Orden berufen worden ist, in den englischen Colonieen Niederlassungen zu gründen. Möchten diese ernsten Bestrebungen für die Verbreitung des Christenthums und die Erzielung einer christlichen Civilisation unter den Negern der africanischen Westküste zu dauerhaften Resultaten führen!

Die Missionsarbeiten der Jesuiten und anderer Ordensgeistlicher unter den Kaffernstämmen im Südosten von Africa, namentlich im Kaiserreiche Monomotapa, welche im sechzehnten Jahrhundert und im Anfange des siebenzehnten zahlreiche Bekehrungen unter den dortigen Schwarzen bewirkten und durch den Martyrertod des P. Sylveira verherrlicht wurden, hatten, leider! keine dauerhaften Resultate zur Folge, indem die ungünstigen Conjuncturen, worin sich die Kirche später befand, eine Fortsetzung jener Missionsarbeiten unmöglich machten. Die Umstände gestalteten sich jedoch in der neuesten Zeit wieder günstig, und es konnten daher wieder neue Missionsarbeiten ins Leben treten. Dies geschah theils am Cap der guten Hoffnung, theils weiter östlich an der Natalküste.

So lange das Cap der guten Hoffnung unter holländischer Herrschaft stand, wurde es keinem katholischen Priester gestattet, sich dort niederzulassen. Als aber England davon Besitz nahm, gewährleistete es die Freiheit des Cultus für alle Religions-Parteien. Seitdem hat auch die katholische Kirche ein Feld für ihre Wirksamkeit dort gefunden. Diese bezweckt zunächst die Seelsorge unter den europäischen Katholiken, meist Irländern und Franzosen, welche theils die Capstadt bewohnen, theils auf dem Lande in weitem Umkreise zerstreut leben. Sie bezweckt aber auch die Ausbreitung des Christenthums unter den heidnischen Hottentotten und Kaffern, und in dieser Beziehung eröffnet sich ihr wieder ein unermeßliches Missionsfeld.

Bis zum Jahre 1820 hatten nur vereinzelte katholische Missionare eine ephemere Wirksamkeit am Cap ausgeübt. Im Jahre 1820 kam der Benedictiner P. Kater zur Capstadt im Auftrage des apostolischen Vicars der Insel Mauritius und des Vorgebirges der guten Hoffnung, welche damals zu einem apostolischen Vicariate vereinigt waren. Bei einem Besuche, den später der apostolische Vicar selbst machte, ließ er den P. Scully, einen Irländer, am Cap zurück. Letzterer verließ jedoch diese Stellung wieder im Juli 1824 und wurde im Jahre 1826 durch einen holländischen Priester Namens Haggener ersetzt, dem sich ein englischer Benedictiner, P. Rishton, zugesellte. Ihre Wirksamkeit dauerte bis zum Jahre 1835, wo beide

Missionare wegen geschwächter Gesundheit nach Europa zurückkehrten. Im Jahre 1837 wurde die Mission des Caps zu einem besonderen apostolischen Vicariate erhoben, welches dem Bischofe Griffith, einem Irländer, anvertraut wurde. Dieser kam mit einigen wenigen Ordensmännern als Gehülfen im Jahre 1838 in der Capstadt an.

Im Jahre 1840 bestand das Missionspersonal aus dem Bischofe als apostolischem Vicar und vier Priestern, welche zweitausend europäische Katholiken unter ihrer Obhut hatten. Der Gottesdienst wurde in einer Kirche und drei Capellen abgehalten, wovon jedoch eine gemiethet war. Mit Ausnahme einer Mädchenschule besaß die Mission noch keine katholischen Anstalten. Diese Dürftigkeit stand in grellem Contraste mit der Anzahl und dem Reichthum protestantischer Tempel und mit dem Glanze von vierzehn Moscheen, worin der Name des falschen Propheten angerufen wird.

Von den vier Priestern war einer beim Bischofe; der zweite hatte die Seelsorge zu Port Elisabeth in der östlichen Abtheilung der Colonie; der dritte wirkte als ständiger Missionar zu Grahamstown, hundert Meilen von Port Elisabeth entfernt, und der vierte befand sich auf einer Missionsreise an den Gränzen des Kaffernlandes zu Beaufort, wo er dreihundert neun Soldaten und neunzig katholischen Bewohnern die heiligen Sacramente spendete.

Im Jahre 1841 wurde auch eine beständige Mission zu Georgestown in einer Entfernung von dreihundert Meilen von der Capstadt gegründet. Der apostolische Vicar, Bischof Griffith, übertrug dieselbe dem Missionar Devereux, der nur zwanzig Katholiken in Georgestown und eben so viele in der Umgegend fand, welcher aber diese kleine Herde durch Bekehrungen sowohl unter den Protestanten als unter den zahlreichen Heiden schon sehr bald anwachsen sah.

Seit dieser Zeit hat der katholische Glaube am Vorgebirge der guten Hoffnung von Jahr zu Jahr größere Fortschritte gemacht. Missionare aus verschiedenen geistlichen Congregationen haben sich dort niedergelassen und arbeiten mit unermüdeter Thätigkeit auf diesem wichtigen Missionsacker. Die große Ausdehnung des Missionsgebietes hat vor Kurzem den römischen Stuhl veranlaßt, dasselbe zu theilen und den östlichen Theil des Vorgebirges der guten Hoffnung zu einem besonderen apostolischen Vicariate zu erheben, dessen Leitung dem wackeren

Missionar Devereux anvertraut worden. Dieser kam daher nach Europa, erhielt die bischöfliche Weihe und kehrte im Jahre 1849 in Begleitung mehrerer Missionare, einiger frommen Lehrer und einer Anzahl Ordensschwestern nach dem Caplande zurück.

Das apostolische Vicariat von Natal an Africa's südöstlicher Küste gleichen Namens ist ebenfalls neuesten Ursprungs. Hier haben die Oblaten von der unbefleckten Empfängniß Mariä einen neuen Wirkungskreis erhalten. Ihre erfolgreiche Thätigkeit in anderen Missionen, namentlich in Canada und auf Ceylon, gibt Bürgschaft für den gleichen Erfolg in dieser neuen Mission, wohin sie dem apostolischen Vicar Allard, Bischof in partibus von Samaria, im Jahre 1851 gefolgt sind.

Bis auf die neueste Zeit hin war das Innere von Africa der katholischen Glaubenspredigt einiger Maßen hermetisch verschlossen. Es schien wenigstens, als ob der Islam es darauf abgesehen hätte, den katholischen Missionaren alle Zugänge ins Innere zu versperren. Denn mit Ausnahme mehrerer unwirthlichen, von äußerst rohen Negerstämmen bewohnten Küstenstrecken und Abyssiniens hielt er mit seinen Anhängern Africa umschlungen. Die seit Jahrhunderten mit Beharrlichkeit fortgesetzten Angriffe der Mohamedaner auf Abyssinien zeigen hinreichend, daß die Anhänger des Korans einen großen Werth darauf legten, diesen wichtigen Gränzposten zu besetzen. Die feindselige Stimmung, womit die schismatischen Fürsten Abyssiniens seit langer Zeit alle katholischen Vereinigungs-Bestrebungen abwehrten, war nur geeignet, dem Fortschritt des Islams Vorschub zu leisten. Es war also zu befürchten, daß das Innere von Africa der katholischen Missionsthätigkeit noch lange unzugänglich bleiben möchte. Gott aber, der sich der armen, unwissenden Negervölker erbarmt, hat es in neuester Zeit anders gefügt. Einerseits hat die Eroberung Algeriens durch die Franzosen in jene mohamedanische Umzäunung Africa's eine gewaltige Bresche gemacht. Andererseits haben seit Mehemed Ali's Regierung die Beherrscher Aegyptens Vieles von ihrer Unduldsamkeit abgelegt. Sie haben Sudan erobert und sind bis Abyssinien vorgedrungen. Seitdem haben sich die mohamedanischen wie auch mehrere der christlichen Fürsten Abyssiniens weniger feindselig gegen die katholischen Missionare gezeigt. Die apostolischen Entdeckungsreisen, welche von Sudan aus ins Innere von Africa unternommen worden sind, haben aber nachgewiesen, daß es hier harmlose heidnische Hirtenvölker gibt, welche den Glaubensboten eine reiche Aernte versprechen

und zu denen man am leichtesten über Chartum, Hauptstadt von Sudan, gelangen kann [1]).

Es war eines der letzten Werke des um die weitere Ausbreitung des Christenthums so sehr verdienten Papstes Gregor XVI. und eines der ersten des viel gepriesenen Pius IX., ein an Abyssinien wie an Algerien angränzendes apostolisches Vicariat von Mittel-Africa zu errichten. Laut des päpstlichen Breve's gränzt diese Mission gegen Osten an das apostolische Vicariat von Aegypten und an den geistlichen Bezirk von Abyssinien, gegen Westen an das apostolische Vicariat von Guinea, gegen Norden an den geistlichen Bezirk von Tripolis, an das apostolische Vicariat von Tunis und an das Bisthum Algier und gegen Süden an das Gebirge Ghamar, sonst auch die Mondskette genannt [2]). Dieses unermeßliche Land steht seitdem dem Eifer der katholischen Glaubensprediger offen. Die ersten, welche es betraten, waren die Patres Ryllo und Pedemonte aus der Gesellschaft Jesu und zwei Zöglinge aus dem Collegium der Propaganda zu Rom, nämlich Ignaz Knoblecher und Angelo Vinco. Der Bischof Casolani, Coadjutor des Bischofes von Mauricaster, hatte sich denselben als einfacher Missionar zugesellt. Im Februar 1848 kamen sie zu Chartum an, wo P. Ryllo, der die Mission als Provicar zu leiten hatte, in eine Krankheit verfiel, welche ihn wegraffte. Indessen durchreis'ten seine Gefährten und Bischof Casolani das Land, welches zwischen dem weißen und dem blauen Flusse liegt, und überzeugten sich, daß alle Hoffnung vorhanden sei, das Christenthum an drei Orten unter die heidnischen Neger einzuführen, nämlich bei den Schangallas am blauen Nil, zu Gebal Nuba im Kordofan und endlich bei den Berrs oder Bary-Negern am weißen Nil.

Zu dem Zwecke kehrte D. Knoblecher, der an die Stelle des verstorbenen P. Ryllo zum Provicar war ernannt worden, nach Europa zurück, um eine größere Anzahl Missionare und die nöthigen Mittel zu ihrem Unterhalt zu gewinnen. Es gelang ihm besonders in Oesterreich, viele einflußreiche Personen und selbst den hochherzigen Kaiser für das neue, große Unternehmen zu interessiren. Die Mission wurde unter österreichischen Schutz gestellt. Zur Beschaffung der Mittel wurde der Marien-Verein gestiftet. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften rüstete die

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1851, 6. Heft.
[2]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens 1848, 6. Heft.

Mission mit Meßwerkzeugen und Instrumenten aus, die zu physicalischen und naturhistorischen Zwecken erforderlich sind. Auch schlossen sich mehrere Priester und Laien der Mission an.

Nachdem dies alles in so erfreulicher Weise geordnet war, begab sich D. Knoblecher nach Rom, wo er nebst Erneuerung seiner Sendung den Segen des heiligen Vaters empfing, reis'te im August 1851 nach Africa zurück und langte am 27. December desselben Jahres wieder glücklich in Chartum an. Möge diese, in wissenschaftlicher wie in religiöser Hinsicht höchst wichtige Mission, die unter das Patronat des heiligen Franciscus Xaverius gestellt worden ist, den gehofften Erfolg haben[1])!

Dem Aufschwunge der katholischen Gesinnung im neunzehnten Jahrhundert und dem damit verbundenen Missionseifer war es auch vorbehalten, die Missionsarbeiten auf Madagascar, welche gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts eingestellt werden mußten, mit größeren Kräften wieder aufzunehmen.

Die einheimischen Bewohner Madagascars, welche Madagassen oder auch Malgaschen genannt werden, gehören verschiedenen Volksstämmen an, die in fast unaufhörliche Kriege gegen einander verwickelt sind. Jeder Volksstamm zerfällt in eine Menge kleinerer Verzweigungen, deren Häuptlinge einem Könige als Oberhaupt des ganzen Stammes untergeordnet sind, wie dies auch auf dem Festlande im westlichen und südöstlichen Africa meistens der Fall ist. Man hat über den Charakter dieser Völker verschiedene Urtheile gefällt, auf deren Richtigkeit nicht Rechnung zu machen ist, weil meist zufällige Umstände darauf influirt haben mögen. Ueberhaupt hält man die Sakalawas, welche den Westen und Süden bewohnen, für gutmüthiger und friedfertiger als die Bewohner des Ostens der großen Insel. Letztere sind übrigens von den mächtigen Hovas, welche das Innere bewohnen, unterjocht worden, und den Sakalawas steht ein gleiches Loos bevor. Die Hovas aber haben sich bis jetzt stets als grimmige Feinde der Weißen und der christlichen Missionare gezeigt. Was die Religion der verschiedenen Volksstämme betrifft, so huldigen die meisten einem noch wenig gekannten Heidenthume, wobei, wie dies auch auf dem Festlande der Fall ist, die Zauberer und die bösen Geister eine Hauptrolle spielen. Man sagt aber, daß sie nur Einen Gott als höchstes Wesen anerkennen. Uebrigens haben die Araber auch auf Madagascar

---

[1]) Vergl. ersten Jahresbericht des Marien-Vereins zur Beförderung der kathol. Mission in Central-Africa. Wien, 1852 u. ff.

dem Islam Anhänger erworben, und mehrere Häuptlinge sind Mohamedaner.

Die Priester des Seminars vom heiligen Geiste zu Paris, welche die Seelsorge in den französischen Colonieen ausüben, haben der katholischen Kirche in den entfernten Welttheilen schon viele große Dienste geleistet. Es war auch ein Priester dieses Seminars, Namens Dalmond, welcher in neuerer Zeit den ersten Versuch gemacht hat, eine katholische Mission auf Madagascar zu gründen.

Der König von Frankreich, Ludwig XVIII., hatte nämlich den Plan seines großen Ahnen, Ludwig's XIV., wieder aufgegriffen und zwei französische Niederlassungen, die eine auf der kleinen zu Madagascar gehörenden Insel St. Maria, die andere zu Tintigue gegründet. Diese Niederlassungen bestanden schon einige Zeit, ohne daß ein katholischer Missionar daselbst erschien. Erst im Jahre 1837 besuchte der Missionar Dalmond, damals Seelsorger auf der Insel Bourbon, die Insel St. Maria und überzeugte sich, daß die sechstausend Eingebornen daselbst nicht abgeneigt waren, das Christenthum anzunehmen. Er hielt sich damals drei Monate unter denselben auf und taufte hundert und achtzig Einheimische, wovon ein Drittel Erwachsene waren. Im folgenden Jahre kam er wieder und baute zwei Capellen. Im Jahre 1839 wurde seine kleine Herde um vierhundert neue Katholiken vermehrt. In den folgenden Jahren hielt sich Dalmond nicht mehr längere Zeit daselbst auf; jedoch kam er öfters auf der Durchreise wieder dahin und konnte sich überzeugen, daß seine Neophiten dem katholischen Glauben treu blieben.

Im Jahre 1840 besuchte Dalmond einen anderen Punkt Madagascar's, nämlich die Insel Rossi-Beh. Auch hier fand er günstige Aussichten für die Predigt des Evangeliums, obschon seine Wirksamkeit durch die Intriguen der dort ansässigen Araber vielfach durchkreuzt wurde. Ein ähnliches Verhältniß fand sich zu Rossi-Mitsion, einem acht Stunden von Rossi-Beh auf einer kleinen Insel gelegenen Städtchen, wo sich Dalmond im Jahre 1842 einige Monate aufhielt [1]).

Diese verschiedenen Missionsreisen geschahen weniger zum Zwecke, Proselyten zu machen, als im Interesse künftiger Missionen, um über den Charakter der Eingebornen und über die Salubrität der Ortschaften richtigere Ansichten zu gewinnen. Dalmond überzeugte sich dabei, daß die Malgaschen recht gute

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1846, 2. Heft.

geistige Anlagen haben und fähig sind, sich Fertigkeiten und Kenntnisse in den europäischen Künsten und Wissenschaften anzueignen.

Im Jahre 1844 kam Dalmond nach Europa, um die Resultate seiner mehrjährigen Forschungen dem römischen Stuhle zu unterbreiten. Dieser errichtete hierauf eine besondere Mission für Madagascar, welche vorzugsweise der Gesellschaft Jesu anvertraut wurde. Jedoch erhielt Dalmond, als Gründer der Mission, den Auftrag, in der Eigenschaft eines apostolischen Präfecten das Unternehmen zu leiten. Er reis'te nach seiner neuen Bestimmung ab in Begleitung von zwei Priestern des Seminars vom heiligen Geiste, sechs Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und zwei Katecheten, wovon einer ein in Europa gebildeter junger Malgasche war. Mehrere Jesuiten sollten sich zu Madagascar dieser Schar noch zugesellen.

Der apostolische Präfect erreichte mit seinen Missionaren Madagascar im Jahre 1845. Seine Absicht war, zu St. Augustin an der Südwestküste eine erste Niederlassung zu gründen. Diese Absicht schien Anfangs von den Einheimischen sehr gut aufgenommen zu werden. Der Plan scheiterte aber sehr bald in Folge der Verleumdungen, welche der Capitän eines americanischen Schiffes gegen die Missionare auszustreuen wußte. Ein Versuch, die Mission an einen anderen Punkt der Westküste zu verlegen, hatte eben so wenig Erfolg [1]). Der apostolische Präfect fand sich daher genöthigt, dieselbe vorläufig unter den Schutz der französischen Colonie zu stellen, und gründete die ersten Niederlassungen an der nördlichen Seite von Madagascar, auf den von den Franzosen besetzten drei Inselchen Mayotte, Nossi-Beh und St. Maria.

Der wackere Dalmond erlag aber schon im Jahre 1847 den Anstrengungen seines schweren Berufes unter einem so heißen und ungesunden Klima, in dem Momente, wo er eben zum apostolischen Vicar mit bischöflicher Würde war ernannt worden. Er starb zu St. Maria an demselben Orte, wo er zehn Jahre vorher aus freiem Antriebe und ganz allein den ersten Versuch machte, den Malgaschen das Evangelium zu verkünden. Seitdem war er siebenmal zu Madagascar gelandet und hatte vielfältig den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut.

Nach seinem Tode übertrug der römische Stuhl das neue apostolische Vicariat dem Pater Monnet, welcher bereits als

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens a. a. O.

Missionar auf Madagascar gewirkt hatte und mit den Verhältnissen vertraut war. P. Monnet kam nach Europa, erhielt die bischöfliche Weihe und segelte im Jahre 1849 an der Spitze einer neuen Schar eifriger Missionare nach Madagascar zurück. Leider starb er schon bald nach seiner Ankunft, und es übernahm ein anderes Mitglied der Gesellschaft Jesu, P. Jouen, in der Eigenschaft eines apostolischen Präfecten die künftige Leitung der Mission auf einem Boden, welcher schon den Schweiß und das Blut so vieler Missionare getrunken hatte, ohne daß es bis jetzt möglich gewesen war, sich auf der großen Insel festzusetzen und bedeutende Resultate zu erzielen.

Inzwischen hat es an Reisen innerhalb der großen Insel und an Versuchen, wenigstens unter den Sakalawas eine feste Mission zu gründen, nicht gefehlt. Es ist sogar einem Missionar gelungen, sich einige Zeit unter einer Verkleidung bei den wilden Hovas aufzuhalten. Es hat sich aber bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bezüglich der Ausbreitung des Christenthums auf der großen Insel noch kein sicheres und dauerhaftes Resultat ergeben.

Man würde indessen irren, wollte man daraus schließen, daß die Mission von Madagascar bis dahin gar keine Früchte getragen habe. Zunächst sind in der Umgebung der drei Residenzen blühende katholische Gemeinden entstanden. Dann haben die Missionare auch mehrere Anstalten gegründet, welche für die Zukunft der madagassischen Mission von der größten Wichtigkeit sind. Dazu gehören mehrere Elementar-Schulen für Knaben und Mädchen. Gegenwärtig, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, befinden sich solche Schulen auf St. Maria, und es hat sich die Obrigkeit anheischig gemacht, stets dreißig Knaben und eben so viel Mädchen, welche jene Schulen besuchen, zu kleiden und zu ernähren. Zu Nossi-Beh hat die Regierung eine ähnliche Verpflichtung übernommen, und die Knabenschule zählt schon über fünfzig Zöglinge [1]). Außerdem bestehen auch zwei Erziehungs-Anstalten für madagassische Knaben und Mädchen auf der Insel Bourbon. Die Anstalt für Mädchen steht unter der Leitung der Ordensschwestern vom heiligen Joseph und zählt bereits vierunddreißig Zöglinge. Die Knaben-Anstalt, auch Zufluchtshaus genannt, hat neunzig Zöglinge, welche den gewöhnlichen Elementar-Unterricht erhalten,

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1852, 3. Heft.

übrigens aber für den Ackerbau oder sonstige Gewerbe trefflich gebildet werden. Zu diesem Zwecke befinden sich in der Anstalt Werkstätten für Schneider, Schuhmacher, Schmiede, Schreiner, Zimmerleute und Maurer und sogar eine Buchdruckerei, welche in voller Thätigkeit ist [1]).

In diesen zwei letzteren Anstalten werden sich Kerne christlicher Familien bilden, welche die Missionare dem Boden Madagascars anvertrauen werden, damit auf demselben christliche Aufklärung und Tugend hervorkeime. Denn es werden gewiß mit der Zeit christliche Ehen daraus hervorgehen, und unter der Leitung der Missionare wird es möglich werden, katholische Familien und Dörfer zu bilden.

Zur Begründung einer christlichen Civilisation gehört aber auch ein tüchtiger einheimischer Clerus. Auch dafür ist bereits, so weit wie möglich, Sorge getragen worden, indem ein madagassisches Seminar auf der Insel Bourbon gegründet worden ist. In demselben befinden sich schon neunzehn hoffnungsvolle Knaben, welche für die priesterlichen Wissenschaften und Tugenden mit großer Sorgfalt ausgebildet werden [2]).

Endlich haben die Väter der Gesellschaft Jesu auch ein Noviciat ihres Ordens auf der Insel Bourbon gegründet, in welches schon mehrere junge Malgaschen eingetreten sind. Diese werden als Ordensbrüder lebenslänglich in der madagassischen Mission arbeiten und den Missionaren wichtige Dienste leisten können.

Von all diesen Hülfsmitteln läßt sich um so mehr ein guter Erfolg erwarten, als die Mission von Madagascar einem einzigen Orden, nämlich der Gesellschaft Jesu, ausschließlich anvertraut worden ist [3]), die Anwendung der Mittel also nach einem festen, einheitlichen Plane mit der nöthigen Ausdauer Statt finden wird. Mithin, wenn auch die Mission von Madagascar, wie alle übrigen Missionen im Westen und Südosten von Africa, vorerst nur Hoffnungen bietet, so sind diese Hoffnungen wenigstens wohl begründet. Freilich ergeht es dem Missionar wie dem Ackersmanne; der Segen von oben muß seine Arbeit fruchtbar machen, damit seine Hoffnung in Erfüllung gehe. Möge das vereinte Gebet der Gläubigen diesen Segen über die öden Gefilde des mittäglichen Africa herabflehen!

---

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1853, 6. Heft.
[2]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, ebend.
[3]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1852, 3. Heft.

Wir haben schließlich noch einige Worte über die religiösen Zustände der Insel Mauritius zu sagen. Die katholische Bevölkerung daselbst beträgt etwa neunzigtausend Seelen unter einem apostolischen Vicar als Oberhirten [1]. Bis zum Jahre 1845 bestand der gesammte Clerus aus dem Bischofe und acht bis höchstens zehn Priestern, welche in dem ganzen Bezirke der Insel zerstreut wirkten. Mag ihre Zahl seitdem auch etwas größer geworden sein, so wird es doch noch viel Zeit und Anstrengungen kosten, um die Einwohner, namentlich die Neger, aus ihrer Unwissenheit und tiefen Versunkenheit emporzurichten. Nach dem Zeugniß eines katholischen Missionars war es wirklich mit diesen armen Negern sehr weit gekommen, so weit, daß viele derselben, obschon getauft und dem Namen nach Katholiken, nicht einmal die ersten Grundlehren der Religion mehr kannten; ja, sie konnten nicht einmal das Vater unser beten oder das Kreuzzeichen machen [2].

Man hat sich freilich in neuester Zeit viel Mühe gegeben, um diesem Elende abzuhelfen. Der apostolische Vicar, Wilhelm Bernard Collier, aus dem Orden des heiligen Benedictus, ist mit seinem Beispiele vorangegangen. Er hat sich bemüht, die Zahl seiner Mitarbeiter möglichst zu vermehren, hat selbst die entlegensten Districte der Insel besucht, überall das Volk belehrt und demselben die Sacramente gespendet. Seine Priester haben nicht weniger Thätigkeit entwickelt. So befaßte sich in der Stadt Port Louis ein Priester, Namens Laval, ausschließlich mit dem Unterricht der Neger. Alle Abende verwandte er dritthalb Stunden, sie zu unterrichten, mit ihnen den Rosenkranz zu beten und heilige Lieder in der Kirche zu singen. In solcher Weise riß er viele arme Neger aus der tiefen Unwissenheit und Schmach, in die sie versunken waren, und hob sie zur Würde wahrer Kinder Gottes und zur Kenntniß ihrer Pflichten empor [3].

Diese Umstände würden schon genügen, um zu zeigen, daß gegenwärtig die Seelsorge auf der Insel Mauritius mit den schwierigsten Missionsarbeiten zu vergleichen ist. Es gibt aber noch zweierlei Umstände, welche gegenwärtig die Insel Mauritius als Missionsland charakterisiren.

Es haben nämlich die protestantischen Gegner der katholischen Kirche die fast gänzliche Verlassenheit und grobe Unwissenheit

---

[1]) Karl vom heiligen Aloys, die Kathol. Kirche, S. 15.
[2]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1845, 5. Heft.
[3]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, ebend.

der Neger dazu benutzt, um unter denselben Proselyten zu machen. Es war ihnen dies um so leichter, als sie über sehr bedeutende Geldmittel verfügen. Namentlich haben die englischen Methodisten sich diese Aufgabe gestellt, und sie werden dabei von der Regierung kräftig unterstützt. Kaum wird man noch auf der Insel ein Dorf oder einen etwas größeren Weiler finden, wo nicht die Methodisten Freischulen für arme Kinder errichteten, die von englischen Lehrern und Lehrerinnen geleitet werden. In Folge dieser Thätigkeit und neuerer protestantischer Ansiedelungen hat seit Kurzem die Zahl der Protestanten sehr zugenommen. Es ist daher die höchste Zeit, daß diesen Bestrebungen katholischerseits entgegengearbeitet werde. Wie nützlich würde in dieser Beziehung die Niederlassung katholischer Schulbrüder und barmherziger Schwestern sein!

Die katholischen Missionare haben übrigens auf Mauritius nicht allein die Aufgabe, den Fortschritten des Protestantismus Schranken zu setzen und die Protestanten selbst zur katholischen Kirche zurückzuführen, sie finden daselbst gegenwärtig auch Gelegenheit, an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten. Die Neger haben nämlich ihre Freiheit schon sehr bald mißbraucht, indem sie sich dem Trunke ergeben und der Arbeit auf den Zuckerpflanzungen entzogen haben. Damit diese nicht zu Grunde gingen, hat die britische Regierung im Jahre 1844 aus verschiedenen Präsidentschaften Indiens über zwanzigtausend Coolies nach Mauritius verpflanzt. Diese halbwilden Menschen sind kupferfarbig, hoch von Statur und obschon sehr mager, doch kräftig. Sie sind übrigens ganz heidnisch und pflegen noch ihre Todten zu verbrennen. An ihrer Bekehrung wird aber nicht gearbeitet werden können, so lange die Zahl der Missionare auf Mauritius nicht beträchtlich vermehrt sein wird. Dies ist, leider, so leicht nicht zu erreichen; denn von vielen Seiten schreit man nach Hülfe. Ist auch gegenwärtig die Zahl der katholischen Missionare, Gott sei Dank, wieder sehr ansehnlich, so steht sie doch keineswegs im Verhältniß zum allseitigen Bedürfnisse. Auch heute noch gilt das Wort des Heilandes: „Die Aernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende [1]).“

---

[1]) Matth. 9, 37 u. 38.

Fünfter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in Vorder-Indien und auf den benachbarten Inseln.

Erstes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten Jahrhundert. Sociale und religiöse Zustände in Indien um diese Zeit. Einweihung der neuen indischen Missionen durch den Martyrertod des ersten Glaubensboten, des Trinitariers Pedro de Covilham. Missionsthätigkeit der Franciscaner, Dominicaner und mehrerer Weltpriester. Gründung des Erzbisthums Goa und mehrerer bischöflichen Sitze. Stiftung einer Brüderschaft vom heiligen Glauben für die Verbreitung des Christenthums in Indien. Errichtung des Collegiums vom heiligen Paulus zur Erziehung von Jünglingen aus verschiedenen indischen Volksstämmen. Missionsthätigkeit der Jesuiten. Apostolat des heiligen Franciscus Xaverius; seine Wirksamkeit in Goa, an der Fischerküste und in Meliapur. Jesuiten-Missionen auf der Halbinsel Salsette und der Insel gleichen Namens; Martyrertod des P. Aquaviva und seiner Genossen. Jesuiten-Missionen an der malabarischen Küste und an der Küste Coromandel. Martyrertod des P. Criminalis, des Laienbruders Ludwig Mendes und des P. Paul do Valle. Wirksamkeit der Väter der Gesellschaft Jesu unter den Thomaschristen. Jesuiten-Missionen in Bengalen, Pegu und im Reiche des Großmoguls.

Wie aus dem zweiten Abschnitte des ersten Theiles zu ersehen ist, wurde der christliche Glaube schon zu den Apostelzeiten in Indien gepredigt. Es wurden dort Kirchen gegründet, welche zwar im Verlaufe der späteren Jahrhunderte ausarteten, ihr kümmerliches Dasein aber bis auf den heutigen Tag gefristet haben. Die Angehörigen der alten christlichen Kirchen Indiens sind unter dem Namen Thomaschristen bekannt. Ihre Bischöfe wurden ihnen in der Regel von den Erzbischöfen von Seleucia-Ktesiphon zugesandt, und als diese Erzbischöfe der nestorianischen Irrlehre zufielen, da huldigten auch die Thomaschristen dieser Irrlehre, mit welcher sie jedoch noch mancherlei abergläubische und selbst heidnische Begriffe vermengten. Man schätzt die Zahl der Thomaschristen auf zweimalhunderttausend, eine unbedeutende Anzahl im Vergleiche zu den 160 Millionen Einwohner Vorder-Indiens. Die meisten dieser Einwohner, nämlich die Hindus, sind Götzendiener und in streng gesonderte Kasten abgetheilt. Die höchste Kaste begreift die Braminen, aus deren Reihen Priester, Gelehrte, Gesetzverständige und viele Staats-Beamte hervorgehen. Auf der niedrigsten Stufe stehen die Parias, welche zwar sehr zahlreich sind und wohl den vierten Theil der Gesammtbevölkerung ausmachen, aber nichts desto weniger von den übrigen Kasten so verachtet werden, daß ihre bloße Berührung als eine schwer zu tilgende Verunreinigung betrachtet wird. Außer den zahllosen Heiden gibt es in Vorder-Indien auch mehrere Millionen Mohamedaner und eine Anzahl weißer und schwarzer Juden, welche letztere aus der Zeit der Zerstreuung der zehn Stämme Israels abstammen sollen.

So waren die religiösen Verhältnisse Indiens, als der portugiesische Seefahrer Vasco de Gama im Jahre 1498 zum ersten Male zu Calicut landete. Zwei Trinitarier hatten sich als katholische Missionare mit Vasco de Gama eingeschifft. Der eine war aber während der Reise zu Mozambik gestorben; der andere, P. Pedro de Covilham, betrat den indischen Boden, verkündete voll Eifer das Evangelium, erlitt aber noch in demselben Jahre den Martyrertod.

Die zweite portugiesische Expedition nach Ostindien, wodurch Brasilien zufällig entdeckt wurde, fand im Jahre 1500 Statt. Don Pedro Alvarez Cabral führte den Oberbefehl. Acht Weltpriester, eben so viele Franciscaner und ein Feldcaplan begleiteten die Expedition. Im September 1500 landete die Flotte zu Calicut. Cabral schloß einen Handels-Vertrag mit dem

Samorin von Calicut. Hierauf gingen P. Heinrich von Coimbra, Superior der Franciscaner, und mehrere seiner Begleiter ans Land, um den Heiden den christlichen Glauben zu verkünden.

Haß gegen das Christenthum und Handelsneid stimmten die mohamedanischen Kaufleute Aegyptens, welche dort Handel trieben, feindlich gegen die Portugiesen wie gegen die christlichen Missionare. Ihre Umtriebe bewirkten einen Volksauflauf, wobei drei Franciscaner und fünfzig Portugiesen ermordet wurden. P. Heinrich und vier andere Missionare wurden schwer verwundet.

Hierauf begab sich die portugiesische Flotte nach Cochin. Der König von Cochin nahm die Portugiesen freundlich auf. Die Franciscaner begaben sich in die Stadt und predigten das Evangelium, indem ein bekehrter Bramine ihnen als Dolmetscher diente. Im Jahre 1501 traf noch eine Verstärkung von vier Franciscanern zu Cochin ein. Inzwischen trat Cabral, nachdem er noch eine Factorei zu Cananor gegründet hatte, seine Rückreise nach Europa an. P. Heinrich begleitete ihn; die meisten Franciscaner aber blieben in Indien zurück und widmeten sich an verschiedenen Orten der Bekehrung der Heiden und der Thomaschristen.

Im Jahre 1502 schiffte der zum Admiral auf dem indischen Meere ernannte Vasco de Gama mit einer bedeutenden Flotte zum zweiten Male nach Indien und führte neue Missionare aus dem Orden des heiligen Franciscus mit sich. Er besuchte Cananor und Cochin. Hier empfing er eine Gesandtschaft der Thomaschristen, welche sich durch die Mohamedaner sehr gedrängt fanden und in den Portugiesen ihre Befreier erblickten. Die Gesandten überbrachten dem portugiesischen Admiral zum Zeichen der Huldigung das Scepter ihrer alten Könige, nämlich einen rothen mit Silber beschlagenen Stab, an dessen Spitze drei silberne Glöckchen befestigt waren. Vasco nahm ihre Huldigung an, versprach ihnen den Schutz des Königs von Portugal und segelte bald nachher nach Europa zurück, nachdem er die Macht der Portugiesen in Indien bedeutend befestigt hatte.

Im Jahre 1503 segelte abermals eine Flotte unter Franciscus d'Albuquerque und Alfonsus d'Albuquerque von Lissabon nach Indien und führte eine Anzahl Dominicaner unter Leitung des P. Dominicus de Susa als Missionare dahin ab. Auch begab sich einige Jahre später auf den Wunsch des Königs von Portugal und unter Zustimmung des Papstes der Dominicaner

P. Eduard Nunes, Bischof von Laodicea, nach Indien, um die bischöflichen Functionen dort zu verrichten.

Die beiden Albuquerque führten glücklich die Waffen gegen den Samorin von Calicut. Sie befestigten Cochin und bauten daselbst eine dem heiligen Bartholomäus gewidmete Kirche, welche sie der Obsorge der Dominicaner übergaben. Im Jahre 1504 segelten sie nach Europa zurück.

Inzwischen sandte der Sultan von Aegypten eine Flotte nach Indien, um die Portugiesen von dort zu vertreiben. Diesen Angriff abzuwehren, ernannte der König von Portugal den Franz von Almeida zum Vice-König von Indien und übertrug ihm den Befehl über eine Flotte von einundzwanzig Schiffen, welche im April 1505 von Lissabon absegelte. Diese Flotte hatte abermals eine große Anzahl Franciscaner und mehrere Weltgeistliche an Bord. Auch im folgenden Jahre segelten noch mehrere Franciscaner und Weltgeistliche nach Indien. So konnten in dem Maße, als die Niederlassungen der Portugiesen sich vermehrten, gleichzeitig die geistlichen Stationen vermehrt werden. Diese hatten aber nicht allein die Seelsorge unter den Europäern, sondern auch die Belehrung der Thomaschristen und die Bekehrung der Götzendiener und Mohamedaner zum Zwecke.

Ein portugiesischer Seefahrer, Tristan da Cunha, hatte sich am Eingange des rothen Meeres der Insel Sokotora bemächtigt. Diese Insel war von Mohamedanern und Thomaschristen bewohnt. Tristan da Cunha vertrieb die erstern und überwies die Hauptmoschee dem katholischen Cultus. Der Franciscaner P. Anton Laureiro blieb mit vier seiner Ordensgenossen daselbst zurück, um die Christen der Insel zu belehren und ihre Sitten zu verbessern. Nachdem er in dieser Weise fünf Jahre lang eine gesegnete Wirksamkeit ausgeübt hatte, verließ er im Jahre 1510 die Insel Sokotora, um sich nach der Insel Goa, die bereits im Besitze der Portugiesen war, zu begeben. Er litt aber an der Küste von Cambay Schiffbruch und gerieth mit etwa 50 Portugiesen in die Gefangenschaft des Königs von Guzerate. Als die Portugiesen nach mehrmonatlicher Gefangenschaft Niemanden kommen sahen, um sie loszukaufen, beschlossen sie, den P. Laureiro nach Goa zu senden, um dort ihre Loskaufung zu erwirken. Der König, der bereits die Tugend des Franciscaners hatte schätzen lernen, gab dazu seine Einwilligung unter der Bedingung, daß Laureiro in die Gefangenschaft zurückkehren sollte, in so fern innerhalb einer gewissen Frist das Lö-

segeld nicht zu erlangen wäre. Anton Laureiro hinterließ dem Könige seinen Gürtel als Unterpfand für seine Rückkehr und begab sich nach Goa. Zum Unglücke war der Vice-König gerade abwesend, und so konnte der Franciscaner nicht wegen der Loskaufung unterhandeln. Er blieb indessen seinem Worte treu und kehrte wieder in die Gefangenschaft zurück. Der König von Guzerate und seine Großen bewunderten eine so hohe Tugend und bekamen einen hohen Begriff von der Rechtschaffenheit der Portugiesen. Auch blieb es nicht bei der bloßen Bewunderung. Der König schenkte dem Pater Laureiro und dessen sämmtlichen Gefährten die Freiheit ohne Lösegeld und sandte sie mit Ehrenerweisungen und reichen Geschenken zurück. Der Missionar aber trat wieder in seine apostolische Laufbahn und ärntete in verschiedenen Gegenden reichliche Früchte.

Inzwischen kam Alfons d'Albuquerque wieder nach Indien und wurde als Vice-König Almeida's Nachfolger. Er erweiterte die portugiesischen Eroberungen, unternahm im Jahre 1510 in dem eben eroberten Goa den Bau mehrerer Kirchen, schenkte den Franciscanern eine Moschee zur Abhaltung des christlichen Gottesdienstes, und ertheilte denselben die Erlaubniß zum Bau eines Klosters, welches im Jahre 1521 vollendet wurde und aus welchem viele treffliche Missionare und Lehrer hervorgegangen sind.

Um diese Zeit standen die portugiesischen Colonieen in Ostindien unter der Jurisdiction des Bischofes von Funchal auf der Insel Madeira. Die drei ersten Bischöfe, welche Indien betraten, waren delegirte Weihbischöfe. Erst im Jahre 1533 wurde das Bisthum Goa errichtet als Suffragan-Bisthum des zum Erzbisthum erhobenen Bisthums Funchal. Der neue Sprengel von Goa hatte eine ungeheure Ausdehnung, indem er sich vom Cap der guten Hoffnung bis nach China erstreckte. Dieses Verhältniß blieb bestehen bis zum Jahre 1557, wo nach der Errichtung neuer bischöflicher Sitze Goa zum Erzbisthum erhoben wurde; zur Besetzung jener bischöflichen Sitze und des erzbischöflichen Stuhles von Goa waren der Krone Portugals vom römischen Stuhle Patronatsrechte eingeräumt worden, wovon später noch öfter die Rede sein wird. Der erste Bischof von Goa war P. Johannes von Albuquerque, ein Franciscaner, welcher im Mai 1539 in Goa ankam.

Unter den Missionaren, welche im sechzehnten Jahrhundert den Hindus die frohe Botschaft verkündeten, gedenken wir auch der Dominicaner Ludwig von Vittoria und Johann von Haro,

welche im Jahre 1522 nach Indien kamen und viele Heiden bekehrten. Ein anderer Dominicaner, P. Ambrosius, begab sich zu den Thomaschristen im Königreiche Cochin und führte viele derselben zur katholischen Einheit zurück. Um ihre Missionsthätigkeit in Indien zu ordnen und zu kräftigen, errichteten nunmehr die Dominicaner eine besondere orientalische Congregation, aus welcher viele Missionare für Indien hervorgingen.

Im Jahre 1540 sandte einer der Könige der Insel Ceylon eine Gesandtschaft nach Portugal und begehrte christliche Glaubensboten. Hierauf reis'ten sechs Franciscaner unter Leitung des P. Johann von Ville-Comte nach Indien und begaben sich nach der königlichen Residenz Cotta auf der Insel Ceylon, um dem Könige das Antwortschreiben des Königs Johann von Portugal und ein Empfehlungsschreiben des Statthalters von Indien zu übergeben. Der Fürst versprach ihnen, er wolle das Christenthum annehmen, zögerte aber mit der Ausführung dieses Vorhabens, obschon die Franciscaner ihn dazu aufforderten. Inzwischen hielten die Missionare öffentliche Unterredungen mit den Braminen, welche dabei schlecht bestanden. Da der König aber noch länger zögerte, so erbaten sie sich nur die Erlaubniß, im Lande zu predigen. Alsdann traten sie ihre Missionsthätigkeit in verschiedenen Ortschaften an. Sie gründeten zu Colombo ein Collegium, worin schon bald siebenzig Kinder von Neubekehrten eine christliche Erziehung erhielten.

P. Anton von Padron, einer der Missionare, welche nach Ceylon gekommen waren, begab sich mit einem Gefährten nach Meliapur an der Küste Coromandel, um den dortigen Heiden das Evangelium zu predigen. Er baute eine kleine Capelle bei einem heidnischen Dorfe und gründete bald nachher ein Kloster daselbst in der Nähe der Grabstätte des Apostels Thomas. Seine Predigt hatte etwa dreizehnhundert Heiden in den Schooß der Kirche geführt, als er im Jahre 1545 starb.

Als der erste Bischof von Goa, P. Johann von Albuquerque, nach Indien kam, begleiteten ihn zwei Missionare seines Ordens, nämlich P. Vincenz von Lagos und P. Jacob von Borba. Ersterer predigte zuerst in Cochin und begab sich nachher nach Cranganore, wo er ein Seminar gründete, welches nicht allein die theologische Ausbildung junger Portugiesen und bekehrter junger Indier bezweckte, sondern auch zur Heranbildung eines katholischen Clerus aus den Thomaschristen dienen sollte. P. Vincenz bewirkte manche Heidenbekehrung, unter anderen, wie

versichert wird, diejenige des Königs von Tanor an der malabarischen Küste.

P. Jacob von Borba, der sich in Goa niedergelassen hatte, besprach sich mit Michael Vaz, General-Vicar des Bischofes, über die Hindernisse, welche der Bekehrung der Hindus entgegenstanden. Sie erkannten, daß die Hauptschwierigkeit daher rühre, daß die Glaubensboten der in den verschiedenen Theilen Indiens gebräuchlichen Sprachen nicht mächtig wären. Sie beschlossen daher, in Goa eine Anstalt zu gründen, worin Kinder aus verschiedenen Nationen Indiens zu Priestern und Missionaren ausgebildet werden könnten. Mehrere reiche Portugiesen versprachen, das heilige Werk mit Geldmitteln zu unterstützen. Man beschloß zu diesem Zwecke eine Brüderschaft vom heiligen Glauben zu stiften, deren Aufgabe es wurde, für die Bildung der Jünglinge aus Dekan, Canara, Malabar, Ceylon, Bengalen, Pegu, Malacca, Java, China und Abyssinien Sorge zu tragen. Diese Brüderschaft wurde am 25. Juli 1541 zu Goa in der Kirche Unserer lieben Frau vom Lichte errichtet und stellte sich unter das Patronat des Heidenapostels. Das ihrem Zwecke gewidmete Seminar erhielt die Benennung eines Collegiums vom heiligen Paulus und wurde später der Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu übertragen.

Vom Jahre 1532 bis zum Jahre 1540 gründeten die Franciscaner verschiedene Niederlassungen an der nordwestlichen Küste Vorder-Indiens und auf mehreren nahe gelegenen Inseln, namentlich zu Bassein und Diu, so wie auf den Inseln Agassain, Salsette, Caranja und mehreren anderen. An all diesen Orten zeichnete sich besonders P. Anton von Porto durch seine erfolgreiche Missionsthätigkeit aus.

Wir haben schon des Weltpriesters Michael Vaz, Generalvicars von Goa, Erwähnung gethan. Dieser treffliche Missionar beschäftigte sich nicht nur mit den Portugiesen, sondern bekehrte auch manche Heiden auf den in der Nähe von Goa gelegenen Inseln.

Aus dem Gesagten geht unzweifelhaft hervor, daß es unrecht wäre, über die wichtigen Dienste hinweg zu sehen, welche der Weltclerus, so wie der Dominicaner- und besonders der Franciscaner-Orden schon vor Ankunft der Jesuiten in Indien der dortigen Kirche geleistet haben. Freilich waren um diese Zeit die Missionare vorzugsweise auf die Seelsorge unter den Portugiesen angewiesen. Ihre Anzahl reichte kaum hin, um die mit jedem Tage sich vermehrenden Factoreien und sonstigen europäi-

schen Niederlassungen mit Priestern zu versehen. Auch kann man es den ersten Missionaren nicht zur Last legen, wenn sich unter den zahlreichen Abenteurern, welche in Indien ihr Glück suchten, viele Namenchristen befanden, welche durch Gewaltthaten und schlechte Sitten die Heiden und Ungläubigen von der Annahme des Christenthums zurückschreckten, wie man überhaupt für das gewaltthätige und oft grausame Auftreten der europäischen Eroberer in Indien die katholische Kirche nicht wird verantwortlich machen wollen. Die Kirche hat alle derartigen Excesse stets um so mehr bedauert, als die Ausbreitung des Christenthums dadurch wesentlich erschwert wurde. Haben aber die ersten katholischen Missionare trotz diesen Hindernissen und trotz ihrer verhältnißmäßig geringen Anzahl dennoch sowohl auf die Zurückführung der Thomaschristen als auf die Bekehrung der Heiden nicht ohne Erfolg eingewirkt, haben sie namentlich zu diesen Zwecken schon frühzeitig Seminarien und Erziehungs-Anstalten gegründet, so muß ihnen ein solches Verdienst gewiß hoch angerechnet werden.

Indessen war es der Gesellschaft Jesu vorbehalten, in der Person des heiligen Franciscus Xaverius den eigentlichen Apostel Indiens zu senden. Dieser ausgezeichnete, mit wunderthätiger Kraft ausgerüstete Glaubensbote war im Jahre 1506 aus einer der edelsten Familien des Königreichs Navarra in Spanien entsprossen, hatte sich schon als zweiundzwanzigjähriger Jüngling an der Universität zu Paris als Lehrer der Philosophie Ruhm erworben, war aber durch den heiligen Ignatius der eiteln Ruhmsucht entrissen und seinem wahren Berufe näher gebracht worden. Er schloß sich zuletzt dem heiligen Ignatius vollkommen an und legte mit diesem und den fünf anderen ersten Genossen des heiligen Ordensstifters in der Gruft des heiligen Dionysius, des Apostels Frankreichs, am 15. August 1534 das Gelübde ab, das Evangelium in Palästina zu verkünden oder, in so fern sie daran verhindert würden, sich unbedingt dem apostolischen Stuhle zur Verfügung zu stellen.

Franciscus Xaverius war von der Fürsehung mit allen erforderlichen Gaben für den Beruf eines Völker-Apostels ausgerüstet worden. Er war bei seiner Abreise nach Indien sechsunddreißig Jahre alt, befand sich also in der besten Kraft des Alters. Er barg in einem rüstigen Körper ein großes, edles Herz. Sein kräftiger vielumfassender Geist war durch die Wissenschaft ausgebildet, auch mit anmuthigen und nützlichen Kenntnissen ausgeschmückt worden. Er hatte ein einnehmendes, graziö-

ses Aeußeres und verband einen heiteren Humor mit dem größten Abscheu gegen alles Unsittliche. Außerdem besaß er eine große Energie des Willens, kühne Unerschrockenheit und eine sich stets selbstverläugnende Demuth. Seine Liebe zu Gott war glühend, wie sein feuriges Temperament, seine innige Frömmigkeit und seine Demuth es erwarten ließen. Seine Nächstenliebe war unerschöpflich und bekundete sich auf seiner Reise von Frankreich nach Italien und während seines Aufenthaltes in Italien durch den Besuch der Spitäler und durch die Werke der Liebe, welche er vorzugsweise an solchen übte, die mit ekelhaften Krankheiten behaftet waren. So war derjenige, der berufen war, ein Seeleneroberer im Dienste Gottes zu werden, das auserlesene Werkzeug, dessen die Fürsehung sich bedient hat, um inmitten des Heidenthums neue Kirchen zu gründen.

Nachdem die portugiesischen Waffen durch viele glänzende Siege die Herrschaft Portugals in Ostindien gesichert hatten, wünschte der König Johann III. seine Eroberungen auch für den Himmel zu verwerthen und die Ausbreitung des Christenthums daselbst wirksamer zu betreiben. Schon war der Ruf des heiligen Ignatius und seiner Gefährten nach Lissabon gedrungen. König Johann trug seinem Gesandten in Rom auf, sechs dieser apostolischen Männer vom Papste für Indien zu begehren. Ignatius, vom heiligen Vater zu Rathe gezogen, erklärte, er könne nur über zwei seiner Brüder verfügen, diese wolle er dem Papste und dem Könige von Portugal gern überlassen, nämlich Simon Rodriguez und Nikolaus Bobadilla. Rodriguez reis'te sofort ab. Bobadilla sollte nachfolgen, wurde aber krank und durch Franciscus Xaverius ersetzt. Dieser erfuhr am 14. März 1540 seine Bestimmung und am folgenden Tage trat er schon seine Reise an, bekleidet mit einer alten Soutane und ohne die mindeste Fürsorge für seinen Lebensunterhalt. Ignatius, der bemerkte, daß Franz Xavier nicht einmal hinreichend gegen die Kälte gesichert sei, that seine wollene Jacke aus und nöthigte den Missionar, sie anzulegen. Dann sprach er zum künftigen Apostel Indiens: „Nimm die Sendung, welche Seine Heiligkeit dir durch meinen Mund ertheilt, so an, als ob Jesus Christus selbst sie dir ertheilte und freue dich, daß das glühende Verlangen, welches wir alle hatten, den Glauben jenseits der Meere zu verkünden, dadurch seine Befriedigung findet. Hier handelt es sich nicht von Palästina oder einer Provinz Asiens, sondern von unermeßlichen Ländern und zahlreichen Königreichen, ja, von einer ganzen Welt. Nur solch ein uner-

meßliches Feld ist deines Muthes würdig. Geh denn, mein Bruder, wohin die Stimme Gottes dich ruft, wohin der heilige Stuhl dich sendet, und entzünde Alles mit dem Feuer, welches in dir brennt [1]).“

Franciscus reis'te also über Frankreich und Spanien nach Portugal, ging an der Schwelle des väterlichen Schlosses vorbei, ohne einzukehren und von seiner Mutter Abschied zu nehmen. Er fürchtete, die zärtlichen Herzensergüsse möchten seinen Entschluß erschüttern. Im Juni langte er zu Lissabon an, wo er seinen Genossen Rodriguez antraf. Die Abfahrt nach Indien mußte bis zum folgenden Frühjahre verschoben werden. Indessen lehnten beide Missionare die Anerbietungen des Königs ab, nahmen ihre Wohnung im Hospitale und lebten von Almosen, die sie selbst erbettelten. Sie waren aber keineswegs müßig, sondern thaten in Portugal, was sie in Italien gethan. Sie besuchten die Gefangenen und die Kranken, ertheilten den kleinen Kindern Unterricht im Katechismus und leiteten die Erwachsenen zur Tugend an. Bald verkündeten sie auch von der Kanzel die ewigen Wahrheiten, und da sie aus inniger Ueberzeugung sprachen, so fanden ihre Worte auch Anklang. Ihr Einfluß machte sich bei Hofe wie beim Volke fühlbar.

Die Wunder der Bekehrung, welche sie allseitig in Portugal bewirkten, machten einen tiefen Eindruck auf den König. Er wünschte solche Männer in Portugal zu behalten und wandte sich deßwegen an den römischen Stuhl. Auf den Rath des heiligen Ignatius wurde ein Mittelweg eingeschlagen. Rodriguez blieb in Portugal, und Franciscus Xaverius setzte seine Reise nach Indien fort, nachdem ihm durch den König vier päpstliche Breve's waren eingehändigt worden. Durch eines derselben wurde er zum apostolischen Nuncius im Orient ernannt, und es wurde ihm alle Macht ertheilt, um den Glauben daselbst zu verbreiten und aufrecht zu halten. Er lehnte jede Bedienung ab, erhielt aber zu Reisegefährten und Gehülfen in der Mission zwei junge Jesuiten, P. Paul von Camerino und P. Franciscus Mansilla. Alphons von Susa, Vice-König von Indien, war Befehlshaber der Flotte, welche am 7. April 1541 unter Segel ging.

Während der Fahrt widmete Xaverius seine Fürsorge dem geistlichen und leiblichen Wohle der Matrosen und der Schiffsmannschaft. Nach fünfmonatlicher Seefahrt langte die

---

[1]) Cret.-Joly a. a. O. I. 209.

Flotte zu Mozambik an, wo sie überwintern sollte. Man war erst im Monate August. Die Hitze war unerträglich und erzeugte schwere Krankheiten. Xaverius stieg ans Land, widmete sich der Seelsorge wie der körperlichen Pflege der Kranken und verkündete den Negern das Evangelium. Er war trotz der drückenden Hitze unermüdet in seinem Wirken bei Nacht wie bei Tage. Er schlief wenig und nur in unmittelbarer Nähe der Kranken, deren leisestes Stöhnen ihn weckte. Endlich erlag seine kräftige Natur dem Uebermaß der Anstrengung: er fiel selbst in eine schwere Krankheit; allein auch in glühender Fieberhitze gönnte er sich noch keine Ruhe. Dennoch erlangte er seine Gesundheit wieder.

Nach sechsmonatlichem Aufenthalte zu Mozambik lichtete die Flotte endlich die Anker. Camerino und Mansilla blieben auf der Insel zurück, um über die noch vorhandenen Kranken zu wachen. Xaverius begleitete den Vice-König. Die Flotte legte an bei der Insel Sokotora, wo schon lange kein katholischer Priester mehr gewesen war. Unbekannt mit der Landessprache, predigte Xaverius den Einwohnern durch Zeichen. Sei es, daß seine Ueberzeugung aus seinen Zügen hervorleuchtete, oder daß ihm schon die Gabe der Sprachen war zu Theil geworden, er wurde verstanden. Die halbwilden Bewohner Sokotora's drückten ihre Freude dadurch aus, daß sie Früchte und sonstige Erfrischungen reichlich anboten, und daß sie ihre Kinder holten, um dieselben taufen zu lassen. Knieend versprachen sie, im Glauben treu zu verharren, und baten flehentlich, Xaverius möchte bei ihnen bleiben. Dieser wurde innig gerührt und wäre gern dort geblieben, hätte ihm nicht der Vice-König dringende Vorstellungen dagegen gemacht. Xaverius segelte also mit der Flotte wieder ab und erreichte Goa am 6. Mai 1542.

Die Portugiesen, welche die Sucht, Reichthümer zu erwerben, nach Indien führte, waren der Mehrzahl nach sehr laue, nicht selten sogar sehr schlechte Christen. Die Leichtigkeit, womit der Reichthum erworben wurde, führte sehr bald zu allgemeinem Sittenverderbniß. Vergebens kämpften die katholischen Priester, namentlich die Franciscaner, gegen diese böse Richtung. Die Colonisten zu Goa und in den übrigen Städten und Factoreien achteten von Tag zu Tage weniger auf die Ermahnungen ihrer Seelsorger, und das Böse nahm zu. Die Indier, gegen welche man sich immer größere Bedrückungen erlaubte, nahmen Aergerniß an diesem Treiben der Portugiesen und brachten dasselbe in Verbindung mit der christlichen Religion. Viele derje-

nigen, die bereits bekehrt waren, fielen wieder ab vom Glauben; die Uebrigen verschlossen ihre Ohren vor der Glaubenspredigt der Missionare.

So waren die Verhältnisse bei der Ankunft des heiligen Franciscus zu Goa. Der würdige Bischof Johann von Albuquerque, obschon selbst Franciscaner, erkannte sehr bald die großen Eigenschaften des neuen Missionars und schloß sich demselben von ganzem Herzen an. Xaverius war apostolischer Nuncius und als solcher mit großen Vollmachten versehen. Er wollte aber vorzugsweise Missionar sein, und zwar unter bischöflicher Jurisdiction. Er erklärte daher, daß er von seiner Stellung als Legat keinen Gebrauch machen werde, daß er vom Bischofe allein Schutz und Hülfe erwarte. Dieses innige und wahrhaft heilige Freundschaftsverhältniß zwischen dem Bischofe und dem Missionare trug nicht wenig zum Gelingen eines Unternehmens bei, dessen Ausführbarkeit mit Recht bezweifelt werden konnte. Es handelte sich davon, den erstorbenen Glauben der in tiefes Sittenverderbniß versunkenen Christen wieder zu beleben und die erbitterten Heiden zu bekehren.

Xaverius nahm vor Allem seine Zuflucht zum Gebete, dem er Tag und Nacht oblag; denn Gottvertrauen war seine Stärke. Wie es seine Gewohnheit war, nahm er auch zu Goa seine Wohnung bei den Kranken im Spitale. Nicht selten sah man ihn selbst die ekelhaftesten Kranken umarmen und durch die herzlichste Theilnahme trösten. Von den Almosen, die er sammelte, verschaffte er denselben Labung. Eben so besuchte er die Gefangenen, tröstete und belehrte sie und ging wahrhaft väterlich mit ihnen um. Ein solches Verfahren mußte selbst bei den verdorbensten Portugiesen Bewunderung erregen. Dann wandte Xaverius sich an die Kinderwelt. Mit einer Klingel durchwanderte er die Straßen, lud Kinder und Sclaven zum Katechismus ein, führte sie in die Kirche und unterrichtete sie über das Symbolum und die zehn Gebote Gottes in kindlicher Weise und in so anziehender Sprache, daß die Kinder sich zu ihm hingezogen fühlten und mit großem Vergnügen in seinen Unterricht kamen. Bald bemerkte man in dem Verhalten der Sclaven wie in dem Benehmen der Kinder eine so vortheilhafte Aenderung, daß die Portugiesen es den ihrigen gern gestatteten, sich an dem Unterrichte zu betheiligen. Es kam sogar bald dahin, daß die Kinder einiger Maßen die Missionare ihrer Eltern wurden, und daß die Eltern sich selbst nach dem Worte Gottes sehnten. Nun war auch der Zeitpunkt gekommen, wo Xaverius anfing, sich in mächtig hinreißen=

den Reden an die Erwachsenen zu wenden. Seine Bußpredigten waren so erschütternd, daß nicht selten lautes Schluchzen in der Kirche erschallte und daß die größten Sünder in sich kehrten, sich zu den Beichtstühlen drängten, um das Bekenntniß ihrer Missethaten abzulegen, und sich ernstlich bestrebten, die gegebenen Aergernisse wieder gut zu machen. Fand sich aber ein verstockter Sünder, welcher der Predigt auswich oder derselben widerstand, so ruhete Xaverius nicht, sondern wie der gute Hirt suchte er ihn auf, um ihn gleichsam auf seinen Schultern zur Herde des Herrn zurückzuführen.

So gewann die Stadt Goa in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein neues Ansehen. Die Einwohner naheten sich häufig und zahlreich dem Tische des Herrn. Die Sitten wurden rein; an die Stelle der früheren Unordnungen trat ein friedliches, wahrhaft christliches Familienleben. Die früher so häufigen Feindschaften hörten auf. Das Loos der Sclaven wurde bedeutend verbessert; viele derselben wurden freigelassen. Man enthielt sich des Wuchers, und schlecht erworbene Güter wurden zurückerstattet. Viele legten bedeutende Summen zu den Füßen des Missionars, um sie zu guten Werken zu verwenden. Eine so auffallende Aenderung konnte der Aufmerksamkeit der Heiden unmöglich entgehen und mußte denselben Ehrfurcht vor der christlichen Religion einflößen.

Nachdem Xaverius während fünf Monate diese gesegnete Wirksamkeit zu Goa ausgeübt hatte, hörte er durch den Generalvicar Michael Vaz von der Fischerküste und von dem Nutzen, den die Glaubenspredigt wahrscheinlich dort hervorbringen würde.

Die Bekehrung der Paraver an der Fischerküste hatte mehrere Jahre vor der Ankunft des heiligen Franciscus Xaverius ihren Anfang genommen. Dieses zahlreiche, aber sehr arme und einer verachteten Kaste angehörige Volk lebte von der Perlenfischerei unter der drückenden Oberherrschaft mohamedanischer Fürsten. Ein Streit, der zwischen Mohamedanern und den Paravern ausgebrochen war, hätte letzteren den sicheren Untergang gebracht, wenn die Portugiesen sie nicht in Schutz genommen und die Mohamedaner besiegt hätten. Die Portugiesen hatten ihnen aber die Hülfe nur unter der Bedingung gewährt, daß sie das Christenthum annehmen würden. Es ließen sich auch etwa zwanzigtausend Paraver taufen. Da denselben aber bei dem Mangel an sprachkundigen Priestern die nothwendigste Be-

lehrung nicht beigebracht werden konnte, so waren sie bis zur Ankunft des heiligen Franciscus Xaverius nur Namenchristen.

Xaverius unternahm es, denselben das Wort des Heils zu bringen. Von seinen zwei Ordensgenossen, die inzwischen zu Goa angekommen waren, ließ er den einen im Collegium von St. Paul zur Seite des Franciscaners P. Jacob von Borba und nahm den anderen mit in die neue Mission. Es begleiteten ihn auch zwei junge Paraver, welche im Collegium von St. Paul waren ausgebildet und zu Diakonen geweiht worden. Er lehnte jede Hülfe von Seiten des Vice-Königs ab. Die einzige Gabe, die er von demselben annahm, war ein Paar Schuhe, um seine Füße gegen den brennenden Sand zu schützen. Mit Hülfe einiger Paraver, welche das Portugiesische verstanden, übersetzte er den Katechismus ins Tamulische und lernte ihn auswendig. So ausgerüstet, begab er sich mit seiner Begleitung auf die Reise und landete am Cap Comorin. Hier trat er in ein heidnisches Dorf ein. Es drängte ihn, diese armen Heiden zu bekehren; er fand aber Widerstand. Eine wunderbare Heilung öffnete ihm die Herzen, und alle Einwohner begehrten die Taufe.

Nun eilte er zu den Paravern. Er suchte die Kenntniß ihrer Sprache zu gewinnen, um frei zu ihnen reden zu können, und als ihm dies gelungen war, nahm er sein Glöckchen, durchzog die dreißig Dörfer der Fischerküste und sammelte überall die Kinder um sich her. Er unterrichtete sie im Katechismus und im Gebete und suchte stets seinen Unterricht dem wenig entwickelten Verstande seiner Zuhörer anzupassen. Er machte sich klein, um die Kleinen groß im Glauben zu machen und dieselben zu Gott zu erheben. Den Kindern empfahl er, das Erlernte ihren Eltern mitzutheilen. An jedem Abend versammelte er die Erwachsenen. Sobald sie beisammen waren, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes und lehrte sie das Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote beten; zum Schlusse betete er stets das Salve Regina. Bei diesem Unterrichte legte er ein besonderes Gewicht auf das richtige Verständniß des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der zehn Gebote Gottes. Er verweilte bei jedem einzelnen Artikel und überzeugte sich durch besondere Fragen, ob Jeder denselben verstanden habe. Waren sie in dieser Weise hinreichend unterrichtet, so lehrte er sie noch das allgemeine Sündenbekenntniß. Alsdann nahm er ihnen das Glaubensbekenntniß ab, indem er bei jedem einzelnen Artikel fragte, ob sie

fest daran glaubten. Nachdem dies geschehen, hielt er gewöhnlich noch eine kurze Rede, in welcher die Hauptlehren und Hauptpflichten des Christenthums nochmals in Erinnerung gebracht wurden, und ertheilte ihnen alsdann das heilige Sacrament der Taufe.

In dieser Weise verfuhr der heilige Franciscus Xaverius überall, wo es ihm gelang, heidnische Gemeinden für die Annahme des Christenthums empfänglich zu machen. An der Fischerküste war die Menge, die sich zur Taufe drängte, unzählig. Xaverius taufte bis zehntausend Menschen an einem Tage, so daß ihm die Stimme versagte und die Arme vor Müdigkeit sanken. Dies ist um so weniger zu verwundern, da die Heiden nicht allein durch die Reden des Missionars, sondern auch durch das, was sie sahen, erschüttert wurden. Denn offenbare und große Wunder gaben seinen Worten Kraft. Viele schwer Erkrankte genasen plötzlich auf sein Gebet oder sogar durch bloße Berührung der von ihm an sie gesandten Crucifixe oder Rosenkränze.

Sobald Xaverius einen Ort verließ, ordnete er die Art, wie sich die Neophyten zu verhalten hätten, um das Kleinod des Glaubens zu bewahren. Da er ihnen nicht sofort Priester geben konnte, so trug er ihnen auf, sich alle Sonntage in der Kirche zu versammeln, um die christlichen Wahrheiten öffentlich zu wiederholen und sich dieselben gegenseitig ins Gedächtniß zu rufen. Damit dies um so regelmäßiger geschehe, setzte er die Bestunterrichteten und Tugendhaftesten der Gemeinde als Vorsteher und Katecheten ein. Diesen lag es ob, das Volk zum Gebete zusammenzurufen, die Abwesenden zu notiren, die größeren Kinder und die Unerfahrenen in der Lehre des Heils zu unterrichten, die neugebornen Kinder zu taufen, die Anfangs aus Baumzweigen, später aus Holz gebauten Kirchen, so wie die Kirchen-Paramente zu beaufsichtigen, dann aber auch alle Streitigkeiten zu schlichten und die Sitten zu überwachen.

So durchzog Xaverius alle Bezirke der Fischerküste, und bei all diesen Anstrengungen war Reiß und Wasser seine einzige Nahrung, eine Strohmatte oder die bloße Erde sein Lager. Sein Leben war in jeder Beziehung für Europäer und Indier ein Muster christlichen Wandels. Er sorgte wie ein Vater für seine lieben Neubekehrten und fand auch bald Gelegenheit, ihr Erretter zu werden.

Aus den gebirgigen Gegenden Indiens ergoß sich ein räuberisches Volk, welches unter dem Namen der Badhougher bekannt war, über die Landschaften der Fischerküste, plündernd,

sengend und mordend. Viele Paraver verloren dabei das Leben; andere flüchteten nach dem Königreiche Travancore und verbargen sich in Höhlen in der Nähe des Caps Comorin. Sie waren aber nunmehr dem Hungertode Preis gegeben. Xaverius eilte diesen Unglücklichen zu Hülfe, sammelte allenthalben Almosen und wandte sich zur Abwehr der Badhougher an den mächtigen König von Travancore, dessen Reich ebenfalls von den Barbaren bedroht war. Schon rückten die wilden Scharen unter Leitung des Königs von Madura heran. Das Heer des Königs von Travancore war noch fern. In Gottvertrauen stellt sich Xaverius an die Spitze einer kleinen Anzahl Christen. Das Kreuz in der Hand schreitet er dem in Schlachtordnung aufgestellten Feinde entgegen. „Im Namen des lebendigen Gottes", ruft er ihnen mit einer Donnerstimme zu, „befehle ich euch, zurückzukehren!" — Der große Mann in der schwarzen Soutane war für die barbarischen Horden eine ganz unerwartete Erscheinung. Ein panischer Schrecken ergreift die vorderen Linien des Feindes. Diese werfen sich auf die hinteren Linien und reißen das ganze feindliche Heer mit sich in eine unordentliche Flucht.

Dieses Ereigniß mag als ein Wunder betrachtet oder in natürlicher Weise erklärt werden, dasselbe steht jedenfalls geschichtlich fest. Als der König von Travancore mit seinem Heere anlangte, war der Feind entflohen. Der König bewunderte den heiligen Franciscus Xaverius. Zwar wollte er nicht seiner unsittlichen Lebensweise entsagen und nahm selbst das Christenthum nicht an; er erlaubte aber seinen Unterthanen, sich vom heiligen Xaverius unterrichten und taufen zu lassen. Letzterem sagte er: „Ich nenne mich den großen Monarchen; Dich soll man in der Zukunft den großen Vater nennen." Auch erließ er ein Decret, wonach seine Unterthanen dem Missionare wie dem Könige selbst gehorsam sein sollten. Die Bewohner von Travancore benutzten die erhaltene Erlaubniß und nahmen zu vielen Tausenden den Glauben an.

Der Erfolg, dessen Xaverius sich an der Fischerküste erfreute, führte fast ausschließlich Leute aus den niedrigsten Kasten in den Schooß der katholischen Kirche. Gern hätte der Missionar auch die priesterliche Kaste der Braminen für die christliche Wahrheit gewonnen. Zwar gelang es mehrmals, ihren Verstand zu überzeugen; es gelang ihm aber nicht, ihren Stolz zu beugen und ihr Herz zu bekehren. Sobald Xaverius von ihnen verlangte, den christlichen Glauben zu bekennen, hieß es: „Was wird die Welt von uns sagen, wenn man uns ändern sieht?

Was wird aus unseren Familien werden, die vom Götzenopfer leben?" Die Götzenpriester sahen aber nicht ohne Besorgniß die zahlreichen Bekehrungen. Es wurden in Travancore mehrere Mordversuche gegen Xaverius gemacht. Glücklicher Weise mißlangen dieselben alle.

Xaverius hatte an der Fischerküste schon bald das Bedürfniß neuer Mitarbeiter gefühlt. Im December 1543 war er nach Goa zurückgekehrt und hatte die Leitung des Collegiums von St. Paul von den Franciscanern gänzlich übernommen. Er erweiterte dasselbe, entwarf einen neuen Erziehungsplan, um die jungen Hindus zu tüchtigen Priestern zu bilden, und übertrug die Leitung desselben seinem Ordensgenossen, dem P. Paul von Camerino. Im Februar 1544 war Xaverius schon wieder an der Fischerküste, wo sich die eben erzählten Ereignisse zutrugen, und im Herbste desselben Jahres, nach dem Rückzuge der Badhougher, fanden die Missionsarbeiten in Travancore Statt. Unter den vielen Wundern, welche Franciscus Xaverius hier wirkte, ist besonders eine Todtenerweckung zu erwähnen, deren Umstände durch die Seligsprechungs-Untersuchungen auf das sicherste beurkundet worden sind.

Xaverius predigte das Evangelium den Einwohnern von Coulan, einer Seestadt im Königreiche Travancore, vermochte aber nicht, die Einwohner zu überzeugen. Da nahm er seine Zuflucht zu Gott und sprach zu den Heiden: „Gestern habt ihr einen der Eurigen zu Grabe getragen; nehmet den Körper und untersucht ihn, ob irgend ein Lebenszeichen an demselben zu finden ist." — Begierig, das Weitere zu sehen, bringen sie den Körper, der schon den Verwesungsgeruch verbreitet, und legen ihn dem Missionar zu Füßen. Sie umringen diesen, und ihre ängstlichen Blicke verfolgen all seine Bewegungen. Knieend ist der heilige Xaverius in stillem Gebete versunken; plötzlich wendet er sich an den Todten mit den Worten: „Im heiligen Namen des lebendigen Gottes befehle ich dir, aufzustehen und zu leben zum Beweise für die Religion, die ich verkünde." — Und der Todte stand auf: er war kräftig und gesund. — Nun war kein Zweifel mehr möglich; die Stadt Coulan war christlich [1]).

Der Ruf des heiligen Missionars verbreitete sich indessen über ganz Indien. Von allen Seiten langten Gesandte an,

---

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. I. 224.

welche ihn begehrten. Er konnte unmöglich allen Wünschen genügen. Er suchte, so viel wie möglich, dadurch zu helfen, daß er Missionare, die in seinem Geiste gebildet waren, nach verschiedenen Richtungen aussandte. Natürlich empfand er häufig den Mangel an solchen Gehülfen seines Apostolates. „Ich möchte," sagte er oft in seinen Briefen, „ich möchte an den Universitäten Europa's herumgehen und denen, welche mehr Gelehrsamkeit als Liebe besitzen, zurufen: Ach, wie viele Seelen gehen durch eure Schuld zu Grunde!"

Im Jahre 1544 erhielt Xaverius auch einen Ruf nach Manaar, einer Insel in der Nähe von Ceylon. Im Drange der Arbeit konnte er diesem Verlangen nicht entsprechen. Er schickte aber einen anderen Priester dahin, und dieser hatte die Freude, eine Anzahl Neubekehrter zu taufen. Dies erregte den Zorn des grausamen Königs von Jaffnapatam auf Ceylon, und es erfolgte eine furchtbare Christenverfolgung. Sowohl auf Manaar als auf Ceylon starben zahlreiche Katholiken für den Glauben. Trotzdem vermehrte sich die Zahl der Christen. Selbst der älteste Sohn des Königs ließ sich taufen und erlitt vor den Augen seines grausamen Vaters den Martyrertod. Viele Christen und namentlich mehrere Mitglieder der königlichen Familie suchten Schutz in den portugiesischen Besitzungen. Ein jüngerer Sohn und ein Neffe des Königs wurden sogar im Collegium von St. Paul auf Goa erzogen.

Im Jahre 1545 wallfahrtete Xaverius nach Meliapur zum Grabe des heiligen Apostels Thomas. Hier lebte er wie an der Fischerküste; er betete, predigte, wirkte Wunder, bekehrte Heiden und Sünder, oder zog sich auf mehrere Tage in die Einsamkeit zurück, um sich ungestört mit Gott zu unterhalten.

Im September 1545 begab er sich nach Malacca und nach den Molukken. Wir werden später seine dortige Wirksamkeit kennen lernen. In demselben Jahre kamen mehrere Jesuiten mit dem neuen Vice-König Johann de Castro aus Europa in Indien an. Xaverius hatte sich mehrmals flehend an den heiligen Ignatius gewandt, um sich Ordensgenossen als Gehülfen zu erbitten. Diese Bitte ging nun in Erfüllung. Er selbst kehrte im Januar 1548 von den Molukken nach Vorder-Indien zurück. Sein erster Besuch galt seiner Erstlings-Mission an der Fischerküste. Hier übte er als Ordensoberer ein Beispiel heilsamer Strenge, indem er den P. Mansilla wegen Ungehorsams aus der Gesellschaft Jesu ausstieß. Eine gleiche Strenge übte er einige Jahre später an P. Gomez. Mansilla zog sich nach

Cochin zurück, wo er im Jahre 1565 starb. An dessen Stelle setzte Xaverius den P. Anton Criminalis als Vorsteher der Mission der Fischerküste. Dann versammelte er die Väter dieser Küste zu Manapore, dem Mittelpuncte der dortigen Christen-Gemeinden, und gab ihnen während fünfzehn Tage geistliche Exercitien. Hierauf begab er sich nach Ceylon und nach Goa.

Im Herbste 1548 langten abermals zehn Jesuiten aus Europa an. Dadurch wurde es dem heiligen Franciscus Xaverius möglich, die verschiedenen Missions-Stationen mit Vätern der Gesellschaft Jesu zu besetzen. So fing die Wirksamkeit der Jesuiten in Ostindien an, sich gleichmäßig nach allen Richtungen auszubreiten. Folgen wir derselben im Verlaufe der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, indem wir zunächst ihre weiteren Leistungen auf Goa in Betracht ziehen.

In der Stadt und auf der Insel Goa war um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, trotz aller früheren Missionsthätigkeit, das Heidenthum unter der indischen Bevölkerung noch sehr vorherrschend. Zwar hatten die Könige von Portugal wiederholt Befehl ertheilt, die Götzentempel zu zerstören und den Götzendienst zu verhindern, ohne übrigens die Indier zur Annahme des Christenthums durch Gewalt zu nöthigen. Diese Befehle waren aber nicht zur Ausführung gekommen. Ja, im Jahre 1555 räumte der Vice-König auf den Antrag der Braminen den heidnischen Hindus als Concessionen folgende Bestimmungen ein: 1) sollten sie die Götzenbilder bei ihren Hochzeiten mit großem Gepränge in der Stadt herumtragen dürfen; 2) die heidnischen Herren sollten ihre Sclaven auch dann behalten dürfen, wenn letztere Christen geworden seien, jedoch sollten in diesem Falle die Sclaven nur den Christen käuflich bleiben; 3) es sollte erlaubt sein, den Manen in der Familie zu opfern und die Witwen zu verbrennen.

Wenn man diese Bestimmungen erwägt und gleichzeitig bedenkt, daß die Christen in Goa nicht selten durch ihr schlechtes Beispiel den Heiden mancherlei Aergerniß gaben, so darf man sich über die weiteren Fortschritte des Christenthums auf dieser Insel und in deren nächster Umgebung mit Recht wundern.

Auf Goa theilten die Jesuiten die Missionsarbeiten mit den Franciscanern und Dominicanern. Ihre Missionsthätigkeit war aber weit umfassender und weit erfolgreicher als diejenige der beiden anderen Orden. Was die Weltgeistlichen betrifft, so war damals ihre Zahl in Ostindien unbedeutend. Seit dem Jahre 1554 war die Insel Goa, welche aus dreißig fast ganz heidni-

schen Bezirken bestand, der Art in zwei Theile abgetheilt worden, daß fünfzehn Bezirke den Jesuiten und die fünfzehn anderen den Dominicanern zur Bekehrung übergeben waren. Es scheint aber, daß in der Ausführung nicht nach dieser Theilung verfahren wurde und daß die Jesuiten sich allmählich über die ganze Insel verbreiteten. Die Versuche, welche von den Jesuiten wie von den Dominicanern gemacht wurden, durch öffentliche Disputationen mit den Braminen die Heiden von der christlichen Wahrheit zu überzeugen, lieferten jedoch nicht die gehofften Resultate.

Einen wichtigen Fortschritt machte das Christenthum auf Goa, als der Jesuit Franz Rodriguez im Jahre 1557 vom Vice-König Barreto einige Begünstigungen für die Neubekehrten erhielt und gleichzeitig erlangte, daß die Taufen der Katechumenen mit möglichster Feierlichkeit im Beisein des Vice-Königs sollten vorgenommen werden. In demselben Jahre tauften die Jesuiten 1800 Personen. Im Jahre 1558 stieg die Zahl der Getauften schon auf 1916, im Jahre 1559 sogar auf 3323, worunter sich die Kasten-Vorsteher der vier vorzüglichsten Kasten in Goa befanden. Die Ausbreitung des Glaubens nahm noch einen größeren Aufschwung unter der echt christlichen Regierung des Vice-Königs Constantin von Braganza. Dies war nicht nur in der Stadt Goa, sondern auch in der Umgegend der Fall. So nahmen im Jahre 1560 fast alle Einwohner der Vorstadt Carambolim das Christenthum an. Die Stadt Auxin folgte diesem Beispiele. Auch die Einwohner der benachbarten Insel Divar, einer berühmten Wallfahrtstätte der Braminen, nahmen sämmtlich das Christenthum an. Um dieselbe Zeit wurden die Inseln Naora und Choran durch den Missionseifer der Jesuiten zum christlichen Glauben bekehrt, und Tausende empfingen in der feierlichsten Weise die heilige Taufe. Ueberhaupt war das Jahr 1560 außerordentlich fruchtbar an Bekehrungen, indem die Jesuiten auf der Insel Goa allein in siebenundzwanzig feierlichen Taufacten 12,967 Personen in die katholische Kirche aufnahmen. Außerdem bekehrten die Franciscaner und Dominicaner ihrerseits auch eine nicht unbedeutende Anzahl Heiden.

Das gleichzeitige Taufen vieler Personen und die großen Feierlichkeiten, welche dabei Statt fanden, hatten den Zweck, die Heiden auf die christliche Religion aufmerksam zu machen und den Schwankenden den Eintritt in die katholische Kirche zu erleichtern. Indessen zeigte sich der erste Erzbischof von Goa, Caspar de Leon Pereira, der im Jahre 1560 in Goa ankam,

Anfangs der Gesellschaft Jesu wenig geneigt; er verbot namentlich die feierlichen Taufaufzüge. Dadurch wurde der rasche Fortschritt des Christenthums merklich gehemmt. Als aber das Verbot im Jahre 1563 wieder aufgehoben wurde, ergaben sich auch wieder zahlreiche Bekehrungen, obschon die Zahl derselben nie mehr diejenige des Jahres 1560 erreichte. Es hatte dies übrigens seinen natürlichen Grund in der Ausbreitung des Christenthums selbst und in einer entsprechenden Verminderung der Heiden. Bis zum Jahre 1580 blieb die Zahl der jährlichen Bekehrungen selten unter 1500 bis 2000. Seitdem nahm sie immer mehr ab und erreichte seit dem Jahre 1590 selten 600 bis 700 Fälle, indem das Christenthum in der ganzen Umgegend von Goa, mit Ausnahme von Salsette, allgemein verbreitet war.

Das Collegium von St. Paul auf Goa, welches in getrennten Localitäten einestheils als Knaben-Seminar für junge Indier und anderntheils als Priester-Seminar für Erwachsene diente, blühete fort unter Leitung der Jesuiten. Eben so standen das Katechumenenhaus, welches im Jahre 1555 war eröffnet worden, und seit 1579 auch das königliche Krankenhaus unter ihrer sorgsamen Leitung. Außerdem hatte die Gesellschaft Jesu auf Goa seit dem Jahre 1584 ein Profeßhaus und ein Noviciat für die Bildung ihrer eigenen Ordensgeistlichen.

In der den Portugiesen zugehörigen Halbinsel Salsette unfern Goa, nicht zu verwechseln mit der mehr nördlich gelegenen Insel Salsette, fand die Einführung des Christenthums bedeutenden Widerstand, indem das angränzende und unabhängige Königreich Bejapur den Heiden eine Stütze und im Nothfalle eine Zuflucht bot. Im Jahre 1560 waren daselbst noch nicht 100 Christen. In diesem Jahre übernahmen die Jesuiten auf den Wunsch des glaubenseifrigen Vice-Königs Constantin von Braganza die dortige Mission. Indessen zeigten sich die Götzendiener nicht allein widerspänstig, sondern auch rachsüchtig und boshaft. Im Jahre 1564 rotteten sich dieselben zusammen und griffen den P. Colasso mit Steinwürfen an, während sie einen portugiesischen Beamten wirklich ermordeten. Zur Bestrafung dieses Frevels ließ der Vice-König die Tempel und Götzenbilder an dem Orte, wo die Unthat geschehen war, zerstören. Inzwischen errichteten die Jesuiten in allen volkreichen Ortschaften Kirchen und Schulen. Der Haß der Heiden gegen die Missionare wie gegen die Portugiesen wurde aber dadurch noch gesteigert. Trotzdem verbot der Vice-König Anton von Noronha, neue Götzentempel

zu erbauen und die alten wieder herzustellen. Dieser Befehl veranlaßte einen Aufstand, der gedämpft wurde und die Auswanderung vieler Heiden nach Bejapur zur Folge hatte. Darauf erließ der Vice-König im Jahre 1567 den Befehl, in den noch ungläubigen Bezirken um Goa und so auch auf der Halbinsel Salsette die Pagoden und Moscheen niederzureißen und die Waisenkinder unter 14 Jahren zu taufen. Nun wurden in Salsette 280 größere und unzählige kleine Pagoden und Moscheen zerstört. Dies erhob zwar den Muth der Neophyten und trug nicht wenig dazu bei, trotz des gesteigerten Hasses den offenen Widerstand der Heiden zu brechen. Doch zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, daß gewaltsame Maßregeln von Seiten der weltlichen Behörden wenig geeignet sind, das Bekehrungswerk zu fördern. Das Evangelium machte in der That auf der Halbinsel Salsette noch lange Zeit nur langsame Fortschritte, so daß die Jesuiten nach einer zehnjährigen Missionsthätigkeit nur höchstens 2000 Bekehrungen erzielt hatten. Endlich wurde aber die Ausdauer der Missionare mit besserem Erfolge belohnt. Gegen das Jahr 1583 befanden sich schon 8000 Christen unter 15 Jesuiten daselbst. Um diese Zeit begab sich P. Rudolf Aquaviva mit mehreren anderen Jesuiten nach Salsette, um die Leitung des Collegiums zu Rachol zu übernehmen. Bei seiner Ankunft beschloß Aquaviva, die Mission zu visitiren; er gesellte sich die Patres Pacheco, Berno und Anton Francisco, so wie den Frater Aranha auf dieser Visitationsreise zu. Als sie in Begleitung von 2 Portugiesen und 48 eingeborenen Christen in dem meist noch heidnischen Orte Cuncolin anlangten in der Absicht, daselbst einen geeigneten Platz zu einer Kirche zu bestimmen, war es ihnen auffallend, daß ihnen Niemand begegne. Bald aber sahen sie sich von einer überlegenen Rotte umzingelt. Jeder Widerstand war vergeblich; daher verbot P. Pacheco einem Portugiesen, der sich zur Wehr setzen wollte, Blut zu vergießen. P. Aquaviva hatte das Pferd, welches man ihm zur Flucht anbot, zurückgewiesen. Die sämmtlichen Jesuiten, die beiden Portugiesen und etwa achtzehn Neophyten wurden grausam ermordet. Inzwischen war das Blut der Martyrer befruchtend. Im Jahre 1584 wurden fünfzehnhundert und fünfzig Katechumenen getauft. Vom Jahre 1586 bis 1587 traten alle Einwohner von fünf Ortschaften, im Jahre 1588 neuerdings 2000 Einwohner von drei Ortschaften und im Jahre 1591 die sämmtlichen Einwohner von neun Ortschaften zum Christenthume über. Im Jahre 1596 zählte man auf Salsette bereits 35,000

Christen, und diese Zahl vermehrte sich von Jahr zu Jahr durch neue Bekehrungen [1]).

Wie wir oben gesehen haben, hatten die Franciscaner sich in den meisten nördlich von Goa gelegenen portugiesischen Besitzungen frühzeitig niedergelassen und eine erfolgreiche Missionsthätigkeit daselbst ausgeübt. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts etablirten sich auch die Jesuiten an all jenen Orten, namentlich in den Städten Bassein und Daman und auf den Inseln Salsette und Diu. Sie errichteten Schulen und entwickelten eine bedeutende Missionsthätigkeit unter den Heiden. P. Silveyra errichtete im Jahre 1556 auf der Insel Salsette eine christliche Colonie als Ackerbauschule. Die Ordnung und Eintracht, welche hier herrschten, übten einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Heiden wie auf die Christen aus. Mit jedem Jahre stieg die Zahl der Bekehrungen. Mit gleichem Erfolge wirkten die Jesuiten zu Bassein, wo allein im Jahre 1565 an 1600 Katechumenen getauft wurden. Hierunter befanden sich mehrere angesehene Braminen, deren Bekehrung viele andere Bekehrungen nach sich zog. Im weiteren Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts stieg die Anzahl der Bekehrungen in diesen Gegenden gleichzeitig mit der Anzahl der Missionare. So wurden im Jahre 1588 gegen 9400 Katechumenen in die katholische Kirche aufgenommen. Die Zahl der hier wirkenden Jesuitenväter betrug im Jahre 1596 fünfundzwanzig.

Südlich von Goa hatten die Väter der Gesellschaft Jesu viele Niederlassungen, wovon mehrere durch den heiligen Franciscus Xaverius waren errichtet worden. Unter den Jesuitenvätern, welche in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu Cochin wirkten, zeichnete sich unter anderen P. Anton Heredia aus, indem er eine Schule für 150 portugiesische und indische Knaben gründete. P. Melchior Nunez Barreto, welcher in China und Japan das Evangelium verkündet hatte, wurde im Jahre 1556 zum Rector des Collegiums von Cochin ernannt. Schon nach einer dreimonatlichen Wirksamkeit taufte er hier 340 Heiden. Auch hatte er die Freude, viele Renegaten zur katholischen Kirche zurückzuführen. Sein Nachfolger P. Teixeyra erhielt vom Könige von Cochin die Erlaubniß, im ganzen Umfange seiner Staaten ungehindert zu predigen, eine Gunst, welche bis dahin kein Missionar hatte erlangen können. In Folge dieser Erlaubniß bekehrten sich viele Heiden. Ein reicher Neophyte,

[1]) Müllbauer, Gesch. der kath. Miss. in Ostindien S. 102.

Caspar Gil, errichtete in seiner eigenen Wohnung ein Katechumenenhaus, worin die Katechumenen auf seine Kosten ihre Verpflegung fanden. Uebrigens war die Zahl der Bekehrungen im Bereiche von Cochin sehr schwankend. So wurden vom Jahre 1590 bis 1591 zu Cochin und in den vom dortigen Collegium abhängigen Jesuiten-Residenzen 1800 Heiden getauft. Dagegen gab es auch Jahre, wo kaum hundert solcher Taufen Statt fanden.

In den letzten zehn Jahren des sechzehnten Jahrhunderts gelang es den Jesuiten, auch zu Calicut, der Residenz des Samorin, welcher bis dahin sowohl die christlichen Missionare wie auch die Portugiesen stets angefeindet hatte, eine Niederlassung zu gründen. Zwar scheint es nicht, daß viele Heidenbekehrungen von hier aus bewirkt worden seien; indessen hatte diese Niederlassung doch den Nutzen, daß sie den Feindseligkeiten zwischen dem Samorin und den Portugiesen ein Ende machte und daß sie der Zurückführung der Thomas-Christen zur katholischen Einheit förderlich wurde.

Wie wir gesehen haben, hatte der heilige Franciscus Xaverius mit großem Erfolge das Evangelium im Königreiche Travancore verkündet. Er hatte die Sorge für die Neophyten den Missionaren an der Fischerküste übertragen. Inzwischen änderte der König von Travancore seine Gesinnung, verbot den Jesuiten den Eingang in sein Reich und verfolgte seine christlichen Unterthanen, wovon mehrere vom Glauben abfielen. Dies bewog den heiligen Xaverius im Jahre 1552, eine Residenz in Coulan zu gründen. Der Vorsteher dieses Hauses, womit ein Seminar verbunden wurde, war gleichzeitig der Obere der Jesuiten an der Fischerküste und zu Meliapur. Der König von Travancore ließ sich indessen durch die Portugiesen einschüchtern, gestattete wieder seinen Unterthanen die Annahme des Christenthums und gab auch den Jesuiten die Erlaubniß, den Glauben frei zu predigen. Dadurch gewann die christliche Religion an der Küste von Travancore einen neuen Aufschwung. Im Jahre 1569 zählte man daselbst bereits 15,000 Christen in fünfundzwanzig Ortschaften. Die Zahl der jährlichen Bekehrungen schwankte um diese Zeit zwischen 400 bis 1000. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts brachten die häufigen Fehden, welche die Portugiesen mit den Fürsten der kleinen Königreiche dieser Gegend hatten, nicht selten Störungen in das Missionswesen und gaben sogar Anlaß zu partiellen Christenverfolgungen.

Die vom heiligen Franciscus Xaverius mit so großer Liebe

gepflegte Mission unter den Paravern an der Fischerküste hatte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gegen viele Unfälle zu kämpfen, indem sie den Anfeindungen der Badhougher fortwährend ausgesetzt war. Diese Mission war überhaupt mit vielen Beschwerden und Gefahren verbunden, indem die Hitze auf dem heißen Sandboden unerträglich und das Klima für Europäer sehr ungesund ist. Die Jesuiten aber fuhren fort, mit Aufopferung ihrer Gesundheit und ihres Lebens, sich der geistlichen und leiblichen Pflege der armen Paraver zu widmen. Zu diesem Zwecke bauten sie Kirchen, errichteten Schulen und Priester-Seminare und gründeten Krankenhäuser, hatten aber nur zu oft den Schmerz, daß ihre unter so vielen Mühen errichteten Anstalten von den räuberischen Badhoughern oder von malabarischen Seeräubern zerstört wurden. Nicht selten wurden die Missionare selbst getödtet oder in Gefangenschaft geschleppt und dem Hunger und vielfachen Mißhandlungen Preis gegeben. So erlag P. Criminalis im Jahre 1549 den Streichen der Badhougher und eröffnete die Reihe der unzähligen Martyrer aus der Gesellschaft Jesu. Im Jahre 1552 erlitten Fr. Ludwig Mendez und P. Paul de Valle einen gleichen Martyrertod. P. Henriquez aber, welcher der tamulischen und malayischen Sprache vollkommen mächtig war und den Missionen in dieser Gegend mit außerordentlichem Erfolge vorstand, hatte eine äußerst harte Gefangenschaft unter den Badhoughern zu erdulden. Eben so erging es dem P. Johann Mesquita.

Trotz allen diesen Hindernissen blühete die Mission an der Fischerküste doch auf und zählte gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts an 300,000 Christen unter der Leitung von siebenzehn Jesuitenvätern. Die Paraver standen auf einer niedern Stufe der Cultur und hatten nur eine geringe Bildungsfähigkeit. Man sah aber unter denselben Wunder der Gnade. Viele erlitten standhaft den Martyrertod; Alle hatten eine große Frömmigkeit, zeigten sich fest im Glauben und waren unerschöpflich in Werken christlicher Wohlthätigkeit.

Im Jahre 1560 siedelten sich viele Paraver auf der Insel Manaar an. Dies wurde die nächste Veranlassung zur Niederlassung der Jesuiten auf dieser Insel, — eine Niederlassung, welche für die Ausbreitung des Christenthums auf Ceylon von Wichtigkeit war.

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts dehnten die Väter der Gesellschaft Jesu ihre Wirksamkeit an der Küste Coromandel aus und gründeten neue Niederlassungen in den Königreichen

Negapatam, Gingi, Tanjore und Madura. Sie hatten sich schon frühzeitig am Grabe des Apostels Thomas zu Meliapur niedergelassen, und es hatte Franciscus Xaverius vier Monate lang dort verweilt. Im Jahre 1576 eröffneten die Jesuiten daselbst eine Knabenschule, welche 1598 zu einem Seminar erhoben wurde. Um diese Zeit zählte man zu Meliapur etwa 5000 Christen, eine Zahl, welche in der Folge noch durch Bekehrungen vermehrt wurde. Von Meliapur aus drangen die Jesuiten ins Königreich Bisnagur und gründeten dort mit Erlaubniß des Königs und der Großen mehrere Niederlassungen.

Wir haben bereits früher mitgetheilt, daß der Franciscaner P. Vincenz de Lagos ein Seminar zur Bildung eines katholischen Clerus für die Thomas-Christen zu Cranganore gegründet hatte. Diese Stiftung erfüllte deßwegen nicht ihren Zweck, weil die Franciscaner, der syrischen und chaldäischen Sprache unkundig, ihre Zöglinge für den lateinischen Ritus ausbildeten und diesen Ritus den Thomas-Christen aufnöthigen wollten. Dies ging unmöglich an. Der vom Patriarchen von Babylon im Jahre 1555 den Thomas-Christen zugesandte Erzbischof Mar Joseph wollte von den Zöglingen des Seminars nichts wissen und besetzte die ihm untergeordneten Pfarreien mit seinen Cassanaren (so heißt man die syrischen Priester der Thomas-Christen). Zwar stiftete das Seminar im Allgemeinen manches Gute, indem viele seeleneifrige Priester aus demselben hervorgingen. Es wird sogar behauptet, daß die Franciscaner mit deren Hülfe in und um Cranganore in kurzer Zeit 10,000 Heiden bekehrt haben. Für die Thomas-Christen mußte aber eine andere Fürsorge getroffen werden.

Das hartnäckige Festhalten der Thomas-Christen an ihren Irrthümern hatte seinen Grund in der schismatischen Gesinnung ihrer Bischöfe. Man gab sich daher Mühe, diese für die katholische Einheit zu gewinnen. Mar Joseph und der als Gegenbischof auftretende Mar Abraham heuchelten auch beide eine Zeit lang katholische Grundsätze, in der Hoffnung, ihre Ansprüche auf das chaldäisch-indische Erzbisthum mit Hülfe der portugiesischen Machthaber geltend zu machen. Sie bekannten sich aber wieder zu nestorianischen Grundsätzen, sobald sie glaubten, eine solche Hülfe entbehren zu können. Dies veranlaßte die abwechselnde Gefangennehmung des Einen und des Andern und ihre Abführung nach Europa, von woher sie jedoch beide wieder nach Indien zurückkehrten und die Diözese, auf welche sie gleichzeitig Anspruch machten, in Verwirrung brachten.

Alle diese Schwierigkeiten brachten den Erzbischof von Goa, Matthäus von Medina, so wie auch den Papst Gregor XIII. zu der Ueberzeugung, daß vor Allem für die Bildung eines besseren National-Clerus gesorgt werden müsse. Da das Collegium der Franciscaner diesem Bedürfnisse nicht entsprechen konnte, so erhielten die Jesuiten, welche von Cochin aus mit den Thomas-Christen in Berührung gekommen waren, den Auftrag, für dieses uralte christliche Volk ein eigenes Seminar zu errichten. Mit Zustimmung des Erzbischofes Mar Abraham wurde ein solches im Jahre 1577 zu Vaipicote im Königreiche Cochin unter portugiesischem Schutze eröffnet. Auch wurde für die Thomas-Christen ein Katechismus in die malabarische Sprache übersetzt.

Seit dem Jahre 1587 wurde im Seminar für die Thomas-Christen nebst der lateinischen und portugiesischen auch die syrische Sprache gelehrt. Die Schüler zeichneten sich durch Frömmigkeit wie durch ihre Fortschritte in der Wissenschaft aus. Im Jahre 1595 zählte dieses Seminar bereits fünfundvierzig Zöglinge. Da aber Mar Abraham sich seit 1590 wieder offen zum Nestorianismus bekannte und die von den Jesuiten gebildeten Zöglinge nicht in seinen Clerus aufnehmen wollte, so konnte das Seminar, trotz der Tüchtigkeit seiner Leistungen, noch immer seinen Zweck nicht ganz erreichen. Erst kurz vor seinem Tode, welcher im Jahre 1597 erfolgte, söhnte der Erzbischof Mar Abraham sich, wenigstens dem Anscheine nach, wieder mit der Kirche aus. Auch fanden bei Anlaß des Jubiläums vom Jahre 1596 viele Bekehrungen unter den Thomas-Christen Statt.

Nach dem Tode des Mar Abraham sollte in Gemäßheit einer Anordnung des päpstlichen Stuhles der Jesuit P. Franz Roz als Vicar des erledigten Erzbisthums eintreten. Da aber der verstorbene Erzbischof den Archidiakon Georg zu dieser Würde bestimmt hatte, so glaubte der neue Erzbischof von Goa, Alexius de Menezes, des Friedens wegen, Georg in seinem Amte bestätigen zu müssen. Es zeigte sich aber bald, daß Georg ein heimlicher Nestorianer war. Der Erzbischof Menezes fand daher einen eben so schlauen als hartnäckigen Gegner an demselben. Nur indem er mit eigener Lebensgefahr die verschiedenen von Thomas-Christen bewohnten Districte mehrmals bereis'te und überall das Volk und die Cassanare belehrte, gelang es ihm, die schismatischen Bestrebungen des Archidiakons Georg zu Schanden zu machen. Endlich kam im Jahre 1599 auf der

Synode von Diamper, einem von Thomas-Christen bewohnten Orte im Königreich Cochin, der Friede zu Stande. Auf dieser Synode erschienen von Seiten der Thomas-Christen 153 Cassanare und 671 vom Volke erwählte Procuratoren aus dem Laienstande. Es wurden mehrere Sitzungen gehalten. Die katholischen Dogmen wurden besprochen und angenommen; die Erzdiözese Angamala wurde in Pfarreien eingetheilt und kirchlich geordnet; auch wurde die gebräuchliche syrische Liturgie von den Schlacken des Nestorianismus gereinigt, und mehrere heidnische Gebräuche wurden abgeschafft. Ein Versuch, die Thomas-Christen zum Umgang mit den niederen Kasten zu bewegen, scheiterte an der Furcht, daß die Nairen sie alsdann meiden würden.

Von Diamper aus unternahm der Erzbischof Menezes eine neue Visitationsreise, um die einzelnen Pfarreien der Thomas-Christen nach den Beschlüssen der Synode einzurichten. Dann wurde zur Wahl eines Bischofes von Angamala geschritten. Die Thomas-Christen hatten vorzugsweise den Erzbischof Menezes selbst zu ihrem Bischofe verlangt, im Falle aber, daß dieses nicht anginge, den P. Roz gewünscht. Papst Clemens VIII. entsprach diesem Wunsche, indem er P. Roz zum Bischofe von Angamala bestimmte und gleichzeitig den P. Hieronymus Xavier zum Coadjutor desselben mit dem Rechte der Nachfolge ernannte. Der Bischofsitz von Angamala wurde dem Metropolitansitze von Goa untergeordnet. Als sich aber bald nachher zeigte, daß ein Theil der Thomas-Christen, welche schismatische Neigungen bewahrten, dem Bischofe große Schwierigkeiten machten, so hielt man es für rathsam, den Bischofsitz von Angamala nach Cranganore in die Nähe einer portugiesischen Niederlassung zu verlegen. Im Jahre 1607 fand diese Uebertragung Statt, und Papst Paul V. ertheilte dem neuen Sitze von Cranganore den Ehrentitel eines Erzbisthums, weil die Bischöfe der Thomas-Christen den erzbischöflichen Titel immer geführt hatten. Nichts desto weniger blieb die neue Kirche dem Metropolitansitze von Goa untergeordnet.

Im November 1599 kehrte der Erzbischof Menezes nach Goa zurück, sandte aber noch vorher Missionare an die heidnischen Malleanen, welche die höchsten Berge von Malabar bewohnten und sich fast ausschließlich mit der Elephantenjagd beschäftigten. Den Missionaren gelang es, mehrere wichtige Bekehrungen zu machen und eine Kirche unter den Malleanen zu gründen.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts gründeten die Väter der Gesellschaft Jesu mehrere Niederlassungen in den portugie-

sischen Besitzungen von Bengalen und Pegu. Diese Niederlassungen wurden aber schon nach kurzer Zeit durch die feindlich gesinnten Landesfürsten angegriffen und zerstört. Mehrere Jesuiten wurden dabei die Opfer ihres Seeleneifers, indem sie in Sclaverei geriethen oder getödtet wurden.

Das von Tamerlan und seinen Nachfolgern in Vorder-Indien gegründete große mongolische Reich wurde nach mancherlei Wechselfällen des Glückes in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts durch den Großmogul Akbar erweitert und befestigt. Dieser große Fürst, obschon ein geborner Mohamedaner, hatte nichts vom Fanatismus der Muselmänner. Er wollte alle Religionen kennen lernen und äußerte namentlich den Wunsch, vom Christenthume nähere Kunde zu erhalten. Er lud daher die Jesuiten von Goa ein, sich an seinen Hof zu begeben. Die Väter Rudolf Aquaviva, Montserrat und Henriquez, letzterer ein geborner Perser, folgten der Einladung, erhielten vom Fürsten viele Beweise hoher Achtung, konnten aber seine Bekehrung nicht bewirken. Nach dreijährigen fruchtlosen Arbeiten verließen sie Akbar's Staaten zum Leidwesen dieses Fürsten, und P. Aquaviva erlitt bald nachher, wie wir bereits gesehen haben, den Martyrertod in Salsette. Akbar wandte sich im Jahre 1589 aufs Neue an die Väter des Collegiums zu Goa und an die portugiesische Obrigkeit, um sich neue Missionare zu erbitten. Da es aber dem Großmogul mit seiner eigenen Bekehrung nicht ernst gemeint war, und da das Christenthum in seinen Staaten auch sonst keine Fortschritte machte, so hätten die Jesuiten auf diese Mission vorläufig verzichtet, wenn der Papst und der Ordens-General nicht anderer Meinung gewesen wären. Im Jahre 1594 begaben sich P. Hieronymus Xavier, P. Pinheiro und Fr. Benedict Goës an Akbar's Hof. Auch sie erlangten nicht seine Bekehrung, gründeten aber zu Lahore eine Christengemeinde, welche zu großen Hoffnungen berechtigte. Ueber die Wechselfälle, welche diese Jesuiten-Mission im weiteren Verlaufe der Zeit zu erleiden gehabt hat, werden wir später zu berichten haben.

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im siebenzehnten Jahrhundert.

Fernere Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu. P. Robert de Nobili, als christlicher Bramine, widmet sich der Bekehrung der höheren Kasten. Seine erfolgreiche Thätigkeit. Anfang der theologischen Streitigkeiten wegen Beibehaltung gewisser indischer Gebräuche. Das Accommodations-System wird bis auf weitere Untersuchung zugelassen. Verschiedene Stellung der Missionare, je nachdem sie als Braminen oder als Lehrer für die unteren Kasten auftraten. Wirksamkeit der Patres Martinz und de Ares als Braminen; Missionsthätigkeit der Patres de Proënza und Balthasar de Costa als Missionare für die unteren Kasten. Rasche Ausbreitung des Christenthums unter allen Ständen; Errichtung des Instituts der Katecheten. Erfolgreiche Thätigkeit des Braminen-Missionars P. Johannes de Britto; sein Martyrertod. Vereitelter Versuch der Holländer, den Protestantismus unter die katholischen Paraver zu verbreiten. Die Jesuiten und Carmeliten unter den Thomas-Christen. Die Franciscaner und Jesuiten auf Ceylon. Jesuiten-Mission im Königreiche Mysore und im Reiche des Großmoguls. Missionsthätigkeit der Franciscaner, Dominicaner, Carmeliten, Oratorianer, Theatiner und Capuciner an verschiedenen Orten.

Im siebenzehnten Jahrhundert setzten die Väter der Gesellschaft Jesu ihre Missionsthätigkeit in Vorder-Indien mit rastlosem Eifer fort. Bis dahin hatten sie die vom heiligen Franciscus Xaverius eingeführte Methode, den Heiden das Evangelium zu verkünden, ohne wesentliche Veränderung beibehalten. Die Zahl der Bekehrungen war allmählich auf Hunderttausende angewachsen. So bedeutend diese Zahl auch scheinen mag, so war sie doch klein im Vergleiche zu den 160 Millionen, welche Vorder-Indien bewohnen. Sie stand jedenfalls nicht im Verhältnisse zu der angewandten Mühe. Auch betrafen die Bekehrungen fast ausschließlich Menschen aus den niedrigen Ständen. Das Haupthinderniß für die Verbreitung des Glaubens in

Vorder-Indien war und bleibt die Eintheilung der Hindus in streng gesonderte Kasten. Die höheren und einflußreicheren Kasten wollten vom Christenthum nichts wissen, weil die Missionare in steter Berührung mit den verachteten Kasten lebten und mit besonderer Liebe den Armen das Evangelium verkündeten. Es ließ sich aber nicht verkennen, daß die Bekehrung der höheren Kasten, namentlich diejenige der Braminen, für die raschere Verbreitung des Glaubens von großer Wichtigkeit sein mußte. Zwar waren durch den heiligen Xaverius und durch dessen Nachfolger auch in den höheren Kasten und selbst unter den Braminen einzelne Bekehrungen erzielt worden. Damit war aber noch keineswegs irgend eine Aussicht auf die Bekehrung der höheren Stände im Allgemeinen gewonnen. Um diese zu erreichen, dazu war erforderlich, daß einzelne Missionare, in Gemäßheit der Landessitten, sich ausschließlich den höheren Kasten widmeten und jeden Umgang mit den Paria's vermieden. Dies widerstrebte aber so sehr den christlich-europäischen Sitten, daß man sich zunächst fragen mußte, ob ein solches Verfahren nach christlichen Grundsätzen erlaubt sei. Diejenigen, welche die Herabwürdigung der Paria's als eine Folge verkehrter religiöser Begriffe betrachteten, verneinten diese Frage, welche Andere, die nur eine bürgerliche Einrichtung darin erblickten, mit gleich gutem Gewissen bejahten. Ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, P. Robert de Nobilibus, mehr noch unter dem Namen Robert de Nobili bekannt, war der Erste, der auf die Idee einging, sich wenigstens dem Scheine nach ausschließlich den höheren Kasten zu widmen und vorzugsweise den Braminen das Evangelium zu predigen.

Aus einem herzoglichen Geschlechte entsprossen, welches der Kirche zwei Päpste und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben hatte, konnte P. Robert sich den höchsten Würdenträgern Indiens als ebenbürtig zur Seite stellen. Er war im Jahre 1577 in Toscana geboren, hatte sich frühzeitig von den in Aussicht stehenden hohen Würden und von allen irdischen Gütern losgesagt, war 1597 in die Gesellschaft Jesu getreten und langte acht Jahre nachher, im Alter von achtundzwanzig Jahren, als Missionar in Indien an. Damals führte der König von Madura die Oberherrschaft über die christlichen Paraver der Fischerküste. Schon deßwegen wünschten die Jesuitenväter sehr lebhaft, eine Ausbreitung des Christenthums in Madura zu bewirken. Zu diesem Zwecke hatten sie im Jahre 1595 den P. Gonsalvo Fernandez an den Hof des Königs von Madura geschickt. Dem Missionar war es auch gelungen, mit Zustimmung des Königs,

ein Haus, eine Kirche, ein Spital und eine Schule zu gründen. Dennoch war die Zahl der Bekehrungen eine äußerst geringe. In Madura und überhaupt in den Binnenländern Indiens war der Kastengeist noch weit lebendiger als an der malebarischen Küste, wo die indischen Sitten durch die häufigen Berührungen der Einwohner mit den Europäern in etwa gemildert wurden. Auch waren die Einwohner Madura's dem heidnischen Aberglauben sehr zugethan; sie haßten und verachteten die Portugiesen, denen sie den Spottnamen Pranguis gaben, weil sie sahen, wie diese sich mit Ochsenfleisch ernährten und den Genuß berauschender Getränke nicht vermieden. P. Fernandez konnte daher wegen seiner Berührungen mit den verachteten Paravern und den verhaßten Portugiesen den eigentlichen Zweck seiner Sendung unmöglich erreichen. Im Jahre 1606 wurde ihm P. Robert de Nobili als Gehülfe zugesellt. Bei dem Anblicke des geringen Erfolges der bisherigen Missionsthätigkeit beschloß dieser, die schwarze Soutane, welche die Jesuiten nach dem Beispiele des heiligen Franciscus Xaverius auch in Indien zu tragen pflegten, abzulegen, um sich nach indischer Sitte zu kleiden, überhaupt die bisherige Bahn zu verlassen und ein neues System zu befolgen. Nachdem er dazu die Erlaubniß seines Provincial-Obern und des Erzbischofes von Cranganore erlangt hat [1]), kündigt er sich an als ein Rajah (Fürst) aus dem Norden und versichert, er sei kein Portugiese. Er nimmt die Sprache, die Kleidung und die Gewohnheiten der Sanjäsi's, d. h. der büßenden Braminen, an. Wie diese, bewohnt er eine einfache Rasenhütte und unterzieht sich den strengsten Abtödtungen. Er enthält sich aller geistigen Getränke, so wie des Genusses von Fleisch- und Fischspeisen, und begnügt sich täglich mit einer einzigen Mahlzeit von Reiß, Milch, Gemüse und Wasser. Sein glatt geschorner Kopf trägt nur ein kleines Haarbüschel auf dem Scheitel. Seine Kleidung besteht aus einem Unter- und Oberkleide von blaßgelbem Musselin; sein Haupt trägt eine cylinderförmige, rothseidene Kappe, von welcher ein feuerrother Schleier herabfällt und sich über seine Schultern ausbreitet; an seinen Ohren glänzen reiche Ohrgehänge, welche tief an seinem Halse herabhangen; seiner Stirn aber ist ein gelbes, aus einer Paste von Sandelholz angefertigtes Zeichen aufgedrückt. Gleich-

---

[1]) La Mission du Maduré d'après des documents indétis, par le Père J. Bertrand de la Comp. de Jésus, Missionnaire du Maduré. Paris, 1848. T. II., p. 3.

wie die vornehmsten Braminen eine Schnur von fünf Fäden um den Hals tragen, um dadurch ihren Rang und ihr Gesetz zu bezeichnen, eben so trägt P. de Nobili eine Halsschnur aus drei goldenen und zwei silbernen Fäden, an welcher ein Kreuz befestigt ist, welches seine Brust schmückt. Für ihn sind die drei goldenen Fäden das Symbol der göttlichen Dreieinigkeit; die zwei silbernen Fäden sind das Sinnbild des Leibes und der Seele der Menschheit Jesu Christi; das Kreuz, als Zeichen der Erlösung, ruft das Leiden und Sterben des Heilandes ins Gedächtniß. Der Halsschmuck des P. Robert dient also zur Versinnlichung der drei vorzüglichsten Dogmen der christlichen Religion, nämlich der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Jesu Christi und des Erlösungstodes des Heilandes.

So trat P. Robert de Nobili als fremder Bramine von hohem Range in Madura auf. Er vermied sorgfältig jede Berührung mit Personen aus den unteren Kasten und mit P. Fernandez, welcher fortfuhr, sich vorzugsweise den niedrigen Ständen zu widmen. Er betrat nicht einmal die Kirche des letzteren, sondern baute sich eine eigene Capelle. Er ließ sich nur von Braminen bedienen, wohnte im vornehmsten Theile der Stadt Madura, lebte übrigens lange Zeit in größter Zurückgezogenheit, dem Gebete obliegend und eifrig beschäftigt mit Erlernung der tamulischen Sprache als der üblichen Volkssprache, der telingischen als der Hofsprache und des Sanskrits, der Sprache der heiligen Bücher. Das Gold und die Perlen verbergen sich, sagen die Indier. P. de Nobili befolgte diesen Sinnspruch, ging gar nicht aus, nahm äußerst selten einen Besuch an und erwiederte keine Besuche. Seine geheimnißvolle Einsamkeit und seine Abtödtungen zogen ihm bald die allgemeine Aufmerksamkeit zu. Kam aber Jemand, um ihn zu besuchen, so wurde er zwei- bis dreimal abgewiesen, bevor er vorgelassen wurde, indem es hieß, der Sanjäsi sei in Betrachtung versunken oder mit Gebet beschäftigt. Wurde man endlich zugelassen, so mußte man sich allem üblichen Ceremoniel unterwerfen. P. Robert saß mit gekreuzten Füßen auf einer mit rothem Tuche bedeckten Estrade; ihm gegenüber war eine andere rothe Decke nebst einer Matte für den Besucher ausgebreitet. Dieser mußte beim Eintreten den Sanjäsi demüthig grüßen, indem er die Hände über dem Haupte faltete und sich bis an den Boden verneigte. Nur Mitglieder der königlichen Familie waren davon dispensirt. Diejenigen, welche sich als seine Schüler wollten aufnehmen lassen, mußten diesen Gruß dreimal wiederholen und

sich danach an die Erde hinstrecken. Es war aber nicht eitle Ruhmsucht, welche P. de Nobili zu einer so ganz außergewöhnlichen Lebensweise hinzog. Er kannte kein anderes Verlangen, als dasjenige, das Seelenheil der Menschen zu fördern. Um die nöthigen Gnaden zur Erreichung dieses Zweckes desto sicherer zu erhalten, verpflichtete er sich durch ein förmliches Gelübde, das strenge Leben eines Sanjäsi bis an sein Lebensende zu führen. Gott erhörte die Bitte eines so reinen und großmüthigen Herzens und segnete die Wirksamkeit des Missionars durch außerordentlichen Erfolg. Uebrigens war das Gerücht von der Wissenschaft und der strengen Lebensweise des nordischen Braminen schon längst verbreitet, bevor dieser sich herbeiließ, Schüler anzunehmen.

P. de Nobili führte seine Rolle so vollkommen aus, daß selbst die Braminen den Europäer nicht mehr in ihm erkannten und seiner Versicherung, daß er einem berühmten und vornehmen Geschlechte angehöre, gern Glauben schenkten. Das Volk nannte ihn den römischen Braminen und gab ihm verschiedene Ehrentitel. Inzwischen vermehrte sich die Zahl derjenigen, welche seine Weisheit verkosten und seine Schüler werden wollten. Beim Unterricht entwickelte er neben der weltlichen Wissenschaft auch die Lehre des Christenthums, und es wurde ihm nicht schwer, der göttlichen Lehre zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Selbst der König von Madura, welcher durch die Fürbitte des P. Robert von einem bösen Geiste war befreit worden, gab die Absicht zu erkennen, Christ zu werden, wurde aber von den heidnischen Braminen in einer Pagode ermordet.

P. Robert de Nobili gestattete den zum Christenthume bekehrten Braminen die Beibehaltung gewisser Abzeichen und Gebräuche und die Abtrennung von den Christen der niedrigen Kasten, damit sie im socialen Leben ihres Geschlechtsadels nicht verlustig werden möchten. Nur durch solche Nachsicht war es möglich, zahlreiche Bekehrungen in den höheren Kasten zu bewirken. Bei diesem Accommodations-Systeme ging er übrigens nur so weit, als er glaubte gehen zu können, ohne die christliche Moral und die christlichen Dogmen zu verletzen. Zu diesem Zwecke theilte er die indischen Gebräuche in vier Kategorieen. Die erste Kategorie umfaßte die ihrer Natur nach götzendienerischen Gebräuche, z. B. Götzenopfer, das Bestreuen mit der den Götzen geweihten Asche u. s. w. Solche verwarf er unbedingt. Die zweite umfaßte solche Gebräuche, welche dazu dienten, sociale Standesunterschiede zu begründen, ohne irgend

eine religiöse Handlung zu bedingen. Diese ließ er ohne Einschränkung zu. Die dritte umfaßte diejenigen Gebräuche, welche eine religiöse Unterscheidung begründeten, z. B. das Tragen der Kleidung der Opferpriester. Auch diese wurden unbedingt verworfen. Die vierte endlich umfaßte solche Gebräuche, welche zwar dazu dienten, in civiler Hinsicht die Standesunterschiede zu bezeichnen, jedoch auch einen religiösen Charakter hatten, z. B. das Bezeichnen der Stirn mit einer geweihten Paste aus Sandelholz, das Tragen der so genannten heiligen Schnur u. s. w. Diese wurden gestattet unter Beseitigung der religiösen Beziehung oder indem die heidnische Weihe durch eine christliche ersetzt wurde [1].

In Folge dieser Zugeständnisse ließen sich die Hindus der höheren Kasten zu Tausenden in die katholische Kirche aufnehmen, nachdem sie sich mit P. Robert unterhalten und durch die Schärfe seiner Dialektik von der Wahrheit des Christenthums waren überzeugt worden. Bei der Kunde von dieser Bewegung wurden die heidnischen Priester von Furcht und Neid ergriffen. Sie trachteten, ihn zu stürzen, und trugen beim Könige von Madura auf seine Verbannung an, indem sie sieben Anklagen wider ihn erhoben und ihn verdächtigten, als gäbe er sich fälschlich für einen Rajah aus. Auf diese Anklagen hin verließen ihn seine beiden Diener, welche er, um sich nicht zu verunreinigen, aus der Kaste der Braminen genommen hatte. Offenbar schwebte sein Leben in großer Gefahr, und seine Freunde riethen ihm zur Flucht. Dadurch hätte er aber seiner Sache geschadet. Er blieb, und sein Muth galt als ein Beweis, daß er ein wahrer Rajah sei. Der König, der ihm geneigt war, beschwichtigte die Ankläger. Zwar wurden die Anklagen später mehrmals wiederholt, P. de Nobili wußte dieselben jedoch stets unschädlich zu machen.

Mehr als durch diese Anfeindungen von Seiten der Heiden wurde P. de Nobili durch die Opposition beunruhigt, welche sich innerhalb der katholischen Kirche gegen sein System erhob. Es konnte nicht fehlen, daß manche europäische Katholiken an dieser ungewöhnlichen Art, das Evangelium zu verbreiten, Anstoß nahmen. Es entstanden manche abenteuerliche Gerüchte. Man behauptete, P. Robert de Nobili sei Bramine geworden und habe sich dem heidnischen Aberglauben hingegeben, um sich

---

[1]) Mémoire du Père Robert de Nobili, vergl. Bertrand, La Mission du Maduré, T. II. p. 151.

den Nimbus eines neuen Ruhmes zu verschaffen. Selbst sein Ordensgenosse, P. Fernandez, der als verachteter Portugiese nur mit Paravern und Leuten aus den niedrigsten Kasten verkehrte, ließ sich durch dergleichen Gerüchte gegen seinen Mitarbeiter einnehmen und wurde dessen Ankläger bei den Ordens-Obern, so daß sich im Schooße der Gesellschaft Jesu selbst hinsichtlich des Verfahrens des P. de Nobili ein Zwiespalt der Meinungen bildete [1]). P. de Nobili hatte in den ersten Jahren seines Wirkens an dem Provincial von Indien, P. Laerzio, einen entschiedenen Freund und Beschützer gefunden. Dagegen veranlaßten die Angaben des P. Gonsalvo Fernandez, die doch nur auf Hörensagen beruhten, den Nachfolger des P. Laerzio im Provincial-Amte, P. Franz Perez, gegen die neue Methode aufzutreten. Eben so erklärte sich der Visitator, P. Pimenta, gegen dieselbe. Sobald der Erzbischof von Cranganore, dessen Jurisdiction sich über Madura erstreckte, hiervon Kenntniß erhielt, stellte er den Aussprüchen der Ordens-Obern seine geistliche Autorität entgegen und erklärte, P. Robert habe nur in seinem Auftrage und auf seinen ausdrücklichen Befehl gehandelt. Er berief den Missionar so wie die Väter der Gesellschaft Jesu und die sonstigen Theologen seiner Diözese nach Cochin zu einer Synode, auf welcher P. de Nobili in überzeugender Weise den Beweis lieferte, daß alle gegen ihn vorgebrachten Anklagen von irrigen Voraussetzungen ausgingen. Sämmtliche Anwesende, mit alleiniger Ausnahme des P. Pimenta, gaben dem Missionar ihren Beifall zu erkennen. Der Visitator aber begab sich nach Goa, wo er die Consultatoren und mehrere andere ausgezeichnete Jesuitenväter versammelte, um die Sache des P. de Nobili zu untersuchen. Da sie die von P. Fernandez in einer ausführlichen Denkschrift niedergelegten Angaben ihrem Urtheile zu Grunde legten, so hielten sie sich sämmtlich im Gewissen verpflichtet, das Verfahren des P. de Nobili zu verdammen. Das Urtheil des Erzbischofes von Goa und Primas von Indien, Alexius de Menezes, fiel aber ganz anders aus. Er hatte selbst einst auf einer Synode den Gebrauch der Braminenschnur verdammt, war jedoch von dieser Meinung abgegangen, nachdem er von den Erklärungen des P. de Nobili und dem Zeugnisse des Erzbischofes von Cranganore Kenntniß erhalten hatte. Nun hielt er es für seine Pflicht, die Bestrebungen des P. de Nobili zu unterstützen. Nicht allein billigte er das Missionsverfahren

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré, T. II. p. 141.

desselben, sondern er fügte auch noch die gewichtigen Worte hinzu: „Möchte man doch mehr beflissen sein, die Tugend des Paters Robert nachzuahmen, als sein Verfahren zu tadeln! Was mich betrifft, ich würde kein Bedenken haben, sechshundert Braminenschnüre zu tragen, wenn es sich um das Heil auch nur einer einzigen Seele handelte."

Indessen wurde von beiden Seiten über die Angelegenheit nach Rom berichtet. Unter dem Eindrucke der ausgestreuten Gerüchte waren hier viele ausgezeichnete Theologen gegen die neue Methode, das Evangelium auszubreiten, von vorn herein eingenommen. Selbst der berühmte Cardinal Bellarmin, Oheim des P. de Nobili, trat Anfangs in die Reihe der Gegner seines Neffen, an den er in liebevollen Ausdrücken, aber auch mit hohem Ernste ein abmahnendes Schreiben richtete. In demselben Sinne und mit der ganzen Strenge seiner amtlichen Stellung schrieb der General der Gesellschaft Jesu an denselben und ertheilte ihm in bestimmten Befehlen Vorschriften für sein künftiges Verhalten. Man denke sich den Schmerz, welchen P. de Nobili beim Empfange dieser Briefe empfinden mußte. Er hatte Gott alle Freuden des Lebens zum Opfer gebracht, um Seelen zu gewinnen, und hatte nur nach bestem Wissen, nach gründlicher Ueberlegung und in Gemäßheit der Befehle der geistlichen Obrigkeit gehandelt, sein Werk war mit einem ganz außerordentlichen Erfolge gekrönt worden; nun aber sah er, wie seine eigenen Ordensbrüder, seine Freunde und seine Vorgesetzten gegen ihn auftraten, er sah seine Absichten verkannt und sein Werk mit nahem Untergange bedroht. In der Bitterkeit dieser Empfindungen legte er die eben gelesenen Briefe zu den Füßen seines Crucifixes nieder, warf sich auf die Kniee und ging nochmals in strenger Gewissenserforschung in sein Inneres. Sein Gewissen gab ihm aber Zeugniß, daß er nicht im Interesse des eigenen Ruhmes, sondern nur zum Zwecke des Heiles unzähliger Seelen und der größeren Ehre Gottes gehandelt habe. Stark durch dieses Zeugniß seines Gewissens, legte er vertrauensvoll seine Sache in die Hand der Fürsehung und schrieb an seine Vorgesetzten, daß er sich genau und gewissenhaft nach ihren Vorschriften richten werde, daß er nämlich keine neuen Katechumenen mehr taufen, auch keine apostolischen Reisen mehr unternehmen, sondern lediglich die bereits gebildete christliche Gemeinde pastoriren werde. Dies trug sich im Jahre 1613 zu [1]).

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré, T. II. p. 145.

Indessen sandte er zu seiner Rechtfertigung Denkschriften sowohl an den Pater General als auch an Cardinal Bellarmin. Im Jahre 1615 erhielt er endlich von letzterem, der ihn zärtlich liebte und inzwischen eine bessere Meinung von der Sache gewonnen hatte, einen Brief, wodurch ihm gemeldet wurde, daß seine Gründe und die glänzenden Zeugnisse des Primas von Indien und des Erzbischofes von Cranganore in Rom den besten Eindruck gemacht hätten. Bellarmin tröstete ihn in diesem Briefe und munterte ihn auf, die selbstgewählte, äußerst schwierige und dornenvolle Bahn mit christlichem Muthe zu verfolgen. Im Jahre 1616 erhielt er auch vom Pater General wieder die Erlaubniß, seine frühere Wirksamkeit fortzusetzen. Einige Jahre vorher hatte P. de Nobili an P. Anton Vico, der ebenfalls als Sanjäsi in die Mission von Madura eintrat, einen tüchtigen Gehülfen erhalten. Beide Missionare gingen nun wieder mit frohem Muthe an die Arbeit. Es dauerte aber nicht lange, so erneuerte sich der Sturm mit größerer Heftigkeit. Der Primas von Indien, Alexius de Menezes, war vom Könige von Portugal nach Europa zurückberufen worden, und der neue Erzbischof von Goa erwies sich sehr bald als einen entschiedenen Gegner des Paters de Nobili, den er nach Goa vor sein geistliches Gericht citirte. P. Palmerio, der um diese Zeit Visitator der Gesellschaft Jesu in Indien war, hegte eine gleiche Gesinnung und befahl dem Pater de Nobili, seine Mission zu verlassen und nach Goa zu kommen. Zum größeren Unglücke trat um dieselbe Zeit ein christlicher Bramine, der sich wegen einer erlittenen Zurechtweisung beleidigt fühlte, als falscher Ankläger gegen seinen Lehrer auf und wurde zu Cochin vom Provincial der Jesuiten gerichtlich vernommen. Unter dem Eindrucke dieser schweren Anklage erhielt P. Robert den Befehl, nach Goa zu kommen. Tief in der Seele verletzt, aber stark durch die Reinheit seines Gewissens und durch den göttlichen Beistand, schickte sich de Nobili an, die Reise nach Goa anzutreten. Der Erzbischof von Cranganore munterte ihn auf, bot sich an, ihn nach Goa zu begleiten, und veranlaßte ihn, eine neue, ausführliche Denkschrift zu seiner Vertheidigung zu verfassen. Als er auf Goa ankam und im Braminen-Costüme vor seinen Ordensbrüdern erschien, erhob sich ein Schrei des Entsetzens und des Unwillens wider ihn. Er übergab indessen dem Pater Palmerio seine Denkschrift und bat ihn inständigst, dieselbe zu lesen. Um dieselbe Gunst bat er den Erzbischof-Primas so wie den Dominicaner P. Almeyda,

Inquisitor von Goa, und mehrere andere hochgestellte Männer. Leider verschmähten manche es, von der eingereichten Vertheidigungs-Schrift Kenntniß zu nehmen. P. Palmerio aber und die übrigen Väter der Gesellschaft Jesu, so wie auch P. Almeyda lasen die Denkschrift mit großer Aufmerksamkeit und wurden durch die entwickelten Gründe zu der Ueberzeugung gebracht, daß dem P. de Nobili in mancher Hinsicht Unrecht geschehen und daß der eingeschlagene Weg der einzig mögliche sei, um dem Christenthume in Indien Bahn zu brechen. Zwar verkannte P. de Nobili selbst nicht, daß er zwischen den christlichen Braminen und den christlichen Parias einstweilen eine Scheidewand errichte, welche das Evangelium nicht billige; er hoffte aber, daß diese Scheidewand fallen würde, sobald das Christenthum würde allgemeiner verbreitet sein.

Die Synode fand im erzbischöflichen Palaste Statt. P. de Nobili erschien als Angeklagter, wurde aber bei seiner Vertheidigung durch einige heftige Gegner gestört. Da nahm P. Almeyda das Wort und sprach mit Feuer zu Gunsten des neuen Missions-Verfahrens; der Dominicaner wurde Vertheidiger des Jesuiten. Auch der Erzbischof von Cranganore sprach sich lebhaft für das neue Missions-System aus; eben so der Visitator P. Palmerio. Der neue Erzbischof-Primas blieb zwar anderer Ansicht; jedoch wagte er nicht, selbst ein Urtheil zu fällen, sondern brachte die Frage vor den römischen Stuhl, wo sie zu neuen gründlichen Untersuchungen Anlaß gab. Durch Decret vom 31. Januar 1623 erlaubte endlich Papst Gregor XV. dem P. de Nobili, bis auf weitere Prüfung in seinen Bestrebungen fortzufahren.

Nach fünfjährigen Debatten konnte also der Missionar mit gutem Gewissen seine Wirksamkeit fortsetzen. Er verfolgte die eingeschlagene Bahn mit ungeheurem Erfolge, indem er mehr als hunderttausend Braminen bekehrte, bis zu dem Tage, wo er schon in hohem Alter das Augenlicht fast gänzlich verlor und dadurch genöthigt wurde, sich von dem Schauplatze seiner Wirksamkeit zurückzuziehen. Er hatte seine Jugend und sein Mannesalter dem Seelenheile der Indier gewidmet; er wollte demselben auch noch die letzten Augenblicke seines Lebens weihen. Zuerst im Collegium von Jaffnapatam auf Ceylon und später in demjenigen von Meliapur verfaßte er Schriften in den verschiedenen Sprachen Indiens, um die für die Europäer aus der Verschiedenheit der Dialekte entstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen. An beiden Orten setzte er sein streng ascetisches Leben fort und

blieb dem Gelübde, wodurch er sich zu dem strengen Leben eines Sanjäsi verpflichtet hatte, bis zu seinem Tode treu. Zu Meliapur versagte er sich sogar den Genuß von Reiß, Milch und Butter und beschränkte seine Nahrung auf einige in Wasser gekochte bittere Kräuter. Wegen völliger Erblindung bei zunehmender Altersschwäche konnte er in der letzten Zeit das heilige Meßopfer nicht mehr darbringen; er verlor aber deßwegen seine Heiterkeit nicht und betete häufig in der Grotte, wo der heilige Thomas zu beten pflegte.

P. Robert de Nobili starb am 16. Januar 1656 in einem Alter von achtzig Jahren, wovon er vierzig in angestrengter Missionsthätigkeit zugebracht hatte. Sein Grab, welches sich in der Nähe von Madura befindet, ist heute noch für die christlichen Indier Gegenstand der Verehrung.

Es kann nicht verkannt werden, daß das vom P. de Nobili eingeführte Accommodations-System mit erheblichen Uebelständen verbunden war. Der größte derselben war die Trennung, welche dadurch zwischen den Christen aus den höheren und den Christen aus den niederen Kasten begründet wurde, indem der christliche Bramine, ohne sich vermeintlich zu verunreinigen, nicht mit dem christlichen Paria an demselben Tische den Leib des Herrn empfangen konnte. Zwar lebten zu den Apostelzeiten die Juden-Christen auch in einer gewissen Sonderung von den Heiden-Christen. Diese Sonderung ging aber lange nicht so weit. Freilich hoffte P. de Nobili, daß die Zeit die Scheidewand stürzen und die christliche Gleichstellung in der Kirche herbeiführen werde. Auch ließ er sich seit dem Beginne seiner Missionsthätigkeit in Madura stets angelegen sein, unter den Heiden wie unter den Christen den Grundsatz zur Geltung zu bringen, „daß die Religion ganz unabhängig von den Kasten ist, daß die Einheit der Religion durch die Einheit Gottes bedingt wird, daß aber die Einheit der Religion die bürgerliche Verschiedenheit der Kasten und die gesetzlichen Vorrechte der Adeligen nicht beeinträchtigt [1].“ Seine Hoffnung auf allmähliche Herstellung einer christlichen Gleichstellung aller Gläubigen mochte aber wohl eine Täuschung sein. Wir werden sehen, daß der apostolische Stuhl sich fast ein Jahrhundert später veranlaßt fand, das Accommodations-System endgültig zu verwerfen. Uebrigens widmete sich P. de Nobili nicht ausschließlich den höheren Kasten. Seine Missionsthätigkeit wandte sich auch den Parias

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré. T. II. p. 297.

zu, und da die Armen überhaupt weit empfänglicher sind für die Annahme des Evangeliums als die stolzen Reichen, so gelang es ihm, auf seinen apostolischen Reisen im Königreiche Madura und in einigen benachbarten Staaten neben den Kirchen der höheren Kasten auch zahlreiche christliche Parias-Gemeinden zu gründen. Nur mußte Letzteres mit der größten Vorsicht und ganz unbemerkt geschehen, weßhalb er mit den unteren Kasten nur Nachts verkehrte.

Um die Missionsthätigkeit des P. de Nobili zu unterstützen und die Seelsorge in den zahlreichen von demselben gestifteten christlichen Gemeinden zu versehen, begaben sich im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts mehrere Väter der Gesellschaft Jesu nach Madura und in die benachbarten Staaten. Die Einen erschienen als Braminen-Sanjäsi. Sie nannten sich Romaburi-Sanjäsi (römische Sanjäsi) oder Tschattria-Braminen (Braminen von Norden her) und galten für keine Europäer, obschon die spöttische Benennung Pranguis, welche bei den häufigen späteren Verfolgungen immer hervortritt, deutlich zeigt, daß der Zusammenhang dieser Missionare mit den Europäern schlecht verborgen blieb. Die Anderen, welche sich vorzugsweise der Missionsthätigkeit unter den Hindus der niederen Kasten widmeten, nahmen auf den Rath des P. Robert de Nobili die Tracht und den Namen der Pandara-Swa'mi (Lehrer) an. Als solche konnten diese in religiösen Dingen auch allenfalls mit Braminen und Rajah's verkehren und ihnen die Sacramente reichen; jedoch war ihnen der bürgerliche Verkehr mit denselben untersagt. Als Sanjäsi's gesellten sich schon frühzeitig P. Vico und P. Martinz, einige Jahre später auch P. Sebastian de Maya und P. Stephan de Ares dem P. Robert zu. Als Pandara's traten P. Balthasar de Costa, P. Emanuel Alvares und P. Johann da Silva in seine Mission ein. Letzterer kam im Jahre 1648 an, in dem Augenblicke, wo P. de Nobili genöthigt war, den Schauplatz seiner Missionsthätigkeit zu verlassen. All diese Missionare wirkten mit großer Rührigkeit und gutem Erfolge, ein jeder in der übernommenen Stellung. Sie hatten aber auch nicht selten von Seiten der Heiden Verfolgungen zu erdulden, welche die jungen Christengemeinden oft hart trafen, jedoch keinen Neubekehrten zum Abfalle brachten. Namentlich war dies im Jahre 1650 zu Satimangalum der Fall, wo der dem Christenthume gewogene Rajah starb, die Vormünder des jungen Fürsten aber den P. Martinz verbannten und ein Decret erließen, gemäß welchem die Christen aus

ihren Kasten sollten ausgeschlossen werden. Es fiel dennoch Keiner ab. Vielmehr vermehrte sich die Zahl der Christen so, daß P. Martinz bald nachher in einem Jahre an 1500 Heiden taufen konnte. Da die Zahl der Missionare für die vielen Bedürfnisse nicht mehr ausreichte, so wurde das Institut der Katecheten eingeführt. Theils waren diese an bestimmten Orten ansässig, standen während der Abwesenheit des Missionars dem Gebete und dem Gottesdienste vor und ertheilten Unterricht im Katechismus; theils waren sie an keine Oertlichkeit gebunden, sondern begleiteten die Missionare auf deren Reisen. In beiden Stellungen leisteten sie den Missionen um so wichtiger Dienste, als die Zahl der einheimischen Priester stets klein war, weil es den Hindus meist an Bildungsfähigkeit und Energie gebrach.

In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts fuhren die Jesuiten fort, in Gemäßheit der Einrichtungen des P. de Nobili das Evangelium in Madura zu verbreiten. Sie dehnten allmählich ihre Wirksamkeit über die Königreiche Madura, Marawa, Tanjore, Visnagur, Gingi und Satimangalum aus. Die unaufhörlichen Kriege, welche die Könige dieser Länder mit einander führten, waren übrigens der Ausbreitung des Christenthums sehr hinderlich. Der Mittelpunkt der Jesuiten-Missionen von Madura war Trichinopoly (Tritschinapaly). Hier waren längere Zeit die Bekehrungen sehr häufig. Vom Jahre 1652 bis 1653 betrug die Zahl der getauften Erwachsenen 2000, und von 1656 bis 1659 betrug sie 2347 Personen. Im Jahre 1656 starb daselbst der treffliche Missionar P. Emanuel Martinz, nachdem er zweiunddreißig Jahre lang in den Missionen von Madura mit großem Segen gewirkt hatte. Während dieser Zeit hatte er für den Namen Jesu viel zu leiden gehabt: viermal wurde er eingekerkert, mehrmals mit Stöcken geschlagen oder mit Ruthen gepeitscht und viermal mit Hohn des Landes verwiesen. All diese Leiden ertrug er mit musterhafter Geduld, ohne irgend eine Klage, ja, mit inniger Freude als ein wahrer Jünger Jesu. Er fand übrigens einen schönen Lohn in dem reichen Erfolge seiner Missionsthätigkeit und in der Vollkommenheit der Christen, die er gebildet hatte. Er hatte sich durch ein Gelübde zur strengen Lebensweise eines Sanjäsi verbunden und erfüllte dasselbe stets mit der gewissenhaftesten Treue.

Zu den ausgezeichneten Braminen-Missionaren gehörte unter andern auch P. Stephan de Ares, welcher nach dem Tode des P. Martinz der Jesuiten-Mission in Madura vorstand und im

Jahre 1659 den Anstrengungen dieses Amtes erlag. Unter den Missionaren, welche als Pandara Swa'mi um diese Zeit den Acker der Missionen in Madura bearbeiteten, ist besonders P. Anton de Proënza zu erwähnen. Er war im Jahre 1653 in diese Mission eingetreten und erfreute sich des herrlichsten Erfolges. Vom Jahre 1659 bis 1662 taufte er an 18,000 Heiden. Indessen hatte er auch viele schwere Verfolgungen zu erdulden, welche ihn zuletzt nöthigten, Trichinopoly, den Schauplatz seiner Wirksamkeit, zu verlassen und sich in die Mission von Tottiam zurückzuziehen, wo er starb.

Wir haben bereits des P. Balthasar da Costa als eines der ersten Pandara-Missionare erwähnt. Man wird von Erstaunen ergriffen, wenn man lies't, wie dieser treffliche Missionar sich mit fast übermenschlicher Geduld den mühsamsten Missionsarbeiten unterzog, wie er durch Sümpfe und Wälder reis'te, auf allen Seiten von Räubern und wilden Thieren umgeben, wie er von Hunger und Durst gequält, durch Fieber und Blutegelbisse entkräftet wurde, wie er sich einer so brennenden Hitze aussetzte, daß seine Hautfarbe mehrmals verändert wurde, und wie ihm durch die Anstrengung, seinen Fuß in den schlüpfrigen Boden einzusetzen, fünfmal unter großen Schmerzen die Nägel von den Zehen fielen. Auch hatte er schwere Verfolgungen zu erdulden: er wurde dreimal in den Kerker geworfen und grausam mißhandelt; einmal wurde er zum Tode des Ertränkens verurtheilt und mit Landesverweisung begnadigt. Indessen war der Erfolg seiner Missionsthätigkeit ganz außerordentlich groß, so daß vielleicht kein anderer Missionar um diese Zeit so viele Heiden bekehrte, wie P. da Costa. Er starb zur See im Jahre 1673 bei der Rückkehr von einer Reise nach Europa, wo er sechzehn neue Gefährten für die Mission von Madura gewonnen hatte.

Im Jahre 1662 befanden sich in der Stadt Madura dreierlei Jesuiten-Missionare, nämlich: ein Bramine-Sanjäsi, zwei Pandara-Swa'mi und ein Pater in der gewöhnlichen Ordenskleidung, welcher die Seelsorge unter den Paravern versah. Im Jahre 1676 bekleidete P. Bonifacius da Costa diesen letzteren Posten. Da aber die Macht der Portugiesen schon nicht mehr gefürchtet wurde, so hatte er noch weit mehr als seine Vorgänger zu leiden. Er wurde mißhandelt, beraubt und eingekerkert. Eine solche Stellung war unhaltbar. Auch erregten die Gegenwart eines Jesuiten in europäischer Kleidung und der Gottesdienst der Paraver zu sehr die Aufmerksamkeit der Hei-

den. Daher ließ der Provincial gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts diese Stelle eingehen.

Seit dem Jahre 1670 wurden in den Missionen von Madura, trotz der Kriegszustände, zahlreiche Bekehrungen gemacht und mehrere neue Niederlassungen gegründet. Es traf aber auch nicht selten zu, daß bestehende Christengemeinden durch feindliche Ueberfälle gesprengt oder anderwärts verlegt wurden. Unter den Missionaren, welche sich während der letzten Jahrzehende des siebenzehnten Jahrhunderts in den Missionen von Madura durch den Erfolg ihrer Missionsthätigkeit auszeichneten, sind besonders die Jesuitenväter Alvares, Rodriguez, Ignatius da Costa, Joseph da Sylva, Emanuel de Britto, Andreas Freire, Benedict Noguera und Anton Pereira zu erwähnen. Durch diese Missionare sind viele Tausende Heiden in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen worden.

Vor Allen aber verdient ein glorreicher Martyrer, P. Johannes de Britto, unsere Aufmerksamkeit. Wie P. Robert de Nobili, war Johannes de Britto aus einem sehr vornehmen Geschlechte entsprossen. Sein Vater war Vice-König von Brasilien. Im Jahre 1672 reißt sich de Britto von seiner Familie und seinen Freunden los. Selbst die Bitten Don Pedro's von Braganza, des Regenten von Portugal, vermögen ihn nicht zu halten. In der Blüthe des Alters eilt er nach Madura und wird Bramine-Sanjäsi. P. Johann de Britto verband eine ausgezeichnete Klugheit mit dem feurigsten Seeleneifer. Ausgebildet in allen europäischen Wissenschaften, hatte er sich nicht minder in die Sprachen und in die Literatur Indiens einweihen lassen. Er erregte daher großes Aufsehen unter den Braminen und bewirkte viele Wunder der Bekehrung. Das Königreich Madura wurde sehr bald zu enge für seine Thätigkeit; er eröffnete den Vätern der Gesellschaft Jesu neue Wege nach den Königreichen Tanjore, Gingi und Mysore und eben so nach der Provinz Malabar. In dieser Provinz, der er als Oberer vorstand, taufte er an dreißigtausend Heiden. Die Missionen von Marawa, wo seine apostolische Wirksamkeit ihren Anfang genommen und welche er eigentlich gegründet hatte, waren ganz besonders Gegenstand seiner Fürsorge. Mit Hülfe einiger Mitarbeiter errichtete er hier in kurzer Zeit eine blühende Christengemeinde, welche er den Vätern Hieronymus Telles und Ludwig de Mello anvertraute. Der Landesfürst war dem Christenthume abhold. Er ließ P. de Mello festnehmen, grausam martern und in den Kerker werfen, wo der edle Bekenner an den erlittenen Miß-

handlungen starb. In der Hoffnung, daß der Sturm sich bald wieder legen werde, verließ de Britto auf einige Zeit Marawa und verlegte seine apostolische Thätigkeit nach benachbarten Gegenden. Da die Verfolgung aber nicht nachließ, so glaubte er, daß der Obere mehr als seine Untergebenen die Verpflichtung habe, auf einem so gefährlichen Posten auszuharren. Er kehrte also zu der geängstigten Herde zurück und wurde bald darauf mit sechs Neophyten gefangen genommen. Der Minister des Königs, der sich ihrer auf einer Reise bemächtigt hatte, wollte sie zwingen, den Abgott Sivas anzubeten. Er ließ sie in der schrecklichsten Weise martern. Einer der Neophyten ließ sich durch die Größe der Marter überwinden, was dem P. de Britto einen unnennbaren Schmerz verursachte. Er selbst war mit Wunden bedeckt, die fast wunderbar rasch heilten. Unter den standhaft gebliebenen Neophyten war einem das Auge aus der Augenhöhle gerissen worden; dasselbe hing auf der Backe. Von Mitleid gerührt, setzte P. de Britto es an seine Stelle und heilte es durch das Kreuzzeichen, — ein Wunder, welches durch mehrere Zeugen erhärtet worden ist. Schon waren sie zum Tode verurtheilt und sollten hingerichtet werden, als der Minister in Folge einer entdeckten Verschwörung durch den König dringend zur Hauptstadt berufen wurde. Die Hinrichtung wurde dadurch aufgeschoben, und die Gefangenen wurden zur Hauptstadt abgeführt. Hier erschien P. de Britto vor dem Könige, welchem er die Lehre des Christenthums mit solcher Klarheit und solcher Kraft aus einander setzte, daß der König die Vorzüglichkeit dieser Lehre anerkennen mußte und dem Missionar Leben und Freiheit schenkte. Der König verbot ihm jedoch unter Todesstrafe, das Christenthum in seinem Gebiete zu verkünden und den Cult der Götter anzugreifen. — Bald nachher wurde P. de Britto im Auftrage des Provincials P. Emanuel Rodriguez nach Europa gesandt. Im Jahre 1688 kam er nach Portugal. Nicht allein gewann er hier mehrere Theologen für das Apostolat; er erlangte auch vom Könige, der ihn als seinen Jugendfreund liebte und als einen edlen Bekenner hochachtete, neue Stiftungs-Fonds für die Missionen Indiens, insbesondere für diejenigen von Madura. Im Jahre 1690 langte er wieder zu Goa an. Nun wurde er zum Visitator der Missionen von Madura ernannt. Als solcher taufte er innerhalb fünfzehn Monate achttausend Neubekehrte. Selbst ein Prinz, Namens Teriadeven, aus königlichem Geschlechte in Marawa, welcher von einer schweren Krankheit durch P. de Britto wunderbar war geheilt wor-

den, äußerte das Verlangen, ein Christ zu werden. Er hatte aber mehrere Frauen, worunter auch eine Nichte des Königs von Marawa. Auf die Mahnung des Missionars entließ er sie alle, nachdem er für ihren Unterhalt anständig gesorgt hatte, und behielt nur Eine als seine Gemahlin. Hierauf wurde er von P. de Britto getauft. Die entlassene Nichte des Königs von Marawa sann auf Rache und wußte den Zorn ihres Oheims gegen die Christen und besonders gegen P. de Britto aufzustacheln. Dieser hatte seine Wohnung aus Vorsicht in einem benachbarten Lande an der Gränze von Marawa aufgeschlagen und wagte sich nur Nachts in das letztere Gebiet hinein. Nichts desto weniger wurde er verhaftet, zur Hauptstadt Ramanadaburam abgeführt und zu einem grausamen Tode verurtheilt. Ihm sollten Kopf, Hände und Füße abgehauen, dann der Körper auf einen Pfahl geheftet und dem Anblicke des Volkes ausgesetzt werden. Auf die Kunde seiner Gefangennehmung hin war der Prinz Teriadeven herbeigeeilt, um seine Freiheit zu erwirken. Aus Rücksicht für den Prinzen verwandelte der König die Todesstrafe dem Scheine nach in Verbannung, indem er P. de Britto zu seinem Bruder Ureiardeven, dem Beherrscher von Ureiur, einer Gränzstadt in Marawa, bringen ließ. Hier sollte aber nichts desto weniger die Todesstrafe vollzogen werden. Ureiardeven, ein grausamer Tyrann, war damals mit einem Aussatze behaftet, von dem er hoffte durch den Missionar befreit zu werden. Er empfing ihn daher freundlich und versprach ihm Freiheit und reiche Geschenke, wenn er ihn heile. P. de Britto erwiderte aber, Gott allein habe die Macht, zu heilen. Da entflammte der Zorn des Tyrannen, und es erfolgte am 3. Februar 1693 die Vollziehung des Todesurtheils. Der Martyrer kniete neben dem Pfahle, an den sein Körper sollte geheftet werden, betete für das Heil der Hindus, insbesondere derjenigen, die im Begriffe waren, ihn hinzuschlachten, brachte Gott das Opfer seines Lebens dar und empfahl sich dem ans Kreuz gehefteten und sterbenden Heilande. Nach geendetem Gebete umarmte er seine Henker: „Thut nun eure Schuldigkeit,“ sagte er, „ich bin bereit.“ Die Heiden staunten über solch einen freudigen Muth und bewunderten eine Religion, die denselben einflößt. So starb der wunderthätige Apostel von Marawa und heilige Martyrer Johannes de Britto. Seine Mutter, Donna Beatrix Pereira, lebte noch und empfing die Nachricht des Martyrertodes ihres geliebten Sohnes als eine christliche Heldin. Der Glaube besiegte die Natur; sie legte Festkleider an und

empfing die Glückwünsche des Königs von Portugal, Don Pedro's II., der ihr dieselben durch einen Großen seines Hofes feierlich darbringen ließ. Die Heiden hatten Sorge getragen, den Körper des Martyrers zu verbrennen. Es gelang aber den Christen, ansehnliche Reliquien zu retten, wovon die eine Hälfte dem Hause der Jesuiten zu Pondichery und die andere dem Jesuiten-Collegium zu Goa anvertraut wurde. Die Stätte seines Martyrertodes wurde in der Folge von Kranken und Nothleidenden häufig besucht und durch zahlreiche Wunder verherrlicht. Der König von Marawa ließ zwar die Katecheten, welche gleichzeitig mit P. de Britto waren verhaftet worden, nach dessen Tode wieder in Freiheit setzen; er fuhr aber nichts desto weniger fort, gegen das Christenthum zu wüthen. Die Christen hielten jedoch trotz der Verfolgung fest am Glauben, und das vergossene Martyrerblut erwies sich auch hier als ein Same, aus dem zahlreiche neue Christen hervorgingen. So konnte P. Laynez, der wenige Monate nach dem Tode des Paters de Britto nach Marawa kam, in kurzer Zeit mehr als vierzehntausend Heiden durch das heilige Sacrament der Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen [1]).

Im siebenzehnten Jahrhundert setzten die Jesuiten auch in denjenigen Gegenden Indiens, wo sie schon im sechzehnten Jahrhundert gewirkt hatten, ihre Missionsthätigkeit mit erfreulichem Erfolge fort. Zu Goa verlegten sie das Collegium vom heiligen Paulus ins Innere der Stadt, erweiterten dasselbe und benannten es nach dem heiligen Rochus. Mit demselben wurde das Seminar vom heiligen Paulus verbunden. Das alte Collegium vom heiligen Paulus diente aber zur Aufnahme der Katechumenen. Außerdem hatten die Jesuiten zu Goa ein Novizenhaus und ein Profeßhaus. Die Jesuiten-Provinz von Goa zählte im Jahre 1653 etwa 240 Väter und 30 Novizen [2]). Da die Halbinsel Salsette vollständig bekehrt war, so beschränkte sich um diese Zeit die Wirksamkeit der Väter auf die Pastorirung und Vervollkommnung der Christen. Eine gleiche Wirksamkeit setzten die Jesuiten in ihren nördlich von Goa gelegenen Niederlassungen fort. Sie eröffneten aber auch neue Missionen, namentlich im Königreiche Bejapur.

Südlich von Goa eröffneten die Jesuiten um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts neue Missionen im Königreiche Seitta-

---

[1]) **Bertrand, La Miss. du Maduré. T. III. p. 450.**

[2]) Müllbauer, a. a. O. S. 277.

Panaiche in Canara, wo die Patres Cinnamo, Pedrosa, Anton Correa und Anton Nunes ihre Missionsthätigkeit ausübten. Zu Cochin, Coulan und Cranganore dauerte die Wirksamkeit der Jesuiten bis 1662 und 1663, wo diese Städte durch die Holländer erobert wurden. Um diese Zeit verlegten die Jesuiten das Missions-Seminar von Cochin nach ihrer neuen Residenz zu Ambalacate. In diesem Seminar wurden fortwährend sowohl Jesuiten zu Missionaren als malabarische Jünglinge zu Priestern herangebildet.

An der Fischerküste hatten die Jesuiten im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts Anfeindungen von Seiten des Bischofes von Cochin zu erdulden, wodurch ihre Wirksamkeit unter den Paravern gestört wurde. Späterhin aber übten sie mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge wie früher die Seelsorge unter denselben aus. Eben so wirkten sie an der Küste von Travancore. Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts eroberten die Holländer Tutucorin und gewannen dadurch die Oberherrschaft über die Fischerküste. Die katholischen Kirchen wurden theils zu Magazinen gebraucht, theils in protestantische Bethäuser verwandelt. Unter diesen schweren Drangsalen wollten die Jesuiten ihre Herde nicht verlassen. Sie zogen sich in die Wälder zurück, wo sie sich Hütten bauten und wo sie von den Paravern aufgesucht wurden. Jeden Sonntag sah man diese armen, glaubenstreuen Katholiken haufenweise aus Tutucorin und aus den umliegenden Dörfern herausströmen, um in den Wäldern dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Hier, mitten unter den Heiden, konnten die Väter ihren geistlichen Functionen mit einer Freiheit obliegen, welche ihnen die Holländer versagten. Diese nahmen Anstoß an der Glaubenstreue der Paraver und beriefen einen calvinischen Prediger von Batavia, um, wie sie sagten, jene armen Verirrten zu belehren. Der Versuch mißlang aber vollkommen. Gleich bei der ersten Conferenz, welche der Prediger mit dem Vorsteher der Paraver-Kaste hatte, wurde er durch folgendes Argument in die Enge getrieben und zum Schweigen gebracht: „Ihr müßt wissen," sagte der Paraver, „daß, obgleich unsere Kaste schon vor Ankunft des großen Vaters (er redete vom heiligen Franciscus Xaverius) die katholische Religion angenommen hatte, wir doch nur dem Namen nach Christen, in der Wirklichkeit aber Heiden waren. Der Glaube, zu dem wir uns bekennen, faßte erst Wurzel in unseren Herzen beim Anblicke der zahlreichen und großen Wunder, welche unser heiliger Apostel an allen Orten dieser Küste wirkte. Wollet

ihr uns also von einer Aenderung unserer Religion sprechen, so fanget gefälligst damit an, vor unseren Augen nicht allein so viele, sondern noch weit mehr Wunder zu wirken, als der große Vater gewirkt hat; denn ihr wollet ja beweisen, daß eure Lehre noch besser sei, als diejenige, welche er uns gelehrt hat. Also fanget einmal an und erwecket wenigstens ein Dutzend Todte, denn der heilige Franciscus Xaverius hat deren fünf oder sechs an dieser Küste erweckt; heilet alle unsere Kranken; macht unsere See noch einmal so fischreich, als sie ist; sobald Das alles geschehen sein wird, dann werden wir uns weiter unterreden." — Der betroffene Prediger wußte nicht, was er hierauf antworten sollte. So viel Festigkeit und gesundes Urtheil hatte er von armen Fischern nicht erwartet. Schon war er entschlossen, sich wieder einzuschiffen; indessen wollten seine Landsleute ihre Bekehrungs-Versuche so wohlfeilen Kaufs nicht daran geben. Man beschloß, Gewalt an die Stelle der Ermahnungen zu setzen. Die Paraver sollten gezwungen werden, der protestantischen Predigt beizuwohnen. Der Vorsteher der Kaste hatte aber die Kühnheit, an die Thür des holländischen Comptoirs eine schriftliche Bekanntmachung anheften zu lassen, wonach den Paravern aufs strengste verboten wurde, den Tempel der Holländer zu besuchen, indem dieser Besuch als Hochverrath gegen die Nation und Rebellion gegen Gott standrechtlich würde bestraft werden. Hierauf fiel es keinem Paraver ein, hinzugehen, mit Ausnahme eines einzigen. Dieser war ein reicher und mächtiger Mann, der gerade durch sein Vermögen von den Holländern abhängig war. Um nicht bei diesen in Ungnade zu fallen, war er so feig, einmal hinzugehen. Der Vorsteher der Kaste, davon in Kenntniß gesetzt, beschloß sofort, an dem Schuldigen ein abschreckendes Exempel zu statuiren. Er ließ seine Leute unter Waffen treten und alle Zugänge zum Tempel besetzen. Der Schuldige konnte nicht entwischen; er wurde beim Heraustreten ergriffen und auf Befehl des Vorstehers getödtet. Zwar eilten die Holländer zu seiner Hülfe herbei; sie kamen aber zu spät. Sie waren sogar genöthigt, sich zurückzuziehen, um nicht ganze Volksmassen, die entschlossen waren, ihre Religion selbst mit Lebensgefahr zu bewahren, gegen sich aufzuregen. Hiermit endeten die Verfolgungen. Es kamen vernünftigere Directoren in die holländischen Besitzungen; die Paraver wurden nicht mehr beunruhigt, sondern konnten ungestört nach den Vorschriften ihrer Religion leben. Man gestattete sogar den Vätern der Gesellschaft Jesu, zu ihren Herden zurückzukehren und alle geist-

lichen Functionen wieder zu übernehmen, welche sie seit Franciscus Xaverius ausgeübt hatten.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts setzten die Jesuiten unter Leitung des P. Roz, Erzbischofes von Cranganore, ihre Wirksamkeit unter den Thomas-Christen fort. Nach dem Tode des P. Roz wurde P. Stephan Britto Erzbischof von Cranganore und trat im Jahre 1625 sein bischöfliches Amt an. Bald aber trat ihm der Archidiakon Georg feindlich entgegen. Nicht allein brachte dieser verschiedene Klagen gegen die Jesuiten vor den apostolischen Stuhl, sondern er hielt auch im Jahre 1632 ohne Genehmigung des Erzbischofes eine Versammlung von Cassanaren und Kirchen-Vorständen ab, worauf eine an den König von Portugal gerichtete Klageschrift abgefaßt wurde. Diese feindselige Stimmung wurde noch viel heftiger, als nach dem Tode des P. Britto im Jahre 1641 P. Garzia das Amt eines Erzbischofes von Cranganore angetreten hatte. Die Ursache dieses Grolles war verletzter Ehrgeiz, indem der Archidiakon und die meisten Cassanare sich durch die Jesuiten zurückgesetzt glaubten. Indessen wurde durch diese Umtriebe die Stellung der Jesuiten unhaltbar. Thomas de Campo, Nachfolger des Archidiakons Georg, ging noch viel weiter als dieser; er ließ sich durch zwölf Priester eine sacrilegische Bischofsweihe geben und riß die geistliche Verwaltung der Thomas-Christen an sich. Diejenigen aber, welche der katholischen Kirche treu blieben, gaben beim apostolischen Stuhle den Wunsch zu erkennen, unter die Leitung der unbeschuhten Carmeliten gestellt zu werden. Um die Rückkehr der Verirrten zu erleichtern, wurde diesem Wunsche willfahrt. Es kamen also im Jahre 1656 fünf unbeschuhte Carmeliten nach Malabar und ließen sich mit Zustimmung des Erzbischofes Garzia unter den Thomas-Christen nieder. Es gelang ihnen, in kurzer Zeit vierzig Pfarreien derselben im Süden von Malabar zur katholischen Einheit zurückzuführen. Indessen nahm das Schisma im Norden dieser Provinz durch die Umtriebe des Archidiakons wieder einen festen Bestand, der allen späteren Einigungs-Versuchen Trotz geboten hat. Im Jahre 1659 wurde der erzbischöfliche Stuhl von Cranganore durch den Tod des P. Garzia erledigt. Der bischöfliche Sitz von Cochin war ebenfalls vacant. Hierauf wurde der Carmelit P. Joseph von St. Maria zum Bischofe von Hieropolis und apostolischen Vicare von Malabar ernannt. Als dieser im Jahre 1661 an der Küste von Malabar landete, wurde er sowohl von den Portugiesen zu Cochin als auch von den katho-

lischen Thomas-Christen mit Jubel empfangen. Die Anfeindungen des Archidiakons gegen den neuen Oberhirten blieben wirkungslos. Indessen erschienen bald nachher die Holländer, eroberten Coulan, Cranganore und Cochin und verbannten alle katholischen Geistlichen, die nicht Eingeborne des Landes waren. Auch der apostolische Vicar, P. Joseph, sah sich genöthigt, Malabar zu verlassen. Er hielt sich einige Zeit auf dem Gebiete indischer Fürsten auf. Diese ließen sich aber einschüchtern durch die siegreichen Holländer, welche die Gegenwart eines europäischen Bischofes an den Gränzen ihrer neuen Eroberungen mit Argwohn betrachteten. P. Joseph mußte sich daher entfernen, ließ aber einige Mitglieder seines Ordens im Lande zurück. Auch wollte er die Thomas-Christen nicht ohne Oberhirten lassen. Kraft erhaltener Vollmacht von Seiten des Papstes weihete er am 31. Januar 1663 einen tugendhaften eingebornen syrischen Priester, Namens Alexander de Campo, zum Bischofe von Megara in partibus und übertrug ihm die Obsorge über die Thomas-Christen. Mit Hülfe der Carmeliten-Missionare verwaltete der Bischof Alexander fast zwölf Jahre lang seine Diözese in Frieden. Nachdem aber im Jahre 1677 Raphael de Figueredo Salgado, ein Priester von Cochin, welcher im Lande geboren, jedoch portugiesischen Ursprungs war, als sein Coadjutor gewählt und zum Bischofe von Adrumetum war geweiht worden, entstanden zwischen diesem und dem Bischofe Alexander Mißhelligkeiten, welche zu Verwirrungen ohne Ende Anlaß gaben und nicht wenig dazu beitrugen, die Zurückführung der schismatischen Thomas-Christen zur katholischen Einheit zu erschweren.

Die Väter der Gesellschaft Jesu hatten bereits im sechzehnten Jahrhundert eine Residenz auf der Insel Manaar, welche ganz nahe bei der Insel Ceylon gelegen ist. Sie hatten absichtlich vermieden, auf letzterer Insel Niederlassungen zu gründen, weil die Franciscaner hier schon frühzeitig Missionen ihres Ordens gegründet hatten. Allein bei einer Visitationsreise, welche der Bischof von Cochin, P. Andreas, aus dem Orden des heiligen Franciscus, im Jahre 1602 auf Ceylon unternahm, überzeugte dieser sich, daß seine Ordensbrüder unmöglich die Missionsarbeiten bewältigen konnten. Er veranlaßte daher die Uebersiedelung der Jesuiten nach dieser Insel. Er theilte nämlich die Insel in zwei Districte von gleicher Größe, ließ den südlichen District den Franciscanern und überwies den Jesuiten den Norden. Diese begaben sich nach der Hauptstadt Colombo, wo

der Statthalter Hieronymus von Azevedo ihnen auf eigene Kosten ein Haus baute. Auch wurden Vorkehrungen zur Errichtung eines Collegiums gemacht. Die Jesuiten legten sich sogleich auf das Studium der singalesischen Sprache und fanden sich bald im Stande, den Eingebornen das Evangelium zu predigen. Tausende Heiden wurden gläubig und traten ein in den Schafstall Jesu Christi. An den wichtigsten Orten wurden Kirchen gebaut; im Jahre 1603 waren deren drei fertig an drei verschiedenen Orten. Indessen fehlte auch dieser Mission nicht das befruchtende Blut der Martyrer. P. Johann Metella, ein Portugiese, und P. Ludwig Pelingotti, ein Italiener, wurden im Jahre 1616 von den Eingebornen mit Lanzenstichen getödtet. Einige Zeit nachher, nämlich im Jahre 1627, war Ceylon der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den Portugiesen und den Eingebornen. Die Heiden wurden dadurch nur noch mehr gegen die christlichen Missionare erbittert. Die Väter Sociro, Mathias Fernandez und Bernard Pecci fielen als Opfer ihrer Wuth. Die Ausbreitung des Christenthums machte aber nichts desto weniger von Jahr zu Jahr größere Fortschritte.

An der Ostküste Vorder-Indiens unterhielten die Jesuiten auch im siebenzehnten Jahrhundert verschiedene meist schon früher gegründete Niederlassungen. So hatten sie im Jahre 1616 ein Collegium zu Negapatam, welches bis 1658 bestand, wo es durch die Holländer zerstört wurde. Das Collegium von St. Thomas zu Meliapur bestand bis zur Einnahme dieser Stadt durch den König von Golconda um das Jahr 1663. In Bengalen hatten die Jesuiten im Jahre 1630 wenigstens zwei Residenzen, welche, wie es scheint, abwechselnd zerstört und wieder hergestellt wurden. Ein erheblicher Erfolg war unter solchen Umständen wohl nicht möglich.

Zu größeren Hoffnungen berechtigte die Mission, welche die Jesuiten von Goa um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts im Königreiche Mysore stifteten. Die Väter Leonard Cinnamo und Fortunatus Seraphini, beide Italiener, waren die ersten Missionare, welche mit dauerhaftem Erfolge in diesem Lande wirkten. Diese Mission konnte sich um so leichter entwickeln, als das Land noch längere Zeit einen ungestörten Frieden genoß, zumal die Jesuiten selbst am königlichen Hofe in Ansehen standen. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts mochte sich die Zahl der Gläubigen auf 35,000 belaufen. Diese Christen waren durchgehends gut unterrichtet und zeichneten sich durch einen höchst erbaulichen Lebenswandel aus.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts setzten die Jesuiten auch ihre Missionsthätigkeit im Reiche des Großmoguls Akbar fort. Wie wir bereits mitgetheilt haben, hatten P. Hieronymus Xavier und P. Pinheiro am Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Christengemeinde zu Lahore gegründet. Sowohl hier wie in Agra und an einigen anderen Orten fanden noch häufige Bekehrungen Statt. Nachdem aber der Großmogul Akbar im Jahre 1610 gestorben war, traten für die Mission ungünstige Verhältnisse ein. Zwar hatte Dschihangir, Sohn und Nachfolger Akbar's, sich früherhin dem Christenthume günstig gezeigt. Er hatte sogar den Jesuiten zu Agra eine Kirche und ein Haus bauen lassen. Nach seiner Thronbesteigung aber änderte er seine Gesinnung und wandte Anfangs seine Gunst vorzugsweise den Mohamedanern zu. Zum Glück war diese Vorliebe, wie es sich bald zeigte, doch nur eine Laune des Tyrannen. Die Vorliebe schlug sogar in Haß gegen den Islam um. Nun kam das Christenthum wieder zu Ehren. Dschihangir übergab sogar den Jesuiten auf ihren Wunsch drei kaiserliche Prinzen, Söhne seines verstorbenen Bruders, zum Unterricht. Diese Prinzen nahmen die katholische Religion an und wurden mit großer Feierlichkeit getauft. Indessen dauerte die günstige Stimmung des Fürsten wieder nicht lange. Derselbe gerieth nämlich im Jahre 1616 mit der portugiesischen Regierung in einen Streit, der den Ausbruch des Krieges zur Folge hatte. Der Mogul ergoß seinen Zorn über die christliche Mission, forderte von den Jesuiten zwei der getauften Prinzen zurück, ließ die christlichen Kirchen zu Lahore und Agra schließen und befahl die Ausweisung der Jesuiten aus dem Lande. Mit Mühe erlangte P. Xavier durch seine Freunde am Hofe, daß diese Befehle nicht streng ausgeführt wurden. Auch gelang es bald nachher den Jesuiten, den Frieden zu vermitteln. Seitdem erhielten die Jesuiten ihre Kirchen wieder zurück, obschon Dschihangir seine frühere Vorliebe für das Christenthum nicht mehr aufkommen ließ. Im Jahre 1621 stiftete ein reicher katholischer Armenier, Namens Mirsa, der im Reiche des Großmoguls hohe Aemter bekleidete, ein Jesuiten-Collegium zu Agra, wo die Väter bis dahin nur eine Residenz hatten. Um dieselbe Zeit gründeten die Jesuiten eine Niederlassung zu Patna, einer Stadt am Ganges, an der Gränze von Bengalen.

Im Jahre 1628 starb Dschihangir. Sein Sohn und Nachfolger Schah Dschihan, ein äußerst grausamer Fürst, hatte zwar selbst keine Religion, begünstigte aber den Islam und übte

einen harten Druck auf die Christen aus. Dem Schutze des Armeniers Mirsa verdankten indessen die Jesuiten noch längere Zeit den ungestörten Besitz ihrer Güter. Sobald aber dieser mächtige Gönner gestorben war, ließ der Großmogul ihnen ihr Collegium von Agra abnehmen, unter dem Vorwande, dasselbe gehöre zur Nachlassenschaft Mirsa's und sei dem Fiscus verfallen. Sie erhielten jedoch etwas später dasselbe wieder zurück. Unter den Missionaren, welche im Reiche des Großmoguls um diese Zeit thätig waren, zeichnete sich besonders der Jesuit P. Johann de Castro aus. Dieser arbeitete während fünfunddreißig Jahre mit rastlosem Eifer in diesen Gegenden. Bei seinem Tode, der im Jahre 1649 erfolgte, war er Superior des Collegiums von Agra. Sein Nachfolger auf diesem Posten war P. Heinrich Roth, der, nachdem er bereits längere Zeit in Indien gewirkt hatte, im Jahre 1652 nach Agra berufen wurde, wo er unter vielen Mühen und Gefahren den apostolischen Arbeiten oblag und im Jahre 1668 starb. Die Väter übten nicht allein die Seelsorge unter den bekehrten Hindus in Agra, Lahore, Kabul, Ahmedabad, Odeypur, Ambir und Marwar, so wie unter den dort lebenden europäischen Katholiken, meist Portugiesen, Franzosen und Venetianern, sondern unternahmen nicht selten auch mehr oder weniger entfernte Missionsreisen im Norden von Indien bis nach Thibet. Da jedoch die Herrschergewalt in den Händen der Mohamedaner lag, so konnte das Evangelium selbst unter den Heiden nur geringe Fortschritte machen. Das Christenthum wurde kaum geduldet und verdankte diese Duldung nur der Fürsprache einzelner Großer, welche die Wissenschaft der Jesuiten bewunderten und sich dadurch angezogen fühlten. So fanden die Jesuiten um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts einen eifrigen Beschützer an dem geistreichen Dara, dem erstgebornen und Lieblings-Sohne des Großmoguls. Dieser Jüngling ließ sich durch die Jesuiten nicht allein in der Mathematik, sondern auch im Christenthum unterrichten; er liebte seine Lehrer, namentlich den P. Busee, einen Flamänder, der im Jahre 1648 in diese Mission gekommen war. Leider gelangte er nicht zur Herrschaft, sondern wurde von seinem treulosen und grausamen jüngeren Bruder Orengsib im Jahre 1658 ermordet. Orengsib, der sich über die Leichen seiner sämmtlichen Brüder und ihrer Kinder den Weg zum Throne gebahnt hatte, beschloß das siebenzehnte Jahrhundert, indem er die Christen wie die Heiden seines Reiches blutig verfolgte. Seine tyrannischen Maßregeln trugen übrigens nicht wenig zum Verfalle seines Reiches bei.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Gesellschaft Jesu wie im sechzehnten so auch im siebenzehnten Jahrhundert eine ausgebreitete und erfolgreiche Missionsthätigkeit fast in allen Theilen Vorder-Indiens ausübte, indem sich die Zahl der Christen besonders in Madura um Hunderttausende vermehrte. Neben der Gesellschaft Jesu wirkten übrigens auch die anderen katholischen Orden, freilich mit schwächeren Kräften und geringerem Erfolge.

Die Franciscaner und Dominicaner fuhren fort, in und um Goa, so wie an den meisten Orten, wo die Portugiesen Niederlassungen gegründet hatten, sich vorzugsweise der Seelsorge unter den Colonisten und den übrigen Christen zu widmen. Sie hatten zu diesem Zwecke zahlreiche Klöster gegründet. War auch ihre Thätigkeit weniger auf die Bekehrung der Heiden gerichtet, so verdient ihre Wirksamkeit in dieser Beziehung doch unsere Anerkennung. So tauften die Franciscaner im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts mehrere Tausend Heiden an der malabarischen Küste. Die Dominicaner aber gründeten um dieselbe Zeit an der Küste Coromandel und in Bengalen Niederlassungen, welche zwar im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts wieder zerstört wurden, bis dahin aber nicht allein den Portugiesen, sondern gewiß auch manchen Heiden zum Heile gereichten.

Auch die Augustiner hatten sich gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Goa angesiedelt. Alexius de Menezes, Erzbischof von Goa, welcher selbst vor seiner Erhebung dem Augustiner-Orden angehört hatte, förderte nach Kräften das Emporkommen dieses Ordens in seinem Erzbisthum. Er schenkte den Augustinern mehrere Kirchen in Goa, unter anderen die Kirche vom heiligen Evangelisten Johannes, an welcher der Provincial-Vicar P. Diego de St. Anna im Jahre 1622 eine lateinische Unterrichts-Anstalt für Braminensöhne gründete. Vor und nach errichteten die Augustiner in mehreren den Portugiesen angehörenden Ortschaften Klöster, mit welchen sie theils Pfarr-Verwaltungen, theils Schul-Anstalten verbanden. Was die Missionsthätigkeit der Augustiner unter den Heiden betrifft, so fand diese vorzugsweise in Bengalen Statt. Die Gründung eines Klosters in der portugiesischen Niederlassung Hugly gab dazu die nächste Gelegenheit. Die Zahl der durch die Augustiner bekehrten Heiden stieg hier allmählich bis auf zehntausend. Indessen wurde im Jahre 1632 Hugly durch den mongolischen Statthalter von Bengalen, Cassam-Cham, belagert und genom-

men. Die Augustiner sowohl wie auch die Portugiesen wurden theils getödtet, theils als Gefangene nach Agra geschleppt, wo sie harte Verfolgungen zu erleiden hatten. Einige Zeit nachher wurden die Gefangenen freigelassen. Die Portugiesen bauten Hugly wieder auf, und die Augustiner kehrten wieder zurück in ihr dortiges Kloster, von welchem aus sie zahlreiche christliche Gemeinden in Bengalen pastorirten. Zu diesen Gemeinden gehörten namentlich Pipply in Orissa, wo sie 5000 Heiden bekehrt hatten, Balassor mit 600 Neubekehrten nebst einer Anzahl portugiesischer Handelsleute, Tambulim mit 300 christlichen Hindus, Banja mit 500 bekehrten Hindus und mehreren Portugiesen, Angily in Orissa und mehrere andere. Auch hatten die Augustiner Kirchen zu Calcutta, Dakka und in vielen anderen Städten Bengalens, wo sich theils aus Portugiesen, theils aus Neubekehrten christliche Gemeinden gebildet hatten. So wirkten diese Ordensmänner in Bengalen das siebenzehnte Jahrhundert hindurch. Uebrigens waren mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Neubekehrte Sclaven oder doch Leute aus den untersten Kasten.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts drang auch der Orden der unbeschuhten Carmeliten von Persien aus nach Indien vor. Es wurde im Jahre 1616 ein Kloster dieses Ordens in Goa gestiftet. Schon bald nachher unternahmen die Carmeliten Missionen an verschiedenen Orten Vorder-Indiens. Unter anderen gründeten zwei Patres, geborne Graner, im Jahre 1650 eine Mission in Canara, und es gelang ihnen, eine Anzahl Heiden zu bekehren. Wir haben bereits oben mitgetheilt, welchen Antheil die unbeschuhten Carmeliten in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts an den Missionen unter den Thomas-Christen nahmen. Indessen wurden sie von der portugiesischen Colonial-Regierung angefeindet, weil sie von der römischen Propaganda ihre Sendung erhalten hatten und deßwegen verdächtigt wurden, als seien sie den portugiesischen Interessen weniger zugethan als die Franciscaner. Was aber in den Augen der Portugiesen fast als ein Verbrechen galt, das galt in den Augen der Engländer und selbst der Holländer als Empfehlung. Daher wurden in den Besitzungen dieser beiden Nationen die Niederlassungen der Carmeliten vorzugsweise geduldet. Nachdem die Insel Bombay im Jahre 1668 als Mitgift der portugiesischen Prinzessin Catharina in den Besitz Karl's II., Königs von Großbritannien, gekommen war, wurden die Franciscaner und portugiesischen Weltpriester daraus vertrieben. Dagegen beriefen die Engländer die unbeschuhten Car-

meliten, welche seitdem Bombay zum Mittelpuncte ihrer indischen Missionen machten. Mit Bewilligung der Propaganda gründeten die Carmeliten gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Missionen im Reiche des Großmoguls. Zu diesem Zwecke ernannte Kaiser Leopold I. den P. Petrus, der einer fürstlichen Familie in Italien angehörte und im Jahre 1673 in den Carmeliten-Orden eingetreten war, zu seinem Geschäftsträger am Hofe des Königs von Persien, des Großmoguls und in Indien. P. Petrus, der bereits als Missionar in Indien gewirkt hatte und im Interesse seiner Mission nach Rom gekommen war, reis'te nun über Polen, Rußland und das caspische Meer nach Indien zurück. Im Jahre 1696 ernannte der Papst den P. Petrus zum Erzbischofe von Ancyra in part. und zum apostolischen Vicar im Reiche des Großmoguls, in Bejapur und Golconda. Dieses apostolische Vicariat blieb auch nach dem Tode des P. Petrus noch längere Zeit hindurch dem Carmeliten-Orden anvertraut, wodurch die Missionen der Carmeliten im Innern Ostindiens wesentlich gefördert wurden.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, vielleicht auch noch etwas früher, verbanden sich mehrere eingeborne Priester Indiens unter der Regel des heiligen Philippus Neri. Diese indischen Oratorianer, durchgehends aus der Braminen-Kaste entsprossen, übernahmen die Missionen, welche die Jesuiten in Bejapur gegründet hatten, und bewirkten viele Bekehrungen. Im Jahre 1637, also lange vor Ankunft des eben erwähnten Carmeliten P. Petrus, wurde ein Missionar dieser Congregation, Matthäus de Castro, ein Zögling der Propaganda, zum Bischofe von Chrysopolis in part. und zum apostolischen Vicar im Reiche des Großmoguls ernannt. Nach ihm übernahm ein anderer Bramine und Zögling der Propaganda, Custodius de Pinho, als Bischof von Hieropolis und apostolischer Vicar im Reiche des Großmoguls und in Golconda, die Leitung der Missionen von Bejapur. Zu Goa entstand im Jahre 1682 eine ähnliche Congregation von Oratorianern, denen später eine Mission auf Ceylon anvertraut wurde.

Im Jahre 1639 beschloß die Congregation der Theatiner, welche bereits in den Missionen Georgiens wirkte, auch eine Mission in Indien zu gründen. Zu diesem Zwecke wurde für die Priester der Congregation ein Haus in Goa eingerichtet. Hierauf drangen P. Manco und P. Alvares, ein braminischer Priester, ins Königreich Golconda ein und erhielten vom Könige die Erlaubniß, frei das Evangelium zu verkündigen. P. Manco

bewirkte viele Bekehrungen und führte unter mancherlei Widerwärtigkeiten ein heiliges Leben, welches er im Jahre 1646 zu Bimilipatam, wo er auch mit Erfolg das Evangelium gepredigt hatte, durch einen, leider! nur zu frühen Tod beschloß. Inzwischen wurden die Theatiner von Goa, weil sie als Missionare der Propaganda von der Jurisdiction des Erzbischofes exemt und als Neapolitaner Unterthanen des Königs von Spanien waren, von den Portugiesen angefeindet und durch ein königliches Decret vom Jahre 1644 aus allen portugiesischen Besitzungen verbannt. Da sie sich aber durch ihr frommes Leben und ihre unermüdete Thätigkeit die Hochachtung aller Einwohner erworben hatten, so gab ihnen der Vice-König ein sehr günstiges Zeugniß, und es gelang ihnen, in Lissabon eine Aufhebung des Verbannungs-Decretes zu erwirken. Vielmehr wurde ihre Niederlassung in Goa bestätigt; gleichzeitig erhielten sie die Erlaubniß, ein Hospitium ihrer Congregation in Lissabon zu errichten. Hiermit verschwanden für die indische Mission der Theatiner alle Hindernisse von Seiten der portugiesischen Regierung. Dagegen litt diese Mission im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts oft an Priestermangel. Die Missionen in Golconda wurden daher häufig unterbrochen.

Auch die Capuciner gründeten um das Jahr 1640 Missionen in Indien. Sie ließen sich zuerst in Madras nieder, wo sie unter dem Schutze der Engländer in kurzer Zeit eine ansehnliche katholische Gemeinde von beiläufig 10,000 Gläubigen um sich versammelten. Dies zog ihnen aber die Feindschaft der portugiesischen Regierung zu. Nichts desto weniger gründeten sie im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts neue Niederlassungen zu Pondichery und Meliapur. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gründeten sie ein Hospitium in Surate und begannen hiermit im nördlichen Indien eine Wirksamkeit, welche später von großer Bedeutung geworden ist.

Drittes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit vom Anfange des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Missionen der Capuciner in Hindostan und Bengalen, der indischen Oratorianer auf der Insel Ceylon, der Theatiner in der Provinz Karnatik, der Carmeliten an der Küste von Malabar und unter den Thomas-Christen. Unbegründete Patronats-Ansprüche der Krone Portugal; feindselige Stellung der Portugiesen gegen die Missionare der Propaganda. Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu in Madura, Tanjore, Marawa, Gingi, Mysore, Karnatik, im Reiche des Großmoguls und in den französischen Colonieen während des achtzehnten Jahrhunderts. Merkwürdige Geschicke des P. Beschi, seine erfolgreiche Wirksamkeit. Fortsetzung der theologischen Streitigkeiten wegen der indischen Gebräuche; das Accommodations-System wird vom apostolischen Stuhle definitiv verworfen. Die Jesuiten als Parias. Nachtheilige Folgen der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Wirksamkeit der Congregation der auswärtigen Missionen. Zerstörende Einflüsse der französischen Revolution und des indo-portugiesischen Schisma's. Wiederbelebung der katholischen Missionen Indiens in neuester Zeit; Rückkehr der Jesuiten in ihre alten Missionen. Concordat mit der Krone Portugal. Bestand der indischen Missionen um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Verheerung der Mission von Agra durch die aufrührischen Sipahis; Leiden der Schwestern von Jesus Maria, ihre wunderbare Rettung. Aussichten auf eine bessere Zukunft.

Die meisten der genannten Orden übten auch im achtzehnten Jahrhundert eine Missionsthätigkeit unter den Heiden, noch mehr aber die gewöhnliche Seelsorge unter den Christen in Indien aus. Die Capuciner wirkten fort in Bengalen und Hindostan. Sie erwarben sich meist die Gunst der indischen Herrscher durch ihre Sprachkenntnisse und ihre wissenschaftliche Bildung. Nichts desto weniger wurden ihre Niederlassungen manchmal durch feindlich gesinnte Fürsten zerstört. Nach Auf-

hebung der Gesellschaft Jesu übernahmen die Capuciner die Missionen von Agra und Delhi.

Unter dem Schutze der Portugiesen, deren Herrschaft sich seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts auf Ceylon über das Königreich Jaffna und das ganze Uferland erstreckte, hatte die katholische Religion auf dieser Insel bedeutende Fortschritte gemacht, als die Holländer die Portugiesen vertrieben und eine wüthende Verfolgung gegen die katholische Mission auf Ceylon eröffneten. Damals befanden sich 40 bis 50 Priester, welche drei verschiedenen Orden angehörten, auf der Insel, nämlich Dominicaner, Franciscaner und Jesuiten. Die Einen hatten Kirchen und Klöster, letztere eine Kirche und ein Collegium. Die Holländer vertrieben die Priester, bemächtigten sich aller Kirchen, zerstörten mehrere derselben und verwandelten die übrigen in protestantische Tempel. Ein Edict vom 19. September 1658 verhängte Todesstrafe über alle jene, welche einen katholischen Priester aufnehmen oder irgendwie unterstützen würden. Nach einer späteren Verordnung vom 11. Juni 1715 durften die Katholiken keine gemeinschaftlichen Religionsübungen mehr halten. Die Väter waren gehalten, ihre Kinder von den protestantischen Predigern taufen zu lassen und die größeren Kinder in die protestantischen Schulen und Kirchen zu schicken.

So wurde der Protestantismus mit offener Gewalt eingeführt und zählte auch bald dem Anscheine nach zahlreiche Anhänger. Auf Jaffna allein zählte man deren an 150,000. Freilich waren die meisten dieser Protestanten es nur dem Namen nach. Es fanden sich auch Katholiken, welche der Wuth der Verfolger Trotz boten und selbst den Schein eines Uebertrittes zum Protestantismus vermieden. Die Heiden dagegen zögerten gar nicht, der Gewalt nachzugeben und die protestantische Religion scheinbar anzunehmen.

In dieser traurigen Lage kam P. Vaz aus der Congregation des heiligen Philippus Neri zu Goa, ein geborner Indier, den bedrängten Katholiken auf Ceylon zu Hülfe. Unter dem Kleide eines Bettlers verhüllt, durchreis'te er alle Ortschaften, wo sich Katholiken befanden. Ohne sicheres Obdach, stets in Gefahr, entdeckt zu werden und das Leben zu verlieren, übte er sein heiliges Amt nur bei Nacht aus, und Gott segnete sein Wirken. Auf die Nachricht eines so glücklichen Erfolges sandte sein Oberer ihm zehn andere Väter derselben Congregation zu Hülfe, und der Bischof von Cochin ernannte ihn zu seinem General-Vicar für ganz Ceylon. Im Jahre 1717, als die Verfolgung

am heftigsten wüthete, fanden sich schon wieder 70,000 Katholiken auf dieser Insel. Gegen Ende ihrer Herrschaft gestatteten die Holländer den Katholiken freie Religionsübung, jedoch mit einigen Einschränkungen. Als die Engländer im Jahre 1796 den Holländern nachfolgten, erweiterten sie noch diese Freiheit, jedoch wurden die Beschränkungen erst im Jahre 1806 völlig aufgehoben. Kaum aber hatten die Holländer die Gewissensfreiheit gestattet, so kehrten die meisten Scheinanhänger des Protestantismus zu ihrer alten Religion zurück, die Einen zum Katholicismus, die Anderen zum Götzendienste [1]). Dem Protestantismus blieb nur die verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl von zwei- bis dreitausend Anhängern, während die Zahl der Katholiken sehr bald auf die Höhe von mehr als 150,000 Gläubigen heranwuchs. Die Congregation des heiligen Philippus von Goa, welche sich zur Zeit der Verfolgung um die Erhaltung des katholischen Glaubens auf Ceylon in so hohem Grade verdient gemacht hatte, entwickelte auch fernerhin eine ersprießliche Thätigkeit auf dieser Insel.

Die Theatiner wirkten unter dem Schutze der Engländer mit gutem Erfolge zu Cuddalore in der Provinz Karnatik, wo sie nicht wenige Heiden bekehrten.

Unter demselben Schutze setzten auch die Carmeliten im achtzehnten Jahrhundert ihre Missionsthätigkeit fort. Besonders zeichnete sich P. Innocenz vom heiligen Leopold durch seinen Missionseifer aus. Derselbe war ein Graf von Kallonitz aus Ungarn und Bruder des Erzbischofes von Wien. Er arbeitete mit großem Segen als Missionar zu Bombay und an der Küste von Malabar, errichtete aus seinem Vermögen ein Haus für das Studium der Missionare in der malabarischen Sprache, erweiterte die Stiftungen zu Matincera und Verapoly und wies zum Unterhalte der Katechumenen in Malabar eine jährliche Rente von 100 Gulden an. Er starb im Jahre 1735 als designirter Bischof von Aureliopolis in part. und Coadjutor von Malabar.

Die apostolischen Vicare von Malabar, welche um diese Zeit meist dem Carmeliten-Orden entnommen wurden und sowohl für die Pastorirung der Gläubigen, die unter holländischer oder englischer Herrschaft lebten, wie auch für die Befestigung der Thomas-Christen im katholischen Glauben unentbehrlich waren, wurden nichts desto weniger von den portugiesischen Machtha-

[1]) Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1853, III. 53.

dern und sogar auch von den portugiesischen Bischöfen von Goa, Cochin und Cranganore feindlich behandelt. Der Hof von Lissabon sah in dem Aufenthalte eines Bischofes und einiger Missionare der Propaganda einen Eingriff in die Patronatsrechte der Krone Portugal. Man wollte nicht einsehen, wie nothwendig für die katholische Kirche das Auftreten jener Missionare war, und so wurde schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch den verblendeten Stolz einer bis zur Ohnmacht herabgesunkenen Staatsgewalt der Grund gelegt zu dem bedauerlichen Schisma, welches zum großen Nachtheile für die katholischen Missionen in Ostindien sich durch das ganze achtzehnte Jahrhundert fühlbar gemacht hat und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zum völligen Ausbruch gekommen ist. Zwar ließ sich im Jahre 1709 Papst Clemens XI. durch die Vorstellungen des Lissaboner Hofes bewegen, die Vollmacht des Carmeliten-Bischofes, welche die früheren Päpste auf ganz Malabar ausgedehnt hatten, auf diejenigen Orte einzuschränken, in welchen die portugiesischen Bischöfe, die Jurisdiction auszuüben, dauerhaft verhindert wären. Allein auch diese Concession genügte den Portugiesen nicht. So trug Portugal, welches sich in den ersten Zeiten um die Ausbreitung des Glaubens in Ostindien im höchsten Grade verdient gemacht hatte, kein Bedenken, aus einem vermeintlichen politischen Interesse das Wohl der katholischen Missionen ganz außer Acht zu lassen und mehrere dieser Missionen zu Grunde zu richten.

Für das Vicariat von Malabar, welches den Carmeliten anvertraut war, befanden sich während des achtzehnten Jahrhunderts in der bischöflichen Residenz von Verapoly ein Conventualhaus, ein lateinisch-syrisches Doppel-Seminar für zwölf lateinische und zwölf syrische Zöglinge aus den Thomas-Christen, eine Lateinschule und ein Katechumenenhaus. Auch hatten die Carmeliten um diese Zeit Niederlassungen zu Cettiatti und zu Tattaracerri, drei Meilen von Cochin. An letzterem Orte tauften sie alljährlich bei 400 Heiden, welche auf den apostolischen Wanderungen der Missionare waren bekehrt worden und hier zur Erhaltung eines gründlichen Unterrichts zusammen kamen. Die Thätigkeit der Carmeliten im achtzehnten Jahrhundert war demnach nicht wenig heilbringend für die Heiden, obschon sie vorzugsweise auf Abhülfe der kirchlichen Bedürfnisse der Thomas-Christen gerichtet war.

Die Augustiner, Dominicaner und Franciscaner leisteten im achtzehnten Jahrhundert wenig auf dem Gebiete der indischen

Missionen unter den Heiden. Indessen vermochten die Augustiner doch, die zahlreichen christlichen Gemeinden, welche sie in Bengalen gegründet hatten, trotz mancherlei Anfeindungen, im katholischen Glauben zu erhalten.

Dagegen setzte die Gesellschaft Jesu auch im achtzehnten Jahrhundert ihre Missionsthätigkeit in Indien mit glänzendem Erfolge fort. Nicht allein unterhielt sie ihre Collegien und ihre früheren Niederlassungen zu Goa, auf der Halbinsel Salsette, an der Fischerküste, auf Ceylon und an allen übrigen Orten, wo sie im siebenzehnten Jahrhundert ansässig war, sondern sie gründete auch zahlreiche neue Missionen und erweiterte die alten. Namentlich war dies in Madura der Fall. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zählte die Jesuiten-Mission von Madura, welche die Königreiche Madura, Tanjore, Marawa und Gingi umfaßte, 150,000 Christen, welche unter eilf Residenzen mit acht Missionaren vertheilt waren. Da die Zahl der Missionare im Verhältniß zu der stets wachsenden Zahl der Christen viel zu klein und es unmöglich war, zwei Missionare an einem Orte anzustellen, so ließ man das Institut der Missionare Pandara Swa'mi einstweilen aufhören, und es traten die Jesuiten sämmtlich als Braminen Sanjäsi auf. Diesen war es möglich, den Parias an abgelegenen Orten oder an einem besonderen Vorplatze vor der Kirche oder zur Nachtzeit die Sacramente zu reichen. Bei der großen Ausbreitung des Christenthums unter den Braminen war solches thunlicher, als wenn die Missionare sich als Pandara Swa'mi der Seelsorge in den höheren Kasten hätten widmen wollen.

Um das Jahr 1700 stand die Regierung des Königreichs Madura unter der Königin Wittwe Mangalama und dem Prinz-Regenten Talavei. Beide waren den Jesuiten sehr gewogen. Dies hinderte aber nicht, daß einzelne Große und selbst Statthalter der Königin die Missionare und Christen oft heftig verfolgten. So wurde P. Bernard da Sa, weil er einen Jüngling aus vornehmer Familie getauft hatte, auf Befehl des Statthalters der Provinz ergriffen. Durch richterliches Urtheil wurde er verbannt, nachdem ihm die Zähne waren eingeschlagen worden. Auch P. Borghese wurde längere Zeit eingekerkert. Allein trotz dieser partiellen Verfolgungen machte das Christenthum im Königreiche Madura um diese Zeit bedeutende Fortschritte.

Einer der thätigsten Missionare der damaligen Zeit war P. Bouchet. Er hatte sich im Jahre 1695 zu Aour niedergelassen und blieb in dieser Gegend bis zum Jahre 1703, wo er Superior der

neu gegründeten Mission von Karnatik wurde. In den wenigen Jahren, welche er in Madura zubrachte, taufte er wenigstens 10,000 Heiden. Er baute zu Aour eine Kirche, welche der Mittelpunct der Mission von Madura wurde. Im Jahre 1703 hingen von Aour 29 Kirchen mit 30,000 Christen ab. Die meisten dieser Kirchen waren auf Betrieb des P. Bouchet gebaut worden. Namentlich war dies zu Trichinopoly der Fall, wo sich bei Ankunft des P. Bouchet nur eine Kirche für die Parias befand. Bei seiner Abreise aber befanden sich allein für die höheren Kasten vier Gotteshäuser daselbst.

Ein eben so ausgezeichneter Missionar war P. Franciscus Laynez, welcher im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Superior der Missionen von Madura war. Schon im letzten Jahrzehend des siebenzehnten Jahrhunderts hatte er mit großem Seeleneifer in diesen Gegenden gewirkt und für den Namen Jesu Schmach und Verfolgungen erduldet. Besonders war dies im Jahre 1699 der Fall, wo er auf Befehl eines Statthalters durch Soldaten, die den Namen der Großmäuligen führten, am ganzen Körper in der schmerzhaftesten Weise zerbissen wurde. Gleich nach dem Martyrertode des P. Johannes de Britto war er ins Königreich Marawa eingedrungen. Unter großer Lebensgefahr hielt er sich fünf Monate daselbst auf, lagerte sich oft unter irgend einem Baume oder am Rande irgend eines Teiches, wo die Eingebornen ihre Abwaschungen zu verrichten pflegten. Er sprach dann mit denselben vom Christenthume, unterrichtete sie, und Gott ertheilte seinen Worten eine solche Kraft, daß zahlreiche Heiden die heilige Taufe begehrten. Da diese Wirksamkeit aber bald ruchtbar wurde, so mußte P. Laynez auf einige Zeit das Land wieder verlassen. Jedoch konnte er schon im Jahre 1700 wieder dahin zurückkehren. Der König hatte nämlich andere Gesinnungen gegen die Christen angenommen, nachdem sein Sohn durch Besprengung mit Weihwasser und durch christliches Gebet von einer schweren Krankheit war geheilt worden. P. Laynez durfte nun seinem Missionseifer freieren Lauf lassen. Auf diesem mit dem Blute seines großen Vorgängers getränkten Boden bewirkte er in kurzer Zeit Wunder der Bekehrung, welche mit Recht der Fürbitte des Martyrers zugeschrieben werden. Wie ließe es sich anders erklären, daß P. Laynez in zwei Jahren 14,000 Heiden in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen konnte? Auf der Stelle der Hinrichtung des Blutzeugen erhob sich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau eine Capelle, zu welcher das christliche Volk besonders Mittwochs, dem Wochen-

tage der Hinrichtung, stromweise hinwallte, um die Fürbitte des Martyrers zu erflehen. Dieses Aufblühen des christlichen Lebens fand übrigens Statt, obschon die scharfen Edicte, welche der König gegen die Bekenner des christlichen Glaubens erlassen hatte, keineswegs zurückgenommen waren. Vielmehr wurden diese Edicte von einzelnen Statthaltern, so wie von des Königs Nachfolgern, öfters streng vollzogen, so daß die Neubekehrten ihrer Güter beraubt, aus ihren Kasten gestoßen, eingekerkert, mißhandelt oder verbannt wurden. P. Laynez selbst wurde mehrmals eingekerkert, und einmal wurde sogar von einem Statthalter das Todesurtheil über ihn gesprochen. Dasselbe wäre ohne Zweifel vollzogen worden, hätte nicht ein königlicher Befehl ihn noch zeitig aus dieser gefährlichen Lage befreit. Im Jahre 1705 mußte P. Laynez als Procurator der Jesuiten-Provinz Malabar nach Europa reisen. Hier erfuhr er, daß er zum Bischofe von Meliapur ernannt sei, — eine Diözese, welche damals alle Länder vom Cap Comorin bis China umfaßte. Der Missionar konnte sich nicht entschließen, die bischöfliche Würde anzunehmen. Der König von Portugal aber, der den P. Laynez besonders hochschätzte, bestand auf seiner Wahl und bewirkte beim Papst Clemens XI. einen ausdrücklichen Befehl, die Wahl anzunehmen. Die Demuth mußte also dem Gehorsam weichen, und P. Laynez reis'te als Bischof nach Indien zurück. Die Fahrt ging sehr langsam von Statten. Im Jahre 1710 nahm er Besitz von seinem Bisthume, und bald nachher machte er den Anfang zu seinen Pastoralreisen. Er begab sich zuerst nach der Küste von Coromandel, drang ins Innere des Landes, um die Jesuiten-Missionen zu besuchen und den Gläubigen das Sacrament der Firmung zu ertheilen. Seine Kenntniß der Sprache und der Sitten der Eingebornen erleichterte ihm wesentlich die Ausübung seines bischöflichen Amtes und gab ihm einen Vortheil vor anderen Prälaten. Sein Auftreten war daher von großer Wirkung. Die Christen wurden im Glauben befestigt, und viele Heiden öffneten ihr Herz der christlichen Wahrheit. In gleicher Weise besuchte er später die Missionen der Augustiner in Bengalen. Hier, wo die Christen noch nie ihren Bischof gesehen hatten, war sein Wirken, wo möglich, noch ersprießlicher. Er durchreis'te das Land in allen Richtungen, besuchte alle Stationen, ertheilte überall christlichen Unterricht, spendete den Gläubigen das Sacrament der Firmung und unterzog sich den mühsamsten Missionsarbeiten. Selbst eine schwere Krankheit, welche ihn im Jahre 1713 be-

fiel, vermochte nur kurze Zeit seine Thätigkeit zu hemmen. Endlich aber wurden seine Kräfte erschöpft. Im Jahre 1715 zog er sich in ein Jesuiten-Collegium in Bengalen zurück und beschloß inmitten seiner Brüder sein thatenreiches Leben.

Im Königreiche Tanjore fanden im achtzehnten Jahrhundert häufige Christen-Verfolgungen Statt. Die Väter der Gesellschaft Jesu besorgten die dortigen christlichen Gemeinden von Madura aus und zwar aus ihrer Residenz von Cunampatti. Um den Christen von Tanjore näher zu sein, verlegten sie später diese Residenz nach Elacurichi, einem Orte an der Gränze von Tanjore. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts versah P. Simon Carvalho diese Mission und residirte drei Jahre zu Cunampatti. In diesen drei Jahren taufte er an 3000 Heiden. Darauf wurde er zur Unterstützung des P. Bouchet nach Aour versetzt, von wo aus er in die Berge zwischen Tottiam und Turcur eindrang und die Kirchen von Tottiam und Turcur gründete.

Um diese Zeit kamen P. Joseph Carvalho und P. Karl Michael Bertholdi nach Tanjore. Der erstere residirte zu Cuttur; der andere, der zu Coraly residirte, war kurz vorher aus dem Kerker befreit worden. Sie waren nicht lange in Tanjore, als sie auf Befehl des Königs beide verhaftet wurden. Der König, der Scheu hatte, das Blut eines Sanjäsi zu vergießen, wollte sie verhungern lassen. Zwar gelang es einer Frau durch Bestechung der Wächter, ihnen von Zeit zu Zeit einige Speisen zukommen zu lassen. Indessen starb P. Joseph Carvalho auf einem elenden Strohlager im Gefängnisse, betend für seine Verfolger. P. Bertholdi aber wurde nach langer Haft durch die Bemühungen des P. Laynez, einem Gerippe ähnlich, aus dem Gefängnisse entlassen. Indessen dauerte die Verfolgung mit abwechselnder Heftigkeit fort. Im Jahre 1715 wurde P. Machado nebst drei Katecheten verhaftet und vielen Qualen ausgesetzt. Er wurde öfters fast ganz nackt in der größten Sonnenhitze auf die Mauer gestellt, indem gleichzeitig zwei schwere Steine an seinen Füßen befestigt wurden. Endlich erwirkte im Jahre 1717 ein französischer Arzt seine Freilassung. Im Jahre 1746 ließ sich ein Jesuit als Missionar der Parias in Tanjore nieder. Er mußte jedoch auch einige Zeit nachher der Verfolgung weichen und das Land verlassen.

Die Jesuiten von Goa hatten, wie bereits mitgetheilt worden ist, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts eine neue Mission im Königreiche Mysore gestiftet. Zwar fehlen die Be-

richte über die ferneren Fortschritte dieser Mission im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts. Indessen müssen diese Fortschritte nicht unbedeutend gewesen sein, da die Jesuiten im Jahre 1710 bereits sechs Residenzen im Königreiche Mysore hatten. Es fehlten aber auch Leiden und Prüfungen den dortigen Missionaren nicht. Abgesehen von den vielfachen Beschwerden, welche das Missionsleben im Innern von Indien unabweislich mit sich führt, hatten daselbst die Missionare auch vielfache Anfeindungen von Mohamedanern und Heiden zu erdulden. Die Schicksale des P. Manuel da Cunha liefern hiefür den Beweis. Er wurde im Jahre 1707 vom Provincial von Goa nach Mysore geschickt. Kaum hatte er ein paar Jahre in dieser Mission gewirkt, als er eingekerkert wurde. Er erhielt aber bald wieder seine Freiheit. Von Capinagatti, seiner gewöhnlichen Residenz, begab er sich nach Cagonti, wo er eine Kirche baute und viele Heiden bekehrte. Als er die Dasseris (eine heidnische Secte) in einer öffentlichen Disputation über die Einheit Gottes besiegt hatte, grollten sie ihm. Am Himmelfahrtstage des Jahres 1711, als er eben das heilige Meßopfer gefeiert hatte, fielen bei seinem Austritte aus der Kirche etwa sechzig Dasseris mit vielen Braminen über ihn her, schlugen ihn so, daß das Blut von ihm strömte, und schleppten ihn vor ihren Guru. Als aber dieser sah, daß das Volk Partei für den Missionar nahm, fürchtete er, ihn zu tödten, und begnügte sich, ihn zu verbannen. Trotz seiner schweren Verletzungen mußte der Missionar sofort abreisen. Mit Mühe gelangte er zu seiner Residenz Capinagatti, wo er in den Armen des P. Anton de St. Jago sehr bald den Geist aufgab.

Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ließen sich die französischen Jesuiten in der französischen Colonie von Pondichery nieder. Da es ihnen gelang, in kurzer Zeit viele Heiden zu bekehren, so übertrug ihnen der Bischof von Meliapur die Seelsorge über die Indier. Die Capuciner, welche ebenfalls Niederlassungen zu Pondichery hatten, behielten nur die Seelsorge über die Europäer. Die Jesuiten organisirten daselbst die Missionen nach Art der Jesuiten-Missionen von Madura, indem sie als Braminen Sanjäsi auftraten und tief in das Innere des Landes eindrangen. So erlangten die Missionen von Pondichery im achtzehnten Jahrhundert eine große Bedeutung. Uebrigens übten um diese Zeit die Jesuiten zu Pondichery noch eine andere Thätigkeit. Denn seit dem Jahre 1713 blühte daselbst neben dem Jesuiten-Collegium, worin Latein, Philosophie und Theologie vorgetragen wurden, eine treffliche Piloten-Schule

unter Leitung der Väter mit dreißig Schülern aus den verschiedensten Nationen. In dieser Schule lernte man Zeichnen, Arithmetik, Geometrie und Schifffahrtskunde. So wirkten die Jesuiten zu Pondichery als Missionare und Lehrer bis zur Aufhebung der Gesellschaft.

Auch in den französischen Colonieen zu Carical an der Küste von Coromandel und zu Chandenagor in Bengalen gründeten die Jesuiten im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Niederlassungen, worin sie sich mit der Bekehrung und Pastorirung der Indier befaßten.

Im Jahre 1702 begab sich P. Bouchet, von dessen Thätigkeit in Madura bereits oben die Rede gewesen ist, mit P. Philibert de la Fontaine und P. Mauduit nach Karnatik, um nach dem Systeme des P. de Nobili Missionen in diesem Lande zu gründen. Diese Missionen beschränkten sich jedoch nicht auf das ehemalige Königreich Karnatik, sondern erstreckten sich auch nach Vizíapur, Bisnagur, Ikery und Golconda, — Länder, welche so wie Karnatik damals der Oberherrschaft des Großmoguls unterworfen waren. P. Bouchet ließ sich zu Tarcolan, der damaligen Hauptstadt von Karnatik, nieder. Er gewann die Zuneigung des heidnischen Nabob (Statthalters), der ihn mit Ehrenbezeigungen überhäufte und ihm einen Platz zur Erbauung einer Kirche gab. Der Nachfolger des Nabob, ein Mohamedaner, ließ sich durch die Einflüsterungen feindlicher Braminen bethören. In der Voraussetzung, daß P. Bouchet ein Goldmacher sei und ungeheure Schätze besitze, ließ er die Kirche so wie die Häuser der Christen und des Missionars ausplündern, letzteren aber nebst dreiundzwanzig Neophyten in den Kerker werfen. Doch vermittelte P. Martin, der von Madura herbeieilte, die Befreiung der Gefangenen. P. Bouchet trat bald nachher eine Reise nach Rom an.

Unter den Vätern, welche in Karnatik den christlichen Glauben predigten, nimmt auch P. de la Fontaine eine ausgezeichnete Stelle ein. Dieser Missionar erfreute sich bald nach seiner Ankunft eines großen Erfolges, der den Zorn der Braminen erregte. Diese streuten das Gerücht aus, er sei ein Pranguis, wodurch ihm große Schwierigkeiten bereitet wurden. Durch Geduld und kluges Benehmen wußte er die Hindernisse zu beseitigen. Indessen drang er landeinwärts nach Westen hin und erwirkte viele Bekehrungen. Die Kirchen, die er erbaute, zeugten von seinem Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Die Gräfin d'Harmoncourt, seine Mutter, sandte ihm alljährlich

ein bedeutendes Almosen, welches ihm dazu diente, neue Missionen zu eröffnen. Er hatte indessen auch mehrere Verfolgungen zu bestehen, wußte aber durch sein sanftes, einnehmendes Wesen fast immer seine Feinde zu besänftigen. Er war noch mit neuen Missionsplanen beschäftigt, als der Tod im Jahre 1718 seiner Wirksamkeit ein Ende machte. Im Jahre 1725 bestanden in Karnatik eilf Kirchen auf einer Strecke von hundert Meilen. Die Zahl der Christen, theils Sudras, theils Parias, betrug acht- bis neuntausend. Im Jahre 1733 hatte diese Mission bereits eine Ausdehnung von zweihundert Meilen mit sechzehn Kirchen. Die Missionare gewannen die Gunst der Fürsten meist durch ihre astronomischen Kenntnisse, welche gleichsam die Canäle wurden, wodurch es Gott gefiel, das lebendige Wasser des ewigen Lebens zu den indischen Fürsten hinströmen zu lassen. Auch wurden Werke christlicher Barmherzigkeit nicht selten Mittel für die Ausbreitung des Christenthums. So kauften die Väter der Gesellschaft Jesu namentlich in Bengalen kranke Kinder, welche die Eltern nicht ernähren wollten. Nicht allein wurden diese Kinder durch die Taufe gerettet, sondern es traf auch oft zu, daß die Mütter selbst die christliche Religion annahmen. Im Jahre 1745, wo Hungersnoth und eine große Sterblichkeit herrschten, baute P. Mosac, Superior der Mission von Chandenagor, ein Armen- und Waisenhaus zur Aufnahme der kranken und sterbenden Kinder, welche er kaufte. Im Jahre 1753 wurden bis hundertundfünfzig Mädchen in diesem Hause christlich erzogen.

Einer der thätigsten Missionare von Karnatik war P. Gargan, der im Jahre 1755 nach einem vierzigjährigen Apostolate daselbst starb Er drang tiefer als irgend einer seiner Vorgänger in das Innere des Landes, wußte durch Sanftmuth und Klugheit alle Herzen zu gewinnen, gründete zahlreiche christliche Gemeinden und baute mehrere Kirchen. Trotz so vieler, erschöpfender Arbeiten unter einem brennenden Klima lebte er doch stets in strenger Abtödtung. Als zweiundsiebenzigjähriger Greis lag er noch bis vier Tage vor seinem Tode seinen vielen und schweren Berufsarbeiten ob. Man muß darüber staunen, wenn man bedenkt, wie beschwerlich es sein muß, bei so furchtbarer Hitze häufige und weite Reisen zu machen in einem Lande, wo man oft einen ganzen Tag reisen kann, ohne Wasser zu begegnen. Allein Gott wacht über seine Glaubensboten. Auch hat man nie gehört, daß Einer vom Tiger zerrissen oder von Schlangen gebissen worden wäre.

Wir müssen nun auf die Jesuiten-Missionen in Madura nochmals zurückkommen, um die merkwürdigen Geschicke des P. Constanz Joseph Beschi mitzutheilen. Dieser berühmte Missionar war ein Italiener von Geburt und hatte zu Rom seine Erziehung erhalten. Schon frühzeitig hatte er die apostolische Laufbahn gewählt, war zu diesem Zwecke in die Gesellschaft Jesu getreten und hatte sich vorzüglich dem Studium der Sprachen gewidmet. Als er im Jahre 1700 als Missionar nach Indien kam, besaß er gründliche Kenntnisse im Italienischen, Hebräischen und Griechischen, so wie im Lateinischen und Portugiesischen. Schon nach kurzer Zeit war er auch im Sanskrit und in der Telengasprache bewandert. Besonders widmete er sich dem Studium der tamulischen Sprache, deren poetischer Reichthum bald sein Eigenthum wurde. Er trat in die Fußstapfen eines Robert de Nobili und eines Johannes de Britto als Bramine Sanjäsi, überragte aber diese großen Vorbilder durch den mächtigen Einfluß, den er auf die Eingeborenen übte, wie auch durch den poetischen Glanz, der ihn vor den Augen des indischen Volkes umstrahlte. Gleich bei seiner Ankunft in Indien trug er die Kleidung und alle äußeren Kennzeichen der Sanjäsi, die er durch die Strenge seiner Bußübungen übertraf. Uebrigens that er nicht selten seiner Demuth Gewalt an; namentlich wann er sich an den Hof der Fürsten begab und bei sonstigen feierlichen Gelegenheiten umgab er sich nach Landessitte mit einem außerordentlichen Luxus. Seine Kleidung war äußerst reich; seine Ohrgehänge waren mit kostbaren Perlen geschmückt, und an seiner Hand glänzte ein goldener Ring. Verließ er seine Hütte, so wurde er im Palankin getragen, ruhend auf Kissen, die mit einer Tigerhaut bedeckt waren, während zwei vornehme Schüler mit reich gezierten Fächern ihm kühlende Lüfte zuweheten, ein dritter aber einen seidenen, mit einer goldenen Kugel verzierten Sonnenschirm über ihn ausgespannt hielt. So nahm er vollständig die indischen Sitten an, um Zutritt in die Häuser vornehmer Heiden zu gewinnen. Er reis'te viel und knüpfte mit den gelehrtesten Männern des Landes Verbindungen an. Nicht allein las er die indischen Dichter, sondern verfaßte auch selbst sehr schätzbare Werke in indischer Sprache, namentlich mehrere größere Gedichte, worin er die Leiden Jesu Christi, die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes, verschiedene Geheimnisse der christlichen Religion, das Leben der heiligen Catharina von Portugal und andere heilige Geschichten in Versen besang, welche noch gegenwärtig die Bewunderung der Braminen erregen. Er schrieb mit

gleich großem Erfolge mehrere Werke in Prosa, namentlich religiöse Betrachtungen und Belehrungen für Katecheten und junge Missionare, theils in tamulischer, theils in lateinischer oder portugiesischer Sprache. Endlich verfaßte er auch einige Controvers-Schriften in tamulischer Sprache gegen die Protestanten, welche damals anfingen, die katholischen Missionen in Indien durch Streitschriften zu beunruhigen. Pater Beschi beschäftigte durchgehends fünf Secretäre, denen er seine Verse oder seine prosaischen religiösen Schriften dictirte. So machte er die Geister der stolzen Braminen empfänglich für die Wahrheiten des Christenthums, dessen Verbreitung ihm einzig am Herzen lag. P. Beschi führte diese außergewöhnliche Lebensweise vierundvierzig Jahre lang, war ein Vater der Armen aller Kasten, unterstützte sie mit reichlichen Almosen und übte an denselben alle Werke der christlichen Liebe. Er lehrte das Dasein eines einzigen Gottes, zeigte das Unstatthafte des indischen Aberglaubens und unterrichtete seine zahlreichen Schüler in den christlichen Glaubenswahrheiten und der christlichen Moral. Er wurde von den Großen bewundert und vom Volke geliebt. Als die mongolischen Eroberer immer weiter nach Süden drangen, war Beschi, wie auch einige andere Missionare der Gesellschaft Jesu, darauf bedacht, die persische und die türkische Sprache zu erlernen, um mit den Anführern direct zu verkehren. Schon nach wenigen Monaten sprach P. Beschi beide Sprachen geläufig und gewann sehr bald die Gunst der mongolischen Fürsten zum großen Vortheil für die christlichen Gemeinden. Der Nabob von Trichinopoly gab ihm den Titel und die Ehren eines Ismat Sanjäsi (eines Büßenden ohne Makel). Ja, voll Begeisterung für seine Talente und seine Tugenden, soll er ihn zu seinem ersten Minister ernannt und ihm zur Bestreitung seiner Ausgaben vier Dörfer angewiesen haben, welche einen jährlichen Ertrag von zwölftausend Rupien (etwa achttausend Thaler) geliefert hätten. Wahrscheinlich ist hiermit die Stellung eines Oberhauptes der Braminen gemeint, welche kein eigentliches Staatsamt war. Auch wird mit Recht bezweifelt, daß ein so hohes Gehalt mit dieser Ehrenstelle verbunden gewesen sei. P. Beschi nahm die ihm verliehene Stelle an und unterwarf sich den damit verbundenen Ehren. Wenn er ausging, so geleitete sein Palankin eine Escorte von dreißig Reitern nebst zwölf Fahnenträgern und vier Fußgängern mit silbernen Stäben unter dem Spiele einer Militärmusik. Es folgten zwei reichgezäumte Pferde und viele Kameele, welche mit seinen Effecten und Zelten beladen waren. Ein Kameel

trug stets das Geräthe zur Feier des heiligen Meßopfers. Auch hinsichtlich dieser Ehrenbezeigungen lauten übrigens die Nachrichten verschieden; wahrscheinlich ist die Größe derselben in den Berichten indischer Christen übertrieben worden. Jedenfalls kann die Gunst, deren sich P. Beschi am mongolischen Hofe erfreute, nur vom Jahre 1737 bis 1740 gedauert haben, indem die Maratten in letzterem Jahre das Heer des Großmoguls in einer mörderischen Schlacht besiegten, die Königreiche Madura und Tanjore verwüsteten und den Nabob von Trichinopoly, der seit 1737 diese Stadt besetzt gehalten hatte, gefangen nahmen [1]).

P. Beschi war und blieb stets Missionar. Die weltlichen Ehren dienten ihm nur dazu, Gelegenheit zu erhalten, den Großen und Gelehrten wie dem Volke die christlichen Wahrheiten zu verkünden und seiner Lehre größeren Nachdruck zu geben. Er predigte nicht allein den höheren Ständen, sondern begab sich auch häufig Nachts zu den Parias, denselben die heiligen Sacramente zu spenden. Während eines vierzigjährigen Apostolates wirkte er nach Anordnung seiner Obern in verschiedenen Gegenden Madura's und Tanjore's und gewann allenthalben zahlreiche Heiden für den katholischen Glauben. Auch baute er an mehreren Orten katholische Kirchen. Uebrigens war er trotz aller Ehrenerweisungen keineswegs gegen Schmach und Verfolgung gesichert. In Folge einer Anklage von Seiten eines Apostaten wurde er um das Jahr 1714 nebst mehreren Katecheten und anderen Hausgenossen auf Befehl eines indischen Generals festgenommen, in eiserne Bande gelegt, geschmäht und schrecklich mißhandelt. Er wandte die grausame Behandlung von einem seiner Katecheten dadurch ab, daß er erklärte, er, als Missionar, habe allein die Verantwortlichkeit und müsse allein die Strafe tragen. Inzwischen trat der Bramine, der ihn verhaftet hatte, mit dem Scharfrichter zu ihm und kündigte ihm an, er sei zum Tode verurtheilt, ließ ihm aber die Wahl, ob er sofort oder am folgenden Tage sollte hingerichtet werden. P. Beschi erklärte, er wünsche, daß es gleich geschehe. Dagegen wandte der Scharfrichter ein, daß es zu spät und zu dunkel sei. Nun zog sich der Bramine zurück und ließ dem Gefangenen doppelte Eisen an die Füße legen. Am anderen Morgen ließ der General, auf dessen Befehl P. Beschi war verhaftet worden, diesen sich vorführen und stellte ihm mehrere Fragen über

---

[1]) Bertrand, La Mission du Maduré, T. IV. p. 359.

das Gesetz, welches er predige, über sein Vaterland, seine Sprache und andere ähnliche Dinge. Der Missionar gab der Wahrheit ein glänzendes Zeugniß, antwortete übrigens mit vieler Klugheit. Nun fragte ihn der General, weßwegen er in diese Länder gekommen sei. Um die Schmach zu erdulden, die ihr mir anthut, antwortete Beschi; denn für mich kann nichts rühmlicher sein, als der Tugend wegen geschmäht zu werden. — Um welcher Tugend willen? fragte der General. — Wegen jener Tugend, antwortete der Missionar, welche uns lehrt und mir zur Pflicht gemacht hat, Vaterland, Familie und Freunde zu verlassen, einzig und allein, um viele Seelen mit mir in den Himmel zu führen, nachdem sie den wahren Gott haben kennen und anbeten gelernt, nicht aber die falschen Gottheiten, welche man hier zu Lande unrechtmäßig anbetet. — Hierauf ließ der General ihn entkleiden, Marterwerkzeuge bringen und die Trommel rühren, um ihn zur Richtstätte zu führen. — Der Missionar blieb vollkommen ruhig. Glaubet gar nicht, sagte er, daß diese Vorkehrungen mich schrecken; bin ich doch, um ein so großes Glück zu haben, sechstausend Stunden weit hierhin gekommen. — Inzwischen trat ein Heide, der dem P. Beschi günstig war, ein und sagte dem General etwas ins Ohr. Sofort ließ dieser dem Missionar die Bande abnehmen und ihn in das Haus eines Braminen abführen, wo er zu seinem Erstaunen sehr gut behandelt wurde. Es waren nämlich auf die Kunde der Verhaftung des P. Beschi fünf oder sechs Rajah's (Krieger aus fürstlichen Geschlechtern) ins Lager gekommen, um die Freilassung des Missionars zu fordern. Der General wurde eingeschüchtert und willigte in die Freilassung unter der Bedingung, daß ihm eine bedeutende Geldsumme sollte gezahlt werden. P. Beschi erklärte, daß, wenn er Geld hätte und es erlaubt wäre, er weit eher das Geld geben würde, um einen so glorreichen Tod zu erlangen, als um davon befreit zu werden. Hierauf wurde er ohne Weiteres in Freiheit gesetzt; auch wurden ihm seine Effecten zurückgegeben. Mit Beziehung auf dieses Ereigniß äußerte P. Beschi zu einem vertrauten Freunde, daß er nun erst empfunden habe, wie süß es sei, für Jesus Christus geschmäht zu werden; er habe nie mit solcher Freude sein Lob gehört, wie damals die bittersten Vorwürfe und den schneidendsten Spott [1]).

---

[1]) Des Jésuites par un Jésuite (le P. A. Cahour), seconde Partie, examen des faits historiques. Paris 1844, p. 365, note 4.

Im Jahre 1740 wurde Trichinopoly durch das Heer der Maratten erstürmt. P. Beschi flüchtete nach einer holländischen Stadt, begab sich aber um das Jahr 1742 nach Manapar, wo er die zwei letzten Jahre seines Lebens mit der Seelsorge unter den Christen und mit der Revision seiner zahlreichen tamulischen, lateinischen und portugiesischen Schriften beschäftigt war.

Man glaube nicht, daß die Väter der Gesellschaft Jesu, wenn sie als Braminen Sanjäsi auftraten, dies der damit verbundenen Ehren wegen könnten gethan haben. Auch in dieser Stellung blieb das Leben des Missionars ein Leben der Entsagung, der täglichen schweren Prüfungen und der Leiden. Denn die Braminen-Missionare erregten noch weit mehr als die Pandara Swa'mi den Haß und den Neid der Heiden. Uebrigens lieferten die Väter der Gesellschaft Jesu auch thatsächlich den Beweis, daß sie, sobald ihnen die Wahl frei stand, aus Liebe zum Kreuze die Demüthigungen unter den Parias dem Glanze des Braminenlebens bei weitem vorzogen. Dies zeigte sich namentlich, als der Streit wegen der malabarischen Riten, welcher fast ein Jahrhundert geruht hatte, im achtzehnten Jahrhundert wieder angefacht wurde.

Wir haben oben gesehen, daß Papst Gregor XV. dem P. de Nobili erlaubt hatte, bis auf weitere Prüfung in seinen Bestrebungen fortzufahren. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts brachten die Capuciner, welche sich inzwischen zu Pondichery niedergelassen hatten, neuerdings Klagen gegen das in den Jesuiten-Missionen geltende Accommodations-System hinsichtlich gewisser Gebräuche vor den apostolischen Stuhl. Um die Thatsachen zu prüfen und die Frage definitiv zur Erledigung zu bringen, ernannte Papst Clemens XI. den Patriarchen von Antiochien, Karl Thomas Maillard de Tournon, zum Legaten in China und apostolischen Visitator in Ostindien und sandte denselben nach diesen Ländern ab. Der Legat entschied gegen das Accommodations-System. Die Jesuiten, welche in dieser Entscheidung den Ruin der indischen Missionen erblickten, nahmen Anstand, sich dem Decrete des Legaten zu unterwerfen. Es erfolgten mancherlei Unterhandlungen, an welchen sämmtliche Päpste seit Clemens XI. bis auf Benedict XIV. Antheil nahmen. Letzterer entschied endlich die Frage definitiv vermittelst der berühmten Bulle „Omnium sollicitudinum“ vom 12. September 1744, durch welche das Accommodations-System verworfen wurde. Namentlich verordnete er, daß die Christen sich

der malabarischen Gebräuche enthalten sollten, und daß sie, so viel wie möglich, angehalten werden sollten, dieselbe Kirche zu besuchen, wie die Parias, und sich bei deren Berührung nicht für verunreinigt zu halten. Es durfte also auch kein Missionar der höheren Kasten mehr Anstand nehmen, mit den Parias offen zu verkehren, in so fern die Umstände es erheischen würden. Dies würde aber den sichern Ruin zahlreicher Christengemeinden unmittelbar zur Folge gehabt haben. Um solches zu verhüten, und damit dem Fortschritte des Christenthums in den höheren Kasten dadurch kein gar zu großer Abbruch geschehe, nahm Benedict XIV. das Anerbieten der Gesellschaft Jesu an, wieder besondere Missionare für die Parias nach Indien zu senden, und zwar solche, die sich noch mehr als früher den verachteten Parias gleich stellen, sich also auch vorzugsweise diesen hingeben würden. Den Jesuiten war hiermit Gelegenheit geboten, durch freiwillige Selbsterniedrigung und eine Fülle von Schmach das Reich Gottes auszubreiten, und sofort drängten sie sich hinzu, um diese neue apostolische Laufbahn zu betreten.

Die Bulle Benedict's XIV. gelangte im Jahre 1745 nach Goa. Den Vätern der Gesellschaft Jesu stellte sich nun die Aufgabe, unbeschadet der Belehrung der Christen über die Gleichheit der Menschen vor Gott, welche die Missionare auch früher nie versäumt hatten, und unter Aufrechthaltung des Verbotes der malabarischen Gebräuche, welche Robert de Nobili und seine Nachfolger im Interesse der Fortpflanzung des Christenthums dulden zu dürfen geglaubt hatten, in allen ihren Missionen des Innern des Landes, wo sich besondere Missionare für die höheren Kasten befanden, nunmehr auch besondere Missionare für die Parias zu etabliren. Dies war aber nicht leicht, da die Zahl der Jesuiten im Vergleiche zur Zahl der Missions-Stationen und der Collegien klein war. Man durfte die bestehenden Anstalten doch nicht entblößen. Die Ersten, welche sich für den Zweck anboten, waren P. d'Origny und P. Barbosa. Der eine war Socius oder Secretär des Provincials, der andere Professor der Theologie. Sie waren für diese Stellen unentbehrlich und wurden nicht zugelassen. Da beeilten sich zwei junge Jesuiten, P. Anton Jose und P. Joachim Paolino, ihre Studien zu vollenden, und in Begleitung von zwei anderen Vätern, Emmanuel Soarez und Joseph de Lemos, traten sie ihre Reise an, um sich vorzugsweise den Missionen unter den Parias zu widmen. Um nicht als Brüder derjenigen Missionare, welche sich den höheren Kasten widmeten, erkannt zu werden, mußten sie

die größte Vorsicht gebrauchen. Ein von Goa datirter Jahresbericht der Gesellschaft Jesu aus jener Zeit, worin die Reise der vier Jesuiten Parias, die in zwei Abtheilungen reis'ten, ausführlich besprochen wird, gibt folgende Schilderung der getroffenen Vorsichtsmaßregeln: „Nur der, welcher diese Gegenden und die hiesigen Landessitten aus eigener Erfahrung kennt, wird sich einen Begriff machen können von den Sorgen und Mühen, die mit jener Reise verbunden waren. Schon in der Kleidung durften die Reisenden nichts gemein haben mit den übrigen Missionaren. Sie durften keine anderen Begleiter haben, als solche, mit welchen sie auch später Umgang pflegen würden. Sie durften nicht auf Pferden, sondern nur auf Ochsen, und zwar ohne Sattel, reiten. Das alles ist aber noch nichts im Vergleiche mit dem Mangel an Herbergen und irgend einem schützenden Orte, wo man sich ausruhen könnte. Denn die offenen Häuser und Galerieen, welche man hin und wieder an den Landstraßen antrifft, sind ausschließlich für Personen aus den vornehmen Kasten bestimmt. Andere dürfen diese Orte gar nicht betreten und finden nur Schutz im Schatten der Bäume." Folgende, demselben Berichte entlehnte Zeilen zeigen, welche Kraft des Glaubens jene Jesuiten durchdrang, die sich um Jesu willen so tief herabwürdigten: „Schreitet, schreitet einher auf jenem königlichen Wege des Kreuzes, ihr treuen Genossen Christi, eures Führers und Meisters. Nun seid ihr (um mit dem Apostel zu sprechen) gleich geachtet dem Abschaume der Menschheit, dem Kehricht, der von Allen verworfen wird, in der Wirklichkeit aber seid ihr der wahre Ruhm unserer Gesellschaft, die schönste Zierde dieser Provinz. Möge also euer Herz sich nicht betrüben, wenn ihr fremd werdet euren Brüdern, unbekannt den Söhnen eurer Mutter, so daß sie euch die gewöhnlichen Umarmungen versagen, daß sie eure Nähe fliehen werden, obschon sie, wenn es geschehen könnte, alle Pflichten der Liebe an euch erfüllen würden. Wenn ihr, denselben begegnend, mit Paulus saget: Sehet, ihr seid Vornehme, wir sind Elende! Wahrlich, ihr werdet Thränen ihren Augen entlocken, sie werden in heiliger Empfindung euch um eure Schmach beneiden [1])." Sehr treffend schildert Perrin, ein ehemaliger indischer Missionar aus dem Weltpriesterstande, den ungeheuren Abstand, der den Parias-Missionar vom Braminen-Missionar trennte, mit folgenden Worten: „War es nicht wirk-

[1]) Des Jésuites par un Jésuite, seconde partie, examen des faits hist. p. 189.

lich komisch zu sehen, wie zwei Amtsbrüder, zwei Mitglieder eines und desselben Instituts, zwei Freunde, wenn sie sich begegneten, es sorgfältig vermieden, mit einander zu essen, in demselben Hause abzusteigen, oder auch nur mit einander zu sprechen? Der Eine war, wie ein großer Herr, mit einem glänzenden Gewande bekleidet, ritt ein Pferd von großem Werthe oder ließ sich mit großem Aufwande im Palankin tragen; wogegen der Andere halb nackt und mit Lumpen bekleidet zu Fuße ging, umgeben von Elenden, deren Anzug noch erbärmlicher war, als der seinige. Der Missionar der Adeligen trug hoch das Haupt und grüßte Niemanden. Der arme Lehrer der Parias grüßte aus der Ferne seinen Amtsbruder, warf sich bei dessen Herannahen zur Erde und legte die Hand vor seinen Mund, als hätte er gefürchtet, mit seinem Hauche den Lehrer der Großen zu vergiften. Dieser aß nur Reiß, der von Braminen zubereitet wurde; jener aber nährte sich mit irgend einem Stücke verdorbenen Fleisches, welches seine unglücklichen Schüler ihm anboten. Wahrlich, nichts gereicht der Religion mehr zur Ehre, als solche vom Glaubenseifer erfundene Nothmittel; nichts gereicht einem Priester mehr zum Lobe, als derartige Opfer, welche dem glühenden Verlangen, die Menschen für die Wahrheit zu gewinnen, gebracht werden [1]." Der ungeheure Abstand zwischen beiden Gattungen der indischen Missionare wurde aber am härtesten von den Missionaren der höheren Kasten empfunden. Diese konnten es kaum ertragen, ihre geliebten Amtsbrüder in solcher Erniedrigung zu erblicken. Auch gewannen sie bald die Ueberzeugung, daß eine scharfe Trennung der Missionare der höheren und niederen Kasten noch eine Erweiterung der schon bestehenden Kluft zwischen Parias und Braminen herbeiführen würde. Seit dem Jahre 1650 hatten die Parias Antheil an den Sacramenten in den Kirchen der höheren Kasten gehabt, freilich in geschlossenen Räumen mit besonderem Zugang. Auch mußte der Sanjäsi-Missionar vermeiden, mit ihnen in unmittelbare Berührung zu kommen; er konnte aber ihre Beichte abnehmen und ihnen die heilige Communion ertheilen; sie hatten eine freie Aussicht auf den Altar und hörten dem religiösen Unterrichte zu [2]. Diese Behandlung der Parias hatte für letztere nichts Verletzendes und nichts Auffallendes, weil sie in allen übrigen Lebensverhältnissen es so gewohnt waren. Sobald

[1]) Perrin, Voyage dans l'Indostan. II. 106.
[2]) Bertrand, La Mission du Maduré. T. IV. p. 453.

aber besondere Missionare für die Parias auftraten, wurden für letztere auch besondere Kirchen gebaut, und der Kastenstolz der Braminen wurde dadurch gefördert. Sobald aber die Braminen-Missionare dies wahrnahmen, erklärten sie, die Missionare der Parias seien nicht von geringerer Herkunft als sie selbst; dieselben hätten sich nur aus christlicher Liebe so sehr erniedrigt. Demnach stellten sie an die Christen der höheren Stände die Anforderung, mit den Missionaren der Parias in persönlichen Verkehr zu treten, und fingen auch selbst an, offen mit denselben zu verkehren. Dies erregte Anfangs große Unzufriedenheit unter den christlichen Braminen. Viele drohten sogar mit gänzlichem Abfall vom Christenthume. Doch legte sich allmählich der Sturm, und man gewöhnte sich daran, daß die Missionare der Braminen und diejenigen der Parias nicht streng geschieden seien.

Es gereicht übrigens der Gesellschaft Jesu zu großer Ehre, daß sie seit dem Jahre 1747 bis zur Zeit ihrer Aufhebung stets im Stande gewesen ist, die nöthige Anzahl Missionare sowohl für die Parias wie für die höheren Kasten zu liefern. Dies war nicht allein in den Missionen von Madura der Fall, sondern auch in denjenigen Missionen, welche die Gesellschaft Jesu in Mysore, Pondichery und Karnatik gegründet hatte. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu reichte aber die Zahl der Missionare in Indien nicht mehr aus, um zwei Kategorieen Missionare, die eine für die Parias, die andere für die höheren Kasten, an einem und demselben Orte zu unterhalten. Die Missionare haben sich also seitdem gleichzeitig der Seelsorge unter den höheren Ständen und derjenigen unter den Parias gewidmet; jedoch haben sie in den meisten Gegenden den Sitten des Landes in so fern Rechnung getragen, als sie den Parias besondere Chöre in den Kirchen eingeräumt haben.

Die vier Jesuiten Parias, welche, wie wir so eben gesehen haben, im Jahre 1747 aus der Provinz Goa hervorgingen, begaben sich nach Mysore. Im Jahre 1752 gesellte sich P. Timotheus Xavier ihnen zu. Im Jahre 1756 zählte die Mission von Mysore sieben Jesuiten als Missionare der höheren Kasten und fünf Jesuiten Parias. An den Küsten milderte die fortwährende Berührung mit den Europäern nicht unbedeutend den Unterschied der Kasten, so daß die Missionare weniger Vorsicht nöthig hatten. Der Unterschied war aber um so schneidender, je tiefer man ins Innere des Landes drang. In dieser Hinsicht waren die Verhältnisse im Königreiche Mysore höchst ungünstig.

Die Jesuiten-Provinz von Malabar, von welcher die Missionen in Madura abhängig waren, gab auch schon im Jahre 1747 den Parias im Innern des Landes mehrere Missionare, unter anderen P. Thomas Celaya, P. Ferdinand Pimentel und P. Johann Alexandri. Anfangs glaubte man es angemessen, zwei Obere für die Missionen von Madura anzustellen, den einen für die Sanjäsi, den anderen für die Jesuiten Parias. Dies veranlaßte aber Schwierigkeiten, welche den General Franz Retz im Jahre 1750 veranlaßten, beide Kategorieen unter Eine Autorität zu stellen.

Eben so wurden in Karnatik die Missionen in die beiden Abtheilungen getrennt. Zwar fehlen specielle Documente über den Zustand dieser Missionen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Indessen läßt ein Brief des P. X. de Saint Estivan vom 7. December 1754 das Dasein der besonderen Missionare für die Parias in Karnatik nicht bezweifeln, indem es darin heißt: „Diese Mission besteht aus alten, ehrwürdigen Glaubensboten, welche in den apostolischen Arbeiten ergraut sind und etwa fünfzehntausend Christen unter ihrer Leitung haben. Es sind ihrer sieben; der jüngste derselben ist über sechzig Jahre alt. Diese zahlreiche Christengemeinde wächst noch täglich mehr an durch die Bekehrungen, welche P. Artaud, der Apostel der Parias, bewirkt. Unermeßlich ist das Gute, was er übt an diesen armen Leuten, die man in Indien als den Auswurf des Volkes betrachtet. Es vergeht keine Woche, wo er dem lieben Heilande nicht sieben oder acht und oft noch mehr derselben zuführt. Morgens um sechs und Nachmittags um ein Uhr sieht man regelmäßig diese armen Leute sich in einen Hof der Kirche begeben, um den Katechismus und die Gebete zu erlernen. Nichts ist mit der Geduld dieser Katechumenen zu vergleichen. Sie sitzen zur Erde mit gekreuzten Beinen, wie unsere Schneider. So sieht man sie täglich zwölf Stunden beschäftigt, entweder den Unterricht ihrer Lehrer mit der größten Aufmerksamkeit zu hören oder denselben zu wiederholen. — Was in einem Hofe der Kirche für die Parias geschieht, dasselbe geschieht in einem anderen Hofe für die Sudwas oder Adeligen. Ein ehrwürdiger Greis, Pater Coeurdoux, der zehn Jahre lang General-Vorsteher der Mission war, ist heute damit beauftragt. Die Zahl seiner Proselyten ist sehr groß, täglich finden Taufen Statt [1]."

---

[1]) Lettres édifiantes et curieuses etc. Lyon 1819. T. VIII. p. 324.

Auch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren unter den Jesuiten, welche den Missionsacker in Indien bearbeiteten, viele durch Wissenschaft und Tugend wie durch den Erfolg ihrer Missionsthätigkeit ausgezeichnete Männer. P. Clemens Thomassini, ein Italiener, verwaltete fünfundzwanzig Jahre lang die Christengemeinde von Vadankulam, welche P. Franzodi gegründet hatte. Er war stets ein Muster der Sanftmuth, Geduld und Demuth. Es gelang ihm, die junge Gemeinde von mehreren heidnischen Gebräuchen zu reinigen und dieselbe mit Glaubenseifer zu durchdringen. Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er sich nach Taley bringen, wo P. Anton Duarte residirte, empfing daselbst die heiligen Sterbesacramente und verschied um das Jahr 1775 im fünfundsiebenzigsten Jahre seines Alters. Selbst die Heiden sprachen nur mit großer Ehrfurcht von seinen Tugenden und schrieben seinem Gebete eine große Kraft zu. Sein Grab wird häufig von den Hindus besucht.

P. Anton Duarte legte im Jahre 1745 den ersten Stein zur jetzigen Kirche von Manapar. Er verband die schönsten Tugenden mit einem großen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums und übte einen bedeutenden Einfluß auf die indische Bevölkerung. Sein Tod, der im Jahre 1788 erfolgte, war mit einigen merkwürdigen Umständen verknüpft. Er war nämlich fünfundsiebenzig Jahre alt und leidend. P. Baez, der ihn ärztlich pflegte, sagte ihm, er könne noch ohne Bedenken eine Visitationsreise im Norden machen. „Nein," antwortete P. Duarte, „in drei Tagen werde ich nicht mehr sein." Ueberzeugt, daß sein Ende nahe sei, ließ er sich von Viradieupatanam, wo er sich aufhielt, nach der drei Meilen entfernten Stadt Manapar bringen. Dies geschah Donnerstags. Am Freitage versammelte er das Volk, ertheilte ihm väterliche Rathschläge, ermahnte es zum Frieden, zur Einigkeit, zur Beharrlichkeit im Glauben, und versicherte, daß die Gesellschaft Jesu, welche 1773 war aufgehoben worden, ihm einstens neue Missionare senden würde. Alles Volk weinte und schluchzte. Samstags verschloß P. Duarte seine Papiere in eine blecherne Büchse und versiegelte diese in Gegenwart von Zeugen, indem er sagte, anders Niemand habe das Recht, sie zu öffnen, als ein Provincial der Gesellschaft Jesu, sobald einer kommen würde. P. Menezes, Rector zu Manapar, sandte diese Büchse an den Bischof von Cochin. Abends beichtete P. Duarte. Am Sonntage empfing er die heiligen Sterbesacramente und verschied im Laufe des

Tages. Sein Andenken blieb in großer Verehrung in weiter Umgegend.

In den Missionen von Madura wirkten noch mehrere andere treffliche Missionare aus der Gesellschaft Jesu bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, unter anderen P. Domingo da Cruz, P. Menezes, P. Johann Freyre und P. Ludwig Falcon. Letzterer übte eine weit ausgebreitete Wirksamkeit aus und starb nicht vor dem Jahre 1795. P. Andrea, der sowohl in den Missionen von Madura wie in denjenigen von Karnatik gearbeitet und viele Verfolgungen erduldet hatte, erlebte sogar die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu und hatte den Trost, derselben wieder einverleibt zu werden. Er starb erst im Jahre 1819 zu Pondichery.

Auch in Karnatik und zu Pondichery fuhren die alten Jesuiten fort, bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit Glaubenseifer auf dem Gebiete der Missionen zu wirken. P. Mont-Justin, P. Ojollais, P. Busson, P. Ansaldo und mehrere andere haben sich durch ihren Seeleneifer, ihr bußfertiges Leben und ihre hohen Tugenden ein bleibendes Denkmal in den Herzen der Gläubigen dieser Gegenden bereitet.

Trotz all dieser Opferwilligkeit ist es nicht zu verkennen, daß die Verbannung der Jesuiten aus Portugal und allen portugiesischen Besitzungen, welche der Aufhebung der Gesellschaft Jesu um mehrere Jahre voranging, den indischen Missionen unersetzliche Verluste verursacht hat. Die Feinde der Gesellschaft haben die Unverschämtheit gehabt, dieser die Entblößung der indischen Missionen zum Vorwurfe zu machen. Es ist aber erwiesen, daß kein Missionar der Gesellschaft Jesu in Indien freiwillig seinen Posten verlassen hat, wie es auch geschichtlich feststeht, daß ihr grausamer Verfolger in Portugal, der Marquis von Pombal, an der Küste von Salsette und an derjenigen von Malabar die Jesuiten aufgreifen und nach Goa bringen ließ. Hier wurden sie mit Ketten beladen und haufenweise in enge Schiffsräume zusammengepreßt, um nach Portugal abgeliefert zu werden. Viele starben während der Ueberfahrt, andere schmachteten lange Zeit in dunkeln Kerkern in Portugal, andere endlich wurden von Allem entblößt an der Küste des päpstlichen Staates ausgesetzt. Solches geschah dreizehn Jahre vor der allgemeinen Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Gern hätte der General der Gesellschaft die in den indischen Missionen entstandenen Lücken durch Hinsendung anderer Väter ausgefüllt. Leider war dies schon eine Unmöglichkeit geworden. P.

Laurenz Ricci, jener durch seine Mißgeschicke so berühmt gewordene Ordens-General, drückte sich hierüber in einem Schreiben an P. Silverio, Provincial von Malabar, durch folgende äußerst mäßig und vorsichtig gehaltene Klagen aus: „Ich glaube Ew. Ehrwürden vollkommen unterrichtet von den Calamitäten, welche unsere Gesellschaft zu Grunde gerichtet haben und noch zu Grunde richten. Sie beweint die Verluste der Provinzen Portugals und Brasiliens. . . Eure Provinz Malabar wird indessen der Zerstörung nicht gänzlich anheim fallen, da Ihr Missionen in den Staaten der kleinen unabhängigen Könige habet. Nichts desto weniger hat auch Eure Provinz darunter zu leiden, zumal die Einkünfte derselben sich in den portugiesischen Besitzungen befinden. Gott aber wird seine Diener nicht ohne Brod lassen. Möge er wenigstens diejenigen Arbeiter bewahren, die in seinem Weinberge arbeiten! Dahin ist häufig mein Flehen gerichtet, damit die Christenheit, welche der Schweiß und die Arbeiten der Unsrigen gepflanzt haben, nicht wieder verkümmere. Ew. Ehrwürden bitte ich, standhaft zu verharren. Empfehlet auch den Missionaren ausdauernden Eifer, entzündet in ihren Herzen eine glühende Liebe zu den Seelen, die mit dem kostbaren Blute Jesu Christi erkauft worden sind. Keine Mühe sei ihnen zu beschwerlich, keine Gefahr schrecke sie ab, wenn es gilt, Seelen zu gewinnen. . . Sehr gern hätte ich Eurem Wunsche entsprochen und Euch einige Hülfsmittel und neue Missionare gesandt, um diejenigen zu ersetzen, welche sterben oder durch Alter und Arbeit erschöpft sind. Unter den gegenwärtigen Umständen aber weiß ich nicht, wie ich sie nach Indien fördern könnte. Ew. Ehrwürden schlagen französische Schiffe vor; ich würde keinen Augenblick säumen, davon Gebrauch zu machen; allein heute vermögen unsere französischen Väter selbst nicht, ihre Missionare zu senden [1]." Also Portugal brachte die Apostel Indiens in Ketten nach Europa zurück; Frankreich verweigerte gleichzeitig seine Schiffe zum Transporte neuer Missionare; und nun sollte es der Gesellschaft Jesu zum Vorwurfe gereichen, daß die Christengemeinden, welche das Blut ihrer Martyrer zwei Jahrhunderte lang gedüngt hatte, von Hülfe entblößt wurden!

Durch ein Breve vom 30. September 1776 sollte die französische Congregation der auswärtigen Missionen die Jesuiten in Indien ersetzen. Brigot, Bischof von Tabraca, begab sich im

[1]) Des Jésuites par un Jésuite. II. 194.

folgenden Jahre als Vorsteher der Mission nach Pondichery, wo die alten Jesuiten ihre Unterwerfung und ihre Vereinigung mit den neuen Missionaren unterschrieben. Bis zur Ankunft des Bischofes von Tabraca standen die französischen Jesuiten unter der Leitung des P. Mosac, eines achtzigjährigen Greises, der vierzig Jahre lang den apostolischen Arbeiten obgelegen hatte und von dessen Wirksamkeit in Chandenagor oben die Rede gewesen ist. Sobald er seinen Nachfolger ankommen sah, legte er mit kindlicher Einfalt seine Stelle nieder und widmete sich dem Gebete und den Uebungen des beschaulichen Lebens. Er starb bald nachher, tief betrauert von den neuen wie von den alten Missionaren.

Inzwischen trafen noch andere harte Schläge die Missionen in Indien. Zunächst die französische Revolution, welche alle Kloster- und Missions-Anstalten in Frankreich zerstörte und Italien, die spanische Halbinsel und Oesterreich mit Krieg überzog. Die katholische Kirche wurde schier all ihrer Hülfsquellen für die Ausbreitung des Glaubens beraubt und war lange Zeit außer Stande, die alten Missionare Indiens, welche der Tod dahinraffte, durch jüngere zu ersetzen. Zwar ließ der Bischof von Tabraca es sich angelegen sein, unter Leitung der Priester der auswärtigen Missionen ein tamulisches Collegium zur Bildung eines einheimischen Clerus zu Pondichery zu gründen. Diese Anstalt konnte aber unmöglich die zahlreichen Collegien ersetzen, welche die Jesuiten an der Ost- und an der Westküste Vorder-Indiens, so wie auch an vielen Orten im Innern der Halbinsel gegründet hatten. Die Mission, welche den Priestern der auswärtigen Missionen war übertragen worden und welche nach dem Tode des Bischofes Brigot im Jahre 1791 unter die Leitung des Missionars Champenois, Bischofes von Dolicha, nach dessen Tode aber im Jahre 1810 unter die Leitung des Missionars Hebert, Bischofes von Halikarnaß, gestellt wurde, war von allen Geldmitteln entblößt und zählte im Jahre 1821 nur einen Bischof und fünfzehn theils europäische, theils einheimische Priester, um unter achtundvierzigtausend Christen, die in weit ausgedehnten Gegenden zerstreut lebten, die Seelsorge auszuüben. Wie hätten da die Missionare noch Zeit erübrigen können, um den Heiden das Evangelium zu predigen?

Nicht minder nachtheilig wirkte auf die Ausbreitung des Christenthums in Indien das Schisma, zu welchem sich ein großer Theil des indo-portugiesischen Clerus in neuester Zeit hinreißen ließ. Portugal, welches in Indien fast alle seine Be-

sitzungen und seinen Einfluß verloren hatte, welches im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mit Krieg überzogen und längere Zeit von seinen Colonieen factisch getrennt worden ist und welches bis auf die neueste Zeit in seinem Innern von Factionen zerrissen wurde, konnte unmöglich die Verbindlichkeiten erfüllen, welche frühere Verträge mit dem römischen Stuhle in Beziehung auf die Besetzung der indischen Bisthümer von Goa, Cochin, Cranganore und Meliapur ihm auferlegten. Befand sich aber Portugal in der Unmöglichkeit, seine Patronatspflichten zu erfüllen und die erledigten oberhirtlichen Stellen mit Bischöfen seiner Wahl zu besetzen, so mußte der apostolische Stuhl Fürsorge treffen, daß dem vorhandenen Bedürfnisse in anderer Weise abgeholfen würde, und Portugal war keineswegs berechtigt, sich den dahin zielenden Maßregeln zu widersetzen. Wir haben oben gesehen, daß der päpstliche Stuhl bereits im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch die Eroberungen der Holländer und Engländer veranlaßt wurde, ein apostolisches Vicariat von Malabar zu gründen und dasselbe dem Carmeliten-Orden anzuvertrauen. Nach Anordnung des Papstes Clemens XI. beschränkten die apostolischen Vicare von Malabar ihre Jurisdiction auf diejenigen Gegenden, wo die portugiesischen Bischöfe von Cochin und Cranganore verhindert waren, eine Jurisdiction auszuüben. Die apostolischen Vicare hielten fest an dieser Vorschrift; dennoch wurden sie sehr häufig von den portugiesischen Bischöfen angefeindet und in ihren Rechten gekränkt.

Die Gründe, welche den apostolischen Stuhl im achtzehnten Jahrhundert veranlaßt hatten, an der Küste von Malabar eine derartige Fürsorge zu treffen, führten in neuerer Zeit zu noch weiter greifenden Maßregeln. Der erzbischöfliche Stuhl von Goa, die bischöflichen Stühle von Cochin und Meliapur und der erzbischöfliche Stuhl von Cranganore waren längst erledigt und blieben mehrere Jahre hindurch unbesetzt. Die Priester, welche die genannten Diözesen im Auftrage der resp. Capitel oder der Staats-Behörden verwalteten, hatten weder die Kraft noch die Mittel, die mit einem solchen Amte verbundenen schweren Pflichten zu erfüllen. Ihre schwache Autorität vermochte nicht, überall, wo es galt, mit gehörigem Nachdruck und Ernst einzugreifen. Auch machte sich der Priestermangel immer mehr fühlbar. Um diesem Mangel einiger Maßen abzuhelfen, ließen die Bisthums-Verweser oft die unfähigsten Subjecte zu den geistlichen Weihen zu, und es kam endlich dahin, daß die apostolischen

lischen Vicare, die einzigen Bischöfe Indiens, sich weigerten, solche aus weiter Ferne ihnen zugesandte Candidaten des Priesteramtes zu weihen. In den indo-portugiesischen Bisthümern sah es also in den ersten Jahrzehenden des neunzehnten Jahrhunderts sehr traurig um den Clerus aus. Nur zu häufig waren die wichtigsten Stellen mit Priestern besetzt, welche die Pflichten der Seelsorge fast gänzlich außer Acht ließen. Kein Wunder, daß die Christen allmählich in Unwissenheit versanken, daß Sittenverderbniß überhand nahm und daß sogar manche Christen sich wieder dem Götzendienste hingaben! Diese großen Uebelstände konnten unmöglich länger geduldet werden, wenn die Frucht der angestrengten und segensreichen Missionsthätigkeit früherer Jahrhunderte nicht gänzlich zu Grunde gehen sollte. Wie aus den Berichten des Bischofes von Amata, apostolischen Vicars von Malabar, an den Centralrath des lyoner Missions-Vereins [1]) erhellt, ergriff der apostolische Stuhl eine Reihe von Maßregeln, welche den Zweck hatten, dem Uebel zu steuern, einen Zweck, der in Folge des Widerstandes des indo-portugiesischen Clerus nur unvollkommen und langsam erreicht werden konnte.

Gegen Ende des Jahres 1833 übertrug die Congregation der Propaganda, vom heiligen Vater eigens dazu aufgefordert, dem Bischofe von Amata, apostolischen Vicare von Malabar, und dem Bischofe von Halikarnaß, Superior der Missionen von Pondichery, gemeinschaftlich die Seelsorge in den zahlreichen Missionen, welche sich östlich von der Gebirgskette der Ghauts zwischen der Küste von Malabar und der Küste von Coromandel befinden, weil die Ordinarien von Cochin und Cranganore, denen in neuerer Zeit die Jurisdiction über diese Missionen war eingeräumt worden, dieselben zu Grunde gehen ließen. Die beiden apostolischen Vicare einigten sich dahin, daß der Bischof von Halikarnaß einige französische Missionare von Pondichery aus auf die meist bedrohten Punkte senden sollte. Allein alle diejenigen, die er sandte, wurden durch die Ränke des Verwesers der Diözese Cochin grausam verfolgt und eingekerkert.

Im Jahre 1834 errichtete Papst Gregor XVI. ein neues apostolisches Vicariat von Bengalen, durch Abtrennung dieser Provinz vom Bisthum von Meliapur, und übertrug der Gesellschaft Jesu die Missionsthätigkeit in dem neuen Vicariate. Der Verweser jenes Bisthums widersetzte sich jedoch mit Hülfe

---

[1]) Annalen der Verbr. des Glaubens, 1839, Bd. VII. S. 611, und Jahrbücher der Verbr. des Glaubens, 1840, Heft V. S. 56.

einiger Augustiner-Mönche der Vollziehung des päpstlichen Decretes und verharrte im Schisma trotz der klarsten und entschiedensten Befehle Roms.

In demselben Jahre 1834 wurde auch das apostolische Vicariat von Madras errichtet. Auch hier leistete der Verweser von Meliapur lebhaften Widerstand, indem es ihm gelang, den Besitz mehrerer Kirchen gegen den apostolischen Vicar zu behaupten.

Im Jahre 1836 trennte der apostolische Stuhl die große Insel Ceylon vom Bisthume Cochin und errichtete daselbst ein neues apostolisches Vicariat. Seit sehr langer Zeit waren die Missionen dieser Insel ausschließlich den Priestern aus der Oratorianer-Congregation vom heiligen Philipp von Goa, sämmtlich geborne Indier, anvertraut gewesen. Einer derselben regierte diese Kirchen in der Eigenschaft eines General-Vicars des Bischofes von Cochin. Derjenige, der dieses Amt damals bekleidete, wurde vom apostolischen Stuhle zur Würde eines Bischofes und apostolischen Vicars erhoben. Als solcher wurde er in den Kirchen der Hauptstadt Columbo ausgerufen und anerkannt. Kaum hatte aber der Verweser des Bisthums Cochin davon Kunde erhalten, da schleuderte er Fluch und Bann wider ihn, entsetzte ihn vom Amte eines General-Vicars, ernannte einen Anderen an seine Stelle und forderte die Gläubigen zur Auflehnung gegen den Gewählten des Papstes auf. Der neue General-Vicar fand zwei Priester und eine große Anzahl Laien, die es mit ihm hielten. Hiermit trat also das Schisma ins Leben.

In der Absicht, den apostolischen Vicaren von Bengalen und Madras den ehrwürdigen Namen eines Bischofes entgegen zu stellen, reis'te Anton Texeira, ein Augustiner-Mönch, nach Lissabon, wo er sich zum Bischofe von Meliapur ernennen ließ, und kehrte im Jahre 1836 mit diesem usurpirten Titel nach Indien zurück, ohne sich um die canonische Institution zu kümmern. In Meliapur angekommen, versammelte er die Geistlichkeit, ließ die Verordnung der Königin Donna Maria, die ihn zum Bischofe von Meliapur ernannte, ablesen, ohne daß der Name des Papstes auch nur genannt wurde, und nahm feierlich vom Bisthume Besitz. Die Geistlichkeit von Meliapur, welche sich schon früher an dem Schisma von Bengalen betheiligt hatte, erkannte ohne Weiteres den Priester Texeira als ihren Bischof an.

Eben so erschien im November des Jahres 1837 zu Goa, wo der erzbischöfliche Stuhl seit 1831 erledigt war, ein un-

würdiger Sohn des heiligen Benedictus, Don Anton Felician Carvallo, mit dem ihm von der Königin von Portugal verliehenen Titel eines Erzbischofes und Primas des Orients, und wurde in Goa und allen portugiesischen Besitzungen als solcher anerkannt, obschon der Papst an seiner Mission nicht den mindesten Antheil hatte. Um die Einfältigen und Unwissenden zu täuschen, hatte die Staats-Behörde dem Capitular-Vicar befohlen, seinen Titel abzulegen, dem Capitel aber vorgeschrieben, den Carvallo zu seinem Vicare zu erwählen. Dies alles geschah, und so wurde der vermeintliche Erzbischof Vicar seines Capitels, um dem apostolischen Stuhle desto leichter Trotz bieten zu können. Der Verweser des Bisthums Cochin, P. Manuel von St. Joachim Neves, ein Dominicaner, beeilte sich, Carvallo als Erzbischof anzuerkennen und ihn als oberstes Haupt aller Christengemeinden von Indien auszurufen.

So waren also die drei indo-portugiesischen Bisthümer von Goa, Meliapur und Cochin von ausgemachten Schismatikern besetzt. Der Verweser des Bisthums Cranganore, P. Johann de Porto Peixotto, ein reformirter Franciscaner und achtundsiebenzigjähriger Greis, hatte sich Anfangs aus Unkunde auch dem Schisma angeschlossen, ließ sich aber bald eines Besseren belehren. Leider starb er nicht lange nachher. Nach seinem Tode übertrug Carvallo dem Verweser von Cochin die Verwaltung des Erzbisthums Cranganore. Der apostolische Vicar von Malabar warnte aber den Clerus von Cranganore gegen den Anschluß an Schismatiker, wie er bereits vorher alle Gläubigen aufgefordert hatte, sich der Gemeinschaft mit den Schismatikern zu entziehen. Viele ließen sich belehren und befolgten diesen Rath; Andere hingegen hielten fest an den schismatischen Oberhäuptern, denen die weltlichen Behörden selbst in den englischen Besitzungen Vorschub leisteten. Die Verwirrung stieg immer höher und drohete den indischen Missionen den gänzlichen Untergang.

Zum Heile dieser Missionen hatten sich indessen die Zustände in Europa wesentlich geändert. Ueberall regte sich neues Leben in der katholischen Kirche. In den meisten katholischen Ländern erstanden die alten Orden, ausgerüstet mit jugendlicher Kraft. Auch die Gesellschaft Jesu trat wieder zahlreich in die Schranken, um im Dienste der Kirche den Kampf gegen die verführerische Macht des Bösen neuerdings aufzunehmen. Mehrere neuere religiöse Genossenschaften waren bereit, sich an diesen Bestrebungen zu betheiligen. Daher konnte der apostolische

Stuhl über hinreichende Kräfte verfügen, um in Indien die apostolischen Vicariate noch zu vermehren und das Uebel an der Wurzel anzugreifen.

Im Jahre 1836 wurde das apostolische Vicariat von Madura errichtet und der Gesellschaft Jesu anvertraut. Diese Gesellschaft erklärte sich bereit, die Missionen von Madura wieder aufzunehmen; allein eingedenk der freundschaftlichen Bande, welche die alten Jesuiten mit den Priestern der auswärtigen Missionen verbunden hatten, erbat sie sich als eine besondere Gunst, daß die Mission von Madura kein besonderes apostolisches Vicariat bilden, sondern dem apostolischen Vicare von Pondichery untergeordnet werden sollte. Diese Bitte wurde in so fern gewährt, als das apostolische Vicariat von Madura in den nächsten Jahren noch nicht besetzt wurde. Im Jahre 1838 langten die ersten Missionare aus der Gesellschaft Jesu in Madura an. Es erging ihnen aber nicht besser, als es den Priestern der auswärtigen Missionen ergangen war. Der Verweser des Bisthums Cochin machte sie sofort zum Gegenstande seiner Verfolgungen.

Um dieselbe Zeit kam eine Bulle Gregor's XVI. nach Indien, wodurch die vier indo-portugiesischen Bisthümer von Meliapur, Cranganore, Cochin und Malakka von dem Erzstuhle zu Goa getrennt wurden. Diese Bulle stellte das Gebiet der genannten Bisthümer unter die Gerichtsbarkeit der nächsten apostolischen Vicariate. Das portugiesische Erzbisthum Goa blieb zwar bestehen; die päpstliche Bulle hob aber das Metropolitanrecht desselben über das Gebiet der aufgelöf'ten Bisthümer auf. Kraft dieser Bulle hörte P. Neves auf, Verweser von Cochin zu sein. Seine Jurisdiction über Cranganore hatte nie auch nur einen Schein der Rechtmäßigkeit gehabt. Für ihn wurde es also Pflicht, sich gänzlich zurückzuziehen und die Jurisdiction über ganz Malabar dem apostolischen Vicare zu überlassen. P. Neves verharrte dagegen im Schisma und gab sich alle erdenkliche Mühe, um wenigstens einen Theil des Clerus und der Gläubigen ebenfalls im Schisma festzuhalten. Nach Veröffentlichung der Bulle unterwarfen sich aber die Diözese Cranganore und ein Theil der Diözese Cochin dem apostolischen Vicare von Malabar. In den Diözesen Meliapur und Goa verharrte der größere Theil des Clerus im Schisma und hielt viele Gläubige in demselben verstrickt, obschon der eingedrungene Erzbischof Carvallo im Jahre 1839 eines unerwarteten und unbußfertigen Todes starb.

Inzwischen vermehrte sich von Jahr zu Jahr die Zahl der

Missionare, und in demselben Maße wuchs auch die Zahl der apostolischen Vicariate. Um das Jahr 1850 zählte man deren in Vorder-Indien schon dreizehn, und acht Jahre später stieg ihre Zahl sogar auf neunzehn. So mußte die portugiesische Regierung doch wohl zur Einsicht gelangen, daß es ihr nimmer gelingen würde, ihre anmaßenden Patronats-Ansprüche vollständig zur Geltung zu bringen. Sie bot daher endlich die Hand zur Versöhnung und unterhandelte mit dem apostolischen Stuhle zur Ausgleichung der Differenzen. Im Jahre 1857 kam auch zwischen dem Cardinal Camillo di Pietro, apostolischem Pro-Nuncius in Portugal, als Bevollmächtigtem des römischen Stuhles, und Rodrigo da Fonseca Magalhaës, Staats-Minister und Bevollmächtigtem der portugiesischen Krone, hinsichtlich des Patronats in Indien und China ein Concordat zu Stande, wonach Portugal seine Ansprüche auf ein Patronat über den ganzen Orient fallen ließ. Dagegen wurden der Krone Portugal Patronatsrechte in Indien über die Metropolitan- und Primatial-Kirche von Goa, über die erzbischöfliche Kirche von Cranganore und über die bischöflichen Kirchen von Cochin und Meliapur, in Hinter-Indien über die bischöfliche Kirche von Malakka und in China über die bischöfliche Kirche von Macao zugestanden. Jedoch wurde die Jurisdiction der Bisthümer von Malakka und Macao durch besondere Artikel des Concordats auf einen geringeren Länder-Complex als bisher eingeschränkt. Durch einen Zusatz-Artikel zum Concordate wurde ausdrücklich bemerkt, daß das portugiesische Patronat in Indien sich über alle englischen Besitzungen, sowohl mittelbare als unmittelbare, erstrecke; dagegen verpflichtete sich die Krone Portugal, für eine baldige Vermehrung tüchtiger Missionare innerhalb des gesammten Patronats-Gebietes Sorge zu tragen [1]). Indessen bedurfte nach der portugiesischen Verfassung das Concordat der Genehmigung der Deputirtenkammer. Diese hatte sich aber schon bei einer früheren Gelegenheit sehr feindlich gegen das Concordat ausgesprochen und den indo-portugiesischen Priestern, die sich den Anordnungen des römischen Stuhles widersetzten, eine Belobung zu Theil werden lassen [2]). Auch nach Abschluß des Concordats zögerte die Deputirtenkammer noch lange mit ihrer Zustimmung, welche

---

[1]) Concordat entre le Saint-Siége et le Portugal touchant le patronat des Indes et de la Chine, Journ. hist. et littér. T. XXVI p. 68.

[2]) Hist.-polit. Blätter für das kath. Deutschland. XXXII. Bd. S. 753.

erst in der Sitzung vom 9. April 1859 erfolgte [1]). Hoffentlich wird das traurige und höchst verderbliche portugiesische Schisma in Indien nunmehr bald sein Ende erreichen.

Es bleibt uns noch übrig, auf die neueste Wirksamkeit der Missionare in einzelnen Landestheilen Vorder-Indiens etwas näher einzugehen. Wir werden uns dabei überzeugen, daß trotz der unseligen Wirren des Patronats-Streites und trotz der furchtbaren Calamitäten, welche der Aufstand der Eingebornen gegen die englische Herrschaft zur Folge gehabt hat, doch sehr viel Ersprießliches auf diesem großen Missionsfelde geleistet worden ist.

Auf der Insel Bombay, wo christliche Europäer, indische Christen, Türken, Parsen, Araber, Armenier, Abyssinier und heidnische Hindus neben einander wohnen, wo die Feueranbeter einen prachtvollen Tempel, die Türken mehrere Moscheen, die Hindus viele Pagoden haben, da besitzt eine katholische Gemeinde von 18,000 Seelen mehrere Kirchen und verschiedene Klöster. In der ganzen Provinz Bombay, welche vor Kurzem in zwei apostolische Vicariate eingetheilt worden ist, zählt man etwa 70,000 katholische Christen unter der Leitung von zwei Bischöfen, welche durch Missionare aus verschiedenen geistlichen Orden, so wie auch durch mehrere eingeborne Priester unterstützt werden. Die Mission der Stadt Bombay ist deßwegen sehr wichtig, weil sie die Beziehungen der Missionen der nördlichen Theile Indiens, namentlich diejenigen der Missionen von Agra und Lahore, mit Europa vermittelt. Sie ist ferner wichtig, weil Personen aus allen Ländern des Orients hier mit der katholischen Kirche in Berührung kommen und nicht selten der christlichen Wahrheit zugeführt werden.

Das apostolische Vicariat von Malabar hatte eine ungeheure Ausdehnung und ist vor Kurzem in drei besondere apostolische Vicariate zertheilt worden, nämlich diejenigen von Canara oder Mangalore, Verapelly und Quilon. Diese drei apostolischen Vicariate stehen unter der Leitung des Ordens der unbeschuhten Carmeliten. Die apostolischen Vicare werden von einigen Priestern desselben Ordens und mehreren einheimischen Geistlichen in der Seelsorge unterstützt. Die drei Vicariate zählen zusammen etwa 80,000 lateinische Katholiken.

An der Fischerküste besteht, leider! die interessante Mission der Paraver, welche durch die Predigt des heiligen Franciscus

[1]) Journ. hist. et littér. T. XXVI. p. 152.

Xaverius dem Christenthume zugeführt wurden, nur einiger Maßen aus Trümmern, indem Kriegsdrangsale und Mangel an Ernährungsmitteln einen großen Theil der Paraver aufgerieben oder zur Auswanderung genöthigt haben. Indessen bestehen noch gegenwärtig an dieser Küste mehrere sehr schöne Kirchen. Auch zeichnen sich die christlichen Bewohner noch stets als treue Kinder der katholischen Kirche durch große Frömmigkeit aus und führen einen erbaulichen Lebenswandel.

Unter den Thomas-Christen in Malabar, welche gegenwärtig unter der Leitung der apostolischen Vicare von Canara und Quilon stehen, wahrscheinlich aber den wieder hergestellten erzbischöflichen und bischöflichen Sitzen von Cranganore und Cochin wieder werden untergeordnet werden, bestehen noch die alten Verhältnisse fort. Im Gebirge gibt es eine Anzahl syrisch-schismatischer Pfarreien, während die Thomas-Christen in der Nähe der Küste durch Anerkennung des römischen Primates in der katholischen Einheit verharren. Die Zahl der syrisch-unirten Thomas-Christen beträgt gegenwärtig etwa 108,000 Seelen in hundert und vierzehn Pfarreien.

Auf der Insel Ceylon zählt die katholische Kirche gegenwärtig in zwei apostolischen Vicariaten eine große Anzahl blühender Christengemeinden mit etwa 180,000 Gläubigen. Diese Zahl wird voraussichtlich in der Folge noch zunehmen, indem die Bekehrungen in neuester Zeit sehr häufig geworden sind. Uebrigens sind die Worte des Evangeliums: „Die Aernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende," besonders auf Ceylon anwendbar. Es wohnen nämlich im Innern dieser großen Insel noch über eine Million Heiden, meistens Buddhisten, welche durchgehends viele Bereitwilligkeit zeigen, das Christenthum anzunehmen. Leider erlaubt die Zahl der Missionare noch nicht, feste Niederlassungen unter denselben zu gründen.

Wie bereits oben angedeutet wurde, hatten die Jesuiten bei ihrer Rückkehr nach Madura harte Kämpfe gegen das Schisma zu bestehen. Die glorreichen Erinnerungen, welche die alten Missionare der Gesellschaft Jesu in Madura hinterlassen haben, sind indessen noch nicht aus dem Gedächtnisse der dortigen Bevölkerung verschwunden, und so war es den neuen Missionaren möglich, sich einen Anhang zu verschaffen und den Kampf gegen das Schisma mit Glück zu führen. Da der Besitz der alten Kirchen durch richterlichen Spruch den Schismatikern zuerkannt wurde, so bauten die Jesuiten an mehreren Orten neue Kirchen

und führten viele Tausende Christen zur katholischen Einheit zurück, lange bevor das Concordat mit Portugal abgeschlossen worden ist. Auch widmeten sie sich mit großer Aufopferung der Seelsorge unter den irischen Soldaten und erwarben sich dadurch nicht selten die Anerkennung der englischen Behörden. Ueberhaupt waren es ihre Werke der christlichen Liebe und der Selbstverläugnung, welche ihnen die meisten Herzen gewannen, namentlich in den Jahren 1841 und 1842, wo mehrere Väter der Gesellschaft Jesu an verschiedenen Orten Madura's im Dienste der Cholerakranken das Leben verloren. Gegenwärtig, wo das Schisma allen Boden verloren hat, können die Missionare sich wieder mit ihrem regen Glaubenseifer der Heidenbekehrung zuwenden. Es wird dies ohne Zweifel auch geschehen, obschon die Seelsorge unter den Christen, deren es in der Provinz Madura 150,000, in der Provinz Marawa 120,000 gibt, die Kräfte der Missionare schon sehr in Anspruch nimmt.

Das apostolische Vicariat von Madras, mit einer katholischen Bevölkerung von 100,000 Gläubigen und einer Ausdehnung von viertausend Quadrat-Meilen, ist dem Missionseifer des irischen Clerus unter zwei Bischöfen anvertraut. Hier hatten die Missionare gegen das Schisma von Meliapur wie gegen die Uebergriffe des Protestantismus zu kämpfen. Als der Bischof Carew, Coadjutor des apostolischen Vicars von Madras, im Jahre 1839 dort ankam, waren im ganzen Vicariate nur drei Priester, die den durch den apostolischen Stuhl ernannten Bischof anerkannten. Allmählich aber ist die Zahl der pflichttreuen Priester gestiegen. Weltpriester, Mönche und Nonnen sind aus Irland herbeigeeilt, um sich der Bekehrung der Heiden und Irrgläubigen in diesen Gegenden zu widmen. Die barmherzigen Schwestern leiten verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten. Auch haben die Schwestern von der Heimsuchung mehrere katholische Töchterschulen und eine Anstalt für Waisenmädchen errichtet. Diese Waisen-Anstalt, so wie eine andere für Waisenknaben werden größtentheils durch Beiträge der in Indien stationirten katholischen Soldaten unterhalten. Daher werden die Kinder dieser Soldaten auch vorzugsweise darin aufgenommen.

Die Missionen des apostolischen Vicariats von Madras sind zwar erst im Entstehen, dennoch haben unter den Heiden wie unter den Protestanten schon viele Bekehrungen Statt gefunden. Man ist also zu der schönen Hoffnung berechtigt, daß Irland, die Insel der Heiligen, welches im Mittelalter seine apostolischen Scharen aussandte, um den Norden von Europa zu bekehren,

nunmehr dazu berufen sei, zur Bekehrung des Südens von Asien ein Wesentliches beizutragen.

Wie im apostolischen Vicariate von Madras, so wirken gegenwärtig auch in Bengalen die wackeren Missionare Irlands, namentlich die Missionare des Collegiums Drumcondra von Dublin und diejenigen von Mariä Opferung aus Cork. Ferner wirken in Bengalen die Väter der Gesellschaft Jesu, so wie auch die Väter, Brüder und Schwestern der Gesellschaft Unserer Lieben Frau vom heiligen Kreuz aus Mans in Frankreich. Es bestehen daselbst verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten, namentlich fünf Waisenhäuser. Durch Errichtung solcher Asyle hat man die Aufnahme der Kinder von verstorbenen Katholiken in die zahlreichen und glänzend ausgestatteten protestantischen Anstalten zu verhindern gesucht. Was die Heidenbekehrung betrifft, so kann in dieser Beziehung erst von Hoffnungen die Rede sein, indem die Wirksamkeit jener Missionare kaum ihren Anfang genommen hat. Uebrigens mag gegenwärtig die katholische Bevölkerung Bengalens aus etwa 25,000 Gläubigen bestehen. Wegen der ungeheuren Ausdehnung dieser Provinz ist dieselbe vor Kurzem in zwei apostolische Vicariate eingetheilt worden. Der apostolische Vicar des östlichen Vicariats von Bengalen residirt zu Dakka und derjenige des westlichen Vicariats zu Calcutta.

Im apostolischen Vicariate von Vizagapatam, welches größer als ganz Frankreich ist, wirken die Missionare des heiligen Franciscus von Sales und die Väter der Gesellschaft Jesu unter einer gemischten Bevölkerung von Katholiken, Protestanten, gesitteten Heiden und Wilden, bei denen letzteren sogar die Menschenopfer noch hoch in Ehren stehen. Zu diesem ungeheuren Missionsfelde steht die Zahl von etwa dreizehn Missionaren, welche sich gegenwärtig dort befinden, in einem großen Mißverhältnisse. Neben den Missionaren wirkt auch schon eine weibliche Congregation daselbst im Interesse der Missionen. Es haben sich nämlich die Schwestern des heiligen Joseph von Annecy in diesem Vicariate niedergelassen, um sich der Erziehung der Jugend und den Werken der christlichen Liebe zu widmen. Diese Fürsorge für eine katholische Erziehung ist um so nöthiger, als die protestantischen Secten, namentlich die Methodisten, hier sehr thätig sind. Uebrigens beschränkt sich die Missionsthätigkeit schon nicht mehr auf die von den Europäern bewohnten Ortschaften. Vielmehr sind die Väter der Gesellschaft Jesu vor Kurzem in das Gebirge gedrungen und haben das rohe Volk der Konden aufge-

sucht, welches dem finstersten Aberglauben huldigt und seinen Götzen zahlreiche Menschenopfer darbringt. Der Missionseifer der Jesuiten ist mit einem unerwarteten Erfolge gekrönt worden. Mehrere Dörfer haben bereits die christliche Religion angenommen; andere werden bald nachfolgen. Die Neubekehrten aber werden unter Anleitung der Missionare mit dem katholischen Glauben eine bessere Gesittung erhalten.

Die französischen Priester der auswärtigen Missionen üben eine erfolgreiche Wirksamkeit in drei großen apostolischen Vicariaten, nämlich in Pondichery, Coimbatur und Mysore, aus. Sie haben lange gegen das Schisma zu kämpfen gehabt, namentlich in Mysore, hatten aber schon vor dem Abschlusse des portugiesischen Concordats die meisten Schwierigkeiten überwunden. Ihre Wirksamkeit ist auch keineswegs auf die Seelsorge unter den Katholiken beschränkt. Vielmehr werden nicht selten Heiden und Protestanten durch ihre Glaubenspredigt der katholischen Kirche zugeführt. Besonders zeichnet sich der Bischof Charbonnaux, apostolischer Vicar von Mysore, durch seine Thätigkeit aus. Da auch in seinem apostolischen Vicariate die Zahl der Missionare der Ausdehnung der Mission und den vielfältigen Bedürfnissen nicht entspricht, so ist Bischof Charbonnaux vor Kurzem nach Italien und Frankreich gereis't, hat in rührender Sprache seine Bedürfnisse zur Kenntniß der Katholiken Europa's gebracht und viele theilnehmende Herzen gefunden. Mehrere Priester sind seinem Rufe gefolgt und haben in seinem Vicariate die apostolische Laufbahn angetreten. Ein besonderes Gewicht legt Bischof Charbonnaux auf die Anlegung von Schulen und Erziehungs-Anstalten, weil die Irrlehre auch in Mysore bemüht ist, sich des Unterrichts zu bemächtigen, um die empfänglichen Herzen der Jugend schon frühzeitig für den Irrthum zu gewinnen. In dieser Beziehung ist die Niederlassung der Klosterfrauen vom guten Hirten, welche in neuester Zeit Statt gefunden hat, für Mysore von großer Wichtigkeit. Die Schwestern vom guten Hirten widmen sich nunmehr daselbst der Erziehung indischer Mädchen und setzen ihre jungen Pfleglinge in den Stand, einstens mit dem christlichen Glauben die Liebe zur christlichen Sittenreinheit in die Familien einzuführen. Es steht demnach wohl zu erwarten, daß für die drei apostolischen Vicariate, welche unter der kräftigen Leitung der Priester der auswärtigen Missionen stehen, insbesondere für Mysore, schon bald bessere Zeiten eintreten werden.

Die apostolischen Vicariate von Haidarabad und Patna sind

in neuester Zeit errichtet worden. Das letztere ist vom apostolischen Vicariate von Agra abgetrennt worden, zählt etwa 3000 Katholiken und steht unter der Leitung der Capuciner-Väter. Ersteres zählt 5000 Katholiken und ist dem Seeleneifer des irischen Clerus anvertraut worden.

Die Missionen von Agra, im ehemaligen Reiche des Großmoguls, sind, wie man sich erinnern wird, von den Vätern der Gesellschaft Jesu gegründet worden und gingen von diesen auf den Capuciner-Orden über. Die Kriegszustände, worin das Land seit Jahrhunderten stets begriffen gewesen ist, der Haß der Mohamedaner und der Mangel an Priestern, deren es bis auf die neueste Zeit kaum sechs im ganzen Lande gab, haben die weitere Ausbreitung des katholischen Glaubens lange verhindert, so daß das apostolische Vicariat von Agra bis zum Jahre 1838 kaum 6000 Gläubige zählte. Dieses ungeheure Vicariat dehnt sich aber über einen von vierzig Millionen Menschen bewohnten, sechshundert Stunden Länge und dreihundert Stunden Breite messenden Raum aus. Im Süden wird dasselbe durch das apostolische Vicariat von Patna begränzt, im Osten und im Norden endet es erst jenseits der Berge des Himalaya und an den Gränzen Persiens und umfaßt nebst mehreren unmittelbaren englischen Besitzungen die Königreiche Lahore, Nepal und Oude, die unabhängigen Staaten Afghanistans, so wie die Königreiche Kaschmir, Klein-Thibet und überhaupt die Gebirge des Himalaya.

Unter der geschickten Verwaltung der zwei letzten apostolischen Vicare, der Bischöfe Borghi und Carli, welche, so wie auch der gegenwärtige apostolische Vicar, Bischof Ignatius Persico, dem Capuciner-Orden angehörten, haben sich indessen die Verhältnisse sehr wesentlich gebessert. In weniger als zwanzig Jahren hatte sich die Zahl der Gläubigen beinahe um das Vierfache vermehrt; sie betrug im Jahre 1856 dreiundzwanzigtausend Katholiken unter der Leitung von siebenundzwanzig Priestern. Auch waren auf den Hauptpunkten sechsundzwanzig Kirchen neu erbaut oder wieder hergestellt worden. In Sirdhana war ein Seminar, welches die fromme katholische Begum (Fürstin) Sombre erbaut hatte. Um dieselbe Zeit bestanden an vielen Orten katholische Schulen, worunter zwei Collegien, und fünf Waisenhäuser eröffneten den Kindern verstorbener Katholiken eine sichere Zuflucht. Durch ein katholisches Spital war auch einiger Maßen für die Kranken gesorgt. Die Schwestern der Gesellschaft Jesus Maria, deren Mutterhaus zu Fourviere bei Lyon ist, hatten

seit dem Jahre 1842 mehrere Pensionate eröffnet, nämlich eines in Agra, ein anderes zu Mirut, ein drittes zu Landur im Himalaya-Gebirge und ein viertes zu Sirdhana. In diesen Pensionaten erhielten die Töchter der vornehmsten englischen und irischen Familien eine treffliche Erziehung, und die Ueberschüsse aus dem Ertrage der Kostgelder dienten für die Unterhaltungskosten mehrerer Versorgungs-Anstalten für kleine indische Mädchen und irische Waisenkinder, welche in dieser Weise den reich dotirten protestantischen Anstalten entzogen werden konnten. Gleichzeitig befaßten sich die Brüder der geistlichen Genossenschaft von St. Viator zu Vourles (Diözese Lyon) mit der Erziehung der Knaben aus allen Ständen, vorzüglich aber mit der christlichen Bildung junger Indier. Uebrigens hatten die Capuciner-Väter, denen diese weit ausgedehnte Mission vorzugsweise anvertraut ist, für die Seelsorge und die eigentlichen Missionsarbeiten auch außerhalb ihres Ordens Hülfe gesucht und gefunden; sie wurden von mehreren Weltpriestern und von Missionaren aus der Congregation der Oblaten kräftig unterstützt. Die Wirksamkeit der Missionare bestand aber nicht allein in der Seelsorge unter den christlichen Bewohnern des apostolischen Vicariats und in der Glaubenspredigt unter den Heiden, sondern auch in der Seelsorge unter den irischen Soldaten, welche wenigstens zwei Drittel der europäischen Armee in Indien ausmachen. In letzterer Beziehung haben die Missionare während der blutigen Kriege gegen die Afghanen und die Sikhs nicht allein in den Spitälern, sondern auch auf den Schlachtfeldern Beweise ihres christlichen Muthes gegeben, indem sie mitten im Kampfe den verwundeten Soldaten zu Hülfe eilten, um ihnen in der Todesstunde die Heilsmittel der Kirche angedeihen zu lassen. Durch solch einen christlichen Heldenmuth erwarben sich namentlich der treffliche Missionar Bertrand, ein Weltpriester, und der gute Pater Franciscus, ein Capuciner, die ehrende Anerkennung der englischen Heerführer. Letzterer fiel als Opfer seines Eifers im Jahre 1845 in den Ebenen von Sobraon.

Aus dem Gesagten erhellt, daß im apostolischen Vicariate von Agra die Zustände der katholischen Missionen sich in neuester Zeit wesentlich gebessert hatten. Leider hat der furchtbare Aufstand der Sipahis gegen die englische Herrschaft im Jahre 1857 alles, was die apostolischen Vicare in den letzten 20 Jahren mit so vieler Mühe aufgebaut und eingerichtet hatten, plötzlich zerstört. Die Hoffnungen, die sich in so erfreulicher Weise daran geknüpft hatten, verschwanden wie ein schöner Traum, von dem

kaum noch eine Erinnerung bleibt. Kirchen, Schulen, Waisenhäuser, überhaupt fast alle Häuser, welche für die vielfältigen Missionsbedürfnisse waren gebaut oder erworben worden, verfielen der Wuth der Aufständischen und wurden eingeäschert, mehrere Missionare wurden schauderhaft ermordet, und die guten Schwestern von Jesus Maria wurden in mehreren ihrer Pensions-Anstalten von den Wüthrichen umzingelt und angegriffen. In dieser schrecklichen Lage fanden die Bräute Christi nur im Vertrauen auf die göttliche Fürsehung Ermuthigung und Kraft; sie entkamen auch mit ihren Zöglingen und Waisenkindern in wunderbarer Weise, indem es ihnen überall gelang, durch die Reihen ihrer grausamen Feinde hindurch zu entfliehen und die englischen Festungen zu erreichen, wo sie von den britischen Befehlshabern mit Freude aufgenommen und mit großer Theilnahme und Hochachtung behandelt wurden. Indessen erfochten die englischen Waffen mehrere Siege, die feindliche Hauptstadt Delhi wurde erstürmt, und die bedrängten Festungen der Engländer wurden befreit. Hiedurch erlangten die überlebenden Missionare und die Schwestern von Jesus Maria auch wieder ihre Freiheit. Allein ihre schönen Anstalten, die eben angefangen hatten aufzublühen, sind vernichtet und werden so bald noch nicht wieder ins Leben treten können, wenn die göttliche Fürsehung nicht zu diesem Zwecke unerwartete Hülfsquellen eröffnet. Indessen haben die guten Schwestern, welche durch Gottes Allmacht in so unerklärlicher Weise gerettet wurden, bereits erklärt, daß sie den Boden der verwüsteten Provinz Agra nimmer verlassen werden; sie beten und hoffen; ihre Hoffnung wird nicht zu Schanden werden [1]).

Werfen wir schließlich einen flüchtigen Rückblick auf die dreihundertjährige Wirksamkeit der katholischen Missionare in Vorder-Indien, so begegnen uns, inmitten trauriger Verwicklungen und vieler Schwierigkeiten, manche großartige Resultate. Die Bekehrung ganzer Völkerschaften, welche die Glaubenspredigt des heiligen Franciscus Xaverius zur Folge gehabt hat, und die erfolgreiche Missionsthätigkeit des P. Robert de Nobili, des glorreichen Martyrers de Britto und so vieler anderen seeleneifrigen Missionare verdienen gewiß unsere ganze Bewunderung. Dennoch bildet die Eine Million Gläubige, welche den gegenwärtigen

---

[1]) Vergl. den Brief der ehrwürdigen Mutter Sanct Thaddea an die Superiorin der Congregation von Jesus Maria, Jahrb. der Verbr. des Glaubens, 1858, Heft I. S. 59.

Bestand der katholischen Kirche in Vorder-Indien ausmachen, nur ein kleines Häuflein inmitten der 120 Millionen Heiden und der 36 bis 38 Millionen Mohamedaner. Unter den Hindernissen, welche sich einer größeren Ausbreitung des Christenthums entgegengestellt und dem Bramathum zur Stütze gedient haben, sind die Anfeindungen der protestantischen Seemächte gegen den Bestand und den Fortschritt der katholischen Kirche in Indien nicht gering anzuschlagen. Besonders im siebenzehnten Jahrhundert entstanden daraus Hemmungen für den Fortschritt der katholischen Kirche in Indien. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts äußerten die Aufhebung der Gesellschaft Jesu und bald nachher die französische Revolution und das portugiesische Schisma ihre verderblichen Einflüsse auf die indischen Missionen. Am meisten aber hemmte unter allen Umständen und zu allen Zeiten die sociale Trennung der verschiedenen Kasten die Ausbreitung des Christenthums in Vorder-Indien. Dieses Hinderniß besteht in nicht unbedeutendem Grade auch noch in gegenwärtiger Zeit, obgleich die mächtige Herrschaft der Engländer nicht allein an den Küsten, sondern auch im Innern des Landes manche Vorurtheile zerstreut und die scharfe Trennung der Kasten in etwa gemildert hat. Daher müssen die Missionare auch gegenwärtig noch auf den Unterschied der Kasten viel Rücksicht nehmen. Um nicht bei den Indiern der höheren Kasten anzustoßen, müssen sie wenigstens im Innern des Landes die schwarze Soutane ablegen und sich nach Sitte der höheren Stände, gewöhnlich weiß, kleiden. Als P. Garnier, Jesuiten-Missionar in Madura, sich im Jahre 1839 zum Rajah von Tondaman begab, um sich die alte Jesuitenkirche von Aour, welche ein schismatischer Priester in Besitz genommen hatte, zu erbitten, trug er einen weißen Rock mit gelbseidenem Gürtel, eine cylinderförmige, hochaufstehende Mütze und einen sehr großen Shawl von weißer Seide. Am Halse trug er sein Kreuz. So ist die Gala-Kleidung der indischen Missionare. Uebrigens gibt es gegenwärtig keine besonderen Missionare für die Parias. Diese besuchen dieselben Kirchen wie die Braminen und wie sonstige Christen aus den höheren Kasten; jedoch sind ihnen, wie schon bemerkt worden, besondere Chöre angewiesen. Nur indem sie so den Anforderungen der Landessitte genug thun, gewinnen die Missionare Zutritt zu den Heiden aller Kasten und gelingt es ihnen, manche derselben zu bekehren, obschon die Volksbegriffe sich gegen eine Religion sträuben, welche den Unterschied der Stände vor Gott nicht zuläßt und daher auch die

Ausgleichung der bürgerlichen Differenzen bis zu einem gewissen Grade anbahnt.

Erwägt man all jene hemmenden und verderblichen Einflüsse, welche wir so eben namhaft gemacht haben, so wird man es erklärlich finden, daß trotz der riesenhaften Anstrengungen der katholischen Missionare durch drei Jahrhunderte hindurch die Zahl der Katholiken in Vorder-Indien, obschon weit größer als die der Protestanten, doch im Vergleiche zur Zahl der Heiden und Mohamedaner eine verhältnißmäßig sehr kleine ist. Die Ursachen, welche bisher den Fortschritt des Christenthums in so trauriger Weise erschwert haben, werden aber, wie es den Anschein hat, in der Zukunft großentheils wegfallen, indem die Folgen der französischen Revolution in Beziehung auf das katholische Missionswesen überwunden sind, die Gesellschaft Jesu wieder mit erneuerter Kraft in ihre frühere Laufbahn eingetreten und Hoffnung vorhanden ist, daß durch das portugiesische Concordat das unselige Schisma in Indien endlich werde beseitigt werden. Man wird also an dem glücklichen Erfolge der katholischen Missionen in Vorder-Indien für die Zukunft nicht verzweifeln, man wird sich vielmehr den schönsten Hoffnungen um so kühner hingeben dürfen, wenn man hinblickt auf die wachsende Zahl der berufenen Glaubensboten, auf ihren Seeleneifer, ihre bewundernswerthe Selbstverläugnung und auf die rasche Vermehrung ihrer Niederlassungen, wenn man ferner des vereinten Gebetes gedenkt, womit viele Millionen Katholiken den glücklichen Fortgang der Missionen alltäglich erflehen.

Sechster Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit auf der Halbinsel Malakka und den angränzenden Inseln, so wie im indischen Archipel und in Japan.

Erstes Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten Jahrhundert. Der Seefahrer Magellan entdeckt die Philippinen und streut daselbst den ersten Samen des Evangeliums aus. Glaubensboten auf den Molukken. Erfolgreiche Missionsthätigkeit des heiligen Franciscus Xaverius in der Stadt Malakka, auf den Molukken und in Japan. Weitere Fortschritte des Christenthums auf den Molukken; Ausbreitung der Jesuiten-Missionen daselbst; Martyrthum des P. Alphons von Castro. Missionsthätigkeit der Jesuiten auf den Calamianen-Inseln und auf der Insel Celebes. Die katholischen Missionen auf den Molukken werden gleichzeitig von den Heiden, Mohamedanern und Protestanten mit Bitterkeit angefeindet; unzählige Martyrer zeugen für die katholische Wahrheit. Missionsthätigkeit der Dominicaner im Archipel der kleinen Sunda-Inseln; viele derselben erleiden den Martyrertod; Fortschritte des Christenthums auf Solor in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Missionsthätigkeit der Augustiner, Franciscaner und Dominicaner auf

den Philippinen; rasche Fortschritte des Evangeliums daselbst. Die Jesuiten-Missionen Japans in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; allseitige Ausbreitung des Christenthums im japanischen Reiche; heidnische Reaction. Eintritt der Franciscaner in die japanische Mission den Anordnungen des apostolischen Stuhles entgegen; nachtheilige Folgen. Gefährdung der japanischen Missionen durch die handelspolitischen Rivalitäten der christlichen Seemächte. Sechs Franciscaner, drei Jesuiten und siebenzehn einheimische Christen werden zu Nangasaki gekreuzigt. Errichtung eines Bisthums für Japan.

Sowohl auf der Halbinsel Malakka als auf vielen Inseln des indischen Archipels ist der Mohamedanismus die vorherrschende Religion, obschon die Zahl der Heiden, wenigstens auf den Inseln, auch nicht klein ist. Die Lehre Mohamed's wurde wahrscheinlich schon im neunten und zehnten Jahrhundert durch die handeltreibenden Araber dort eingeführt und hatte sich längst ausgebreitet und befestigt, als die ersten katholischen Missionare mit den Portugiesen und Spaniern im sechzehnten Jahrhundert daselbst anlangten. Bis Japan ist aber der Islam nicht vorgedrungen; hier übte das Heidenthum im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts eine unbestrittene Herrschaft aus. Die Glaubenspredigt hatte also, indem sie sich der Inselwelt im chinesischen und japanischen Meere zuwandte, einen doppelten Zweck zu erreichen, nämlich einerseits die Bekehrung der fanatischen Anhänger des Islams und andererseits die Heidenbekehrung. Die katholischen Missionen haben in beiden Beziehungen Großartiges geleistet.

Während die Portugiesen sich auf ihren indischen Seefahrten ostwärts wandten und das Cap der guten Hoffnung umsegelten, um nach Indien und bis zu den Molukken zu gelangen, schifften die Spanier unter Leitung des kühnen Führers Magellan nach Westen, erreichten durch die Magellanstraße den großen Ocean, segelten noch immer westwärts, entdeckten die Philippinen und gelangten endlich zu den Molukken, wo sie zu ihrer großen Verwunderung den von Westen nach Osten gekommenen Portugiesen begegneten. Den kühnen Seefahrern jener Zeit lag aber nichts mehr am Herzen, als daß die Ausbreitung des Christenthums ihren Entdeckungen die wahre Weihe geben möchte. So dachte auch Magellan, als er im Jahre 1521 die Philippinen erreichte. Auf der Insel Magindanao, einer der größten

Inseln der Gruppe, herrschten zwei Fürsten, welche den Anträgen Magellan's Gehör gaben und sich bereit erklärten, das Christenthum anzunehmen. Am Ostertage, 31. März 1521, stieg der General-Capitän mit einer Anzahl Matrosen und dem Seelsorger des Entdeckungs-Geschwaders ans Land; es wurde ein Altar errichtet und das heilige Meßopfer dargebracht. Bei der Wandlung erhöhte eine Salve der gesammten Artillerie den Eindruck des großen Momentes. Nach der Messe wurde ein großes Kreuz in feierlichem Umzuge auf den Gipfel des höchsten Berges gepflanzt. Die beiden Könige, Colambu und Siagu, welche Magellan so günstig aufgenommen hatten, waren auch die ersten, welche sich von den Götzen lossagten und die heilige Taufe begehrten. Die Bewohner der Insel Zebu äußerten auch den Wunsch, das Christenthum anzunehmen. Die Spanier begaben sich zu diesem Zwecke in Begleitung der beiden Könige nach Zebu. Eine Artillerie-Salve verkündete zum Erstaunen der Insulaner den Moment der Landung. Auf einem großen Platze wurde ein Kreuz gepflanzt. Dann wurden diejenigen, welche das Christenthum annehmen wollten, aufgefordert, ihre Götzen zu zerstören. Alle gelobten es. Hierauf wurde der König Colambu weiß angekleidet und feierlich getauft. Mit ihm empfingen auch der König Siagu, ein junger Prinz sein Neffe, ein mohamedanischer Kaufmann und fünfhundert andere Personen das Sacrament der heiligen Taufe. Dann wurde das Meßopfer dargebracht. Nachmittags wurden auch die Königinnen, verschiedene vornehme Frauen und zuletzt noch etwa achthundert Personen, Männer, Weiber und Kinder, aus Zebu und anderen benachbarten Inseln getauft. Da das Geschwader noch mehrere Tage daselbst verweilte, so stieg der General-Capitän täglich ans Land, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen und den Einwohnern den Katechismus zu erklären. Den Königen wie den übrigen Neubekehrten war dringend anempfohlen worden, ihre Götzenbilder zu verbrennen. Man bemerkte indessen bald, daß denselben noch häufige Opfer dargebracht wurden. Magellan führte darüber Klage. Die betreffenden Neubekehrten läugneten die Thatsache nicht, entschuldigten sich aber, indem sie sagten, die Opfer würden nicht für sie selbst, sondern für einen Kranken dargebracht, dessen Genesung sie von den Götzen zu erlangen hofften. Dieser Kranke war ein Bruder des Königs Colambu, der tapferste Krieger der Insel. Seine Krankheit war aufs höchste gestiegen; seit vier Tagen hatte er die Stimme verloren. Der glaubensstarke General-Capitän ließ sich dadurch nicht ab-

schrecken. Er sagte den Neophyten, der Kranke würde sicher gesund werden, wenn sie ihr ganzes Vertrauen auf Jesus Christus setzen, ihre Götzen verbrennen und den Kranken taufen lassen wollten. Er fügte hinzu, er sei dessen so überzeugt, daß er selbst das Leben verlieren wollte, wenn seine Aussage sich nicht verwirklichen sollte. Der König erklärte sich mit Allem einverstanden. Nun begaben sich die Spanier in feierlicher Procession zur Wohnung des Kranken, den sie wirklich in einem jämmerlichen Zustande ohne Sprache fanden. Der Kranke wurde sammt seiner ganzen Familie getauft. Nachdem der Priester die Taufhandlung verrichtet hatte, fragte Magellan den Kranken, wie er sich befinde, und zum Erstaunen aller Anwesenden sprach dieser, indem er antwortete, er befinde sich, Gott sei Dank, wohl. Nun reichte Magellan ihm ein kühlendes Getränk und fuhr täglich fort, ihm Erfrischungen zu senden bis zu seiner völligen Wiederherstellung. Schon nach fünf Tagen stand der Kranke auf und war vollkommen gesund. Die erste Sorge des Wiedergenesenen war, ein Götzenbild, welches in hohen Ehren stand, in Gegenwart des Königs und des Volkes zu verbrennen. Er ließ auch mehrere Tempel zerstören, und alle Bewohner der Insel zollten ihm Beifall und folgten seinem Beispiele, indem sie sich beeilten, überall die Götzenbilder zu verbrennen.

Nicht lange nachher wurde Magellan auf der Insel Matan ermordet, und die Escadre setzte unter anderen Führern ihre Fahrt weiter fort. Die katholische Religion aber erlosch deßwegen nicht auf den Philippinen, sondern schlug allmählich tiefere Wurzeln und verbreitete sich durch die Bemühungen neuer Glaubensboten.

Fast um dieselbe Zeit wurde der katholische Glaube im Archipel der Molukken, nämlich auf den Ternatas, den Amboinen und den Banda-Inseln, gepredigt. Durch die Bemühungen des Priesters Simon Vaz und eines anderen Priesters, Namens Franz Alvarez, bildete sich im Jahre 1522 eine ansehnliche Christengemeinde auf der Insel Gilolo. Der König dieser Insel ließ sich auf Ternate taufen, kehrte dann nach seiner Hauptstadt Momoïa zurück und predigte selbst seinen Unterthanen das Evangelium. Dadurch zog er sich aber den Haß der Mohamedaner zu. Da er sich von Feinden bedrängt sah, ließ er sich durch irrige Ansichten und einen blinden Eifer für das Heil der Seinigen verleiten, seine Frau und seine Kinder zu tödten. Dann trat er kühn seinen Feinden entgegen und reizte sie durch Schmähungen gegen Mohamed, in der Hoffnung, den Martyrertod zu erlangen. Seine Feinde aber verschonten ihn aus Ehrfurcht

und ließen ihre Wuth an den beiden Missionaren aus. Simon Vaz wurde grausam ermordet; Franz Alvarez, obschon verwundet, entkam in einem Nachen und erreichte die Insel Ternate.

Bald nachher wurde Anton Galvan zum Statthalter der Molukken ernannt. Kaum hatte Galvan diese Inselgruppen durch Waffengewalt der portugiesischen Krone unterworfen, so sah man ihn, das Crucifix in der Hand, in Begleitung des Missionars Ferdinand Vinaigre für die Ausbreitung des Evangeliums wirken. Dem vereinten Bestreben beider seeleneifrigen Männer gelang es, viele Heiden zu bekehren, unter andern zwei Könige mit ihren Familien. Galvan zerstörte viele Pagoden und verwandte bedeutende Summen für den Bau von katholischen Kirchen. Auch errichtete er zu Ternate ein Collegium für die geistige Ausbildung der Kinder aus den Molukken-Inseln. Anton Galvan hatte zu viel für Gott gethan, um nicht auch von Gott allein seinen Lohn zu erhalten. Nachdem er der Krone Portugal die wichtigsten Dienste geleistet und sein ganzes Vermögen im Dienste des Königs geopfert hatte, sank er in Armuth und fand eine letzte Zuflucht in einem Spitale zu Lissabon, wo er, von den Menschen vergessen, sich vierzehn Jahre lang dem Dienste der Kranken widmete und eines gottseligen Todes starb.

Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verpflanzte Franciscus Xaverius, der große Apostel Indiens, seine Missionsthätigkeit nach dem indischen Archipel und nach Japan. Zwei Einwohner der Insel Celebes, welche zur Zeit des Anton Galvan auf Ternate waren getauft worden, hatten bei ihren Landsleuten ein so lebhaftes Verlangen nach dem Christenthum geweckt, daß diese einen Boten nach Ternate sandten, um sich einen katholischen Priester zu erbitten. Der Missionar Franz von Castro, der für die Insel Celebes bestimmt war, verbreitete das Evangelium auf mehreren benachbarten Inseln, taufte fünf Könige, gelangte aber nicht nach Celebes, indem ihn widrige Winde fortwährend zurückhielten. Später kam ein portugiesischer Kaufmann, Namens Anton Payva, nach Celebes, wo sich damals sechs Könige in die Herrschaft theilten. Payva unterhielt sich mit einem dieser Könige, nämlich demjenigen von Supar, den er mit den wichtigsten Lehren des Christenthums bekannt machte und in welchem er das Verlangen nach weiterer Belehrung erweckte. Bald nachher sah er einen anderen König, nämlich den König von Cion, den er auch durch seine Belehrungen erschütterte.

Dieser trug aber Bedenken, sich taufen zu lassen, als der König von Supar sich einfand und sein Bedauern darüber ausdrückte, noch nicht getauft zu sein. Er erbat sich diese Gnade von Payva, und da kein Priester gegenwärtig war, wurde er von dem ältesten der anwesenden Portugiesen getauft. Nun stellte der König von Sion ein gleiches Verlangen und wurde durch Anton Payva selbst getauft. Bei der Abreise des portugiesischen Kaufmannes gaben sie demselben den Auftrag, Missionare für die Insel Celebes zu suchen. Dies erfuhr Franciscus Xaverius und entschloß sich sofort, die Mission auf Celebes selbst zu übernehmen. Diese Missionsreise führte den Apostel zunächst nach der Stadt Malakka auf der Halbinsel gleichen Namens, wo er am 25. September 1545 landete. Diese, in der Nähe des Aequators und nicht weit von der Insel Sumatra gelegene Stadt, welche seit dem Jahre 1511 im Besitze der Portugiesen war, bietet ein gemäßigtes, äußerst angenehmes Klima. Der ewige Frühling, der da herrscht, hatte indessen auf die Sitten der Portugiesen einen verderblichen Einfluß geübt. Es war kaum je von etwas Anderem die Rede, als von Gastmählern, Musik, Tänzen und Vergnügungen aller Art. Von Gott und seinen Geboten schien man nichts zu wissen. Xaverius nahm diesen unseligen Zustand mit großem Schmerze wahr und widmete sich während eines dreimonatlichen Aufenthaltes daselbst der Bekehrung der verkommenen Christen. Es gelang ihm, den sittlichen Zustand der Stadt gründlich zu bessern und die Herzen für die Lehren des Christenthums wieder empfänglich zu machen. Gleichzeitig ließ er es sich angelegen sein, die malayische Sprache, welche fast auf allen Inseln des indischen Archipels gebräuchlich ist, zu erlernen; denn es drängte ihn, nach der Insel Celebes zu gelangen.

Während seines Aufenthaltes zu Malakka ließ sich Xaverius auch die Ausbreitung des Christenthums unter den Nichtchristen angelegen sein, und es gelang ihm, viele Heiden, Mohamedaner und Juden zu bekehren. Die zahlreichen Wunder, die er wirkte, trugen nicht wenig zu diesem Erfolge bei. Nicht allein heilte er zahlreiche Kranke durch Gebet oder durch einfache Berührung, sondern er erweckte auch eine Todte, die bereits seit drei Tagen im Grabe lag.

Da er vergebens auf eine Gelegenheit, sich nach der Insel Celebes einzuschiffen, gewartet hatte, so entschloß er sich, das Evangelium zuerst auf den Molukken zu verkünden, und schiffte sich am 1. Januar 1546 nach Amboina ein. Der Schiffs-

Capitän allein war Portugiese: alle Matrosen und Soldaten waren Indier aus verschiedenen Gegenden, meist Mohamedaner oder Heiden. Während der Reise gewann Xaverius sie alle für den katholischen Glauben. Was die Ungläubigen von der christlichen Wahrheit überzeugte, war besonders der Umstand, daß, wenn der Missionar über die Glaubenspunkte in einer Sprache redete, sie ihn alle verstanden, als ob er sich in mehreren Sprachen ausgedrückt hätte.

Am 16. Februar langten sie auf Amboina an. Diese Insel war damals im Besitze der Portugiesen, welche eine Garnison auf derselben unterhielten. Außerdem gab es sieben von einheimischen Christen bewohnte Dörfer daselbst. Die übrige Bevölkerung bestand aus Mohamedanern und Heiden. Da der einzige katholische Priester, der die Seelsorge auf der Insel ausgeübt hatte, vor Kurzem gestorben war, so befand sich die dortige Christengemeinde von aller geistlichen Hülfe entblößt. Xaverius beeilte sich, die Christen aufzusuchen und die Kinder zu taufen. Viele Christen hatten in der Tiefe der Wälder und in Höhlen eine Zuflucht gesucht gegen die räuberischen Einfälle der Mohamedaner aus benachbarten Inseln. Auch diese durchgehends sehr unwissenden Christen suchte Xaverius auf und ertheilte ihnen christlichen Unterricht. Nachdem er aber den Christen seine geistliche Pflege hatte angedeihen lassen, wandte er sich mit der Glaubenspredigt an die Heiden und Mohamedaner. Gott gab dem Worte seines Dieners eine solche Kraft, daß der größte Theil der Insel sich zum Christenthum bekehrte. Er baute in jedem Dorfe eine Kirche, stellte Katecheten an und schrieb nach Goa, um einige Väter der Gesellschaft Jesu zu begehren.

Hierauf besuchte Xaverius mehrere kleine Inseln in der Nähe von Amboina. Die Inseln Baranura und Rosalao widerstanden seiner Predigt, und der Missionar entfernte sich, nachdem er den Staub von seinen Schuhen abgeschüttelt hatte. Er fand größere Bereitwilligkeit auf der Insel Ulata. Hier stand Alles unter Waffen. Der König wurde in seiner Hauptstadt belagert und war auf dem Punkte, die Stadt zu übergeben, nicht weil er entmuthigt war, sondern weil ihm der Feind durch Ableitung der Quellen das Wasser abgeschnitten hatte, weßhalb er mit seinen Leuten verdurstete. Die Gelegenheit schien dem heiligen Franciscus Xaverius günstig, um die Besiegten und vielleicht auch die Sieger für Jesus Christus zu gewinnen. Der Missionar fand Gelegenheit, in die Stadt zu gelangen.

Er ließ sich zum Könige führen und verhieß diesem Rettung aus der Noth unter der Bedingung, daß der König erlaube, ein Kreuz aufzurichten, und verspreche, daß er mitsammt seinen Unterthanen den christlichen Glauben annehmen würde, im Falle es auf Anrufung des Gottes der Christen regnen werde. Der König versprach es. Nun richtete Xaverius im höchsten Theile der Stadt ein Kreuz auf, und inmitten einer Menge Soldaten und Einwohner warf er sich auf die Kniee, flehend, daß Gott durch die Verdienste Jesu Christi, der für alle Menschen sein Blut vergossen habe, zum Heile eines armen heidnischen Volkes das ersehnte Wasser nicht versagen möge. Kaum hatte der Missionar angefangen zu beten, als sich der Himmel mit Wolken überzog. Nach Beendigung des Gebetes fiel ein starker Regen, der so lange anhielt, daß große Vorräthe an Wasser gemacht werden konnten. Der Feind aber, der nunmehr an der Einnahme der Stadt verzweifelte, hob die Belagerung auf. Der König und das gesammte Volk wurden durch den heiligen Franciscus Xaverius getauft. Auch mehrere andere Inseln, welche unter der Botmäßigkeit desselben Königs standen, nahmen den christlichen Glauben an [1]).

Xaverius verwandte drei volle Monate auf diese Missionsreisen, kehrte dann nach Amboina zurück, traf die nöthigen Vorkehrungen, um die Neubekehrten im Glauben zu kräftigen, und schiffte sich alsdann zur Abfahrt nach Ternate ein. Hier gelang es dem Missionar, den Glauben der Christen zu beleben, der eingerissenen Entsittlichung Schranken zu setzen und viele Heiden und Mohamedaner zu bekehren.

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte auf Ternate entschloß sich Xaverius, nach der sechzig Meilen weiter gelegenen Insel Gilolo überzuschiffen, wo die Mohamedaner, wie wir gesehen haben, den aufkeimenden christlichen Glauben erstickt und den Missionar Simon Vaz ermordet hatten. Vergebens suchten seine Freunde ihn von dieser Missionsreise abzuhalten, indem sie auf das äußerst ungesunde, den Fremden meist tödtliche Klima und auf den grausamen Charakter der Einwohner jener Insel hinwiesen. Franciscus Xaverius fühlte sich berufen, auch den wildesten Völkern das Evangelium zu verkünden; daher vermochte Nichts, seinen Entschluß zu erschüttern. In dieser Beziehung schrieb er an den heiligen Ignatius von Loyola:

„Das Land, wohin ich gehe, bietet große Gefahren und hat stets den Fremden, die es besuchten, Unheil gebracht wegen der

---

[1]) Bouhours, Vie de St. Franç. Xav. p. 171.

Grausamkeit der Einwohner und wegen der Gifte, die dort häufig den Speisen und Getränken zugemischt werden. Dies hat manche Priester abgehalten, die Lehre des Christenthums dahin zu bringen. Was mich betrifft, ich habe nur das äußerst große Bedürfniß zu berücksichtigen; die Pflicht meines Amtes fordert von mir, daß ich selbst auf Kosten meines Lebens die Seelen vom ewigen Tode befreie. Ich bin entschlossen, für das Heil jener Inselbewohner Alles zu wagen. Meine ganze Hoffnung, mein ganzes Verlangen ist, so viel ich kann, mich nach dem Worte des Meisters zu richten: Wer seine Seele retten will, wird sie verlieren; wer sie um meinetwillen verliert, wird sie wiederfinden.

„Mehrere Personen, die mich herzlich lieben, haben Alles gethan, um mich von dieser Reise abzuhalten. Da sie sahen, daß ihr Flehen, ihre Thränen wirkungslos blieben, haben sie mir Gegengifte geben wollen. Ich habe mich gehütet, diese anzunehmen, indem ich besorgte, die Furcht vor dem Uebel könnte mich beschleichen, wenn ich das Heilmittel mit mir herumtrüge. Mein Leben ist in der Hand der Fürsehung; ich brauche kein Präservativ gegen den Tod. Mich däucht selbst, je mehr Heilmittel ich hätte, desto weniger hätte ich Vertrauen in Gott [1])."

Dieser Brief zeigt den heiligen Missionar in seiner ganzen Größe in dem Augenblicke, wo er furchtlos, weil mit unbegränztem Gottvertrauen, treulosen Feinden entgegen geht.

Während der Seefahrt blickte Xaverius eines Tages nach einer gewissen Richtung hin; er war in einer Ekstase und wiederholte mehrmals die Worte: „Mein Gott, man ermordet die armen Leute!" — Als er zu sich gekommen war, fragte man ihn, was er gesehen habe. Xaverius sprach sich nicht aus, sondern zog sich zurück, um dem Gebete obzuliegen. Die Schiffsmannschaft sah aber bald mit eigenen Augen, wovon die Rede gewesen war. Das Schiff legte nämlich an eine Insel an, auf deren Strande acht blutige Leichen ermordeter Portugiesen unbeerdigt lagen. Dieser Anblick stellte den Reisenden gleichsam das Loos vor Augen, welches sie von der Bevölkerung dieser Inseln zu gewärtigen hätten. Nachdem sie die Leichen begraben hatten, setzten sie die Fahrt fort und landeten bald nachher auf Gilolo.

Xaverius begab sich sofort in das nächste Dorf. Die meisten Einwohner desselben waren ehemals getauft worden, hatten aber nur eine dunkle Erinnerung davon behalten; ihre Religion war ein Gemisch von Heidenthum und Mohamedanismus. Beim

[1]) Crétineau-Joly, Hist. de la Comp. de Jésus. I. 233.

Anblicke der Fremden flohen die Barbaren in die nahen Wälder, indem sie sich einbildeten, jene seien gekommen, um den Tod vieler ermordeten Portugiesen zu rächen. Xaverius lief ihnen nach und holte sie ein. In sanftem, schmeichelndem Tone theilte er ihnen in malayischer Sprache die Gründe mit, welche ihn herbeigeführt hatten. Seine Worte schmeichelten der rohen Eitelkeit der Wilden und fanden Gehör. Xaverius führte die Entflohenen zum Dorfe zurück. Nun durchzog er die Straßen, die Lehren des Christenthums singend, um sie dem Gedächtnisse desto rascher einzuprägen. Dann gab er darüber Erklärungen, welche der Auffassungskraft so roher Menschen entsprechend waren und verstanden wurden. Die Herzen wurden ergriffen; bald verbreitete sich die Begeisterung nach allen Richtungen hin; selbst die Städte Momoyna und Tolo wurden mit fortgerissen, und der größere Theil der Insel wurde katholisch.

Doch fanden sich auch Einwohner, welche von ihrer natürlichen Grausamkeit nicht ablassen wollten und der Glaubenspredigt widerstanden. Der Art waren die Javaren, welche in den Wäldern lebten und in Höhlen wohnten. Einst griffen diese Wilden sogar nach Steinen, um den Missionar zu tödten, und dieser entkam nur mit Mühe wie durch ein Wunder. Uebrigens hatte Xaverius auf diesem unfruchtbaren Eilande viele Leiden zu erdulden. Nicht selten war er dem Hunger, dem Durste und der Entblößung von dem Nothwendigsten Preis gegeben. Aber die innerlichen Tröstungen, deren er sich von Oben her erfreute, versüßten ihm alle Mühen und Leiden. In einem Briefe an den heiligen Ignatius sagt er: „Ich habe Ihnen Das alles aus einander gesetzt, damit Sie begreifen, welch ein Uebermaß himmlischer Süßigkeiten ich hier verkoste. Die Gefahren, denen man sich aussetzt, und die Arbeiten, die man im alleinigen Interesse Gottes unternimmt, sind unerschöpfliche Quellen geistlicher Freuden, der Art, daß der Strom süßer Thränen, die man auf diesen Inseln, wo Alles mangelt, vergießt, das Gesicht in Gefahr bringt. Was mich betrifft, ich erinnere mich nicht, je so viele innerliche Freuden verkostet zu haben, und diese Tröstungen der Seele sind so rein, so ergötzlich, so anhaltend, daß die Leiden und Mühen des Körpers darunter ganz verschwinden [1]."

Nachdem Xaverius drei Monate lang auf Gilolo gewirkt und eine ansehnliche Christengemeinde gebildet hatte, traf er die

[1]) P. Bouhours, Vie de St. Franç. Xav. p. 190.

nöthigen Maßregeln, um den Bestand derselben, wo möglich, zu sichern, und kehrte über Ternate, Amboina und Malakka nach Goa zurück, wo er im Juli 1547 ankam.

Während seines Aufenthaltes zu Malakka langten die Schiffe, welche alljährlich aus China kommen, daselbst an. An Bord befand sich ein vornehmer Japaner, Namens Angeroo, der wegen seines schlechten Lebens und einer begangenen Mordthat seit langer Zeit von Gewissensbissen gequält wurde und nirgendwo Ruhe finden konnte. Vergebens hatte er zu den Bonzen seiner Vaterstadt Cangoxima seine Zuflucht genommen. Endlich befolgte er den Rath einiger Portugiesen, die er zu Cangoxima kennen gelernt hatte, und suchte den heiligen Franciscus Xaverius zu Malakka auf, in der Hoffnung, durch dessen Hülfe den verlorenen Seelenfrieden wiederzufinden. Xaverius nahm ihn freundlich auf, umarmte ihn, versprach ihm die ersehnte Beruhigung, fügte aber hinzu, daß solche nur in der wahren Religion zu finden sei. Angeroo erklärte sich bereit, in jeder Beziehung dem Rathe des Missionars zu folgen. Dieser ertheilte ihm einigen Unterricht. Da er aber wegen seiner Absicht, den Glauben in Japan zu predigen, auf die Bekehrung des Angeroo einen großen Werth legte, so sandte er denselben nebst zwei Japanern, die ihn als Dienstboten begleiteten, ins Collegium von St. Paul nach Goa, um sie dort gründlich unterrichten zu lassen. Sein Gedanke dabei war auch, daß diese Erstlinge der japanischen Christenheit durch den Bischof von Goa selbst getauft würden. Angeroo führte im Jesuiten-Collegium zu Goa ein zurückgezogenes, frommes Leben, wurde in der christlichen Lehre sehr sorgfältig unterrichtet und hatte eine große Sehnsucht, die heilige Taufe zu empfangen. Seine beiden Bedienten genossen mit ihm den gleichen Unterricht. Die Taufe wurde indessen verschoben bis zur Ankunft des heiligen Xaverius, der verschiedene, früher von ihm gebildete Christengemeinden auf dem Festlande Indiens und auf Ceylon besuchte, bevor er nach Goa kam. Xaverius fand also bei seiner Ankunft in der portugiesischen Hauptstadt seine theuren Japaner; er ging nochmals mit ihnen alle Glaubenslehren durch, wonach die drei Katechumenen am Pfingsttage des Jahres 1548 durch den Bischof von Goa, Johann von Albuquerque, feierlich getauft wurden. Angeroo, der in der Taufe den Namen Paul vom heiligen Glauben annahm, erhielt gleichzeitig den lang' ersehnten Seelenfrieden. Um seine treuen Neophyten noch mehr in den Stand zu setzen, ihren künftigen Lebenswandel nach der Lehre des Christenthums einzurichten,

ließ Xaverius sie unter Leitung eines vorzüglichen Missionars, des P. von Torrez, die geistlichen Exercitien durchmachen. Alle drei gingen als begeisterte Christen aus ihrer Einsamkeit hervor.

Nun unterhielt Xaverius sich mit ihnen über das japanische Kaiserreich und wurde durch das, was er über die dortige große Volksmenge, so wie über den natürlichen Verstand und die Festigkeit des Charakters der Einwohner hörte, in seinem Vorhaben, den Glauben in Japan zu predigen, bestärkt. Er ordnete daher noch vollends die Missionsthätigkeit in Indien, traf auch die nöthigen Vorkehrungen für die Erhaltung der Missionen im indischen Archipel, ernannte Paul von Camerino zu seinem Nachfolger in der höheren Leitung aller indischen Missionen und schiffte sich am 15. April 1549 mit P. von Torrez, den drei bekehrten Japanern und dem Laienbruder Johann Fernandez ein, um die große Reise nach Japan zu unternehmen. In diesem Augenblicke schrieb er an den heiligen Ignatius: „Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Freude ich diese Reise antrete, die mit so großen Gefahren verbunden ist, daß die Seefahrer sich glücklich schätzen, wenn sie von vier Schiffen zwei retten können. Obschon diese Gefahren weit größer sind, als alle diejenigen, welche ich bis jetzt überstanden habe, bin ich doch weit entfernt, auf das Unternehmen zu verzichten. So deutlich sagt mir der Herr in meinem Innern, daß das Kreuz dort große Früchte hervorbringen wird, sobald es einmal daselbst wird aufgepflanzt sein [1])."

Nach einer viermonatlichen, sehr stürmischen Fahrt landete Xaverius am 15. August 1549 im Hafen von Cangoxima. Die Bewohner des japanischen Reiches, welches aus vier größeren und unzähligen kleineren Inseln besteht, sind verschiedenem heidnischem Wahne ergeben. Die meisten sind Anhänger des Buddha, welcher hier Sciaka heißt. Ihre Priester sind unter dem Namen der Bonzen bekannt und leben zu mehreren zusammen in der Nähe ihrer Tempel, nach Art der Klostergemeinden. An der Spitze des Staates stehen zwei Oberhäupter oder Kaiser, nämlich ein angebliches Oberhaupt, Mikado oder Daïri-Sama genannt, und ein wirkliches Oberhaupt, welches den Titel Siogun, d. h. Stellvertreter des Mikado, führt. Die Würde des Siogun wie diejenige des Mikado ist erblich. Letzterer ist längst aller weltlichen Gewalt beraubt; seine Wirksamkeit beschränkt sich auf geistliche Angelegenheiten. Der Siogun dagegen übt die

---

[1]) Cret.-Joly a. a. O. I. 238.

weltliche Staatsgewalt aus unter Mitwirkung eines aus den Fürsten des Reiches und dem Adel gewählten Staatsrathes. Wenn der Siogun zu Gunsten seines erbberechtigten Sohnes abdankt, was häufig der Fall ist, so nimmt er den Titel Kubo-Sama an. Uebrigens ist Japan unter eine Menge Erblehnsfürsten vertheilt, welche sämmtlich innerhalb ihres Gebietes unabhängig regieren und den Königstitel führen. Diese Fürsten müssen jedoch sechs Monate im Jahre persönlich am Hofe des Siogun zubringen. Außer den Fürsten und dem Adel unterscheidet man dem Range nach verschiedene Volksclassen. Die Sclaverei aber ist dort unbekannt.

Sobald Xaverius und seine Begleiter angekommen waren, begab sich Angeroo zum Könige von Saxuma, der in einer Entfernung von sechs Meilen residirte und zu dessen Gebiete die Stadt Cangoxima gehörte. Dieser Fürst, welcher Angeroo früher stets sehr gnädig behandelt hatte, war um so mehr erfreut, ihn wiederzusehen, als man ihn todt geglaubt hatte. Zunächst bat Angeroo um Begnadigung wegen der begangenen Mordthat, die ihm auch ohne Schwierigkeit verliehen wurde. Wie alle Japaner war der König sehr wißbegierig. Angeroo mußte daher über die Zustände Indiens und über die Macht der Portugiesen ausführlich berichten. Auch kamen die Religionen Indiens, namentlich das Christenthum, welches durch die Portugiesen dort war eingeführt worden, zur Sprache. Angeroo gab bei dieser Gelegenheit Aufklärungen über die Geheimnisse des christlichen Glaubens und zeigte ein Bild der allerseligsten Jungfrau mit dem Jesuskinde vor. Es war dies ein sehr schönes Gemälde, welches den König in Erstaunen setzte und den ganzen Hof mit Ehrfurcht erfüllte. Der König ließ dasselbe zur Königin, seiner Mutter, bringen, welche nicht minder entzückt darüber war. Sie stellte eine Menge Fragen über die heilige Jungfrau und Jesus Christus, so daß Angeroo Veranlassung hatte, das ganze Leben des Heilandes zu erzählen. Die Königin hörte ihn mit gespannter Theilnahme an. Am anderen Tage sandte sie einen ihrer Hofbeamten nach Cangoxima, um eine Copie des Bildes zu erhalten. Dieser Wunsch konnte nicht befriedigt werden, weil es an einem fähigen Maler fehlte. In Ermangelung des Bildes wünschte sie wenigstens, daß Angeroo ihr einen Auszug der christlichen Lehre schriftlich gebe. In diesem Punkte wurde ihr Wunsch erfüllt.

Inzwischen beschäftigte sich Xaverius sehr ernstlich mit der Erlernung der japanischen Sprache, worin er auffallend rasche

Fortschritte machte. Hatte er auch von Gott bei mehreren Gelegenheiten die Gabe der Sprachen erhalten, so war dies doch nur von Zeit zu Zeit geschehen. Auch erlaubte ihm seine Demuth nicht, darauf zu rechnen. Vielmehr pflegte er stets die Sprache des Landes zu studiren, in dem er sich aufzuhalten hatte. Die Leichtigkeit aber, womit er die Sprachen der verschiedensten Völker erlernte, muß schon als eine besondere Gabe des heiligen Geistes betrachtet werden. Innerhalb vierzig Tage verstand er die japanische Sprache hinreichend, um die Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, welche er bei den indischen Missionen zu gebrauchen pflegte, ins Japanische zu übersetzen. In dem Maße, als er diese Uebersetzung anfertigte, lernte er sie auswendig, und mit dieser Hülfe glaubte er die Verkündigung des Evangeliums beginnen zu können.

Da in Japan nichts ohne Erlaubniß des Fürsten zu geschehen pflegt, so stattete er erst dem Könige von Saxuma einen Besuch ab, um sich die Erlaubniß zu erbitten, den christlichen Glauben zu verkünden. Angeroo hatte am Hofe des Fürsten oft vom heiligen Xaverius geredet, so daß man allgemein darauf gespannt war, den merkwürdigen Mann zu sehen. Der König und die Königin empfingen den Missionar mit Liebe und Ehrerbietung und unterhielten sich mit ihm bis tief in die Nacht hinein. Sie verwunderten sich besonders darüber, daß Xaverius und seine Begleiter aus einem anderen Welttheile gekommen seien und so viele stürmische Meere durchschifft hätten, nicht um sich mit dem Golde Japans zu bereichern, sondern einzig und allein um den Japanern den wahren Weg des Heils zu zeigen. Gleich nach der ersten Unterhaltung ertheilte der König den Missionaren die Erlaubniß, das Christenthum zu predigen, und gestattete seinen Unterthanen, dasselbe anzunehmen.

Nun zögerte Xaverius nicht länger, als Verkündiger des christlichen Gesetzes zu Cangoxima öffentlich aufzutreten. Schon die ersten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses setzten die Heiden in Erstaunen. Mehrere legten dem Missionar ihre Zweifel vor. Dieser, der im Nothfalle seinen Schüler Angeroo als Dolmetscher brauchte, wußte aber alle Einwürfe zu entkräften. Der Erste, der die heilige Taufe begehrte und empfing, war ein unbemittelter Mann von geringer Herkunft, als ob Armuth und Niedrigkeit der japanischen Kirche zur Grundlage dienen sollten.

Indessen besuchte Xaverius auch die Bonzen und suchte deren Wohlwollen zu gewinnen, indem er erwog, daß das Evangelium

beim Volke schwerlich Eingang finden würde, wenn sich die Bonzen offen gegen dasselbe aussprächen. Die Bonzen und namentlich ihr Oberhaupt, ein achtzigjähriger Greis, hörten ihn mit Theilnahme und Ehrfurcht von Gott und der Unsterblichkeit der Seele reden. Xaverius stützte sich dabei vorzugsweise auf Vernunftgründe. Die Bonzen waren überzeugt, daß der Missionar unmöglich so weit her gekommen sei, um sie zu betrügen. Sie konnten sich der Erkenntniß der Wahrheit nicht erwehren, verschlossen aber derselben ihr Herz, welches kalt blieb. Predigte doch der Missionar ihnen die Verläugnung ihrer selbst und die Uebung aller Tugenden! Ein so heiliges Gesetz vertrug sich unmöglich mit der Verderbtheit ihrer Sitten. Indessen diente der Beifall, den sie dem Missionar zollten, doch dazu, daß der christliche Glaube frei gepredigt werden konnte. Auch nahmen zwei Bonzen, die weniger entsittlicht waren als die übrigen, noch vor Ende des Jahres 1549 die katholische Religion an. Dieses Ereigniß machte einen solchen Eindruck, daß die Cangoximaner sich scharenweise um Xaverius drängten und die Taufe begehrten.

Nun erschraken die Bonzen. Verbreitete sich das Christenthum, so konnte es nicht fehlen, daß die Almosen und Opfergaben, wovon sie lebten, ausblieben. Die Neugierde hatte sie den Missionar günstig aufnehmen lassen, das Geldinteresse machte sie zu seinen Verfolgern. Sie verleumdeten ihn bei jeder Gelegenheit, behaupteten, er sei ein Betrüger, sagten sogar, er sei ein Teufel in Menschengestalt. Die Japaner, welche viel natürlichen Verstand haben, ließen sich aber durch das Geschrei der Bonzen nicht beirren. Sie begriffen sehr bald, weßhalb die Bonzen ihre Sprache in Bezug auf den heiligen Franciscus Xaverius geändert hatten, und waren diesem um so mehr anhänglich. Xaverius wußte, daß die Bonzen sich den Schein gaben, eine strenge Lebensweise zu führen, um dadurch die Achtung des Volkes zu gewinnen. Er glaubte, daß ein Priester des wahren Gottes sich in diesem Punkte durch die Götzen-Priester nicht dürfe übertreffen lassen, und entsagte gänzlich dem Genusse von Fleisch- und Fischspeisen. Trotz seiner anhaltenden Arbeiten bestand seine ganze Nahrung nur aus bitteren Wurzeln und einigen in Wasser gekochten Gemüsen. Sein Ansehen erreichte aber die höchste Stufe in Folge der vielen und großen Wunder, welche er vor den Augen des Volkes wirkte. Nicht allein heilte er in wunderbarer Weise sehr viele Kranke, sondern erweckte auch vom Tode die Tochter eines vornehmen Heiden, der sich

deßhalb vertrauensvoll an ihn gewandt hatte. Das Vertrauen des Volkes zu dem europäischen Priester wuchs daher immer mehr. Die Bonzen verzweifelten daran, ihn in der öffentlichen Meinung zu stürzen, und griffen nach einem anderen Mittel. Sie wandten sich an den König im Namen der japanischen Gottheiten, als ob diese sich beklagten, daß der König einen fremden Gott aufgenommen habe, um sie zu verdrängen. Die Bonzen hatten einen günstigen Zeitpunkt zu dieser Klage gewählt, indem der König sich eben beschwerte über die Portugiesen, deren Flotte nicht wie gewöhnlich in den Hafen von Cangoxima, sondern in denjenigen von Firando eingelaufen war. Der König von Firando war aber sein Feind. Der König von Saxuma nahm daher die Klagen der Bonzen willfährig auf und verbot den Japanern unter Todesstrafe, das Christenthum anzunehmen.

Dieses strenge Verbot hatte zur Folge, daß die Heiden sich von den drei europäischen Missionaren fern hielten. Die Christen aber, deren Zahl bis auf hundert gestiegen war, ließen sich dadurch von ihrem Glauben nicht abschrecken. Xaverius entschloß sich, einstweilen das Königreich Saxuma zu verlassen und sich nach Firando zu begeben. Bevor er aber im September des Jahres 1550 mit P. von Torrez und Johann Fernandez diese Reise antrat, versammelte er heimlich die Christen, gab ihnen passende Ermahnungen und empfahl sie der Obsorge seines geliebten Schülers Angeroo. Die Neubekehrten blieben auch mitten unter den Heiden ihrem Glauben treu und führten ein so erbauliches Leben, daß viele Götzendiener durch den Anblick ihrer Tugenden für den christlichen Glauben gewonnen wurden. Die Zahl der Christen vermehrte sich allmählich zu Cangoxima und stieg in wenigen Jahren bis auf fünfhundert.

Auf der Reise nach Firando kam Xaverius nebst seinen Gefährten an einem festen Schlosse vorbei, welches dem Fürsten Ekandano, einem Vasallen des Königs von Saxuma, gehörte. Er erhielt Gelegenheit, in Gegenwart des Fürsten, seiner Familie, seiner Dienerschaft und vieler Soldaten von der wahren Religion zu sprechen, und that es mit solch einer Ueberzeugungskraft, daß viele der Anwesenden die Wahrheit erkannten. Siebenzehn derselben begehrten die Taufe und erhielten sie von der Hand des Apostels in Gegenwart des Fürsten. Viele Andere wären diesem Beispiele gefolgt, wenn Ekandano sich nicht aus politischen Rücksichten widersetzt hätte. Der Fürst glaubte aber selbst im Herzen an Jesus Christus, erlaubte dem heiligen Xaverius, seine Gemahlin und seinen ältesten Sohn im Geheimen

zu taufen, und versprach, sich zum Christenthum zu bekennen und sich taufen zu lassen, sobald sein Landesherr sich der neuen Religion wieder günstig erweisen würde.

Xaverius übertrug dem Intendanten des Fürsten, einem sehr verständigen, schon bejahrten Manne, der auch die heilige Taufe empfangen hatte, die Obsorge für die kleine christliche Gemeinde. Er übergab ihm die Formel der Taufe, eine Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, eine kurze Lebensgeschichte des Heilandes, verschiedene Gebete und eine Uebersicht der Kirchenfeste. Dann gab er ihm Anleitung, wie und wann er die Christen zu versammeln habe und wie er mit denselben dem Gebete und dem christlichen Unterrichte obliegen sollte. Er empfahl ihm, stets viele Heiden zu den Versammlungen zuzuziehen. Hierauf setzte Xaverius seine Reise fort. Der christliche Glaube machte aber allmählich Fortschritte in der Festung des Ekandano, so daß Ludwig Almeyda, der dieselbe einige Jahre später besuchte, zweihundert fromme und in jeder Beziehung musterhafte Christen daselbst fand.

Xaverius und seine Gefährten reis'ten theils zu Lande, theils zur See und langten endlich, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, glücklich im Hafen von Firando an. Es lagen mehrere portugiesische Schiffe in demselben. Diese Schiffe begrüßten den Mann Gottes mit den größten Freudenbezeigungen. Die Flaggen flattern, die Kanonen donnern, die Trompeten schmettern, und die Lüfte erschallen vom Freudengeschrei der Matrosen. Gegen seinen Willen wurde Xaverius wie im Triumphe von seinen Landsleuten zum Könige von Firando geführt. Dieses feierliche Gepränge trug nicht wenig dazu bei, ihm bei Hofe Ansehen zu verleihen; er wäre sonst, wegen seiner ärmlichen Kleidung und seiner Demuth, von den heidnischen Großen mit Verachtung behandelt worden. Jetzt aber hieß es, dieser demüthige Priester vermöge Alles beim mächtigen Könige von Portugal, dessen zahlreiche Flotten die indo-chinesischen Meere durchschifften und dessen Heere einen großen Theil von Indien unterworfen hatten. Das setzte die Japaner in Erstaunen und bestimmte den König von Firando, mit großer Bereitwilligkeit den drei Missionaren die Erlaubniß zu geben, in seinem ganzen Königreiche das Gesetz Christi zu verkünden.

Sofort setzten die Missionare sich in Bewegung und predigten auf öffentlichen Plätzen, wo sich große Volkshaufen um sie versammelten. Xaverius' Reden machten einen tiefen Eindruck; innerhalb zwanzig Tage taufte er zu Firando mehr Heiden, als

er zu Cangoxima in einem ganzen Jahre getauft hatte. Die Leichtigkeit, womit das Volk den christlichen Glauben annahm, veranlaßte Xaverius, die weitere Bekehrung der Einwohner von Firando dem P. von Torrez zu überlassen, selbst aber nach Miako, der alten Hauptstadt des gesammten Reiches, zu reisen, um in diesem Mittelpunkte von ganz Japan das Evangelium zu predigen.

Im October des Jahres 1550 trat Xaverius mit Fernandez und zwei christlichen Japanern diese Reise an. Ihr Weg führte sie durch Amanguchi, Hauptstadt des Königreichs Naugato. In dieser Stadt, einer der reichsten von Japan, war die Sittenlosigkeit gränzenlos. Bei dem Anblicke so vieles sittlichen Elendes wurde das Herz des Missionars von Abscheu und Mitleid ergriffen. Er konnte sich nicht entschließen, durchzureisen, ohne den verblendeten Einwohnern Jesum den Gekreuzigten zu verkünden. Xaverius und Fernandez erglühten von Seeleneifer, redeten auf offener Straße zu den erstaunten Heiden und stellten ihnen mit apostolischer Kühnheit die christlichen Glaubenswahrheiten vor. Die Heiden geriethen darüber in Zorn. Die aufgeregte Menge schrie spottend: „Seht diese zwei falschen Bonzen! Sie wollen, daß wir nur Einen Gott anbeten und Eine Frau haben sollen!“ Man rief ihnen Schimpfworte zu; nicht selten verfolgte man sie mit Steinwürfen. Doch wurden auch Einige durch die Leidensgeschichte des Heilandes bis zu Thränen gerührt, und ihr Herz öffnete sich der göttlichen Gnade. Es gab freilich nur wenige solcher Auserwählten. Sie reichten aber hin, um die Missionare einiger Maßen zu trösten. Auch durfte man erwarten, daß der ausgestreute gute Same doch noch, wenn auch erst später, in manchen Herzen Wurzel fassen und aufgehen werde.

Nachdem Xaverius und seine Gefährten sich über einen ganzen Monat zu Amanguchi aufgehalten und viele Unbilden und Leiden mit der größten Geduld ertragen hatten, setzten sie ihre Reise nach Miako fort. Es war December, der Winter entfaltete sich mit furchtbarer Strenge, die Erde war mit Schnee bedeckt, der Wind wehete heftig; die Reise führte durch weit ausgedehnte Wälder, über hohe Berge, über Gießbäche und Abgründe hin. Die Missionare geriethen in große Gefahren und hatten unsägliche Beschwerden zu ertragen. Sie waren mit den nothwendigen Utensilien für den Gottesdienst beladen und mit einer alten, zerrissenen Soutane schlecht gegen die strenge Kälte beschützt; als einzige Nahrung hatten sie nur einen spärlichen

Vorrath von gedörrtem Reiß, den sie in Säcken trugen; ihre nackten Füße wurden oftmals beim Gehen verletzt; fast täglich verirrten sie sich, mußten oft steile Felsen hinanklettern oder stürzten beim Ausgleiten in große Tiefen hinein. Vor gänzlicher Erschöpfung erkrankte Xaverius und mußte einige Tage zu Sakai ausruhen. Obschon von einem heftigen Fieber ergriffen, wollte er doch kein Heilmittel versuchen, sondern überließ sich gänzlich der göttlichen Fürsehung und begab sich bald wieder auf den Weg. Von Amanguchi nach Miako gelangt man bei gutem Wetter in vierzehn Tagen. Die Missionare brauchten zwei Monate zu dieser Reise. Die europäischen Kaufleute hatten sie freilich auf alle jene Gefahren zeitig aufmerksam gemacht. Da es ihnen aber nicht gelungen war, den Entschluß des Apostels zu ändern, so hatten sie durch reiche Geschenke den Missionaren wenigstens die Mittel zu einer so beschwerlichen Reise verschaffen wollen. Xaverius hatte ihre Anerbietungen nicht zurückweisen dürfen. Aus königlichen Unterstützungs-Cassen hatte er über tausend Thaler Gold angenommen; eben so hatte er bedeutende Unterstützungsgelder von Privaten erhalten. Er hatte jedoch Alles sofort an die Armen vertheilt, besonders an dürftige Katechumenen. Für sich und seine Gefährten hatte er keinen Pfennig behalten. So sehr machte er es sich zur Pflicht, ganz unbedingt auf die göttliche Fürsehung zu vertrauen.

Xaverius und seine Reisegenossen waren also von Allem entblößt, als sie im Februar 1551 zu Miako ankamen. Leider fanden sie hier Bürgerkrieg und allgemeine Verwirrung, indem sich die benachbarten Könige gegen den Kubo-Sama und den Daïri-Sama aufgelehnt hatten. Die politischen Leidenschaften waren entfesselt. Die meisten Großen und selbst die Bonzen waren bei diesen Unruhen betheiligt. Xaverius wünschte beim Kubo-Sama oder beim Daïri-Sama eine Audienz zu erhalten. Man forderte aber dafür eine Summe von etwa sechshundert Thalern, und er hatte nichts. Ohne weitere Erlaubniß versuchte er dann auf öffentlichen Plätzen zu predigen; in der Verwirrung vermochte er aber nicht, die Aufmerksamkeit der Einwohner zu fesseln. Nachdem er sich vierzehn Tage vergebens abgemüht hatte, beschloß er, zurückzureisen und einen neuen Bekehrungs-Versuch zu Amanguchi zu machen.

Xaverius hatte sich überzeugen können, daß ein ärmlicher Anzug bei den Japanern Anstoß erregte und daß Geschenke wesentlich dazu beitrügen, die Fürsten günstig zu stimmen. Er beschloß daher, zuerst nach Firando zurückzukehren, um eine Uhr

mit einem Schlagwerke, ein musicalisches Instrument und andere Gegenstände, welche der Vice-König von Indien ihm geschenkt hatte, in Empfang zu nehmen und sich von Almosen einen neuen Anzug machen zu lassen. Er that dies in der Hoffnung, die Weltleute zu gewinnen, überzeugt, wie er war, daß der Missionar Allen Alles sein soll, sobald er nur dadurch Seelen gewinnen kann.

Von Firando begab er sich dann wieder mit seinen Begleitern nach Amanguchi. Seine Geschenke erwirkten ihm eine gnädige Aufnahme beim Könige Oxindono. Die europäischen Kunstgegenstände setzten diesen in Erstaunen. Nicht allein erzeigte sich der König dankbar durch freundliche Worte, sondern er sandte auch dem Missionar eine bedeutende Summe in Gold und Silber. Allein Xaverius weigerte sich standhaft, diese anzunehmen. Als der König von dieser Weigerung Kenntniß erhielt, sagte er: „Wie ist doch der europäische Bonze entfernt von dem Geize der unsrigen!“ — Am folgenden Tage übergab Xaverius dem Könige die Empfehlungs-Schreiben des portugiesischen Vice-Königs von Indien und des Bischofes von Goa, worin der katholische Glaube sehr gelobt wurde, und bat um die Erlaubniß, diesen Glauben zu verkündigen, indem er versicherte, daß Dies der einzige Zweck seiner Reise sei. Der König bewunderte immer mehr seine Großmuth. Nicht allein gab er mündlich die gewünschte Erlaubniß, sondern ließ auch an allen Straßenecken eine Bekanntmachung anschlagen, wonach es jedem seiner Unterthanen gestattet wurde, die christliche Religion anzunehmen, jede Störung der Glaubenspredigt aber unter schweren Strafen verboten wurde.

Ueberdies wies Oxindono den Missionaren ein ehemaliges Bonzen-Kloster, welches leer stand, zur Wohnung an. Kaum waren sie hier eingezogen, so erhielten sie eine Menge Besuche. Die Einen kamen, weil sie dadurch dem Könige zu gefallen glaubten, die Anderen, um etwas zu finden, was sie tadeln könnten, die Meisten aus bloßer Neugier. So hatten die Missionare keinen Augenblick Ruhe. Unter den Besuchern waren sehr gelehrte Männer, welche alle möglichen Fragen stellten. Nicht selten sprachen Mehrere zu gleicher Zeit. Der heilige Missionar hörte sie mit bewunderungswerther Geduld an und gab stets kurze, aber treffende Antworten. Es ereignete sich dabei mehrmals ein großes Wunder, welches durch die Canonisations-Acten constatirt ist und die Heiden in Erstaunen setzte. Wenn nämlich der Heilige von mehreren Seiten gleichzeitig über ver-

schiedene Gegenstände befragt wurde, z. B. über die Unsterblichkeit der Seele, den Lauf der Gestirne, die Farben des Regenbogens, über die Sünde und die Gnade u. s. w., so beantwortete er kurz eine dieser Fragen; durch ein Wunder der Allmacht Gottes aber hörte jeder der Fragenden die Antwort so, wie sie zu seiner Frage paßte. Dies blieb auch nicht unbemerkt und setzte die Japaner in Erstaunen. Letztere glaubten aber, Xaverius besäße eine geheime Wissenschaft, wodurch er solches zu thun vermöge. Außer diesem Wunder wirkte der Apostel noch viele andere in Japan, namentlich zu Amanguchi, wo er mehrere Stumme, Taube und Lahme wunderbar heilte.

Sobald der erste Sturm der Besuche sich etwas gelegt hatte, fing er an, zweimal täglich auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und zwar wandte er sich Morgens vorzugsweise an die Chinesen, deren sich stets viele zu Amanguchi aufhielten, und Nachmittags an die Japaner. Gott aber ertheilte wieder seinem Apostel die Gabe der Sprachen, indem die Chinesen ihn in chinesischer, die Japaner aber in japanischer Sprache sehr fließend reden hörten, obschon der Missionar erstere Sprache gar nicht und letztere nur unvollkommen erlernt hatte.

Die Kraft der Wahrheit, welcher die Gelehrten keine vernünftigen Gründe entgegenstellen konnten, die erschütternde Wirkung der Missionspredigten, das strenge und tugendhafte Leben der Missionare und die großen Wunder, welche Xaverius wirkte, führten endlich zum Siege über Entsittlichung, Leichtsinn und Unglauben. In weniger als zwei Monaten begehrten mehr als fünfhundert Personen, meist aus den vornehmen und gebildeten Ständen, die heilige Taufe. Es war wunderbar und wahrhaft erhebend, zu beobachten, wie in der ganzen Stadt nur von Jesus Christus gesprochen wurde, wie diejenigen, welche die neue Religion am heftigsten bekämpft hatten, dieselbe nunmehr am eifrigsten vertheidigten und am gewissenhaftesten befolgten, und wie sie den heiligen Franciscus Xaverius so herzlich liebten und ihn fast gar nicht verlassen konnten. Die guten Neophyten kannten keinen höheren Genuß, als denjenigen, den ihnen der Umgang mit ihrem geistlichen Vater gewährte; sie stellten immer neue Fragen über die Geheimnisse des Glaubens, und sie empfanden einen unaussprechlichen innern Trost, indem sie sahen, daß selbst die geringsten Ceremonien in der katholischen Religion eine mystische Bedeutung haben.

Der große Apostel Indiens und Japans empfand auch seinerseits viele innere Tröstungen beim Anblicke der herrlichen

Früchte, welche das Evangelium zu Amanguchi hervorbrachte. Er äußerte sich darüber in seinen Briefen in folgenden Ausdrücken: „Obschon mein Haar schon gebleicht ist, fühle ich mich doch kräftiger und rüstiger als je; denn die Mühsale, denen man sich unterzieht, um ein vernünftiges Volk, welches die Wahrheit liebt und nach dem Seelenheil verlangt, zu unterrichten, sind mit großen Freuden verbunden. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht so viele Tröstungen empfunden als zu Amanguchi, wo eine große Menge Leute mit Erlaubniß des Königs mich anhören kamen. Ich sah den Hochmuth der Bonzen gebeugt und die stolzesten Feinde des christlichen Namens der Demuth des Evangeliums unterworfen. Ich sah das Frohlocken dieser neuen Christen, wenn sie triumphirend zurückkehrten, nachdem sie die Bonzen in Disputationen überwunden hatten. Ich war ganz entzückt, indem ich sah, wie sie wetteifernd sich Mühe gaben, die Heiden zu überzeugen, und wie sie mit der größten Freude von ihren Eroberungen erzählten und von den Mitteln, welche sie anwandten, um die Gemüther zu gewinnen und den Aberglauben auszurotten. Das alles verursachte mir eine solche Wonne, daß ich darüber das Gefühl meiner eigenen Leiden verlor. Möchte Gott, durch dessen Erbarmen ich inmitten meiner Arbeiten so viele Tröstungen erhalten habe, doch geben, daß meine Erzählung, besonders an unseren europäischen Akademieen, nicht allein mit dem Verstande begriffen, sondern auch mit dem Herzen empfunden würde! Ich bin überzeugt, daß viele junge Leute, die dort den Studien obliegen, wenn sie einmal die himmlischen Süßigkeiten, welche mit unseren Mühseligkeiten verbunden sind, einiger Maßen verkostet hätten, hierhin eilen würden, um der Bekehrung des heidnischen Volkes ihren Verstand und ihre Kräfte zu widmen."

Unter den zahlreichen Bekehrungen, welche Xaverius zu Amanguchi bewirkte, ist besonders diejenige eines fünfundzwanzigjährigen jungen Mannes hervorzuheben, welcher sich durch Geist und Wissenschaft ausgezeichnet hatte und im Begriffe war, Bonze zu werden. Der Umstand aber, daß die Schriften der Bonzen nichts von einem höchsten Princip, als Urheber aller Dinge, enthielten, machte ihn schwankend. Die Bekehrung eines sehr berühmten Gelehrten, welche in Folge der Predigten des Fernandez Statt fand, entschied endlich seinen Uebertritt zum Christenthum. Er wurde unter dem Namen Laurenz getauft und etwas später durch den heiligen Xaverius selbst in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Als Jesuit predigte er in der Folge das Evangelium

mit außerordentlichem Erfolge, indem er eine unzählige Menge Heiden bekehrte, insbesondere viele vornehme Männer, welche nachher die Säulen der japanischen Kirche geworden sind.

Da die älteren, im Götzendienste verhärteten Bonzen die Fortschritte des Christenthums sahen und sich unfähig fühlten, die neue Lehre durch Gründe zu bekämpfen, so nahmen sie zur Intrigue ihre Zuflucht und suchten dem Könige Oxindono Mißtrauen gegen die Missionare einzuflößen. Es gelang ihnen dies endlich so weit, daß Oxindono, ohne die Erlaubniß, den christlichen Glauben zu verkündigen, direct zurückzunehmen, doch anfing, die Christen zu belästigen und sie sogar ihrer Güter zu berauben. Allein auch dieses feindselige Verfahren vermochte nicht den Fortschritt des Evangeliums zu hemmen. In wenigen Tagen wurden mehr als dreitausend Heiden zu Amanguchi getauft. Alle Christen waren aber der Art für den Glauben begeistert, daß sie bereit waren, für denselben nicht allein ihre Güter, sondern auch ihr Leben hinzugeben.

Inzwischen faßte Xaverius den Entschluß, seinen Gefährten die Mission von Amanguchi zu überlassen, selbst aber nach Indien zurückzukehren, um neue Missionare für die Mission von Japan auszusuchen. Er selbst wollte dann China besuchen und über dieses Land nach Japan zurückkommen. Er erfuhr, daß ein portugiesisches Schiff zu Figen, im Königreiche Bungo, vor Anker liege und schon bald nach Indien zurückkehren werde. Er zögerte daher nicht länger, übertrug die Mission von Amanguchi dem P. von Torrez und dem Frater Fernandez, und trat im September 1551 mit mehreren japanischen Christen die Reise nach Figen an. Xaverius wurde vom Schiffscapitän Eduard von Gama und der ganzen Equipage auf das glänzendste empfangen. Auch der König von Bungo schrieb ihm bei seiner Ankunft zu Figen in wahrhaft ehrerbietigen Ausdrücken, um ihn einzuladen, sich baldigst nach Fucheo, eine Meile von Figen, in seine Residenz zu begeben. Xaverius ließ sich durch die Wünsche seiner Landsleute bestimmen, für diesen Besuch eine schöne priesterliche Kleidung anzulegen. Sein Einzug in Fucheo war ein wahrer Triumphzug, geeignet, die Verleumdungen der Bonzen Lügen zu strafen und den Heiden einen hohen Begriff von der Würde des Missionars beizubringen.

Eine militärische Musik eröffnete den Zug. Dreißig vornehme, in Gold- und Seidenstoffe gekleidete Portugiesen, unter Anführung Gama's, bildeten das Geleite. Xaverius, der an diesem

Tage seiner Demuth Gewalt anthat, folgte im priesterlichen Ornate. In seiner Umgebung befanden sich fünf Portugiesen. Davon trug einer eine Tasche von weißer Seide, welche das heilige Evangelienbuch enthielt, ein anderer einen reich vergoldeten Stab, der dritte Pantoffel von schwarzem Sammet, der vierte ein schön verziertes Bild der allerseligsten Jungfrau und der fünfte einen prachtvollen Sonnenschirm, der noch gegenwärtig im Profeßhause der Jesuiten zu Rom aufbewahrt wird. Eine große Anzahl reichgekleideter Europäer beschloß den Zug. Als dieser am Palaste angekommen war, öffneten die königlichen Garden ihre Reihen, um den Missionar und sein Geleite durchzulassen. Sodann wandten sich die Portugiese zum heiligen Xaverius, dessen ruhige und majestätische Haltung die Augen Aller auf sich zog. Nachdem sie ihn ehrfurchtsvoll begrüßt hatten, übergaben sie ihm den Stab und die Pantoffeln und hielten den Sonnenschirm über seinem Haupte ausgespannt. Diejenigen, welche das Evangelienbuch und das Bild der allerseligsten Jungfrau trugen, stellten sich an seine Seiten. So durchschritten sie die inneren Galerieen des Palastes. Die Großen des Reiches erwiesen dem Missionar ihre Ehrfurcht nach Landessitte. Dann trat Xaverius in die Gemächer des Königs, der sich dreimal bis zu Erde vor ihm neigte. Nun machte der Missionar eine Bewegung, um nach japanischer Sitte zu den Füßen des Königs zu fallen. Dieser verhinderte es aber und ließ ihn neben sich auf derselben Estrade sitzen. Er beseitigte gänzlich den Stolz der Majestät und unterhielt sich mit dem Missionar wie mit einem Freunde. Xaverius benutzte diese huldvolle Herablassung des Königs, um demselben die Grundzüge der christlichen Moral vorzutragen. Der König drückte öfters seine Bewunderung über diese Darstellung aus und wiederholte mehrmals, daß die Bonzen nimmer im Stande seien, dieser Lehre etwas Vernünftiges entgegen zu setzen. Er ließ den Missionar mit sich speisen, während alle Anwesenden knieten. Nach aufgehobener Tafel wurde Xaverius wieder mit großem Pompe durch die Portugiesen zurückgeführt.

Der König hatte den Missionar wie einen Boten des Himmels aufgenommen. Das Volk gab auch dem Verkünder des Evangeliums Beweise seines Vertrauens; es drängte sich zu seinen Predigten, zerschlug die Götzenbilder und verlangte, getauft zu werden. Xaverius war vom frühen Morgen bis in den späten Abend beschäftigt, die Heiden zu taufen und die Neubekehrten zu unterrichten, so daß die Portugiesen sich nur in nächt-

licher Stunde mit ihren Gewissens-Angelegenheiten an ihn wenden konnten.

Seine zahlreichen Freunde, die ihn zärtlich liebten, fürchteten, daß eine so anstrengende Thätigkeit seine Kräfte erschöpfen möchte, und baten ihn, sich wenigstens so weit zu schonen, als die Natur es unabweislich fordert. Er aber antwortete, daß, wenn sie ihn wirklich lieb hätten, sie sich um seinen Körper, der für die Annehmlichkeiten der Ruhe erstorben sei, nicht weiter kümmern möchten; seine Nahrung, seine Ruhe und sein Leben beständen darin, daß er die Seelen, für welche Gott ihn bis zu den äußersten Enden der Erde hingerufen habe, von der Tyrannei des Satans befreie.

Die merkwürdigste Bekehrung, welche in der Hauptstadt Fucheo Statt fand, war diejenige eines wegen seiner Kenntnisse sehr berühmten Bonzen aus Canafama. Dieser Bonze unternahm es, in einer öffentlichen Disputation über Religion gegen den heiligen Xaverius in die Schranken zu treten. Sobald der Missionar die christliche Glaubenslehre auseinandergesetzt hatte, erkannte der Bonze die Schwäche seiner eigenen Sache, fuhr aber nichts desto weniger fort, die halberkannte Wahrheit zu bekämpfen, bis er, durch Xaverius' Gründe überzeugt und innerlich durch die Gnade Gottes gerührt, auf die Kniee fiel und mit Thränen in den Augen laut in die Worte ausbrach: „Jesus Christus, einziger und wahrer Sohn Gottes, ich ergebe mich dir; ich bekenne mit dem Herzen und mit dem Munde, daß du der ewige und allmächtige Gott bist, und ich bitte all diejenigen, welche mich hier anhören, mir zu verzeihen, daß ich so oft für wahr ausgegeben habe, was ich gegenwärtig als falsch und fabelhaft erkenne und bezeichne [1]."

Dieses auffallende Ereigniß ergriff der Art alle Anwesenden, daß es von Xaverius abhing, an diesem Tage fünfhundert Personen zu taufen, welche nach dem Beispiele des Bonzen von Canafama die heilige Taufe verlangten. In Indien, wo keine Gelehrten die Geheimnisse des Glaubens bekämpften und die Glaubenstreue der Neubekehrten in Versuchung brachten, hätte er es vielleicht gethan; in Japan aber, wo die Bonzen die bekehrten Heiden durch spitzfindige Scheingründe wieder zu gewinnen suchten, schien es ihm nothwendig, die erwachsenen Katechumenen vor der Taufe durch einen kräftigen Unterricht gegen

---

[1]) Bouhours a. a. O. S. 354.

solche Verführungen zu waffnen. Er legte auch mit Recht ein Gewicht darauf, durch vorgängige Sittenverbesserung die Heiden auf den Empfang der heiligen Taufe vorzubereiten. So zog er es auch vor, den König von Bungo lieber nicht zu taufen, als dessen Taufe zu übereilen. Er dachte nämlich, daß die Bekehrung desselben immer noch früh genug kommen würde, wenn sie aufrichtig und dauerhaft wäre. Daher suchte er zunächst, diesem Fürsten Abscheu gegen alle Laster einzuflößen, in welchen er auf das Wort der Bonzen bis dahin gelebt hatte.

Der König hörte gern den Missionar und hatte oft lange Unterredungen mit demselben. Die Früchte dieser Unterredungen zeigten sich sehr bald in seinen Sitten, in seinem Benehmen den Armen gegenüber und in seiner Gesetzgebung, namentlich durch den Erlaß strenger Gesetze gegen den Kindermord und gegen schändliche Laster, welche mit dem Götzendienste zusammen hingen.

Während Xaverius mit so herrlichem Erfolge in der Hauptstadt des Königreichs Bungo wirkte, hatten P. von Torrez und Johann Fernandez zu Amanguchi Verfolgungen für den Glauben zu erdulden. Nach der Abreise des heiligen Franciscus Xaverius hatten nämlich die dortigen Bonzen gehofft, die zurückgebliebenen Missionare in geregelten Disputationen zu überwinden. Diese Hoffnung wurde vereitelt. P. von Torrez, welchem Fernandez als Dolmetscher diente, widerlegte all ihre Einwürfe mit solcher Kraft, daß die Bonzen ganz außer Fassung kamen. Auch die Verleumdungen, welche dieselben gegen die Missionare ausstreuten, scheiterten an dem gesunden Sinne des Volkes. Aus Rache verbanden sie sich mit einem unzufriedenen Großen und erregten einen Aufstand, wobei der König und viele seiner Unterthanen das Leben verloren, die Stadt Amanguchi aber geplündert wurde. P. von Torrez und Fernandez entkamen dadurch, daß eine heidnische, vornehme Dame sie in ihrem Hause verbarg. Bald legte sich indessen dieser Sturm; es versammelten sich die Häupter des Volkes und beschlossen, den Bruder des Königs von Bungo, einen tapfern jungen Mann, zum Könige zu wählen. Xaverius befand sich noch zu Fucheo, als diese Nachricht dort ankam. Der Hof von Bungo war über diese Nachricht sehr erfreut. Auch P. Xaverius war nicht wenig darüber erfreut, indem er hoffte, daß das Mittel, welches die Bonzen ersonnen hatten, um die christliche Religion zu beseitigen, gerade zum Triumphe derselben führen werde. Auf Xaverius' Begehren empfahl der König von Bungo seinem Bruder die christliche

Gemeinde von Amanguchi. Der neue Herrscher aber versprach, die Wirksamkeit der christlichen Missionare zu begünstigen.

Endlich sollte das Schiff, welches bestimmt war, Xaverius nach Indien zurückzubringen, in See stechen. Xaverius, dessen Aufenthalt zu Fucheo schon über vierzig Tage gedauert hatte, begab sich zum Könige, um von ihm Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit gab er demselben noch sehr gute Rathschläge in Bezug auf sein Seelenheil. Der König nahm die Ermahnungen des Missionars mit Wohlwollen auf; er entsagte auch immer mehr den groben Lastern, behielt jedoch noch manche böse Gewohnheiten bei. Erst nach mehreren Jahren dachte er ernstlicher über die Ermahnungen des heiligen Franciscus Xaverius nach, richtete seine Lebensweise gewissenhaft danach ein und wurde getauft.

Als sich zu Fucheo das Gerücht von Xaverius' Abreise verbreitete, freuten sich zwar die Bonzen darüber; jedoch that es ihnen leid, daß der Apostel mit Ruhm bedeckt scheiden sollte. Sie suchten zuerst durch mancherlei Klagen die Heiden zum Aufruhr aufzustacheln. Da ihnen dies nicht gelang, so griffen sie zu einem anderen Mittel. Zwölf Meilen von der Stadt war ein berühmtes Bonzen-Kloster, dessen Vorsteher, Namens Fukarandono, der berühmteste Lehrer des Landes, war. Diesen baten sie, nach Fucheo zu kommen, um gegen Xaverius zu disputiren. Lehnte dieser die Disputation ab, so nahm er den Schein der Furcht auf sich; ging er aber darauf ein, so rechneten die Bonzen von Fucheo darauf, daß ihr gelehrter Professor den Apostel zu Schanden machen würde. Fukarandono folgte der an ihn ergangenen Einladung und kam mit sechs seiner gelehrtesten Schüler nach Fucheo. Er begab sich zum Könige in dem Augenblicke, wo dieser dem Missionare und den Portugiesen die Abschieds-Audienz ertheilte, und bat um die Erlaubniß, ihn in Gegenwart des europäischen Bonzen zu begrüßen. Der König nahm Anstand, diese Erlaubniß zu ertheilen, aus Furcht, Xaverius möchte in einer Disputation mit einem so gewandten Gegner unterliegen. Xaverius, der die Verlegenheit des Königs bemerkte, beruhigte denselben und erwirkte, daß Fukarandono zugelassen wurde. Nun entspann sich ein religiöser Streit, wobei der Bonze sich zu Spötteleien, zu gewagten Behauptungen und selbst zu Gotteslästerungen hinreißen ließ, ohne den Missionar aus seiner ruhigen Fassung zu bringen. Dieser deckte mit eiserner Folgerichtigkeit das Unhaltbare der Behauptungen des Bonzen auf, so daß Fukarandono einen Augenblick

verstummte, dann aber in eine wahre Wuth ausbrach, welche den König veranlaßte, ihn fortzujagen.

Die Schmach, welche Fukarandono erlitten hatte, wurde von den Bonzen der Stadt als ein Schimpf, der ihren Göttern angethan sei, betrachtet. Sie machten bekannt, die Religion sei profanirt, der König, der Hof und das gesammte Volk seien dem Hasse der Götter verfallen. Daher schlossen sie die Tempel und weigerten sich, Opfer darzubringen oder auch nur Almosen zu empfangen. Nun fing das Volk an zu murren und war wirklich im Begriffe, zu den Waffen zu greifen. Die Portugiesen geriethen in Schrecken; sie wollten sich auf ihre Schiffe zurückziehen. Schon flohen sie; da erscheint Xaverius unter ihnen, er beruhigt und ermuthigt sie; er sagt ihnen, daß es ihm nicht möglich sei, in dem Augenblicke die junge Christengemeinde zu verlassen, daß, wenn der Martyrertod ihn zu Fucheo erwarte, er nicht zugeben werde, daß ihm die ersehnte Krone aus feigen Rücksichten geraubt werde. Gama war der Erste, der dem Missionare beipflichtete. Die übrigen Europäer folgten diesem Beispiele; ihre kriegerische Haltung, und besonders der Anblick Xarerius' beruhigten die Gemüther und flößten den Neophyten Muth ein. Der König aber traf angemessene Vorkehrungen, um die öffentliche Ruhe zu sichern.

Da die Bonzen sahen, daß ihre Absichten nicht in Erfüllung gingen und daß sie in religiöser Beziehung wieder einiger Maßen herausgefordert wurden, so kamen sie selbst auf den Gedanken, die abgebrochene Disputation wieder anzuknüpfen. Sie baten deßhalb den König um Erlaubniß. Dieser willigte ein, jedoch unter der Bedingung, daß der gelehrte Streit mit Ruhe geführt werde und daß die Richter unter den Zuhörern gewählt würden. Fukarandono erschien zu der festgesetzten Stunde in Begleitung von dreitausend Bonzen im königlichen Palaste. Der König aber, der Unordnungen fürchtete, ließ deren nur eine geringe Anzahl zu. Die Disputationen fanden an drei auf einander folgenden Tagen Statt; der Sieg wurde jedesmal dem P. Xaverius zuerkannt. So endete der Streit, den dieser zu Fucheo gegen die Bonzen führte. Hierauf nahm Xaverius nochmals Abschied vom Könige und verließ Japan am 20. November 1551, nachdem er zwei Jahre und vier Monate daselbst zugebracht und in vier Königreichen das Christenthum angepflanzt hatte.

Wir haben gesehen, mit welchem Erfolge Franciscus Xaverius im Jahre 1546 den Glauben auf den Molukken, namentlich auch auf der Insel Gilolo gepredigt hatte. Andere Jesuiten,

namentlich Nicolas Nugnez, Alphons von Castro und Johann von Beyra, setzten das Werk des Apostels auf diesen Inseln fort. Unter der Leitung dieser eifrigen Missionare nahmen die Christen an Zahl wie an Tugend zu und beharrten im Glauben trotz der Verfolgungen, welche die mohamedanischen Fürsten von Gilolo, Ternate, Tidor und Batschian gegen sie ergehen ließen. Diese Beharrlichkeit der Neubekehrten war um so bewunderswerther, als die Portugiesen sich fünf Jahre lang nicht aus ihrer Festung von Ternate herauswagen durften: so erbittert war der Kampf, den die einheimischen Fürsten gegen die Portugiesen führten. Den Missionaren war es oft lange Zeit nicht möglich, die verwais'ten Herden zu besuchen. Zeigten sie sich aber, so liefen die Christen herbei, drückten ihre Freude darüber lebhaft aus und brachten ihre Kinder, um dieselben taufen zu lassen. In grellem Gegensatze zu dieser rührenden Glaubenstreue gaben im Jahre 1553 die Einwohner der Stadt Tolo auf der Insel Gilolo, welche vom heiligen Franciscus Xaverius waren bekehrt worden, durch ihren schnöden Abfall ein großes Aergerniß. Kaum hatten nämlich die Mohamedaner diese den Portugiesen gehörige Stadt eingenommen, so entsagten die Einwohner dem Christenthum, zerstörten die Kirche, zertrümmerten die Kreuze, verbrannten die Heiligenbilder und errichteten Götzentempel und Moscheen. Die Strafe ließ nicht lange auf sich warten. Es entstanden Mißwachs und Mäusefraß, Hungersnoth und pestartige Krankheiten. Bald erschien auch Bernardin von Susa, Commandant von Ternate, mit einer portugiesischen Flotte vor Tolo und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben. Die Einwohner aber antworteten mit Trotz. Da entstand ein furchtbares Erdbeben. Ein benachbarter Vulcan fing an, Feuer zu speien, und überschüttete die Stadt mit glühender Asche. Zugleich trat ein großer See aus seinen Ufern, überschwemmte die Umgegend und ersäufte Menschen und Vieh. Die portugiesische Flotte, welche sich in einige Entfernung zurückzog, war Zeuge dieser furchtbaren Ereignisse. Die Einwohner von Tolo aber vermochten um so weniger die Hand Gottes darin zu verkennen, als das kleine Haus neben der Kirche, worin die katholischen Missionare zu wohnen pflegten, inmitten der Zerstörung unversehrt blieb. Der mohamedanische Befehlshaber entfloh und gab sich auf einer benachbarten Insel selbst den Tod. Die Stadt aber öffnete den Portugiesen ihre Thore. Nun sollte das Schwert des Siegers an den treulosen Einwohnern Rache üben. Da eilte der Jesuit Johann von Beyra herbei und legte Fürsprache

für sie ein. Er hat lange auf Gilolo gewirkt, die Einwohner sind seine Kinder; er beschützt sie, spricht zu ihren Herzen, redet zu ihnen von Gott, den sie verläugnet haben, beweint mit ihnen alles Unheil, welches über sie gekommen, verspricht ihnen bessere Tage, wenn sie reumüthig zu Christus zurückkehren wollen, und richtet sie auf aus der Verzweiflung. Was die portugiesischen Waffen nicht zu Stande gebracht hätten, das vermochte P. von Beyra. Die abgefallenen Christen zeigten aufrichtige Reue und söhnten sich mit der katholischen Kirche aus. Nun traten wirklich in auffallender Weise bessere Zeiten für sie ein. Die ansteckenden Krankheiten verschwanden. Unzählige Ratten, welche bis dahin ihre Feldfrüchte zerstört hatten, zogen sich zurück und erschienen auf den Aeckern der heidnischen Ortschaften, so daß diese die Allmacht des Gottes der Christen dadurch erkannten. Daher bekehrten sich sehr viele Heiden. Ganze Dörfer nahmen das Christenthum an, so daß P. von Beyra sich mußte Gehülfen kommen lassen. Vor diesem Ereignisse zählte man auf den Ternatas-Inseln, wozu Gilolo gehört, nur einundzwanzig christliche Ortschaften; vierzehn Jahre später zählte man deren siebenundvierzig.

Batschian, eine der größten Ternatas-Inseln, stand unter der Botmäßigkeit eines jungen mohamedanischen Fürsten, der mit dem mohamedanischen Häuptlinge der Insel Ternate in Uneinigkeit gerieth, weil er dessen Tochter entführt hatte. Um sich gegen die Rache des erzürnten Vaters zu schützen, nahm derselbe die Hülfe der Portugiesen in Anspruch. Er äußerte zugleich das Verlangen, Christ zu werden, und erbat sich vom portugiesischen Befehlshaber der Festung Ternate einen Missionar zur Erlangung des nöthigen Unterrichts. Ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, P. Nicolas Nugnez, wurde hiermit beauftragt. Der Missionar wurde zu Batschian sehr ehrenvoll aufgenommen. Seine Worte drangen zum Herzen des jungen Fürsten, der in der Kenntniß der Religion sehr rasche Fortschritte machte und bald nachher getauft wurde. Auch seine Gemahlin wurde unterrichtet und getauft. Es hatte freilich den Anschein, als ob diese doppelte Bekehrung einen unlautern Beweggrund gehabt hätte. Indessen zeigte das ganze Leben des Fürsten von Batschian, daß sein Uebertritt zur katholischen Religion doch wahrhaft auf Ueberzeugung beruhe. Schon bald nach seiner Bekehrung zerstörte er die mohamedanischen Moscheen, pflanzte Kreuze auf und baute katholische Kirchen. Sein Glaubenseifer zeigte sich aber besonders dadurch, daß er es sich angelegen sein ließ, den

christlichen Glauben unter seinen Unterthanen zu verbreiten. Innerhalb fünf Monate wurden die Vornehmen der Insel von P. Nugnez getauft. Auch begleitete der Fürst den Missionar zu einer benachbarten, gleichfalls von ihm abhängigen Insel, wo der Einfluß, den er auf seine Unterthanen ausübte, zur raschen Fortpflanzung des christlichen Glaubens nicht wenig beitrug. Die Sinnesänderung, welche durch die Annahme des Christenthums im Fürsten hervorgerufen wurde, zeigte sich in seinen Sitten und in seinem ganzen Leben. Er wurde sanftmüthig und selbst den ärmsten seiner Unterthanen zugänglich. Inzwischen erkrankte P. Nugnez und mußte deßwegen nach Ternate zurückkehren. Er wurde durch P. Ferdinand Alvarez ersetzt. Auch dieser Missionar predigte das Evangelium mit großem Erfolge.

P. Alphons von Castro war Superior der Jesuiten-Missionen im indischen Archipel, wo er seit dem Jahre 1549 bis 1558 für die Fortpflanzung des katholischen Glaubens mit großem Seeleneifer wirkte. Seine apostolische Thätigkeit wurde mit der Martyrerkrone belohnt. Er hatte sich nämlich auf einer der Ternatas-Inseln eingeschifft, um sich nach einer anderen Insel zu begeben. Da beschlossen die Matrosen, die sämmtlich Muselmänner waren, ihn zu tödten, um sich dem mohamedanischen Könige der Insel Ternate, der ein erbitterter Feind der Christen war, gefällig zu erzeigen. Vorab marterten sie ihn während der Seefahrt durch die ausgesuchtesten Qualen und tödteten ihn erst vollends, nachdem sie in einen Hafen von Ternate eingelaufen waren. Sie warfen die Leiche ins Meer, um dieselbe der Verehrung der Christen zu entziehen. Gott aber fügte es anders. Der Körper des Martyrers wurde trotz der entgegengesetzten Strömung der See nach drei Tagen an den Strand gebracht. Derselbe strahlte in einem hellen Lichte; die Wunden waren noch frisch und blutend, als ob sie eben wären gemacht worden. P. von Castro wurde nicht allein von den Christen, sondern auch von Heiden und Ungläubigen tief betrauert.

Vom Jahre 1558 bis zum Jahre 1562 hatten die Christen der Amboinen-Inseln von Seiten des mohamedanischen Heerführers Leliato, der im Auftrage des Königs von Ternate diese Inseln zu unterwerfen strebte, schwere Prüfungen zu erdulden. Mehrere dieser Christen fielen vom Glauben ab; viele andere aber gaben die herrlichsten Beweise ihrer Glaubenstreue. Darunter zeichnete sich besonders Emmanuel von Ative, ein einheimischer Häuptling, in bewundernswerther Weise aus. Er vertheidigte seine Stadt Ative drei Monate lang mit der größten

Tapferkeit gegen die Muselmänner. Endlich lehnten sich die hart bedrängten Einwohner und selbst einige Portugiesen, die sich daselbst befanden, gegen ihn auf und legten ihre Büchsen gegen ihn an, um ihn zu nöthigen, die Stadt zu übergeben. Da ergriff er ein Kreuz, schloß es in seine Arme und rief: „Nun, so sterb' ich wenigstens am Kreuze, wie mich Pater Xaverius es gelehrt hat!" Dieses Wort entwaffnete seine Gegner. Alle Herzen wandten sich ihm wieder zu, und bald darauf erschien die portugiesische Flotte unter dem Befehle des Heinrich von Saa und befreite die Christen der Amboinen.

Die Jesuiten Marcus Prancudo und Jacob von Mascaregnas, welche mit der portugiesischen Flotte angekommen waren, blieben einige Zeit auf den Amboinen, wurden aber später durch die Väter Franz Vieyra und Jacob von Magallanes ersetzt. Diese Missionare söhnten mehrere Christen, die während der Verfolgung abgefallen waren, mit der katholischen Kirche aus und bekehrten eine Anzahl Muselmänner und Heiden. Emmanuel von Ative, jener fromme Krieger, der dem Feinde so tapfer Widerstand geleistet hatte, unterstützte mit gleichem Eifer die Missionare und verkündete unter deren Leitung den Heiden das Wort Gottes. Fragte man ihn, woher er so viele Kenntnisse in der Lehre des Heils und so viel Glaubensmuth geschöpft habe, so antwortete der christliche Held mit kindlicher Einfalt: „Ich bin ein armer, in den Wäldern erzogener Amboiner und weiß sehr wenig von Gott und dem wahren Christenthume. Nur Eines weiß ich, welches P. Xaverius mich gelehrt hat, nämlich daß es gut ist, aus Liebe für meinen Erlöser Jesus Christus zu sterben. Diesem Worte des seligen Vaters verdanke ich es, daß ich nicht Mohamedaner bin. Hätte er mich nicht in dieser Weise unterrichtet, so wäre ich vielleicht auch gefallen. Allein seine Worte sind meinem Herzen so tief eingeprägt, daß ich zu keinem anderen Glauben hinneigen könnte, als zu demjenigen meines Herrn Jesus Christus [1])."

Um diese Zeit fand die katholische Glaubenspredigt auch auf Divaran, einer der Calamianen-Inseln, Eingang, indem es den Vätern der Gesellschaft Jesu im Jahre 1560 gelang, über zwölfhundert Ungläubige daselbst zu bekehren.

Wir haben gesehen, daß es dem Kaufmanne Anton Payva auf der Insel Celebes gelungen war, zwei Könige für das Christenthum zu gewinnen. Im Jahre 1563 begab sich P.

---

[1]) Henrion a. a. O. I. 581.

Jacob von Magallanes nach der Insel Celebes, wo er den neuen König von Sion und den König von Manado nebst fünfzehnhundert Unterthanen des letzteren taufte. Die Unterthanen des Königs von Sion waren mit der Bekehrung ihres Fürsten unzufrieden und nöthigten denselben, zu fliehen. Der König begab sich nach Ternate, kehrte aber auf den Wunsch seiner reumüthigen Unterthanen im Jahre 1568 in Begleitung des P. Peter von Mascaregnas nach Celebes zurück. Als der Missionar im Begriffe war, die Christengemeinde von Manado zu besuchen, empfing er Gesandte vom Könige von Sanguin, der das Verlangen hatte, den katholischen Glauben anzunehmen. Der König von Sion begleitete hierauf den P. von Mascaregnas nach dem Königreiche Sanguin, wo nach dem Beispiele des frommen Königs viele Ungläubige das Christenthum annahmen. Nachdem P. Mascaregnas daselbst eine katholische Kirche erbaut hatte, besuchte er eine bereits bestehende christliche Gemeinde zu Cauripana, welche er im Glauben bestärkte, und kehrte dann zurück nach Ternate mit dem Sohne des Königs von Sion, der dort erzogen werden sollte. P. Peter von Mascaregnas begab sich seitdem noch öfters nach der Insel Celebes, wo er im Jahre 1582 durch die Mohamedaner vergiftet wurde und zum großen Leidwesen seiner Neophyten sein thatenreiches Leben endete.

Im Jahre 1565 wurde die Inselgruppe der Amboinen durch die Mohamedaner Java's schrecklich heimgesucht. Es hatten also die Christen abermals eine furchtbare Verfolgung zu erdulden. Manche fielen vom Glauben ab; viele aber erlangten eine glorreiche Martyrerkrone. Unter den Ortschaften, welche durch die Javaner verheert wurden, verdient ein Flecken besondere Erwähnung. Die Einwohner desselben, welche wußten, mit welcher Rohheit die Muselmänner die Kreuze entheiligten, wollten das ihrige dadurch vor der Profanation schützen, daß sie dasselbe sorgfältig eingehüllt unter die Erde verscharrten. Die Feinde erschienen bald nachher, fanden keinen Widerstand, waren aber erstaunt, das Kreuz, welches sie mit Hohn entweihen wollten, nicht zu finden. Dasselbe wurde ihnen auch nicht ausgeliefert, obschon sie in ihrer Wuth über sechshundert Christen hinschlachteten. Die Unmenschen begnügten sich nicht, die Christen zu morden; sie schnitten denselben einzelne Glieder ab, um sie zu braten und in Gegenwart ihrer Schlachtopfer zu fressen. So starben die Christen unter schrecklichen Qualen, aber nicht überwunden. Einige Mütter versteckten sich oder flohen mit ihren Kindern ins Gebirge; wurden sie aber in ihren Verstecken entdeckt, so blieb ihnen nur

die Wahl, zu sterben oder vom Glauben abzufallen. Junge Kinder, welche kein Mittel sahen, der Grausamkeit der Barbaren zu entfliehen, versteckten sich in Felsenritzen oder warfen sich ins Meer, um, wo möglich, schwimmend die benachbarten Inseln zu erreichen. Mehrere dieser Kleinen bemerkten ein portugiesisches Schiff, welches den Christen zu Hülfe kam. Sie schwammen sofort darauf zu und riefen mit kläglicher Stimme: „Wir sind Christen, wir sind Christen, helfet uns!" Die Portugiesen waren innig gerührt bei dem Anblicke dieser jungen Kinder, welche, höchstens zehn bis zwölf Jahre alt, solch einen Glaubensmuth zeigten. Sie nahmen alle auf, die sie nur erreichen konnten. Auch die Missionare aus der Gesellschaft Jesu, welche für die Ausbreitung des Christenthums dort wirkten, hatten viel von der Verfolgung zu leiden. P. Nugnez Ribera wurde von den Muselmännern in einer Hütte bemerkt. Die Mohamedaner steckten die Hütte in Brand. P. Ribera entging zwar fast wunderbar dieser Gefahr; bald nachher aber gerieth er in eine andere, indem er den Versuch machte, in einem Nachen eine andere Insel zu erreichen. Sein Fahrzeug sank unter. Obgleich er ein guter Schwimmer war, so wurde er doch durch die Gewalt der Wellen fortgerissen und ganz erschöpft auf einen Felsen geworfen, worauf er drei Tage lang hülflos liegen blieb. Endlich wurde er von einem Amboinen entdeckt und zu Christen gebracht, bei welchen er allmählich seine Kräfte wieder gewann. Die christliche Liebe, welche diesen Missionar entflammte, war unerschöpflich. Er zog seine eigenen Kleider aus, um damit die Armen zu bedecken, und nicht selten blieben ihm nur einige Lumpen oder eine alte Decke, womit er sich bekleidete, um die christlichen Familien zu besuchen. Konnte er vor Schwäche und Krankheit nicht gehen, so ließ er sich zu den Kranken tragen, um ihnen die Beichte abzunehmen und die heiligen Sacramente zu spenden. So führte er ein heiliges und mühevolles Leben, welches mit gänzlicher Entkräftung auf der Insel Amboina endete. Dagegen starben die Jesuiten Georg Fernandez und Gomez von Amaral, welche sich im Jahre 1580 nach Amboina begaben, unter dem Schwerte der Mohamedaner. In der Nähe von Java wurde ihr Schiff von javanischen Schiffen umzingelt und geentert. Während die Missionare den Soldaten, den Kaufleuten und den übrigen Passagieren die Beichte abnahmen, wurden sie von den eingedrungenen Feinden getödtet.

Indessen waren die Mohamedaner und die Heiden nicht die einzigen Feinde des katholischen Glaubens im indischen Archipel

und in Japan. Mit gleichem Ingrimm widersetzten sich die protestantischen Engländer, und noch mehr die Holländer, theils aus Religionshaß, theils aus politischen Gründen und Handelsneid der Ausbreitung des Katholicismus in diesen Gegenden. Ja, sie machten förmlich Jagd auf die katholischen Missionare, deren viele unter dem Schwerte der Protestanten des Martyrertodes starben, und zerstörten auf mehreren Inseln die aufblühenden christlichen Gemeinden, indem sie dieselben dem Heidenthume oder dem Islam überlieferten.

Das Jesuiten-Collegium zu Ternate bildete den Mittelpunct der Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu im indischen Archipel. Im Jahre 1580 wurde dasselbe durch Bab-Ulla, König von Ternate, der durch die Holländer unterstützt wurde, zerstört, und es wurden die Portugiesen von der Insel Ternate gänzlich vertrieben. Letztere hatten noch zwei Festungen, die eine auf Amboina, die andere auf Tidor. Beide Festungen wurden durch die Holländer genommen. Es war aber leichter, die Festungen zu nehmen und die Portugiesen zu vertreiben, als den vom heiligen Franciscus Xaverius angepflanzten und durch den Schweiß und das Blut vieler Missionare befruchteten Missionsacker gänzlich zu verwüsten und das Licht des Glaubens auszulöschen. Dieses frevelhafte Unternehmen, welches etwas später auf Japan wirklich zur Ausführung kam, mißlang auf den Molukken. Zwar brach hier eine äußerst blutige Verfolgung aus. Man schlägt auf sechzigtausend die Zahl der Martyrer an, welche um diese Zeit daselbst für die katholische Wahrheit zeugten. Gewiß ist, daß unzählige Christen des Glaubens wegen gemordet wurden. Indessen war hiermit der Katholicismus auf den Molukken keineswegs vertilgt, und als der Statthalter der Philippinen im Interesse der vereinigten Kronen von Spanien und Portugal im Jahre 1606 die Stadt Ternate wieder erobert hatte, eröffneten die Jesuiten wieder ihr Collegium und setzten ihre Missionsthätigkeit im indischen Archipel trotz aller Anfeindungen von Seiten der Heiden, Mohamedaner und Protestanten mit unüberwindlichem Glaubenseifer fort.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts drang das Evangelium auch nach den kleinen Sunda-Inseln, namentlich nach der Insel Solor, wo das Blut vieler Martyrer für die christliche Wahrheit zeugte. Ein portugiesischer Kaufmann, den der Handel auf diese Insel führte, taufte den König, die Königin und mehrere Große. Da die Neubekehrten keinen Priester hatten, um sie zu unterrichten und durch die Sacra-

mente zu stärken, so wandte sich der König an den Rector des Jesuiten-Collegiums von Malakka mit der Bitte, Missionare nach Solor zu senden, um die Bekehrung seiner Unterthanen zu vollenden. Dem Rector war dies aber augenblicklich nicht möglich. Da die Antwort sich verzögerte, so schickte der König seinen Neffen und muthmaßlichen Thronerben, der in der Taufe den Namen Laurenz erhalten hatte, nach Malakka, damit er hier einen gründlichen Unterricht in den Heilswahrheiten erhielte und bei seiner Rückkehr im Stande wäre, denjenigen Insulanern, welche bereit sein würden, das Evangelium anzunehmen, christlichen Unterricht zu ertheilen. Laurenz, der einen lebhaften Verstand hatte, erlernte sehr bald alles, was der Christ wissen muß, und kehrte alsdann nach Solor zurück. Einige Zeit nachher übernahmen die Dominicaner die Mission von Solor, wo sie zahlreiche Bekehrungen bewirkten, nicht selten aber auch die Martyrer-Palme errangen. Unter denjenigen, welche die Glaubenspredigt mit ihrem Blute besiegelten, nimmt P. Anton Pastana eine der ersten Stellen ein. Bevor er das Kleid des heiligen Dominicus annahm, stand er in portugiesischem Kriegsdienste. Als Ordensgeistlicher unterwarf er seinen Körper den härtesten Bußübungen. Er sehnte sich aber danach, für Jesus Christus sein Blut zu vergießen, und da er hörte, daß auf der Insel Solor mehrere Missionare die Martyrerkrone errungen hätten, so bat er seine Oberen um Erlaubniß, sich nach jenem Schauplatze des Martyrerthums zu begeben. Hier widmete er sich mit großem Eifer dem Dienste der Neubekehrten und der Predigt des Evangeliums. Er that dies mit solch einem Erfolge, daß die Heiden außer sich waren vor Wuth. Sie überfielen ihn und tödteten ihn unter grausamen Martern am 29. Januar 1565. Einen ähnlichen Tod erlitt der Dominicaner Simon von Montanis im Jahre 1581 auf Solor. Ein anderer Dominicaner, Namens Simon von den Wunden, der gleichfalls im Archipel der kleinen Sunda-Inseln das Evangelium verkündete, große Wunder wirkte, sehr viele Heiden bekehrte und mehrere Kirchen baute, starb im Jahre 1580 eines sanften Todes inmitten seiner Neophyten. Nach ihm widmeten sich zwei andere Söhne des heiligen Dominicus, P. Anton vom heiligen Kreuz und der Laienbruder Alexis, den Missionen auf der Insel Solor. P. Anton predigte das Evangelium und spendete die Sacramente, während Bruder Alexis die Neubekehrten im Gebete einübte und über ihre Sitten wachte. Nachdem sie in dieser Weise zahllose Heiden zum christlichen Glauben

bekehrt und siebenundzwanzig Kirchen gebaut hatten, wurden sie beide krank und starben am selben Tage im Jahre 1590. So blieben sie im Tode wie im Leben vereinigt. Unmittelbar nachher langte P. Franz Calassa auf Solor an; er taufte mit eigener Hand einen großen Theil der Einwohner von Trapobella, wurde aber nach achtjähriger Wirksamkeit durch rohe Götzendiener, welche sich unter das christliche Sittengesetz nicht beugen und der Menschenfresserei nicht entsagen wollten, mit Pfeilen durchbohrt und getödtet. Einen ähnlichen Tod erlitten bald nachher P. Johann Travazos, dessen Gehülfe, der Laienbruder Melchior, und zwei junge Männer aus dem Seminar der Dominicaner. Sie wurden sämmtlich auf Anstiften der Götzenpriester ermordet.

Wir haben oben gesehen, daß der erste Same des Christenthums bereits im Jahre 1521 durch die Fürsorge und den Glaubenseifer des kühnen Seefahrers Magellan auf den Philippinen ausgestreut wurde. Seitdem war die katholische Kirche darauf bedacht, den Anbau dieses wichtigen Missionsackers fortzusetzen und zu erweitern. P. Andreas von Urdaneta, ein Augustiner, der sich als Seefahrer Ruhm erworben hatte, bevor er in den Ordensstand trat, wandte sich an Philipp II., König von Spanien, mit dringenden Bitten, Niederlassungen auf den Philippinen zu gründen. Der König ging auch auf diese Vorschläge ein und übertrug die Ausführung derselben dem Vice-König von Mexico. P. Andreas von Urdaneta und vier andere Augustiner sollten als Missionare an dieser Expedition Antheil nehmen. Die spanische Flotte landete im Jahre 1555 auf der Insel Zebu, wo der Befehlshaber der Flotte im folgenden Jahre die Stadt Zebu anlegte. In dieser Stadt erhielten die Augustiner ein Kloster, welches der Ausgangspunkt für ihre Missionen unter den Eingebornen wurde. Kaum hatten die Spanier sich auf Zebu niedergelassen, so wurden sie durch die räuberischen Angriffe der Mohamedaner von Borneo und Mindanao beunruhigt. Die Seeräuber pflegten an verschiedenen Punkten der Insel unerwartet zu landen und schleppten nicht selten die Neubekehrten als Sclaven mit sich fort. Im Jahre 1574 landete sogar ein chinesischer Seeräuber mit einem zahlreichen Heere auf der Insel Manilla und lieferte den Spaniern eine förmliche Feldschlacht, in welcher glücklicher Weise letztere einen vollständigen Sieg erfochten. Allmählich befestigte sich die Macht der Spanier auf den Philippinen, und unter ihrer Obhut konnte das Evangelium ungehindert gepredigt werden. Die

Augustiner verstärkten daher ihre dortige Mission, indem P. Alphons von Guttierez an der Spitze von vierundzwanzig anderen spanischen Augustinern sich im Jahre 1575 auf Einladung des Königs von Spanien nach den Philippinen begab, um das Christenthum daselbst zu verbreiten. Der Erfolg entsprach vollkommen dem Eifer dieser trefflichen Missionare, welche bald nachher in dieser Wirksamkeit von den Franciscanern kräftig unterstützt wurden.

In der That langte im Juli 1578 der heilige Petrus von Alfaro nebst vierzehn anderen Franciscanern zu Manilla an. Er gründete das Kloster vom heiligen Gregorius und baute eine Kirche. Die Franciscaner widmeten sich vorzugsweise der Bekehrung der Eingebornen, deren Sprache sie erlernten. Ihre Missionen hatten einen solchen Erfolg, daß 250,000 Heiden innerhalb neun Jahre von ihnen getauft wurden. Einige Jahre später begaben sich noch dreißig spanische Franciscaner nach den Philippinen. Darunter befand sich der heilige Franciscus von Montilla, der ein äußerst strenges Leben führte und mit unermüdeter Thätigkeit an der Bekehrung der Heiden arbeitete. Seine apostolischen Bestrebungen wurden mit herrlichem Erfolge gekrönt, indem mehr als fünftausend Götzendiener auf seinen Ruf das Christenthum annahmen.

Im Jahre 1579 wurde Dominicus von Salazar, ein würdiger Sohn des heiligen Dominicus, erster Bischof von Manilla. Als er in der Hauptstadt der Philippinen ankam, begleiteten ihn, nebst einigen Franciscanern und Jesuiten, auch drei Dominicaner. Diese Missionare waren indessen für China bestimmt. Erst im Jahre 1586 langte eine Schar von sechsundzwanzig Dominicanern unter Leitung des P. Johannes von Castro zu Manilla an und gründete daselbst die Provinz vom heiligen Rosenkranz, welche um die Ausbreitung des Glaubens sowohl auf den Philippinen, als auch in China sich große Verdienste erworben hat. Unter diesen trefflichen Glaubensboten zeichneten sich besonders Johann von Castro und Michael Benavides aus. Letzterer wurde im Jahre 1595 Bischof von Neu-Segovia auf der Insel Manilla. Dieses Bisthum erstreckte sich über drei Provinzen, welche noch fast ausschließlich von eingebornen Heiden bewohnt waren. Der Bischof begab sich auf den neu errichteten Bischofssitz in Begleitung von zwanzig Missionaren seines Ordens, und es gelang ihm innerhalb weniger Jahre, zwei Provinzen fast ganz für Jesus Christus zu gewinnen und auch zahlreiche Bekehrungen in der dritten Provinz zu

bewirken. Nachdem aber Dominicus von Salazar, Bischof von Manilla, gestorben war und diese Hauptstadt zur Metropole war erhoben worden, wurde Michael Benavides im Jahre 1602 erster Erzbischof von Manilla. Auch in dieser erhabenen Stellung entwickelte er eine unermüdete Thätigkeit auf dem Felde der Missionen. Er starb im Jahre 1607 im Rufe der Heiligkeit, nachdem er während seiner langjährigen Laufbahn unzählige Heiden der katholischen Kirche zugeführt hatte.

Der Same, den der heilige Franciscus Xaverius um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Japan ausgestreut hatte, ging unter der pflegenden Hand der Jesuiten im weiteren Verlaufe desselben Jahrhunderts herrlich auf. P. Balthasar Gago, Eduard de Sylva und Peter von Alcaceva, welch beide letztere noch nicht Priester waren, landeten im Jahre 1552 zu Cangoxima, und da der König von Saxuma mit den Portugiesen ausgesöhnt war, so wurden sie gut empfangen. Sie hielten sich aber nicht lange da auf, sondern besuchten den König von Bungo, der sie einlud, sich in seinem Landestheile niederzulassen. Dann begaben sie sich nach Amanguchi, um sich dem P. von Torrez, als Superior der gesammten Jesuiten-Missionen Japans, zur Verfügung zu stellen und um sich über ein gemeinsames Verfahren bei den Missionsarbeiten zu verständigen. Mehrere einheimische Christen, welche die Landessitten genau kannten, wurden dabei zu Rathe gezogen. Die Werke der christlichen Liebe, welche so vorzüglich geeignet sind, die Gemüther für das Christenthum zu gewinnen, sollten auch in Japan der Glaubenspredigt die Aufnahme anbahnen. Es wurde daher beschlossen, die Armen zu unterstützen, ohne Unterschied, ob sie Christen oder Heiden seien. Es sollten zu diesem Zwecke Hospitäler gegründet werden, worin Kranke, Alterschwache und Waisen von der Hand der christlichen Liebe gepflegt würden. Auch sollten geeignete, fromme Personen mit der Austheilung der Almosen betraut werden, so daß die Bonzen nicht mehr behaupten könnten, die Neubekehrten nähmen lediglich das Christenthum an, um sich von der Pflicht zu befreien, den Bonzen Almosen zu spenden. In Japan, wo dergleichen Anstalten der christlichen Barmherzigkeit nie waren gesehen worden, mußte die aufopfernde Hingabe der Missionare und ihrer Neubekehrten einen tiefen Eindruck machen. Es fehlte den Japanern weder an einem hellen Verstande, noch an edlen Eigenschaften des Herzens. Das Heidenthum hatte aber bei ihnen den Egoismus zum religiösen Grundsatze erhoben. Wie mußten sie staunen, als eine Religion

der Liebe den entgegengesetzten Grundsatz ins Leben einführte und ihnen die Verwerflichkeit ihrer bisherigen Härte gegen Arme und Unglückliche recht anschaulich machte! Die beiden Religionen wurden gegen einander abgewogen; offenbar mußte die christliche den Sieg davon tragen.

Nachdem man sich über Alles verständigt hatte, behielt P. von Torrez den Eduard de Sylva und einen jungen Japaner, Namens Laurenz, den der heilige Franciscus Xaverius in die Gesellschaft Jesu aufgenommen hatte, bei sich. P. Gago begab sich mit Fernandez nach Fucheo, und Peter von Alcaceva reis'te nach Indien, um neue apostolische Arbeiter für die rasch anwachsenden christlichen Gemeinden zu gewinnen. Das schnelle Emporblühen des Christenthums war großentheils Folge der Begeisterung der Neubekehrten, welche, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, sich eifrig bemühten, ihrem neuen Glauben Anhänger zu gewinnen. So wurden im Jahre 1554 allein in der Provinz Arima, wohin bis dahin noch kein Missionar gedrungen war, fünfzehnhundert Personen getauft.

Zwei Bonzen, welche von Miako nach Fucheo gekommen waren, um die Wahrheit zu ergründen und die portugiesischen Lehrer kennen zu lernen, wohnten dem Unterricht, den P. Gago öffentlich ertheilte, sehr fleißig bei. Eines Tages, wo dieser Missionar auf einem öffentlichen Platze predigte, machten sie demselben sehr scheinbare Einwürfe gegen seine Lehre. Der Missionar widerlegte diese Einwürfe und stützte sich dabei auf eine Schriftstelle des Apostels Paulus. Einer der Bonzen fragte, wer dieser Paulus sei. Diese Frage veranlaßte P. Gago, das Leben und die Bekehrung des heiligen Paulus kurz zu erzählen. Kaum war er hiermit zu Ende, da wandte sich der Bonze an die Zuhörer mit den Worten: „Höret, Japaner, ich bin Christ! Und da ich wie Paulus gehandelt habe, indem ich die Lehre Jesu Christi bekämpfte, so will ich demselben auch darin nachahmen, daß ich den Ungläubigen das Evangelium verkünde. Du aber, mein Freund," fügte er hinzu, indem er sich an den anderen Bonzen wandte, „folge du meinem Beispiele. Wir haben gemeinschaftlich den Irrthum gelehrt; verkünden wir auch gemeinschaftlich die Wahrheit denjenigen, die sie nicht kennen!" — Beide Bonzen fielen dem Missionare zu Füßen und begehrten die Gnade der Taufe. P. Gago glaubte, nicht zögern zu dürfen. Er taufte die beiden Bonzen und gab dem einen den Namen Paulus und dem anderen den Namen Barnabas. Die beiden Neubekehrten hielten Wort; sie führten ein strenges Leben und durchzogen

Dörfer und Städte, indem sie das Evangelium verkündeten. Ihre Predigt, welche nicht selten durch Wunder bekräftigt wurde, trug reichliche Früchte [1]).

Inzwischen hatte Peter von Alcaceva in Indien über die Zustände Japans Bericht erstattet und eine Anzahl neuer Missionare für Japan gewonnen. Darunter befanden sich Fernand Mendez Pinto, einer derjenigen Portugiesen, welche im Jahre 1542 die japanischen Inseln entdeckten, und P. Caspar Vilela, ein erfahrener und unermüdlicher Arbeiter in den Missionen. Ferner befanden sich darunter Melchior und Anton Diaz, Stephan Goez und Ludwig Froez, welche sämmtlich noch nicht Priester waren, so wie auch fünf junge Männer aus dem Seminar von St. Paul auf Goa. An der Spitze dieser apostolischen Schar stand P. Melchior Nugnez Barreto, Vice-Provincial der Jesuiten, welcher jedoch erkrankte und deßwegen Japan bald wieder verlassen mußte.

Im Jahre 1557 wurden P. Gago, Johann Fernandez und der ehemalige Bonze Paulus durch P. von Torrez nach Firando beordert. Hier bildete sich in kurzer Zeit eine glaubenseifrige, sehr zahlreiche Christengemeinde. Selbst ein Fürst, der zwei kleine Inseln in der Nähe von Firando beherrschte, nahm den christlichen Glauben an und erhielt bei der Taufe den Namen Anton. Nach seiner Bekehrung führte er einen Missionar in sein Gebiet und trug selbst nicht wenig zur Bekehrung seiner Unterthanen bei. Innerhalb zweier Monate wurden über vierzehnhundert Heiden daselbst in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen; auch wurden mehrere Gotteshäuser gebaut. Indessen starb der ehemalige Bonze Paulus, und P. Gago begab sich nach Fakata. Fernandez war also eine kurze Zeit allein zu Firando, bis ihm P. Vilela zugesellt wurde. Dieser Missionar entwickelte eine große Thätigkeit und bewirkte zahlreiche Bekehrungen. Die Fortschritte des Evangeliums erregten aber in hohem Grade den Zorn der Bonzen, welche die Heiden gegen die Missionare aufwiegelten und ein Kreuz stürzen ließen, an dessen Fuß die Christen sich Abends zu versammeln pflegten, um gemeinschaftlich zu beten. Die Neubekehrten geriethen darüber in eine heftige Bewegung und zündeten das Haus der Bonzen an. Letztere benutzten dieses Ereigniß, um die Missionare beim Könige zu verleumden, und erwirkten die Verbannung des P. Vilela. Fernandez, dem die Christengemeinde von Firando nun wieder allein

---

[1]) Henrion a. a. O. I. 584.

anvertraut blieb, fand eine Zuflucht am Hofe des Fürsten Anton. Trotz der gewaltsamen Entfernung der Missionare verharrten aber die Christen standhaft im Bekenntnisse des christlichen Glaubens. Eine arme Magd erwarb sogar im Jahre 1558 die erste Martyrerkrone. Ihr Herr, ein eifriger Götzendiener, hatte ihr verboten, mit den übrigen Christen am Fuße des Kreuzes zu beten. Sie that es dennoch und erklärte ihrem erzürnten Herrn, sie sei bereit, ihm in anderen Dingen zu gehorchen, nur nicht in diesem Punkte; und da der Herr in Wuth seinen Säbel zog, kniete sie nieder, bot ihm den Hals dar und empfing den Todesstreich.

Der König von Bungo liebte die Missionare. Fakata, wo P. Gago sich niedergelassen hatte, lag im Gebiete dieses Fürsten. Schon hatte sich eine eifrige Christengemeinde daselbst gebildet, als die Bonzen im Jahre 1559 einen Aufstand erregten, wobei die Kirche und das Missionshaus in Brand gesteckt wurden. P. Gago und seine Gehülfen schwebten in großer Lebensgefahr entkamen aber glücklich nach Fucheo, wo sie von den dortigen Christen mit großer Freude empfangen wurden. Ihr Einzug in diese Stadt war ein wahrer Triumph.

Wenige Tage nachher schrieb ein Tunde (Bonzen-Vorsteher) des Berges Jesan, der nur sechs Meilen von Miako liegt, an P. von Torrez, um sich einen Missionar zu erbitten, indem Altersschwäche ihm nicht erlaube, die Missionare aufzusuchen. „Ihr habt", schrieb er, „viele Länder durchreis't, viele Meere durchschifft und große Gefahren bestanden, um eurem Gott Ehre zu erwerben. Werdet ihr euch weigern, auf diese Höhen zu kommen, wo ihr ein so großes Interesse habt, eure Religion einzuführen [1])?" P. von Torrez schickte dem Tunde zuerst eine kurz gefaßte Darstellung der christlichen Glaubenslehren und der christlichen Moral zu. Dann übertrug er dem P. Vilela die Mission von Jesan. Der Missionar ließ sich den Bart und das Haupthaar scheeren und kleidete sich ungefähr wie die Bonzen, theils um dadurch anzudeuten, daß er Lehrer des christlichen Gesetzes sei, theils um desto sicherer auf dem Berge Aufnahme zu finden. So schiffte er nach Sakai. Die Matrosen waren Götzendiener und sehr abergläubisch. Auf offener See wurden sie durch Meeresstille überrascht. Sogleich schrieben die Matrosen dem verderblichen Einflusse der europäischen Geistlichen die Ver-

---

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. I. 508.

zögerung zu. Vilela und seine Gehülfen schwebten in Gefahr. Man drohte ihnen, sie wurden geschmäht und geschlagen. Endlich hob sich der Wind, und das Schiff lief in den Hafen von Sakai ein. P. Vilela begab sich sofort nach dem Berge Jesan. Der Tunde, der die Missionare begehrt hatte, war nicht mehr. Daïzembo, der neue Vorsteher der Bonzen, versicherte, derselbe habe vor seinem Tode erklärt, er sterbe im Glauben an die Wahrheiten, welche die Schrift des P. von Torrez lehre. Daïzembo schien selbst geneigt, das Christenthum anzunehmen; nur die Furcht vor der Todesstrafe hielt ihn ab, die Religion des Landes zu verlassen. Man zeigte dem P. Vilela an, daß, bevor er die neue Religion predigen dürfe, er die Genehmigung dazu vom Sako, d. h. vom General-Oberhaupte sämmtlicher Bonzen, erhalten müsse. Vilela, der mit Recht bezweifelte, diese Genehmigung je zu erhalten, entschloß sich, den Jesan zu verlassen und nach Miako hinabzusteigen. Am 30. November 1559 langte Vilela in der Hauptstadt des Reiches an.

Der Missionar zog sich mit seinem Ordensgenossen Laurenz und einem Katecheten einige Zeit in ein altes Haus zurück, um sich durch Gebet und Abtödtungen zu dem großen Werke, welches sie bezweckten, vorzubereiten. Dann gelang es dem P. Vilela, dem Siogun vorgestellt zu werden und von demselben die Erlaubniß zum Predigen zu erhalten. Das Kreuz in der Hand, durchzog er alsdann die Straßen der Stadt und predigte der versammelten Menge den gekreuzigten Heiland. Die Bonzen suchten das Volk gegen die Glaubensboten aufzuregen. Nicht selten wurden diese mit Spott und Schmähworten überhäuft. Sie ließen sich jedoch dadurch nicht abschrecken, und endlich fand die Wahrheit Eingang in die Herzen. Ein Einwohner von Amanguchi ließ sich mit zweien seiner Freunde taufen, und bald vermehrten sich die Bekehrungen. Der Schutz, den Mioxindono, ein Günstling des Siogun, den Missionaren angedeihen ließ, trug wesenttich zum Siege der Wahrheit bei. P. Vilela erhielt nämlich eine zweite Audienz beim Siogun. Sein angenehmes Aeußeres, sein feines Benehmen gefielen dem Fürsten. Dieser gab strengen Befehl, die Missionare ungehindert predigen zu lassen. Die Bonzen wagten es nicht mehr, die Glaubensboten zu verfolgen; mehrere derselben legten sich sogar auf das Studium der neuen Religion, und es erfolgten unter ihnen mehrere Bekehrungen. Die wichtigste derselben war diejenige des Quenxu, eines der gelehrtesten und berühmtesten Männer seiner Zeit. Fünfzehn Bonzen folgten seinem Beispiele.

P. Vilela war hocherfreut über diesen glücklichen Fortgang der Glaubenspredigt. Dagegen empfand die große Mehrheit der Bonzen, vor allen aber der Sako, ein großes Leidwesen darüber. Sie thaten alles Mögliche, um den Missionar ins Verderben zu stürzen. Mioxindono rieth dem P. Vilela, dem Sturm auf einige Zeit auszuweichen. Dieser verließ daher Miako, kehrte aber sehr bald wieder in diese Hauptstadt zurück, weil er hörte, daß seine Feinde über seine vermeinte Muthlosigkeit triumphirten. Nun verwandte sich Mioxindono abermals für ihn beim Siogun, und dieser erneuerte und verschärfte den Befehl, die europäischen Priester ungehindert predigen zu lassen. Dies hatte zur Folge, daß die Zahl der Bekehrungen noch weit größer wurde und daß viele angesehene Männer den christlichen Glauben annahmen.

Nachdem diese wichtige Angelegenheit geordnet war, begab sich P. Vilela auf den Wunsch mehrerer Einwohner nach Sakai, einer bedeutenden Hafenstadt. Auch hier wurde eine christliche Gemeinde gegründet, welche im Jahre 1562 schon zu großem Ansehen angewachsen war.

Mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge wirkten andere Väter der Gesellschaft Jesu in verschiedenen Provinzen. So übte P. Ludwig Almeyda eine Zeit lang in Firando eine gesegnete Missionsthätigkeit aus. Von hier begab er sich ins Königreich Saxuma. In der Stadt Cangoxima, wo der heilige Franciscus Xaverius zuerst das Evangelium verkündet hatte, wurde durch P. Almeyda dem wahren Gott eine Kirche erbaut. Eine besondere Freude genoß P. Almeyda in der Festung des Fürsten Ekandono, wo Xaverius auch den ersten Samen des christlichen Glaubens ausgestreut hatte. Obschon seitdem kein Priester diese Stätte betreten hatte, so fand P. Almeyda doch eine zahlreiche, wohlunterrichtete und glaubenseifrige Christengemeinde daselbst. Fast alle Einwohner hatten den christlichen Glauben angenommen und waren so gut vorbereitet, daß P. Almeyda sie sofort taufen konnte. Da der Intendant des Fürsten, welchem Xaverius die Leitung der Gemeinde anvertraut hatte, gestorben war, so übertrug Almeyda diese Sorge einem Sohne des Fürsten und einem anderen jungen Neophyten, die durch Glaubensmuth und christliche Bildung gleich ausgezeichnet waren.

Im Jahre 1562 erhielt P. Almeyda, der noch bei Ekandono verweilte, vom P. von Torrez den Befehl, sich zum Könige von Ormura zu begeben. Dieser König, Namens Sumitanda, hatte ein Buch des P. Vilela gelesen, worin die christliche Wahrheit

gründlich aus einander gesetzt war. Hierauf hatte er den Wunsch geäußert, sich mit einem europäischen Geistlichen über Religion zu besprechen. Er hatte sogar das Anerbieten gemacht, eine Niederlassung katholischer Missionare in seiner Hafenstadt Vocoxiura zu begründen und den portugiesischen Schiffen diesen Hafen zu öffnen. Almeyda überzeugte sich von der Wichtigkeit dieser Vorschläge. Vocoxiura gestaltete sich in der That sehr bald zu einer neuen christlichen Stadt. Schon deßwegen zogen die portugiesischen Schiffe diesen Hafen demjenigen von Firando bei weitem vor. P. Almeyda und P. von Torrez bauten daselbst eine Kirche und ein Ordenshaus. Auch wuchs die Bevölkerung sehr rasch an, indem viele Christen aus Firando und aus mehreren anderen Provinzen sich zu Vocoxiura niederließen. Inzwischen kam der König Sumitanda mit dreißig Japanern, die er selbst unterrichtet hatte, nach Vocoxiura und wurde mit seinen Begleitern von P. von Torrez getauft. Gleich am folgenden Tage rüstete er sich zu einem Feldzuge. Nach japanischer Sitte zieht kein General zu Felde, ohne vorher das Bild des Kriegsgottes anzubeten. Zum allgemeinen Erstaunen begab sich Sumitanda an der Spitze seines Heeres auch zur Pagode. Vor derselben befahl er seinen Truppen, Halt zu machen. Er selbst ging mit gezogenem Säbel und umgeben von seiner Leibwache in den Tempel. Hier befahl er, das Götzenbild zu stürzen und hinaus zu schleppen. Draußen zerstörte er es mit eigener Hand durch Säbelhiebe. Hierauf wurde die Pagode in Asche gelegt und an derselben Stätte ein Kreuz aufgepflanzt. Sumitanda begnügte sich aber nicht damit, daß er seinen Glauben durch die That bewiesen hatte: er wollte auch selbst Missionar werden und dem wahren Gott neue Anbeter erwerben. Inmitten des Waffengetümmels ließ er es sich angelegen sein, Officiere und Soldaten um sich zu versammeln und sie in der Lehre des Heils zu unterrichten. Als Missionar besiegte er das Heidenthum, als General erfocht er durch Gottes Hülfe manchen herrlichen Sieg über seine Feinde. Sumitanda gab seinem Volke stets das gute Beispiel eines christlichen Lebens. Er erzeigte dem Priesterstande immer die schuldige Ehrerbietung. Sprach er mit P. von Torrez, so legte er zuerst seine Waffen nieder. Auf seiner Brust glänzte stets ein goldenes Kreuz. Täglich ernährte er fünf- bis sechstausend Arme und machte sich eine Freude daraus, dieselben selbst zu bedienen. Seine Gemahlin war noch im Heidenthum verstrickt. Er ließ sich aber die Bekehrung derselben auf das eifrigste angelegen sein und war stets

bemüht, ihr die Nichtigkeit des Götzendienstes vorzustellen, bis es ihm gelang, die Fürstin zu überzeugen. Inzwischen veranlaßte seine Bekehrung zum katholischen Glauben einen großen Aufstand, der seine Glaubenstreue auf die Probe setzte. Sumitanda ließ sich indessen nicht abschrecken, und Gott gab ihm einen vollständigen Sieg. Am 4. October 1563 schlug sein kleines Heer den weit zahlreicheren Feind in die Flucht, während ein furchtbarer Sturm die feindliche Flotte zerstreute.

Um diese Zeit blühte das Christenthum auch zu Fakata, im Königreiche Bungo wieder auf. Fernandez und ein junger Jesuit, Namens Damian, übten hier eine gesegnete Missionsthätigkeit aus. Zu Fucheo wirkten P. Almeyda und P. Johann Monti, der im Jahre 1563 in Japan angekommen war. Diese Missionare gaben sich viele Mühe, den König von Bungo zu bekehren. Ihre Bestrebungen scheiterten aber an dem Einflusse, den die im Götzendienste befangene Gemahlin des Königs auf denselben ausübte.

Anders verhielt es sich mit dem Könige von Arima, einem Bruder des Königs von Ormura. Derselbe trug den Portugiesen den Hafen von Cochinotzu an und erbat sich Missionare. P. Almeyda erhielt den Auftrag, diese Mission zu begründen. Seine Reise führte ihn durch die Stadt Xamabara, welche einem Schwager des Königs gehörte. Auch dieser nahm den Missionar sehr freundlich auf und ermunterte sein Volk, das Christenthum anzunehmen. Zu Cochinotzu bewirkte P. Almeyda sehr zahlreiche Bekehrungen. In weniger als einem Monate war diese Stadt eine christliche geworden.

Um dieselbe Zeit setzten P. Vilela und sein Gehülfe Laurenz ihre segensreiche Missionsthätigkeit in der Hauptstadt Miako und der Hafenstadt Sakai fort. Der Sako und die Bonzen verdoppelten aber ihre Anstrengungen, um den Siogun gegen die christliche Religion einzunehmen. Sie erwirkten auch einen Befehl des Siogun, wonach zwei gelehrte Bonzen den Werth der christlichen Religion untersuchen sollten. Sie erlangten sogar, daß die beiden Bonzen Ximaxidono und Eikondono, welche sehr feindlich gegen die Missionare gestimmt waren, mit dieser Untersuchung beauftragt wurden. P. Vilela, der von Sakai nach Miako zurückgekommen war und nun einen heftigen Sturm nahen sah, glaubte sich wieder auf einige Zeit entfernen zu müssen und kehrte mit seinem Ordensgenossen Laurenz wieder nach Sakai zurück. Indessen gereichte die Maßregel, welche die Bonzen veranlaßt hatten, in der Absicht, das Christenthum zu

zerstören, durch eine ganz unerwartete Wendung letzterem vielmehr zum größten Vortheil. Ein armer Landmann war das Werkzeug in der Hand der Fürsehung, um dieses Wunder zu bewirken. Es kam nämlich dieser Landmann, der ein Christ war, nach Miako, um sein Recht gegen einen schlechten Schuldner geltend zu machen. An dem Rosenkranz, den der Kläger um den Hals trug, erkannte der Bonze Ximaxidono, daß er Christ war. Der Bonze wollte eine so gute Gelegenheit, Beweise gegen das Christenthum zu sammeln, nicht vorüber gehen lassen und stellte dem schlichten und unvorbereiteten Landmanne mancherlei verfängliche Fragen. Der heilige Geist sprach aber durch den guten Landmann, wie er oft durch den Mund der Kinder das Lob Gottes verkündet hat. Der Landmann sprach über das Dasein und die Eigenschaften Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele und über die Geheimnisse des Glaubens in einer Weise, welche sämmtliche Zuhörer in Staunen setzte. Der Bonze hörte ihn stillschweigend und mit großer Aufmerksamkeit an. Endlich brach er in die Worte aus: „Geh, hole mir deinen Lehrer. Wenn schon die Schüler so viel wissen, was ist dann nicht vom Lehrer zu erwarten!“ — P. Vilela konnte Anfangs nicht glauben, daß jener Bonze sich wolle taufen lassen. Laurenz aber, den er nach Miako geschickt hatte, um Erkundigungen über dieses Ereigniß einzuziehen, kam zurück und brachte die Nachricht, daß Ximaxidono sogar seinen Collegen Eikondono bekehrt habe und daß beide Bonzen wünschten, durch seine Hand die heilige Taufe zu empfangen. P. Vilela begab sich daher sofort wieder nach Miako und erfuhr nun, daß die beiden Bonzen auch Xicaidono, einen Verwandten des Günstlings des Siogun, bekehrt hatten. Die drei Katechumenen wurden im Mai 1564 durch P. Vilela getauft. Xicaidono war Gouverneur der Stadt Imory. Er nahm den Jesuiten Laurenz mit sich in diese Stadt, deren Einwohner sich zahlreich zum Christenthum bekehrten. Auch die beiden Bonzen trugen nicht wenig zur Ausbreitung des Christenthums bei. Sie verfaßten eine Abhandlung über die christliche Religion, welche sehr viel gelesen wurde und viele Früchte trug. Tacayama, ein eben so gelehrter als tapferer Krieger, der sich viel mit dem Studium über die verschiedenen Religions-Systeme Japans beschäftigt hatte, war in hohem Grade verwundert über die Bekehrung der beiden Bonzen: er machte sich stark, den fremden Prediger zu widerlegen. Als P. Vilela einst zu Miako auf öffentlichem Markte den Glauben verkündete, begab sich Tacayama dahin und setzte dem Missionare

verschiedene Einwürfe entgegen. P. Vilela antwortete, und es fühlte der Krieger, wie seine alten Ueberzeugungen wankten und wie sein Herz sich bekehrte. Er bat inständig den Missionar, sich mit ihm auf seinen Landsitz zu begeben. P. Vilela folgte der Einladung und taufte die ganze Familie. Der älteste Sohn erhielt bei der Taufe den Namen Justus. Derselbe nimmt, wie wir noch sehen werden, unter dem Namen Justus Ucondono in den christlichen Annalen Japans eine höchst rühmliche Stelle ein.

Das Ansehen, welches die christliche Religion in der Hauptstadt des Reiches erlangt hatte, erfüllte P. Vilela mit Freude und gab ihm den Muth, eine förmliche Residenz der Gesellschaft Jesu zu Miako zu gründen. Es vermehrte sich daher allmählich die Zahl der Missionare. Neben dem P. Vilela wirkten unter Anderen auch P. Almeyda und P. Froez mit großem Segen, theils in Miako, theils in Sakai und in weitem Umkreise. Der Siogun und die gesammte kaiserliche Familie bezeigten den Missionaren bei mehreren Gelegenheiten Wohlwollen und selbst große Auszeichnungen. Man durfte also mit Recht hoffen, daß der Tag nicht mehr fern sei, wo die Hauptstadt des Reiches in ihrer Gesammtheit dem Kreuze Christi huldigen werde. Gott aber in seinem unerforschlichen Rathschlusse ließ es anders zu. Ein Ereigniß, welches im Jahre 1565 das japanische Reich in seinen Grundfesten erschütterte, trübte plötzlich jene schönen Hoffnungen und stellte die katholische Mission von Miako in die größte Gefahr.

Mioxindono, jener Günstling des Siogun, der die Missionare stets in Schutz genommen hatte, ließ sich in ehrgeizige Plane ein und verband sich mit Daxandono, einem mächtigen Fürsten und eifrigen Götzendiener, um den Siogun, seinen Wohlthäter, zu stürzen. Dieser wurde durch die Aufrührer getödtet, und Daxandono ließ durch den Daïri-Sama, als geistliches Oberhaupt des Reiches, das Decret, welches der Siogun zu Gunsten der Christen erlassen hatte, aufheben und die christliche Religion als gesetzwidrig und abscheulich verdammen. Die heidnische Partei der Bonzen triumphirte. P. Vilela und P. Froez zogen sich in die Verborgenheit nach Sakai zurück.

Bei diesem heftigen Sturme, der sich gegen das Christenthum erhob, zeigte es sich, daß der christliche Glaube schon tiefe Wurzeln in Japan geschlagen hatte und nicht leicht auszurotten war. Selbst in der Hauptstadt waren die Christen so wenig niedergebeugt, daß P. Vilela an sie schreiben mußte, um ihnen Vor-

sicht anzuempfehlen. Im Königreiche Bungo fuhr der König, obschon selbst noch Heide, doch fort, die Christen gegen die Bonzen zu schützen.

Der König von Firando, im Herzen ein Feind der Christen, deren er einige unter nichtigem Vorwande tödten ließ, gab sich doch den Schein, die christliche Religion zu beschützen, und erlaubte sogar den Christen zu Firando, eine Kirche zu bauen. Er that es, um sich den Portugiesen gefällig zu erweisen. Im Jahre 1566 starb zu Firando der eifrige Missionar Johann Fernandez, der wesentlich dazu beigetragen hatte, das Werk des heiligen Franciscus Xaverius auch nach dessen Abreise zu erhalten. Um diese Zeit wirkte im Gebiete des Königs von Firando P. Acosta. Er baute auf der Insel von Tacuxima ein Spital, welches den nothleidenden Heiden wie den Christen zur Zufluchtstätte diente. Letztere fanden an ihm eine kräftige Stütze in der Stunde der Gefahr und der Versuchung.

P. Almeyda und der japanische Jesuit Laurenz verkündeten um dieselbe Zeit die frohe Botschaft auf den fünf Inseln des Königs von Gotto und auf der Insel Xiqui. Die Missionare traten zuerst in der Stadt Ociqua auf, wo der König von Gotto damals residirte. Eine herrschende Krankheit, wovon auch der König ergriffen wurde, eine große Feuersbrunst, welche einen Theil der Stadt in Asche legte, und andere Unfälle, welche sich während der Anwesenheit der Missionare zu Ociqua ereigneten, wurden von den Bonzen der Glaubenspredigt zugeschrieben. Die Mission schien daher wenig Früchte hervorzubringen, und schon wollte P. Almeyda den fruchtlosen Versuch aufgeben, als sich endlich eine günstigere Stimmung im Volke kund gab. Mehrere unerwartete Heilungen, welche P. Almeyda, der einige medicinische Kenntnisse besaß, zu bewirken das Glück hatte, trugen nicht wenig zu dieser veränderten Stimmung bei. Indessen schwankte das Volk doch noch zwischen der Religion der Vorfahren und der Religion, welche die Europäer verkündeten. Da kamen zwei in der japanischen Religionslehre sehr erfahrene Kaufleute aus Fakata nach Ociqua; sie verlangten, sich mit den Missionaren zu besprechen, wurden überzeugt und begehrten die Taufe. Ihrem Beispiele folgten viele Andere, und bald huldigte ein großer Theil der Einwohner Ociqua's dem Kreuze. Es wurden mehrere Kirchen in dieser Stadt gebaut. Die Einwohner der Stadt Ocura, welche von den Missionaren besucht wurde, folgten diesem Beispiele und bauten sich ebenfalls eine Kirche.

Der Fürst von Xiqui, ein Vasall des Königs von Bungo, berief auch den P. Almeyda auf seine Insel. Auch hier fand das Wort des Missionars offene Herzen. Die Menge des Volkes begehrte die Taufe, und selbst der Fürst, den politische Gründe mehrere Tage schwankend machten, wandte sich endlich offen dem christlichen Glauben zu und zertrümmerte die Götzenbilder, um Christum, den Gekreuzigten, zu bekennen. Ein achtzigjähriger Bonze folgte diesem Beispiele; er nahm bei der Taufe den Namen Simeon an, als hätte er sagen wollen, Gott könne ihn nun wegnehmen von dieser Welt, nachdem seine Augen das Heil der Nationen gesehen hatten.

Im Jahre 1567 machte der Statthalter von Xamabare den Versuch, die dortigen Christen durch Gewalt zum Götzendienste wieder zurückzuführen. Diese Christen waren durch P. Almeyda erst vor Kurzem bekehrt worden. Nichts desto weniger blieben sie ihrem Glauben treu. Als sie diesen gefährdet sahen, trugen sie kein Bedenken, ihre Güter zu verlassen und anderwärts eine Zuflucht für ihre katholische Ueberzeugung zu suchen. P. von Torrez, der glaubenseifrige Gefährte des heiligen Franciscus Xaverius, verschaffte ihnen eine freundliche Aufnahme zu Cochinotzu.

Im Jahre 1568 eröffneten sich der katholischen Kirche wieder günstigere Aussichten in der Hauptstadt des Reiches. Durch eine Gegen-Revolution, welche der Katechumen Vatadono in Verbindung mit Nobunanga, König von Owary, zu Stande brachte, wurde der Bruder desjenigen, den Mioxindono und Daxandono gestürzt hatten, zur Würde eines Siogun erhoben. Unmittelbar nach dem Siege beantragte Vatadono beim neuen Siogun und bei Nobunanga die Zurückberufung der europäischen Lehrer, indem er nachwies, daß dieselben wegen ihrer Treue gegen den entthronten Fürsten seien verfolgt worden. Die Zurückberufung der Missionare wurde beschlossen. Indessen verweigerte der Daïri-Sama, als geistliches Oberhaupt des Reiches, die Bestätigung dieses Beschlusses. Dieser Weigerung von Seiten des Namenkaisers zum Trotze, ließ Vatadono den P. Ludwig Froez zu Sakai holen und in Triumph nach Miako führen. Hier wurde der Missionar dem Könige Nobunanga und dem Siogun vorgestellt und von diesen Fürsten sehr ehrenvoll empfangen. Auf Begehren der Christen erließ der Siogun sogar ein Decret zur Sicherheit der katholischen Missionare. Die Bonzen aber wurden dadurch noch mehr gegen die Glaubensboten erbittert; sie suchten den mächtigen Nobunanga durch Vorstellun-

gen Seitens des Daïri-Sama gegen dieselben einzunehmen. Einer ihrer Vorsteher, Namens Niquiso-Xonin, wußte sich durch sein einnehmendes Wesen die Gunst des Königs von Owary zu erwerben und war eifrig bemüht, seinen Einfluß zum Verderben der Missionare geltend zu machen. Dies gelang ihm aber nicht. Die Väter der Gesellschaft Jesu fuhren vielmehr fort, das Evangelium frei zu verkünden. Nobunanga, der ihre Vorträge öfters angehört hatte, sagte, ihre Lehre scheine ihm recht gut zu sein; ihr Benehmen aber, besonders wenn er dasselbe mit demjenigen der Bonzen vergleiche, mache noch weit mehr Eindruck auf ihn, als alles Uebrige.

Bald nachher verließ Nobunanga Miako. Nun hatte der Daïri-Sama, den die Bonzen aufreizten, die Kühnheit, die Missionare abermals in die Acht zu erklären und sogar an Nobunanga zu schreiben, daß weder er noch der Siogun das Recht habe, durch Decrete eine fremde Religion zu gestatten. Der Siogun, der weder dem Könige Nobunanga noch Vatadono mißfallen wollte, erwiderte dem geistlichen Oberhaupte, daß er die Missionare unter seinen Schutz nehme. Auch Nobunanga, den P. Froez besuchte, erklärte sich offen für die Missionare und bethätigte seine Gesinnung, indem er den P. Froez mit großen Ehren empfing. Im Mittelpunkte des japanischen Reiches war also der katholischen Kirche wenigstens auf einige Zeit der Friede gesichert, und die Missionare benutzten diese Zeit, um das Reich Gottes daselbst weiter auszubreiten und zu befestigen.

In den Provinzen, welche, wie schon bemerkt worden, von Vasallenkönigen regiert wurden, fand die Ausbreitung des Christenthums Vorschub oder Widerstand, je nachdem die Könige persönlich in dieser Beziehung gesinnt waren. Im Jahre 1568 landete P. Valla in Japan und begab sich nach Xiqui zum P. von Torrez, dem General-Superior der japanischen Missionen, um diesen Begleiter des heiligen Franciscus Xaverius zu bitten, seine ersten Schritte auf japanischer Erde zu segnen. Die Freudenbezeigungen, welche P. Valla auf dieser Reise überall erfuhr, gaben den Beweis, wie sehr der christliche Glaube im Volke bereits Wurzel geschlagen hatte. P. von Torrez berief bei dieser Gelegenheit die sämmtlichen Missionare zu einer General-Synode, auf welcher die gemeinsamen Interessen der verschiedenen Christengemeinden geordnet wurden. Dann vertheilte er die verschiedenen Posten unter die Missionare, indem er Valla und Johann Gonzalez nach dem Gotto, Del Monte

nach Cochinotzu, Figuerido nach Funai, Balthasar Acosta nach Firando, Vilela nach Fucundo und Almeyda nach Nangasaki sandte. Letztere Mission war erst vor wenigen Monaten gegründet worden.

Nangasaki ist nämlich eine nur sechzig Stunden von China entfernte Hafenstadt, welche wegen der geringern Entfernung von den Chinesen vorzugsweise besucht wird. Der glaubenseifrige König von Ormura meinte, daß diese Stadt besser als irgend eine andere zu Zeiten der Verfolgung den katholischen Missionaren als Zuflucht dienen könnte. Er hatte daher noch vor der Ankunft des P. Valla dem General-Superior vorgeschlagen, eine Mission daselbst zu eröffnen. P. von Torrez war mit Freude auf diesen Vorschlag eingegangen. P. Vilela, der mit dieser Mission war beauftragt worden, hatte aber mit solchem Erfolge das Evangelium daselbst gepredigt, daß die Stadt bereits ein christliches Ansehen gewonnen hatte, als P. Almeyda sich dahin begab, um das Werk des P. Vilela zu vollenden.

Sumitanda, König von Ormura, fuhr indessen fort, die Ausbreitung des Christenthums in seinem Reichsantheile zu begünstigen und nöthigenfalls selbst daran zu arbeiten. Er legte ein besonderes Gewicht auf die Bekehrung seiner sämmtlichen Verwandten, indem er erwartete, daß seine übrigen Unterthanen ihrem Beispiele folgen würden. Deßwegen versammelte er die Mitglieder seiner Familie und stellte denselben seinen Wunsch vor, indem er bemerkte, daß sie Zeit gehabt hätten, die Grundsätze der christlichen Religion kennen zu lernen, und hinzufügte, daß er es als eine heilige Pflicht erachte, seine Familie zum Christenthum zu bekehren. Er gab denjenigen, welche dies etwa nicht thun wollten, anheim, sich einem anderen Herrscher zu unterwerfen. Die Versammelten erklärten sich aber sämmtlich gern bereit, seinen Wünschen zu entsprechen. Inzwischen war der Vice-Provincial Franz Cabral mit P. Gnecchi in Japan angekommen, um den durch hohes Alter gedrückten und durch die Missionsarbeiten erschöpften P. von Torrez als General-Superior zu ersetzen. Dieser freute sich über die Ankunft seines Nachfolgers und überließ demselben die Ehre, die Familie des Königs Sumitanda zu taufen. P. von Torrez, welchem nächst dem heiligen Franciscus Xaverius die japanischen Missionen ihr Dasein zu verdanken hatten, starb zu Xiqui im Jahre 1570, in einem Alter von vierundsiebenzig Jahren. Er hatte während seiner langjährigen Missionsthätigkeit dreißigtausend Personen

mit eigener Hand getauft und fünfzig Kirchen gegründet. Auch P. Vilela starb bald nachher, von Arbeiten erschöpft.

Im Jahre 1569 predigte P. Almeyda das Evangelium in einem Theile der Insel Xiqui, der in Japan unter dem Namen Amakusa bekannt ist. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen, indem der Statthalter dieses Bezirkes und fast sämmtliche Einwohner den christlichen Glauben annahmen. Der Statthalter erhielt bei der Taufe den Namen Leo. Einige Zeit nachher brach sowohl in Amakusa als in der Stadt Xiqui, deren Einwohner auch größtentheils Christen waren, eine heftige Verfolgung aus, indem der Beherrscher der Insel Xiqui vom Glauben abfiel und auch seine Unterthanen zwingen wollte, zum Götzendienste zurückzukehren. Der Fürst ließ den Statthalter Leo auffordern, nach japanischer Sitte sich selbst zu tödten, um einem schimpflichen Tode zu entgehen. Leo glaubte, sich einer solchen Alternative nicht fügen zu müssen. Als erfahrener Feldherr traf er Vorkehrungen, um sich und seine Untergebenen gegen Eingriffe der Gewalt zu schützen. Die Bonzen, welche die Maßregeln des Fürsten leiteten und einen Aufstand fürchteten, milderten nun ihre Anforderungen und beschränkten dieselben zuletzt auf Verbannung des Statthalters. Auch dies verweigerte Leo. Was aber der Fürst nicht erlangen konnte, das erlangte der Missionar. P. Almeyda trat ins Mittel und zeigte dem tapferen Krieger, daß christliche Sanftmuth besser sei, als offene Gewalt. Leo willigte ein, in die Verbannung zu gehen, und so wurde die Ruhe wieder hergestellt, zumal der König von Bungo seinen Einfluß zu Gunsten der Christen geltend machte.

Im Königreiche Gotto wurde die christliche Religion einige Zeit durch ähnliche Anfeindungen bedroht, kam aber bald nachher zu desto größerer Ehre. Die dortigen Christen hatten sich nämlich einen Missionar dringend erbeten und erhielten den Besuch des P. Monti. Dieser bekehrte heimlich den ältesten Sohn des Königs und taufte ihn unter dem Namen Ludwig. P. Valla, der bald nachher den P. Monti auf diesem Posten ersetzte, taufte Ludwig's junge Gemahlin und gab ihr den Namen Maria. Der König, der von diesen Bekehrungen Kenntniß erhielt, schien Anfangs ziemlich gleichgültig dagegen. Da aber sein Bruder auf Anregung der Bonzen ihm diese Bekehrungen als staatsgefährlich schilderte, so ließ sich der schwache Fürst zu einem Verbote des Christenthums hinreißen. Indessen erklärte sein Sohn Ludwig, er wolle lieber sterben, als dem christlichen Glauben entsagen. Der König schwankte zwischen väterlicher Zuneigung und der

Furcht vor einem Aufstande. Unter diesen Umständen trat P. Valla zu ihm hin und zeigte ihm an, er wisse ein unfehlbares Mittel, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. „Ueberliefern Sie", sagte er, „den Feinden des wahren Gottes meinen Kopf, so werden die Bonzen sich zufrieden stellen, und Sie werden Sich andere Gewaltthaten ersparen. Der Staat wird den inneren Frieden wieder erlangen, und da ich die Ehre haben werde, mein Blut für den Gott, den ich verkünde, zu vergießen, so werde ich selbst am meisten dabei gewinnen [1])." Der König konnte nicht umhin, die Großmuth des Missionars zu bewundern. Er beruhigte die Christen und rief seinen Sohn, den er aus seiner Nähe verbannt hatte, wieder zurück. Bald nachher starb der König, und Prinz Ludwig wurde sein Nachfolger. Als eifriger Christ that der neue König Alles, um die Ausbreitung des Christenthums zu bewirken. Er erwies stets den Missionaren eine aufrichtige Ehrfurcht und übte die christlichen Tugenden in wahrhaft heroischem Grade. In der Kirche mischte er sich mit dem Volke und wollte keinerlei Auszeichnungen für sich zulassen. „Anderwärts", pflegte er zu sagen, „bin ich Fürst und halte meine Unterthanen an, mir die schuldige Ehre zu erweisen; im Hause Gottes aber bin ich nur Christ und habe nur Brüder."

Nobunanga war zwar nicht Christ wie der König Ludwig, er blieb aber doch ein entschiedener Beschützer der Missionare und der Christen. Im Jahre 1571 unterhandelte der Siogun mit Mioxindono und Daxandono, den Mördern seines Bruders. Die Freundschaft derjenigen, denen er den Thron verdankte, drückte ihn. Er wollte sich mit seinen Feinden aussöhnen, um diese seinen Freunden entgegen zu stellen. Daher schenkte er dem Bonzen Niquiso-Xonin sein Vertrauen. Diese Zustände waren für die Christen sehr bedrohlich. Nobunanga säumte aber nicht, den undankbaren Siogun und die aufrührischen Bonzen zu strafen. Er zog gegen den Jesan, umzingelte das Haus und ließ die dort lebenden Bonzen sämmtlich tödten.

Die Energie, welche Nobunanga entwickelte, und die Achtung, welche er fortwährend den Missionaren zollte, brachten die Feinde des Christenthums zum Schweigen. Die Missionare konnten also ihr Apostolat ganz ungehindert ausüben. P. Cabral, als General-Superior, benutzte diese Ruhe, um die verschiedenen Provinzen zu besuchen, namentlich solche, wo die Gläubigen ohne Hirten waren. Seit zehn Jahren war kein Missio-

[1]) Henrion, hist. d. miss. cath. I. 596.

nar zu Fakata gewesen. Nichts desto weniger fand P. Cabral im Jahre 1573 hier eine zahlreiche Christengemeinde und eine schöne Kirche. Auch zu Amanguchi, im Königreich Naugato, hatte sich der Glaube lebendig erhalten, obschon seit zwanzig Jahren kein Missionar sich dort niedergelassen hatte. Dies verdankte die dortige Gemeinde hauptsächlich dem Seeleneifer eines Blinden, Namens Tobias, den der heilige Franciscus Xaverius getauft hatte. Von Amanguchi begab sich P. Cabral nach Ormura zum Könige Sumitanda.

Dieser ließ sich noch immer mit apostolischem Eifer die Bekehrung seiner Unterthanen angelegen sein. Die Bonzen waren dadurch fast zur Verzweiflung gebracht und unterließen nichts, um ihn zu stürzen. Im Jahre 1574 gelang es ihnen, abermals einen Aufstand zu organisiren. Diesmal fanden die Aufrührer eine Stütze an mehreren benachbarten Königen, welche sich gegen Sumitanda verbündeten. Der Kampf war ungleich; denn Sumitanda hatte seinen zahlreichen Feinden nur geringe Streitkräfte entgegen zu stellen. Dennoch verzagte er nicht; er war bereit, für die Sache Gottes zu sterben. Als er aber sah, daß der Feind die Kirche von Ormura in Brand steckte, da rief er aus: „Wir werden siegen, denn unsere Feinde führen Krieg gegen Gott!“ — Wirklich trug er in offener Feldschlacht einen vollständigen Sieg davon. P. Cabral sah bald nachher den sieggekrönten König, der ihm seinen Entschluß mittheilte, Alles zu versuchen, um den Götzendienst in seinem Staate gänzlich abzuschaffen. Zwei Väter der Gesellschaft Jesu, P. Caspar Coeglio und P. Melchior von Figueredo, waren ihm dabei behülflich, indem sie alle Ortschaften durchzogen, überall das Evangelium verkündeten und zahlreiche Neubekehrte tauften. Die Stadt Kori, ein gewöhnlicher Aufenthalt der Bonzen, hatte erklärt, sie würde den Missionaren Widerstand leisten. Sumitanda selbst schrieb den Missionaren, sie möchten von dem Versuche, in die abergläubische Stadt Kori zu dringen, abstehen. Die Missionare aber kannten keine Gefahr und hielten nichts für unmöglich. P. Coeglio erbot sich, in Kori einzugehen; sein Anerbieten wurde angenommen, und die Bonzen, die seinen Muth bewunderten, waren die Ersten, welche sich bekehrten.

Um diese Zeit berief Civandono, König von Bungo, der zwar selbst noch Heide war, aber das Christenthum doch stets begünstigt hatte, den P. Cabral an sein Hoflager nach Usuki. Civandono hatte zwei Söhne. Um dem ältesten den Besitz der Krone zu sichern, wollte er aus dem jüngeren einen Bonzen

machen. Der Prinz war noch nicht vierzehn Jahre alt; allein er widersetzte sich mit solcher Entschiedenheit den Absichten seines Vaters und erklärte mit solcher Bestimmtheit, er wolle die christliche Religion annehmen, daß der König den P. Cabral zu sich bitten ließ. Der Prinz wurde in den Glaubenslehren unterrichtet und im Jahre 1575 unter dem Namen Sebastian getauft. Seine Mutter, welche das Christenthum aus ganzer Seele haßte, ließ ihm sagen, sie erkenne ihn nicht mehr als ihren Sohn an, und verbot ihm, je vor ihr zu erscheinen. Der Prinz antwortete, er werde, wenn auch mit schwerem Herzen, gehorchen, er hoffe aber an der Mutter des Heilandes eine neue und bessere Mutter zu erhalten.

Der König von Tosa, auf der Insel Sikokf, hatte eine Schwester des Prinzen Sebastian geheirathet und war längst ein heimlicher Anhänger des Christenthums. Nach der Bekehrung seines Schwagers hob sich sein Muth. Er ließ alle Rücksichten fallen und begehrte die Taufe, welche ihm von P. Monti ertheilt wurde und wobei er den Namen Paul annahm.

Im Anfange des Jahres 1576 fand eine noch wichtigere Bekehrung Statt. Der König von Arima hatte zwar längst die Ausbreitung des Christenthums in seinem Staate begünstigt; er hatte aber selbst nicht den Muth gehabt, seine Leidenschaften zu zähmen und seine Götzen zu verlassen. Die Bekehrung seines Neffen, des Prinzen Sebastian von Bungo, öffnete ihm endlich die Augen. Er beschloß, ein neues Leben anzufangen, und wurde von P. Almeyda unter dem Namen Andreas getauft. Hierauf fand im Königreiche Arima eine so allgemeine Hinneigung zum Christenthum Statt, daß P. Almeyda und P. Cabral dem Andrange nicht mehr genügen konnten. Es kamen ihnen vier andere Missionare zu Hülfe, und vor Ende des Jahres 1576 hatten zwanzigtausend Heiden daselbst die heilige Taufe empfangen.

Im Gotto feierte P. von Figueredo keine geringeren Triumphe. Allenthalben war der Eifer der Neubekehrten unbeschreiblich groß. Sonntags sah man Fürsten und Unterthanen in heiliger Gleichheit in den Kirchen vermischt. Die Religion war fast alleiniger Gegenstand der Unterhaltung. Man forschte gemeinschaftlich nach Gründen, mit welchen man den Einwürfen der Bonzen begegnen könnte. Auch sah man die Gläubigen ohne Standesunterschied sich mit Werken der christlichen Liebe befassen, die Kranken pflegen, die Armen unterstützen und die Betrübten trösten. Ein solcher Aufschwung christlicher Selbstverläugnung war den alten

Götzenpriestern noch weit unbegreiflicher als die Glaubenslehre des Katholicismus selbst.

Indessen sollten einzelne Stürme die Glaubenstreue der Neubekehrten auf die Probe stellen und dieselben zu schwereren Prüfungen gleichsam vorbereiten. P. Cabral taufte im April 1577 den Adoptivsohn eines Bruders der Königin von Bungo und gab ihm den Namen Simon. Diese Bekehrung erregte den Zorn des Vaters, der ein eifriger Götzendiener war, und gab auch dem Hasse der Königin gegen die Christen neue Nahrung. Der König von Bungo hatte seinen ältesten Sohn Joscimon zum Mitregenten ernannt. Auch dieser hegte feindliche Gesinnungen gegen die Christen. Es kam bald zu Drohungen gegen die Väter der Gesellschaft Jesu, und man mußte jeden Augenblick eine blutige Christenverfolgung gewärtigen. Die Missionare erklärten, sie würden mit Freude für den Glauben sterben, und die Neophyten freuten sich auch, für eine so heilige Sache ihr Leben zu lassen. P. Cabral wollte aus Vorsicht die heiligen Gefäße von Usuki nach Fucheo bringen lassen. Jeder fürchtete aber, die Gelegenheit des Martyrerthums zu verlieren, und es fand sich kein Christ, der den Auftrag des P. Cabral hätte übernehmen und sich von Usuki hätte entfernen wollen. Dieser Glaubensmuth gab dem Christenthum einen neuen Glanz und wurde die Veranlassung zu vielen neuen Bekehrungen. Inzwischen erwachte der König aus seiner Unthätigkeit und traf Maßregeln zum Schutze der Christen. Die Königin selbst, welche durch eine Krankheit heimgesucht wurde, erklärte, sie werde die Gläubigen nicht weiter beunruhigen, und die beiden bekehrten Prinzen, Simon und Sebastian, erhielten die Freiheit, sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen.

Im November 1577 brach ein noch heftigerer Sturm im Königreiche Arima aus. Es starb nämlich der König Andreas. Sein Sohn und Nachfolger war ein eifriger Anhänger der Götzen. Er überließ sich gänzlich dem Einflusse der Bonzen und trat die Regierung mit einem Verfolgungs-Decrete an, indem er die europäischen Lehrer verbannte, die Kreuze zertrümmerte und die Kirchen zerstörte. Nur die Vermittlung des Königs Sumitanda verhütete das Blutvergießen und stellte endlich den Kirchenfrieden wieder her.

Als P. Cabral im Jahre 1573 seine Rundreise antrat, befanden sich in dem großen japanischen Reiche weit weniger Missionare als gekrönte Häupter, nämlich acht europäische Väter der Gesellschaft Jesu. Letztere wurden von einigen japanischen

Jesuiten und einigen Katecheten in ihrer Wirksamkeit unterstützt. Diese geringen Kräfte hatten so große Wunder der Bekehrung gewirkt und ganze Provinzen für den christlichen Glauben gewonnen. Indessen waren die Missionare von der Arbeit erdrückt. Wie groß muß daher ihre Freude gewesen sein bei der Ankunft von dreizehn neuen Missionaren aus der Gesellschaft Jesu, welche am 4. Juli 1577 in Japan landeten! P. Cabral übertrug ihnen diejenigen Posten, welche der Hülfe am meisten bedurften. Um sich noch weitere Aushülfe zu verschaffen, beschloß er, gleichzeitig ein Jesuiten-Collegium und ein Noviciat zu stiften, ersteres zu Fucheo, letzteres zu Usuki.

Bis dahin hatte man in Japan nur kleine Kirchen ohne allen Schmuck gebaut. Die Neubekehrten, welche noch den Reichthum der heidnischen Tempel vor Augen hatten, bedauerten sehr lebhaft, daß dem wahren Gott nicht eine würdigere Kirche gebaut werde. P. Froez und P. Organtini beschlossen, diesem Bedürfnisse in der Hauptstadt selbst abzuhelfen. Es wurde also zu Miako zu einem großartigen Gotteshause der Grundstein gelegt. Alle Classen der Gesellschaft trugen mit Freude dazu bei. Die Arbeiten schritten rasch fort, und bald nachher stand eine prachtvolle Kirche da, welche zum Andenken an den Tag, wo der heilige Franciscus Xaverius in Japan gelandet war, unter dem Titel der Himmelfahrt Mariä eingeweiht wurde.

Auf den Gotto-Inseln starb der fromme König Ludwig im Jahre 1579. Er hinterließ einen bereits getauften Sohn, dem Ludwig's Bruder, ein wüthender Götzendiener, die Krone raubte. In Folge dieses Ereignisses wurde die junge Christenheit auf diesen Inseln Gegenstand schwerer Bedrückungen.

Civandono, König von Bungo, der den heiligen Franciscus Xaverius so großmüthig aufgenommen und sich der christlichen Religion stets günstig gezeigt hatte, stand im Jahre 1578, in einem Alter von fünfzig Jahren, noch mit ungeschwächter Kraft den Staatsgeschäften vor. Bis dahin hatten seine Leidenschaften in ihm einen hartnäckigen Kampf gegen die Wahrheit geführt. Indessen hatte seine Hochachtung gegen die christlichen Missionare keineswegs abgenommen. Er sah daher mit tiefem Schmerze, wie die Königin trotz ihrer Versprechungen von ihrem Hasse gegen die Christen nicht abließ und namentlich den Prinzen Simon abermals verfolgte. Endlich beschloß Civandono, sich von der heidnischen Königin für immer zu trennen. Er ging hierauf eine Ehe ein mit einer Katechumenin, deren Tochter, ebenfalls eine Neubekehrte, die Gemahlin des Prinzen Sebastian war.

Ein japanischer Jesuit, Namens Johann, hatte den Auftrag, die Fürstinnen zu unterrichten und zu taufen. Nachdem dies geschehen war, gelobte der König, nie mehr eine andere Gemahlin zu haben, als die eben getaufte Fürstin. Civandono sah auch bald nachher seine letzten Zweifel schwinden und ließ dem P. Cabral sagen, daß er bereit sei, sich von ihm taufen zu lassen. Die Taufe fand am Tage des heiligen Augustin, am 28. August 1578, Statt, und zu Ehren des heiligen Franciscus Xaverius nahm der König den Namen Franz an. Schon längst war Joscimon, sein ältester Sohn, als Mitregent anerkannt. Der König, der sich als Christ nach einem zurückgezogenen Leben sehnte, überließ bald nachher diesem Sohne gänzlich die Regierung. Er faßte um so leichter diesen Entschluß, als Joscimon seit der Entfernung seiner Mutter sich geneigt zeigte, seine Götzen zu verlassen und den wahren Gott anzubeten. Der König Franz, der siebenundzwanzig Jahre lang der Wahrheit widerstanden hatte, wollte, wie ein anderer Augustinus, sich nicht allein zum Christenthum, sondern auch zur christlichen Vollkommenheit bekennen. Er zog sich in die neuerworbene Provinz Fiunga zurück, wo er eine neue, ausschließlich von Christen bewohnte Stadt anlegte und sich mit christlichem Heldenmuthe den Bußübungen und den Werken der Barmherzigkeit widmete.

Japan war zwar in eine Menge kleiner Königreiche eingetheilt, jedoch besaß nicht jedes Königreich einen besonderen Herrscher, sondern einzelne Herrscher besaßen nicht selten mehrere Königreiche in Folge des Eroberungsrechtes. Daher waren die Könige, obschon sie die Oberherrlichkeit des Daïri-Sama und des Siogun anerkannten, doch fast immer in Kriege mit einander verwickelt. Unter den damaligen Königen war Nobunanga unstreitig der mächtigste, indem er über sechsundzwanzig Königreiche herrschte. Ob er den Titel eines Siogun usurpirt habe, ist nicht gewiß. Nobunanga war kein Feind der Christen; er selbst war aber weit entfernt, sich unter das Joch Jesu Christi zu beugen. Seine unersättliche Ehrsucht und seine Lasterhaftigkeit bildeten unübersteigliche Hindernisse. Die persönliche Gesinnung der Könige gegen die Christen hatte natürlich einen großen Einfluß auf die Ausbreitung der christlichen Religion. Die Zahl der Christen war daher in den verschiedenen Gegenden Japans sehr verschieden. Am größten war dieselbe in denjenigen Gegenden, wo die Portugiesen am häufigsten verkehrten, indem die dortigen Herrscher schon aus Politik das

Christenthum begünstigten. So gab es in Firando, Ormura und Arima um das Jahr 1578 weit über fünfzigtausend Katholiken. Um diese Zeit befanden sich neunundfünfzig Jesuiten in Japan, darunter dreiundzwanzig europäische Priester. Die Zahl der Gläubigen überstieg bei Weitem hunderttausend. Die Jesuiten hatten drei Haupt-Residenzen, nämlich eine zu Nangasaki, die zweite zu Ormura und die dritte zu Kori [1]).

Die Christengemeinden waren durch Meere, Berge oder dichte Wälder von einander getrennt; sie waren jeden Augenblick den Wechselfällen des Krieges ausgesetzt; überhaupt war die Verwaltung derselben mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Verfolgungen brachen dann hier, dann dort aus; man war den Launen der Fürsten und der neidischen Rivalität der Bonzen ausgesetzt; nicht selten zerstörte eine Revolution die Frucht mehrjähriger Missionsthätigkeit. So schwebte die blühende Christengemeinde von Bungo schon bald nach der Entfernung des Königs Franz in großer Gefahr. Der König von Saxuma griff nämlich den König Joscimon an und besiegte ihn. Der Kriegsruhm, der den Vater Joscimon's so mächtig gemacht hatte, ging an einem Tage verloren. Die Bonzen benutzten diesen Unfall, um das Volk gegen die Jesuiten aufzuregen. Diese mußten die Feigheit des Heeres verschuldet haben. Durch solche Umtriebe gewannen die Bonzen wieder Einfluß beim Volke und benutzten denselben, um den jungen König zu nöthigen, sich feindlich gegen die Missionare auszusprechen.

Wie wenig die Missionare auf den dauernden Schutz ihrer Gönner rechnen konnten, davon lieferte Nobunanga den Beweis. So sehr dieser sich auch den Missionaren stets günstig gezeigt hatte, so trug er doch kein Bedenken, das Leben derselben der größten Gefahr Preis zu geben, um nur sein angestrebtes Ziel zu erreichen. Er belagerte nämlich eine Festung, welche Justus Ucondono, ein eben so tapferer Krieger als eifriger Christ, im Namen des Königs Araqui vertheidigte. Da Nobunanga an der Einnahme des Platzes verzweifelte, so ließ er die Jesuiten von Miako festnehmen und kündigte dem muthigen Justus an, daß er die Missionare sämmtlich werde kreuzigen lassen, wenn ihm die Festung nicht übergeben würde. Justus Ucondono hatte seinen Sohn und seine Schwester dem Könige Araqui als Unterpfand seiner Treue gegeben. Dem christlichen General stellte sich nun die traurige Alternative, seine Schwester und seinen Sohn

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. II. 509.

durch Araqui oder sämmtliche Missionare von Miako und überhaupt alle dortigen Katholiken durch Nobunanga tödten zu sehen. Es siegte aber die Pflicht über die natürliche Zuneigung. Ucondono übergab die Festung; Araqui aber erkannte die Schwierigkeit der Lage, in der sein General sich befunden hatte, und verzieh.

So waren die Verhältnisse der japanischen Mission, als P. Alexander Valignani in der Eigenschaft eines General-Visitators im Jahre 1579 in Japan landete. P. Valignani hatte alle Eigenschaften eines trefflichen Missionars; er hat durch aufopfernde Liebe wie durch gereifte Klugheit der japanischen Mission die wesentlichsten Dienste geleistet. Schon bald nach seiner Ankunft berief er die zerstreuten Missionare noch Cochinotzu zu einem Provincial-Concil. Alle eilten herbei mit Ausnahme der Missionare von Miako, welche durch die Kriegszustände an der Reise verhindert waren. P. Valignani legte gewiß mit Recht ein großes Gewicht darauf, einen einheimischen Clerus zu bilden. Vorläufig wurde beschlossen, noch ein Noviciat der Gesellschaft Jesu zu eröffnen, in welches ohne Unterschied Japaner und Europäer Zutritt haben sollten. Auch sollten mehrere neue Collegien eröffnet werden.

Sobald die Missionare sich auf ihre verschiedenen Posten zurückbegeben hatten, trat P. Valignani seine Reise an und entwickelte eine Thätigkeit, welche die Wunder des heiligen Franciscus Xaverius einiger Maßen erneuern sollte. Zunächst begab er sich an den Hof des jungen Königs von Arima. Dieser war halb für den katholischen Glauben gewonnen; ein Krieg mit seinen Nachbarn und politische Rücksichten hielten ihn aber noch zurück. Valignani stellte sich ihm vor und redete ihm ins Herz mit der Autorität eines Gesandten Gottes. Der Fürst war niedergeschlagen und verhehlte nicht, daß der Krieg ihm große Besorgniß einflöße. P. Valignani hob seinen Muth und brachte ihn zum Entschlusse, sich taufen zu lassen. In der Fastenzeit des Jahres 1580 fand die Taufe Statt, wobei der König den Namen Protais annahm. Am folgenden Tage begab sich der Missionar ins feindliche Lager zum kriegerischen Könige Viozoges und erwirkte den Frieden.

Viozoges verließ das Königreich Arima, wandte aber seine Waffen gegen Joscimon, den König von Bungo. Die Bonzen versprachen diesem den Sieg, wenn er zu den Götzen des Landes seine Zuflucht nehmen wolle. Joscimon ließ sich bethören, wurde aber besiegt und verlor eine Provinz nach der anderen. Der alte König Franz hatte in seiner Zurückgezogenheit mit

großem Schmerze Joscimon's Abfall erfahren. In der ersten Aufwallung des Unwillens verbot er seinem Sohne den Zutritt zu seiner Wohnung, und in der Lebendigkeit seines Glaubens rief er aus: „Ich erkläre und schwöre es in deiner Gegenwart, o allmächtiger Gott, wenn alle Väter der Gesellschaft Jesu, durch deren Unterricht ich zur Erkenntniß deines heiligen Namens gelangt bin, dasjenige selbst verläugneten, was sie mich gelehrt haben, wenn sogar alle Christen Europa's und der heilige Vater zu Rom selbst, was ich als unmöglich erkenne, den christlichen Glauben verläugneten, so würde ich dich doch erkennen, bekennen und anbeten, wie ich dich heute erkenne, bekenne und anbete, nämlich als den einzigen wahren Gott, allmächtigen Schöpfer dieses Weltalls, ohne irgend einen Glaubensartikel in Zweifel zu ziehen [1])." Von den sechs Königreichen, welche Franz Civandono seinem Sohne Joscimon übertragen hatte, waren schon drei verloren gegangen, und der Verlust der drei anderen schien unvermeidlich. In dieser Bedrängniß verloren die Großen und das Volk wie auch Joscimon alles Vertrauen zu den Versprechungen der Bonzen. Ihre Blicke wandten sich wieder dem Könige Franz, dem alten Freunde des heiligen Franciscus Xaverius, zu. Civandono schenkte den vereinten Bitten seines Volkes und seines Sohnes Gehör, kam aus seiner Zurückgezogenheit hervor, setzte sich wieder neben seinem Sohne auf den Thron, und ergriff mit erprobter Kraft die Leitung der Geschäfte. Er hob sofort ein neues Heer aus, stellte die Christen an die Spitze und führte sie mit begeistertem Muthe gegen den Feind, der vollständig geschlagen wurde. Viozoges mußte seine Eroberungen aufgeben und wurde zum Frieden gezwungen. Der König Franz aber kehrte, nach Herstellung der Ruhe und nachdem er die Angelegenheit der Kirche mit P. Valignani geordnet hatte, in seine liebe Einsamkeit zurück. Joscimon endlich drückte sein inniges Bedauern über das Vorgefallene aus und versprach, die christliche Religion anzunehmen.

Am 1. März 1581 begab sich P. Valignani zur See nach Miako. Hier fand er eine blühende Christengemeinde, an deren Spitze P. Organtini Gnecchi stand. Dieser eifrige Missionar taufte mit eigener Hand eilftausend Heiden in den Provinzen Kawatsi und Kiinocuni. Der mächtige Nobunanga und seine drei Söhne, welche sämmtlich feindlich gegen die Bonzen gesinnt waren und das Christenthum begünstigten, hegten eine große

[1]) Henrion a. a. O. I. 601.

Verehrung gegen P. Organtini. Auch dem P. Valignani bezeugte Nobunanga große Ehren. Dieser Fürst hatte die Stadt Anzuquiana gegründet und dieselbe auch bald zu großem Flor gebracht. Er hatte dem P. Organtini zum Bau einer Residenz und einer Kirche das nöthige Terrain daselbst angewiesen. Hiermit begnügte sich aber P. Valignani nicht, sondern begehrte die Erlaubniß, auch ein Collegium zu gründen. Nobunanga gab nicht allein diese Erlaubniß, sondern wies dem Missionar auch eine bedeutende Summe als Stiftungs-Fond an. Bald nachher nahm dieses Collegium fünfundzwanzig junge Knaben aus den edelsten Familien Japans auf.

Sobald Valignani die Angelegenheiten der Kirche zu Miako und Anzuquiana zu seiner vollkommenen Zufriedenheit geordnet sah, kehrte er nach der Provinz Bungo zurück, wo P. Cabral und der japanische Jesuit Vincenz mit erfreulichem Erfolge an der Bekehrung der Heiden fortarbeiteten. Nobunanga aber, dem bisher Alles gelungen war und der nicht aufhörte, die christliche Religion zu bewundern und zu beschützen, dachte ernstlich daran, sich taufen zu lassen und ganz Japan zu christianisiren. Er verfolgte diese Idee nicht aus christlicher Ueberzeugung, sondern aus eitler Ruhmsucht. Er hatte die Ueberlegenheit der Europäer, welche Herren von Indien geworden waren, erkannt, und hoffte, in Europa bewundert zu werden. Der mächtige Monarch sah also mit Vergnügen die glänzende Entfaltung des katholischen Cultus in seiner neuen Hauptstadt Anzuquiana. Hier wollte er mit großer Feierlichkeit getauft werden. Nur eine Schwierigkeit hielt ihn noch zurück. Er meinte, die Strenge des christlichen Sittengesetzes, welches dem Manne nicht gestattet, mehrere Frauen zu haben, passe nicht für einen großen Monarchen. Er verlangte daher von P. Organtini, daß in dieser Beziehung für ihn eine Ausnahme gemacht werde. Organtini antwortete: „Ich bin nicht der Urheber, sondern nur der Verkünder jenes Gesetzes, welches übrigens dem Christenthum nicht ausschließlich angehört, sondern allen Menschen auferlegt worden ist [1])."

Organtini war nicht auf seinen Wunsch eingegangen; nun ließ sich Nobunanga durch seine Eitelkeit gänzlich verblenden und faßte den heillosen Plan, sich selbst anbeten zu lassen. Er war mächtig und mit Glanz umgeben; er war auch furchtbar und unerbittlich; daher fand er servile Augendiener, die

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. II. 514.

seinen Leidenschaften schmeichelten. Er ließ sich eine Bildsäule errichten, und es eilten die Vasallen-Könige, die Großen seines Hofes, wie auch das gemeine Volk herbei, um derselben Weihrauch zu opfern. Nur die Christen blieben zurück, und Nobunanga nahm es denselben nicht übel. Uebrigens erreichte das Strafgericht Gottes sehr bald den Hochmüthigen. Am 14. Mai 1582 ließ Nobunanga seine drei Armeen aus Miako ausrücken und behielt nur eine schwache Bedeckung bei sich. Dies benutzte Aqueki, einer seiner Generale, um sich gegen den Fürsten aufzulehnen. An der Spitze einer ihm ergebenen Schar kehrte Aqueki nach Miako zurück und griff sofort den Palast an. Nobunanga glaubte, sein Blick werde hinreichen, um die Aufrührer in die Flucht zu treiben. Er trat daher auf den Balcon, wurde aber sofort verwundet und mußte sich zurückziehen. Nun legte das Volk Feuer an den Palast, und der Gott vom vorhergehenden Tage kam elendiglich in den Flammen um. Von Miako zogen die Aufrührer nach Anzuquiana, und in wenigen Stunden war die prachtvolle Stadt ein Aschenhaufen. Aqueki hätte unfehlbar den Thron bestiegen, wenn Justus Ucondono nicht für den ältesten Sohn Nobunanga's Partei ergriffen hätte. Ucondono hatte nur tausend Mann zu seiner Verfügung. Mit dieser kleinen Schar rückte er gegen die weit zahlreicheren Aufrührer, schlug sie in die Flucht und setzte seinen Schützling auf den Thron.

Die Missionsthätigkeit der Väter der Gesellschaft Jesu wurde durch diese Revolutionsstürme nicht wesentlich gestört. P. Valignani beschäftigte sich mit den inneren Angelegenheiten der Mission. Namentlich verhandelte er mit den übrigen Missionaren die Frage, wie man sich in Beziehung auf die Gebräuche des Landes zu verhalten habe. Im Allgemeinen wurde beschlossen, den Grundsatz des Apostels zu befolgen, nämlich Allen Alles zu werden, um dem Heilande Seelen zu gewinnen; namentlich sollte das übliche Ceremoniel für die Begrüßung und den Empfang stets genau befolgt werden. Dagegen wurde den Missionaren das Anlegen seidener Kleider streng untersagt. Bei der raschen Zunahme der Christenzahl konnten die europäischen Missionare unmöglich ausreichen, um den geistlichen Bedürfnissen abzuhelfen. P. Valignani legte daher ein großes Gewicht darauf, die Zahl der Seminarien zu vermehren und für die Bildung eines einheimischen Clerus zu sorgen. P. Cabral war anderer Meinung; er kannte die natürliche Unbeständigkeit und den Hochmuth der Japaner und glaubte, daß eine höhere Bildung denselben nur

nachtheilig werden könnte. Indessen hatte die Erfahrung das Irrige dieser Ansicht hinreichend dargethan und gezeigt, daß die japanischen Mitglieder der Gesellschaft Jesu eben so demüthig als thätig waren. Die Mehrheit der Missionare schloß sich der Meinung des P. Valignani an, und da P. Cabral auf seiner strengeren Meinung beharrte, so sandte ihn P. Valignani nach Macao und ernannte statt seiner P. Caspar Cuello zum Superior der japanischen Jesuiten-Missionen. P. Valignani, den es sehr schmerzte, so manche Christengemeinde ohne Seelsorger zu finden, begnügte sich nicht mit der eben getroffenen Maßregel. Um dem Priestermangel zu begegnen, schlug er noch vor, Missionare aus anderen religiösen Orden nach Japan zu berufen. In dieser Frage waren die Ansichten getheilt, und man einigte sich dahin, dieselbe der Entscheidung des Generals der Gesellschaft Jesu zu unterwerfen. Der General Aquaviva überließ die Entscheidung dem Urtheil des Königs von Portugal und des Papstes Gregor XIII. Sowohl der König wie der Papst entschieden nicht allein, daß die Jesuiten keine fremden Priester nach Japan berufen dürften, sondern auch, daß es den Weltpriestern und den Mitgliedern anderer Orden zu verbieten sei, sich den Missionen in Japan zu widmen. Unter dem 28. Januar 1585 erließ Gregor XIII. eine Bulle, wodurch dieser Grundsatz festgestellt wurde.

Nachdem P. Valignani jene wichtigen Maßregeln eingeleitet hatte, beschäftigte er sich mit einer anderen Angelegenheit, von der er sich große Resultate versprach. Wie alle isolirten Völker, waren die Japaner in hohem Grade stolz und glaubten, es gäbe in der Welt keine mächtigere und gesittetere Nation als die ihrige. Es lag daher im europäischen Interesse, daß denselben Gelegenheit geboten würde, einen wirklichen Vergleich mit den europäischen Völkern anzustellen. Andererseits hatten die Japaner so treffliche Eigenschaften, daß P. Valignani im Interesse der japanischen Mission dem Papste und den europäischen Königen gern Gelegenheit geben mochte, den Charakter und die Sitten des japanischen Volkes zu studiren. Eine japanische Gesandtschaft an den Papst sollte diesen doppelten Zweck erfüllen. Die Könige von Bungo, von Arima und von Ormura gingen auf die Idee des P. Valignani mit großer Freude ein und wählten Mancio Ito, Michael Cingiva, Martin Fera und Julian Nicaura zu ihren Gesandten. Die beiden ersteren waren von königlichem Geblüte, die beiden anderen gehörten dem höchsten Adel an. Georg Loyola, ein japanischer Jesuit, begleitete sie als

Dolmetscher und Rathgeber. Im Februar 1582 ging die Gesandtschaft ab. P. Valignani, der seine Visitationsreise beendet hatte, begleitete sie bis Malakka. Im März 1585 langte dieselbe in der Hauptstadt der Christenheit an. Der König von Spanien, Philipp II., hatte schon diese Erstgebornen der japanischen Kirche mit großen Ehren zu Madrid empfangen; aber nichts ist mit dem Empfange zu vergleichen, welcher den japanischen Fürsten in Rom zu Theil wurde. Gregor XIII., dessen Herz sich immer mit besonderer Liebe den Missionen zugewandt hatte, war von Freude und Rührung tief ergriffen bei dem Anblicke dieser Neuchristen, welche aus dem fernsten Orient gekommen waren, um dem Statthalter Christi ihre Huldigungen darzubringen. Glänzende Feste sollten von seiner Freude Zeugniß geben. Ganz Rom gerieth in eine freudige Bewegung. Gregor XIII. überlebte nicht lange diese Freude; sein Nachfolger aber, Sixtus V., erwies der japanischen Gesandtschaft gleiche Theilnahme und Liebe, und als die japanischen Gesandten in ihr Vaterland zurückkehrten, mußten sie sich gestehen, daß ihre kühnsten Erwartungen bei Weitem waren übertroffen worden.

Inzwischen vermochte der Sohn Nobunanga's sich nicht auf dem japanischen Throne zu behaupten. Einer der Generale seines Vaters, Namens Faxiba, trat im Jahre 1583 offen gegen ihn auf und stürzte ihn. Nach dem Siege nahm Faxiba den Namen Taicosama (d. h. großer Herr) an. Die Christen, welche sahen, daß sie sich für den Sohn Nobunanga's vergebens geopfert hatten, wollten nicht seinetwegen einen langwierigen Bürgerkrieg anfachen. Die katholischen Militär-Chefs Justus Ucondono, Simon Condera und Augustin Tzucamindono unterwarfen sich dem Usurpator. Ihre Unterwerfung war eine mächtige Stütze für den Thron Taicosama's, der ihnen den Oberbefehl über seine Heere und seine Flotte anvertraute. Der neue Kaiser zeigte sich auch Anfangs erkenntlich, indem er die christliche Religion und die Väter der Gesellschaft Jesu in Schutz nahm. P. Cuello benutzte diese günstige Stimmung des neuen Kaisers, begab sich im Jahre 1585 an den Hof und bat Taicosama um die Ermächtigung, den christlichen Glauben in ganz Japan zu verkünden. Der Kaiser nahm ihn gütig auf und erließ ein Decret im Sinne des Missionars; da er aber gesonnen war, China mit Krieg zu überziehen, so trug er diesem gleichzeitig auf, ihm für den Truppentransport einige Schiffe von den Portugiesen zu verschaffen. Cuello konnte in dieser Beziehung nichts versprechen; er begnügte sich, dem Kaiser zu

danken und eilte, die erhaltene Ermächtigung zu benutzen. Die neue Missionsthätigkeit wurde besonders in Bungo, im Königreiche Fingo und zu Amanguchi durch zahlreiche Heidenbekehrungen belohnt. Zwar hatte die japanische Mission einige ausgezeichnete Glaubensboten, unter anderen den P. Almeyda, durch den Tod verloren. Sie waren aber durch andere Mitglieder der Gesellschaft Jesu ersetzt worden. Das Jahr 1587 raubte der Mission auch ihre zwei eifrigsten Beschützer, indem Bartholomäus Sumitanda, König von Ormura, und Franz Civandono, ehemaliger König von Bungo, in christlicher Ergebung eines gottseligen Todes starben. Die Gunst, welche der Kaiser Taicosama den Missionaren, insbesondere dem P. Cuello, erzeigte, ließ indessen diese großen Verluste verschmerzen. Die Christianisirung Japan's ging so raschen Schrittes vorwärts, daß im dritten Jahre der Regierung Taicosama's die Zahl der Christen sich schon verdoppelt hatte. Unter denselben befanden sich mehrere Könige und kleinere Fürsten, so wie die drei ersten Würdenträger des Reichs. Unter den Neubekehrten befand sich auch Joscimon, König von Bungo. Dieser schwache Fürst und undankbare Sohn hatte sich abermals zu einer Christenverfolgung hinreißen und sogar seinen Bruder Sebastian tödten lassen. Gott strafte ihn durch den Verlust seiner Provinzen, welche vom Könige von Saxuma erobert wurden. Auf Befehl des Kaisers kam Simon Condera dem Könige Joscimon zu Hülfe. Indem er aber denselben wieder auf seinen Thron zurückführte, öffnete der katholische General ihm auch die Augen über seine Verbrechen und die Strafgerichte Gottes. Joscimon kehrte in sich, wurde von P. Gomez nochmals unterrichtet und im April 1587 unter dem Namen Constantin getauft.

So begünstigte Taicosama ganz offen die Ausbreitung der katholischen Religion und erwies den Bonzen nur Verachtung. Das Heidenthum war also mehr denn je in seinem Bestande bedroht, als ein unglückliches Ereigniß diese Verhältnisse plötzlich änderte. Taicosama, der nach heidnischer Sitte einen Luxus darein setzte, viele Frauen zu haben, ließ die schönsten Jungfrauen des Landes zu diesem Zwecke aufsuchen. Zwei christliche Jungfrauen im Königreiche Arima, denen im Namen Taicosama's Anträge gemacht wurden, weigerten sich jedoch, Folge zu leisten. Ein alter Bonze stellte dem Kaiser diese Weigerung als eine Beschimpfung dar und wußte diesen Umstand geschickt zu benutzen, um Taicosama gegen das Christenthum aufzureizen und gleichzeitig die Christen und namentlich Justus Ucon-

dono zu verdächtigen, als ob letzterer nach der höchsten Gewalt strebe.

Taicosama, der unter dem Vorwande, die häufigen Zwistigkeiten der Könige zu schlichten, jede Gelegenheit benutzt hatte, um mit Truppenmacht in die verschiedenen Gebiete derselben einzurücken und seine Autorität geltend zu machen, glaubte seinen Thron nunmehr hinreichend befestigt, um seine bisherigen Rücksichten gegen die christlichen Könige und seine christlichen Generale außer Acht zu lassen. Ehrgeiz hatte ihn zum Beschützer der christlichen Religion gemacht; Ehrgeiz, Habsucht und Wollust machten ihn plötzlich zum Beschützer des Götzendienstes und zum Verfolger der Christen. In der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1587 unterzeichnete Taicosama das Verbannungs-Decret gegen die Missionare. Dem Justus Ucondono gab er die Wahl, das Christenthum abzuschwören oder in die Verbannung zu gehen. In Japan hat die Verbannung in ihrem Gefolge die Confiscation sämmtlicher Güter, die beständige Erwartung der Hinrichtung und die Aechtung der Familie, der Freunde und der Untergebenen des Verurtheilten. Nichts desto weniger erklärte Ucondono mit der größten Seelenruhe, daß er nicht abschwören wolle und die Verbannung, ja, wenn es gefordert werde, den Tod vorziehe. So genügte ein bloßer Argwohn, um den verdienten Heerführer in einem Augenblicke all seiner Würden und seiner Reichthümer zu berauben und seine Frau, seine Kinder und seinen alten Vater, Darius Tacayama, mit ihm ins Elend zu stürzen. Ucondono und die Seinigen alle, weit entfernt, sich deßwegen zu betrüben, priesen Gott dafür, daß sie gewürdigt wurden, für Jesus Christus zu leiden.

Indessen erließ Taicosama ein Decret, wodurch der katholische Cultus auf das strengste verboten, den christlichen Japanern aber unter Androhung des Todes oder der Verbannung die Abschwörung des christlichen Glaubens zur Pflicht gemacht wurde. Den Jesuiten wurde unter Androhung der Todesstrafe befohlen, sich im Hafen von Firando zu versammeln, um mit dem zunächst absegelnden Schiffe das Land zu verlassen. Hierauf brachten die Missionare der fünf inneren Provinzen die heiligen Gefäße in Sicherheit und übergaben den kaiserlichen Beamten ihre Häuser und ihre Kirchen. Nach Arima und Ormura, wo die Christen besonders zahlreich waren, sandte Taicosama Truppen, um die Kirchen niederzureißen und alle äußeren Zeichen des Christenthums zu zerstören. Die Jesuiten aber, mit Ausnahme des P. Organtini und zweier anderen, unterwarfen sich dem

Befehle des Kaisers und reis'ten nach Firando, wo gegen Ende August ihrer hundertundsiebenzehn versammelt waren. Da dieser Act der Unterwerfung den Zorn des Kaisers nicht entwaffnete, so glaubten die Missionare, nicht weiter nachgeben zu dürfen. Sie beschlossen, in Japan zu bleiben und in der schweren Verfolgung, die sich ankündigte, den Christen beizustehen. Im Anfang des Jahres 1588 erschien das portugiesische Schiff, welches erwartet wurde. Nur wenige Jesuiten, die für China bestimmt waren, bestiegen dasselbe, und der Capitän, der unterrichtet worden war, benutzte einen günstigen Wind und entfernte sich schnell. Die übrigen Jesuiten begaben sich unter mancherlei Verkleidung in die Staaten der christlichen Fürsten, welche sie eingeladen hatten. Vier blieben zu Firando auf dem Gebiete der Söhne des frommen Prinzen Anton, zwölf begaben sich nach Ormura, fünf nach Bungo, zwei zu einer Schwester Joscimon's, welche mit dem Könige von Chicungo verheirathet war, neun auf die Insel Amacusa, und die übrigen, mehr als siebenzig an der Zahl, begaben sich nach Arima, wo der König ihnen zwei Häuser bauen ließ, eines für sie und das andere für die jungen Seminaristen. Die Fürsten, welche die Missionare in Schutz nahmen, fanden eine Stütze am Admiral Augustin Tzucamindono und am General der Cavallerie Simon Condera, welche der Kaiser nicht in die Ungnade des Justus Ucondono hatte verwickeln dürfen.

Die Verfolgung hatte noch keine Martyrer gemacht, als Constantin Joscimon, König von Bungo, schon von Furcht vor dem Zorn des Kaisers beschlichen wurde und es bereute, den Missionaren eine Zufluchtstätte angeboten zu haben. Er beeilte sich, die fünf Jesuiten, die sich in Bungo aufhielten, zu verbannen. Dabei ließ er es aber nicht bewenden. Um dem Kaiser einen unzweifelhaften Beweis seines Abfalls vom Christenthum zu geben, sollte christliches Blut fließen. Joachim Namura und Joram Nacama wurden wegen ihres christlichen Bekenntnisses auf Befehl des getauften Königs hingerichtet.

Wie im alten Rom, so wirkte auch in Japan das Blut der Martyrer befruchtend auf die Fortpflanzung des Glaubens. Selbst zu Osaka, der gewöhnlichen Residenz des Kaisers, und gleichsam unter dessen Augen, fanden Bekehrungen Statt. Am zahlreichsten aber waren die Bekehrungen in den Königreichen Arima und Amacusa. Im Jahre 1590 erklärten hier die Könige, den Drohungen Taicosama's zum Trotze, daß sie die christliche Religion, die sie angenommen, bis zum letzten Athemzuge vertheidigen würden.

Inzwischen starb P. Cuello, und P. Gomez, ein Mann von großen Eigenschaften, wurde sein Nachfolger als Provincial der Gesellschaft Jesu. Noch weit wichtiger für die japanische Mission war die Rückkehr des Visitators, P. Alexander Valignani. Dieser empfing zu Goa die japanische Gesandtschaft, als sie aus Europa zurückkehrte, und entschloß sich, dieselbe nach Japan zu begleiten. Eine große Anzahl Jesuiten, die für Japan bestimmt waren, befand sich im Gefolge der Gesandten. Da die Kunde von der ausgebrochenen Verfolgung bereits nach Goa gekommen war, so beschloß Valignani, um sich den Zutritt zum Kaiser zu verschaffen, einen diplomatischen Charakter anzunehmen. Er landete im Juli 1590 zu Nangasaki in der Eigenschaft eines Gesandten des Vice-Königs von Indien. In dieser Eigenschaft erbat er sich Audienz beim Kaiser. Taicosama's Stolz fühlte sich durch die Aufmerksamkeit des Vice-Königs geschmeichelt. Die Bonzen unterließen aber nicht, ihn zu warnen; sie fühlten, daß eine Unterredung des Kaisers mit Valignani die Wiederherstellung des geächteten Christenthums zur Folge haben könnte, und setzten Alles in Bewegung, um die Audienz zu verhindern. Valignani und die japanischen Gesandten benutzten die Verzögerung, um nach verschiedenen Richtungen Excursionen zu machen; der Eine bemüht sich, den Muth der Christen aufs Neue zu beleben, die Anderen erzählen von den Wunderdingen, welche sie in Europa gesehen haben. Nachdem sich aber Taicosama durch die Berichte der portugiesischen Kaufleute überzeugt hatte, daß Valignani wirklich Aufträge des Vice-Königs von Indien hatte, so willigte er ein, denselben zu empfangen, jedoch unter der Bedingung, daß nur von handels-politischen Interessen die Rede sein werde. Am 3. März 1591 begab sich Valignani in feierlichem Aufzuge zum Kaiser. Die zurückgekehrten japanischen Gesandten waren in seinem Geleite und glänzten in den reichen europäischen Kleidern, womit Papst Gregor XIII. sie beschenkt hatte. Der Jesuit, in einfacher Soutane, bestieg die ersten Stufen des Thrones, begrüßte demüthig den Kaiser und übergab ihm die Briefe des Vice-Königs Eduard von Menesez. Diese Briefe enthielten ein so pomphaftes Lob von der Macht des Kaisers und von allem, was die Väter der Gesellschaft Jesu in Europa davon erzählt hatten, daß Taicosama, darüber entzückt, sich anheischig machte, die Missionare abermals zu dulden. Nur sollte die Predigt und der öffentliche Gottesdienst streng vermieden werden, „denn", fügte er hinzu, „das Christenthum hat um mich herum grimmige Feinde." Taicosama sagte

wahr; die Jesuiten wußten es und nahmen sich vor, nur mit der größten Vorsicht zu handeln.

Die vier japanischen Gesandten kehrten in das Privatleben zurück und wünschten in die Gesellschaft Jesu einzutreten. P. Valignani nahm sie darin auf. Unter dem Schutze seiner diplomatischen Würde genoß Valignani eine größere Freiheit, welche er benutzte, um die zerstreuten Christengemeinden sämmtlich zu besuchen. Nachdem dies geschehen war, überließ er dem Pater Gomez die Leitung der geächteten Residenzen und reis'te im Februar 1592 wieder ab.

Um diese Zeit befanden sich in Japan hundert und vierzig Jesuiten, welche in dreiundzwanzig Residenzen vertheilt waren. Die bedeutendsten Häuser waren das Noviciat, welches aus dem Bungo in die Provinz Ormura war verlegt worden, das Collegium und das Seminar, welche sich beide in der Provinz Arima befanden. An Orte, wo die Jesuiten keine Residenzen hatten, machten sie häufige Excursionen, jedoch stets heimlich und unter einer Verkleidung. Der Boden unter ihren Füßen war unterminirt; sie durften nur mit der größten Vorsicht nnd im Dunkeln vorwärts gehen, mußten sich allen Anforderungen des Kaisers streng unterwerfen und Alles thun, um sich demselben gefällig zu erzeigen, und mußten gleichzeitig die Neuchristen im Glauben kräftigen. Wahrlich, eine verwickelte, äußerst schwierige Aufgabe! Leider, blieb es nicht bei diesen Verwicklungen; es kamen neue hinzu von einer Seite, von der man sie unmöglich hätte erwarten können. Es bestand nämlich eine durch Nationalhaß und Handelsneid hervorgerufene Rivalität zwischen den Spaniern auf den Philippinen und den Portugiesen wegen des Handels mit Japan, welcher vertragsmäßig den Portugiesen allein zuerkannt war. Da die Jesuiten stets mit portugiesischen Schiffen nach Japan reis'ten, so betrachteten die Spanier die Jesuiten Japans als Creaturen Portugals und gleichsam als ihre Feinde. Zwei spanische Kaufleute ließen sich durch diese neidische Gesinnung so weit verleiten, daß sie die Jesuiten beim Kaiser zu verdächtigen suchten, als ob sie unter dem Deckmantel der Religion portugiesische Interessen zu fördern suchten. Wie alle Tyrannen war Taicosama argwöhnisch; er schritt zwar noch nicht gegen die Missionare ein, weil ihm die christlichen Fürsten in einem Kriege gegen Korea große Dienste leisteten; indessen ließ er sie doch schärfer überwachen.

Inzwischen wuchs die Zahl der Christen doch immer mehr an. Die Zahl der Missionare war verhältnißmäßig klein, und

bei den vielen Schwierigkeiten, welche sich der Ausübung der Seelsorge entgegenstellten, konnte die Hülfe, welche den Christen geleistet wurde, meistens nur dürftig sein. Die Väter der Gesellschaft Jesu empfanden selbst sehr schmerzlich die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte. Wie gern hätten sie den Mitgliedern anderer Orden an ihrem mühsamen und gefährlichen Apostolate einen Antheil gegönnt! Allein der feste Verband der Missionare unter sich, einheitliches Handeln durch die wunderbare Kraft des unbedingtesten Gehorsams und eine genaue Kenntniß der Landessitten und aller dortigen Verhältnisse thaten mehr denn je noth, wenn man sich der Hoffnung hingeben wollte, die drohende Gefahr und zuletzt den gänzlichen Untergang einer so blühenden Mission abzuwenden. Dazu kam noch, daß durch die betreffende Bulle Gregor's XIII. jede Einmischung anderer Ordensgeistlicher oder weltlicher Priester in die japanische Mission ausdrücklich und sehr scharf verboten war. Man konnte also wohl mit Zuversicht erwarten, daß in diesem Punkte der Wille des heiligen Vaters werde befolgt werden. Leider geschah es anders. Der spanische Statthalter der Philippinen hegte den lebhaften Wunsch, Handels-Verbindungen mit Japan anzuknüpfen; er sah im vermeintlichen Einflusse der Jesuiten ein Hinderniß dagegen und drang in die Franciscaner von der strengen Observanz, welche Niederlassungen auf den Philippinen hatten, sich an den japanischen Missionen zu betheiligen. Die Gefahren, welche die japanische Mission umgaben, verliehen dieser Mission einen außerordentlichen Reiz in den Augen von Männern, welche nichts so sehnlich wünschten, als für Jesus Christus zu sterben. Die Franciscaner waren aber weit davon entfernt, auf Kosten des Gehorsams gegen den römischen Stuhl nach der Martyrerkrone streben zu wollen. Die Bulle des Papstes Gregor XIII. stand ihren Wünschen entgegen. Diese Bulle war auf Befehl des Königs von Spanien, Philipp II., auf den Philippinen gehörig publicirt worden, und so hatte dieselbe für die Franciscaner verbindliche Kraft. Um dieses wichtige Bedenken zu beseitigen, wurde das Gutachten mehrerer Theologen eingeholt. Diese erklärten, daß das religiöse Interesse Japans unter den vorhandenen Umständen die Zuziehung neuer Missionare dringend erheische, daß das positive Gesetz außer Kraft trete, sobald das natürliche und göttliche Gesetz es nothwendig mache, daß endlich der Orden des heiligen Franciscus im Besitze sei eines Breve's des Papstes Sixtus V., also eines nach der angezogenen Bulle erlassenen Breve's, wonach alle Franciscaner ermächtigt seien,

das Evangelium in allen Indien zu verkünden, ein Ausdruck, unter welchem man gewöhnlich alle Länder begreife, die östlich und südlich des Flusses Indus gelegen sind. Gleichzeitig wurde von spanischen Kaufleuten das Gerücht ausgestreut, daß die Jesuiten die japanische Mission aufgegeben und daß die meisten sogar Japan verlassen hätten. Die Franciscaner wurden durch dieses Gerücht irregeleitet und durch die theologischen Gutachten beruhigt; sie willigten daher ein, sich an einer Gesandtschaft zu betheiligen, welche auf Betreiben eines spanischen Kaufmannes, Namens Faranda, vom spanischen Statthalter an den Kaiser Taicosama abgeordnet wurde. Faranda war aber ein schlechter Mensch, der schon seit einiger Zeit Handels-Speculationen nach Japan gemacht hatte und deßwegen Alles in Bewegung setzte, um Handels-Verbindungen zwischen den Philippinen und Japan zu Stande zu bringen. Dem Kaiser Taicosama hatte er gesagt, daß der Statthalter der Philippinen bereit sei, diese Inseln als ein japanisches Lehen anzuerkennen. Dem Statthalter aber hatte er im Namen des Kaisers die Versicherung gegeben, daß letzterer nichts sehnlicher wünsche, als Handels-Verbindungen mit den Philippinen anzuknüpfen, und deßwegen eine Gesandtschaft sehr gern empfangen würde.

Die Gesandtschaft, welche aus vier Franciscanern, einem weltlichen Agenten des Statthalters und dem Kaufmanne Faranda bestand, landete am 19. Juni 1593 zu Nangasaki, wo der Jesuiten-Provincial P. Gomez sie recht herzlich empfing. Wie groß war das Erstaunen der Franciscaner, als sie nun in Erfahrung brachten, daß trotz des Verfolgungs-Decretes, welches noch auf den Missionen lastete, letztere doch in voller Blüthe standen! Zwar waren einige Jesuiten als Opfer des Hasses der Heiden gefallen. So hatte der König von Firando fünf Jesuiten nach einander vergiften lassen. Allein der Muth der Missionare war dadurch nicht erschüttert worden. Japan besaß noch hundert sechsundzwanzig Jesuitenväter, wovon jedoch nur zwei, P. Organtini und P. Rodriguez, sich im Ordenskleide öffentlich zeigen durften; die übrigen waren geächtet. Die Verfolgung aber hatte neue Anhänger erzeugt. Man hatte Excursionen in die Königreiche Voari, Mino, Canga, Noto und Ietchu unternommen, und diese Ausflüge hatten glückliche Resultate geliefert. Unter dem Schutze des Generals Tzucamindono hatte das Collegium zu Amakuso den besten Fortgang, und zu Facinara hatte das Seminarium bedeutende Erweiterungen erhalten.

Die Franciscaner sahen also wohl ein, daß sie waren getäuscht worden. Sie befanden sich aber einmal auf japanischem Boden, wie sie glaubten, durch eine Fügung der Fürsehung, und wollten diesen Boden nicht verlassen, ohne auf demselben den Samen des Evangeliums auszustreuen. Sie wurden bald nachher vom Kaiser Taicosama empfangen. Faranda diente bei der Unterredung als Dolmetscher. Der Kaiser machte seine vermeintlichen Hoheitsrechte und seine Ansprüche auf einen jährlichen Tribut geltend. Faranda sagte davon nichts den Franciscanern, verfälschte aber die Antwort der letzteren, indem er dem Kaiser sagte, daß diese damit einverstanden seien. In Wahrheit hatten die Franciscaner sich lediglich darauf beschränkt, über das Monopol der Portugiesen zu klagen und neue Handels-Verbindungen mit den Philippinen und mit Spanien in Vorschlag zu bringen. Taicosama, in hohem Grade erfreut über die bereitwillige Unterwürfigkeit der Gesandten, erlaubte denselben, vor ihrer Abreise seine herrlichen Paläste zu Miako, Osaka und Fucimi zu besichtigen, verbot ihnen aber, den Japanern zu predigen. Im Vertrauen auf ihren diplomatischen Charakter beachteten aber die Franciscaner nicht dieses Verbot, sondern übten öffentlich alle geistlichen Functionen aus. Sie bauten sogar eine Kirche zu Miako, welche im Jahre 1594 fertig wurde. Auch gründeten sie gegen Ende desselben Jahres ein Ordenshaus zu Osaka, nachdem drei neue Franciscaner in Japan angekommen waren. Endlich gründeten sie eine Niederlassung zu Nangasaki und feierten überall den Gottesdienst mit möglichst großem Pompe. Taicosama, der seinen Neffen zum Mitregenten ernannt hatte, dann aber von demselben beunruhigt wurde und ihn zuletzt tödten ließ, war durch diese Ereignisse so in Anspruch genommen, daß er das Verhalten der Franciscaner längere Zeit unbeachtet gelassen hatte. Die Jesuiten sahen dieses Verhalten mit großer Besorgniß. In der That wurde die stille Wirksamkeit der Väter der Gesellschaft Jesu an vielen Orten mit wichtigen Bekehrungen belohnt. So taufte im Jahre 1595 P. Gomez heimlich den Statthalter von Nangasaki, und zur selben Zeit nahm auch Samburandono, König von Mino und Enkel Nobunanga's, das Christenthum an. Durch das unbesonnene Verfahren der Franciscaner konnte aber leicht das Gewonnene wieder verloren gehen. Um demselben Einhalt zu thun, glaubten die Jesuiten, sich auf die Bulle Gregor's XIII. berufen zu müssen; die Franciscaner hielten sich aber durch diese Bulle nicht für verpflichtet.

Die Errichtung eines bischöflichen Sitzes in Japan, ein längst gefühltes Bedürfniß, war unter damaligen Umständen doppelt wünschenswerth. P. Martinez, Provincial der Jesuiten in Indien, war im Jahre 1591 zu dieser Würde ernannt und im Jahre 1595 zu Goa geweiht worden. Er landete im Jahre 1596 auf Japan, und auf die Verwendung des Admirals Augustin Tzucamindono und des P. Rodriguez wurde er von Taicosama mit Wohlwollen aufgenommen. Ein anderer Jesuit, P. Serqueyra, der zu seinem Coadjutor war ernannt worden, hatte zu Lissabon die bischöfliche Weihe erhalten und befand sich in Indien.

Unterdessen waren Taicosama's Hoheitsansprüche in Beziehung auf die Philippinen wieder zur Sprache gekommen. Da die Franciscaner sich nunmehr in der japanischen Sprache verständlich machen konnten, so erklärten sie, daß sie keineswegs ermächtigt seien, derartige Ansprüche anzuerkennen. Faranda, der deßwegen vom Kaiser zur Rede gestellt wurde, suchte sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er versicherte, er sei von den Franciscanern betrogen worden, indem diese unter dem Vorwande, Taicosama zu ehren, nur die Absicht gehabt hätten, den christlichen Glauben auszubreiten.

Eine solche Wendung der Dinge war natürlich geeignet, den Argwohn des Kaisers wieder rege zu machen. Ein anderes Ereigniß, welches um dieselbe Zeit Statt fand, mußte diesen Argwohn noch bedeutend vermehren. Ein Schiff nämlich, welches von Manilla nach Neu-Spanien segelte, strandete auf der japanischen Insel Nipon. Nach den Landesgesetzen gehörte alles Gut der Schiffbrüchigen dem Kaiser. Die Schiffsmannschaft wurde durch P. Gomez und durch den Bischof von Japan unterstützt; die Kranken wurden im Collegium von Nangasaki verpflegt. Es befanden sich zwei Franciscaner, vier Augustiner und ein Dominicaner auf dem Schiffe. Erstere wurden durch ihre Ordensgenossen in Japan zurückbehalten. P. Gomez erleichterte den Augustinern und dem Dominicaner die Rückkehr nach den Philippinen. Unter den Gegenständen, welche waren in Beschlag genommen worden, befanden sich auch einige Landkarten. Ein Beamter Taicosama's nahm dieselben in Augenschein und fragte den spanischen Schiffs-Capitän, wem alle die Länder, welche auf einer der Karten gezeichnet waren, gehörten. — „Meinem Könige," antwortete der Capitän. — Wie hat er denn so viele Länder in allen Welttheilen erobern können? — „Durch die Religion und durch die Waffen," erwiderte der Seemann in

einer Aufwallung spanischen Stolzes; „unsere Priester gehen uns voran und öffnen uns die Wege. Sie bekehren die Völker zum Christenthum, und es wird uns dann leicht, dieselben unter unsere Botmäßigkeit zu bringen.“ — Dieses unvorsichtige Wort wurde dem Kaiser mitgetheilt. Taicosama gab sofort Befehl, die Franciscaner zu Osaka und Miako zu verhaften. Der Gouverneur von Osaka ließ nicht allein das Haus der Franciscaner, sondern auch dasjenige der Jesuiten durchsuchen. In letzterem befand sich nur ein japanischer Jesuit, Paul Miki, mit zwei Novicen; alle drei wurden verhaftet. Zu Miako, wo ein gleiches Verfahren Statt hatte, befand sich im Hause der Jesuiten nur P. Organtini Gnecchi, welcher glücklich entkam. Dagegen wurden in den beiden Städten sechs Franciscaner und fünfzehn japanische Christen, die in den Häusern der Franciscaner gefunden wurden, verhaftet. Später wurden ihnen noch zwei Christen zugesellt, welche sich besonders theilnehmend gezeigt hatten. Unter den Gefangenen befanden sich auch drei junge Chorknaben, welche eben so freudig wie alle übrigen dem Tode entgegen gingen. Es erfolgte bald nachher das Todesurtheil, in welchem ausdrücklich gesagt wurde: „Da diese Männer, welche unter dem Vorwande einer Gesandtschaft von den Philippinen gekommen sind, gegen unser Verbot das christliche Gesetz gepredigt, Kirchen gebaut und unsere Wohlthaten mißbraucht haben, so befehlen wir, daß sie nebst den Japanern, welche ihre Religion angenommen haben, hingerichtet werden. Sie sollen zu Nangasaki gekreuzigt werden, und wir verbieten aufs Neue jenes Gesetz, damit Jedermann es wisse. Sollte irgend Jemand gegen unser Verbot handeln, so wird er mit seiner ganzen Familie der Todesstrafe anheim fallen. Den 20. des 11. Mondes [1]).“

Taicosama hatte nur die Absicht, die Franciscaner und ihren nächsten Anhang mit dem Tode zu bestrafen. Er ließ daher dem P. Rodriguez sagen, er möge sich nicht beunruhigen; auch dem Bischof ließ er wissen, daß weder ihm noch seinen Begleitern irgend ein Leid geschehen werde. In gleicher Weise beruhigte er den altehrwürdigen P. Gnecchi, für welchen er eine besondere Hochachtung hatte. Die Verhaftung der drei Jesuiten war wirklich eine Ueberschreitung der kaiserlichen Befehle, konnte aber nicht rückgängig gemacht werden, weil der Kaiser den Jesuiten den Aufenthalt in Osaka verboten hatte. Hätte derselbe vernommen, daß trotz seines Verbotes sich Jesuiten

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. II. 537.

dort aufgehalten hatten, so hätte dies für die ganze Mission schlimme Folgen haben können.

Am 5. Februar 1597 fand die Hinrichtung zu Nangasaki Statt. Es waren sechsundzwanzig Kreuze dort am Meeresstrande aufgerichtet. In Japan haben die Kreuze unten ein Querholz, worauf die Sträflinge die Füße stellen, und in der Mitte einen kleinen Block, auf welchem sie einiger Maßen sitzen. Die Arme, die Mitte des Körpers, die Schenkel und die Füße werden mit Stricken an das Kreuz gebunden, während ein eisernes Halsband den Hals umfaßt. Sobald der Sträfling so befestigt ist, wird das Kreuz in die Erde eingepflanzt, und der Scharfrichter durchsticht den Gekreuzigten von der Seite durch und durch mit einer Lanze. Oft geschieht dies von beiden Seiten zugleich. Erfolgt der Tod nicht sofort, so werden die Lanzenstiche wiederholt, damit er rasch vollendet werde. Als die Bekenner sich Nangasaki naheten, sandte der Bischof ihnen zwei Jesuitenväter, P. Rodriguez und P. Pasio, entgegen. Sobald der Vorsteher der Franciscaner, P. Johann Baptist, dieselben vor sich sah, sprach er mit edler Einfalt zu Rodriguez: „Mein theurer Vater, es könnte sein, daß wir rasch hingerichtet würden und daß wir nicht Zeit hätten, alles zu thun, was wir wünschen möchten. Für diesen Fall bitte ich, dem hochwürdigsten Bischofe, der diese Kirche regiert, meine tiefste Ehrfurcht zu bezeugen und dem hochwürdigen Provinciale so wie auch allen übrigen Vätern der Gesellschaft Jesu die Versicherung zu geben, daß es mir unendlich leid thut, ihnen so vielen Verdruß gemacht zu haben, und daß ich sie inständig bitte, uns denselben zu verzeihen." Rodriguez antwortete, kein Jesuit habe je die gute Absicht der Franciscaner in Zweifel gezogen; er bitte sie im Namen der Gesellschaft, ihrerseits das Leid zu vergessen, welches man ihnen möchte angethan haben. Hierauf umarmten sich die Geistlichen unter vielen Thränen. Bei der Kreuzigung fanden noch manche rührende Vorfälle Statt. Keiner der Bekenner zeigte die mindeste Schwäche; ein Knabe sang vom Kreuze herab den Psalm: Laudate, pueri, Dominum (Kinder, lobet den Herrn), und hauchte unter diesen Worten den Geist aus; einer der Gekreuzigten erblickte unter den Zuschauern seinen Vater, welcher Worte der Ermunterung, der Freude und des Dankes zu ihm sprach und ihn nicht verließ, bis er vollendet hatte; Paul Miki sprach zu seinen Landsleuten mit einer himmlischen Beredsamkeit und endete mit einem inbrünstigen Gebete für die Henker; Alle waren entzückt vor Freude, weil sie ge-

würdigt wurden, eines ähnlichen Todes wie der göttliche Heiland zu sterben. — Schon längst keimte die Liebe zum Martyrthum im Herzen aller japanischen Christen. Das erhabene Beispiel des freudigen Todes so vieler Martyrer trug nicht wenig dazu bei, die Herzen der Gläubigen für einen solchen Tod zu entflammen.

Taicosama hatte gehofft, daß die grausamen Hinrichtungen die Missionare und die Gläubigen einschüchtern würden. Die Begeisterung für das Martyrthum, welche sich allseitig kund gab, überzeugte ihn vom Gegentheil. Taicosama befahl daher die Entfernung aller Jesuiten; nur P. Rodriguez, sein Dolmetscher, und zwei oder drei Jesuiten, welche für die Seelsorge unter den Portugiesen zu Nangasaki unentbehrlich waren, erhielten die Erlaubniß, zu bleiben. Der Bischof von Japan, Peter Martinez, begab sich nach Goa, um mit dem Vice-König von Indien Rücksprache zu nehmen, starb aber während der Seefahrt. Uebrigens wurden die japanischen Behörden dadurch getäuscht, daß sich viele Portugiesen in der Kleidung der Jesuiten auf einem Schiffe zeigten, welches auf dem Punkte war, in See zu stechen. Die wirklichen Jesuiten aber, etwa hundert fünfundzwanzig an der Zahl, blieben im Archipel zerstreut und fuhren fort, im Stillen den Missionsarbeiten obzuliegen. Durch diese unschuldige List rettete P. Gomez die Mission, welche jedoch im Jahre 1598 durch die Ankunft von zwei Franciscanern wieder gefährdet wurde. Einer derselben wurde bald festgenommen und nach Manilla eingeschifft; der andere, der bereits in Japan gewesen und mit der Oertlichkeit bekannt war, entging allen Nachforschungen. Zum Glück landete um diese Zeit P. Valignani wieder mit neun Jesuiten und mit Serqueyra, Coadjutor und Nachfolger des Bischofes Martinez. Der Kaiser hatte eine solche Achtung für P. Valignani, daß dessen Ankunft hinreichte, um der Mission den Frieden zu erhalten.

Indessen starb Taicosama im September 1598 und hinterließ einen sechsjährigen Knaben als seinen Erben. Daifu, einer der japanischen Könige, übernahm die Regentschaft. Er nahm den Titel Daifusama (großer Regent) an und strebte offenbar nach der Herrschaft. Die eingetretenen wichtigen Ereignisse lenkten die Aufmerksamkeit der Behörden von den Missionen ab. Auch trug die Rückkehr der christlichen Fürsten aus Korea, welche im Jahre 1599 nach beendigtem Kriege Statt fand, sehr viel zur größeren Sicherheit der Christen bei. Allmählich wurden die Kirchen, Collegien und Seminarien wieder hergestellt, so

daß die Mission wieder dasselbe Ansehen gewann, welches sie vor dem ersten Verfolgungs-Edicte Taicosama's gehabt hatte. Nur der König von Firando ließ seinem Hasse gegen das Christenthum freien Lauf und vergoß um diese Zeit das Blut mehrerer Martyrer. Dieses Blut schien aber nur die Fruchtbarkeit der Missionen zu vermehren. Es bekehrten sich im Jahre 1599 siebenzigtausend Heiden, und mehr als einmal wurde P. Baeza durch die Taufhandlung so erschöpft, daß er seine Arme mußte unterstützen lassen. Das Jahr 1600 war nicht weniger fruchtbar an Heidenbekehrungen.

Zweites Hauptstück.

Katholische Missionsthätigkeit vom Anfange des siebenzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Eintritt der Augustiner und Dominicaner in die japanischen Missionen; Ankunft neuer Missionare aus dem Franciscaner-Orden und aus der Gesellschaft Jesu. Blutige Christenverfolgung in verschiedenen Theilen des japanischen Reiches. Immer weitere Ausbreitung des Christenthums. Handelsneid und Religionshaß bringen die protestantischen Seefahrer dahin, den Umsturz der katholischen Kirche und des Christenthums in Japan anzustreben. Die Christenverfolgung gewinnt von Jahr zu Jahr an Heftigkeit und Ausbreitung; zahlreiche Christen erleiden den Feuertod, andere werden gekreuzigt oder enthauptet, viele werden noch vorher den grausamsten Folterqualen unterworfen. Die Gesellschaft Jesu zählt im siebenzehnten Jahrhundert wenigstens hundert und fünfzig Martyrer in ihrer japanischen Mission; die Franciscaner, Dominicaner und Augustiner wetteifern mit den Jesuiten als Blutzeugen Jesu Christi; viele Tausende Christen, Männer, Weiber und Kinder, folgen dem Beispiele der Missionare, ertragen mit christlichem Heldenmuthe alle Qualen der Folter und gehen mit Freudigkeit in den Tod. Absperrung Japans gegen den europäischen Handel; vergebliche Versuche der Jesuiten, in das Land einzudringen; gänzliche Verlassenheit der japanischen Christen. Weitere Ausbreitung des Glaubens auf den Philippinen; Apostolat des Dominicaners Diego Advarte. Erfolgreiche Mission der Jesuiten auf den Bissayer-Inseln. Missionsthätigkeit der Theatiner auf Borneo, der Jesuiten und der Priester der auswärtigen Missionen auf den Nikobar-Inseln. Errichtung apostolischer Vicariate auf Java und Malakka in neuester Zeit. Missionsthätigkeit der Congregation der auswärtigen Missionen auf der Halbinsel Malakka. Katholische Erziehungs-Anstalt für Missionszwecke auf Pulo-Pinang. Mission auf Singapore. Neueste katholische Bestrebungen, das Christenthum nach Japan zu verpflanzen.

Das siebenzehnte Jahrhundert begann in Japan mit einem mörderischen Bürgerkriege, an welchem sich auch viele Christen betheiligten. Mehrere Könige verbanden sich, um den Usurpator Daifusama zu stürzen. Augustin Tzucamindono, damals König von Figo, betheiligte sich an dieser Verbindung. Es traten aber Uneinigkeiten unter den Verbündeten ein. Daifusama wußte dies zu benutzen. Er griff unerwartet das Heer der Verbündeten an und trug einen vollständigen Sieg davon. In Folge dessen ließ er sich durch den Daïri-Sama die Würde eines Siogun ertheilen. Augustin Tzucamindono war schwer verwundet und gefangen genommen worden. Er ward auf Daifusama's Befehl enthauptet. Tzucamindono starb als christlicher Held.

Daifusama haßte das Christenthum. Es hatten aber Christen auch auf seiner Seite gestanden. Ueberdies mußte schon die politische Klugheit ihn auffordern, die zahlreichen Christen zu schonen. Durch ein Edict erlaubte er den Jesuiten, sich zu Osaka, Miako und Nangasaki niederzulassen. Dieses anscheinende Wohlwollen des neuen Kaisers gegen seine christlichen Unterthanen zog eine größere Anzahl Missionare nach Japan. Im Jahre 1601 kamen fast gleichzeitig Franciscaner, Augustiner und Dominicaner von den Philippinen dahin. Die ersteren nahmen ihre frühere Niederlassung zu Miako wieder in Besitz. Die Augustiner gründeten ein Kloster zu Usuki im Bungo. Die Dominicaner ließen sich auf der Insel Coxiqui, im Königreiche Saxuma, nieder. In demselben Jahre weihete der Bischof Serqueyra die ersten japanischen Weltpriester. Hiermit legte er den Grund zu einem einheimischen Clerus, welcher jedoch aus Mangel an bischöflichen Priester-Seminarien nie zahlreich genug wurde, um das erforderliche Ansehen zu gewinnen. Im Jahre 1602 langte eine große Schar ausgezeichneter Missionare aus der Gesellschaft Jesu in Japan an. An ihrer Spitze standen P. Karl Spinola und P. Hieronymus de Angelis.

Daifusama hatte seine Anhänger mit den Ländern seiner überwundenen Gegner belehnt. So war das Königreich Figo, welches Augustin Tzucamindono gehört hatte und wo sich mehr als hunderttausend Christen befanden, einem eifrigen Götzendiener anheimgefallen. Der neue König begann seine Regierung mit einer blutigen Christenverfolgung, in welcher mehrere vornehme Japaner mit dem Verluste ihres Lebens und ihres Vermögens das Bekenntniß des christlichen Glaubens besiegelten, schwache Frauen aber und ein achtjähriger Knabe durch die Freude, womit sie für den Namen Jesu den Kreuzestod erlit-

ten, ihre Verfolger in Erstaunen setzten. Auch in einigen anderen Königreichen, namentlich in Naugato und auf der Insel Amakusa, erlitten die Christen um diese Zeit eine Verfolgung. In den meisten Provinzen aber, namentlich in den größeren Städten, blieb der christliche Glaube unangefochten und gewann um diese Zeit eine immer größere Ausbreitung. Im Jahre 1605 befanden sich in Japan eine Million und achtmal hunderttausend Christen; die Zahl derselben stieg aber noch von Tag zu Tage.

Um diese Zeit brachten die unvorsichtigen Aussagen einiger spanischen Kaufleute, welche in Japan ankamen, die dortigen Missionen wieder in große Gefahr. Einer dieser Kaufleute sagte nämlich dem Kaiser, daß eine spanische Flotte mit vielen Truppen auf den Philippinen angekommen sei, indem Spanien die Absicht habe, die Molukken zu erobern. Dies genügte, um den Argwohn Daifusama's rege zu machen. Dieser befahl, alle spanischen Missionare aus Japan zu vertreiben; er erzeigte sich dagegen wohlwollend gegen diejenigen Missionare, welche mit portugiesischen Schiffen ankamen. Glücklicher Weise wurden die Geächteten nicht entdeckt, und allmählich beruhigte sich der Kaiser.

P. Valignani starb im Januar 1606 zu Miako. Durch sein tugendhaftes Leben wie durch seinen Muth und seine Klugheit hatte er einen bedeutenden Einfluß auf die Fürsten wie auf das Volk gewonnen. Der Kaiser selbst schien sein Andenken dadurch zu ehren, daß er den Christen größeres Wohlwollen erwies. Namentlich ließ er geschehen, daß sein Sohn, dem er, mit dem Titel Xogun-Sama, Antheil an der Regierung gegeben hatte, den Missionaren erlaubte, öffentlich in seinen Staaten zu predigen. Auch ließ er sich den Bischof von Japan, P. Serqueyra, vorstellen und unterhielt sich mit dem Bischofe und mit P. Spinola über die Angelegenheiten der Kirche, welche er zu schützen versprach. Serqueyra ließ sich aber durch diese scheinbare Gunst nicht täuschen. Er benutzte vielmehr die Ruhe, welche der Kirche noch gegönnt war, um die christlichen Gemeinden zu besuchen und für die Vermehrnug eines inländischen Clerus zu sorgen. Nangasaki wurde in fünf Pfarreien eingetheilt, und deren Verwaltung wurde japanischen Priestern anvertraut. Auch wurden durch die Fürsorge des P. Spinola zu Miako wie zu Nangasaki gelehrte Akademieen eingerichtet. Das Ansehen der Jesuiten wurde besonders durch astronomische Berechnungen erhöht. Endlich legte P. Organtini Gnecchi die letzte

Hand an die verschiedenen Anstalten der christlichen Liebe, welche er gegründet hatte. In Japan wie in Indien wurden die kleinen Kinder, die man nicht glaubte ernähren zu können, getödtet oder ausgesetzt. P. Organtini sammelte diese verlassenen Kinder, taufte sie und ließ sie durch christliche Mütter aufziehen. In der Errichtung der Findelhäuser kam also jener Missionar dem heiligen Vincenz von Paula zuvor. P. Organtini errichtete auch an verschiedenen Orten Siechhäuser, worin er nicht selten die Kranken mit eigener Hand pflegte. Nachdem er in dieser Weise zweiundvierzig Jahre lang gewirkt und ganz Japan mit dem Rufe seiner apostolischen Arbeiten erfüllt hatte, starb er im April 1609 eines gottseligen Todes.

Im Jahre 1610 erhielt man in Japan ein Breve des Papstes Paul V., wodurch dieser auf Begehren des Königs von Spanien und Portugal den Missionaren aller Orden gestattete, daselbst das Evangelium zu verkünden. Das Breve hatte den Zweck, einerseits die Gewissen zu beruhigen, indem dasjenige, was längst mißbräuchlich geschehen war, nun kirchlich erlaubt wurde, andererseits der japanischen Christenheit, welche bereits an zwei Millionen Gläubige zählte, eine größere Anzahl Seelsorger zu verschaffen.

Ein paar Jahre später fingen die außerordentlichen Fortschritte der katholischen Religion an, das argwöhnische Gemüth Daifusama's wieder zu beunruhigen. Dies bemerkten die protestantischen Engländer und Holländer, welche um diese Zeit ihren Handel bis nach Japan auszudehnen begannen. Handelsneid und Religionshaß machten sie zu unversöhnlichen Feinden der katholischen Ordensmänner, insbesondere der Jesuiten; sie ließen es sich daher angelegen sein, dieselben beim Siogun anzuschwärzen. Sie sagten diesem Fürsten, die Ordensmänner seien Emissäre der katholischen Machthaber; auch seien sie wegen ihrer Umtriebe aus England, Schweden, Dänemark und Holland verbannt worden. Daifusama lieh diesen Einflüsterungen ein williges Ohr und ließ sich im Jahre 1613 zu bedrückenden Maßregeln gegen die Christen hinreißen. Im Königreiche Arima begünstigte er die Usurpation des Prinzen Michael, eines Apostaten und Vatermörders, welcher die zahlreichen dortigen Christen blutig verfolgte.

Um diese Zeit befanden sich hundert und dreißig Jesuiten, dreißig Franciscaner, Dominicaner und Augustiner, so wie auch einige Weltpriester auf dem Kampfplatze in Japan. In der Provinz Arima, wo Michael seine blutige Herrschaft angetreten

hatte, befanden sich verhältnißmäßig viele Jesuiten. In der Hoffnung, seine christlichen Unterthanen desto leichter zum Abfalle zu bewegen, befahl der König den Vätern der Gesellschaft Jesu, seine Staaten zu verlassen. Um den Argwohn des Fürsten zu beschwichtigen, gehorchten einige; die übrigen verbargen sich und fuhren fort, die Christen zur Standhaftigkeit im Bekenntnisse des christlichen Glaubens zu ermuthigen. Mehrere Christen vom höchsten Adel, und darunter einige Kinder, erlitten mit bewundernswerther Seelenstärke den Martyrertod. Unter diesen befanden sich auch zwei Brüder des Königs Michael, wovon der älteste kaum acht Jahre alt war. Diese Kinder, so jung sie auch waren, hatten gleichsam eine Ahnung des Looses, welches ihrer wartete. Sie waren überzeugt, daß derjenige, der den eigenen Vater ermordet hatte, um zur Herrschaft zu gelangen, auch sie nicht verschonen würde, und bereiteten sich, unter Leitung eines christlichen Dieners, des einzigen Christen, der zu ihnen kommen konnte, durch Gebet und vierzigtägiges Fasten zum Tode vor.

Die Begeisterung für den christlichen Glauben schien an der Gluth der Verfolgung noch mehr zu entflammen. Sogar die Heiden wurden davon ergriffen, und die Zahl der Bekehrungen vermehrte sich. Um die katholische Gesinnung für das Martyrerthum zu kräftigen, errichteten die Jesuiten in der Provinz Arima eine Bruderschaft der Martyrer, deren Mitglieder Tortur, Verbannung und Martyrertod als Belohnungen für die Tugend ansahen und sich danach sehnten [1]). Diese Bruderschaft überschritt sehr rasch die Gränzen der Provinz Arima und verbreitete sich über ganz Japan. Zu Tausenden ließen sich die Japaner in dieselbe aufnehmen und betraten freudig den Weg des Martyrerthums.

Bis dahin hatten Daifusama und der König Michael die Missionare in Rücksicht auf die Portugiesen verschont, indem sie wegen ihres Handels letzterer zu bedürfen glaubten. Nun machten ihnen aber die Holländer und Engländer vortheilhafte Anerbietungen und erklärten sich gleichzeitig als die Feinde des Katholicismus. Dies brachte eine Aenderung in die Politik des Kaisers, der seinem Hasse freieren Lauf ließ. Auch der König von Arima verschärfte sein Verfolgungs-Edict. Nach dem Beispiele des Königs von Figen, der so eben mehrere Christen dem Feuertode Preis gegeben hatte, suchte er die Standhaftigkeit

---

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. II. 544.

der Christen dadurch zu überwinden, daß er sie sammt ihren Frauen und ihren Kindern zum Feuertode verurtheilte. Die erste Verurtheilung traf drei vornehme Christenfamilien, nämlich Adrian Mondo, seine Frau Johanna, seine Tochter Magdalena und seinen zwölfjährigen Sohn Jakob, Leo Fajuxida und seine Frau Martha, endlich Leo Taquendomi Caniemon und seinen zwanzigjährigen Sohn Paul. Die Verurtheilten wurden aus Rücksicht für ihre hohe Geburt nicht im öffentlichen Gefängnisse, sondern in einem Privathause bewacht. Die Frau des Caniemon, welche nicht mit ihrem Manne und ihrem Sohne war verhaftet worden, bedauerte dies sehr lebhaft und machte sogar Versuche, um den Ihrigen zugesellt zu werden. Sobald die Nachricht von dem nahen Martyrerthume jener drei hochgeachteten Familien ruchtbar wurde, strömten zwanzigtausend Christen von allen Seiten zur Stadt Arima hin. Sie erschienen ohne Waffen und voll Sehnsucht, für den Glauben zu sterben. Ein so rührender Anblick führte mehrere Christen, welche, dem Könige zu gefallen, ihre Religion scheinbar verläugnet hatten, zum offenen Bekenntnisse des christlichen Glaubens zurück. Am Tage der Hinrichtung, 7. October 1613, drangen zwei Jesuiten bis zu den Martyrern, denen sie die letzte Beichte abnahmen und die heilige Communion reichten. Auf ein gegebenes Zeichen sammelten sich die zwanzigtausend Christen, welche von außen gekommen waren; sie trugen Blumenkronen auf dem Haupte und den Rosenkranz in der Hand. Die Christen der Stadt Arima, welche nicht minder zahlreich waren, schlossen sich denselben an. Auch sie trugen Blumenkränze auf dem Haupte; in der Hand aber hielten sie Wachskerzen. Als die acht Bekenner erschienen, bildete sich der Festzug. Die Verurtheilten wurden in die Mitte genommen; sie waren nicht gebunden, sondern wurden von einer Compagnie Soldaten überwacht. Als der Zug auf dem Richtplatze angelangt war, nahm Jeder in schönster Ordnung seinen Platz ein. Kaum erblickten die Martyrer die hölzernen Säulen, woran sie sollten festgebunden werden, so liefen sie darauf zu und küßten dieselben. Diese acht Säulen trugen in geringer Höhe ein hölzernes Dach. Caniemon stieg auf dasselbe; eine tiefe Stille trat ein, er sprach: „Bewundert die Kraft des Glaubens in schwachen Geschöpfen. Die Vorbereitungen zu einer gräßlichen Hinrichtung verursachen uns nur Freude, und ich hoffe, daß diese Freude mitten in den Flammen sich verdoppeln werde. Die Ungläubigen mögen daraus auf die Vorzüglichkeit und die Heiligkeit einer Religion schließen, welche uns so sehr über

menschliche Schwäche erhebt. Ihr aber, meine Brüder in Jesu Christo, ihr sollt vor diesen Flammen nicht erschrecken. Sie dienen nur dazu, unseren Sieg oder vielmehr den Sieg der Gnade, die uns in den Kampf führt, zu beschleunigen; einige Augenblicke des Schmerzes verschaffen uns eine Ewigkeit der Glorie [1])." — Ein rauschender Beifall unterbrach die Rede des Martyrers, der nun herunterstieg und sich zu seiner Säule begab, woran er festgebunden wurde. Die Uebrigen waren es schon. Alsdann wurden die Scheiterhaufen, welche in einer Entfernung von drei Fuß von den Martyrern errichtet waren, angezündet. In diesem Augenblicke entfaltete ein Christ, der sich absichtlich in die Nähe gestellt hatte, eine Fahne mit dem Bildnisse des, wie sie, an eine Säule gebundenen Heilandes und ermahnte sie, fest zu bleiben im Glauben, die Augen auf das Bild des göttlichen Heilandes zu richten und eingedenk zu sein, daß Jesus Christus ihnen im bittern Leiden mit seinem erhabenen Beispiele vorangegangen sei. Ein dichter Rauch verhüllte Anfangs die Leidensstätte. Sobald derselbe verschwunden war, bewunderte man stillschweigend die heroische Standhaftigkeit der Martyrer. Keiner gab auch nur das geringste Zeichen von Schwäche. Schon waren die meisten gestorben oder dem Tode nahe, als zwei Incidentien die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Das Feuer hatte die Bande des zwölfjährigen Sohnes Mondo's zerstört, ohne den Knaben zu tödten. Dieser stürzte sich durch die Flammen, und schon glaubte man, daß er der gräßlichen Marter zu entfliehen suche, als man sich zum freudigen Erstaunen aller anwesenden Christen vom Gegentheil überzeugte. Denn der Knabe wandte sich durch die Flammen zu seiner Mutter hin und hielt diese fest umklammert. Die fromme Johanna, welche dem Tode nahe war, schien zu neuem Leben zu erwachen, indem sie ihr Kind zur Standhaftigkeit ermunterte. Bald aber sank der Knabe zu den Füßen der Mutter; auch diese sank hin, und beide hauchten den letzten Liebesseufzer im Tode aus. Von allen Martyrern stand nur noch Magdalena, die Tochter Mondo's, aufrecht. Von Flammen umgeben, schien sie voll Leben und Kraft. Die Augen gegen Himmel gerichtet, stand sie unbeweglich, als sei sie in Ekstase und unempfindlich. Plötzlich aber sah man, wie sie glühende Kohlen nahm und dieselben kranzförmig auf ihr Haupt legte, als wolle sie sich bekränzen, um ihrem himmlischen Bräutigam entgegen zu gehen. Während das Feuer

[1]) Henrion a. a. O. II. 221.

sie verzehrte, sammelte sie ihre letzten Kräfte, um ihr Herz in Worte des Lobes und des Dankes zu ergießen; die Umstehenden konnten deutlich hören, wie sie die Barmherzigkeit Gottes pries. Endlich sah man sie sanft an ihrer Säule zur Erde sinken und sich auf die glühenden Kohlen, wie auf ein weiches Bett, ruhig hinlegen, um ihre gottergebene Seele auszuhauchen. — Nun vermochten die Soldaten nicht mehr das christliche Volk zurückzuhalten. Die Christen fanden die Leiber der Martyrer noch ganz und trugen sie weg sammt den Kohlen, worauf sie gelegen hatten, und den Säulen, woran sie waren gebunden gewesen. Die Leiber wurden, in Särgen von kostbarem Holze eingeschlossen, nach Nangasaki gebracht, wo der Bischof von Japan sie mit großen Ehren in Empfang nahm.

Um diese Zeit drang das Evangelium auch in die nördlichen Gegenden Japans, wohin noch keine Missionare gekommen waren. P. Ludwig Sotelo, ein Franciscaner, gewann nämlich Zutritt zum Könige der Provinz Oxu auf der Insel Nipon und stimmte denselben günstig für das Christenthum, indem er ihm vortheilhafte Handelsverbindungen mit Mexico in Aussicht stellte. Später kam P. Sotelo nach Yeddo, einer der Hauptstädte des Reichs und damaliger Residenz des Mitregenten Xogun-Sama. Er wagte sogar, in der Nähe dieser Hauptstadt eine Capelle zu bauen. Dieser Eifer brachte aber den Missionar und alle Christen der kaiserlichen Residenz in große Gefahr. Mehrere Japaner wurden auf Befehl Xogun-Sama's hingerichtet; der Missionar selbst wurde verbannt und mußte sich aus Japan entfernen.

Im Jahre 1614 starb Ludwig Serqueyra, Bischof von Japan. P. Vincenz Carvaglio, Provincial der Jesuiten seit dem Tode des P. Gomez, übernahm die Verwaltung der Diözese. Eine Verordnung des Erzbischofes von Goa, welche im Jahre 1618 durch Papst Paul V. und im Jahre 1632 durch Papst Urban VIII. bestätigt wurde, stellte fest, daß bei Erledigung des bischöflichen Stuhles von Japan der Provincial der Jesuiten und seine Nachfolger stets die Verwaltung zu führen haben.

Zu Miako, wie in allen übrigen Städten, wurden um diese Zeit Proscriptions-Listen angefertigt. Der Kaiser befahl aber, daß nur solche als Christen auf diese Listen sollten gebracht werden, welche sich selbst angeben würden. Wer sich nicht angab, wurde als Götzendiener betrachtet und blieb mit seiner Familie ungestört. Es meldeten sich aber so viele Tausende, um auf die Listen zu kommen, daß der Gouverneur von Miako in Verle-

genheit gerieth und die Zahl der eingetragenen Namen auf siebenzehnhundert herabsetzte. Es residirten daselbst fünfzehn Jesuiten; sechs derselben wurden auf die Proscriptions-Listen gebracht; die neun anderen verbargen sich, um den Eifer der Neubekehrten anzufachen und zu leiten.

Inzwischen traf Daifusama Maßregeln, um durch Entfernung sämmtlicher Missionare die Christen ihrer kräftigsten Stützen zu berauben. Hundert und siebenzehn Jesuiten und siebenundzwanzig Missionare aus den Orden des heiligen Augustinus, des heiligen Franciscus und des heiligen Dominicus wurden gegen Ende des Jahres 1614 gleichzeitig verhaftet, nach Nangasaki geschleppt, gewaltsam auf Schiffe gebracht und mit mehreren vornehmen Christenfamilien nach den Philippinen in die Verbannung geführt. Unter diesen Verbannten, deren mehrere schon während der Ueberfahrt an den erlittenen Mißhandlungen starben, befand sich auch Justus Ucondono. Dieser christliche Held und edle Bekenner erlag seinen langjährigen Leiden am 5. Februar 1615 bald nach seiner Ankunft zu Manilla. Nur sechsundzwanzig Jesuiten und einige Missionare aus anderen Orden waren der Verhaftung entgangen und in Japan zurückgeblieben. Es kamen aber von Zeit zu Zeit neue Missionare aus Europa oder aus Indien in Japan an, und von den Verbannten kamen die meisten, als Kaufleute, Soldaten, Matrosen oder Sclaven verkleidet, bald wieder zurück. So wurde die Absicht Daifusama's vereitelt, und es zählte die japanische Mission nie eine größere Anzahl Missionare als in dem Zeitraume von 1614 bis 1620.

Safioye, ein Günstling Daifusama's und Gouverneur von Nangasaki, hatte sich durch seinen Eifer in der Verfolgung der Christen und durch seine Grausamkeit ausgezeichnet. Er erhielt vom Siogun das Königreich Arima, nachdem Michael diese Provinz gegen diejenige von Fiuga ausgetauscht hatte. Die Christen von Arima, welche unter dem Apostaten Michael schon viel gelitten hatten, wurden noch weit blutiger durch den Wütherich Safioye verfolgt. Die Verfolgungswuth erstreckte sich aber bald mit gleicher Heftigkeit über alle Provinzen, wo nur irgend Christen anzutreffen waren. Da das Kreuz und die Scheiterhaufen die Christen nicht erschreckten, so erfand man neue Torturen und abscheuliche Strafen, so daß die Christen, und besonders die Christinnen, es sich als eine Gnade erbaten, verbrannt oder gekreuzigt zu werden.

Den Missionaren erging es aber noch weit schlimmer. Die Ertragung der Martern und einer grausamen Hinrichtung,

welche sie nicht selten mit ihren Neophyten gemein hatten, war nichts gegen die Qualen einer Existenz, welche mit einem fortwährenden Todeskampfe zu vergleichen ist. In der That hatte der Missionar eine weit schwerere Pflicht als diejenige, für Jesus Christus zu sterben; er hatte die Pflicht, sich inmitten der verfolgten Herde zu erhalten, sich zu verbergen und doch auch hinauszugehen, um den Leidenden und Sterbenden beizustehen und um die verirrten Schafe zur Herde Christi zurückzubringen. Der Missionar lebte, wie gejagtes Wild, ohne Rast, ohne eine Minute Sicherheit, stets auf der Hut, um den Häschern zu entfliehen, in steter Furcht, denjenigen, die ihm ein Obdach liehen, zum Verderben zu gereichen. So schrieb im Sommer des Jahres 1615 ein Jesuiten-Missionar: „Ich lebe eingeschlossen in einer dunkeln Zelle und habe seit sechzig Tagen den Himmel nicht erblickt. Nur durch eine Spalte in der Mauer erhalte ich einen Strahl Licht. Der geringe Raum des Loches, worin ich lebe, macht die Hitze unerträglich. . ." Ein Anderer erzählte von seiner Lebensweise: „In diesem Jahre bin ich dreimal nach Grokura im Bungo gereis't, jedoch nicht ohne Mühe und Gefahr. Ich ging Nachts und zu Fuße, oft ohne die Wege zu kennen, nicht selten tiefen Abgründen entlang; mehrmals bin ich bis in die Tiefe hineingestürzt. Ich bin ganz erschöpft von Hitze, von Kälte und von Hunger und höre nicht auf, zu leiden. . ." Wieder ein Anderer schrieb: „Auch in dem feuchten Winkel einer Hütte bin ich nicht völlig in Sicherheit. Mein Wirth traut weder seinen Kindern noch seinen Dienstboten. Er bringt mir selbst von Zeit zu Zeit eine Handvoll Reiß zu meiner Ernährung. Erst wenn alle Leute im Hause schlafen, darf ich wagen, auszugehen, um dahin zu eilen, wo das Heil der Seelen mich hinruft. Die Feuchtigkeit meines Aufenthaltsortes hat mir so heftige Seitenschmerzen verursacht, daß es mir unmöglich geworden ist, gerade zu stehen oder mich zu legen; mein Herz aber überfließt von einer Freude, welche selbst die körperlichen Leiden lindert [1])." — Und nach einem solchen Leben sehnten sich im siebenzehnten Jahrhundert die katholischen Missionare, welche Europa verließen, um sich dem Dienste des Evangeliums in Japan zu widmen!

Die Lage der dortigen Christen wurde übrigens von Jahr zu Jahr schlimmer, und die politischen Ereignisse trugen nicht wenig zu dieser Verschlimmerung bei. Fideyoro, Taicosama's

[1]) Cretineau-Joly a. a. O. II. 517.

Sohn, von dem behauptet wird, daß er, wie so viele Könige und Generale, das Christenthum angenommen hatte, war zum Jüngling herangewachsen und bemerkte, daß er, dem der Thron gebührte, nur Daifusama's Sclave sei. Im Jahre 1615 griff er zu den Waffen, wurde aber überwunden und auf Daifusama's Befehl getödtet. Zwar überlebte dieser seinen Sieg nur zehn Monate; er hinterließ aber die Kaiserkrone Japans und seinen Christenhaß seinem Sohne Xogun-Sama, welcher als Verfolger alle Hoffnungen seines Vaters noch bei Weitem übertraf. In den ersten Monaten seiner Regierung schien Xogun die Christen zu vergessen, indem die mit dem Beginne einer neuen Herrschaft verbundenen Sorgen ihn gänzlich in Anspruch nahmen. Die Verfolgung ruhte; die Neophyten athmeten freier auf, und die Missionare verkosteten einigen Trost. Die japanische Mission zählte um diese Zeit dreiunddreißig Jesuiten, sechzehn Geistliche aus den Orden des heiligen Franciscus, des heiligen Dominicus und des heiligen Augustinus, sieben japanische Weltpriester und viele treffliche Katecheten. Sieben Jesuiten, fast sämmtliche Mitglieder der anderen Orden und die sieben Weltpriester residirten zu Nangasaki oder in der Umgegend. Von den übrigen Jesuiten hatten einige einen bleibenden Aufenthalt in den kaiserlichen Hauptstädten, die meisten aber durchwanderten nach allen Richtungen die Provinzen. Zu Nangasaki trugen die Missionare die Kleidung der portugiesischen Kaufleute, welche sich daselbst frei aufhalten durften und von denen sie nicht zu unterscheiden waren; im Mittelpuncte des Reichs trugen sie, wie die Japaner, welche der Welt entsagt haben, ein langes Kleid ohne Waffen und hatten den Kopf geschoren; in den übrigen japanischen Gegenden hatten sie verschiedene japanische Kleidungen angenommen, je nachdem sie mit dem Volke oder mit den Großen verkehren wollten. Die Vorsicht, sich vor den Augen der Götzendiener zu verbergen, war durch die Verhältnisse geboten. Die Jesuiten fuhren fort, sich in diese Nothwendigkeit zu fügen. Die Kühnheit, womit einige Missionare aus anderen Orden wieder aus dem Dunkel hervortraten, ihr Ordenskleid anlegten und offen das Evangelium predigten, erregte zuerst den Zorn Xogun-Sama's, und alsbald loderte die Flamme der Verfolgung wieder auf. Die Wuth des Kaisers wurde noch mehr gereizt durch die Ankunft von sechzehn Franciscanern, welche im Jahre 1616 von Mexico nach Japan kamen auf das Gerücht hin, daß der Kaiser Xogun-Sama einen Handels-Vertrag mit Spanien abgeschlossen, die Predigt des Evangeliums ge-

stattet, jedoch die Jesuiten-Missionare davon ausgeschlossen habe. Xogun, welcher die Ankunft der Franciscaner als Vorboten einer baldigen spanischen Expedition gegen Japan betrachtete, erließ ein furchtbares Decret, wonach jeder Japaner, der einem Missionar Obdach geben würde, mit Todesstrafe bedroht wurde; auch sollten alle Bewohner derjenigen zehn Häuser, welche dem Orte, wo ein katholischer Priester verborgen gefunden würde, am nächsten ständen, sämmtlich mit Tode bestraft werden. Selbst zu Nangasaki, wo die Portugiesen im Interesse des japanischen Handels noch zugelassen wurden, sollten keine Missionare mehr geduldet werden. Sancho, Fürst von Ormura, ein Sohn des glaubenseifrigen Sumitanda, war damals kaiserlicher Statthalter von Nangasaki. Bis dahin hatte er sich auch als ein frommer Christ betragen; die Furcht, seine Krone zu verlieren, machte ihn zum Apostaten. Sancho traf Maßregeln, um den kaiserlichen Befehl auszuführen. Die Missionare zerstreuten sich; nur der Jesuit Johann Machado und der Franciscaner Peter von der Himmelfahrt Christi fielen in seine Hände und wurden am 21. Mai 1617 enthauptet. Dieses Ereigniß entflammte den Glaubensmuth eines Dominicaners und eines Augustiners. Diese legten ihr Ordenskleid wieder an, predigten öffentlich das Evangelium und wurden mit dem Eingebornen Leo Tonaca am 1. Juni desselben Jahres ebenfalls enthauptet. Eine gleiche Todesart erlitten im October 1617 P. Apollinaris und im August 1618 P. Johann von St. Martha, beide Franciscaner. Gonzoko, Nachfolger des Fürsten von Ormura als Statthalter von Nangasaki, ließ um diese Zeit das Verzeichniß der dortigen Christen aufnehmen. Ein Beamter trat zu diesem Zwecke in ein Haus und verlangte Papier, um die Namen derjenigen aufzuschreiben, welche sich weigern würden, das Christenthum abzuschwören. Ein achtjähriges Mädchen brachte ihm Papier und bat ihn, ihren Namen zuerst aufzuzeichnen. Die Mutter des Kindes hörte es und erbat sich eine gleiche Begünstigung, und als der Beamte wegging, lief sie ihm nach und bemerkte ihm, sie habe noch ihr Söhnchen, welches sie auf dem Arme trug, vergessen, er möge doch auch dessen Namen aufzeichnen. Gonzoko ließ bald nachher alle Christen, die sich in den Gefängnissen von Nangasaki befanden, ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters verbrennen.

Der Jesuit Spinola war die Seele der Mission von Nangasaki, welche trotz der blutigen Verfolgung blühte. Endlich wurde er im August 1619 mit dem Laienbruder Ambrosius

Fernandez ergriffen. Er fühlte, daß die kluge Zurückhaltung, die er so oft anempfohlen hatte, nunmehr dem Freimuth Platz machen müsse. Der Statthalter, vor den er geführt wurde, sagte ihm: „Ihr wisset, daß Xogun=Sama euch verbietet, in seinem Reiche zu bleiben; warum leistet ihr ihm nicht Gehorsam?“ — Indem er sich auf die Ehrfurcht der Japaner gegen ihren Kaiser bezog, antwortete Spinola: „Ich frage Sie meinerseits, wozu würden Sie Sich entschließen, im Falle, daß ein japanischer König Ihnen Vorschriften machte, daß aber Xogun, der Beherrscher aller Könige Japans, ganz entgegengesetzte Befehle ertheilte? Wem würden Sie gehorchen? So ist unsere Lage; der Herr des Himmels und der Erde hat uns hierhin geschickt, um das Evangelium zu verkünden; Xogun aber verbietet es: welchem von beiden sollen wir gehorchen?“ — Spinola wußte, daß seine Vertheidigung die Verurtheilung nicht abwenden würde. Er machte aber seinen sinnreichen Einwand nicht wegen der Richter, sondern wegen der gegenwärtigen Christen, die er nochmals im standhaften Verharren kräftigen wollte. P. Spinola, sein Ordensgenosse Fernandez und zwei Dominicaner, welche am selbigen Tage waren verhaftet worden, wurden sämmtlich zur Kerkerstrafe verurtheilt und in das Gefängniß von Suzuta, nahe bei Ormura, abgeführt. Dieser Kerker bestand nur aus vier dicken Mauern ohne Bedachung auf einem Hügel am Meeresstrande, so daß die Gefangenen weder gegen die brennenden Sonnenstrahlen noch gegen Winterkälte einen Schutz fanden. Die Eingekerkerten, deren Anzahl allmählich anwuchs, hatten nicht einmal so viel Raum, daß sie sich hätten legen können; auch durften sie unter keiner Bedingung, selbst nicht um einem dringenden Bedürfnisse zu genügen, den engen Raum verlassen. Zwar lief ein schmaler, mit Palissaden eingehegter Hof rund herum, die Härte der Wächter erlaubte aber den Gefangenen nicht, denselben zu betreten. In diesem grauenhaften Kerker befanden sich schon seit einem Jahre ein Franciscaner, ein Dominicaner und mehrere Weltpriester, welche sich mit den Neuangekommenen in brüderlicher Eintracht und in Lobgesang vereinten.

Der Abfall eines unwürdigen japanischen Weltpriesters, Namens Thomas Araqui, vermehrte die Gefahr der Missionare, indem der Apostat die Namen der Glaubensboten, die er kannte, nebst ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte dem Statthalter Gonzoko bekannt machte. Zwei andere japanische Priester, P. Anton Iscida und P. Leonard Kimura, beide aus der Gesellschaft

Jesu, zeichneten sich dagegen durch ihren Glaubensmuth und ihre Standhaftigkeit im Leiden aus. Beide wurden im Königreiche Bungo verhaftet. P. Isciba blieb daselbst im Gefängnisse, P. Kimura aber wurde nach Nangasaki, seiner Vaterstadt, geführt, wo er mit vier zum Feuertode verurtheilten Christen eingesperrt wurde. Durch seine Begeisterung für das Martyrerthum feuerte er seine Leidensgenossen zur Standhaftigkeit an. Sein Glaubenseifer wurde noch im Gefängnisse durch die Bekehrung und die Taufe von achtzig Götzendienern belohnt. Am 18. November 1619 erlitt er mit seinen vier Kerkergenossen auf dem öffentlichen Platze von Nangasaki den Feuertod und setzte durch die Freudigkeit, womit er die Qualen dieser Marter ertrug, die Götzendiener selbst in Erstaunen. Neun Tage später wurden noch eilf Christen, worunter Vincenz Kimura, ein Verwandter des P. Kimura, des christlichen Glaubens wegen zu Nangasaki enthauptet.

Inzwischen griff die Christenverfolgung immer weiter um sich. An vielen Orten sah man Scharen von zwanzig bis dreißig Christen zum Richtplatze führen, und allenthalben legten die Martyrer einen übernatürlichen Muth an den Tag. Der Kaiser Xogun-Sama ging mit dem Beispiele der Grausamkeit voran. Zu Miako ließ er fünfzig Christen zugleich verbrennen; darunter befanden sich Mütter mit ihren Säuglingen. Die Bekenner wurden auf neun Karren zur Richtstätte gebracht. Auf dem ersten und dem letzten Karren befanden sich Männer; auf den mittleren Karren waren die Frauen und Kinder. Ein Trompeter ging voran und verkündete an jeder Straßenecke, daß der Kaiser sie verbrennen ließe, weil sie Christen seien. „Es ist wahr," sagten dann die Martyrer, „wir werden sterben für Denjenigen, der selbst sein Leben für uns hingegeben hat," und von Zeit zu Zeit riefen sie mit vereinter Stimme: „Es lebe Jesus!" Auf dem Richtplatze standen Kreuze, an welche sie je zwei und zwei angeheftet wurden, die Männer zusammen und eben so die Frauen und Jungfrauen, die Kinder aber zur Seite ihrer Mütter. Mit der Freude christlicher Begeisterung waren die Martyrer von ihren Karren zu den Kreuzen geeilt. Nachdem sie alle angeheftet waren, wurden die Scheiterhaufen hingebracht und angezündet. Einige Christen von Miako hatten den Muth, den Bekennern etwas Wasser zu reichen, um ihre Qualen zu mindern. Der Statthalter von Miako, ein gutmüthiger Heide, that absichtlich, als ob er es nicht bemerke. Auch hatte er die Scheiterhaufen so legen lassen, daß der aufsteigende Rauch die Schlachtopfer

möglichst bald ersticken möchte. Diese gute Absicht wurde freilich nicht erreicht. Als der Rauch, welcher der Flamme vorangeht, sich zerstreut hatte, sah man die Martyrer, die Augen gen Himmel gerichtet, in seliger Wonne; man hörte, wie sie gemeinschaftlich Lobgesänge erschallen ließen; man bemerkte, wie die Mütter mit ihren geliebten Kindern beschäftigt waren, wie sie dieselben küßten und liebkos'ten, um sie zu beruhigen und zur Standhaftigkeit zu ermuntern, wie sie sogar bemüht waren, mit ihrem eigenen Körper die zarten Kinder gegen die Gluth der Flamme zu schützen. Der Anblick der Martyrer war um so ergreifender, als die dunkle Nacht nur durch die Flammen der brennenden Scheiterhaufen erleuchtet war und das Geschrei der Menge, die rauhen Stimmen der Henker und die Lobgesänge der Martyrer sich nicht selten unter einander vermischten. Endlich gaben die Martyrer, einer nach dem anderen, den Geist auf, und das Weinen und Schluchzen der heimkehrenden Menge bekundete den tiefen Eindruck, den dieses grausame, aber auch höchst glorreiche Martyrerthum auf alle Zuschauer gemacht hatte.

Indessen vernahm der Stellvertreter Christi mit innigem Mitleid die großen Leiden, welche die junge japanische Christenheit heimsuchten. Um den verfolgten Gläubigen neue geistliche Waffen an die Hand zu geben, bestimmte Papst Paul V. vermittelst Bulle vom Jahre 1617, daß das Jubiläum des Jahres 1625 in Japan drei Jahre früher Statt finden sollte. Die betreffende Bulle gelangte im Jahre 1620 nach Japan. Einige einheimische Jesuiten, denen es leichter war, als den Europäern, unerkannt umher zu reisen, veröffentlichten dieselbe in denjenigen Provinzen, wo die Verfolgung am heftigsten war. Einer derselben, P. Sebastian Kimura, wurde aber am 3. Juni 1621 verhaftet und von Gonzoko in das scheußliche Gefängniß von Suzuta geschickt. Hier duldeten, wie wir eben bemerkt haben, zahlreiche Bekenner die schwersten Leiden und fügten zu diesen nicht selten noch freiwillige Abtödtungen, wie P. Spinola, der selbst in schweren Krankheiten sein Cilicium nicht ablegte. Sie hatten eine klösterliche Einrichtung unter sich festgestellt; jeder Priester war der Reihe nach während einer Woche Oberer; täglich wurde die heilige Messe gelesen, und man betete die Tagzeiten gemeinschaftlich in zwei Chören. Unter diesen frommen Uebungen verschwand die Zeit sehr rasch. Nichts desto weniger unterlagen mehrere Bekenner den furchtbaren Leiden, denen sie Preis gegeben waren. P. Johann vom heiligen Dominicus, ein Dominicaner, war im Jahre 1619 gestorben, und Ambro-

sius Fernandez, der Begleiter Spinola's, war ihm bald nachgefolgt.

Der schwere Druck der Verfolgung entmuthigte indessen nicht die Glaubensboten, welche an vielen Orten verborgen waren und nicht selten aus der Dunkelheit ihrer Verstecke unter mancherlei Verkleidung heraustraten, um die Sacramente zu spenden, die Christen im Glauben zu stärken und Heiden zu bekehren. Namentlich übten die Väter der Gesellschaft Jesu den Verfolgern zum Trotze eine erfolgreiche Thätigkeit aus. Im Bungo wirkte P. Navarro, verborgen in einer dunkeln Höhle, aus welcher er häufig heraustrat, um die Neubekehrten zu kräftigen. Weiterhin lehrte P. Porro seine Christen, für Jesus Christus zu leiden, jedoch auch einen unzeitigen Eifer zu zügeln und das Leben nur dann hinzugeben, wenn die Verfolgung es zur Pflicht mache. Auf der Insel Nipon, der größten aller japanischen Inseln, befanden sich die Patres Balthasar Torrez, Emmanuel Barretto, Benedict Fernandez und Didacius Yuqui, letzterer ein eingeborner Japaner. Sie besuchten die Umgegenden von Sakai, Ozaka und Miako. Yuqui drang sogar bis in die Wüste, wo fünf christliche Fürsten in Verbannung lebten. P. Hieronymus de Angelis und P. Carvalho bereis'ten, als Kaufleute verkleidet, die Gebirge der Provinz Voxuan. Sie trösteten die Einen, kräftigten die Anderen und nahmen zahlreiche Heiden in den Schooß der Kirche auf. Es war nicht möglich, lange an einem Orte zu bleiben. P. Porro besuchte in kurzer Zeit fünfzehn Königreiche. Eben so P. de Angelis. Der Provincial der Jesuiten, Matthias de Couros, befand sich im Jahre 1620 zu Nangasaki. Der Gouverneur Gonzoko, der schon an P. Spinola einen großen Fang gemacht hatte, wußte es und wandte alle Mittel an, um sich desselben zu bemächtigen. Als P. de Couros wahrnahm, daß seine Gegenwart die Lage der Christen gefährdete, da setzte er sich in ein offenes Palankin, ließ sich bei hellem Tage mitten durch die volkreichsten Straßen tragen, entging durch diese kühne List den Augen der Späher und entkam glücklich aus der Stadt. So wurden die Missionare gehetzt. Manche unterlagen auch den Strapazen eines solchen Lebens, wie die Jesuitenväter Barretto und Fonseca. Es eilten aber immer wieder neue Glaubensboten herbei, um die gelichteten Reihen zu füllen. So waren im Jahre 1619 fünf Jesuiten gestorben, und im Jahre 1620 kamen sechs andere von Macao in Japan an.

In dem Vertilgungskriege, den die heidnische Verfolgungswuth

auf japanischem Boden gegen die katholische Kirche führte, waren also die Heiden noch weit entfernt von ihrem Ziele. Zwar floß schon seit länger als dreißig Jahren fortwährend das Christenblut, und die Zahl der jährlichen Opfer überstieg in den meisten Jahren zwanzigtausend. Die Zahl der jährlichen Bekehrungen war aber durchgehends auch sehr beträchtlich und überstieg in einzelnen Jahren zwölftausend. Auch waren die Gläubigen von der Wahrheit der christlichen Lehre so durchdrungen, daß sie fast immer bereit waren, ihre Güter und ihr Leben Preis zu geben, um das Kleinod ihres Glaubens unversehrt zu bewahren. Kam auch der Abfall vom Glauben, selbst unter den Priestern, einige Mal vor, so gehörte derselbe doch zu den seltensten Ausnahmen. Man durfte also wohl mit Recht hoffen, daß die Landesfürsten nach langem, erfolglosem Kampfe endlich ermüden würden, ihre Unterthanen zu schlachten, und daß der Kirche endlich der Friede wiedergegeben würde. Leider ist diese Hoffnung getäuscht worden, und es ist schmerzlich, zu sagen, daß europäische Christen sich mit den Heiden verbanden, um den Triumph des Götzendienstes herbeizuführen und die Ausrottung des katholischen Glaubens auf Japan möglich zu machen. Die Engländer und noch mehr die Holländer suchten den Ingrimm Xogun-Sama's gegen die katholischen Missionare durch mancherlei Verleumdungen, insbesondere durch das falsche Gerücht einer Verschwörung, aufzustacheln. Sie hofften dadurch eben so sehr der katholischen Kirche als dem portugiesischen und spanischen Handel zu schaden, sich selbst aber in die Gunst des Kaisers einzuschleichen. Auf jenes falsche Gerücht hin verschärfte Xogun im Jahre 1621 das Verbot, katholische Missionare in Japan einzuführen, indem er die Todesstrafe gegen jeden Schiffs-Capitän aussprach, der sich des Verdachtes, Missionare einführen zu wollen, schuldig machen würde. Holländische und englische Schiffe waren es, welche die policeiliche Wachsamkeit zur Handhabung dieses Verbotes am thätigsten ausübten. Folgende Begebenheit liefert hiefür den Beweis.

Ein zu Manilla etablirter katholischer Japaner, Namens Joachim Firayama, der nach Japan segeln wollte, hatte seine Dschonke ausschließlich mit Katholiken bemannt und zwei als Kaufleute verkleidete Missionare, nämlich den Augustiner Peter von Zugnica und den Dominicaner Ludwig Florez, darin aufgenommen. Ein holländisches oder englisches Schiff bemächtigte sich der Dschonke, und man entdeckte in derselben die Ordenskleidung und die Papiere von zwei Ordensmännern. Dies

veranlaßte die protestantischen Caper, die Dschonke nach dem damals vorzugsweise von den Holländern besuchten Hafen von Firando zu führen, wo sie erklärten, sie hätten sich derselben bemächtigt, weil sie aus der wahrscheinlichen Anwesenheit von zwei Missionaren geschlossen hätten, daß die Dschonke gegen Xogun-Sama ausgerüstet worden sei. Sofort wurden Maßregeln getroffen, um unter den Gefangenen die durch ihre Verkleidung unkenntlich gewordenen Missionare herauszufinden. Zu diesem Zwecke ließ man aus dem Gefängnisse von Suzuta den Franciscaner Peter von Avila, den Dominicaner P. Franz von Moralez und den Jesuiten P. Karl Spinola nach Firando kommen, um dieselben mit der gefangenen Schiffsmannschaft zu confrontiren. Der traurige Zustand, worin sich Spinola und seine beiden Leidensgenossen befanden, machte selbst auf die Protestanten einen tiefen Eindruck. Die Holländer mußten sich erinnern, daß ein anderer Spinola, einer der größten Feldherren jener Zeit, mit Glück gegen den Prinzen Moriz von Nassau gefochten hatte. Nun aber sahen sie ein Mitglied derselben Familie, den einzigen Sohn des Grafen Octavius Spinola, eines Freundes des deutschen Kaisers Rudolf II., wie einen Verbrecher an Händen und Füßen in Eisen geschmiedet, bleich, abgemagert und mit einer durchlöcherten, in einem scheußlichen Kerker verfaulten Soutane bekleidet. Dieser Anblick erregte Erstaunen; für Mitleid aber waren die Herzen nicht empfänglich. P. von Zugnica beging die Unvorsichtigkeit, sich einigen Engländern zu erkennen zu geben, und auf den Rath des P. Spinola hörte er deßwegen auf, seine Eigenschaft als Missionar zu verschweigen. Während man mit seinem Verhöre beschäftigt war, wurde P. Florez, gegen den kein Beweis vorlag, den Holländern übergeben. Derselbe entkam aus dieser Haft, wurde aber bald eingeholt, und als er nach Firando zurückgebracht wurde, gaben die Holländer ihre Freude durch eine Salve ihrer gesammten Artillerie zu erkennen. Hierauf bekannte sich P. Florez ebenfalls als Missionar. Xogun-Sama legte auf die Verhaftung der beiden Missionare ein um so größeres Gewicht, als ihm gesagt wurde, P. Zugnica sei gekommen, um sich an die Spitze der japanischen Christen zu stellen und Japan für den König von Spanien zu erobern. Die Missionare und Firayama wurden zum Feuertode, die übrige Equipage der Dschonke zur Enthauptung verurtheilt, und es wurde dieses Urtheil am 10. August 1622 zu Nangasaki vollzogen [1]).

[1]) Henrion a. a. O. II. 229.

Dieses Ereigniß steigerte die Wuth des Tyrannen, und das Blut der Christen wurde in allen Provinzen stromweise vergossen. Xogun-Sama erstrebte besonders die Vertilgung der Missionare. Die Berechnung war richtig. Gelang es, die Ankunft neuer Missionare zu verhindern und die vorhandenen Missionare zu tödten, so war das Erlöschen des katholischen Glaubens in Japan kaum zu bezweifeln. Den Missionaren wurde daher rastlos nachgesetzt, und alle Mittel wurden angewandt, um ihrer habhaft zu werden. Es verging auch kein Jahr, ohne daß mehrere derselben verhaftet und grausam hingerichtet wurden.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Martyrertod der zahlreichen Missionare, welche im weiteren Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts mit vielen ihrer Neophyten für den Namen Jesu in Japan bluteten, näher mittheilen wollten. Wir können aber nicht umhin, bei der Beschreibung der merkwürdigen Hinrichtung des P. Spinola etwas länger zu verweilen.

Einige Wochen nach der Hinrichtung des P. von Zugnica und des P. Florez wurden zweiunddreißig Bekenner aus dem Kerker von Suzuta zum Feuertode verurtheilt, und das Urtheil sollte zu Nangasaki vor den Augen der Portugiesen vollzogen werden. An der Spitze dieser Martyrerschar stand P. Spinola. Nebst diesem zählte die Gesellschaft Jesu darunter noch den P. Sebastian Kimura und sieben Japaner, welche ihr Noviciat im Kerker von Suzuta unter Leitung des P. Spinola bestanden hatten. Außerdem waren noch zehn andere Ordensmänner, nämlich sechs Dominicaner und vier Franciscaner dabei. Eine Dschonke brachte die Bekenner von Suzuta nach Nankoya. Von hier aus wurde die weitere Reise zu Pferde zurückgelegt. Jeder Bekenner hatte am Halse einen Strick, dessen Ende von einem Henkersknechte gehalten wurde. Zu Voracam bemerkte Spinola seinen Katecheten und übergab ihm Briefe, wovon mehrere mit den Worten: „Karl, für den Namen Jesu zum Tode verurtheilt", unterschrieben waren. P. Spinola hatte diesem Katecheten vorhergesagt, daß ihm kein Leid geschehen werde, und diese Prophezeiung ging in Erfüllung, obschon man nicht ohne Gefahr den Gefangenen nahen konnte. Den Weg entlang begegneten die Bekenner zahlreichen Christen, welche sich auf die Kniee warfen, um ihren Segen zu erhalten. Sie wurden zu Nangasaki sofort zum Richtplatze geführt, einem Hügel am Meeresstrande, wo fünfundzwanzig Jahre vorher die sechsundzwanzig Martyrer waren gekreuzigt worden, deren baldige Hei-

ligsprechung durch Papst Urban VIII. den Japanern zur Aufmunterung gereichte.

Gonzoko, Statthalter von Nangasaki, wollte aber durch die Zahl der Christen, welche gleichzeitig sollten hingerichtet werden, ein abschreckendes Beispiel geben. Er hatte daher noch vor Ankunft der Bekenner von Suzuta dreißig Christen zu Nangasaki, Männer, Frauen und Kinder, zum Tode durch das Schwert verurtheilt und befohlen, daß diese Hinrichtung in Gegenwart jener Bekenner und unmittelbar vor deren Verbrennung sollte vollzogen werden. Die Verurtheilten mußten also diesen Moment im Gefängniß abwarten und wurden gleichzeitig mit den Bekennern von Suzuta auf den Richtplatz geführt. Dieser Platz war mit Christen und Heiden angefüllt, als die beiden Martyrer-Bataillone einander begegneten. P. Spinola stimmte nun das „Laudate pueri, Dominum" (Kinder, lobet den Herrn) an. Die Priester, die Christen, welche den Tod erwarteten, und die Tausende, welche Anverwandtschaft, Freundschaft oder Glaubenseifer unter die Zuschauer geführt hatte, alle stimmten mit ein und ließen die Lobes-Hymne laut erschallen. Hierauf wandte sich Spinola im Namen seiner Leidensgenossen an die Zuschauer. Er sagte den Heiden, daß die Missionare sich all den Gefahren aussetzten, nicht um Reichthümer zu sammeln, Länder zu erobern oder Ehre zu erwerben, sondern um ihnen den Weg des ewigen Heils zu zeigen. Einigen Europäern, die er erblickte, sagte er, sie möchten den Japanern mit guten Beispielen vorleuchten; übrigens rieth er ihnen, nach Europa zurückzukehren, weil die Verfolgung keineswegs aufhören, vielmehr von Tag zu Tage zunehmen würde, und weil ihnen bald nicht mehr würde gestattet werden, sich aus Japan zu entfernen.

Indessen wurden diejenigen, welche den Feuertod erleiden sollten, an ihre Pfähle gebunden, und während dieser Zeit sollten die Anderen mit dem Schwerte hingerichtet werden. In diesem Augenblicke erkannte Spinola unter denjenigen, welche sollten enthauptet werden, Isabella Fernandez, Wittwe des Portugiesen, in dessen Hause er war verhaftet worden und dessen Sohn, Namens Ignatius, er am Tage vor seiner Verhaftung getauft hatte. Es waren seitdem vier Jahre verflossen; der Vater hatte bereits den Martyrertod erlitten; die fromme Wittwe hatte ihren kleinen Ignaz in der Liebe zu Jesus Christus erzogen und ihm die Sehnsucht nach dem Martyrerthum mit der Muttermilch eingeflößt. Beim Anblicke dieser guten Wittwe durchzuckten süße Erinnerungen das Herz des Missionars. Er

fragte die Mutter, wo ihr kleiner Ignaz sei. Isabella hob sofort das Kind in die Höhe; dasselbe war, wie alle Christen, mit seinen schönsten Kleidern geschmückt. „Hier ist er, hochwürdiger Vater," sagte sie. Dann wandte sie sich an den Kleinen mit den Worten: „Siehe da denjenigen, der dich zum Kinde Gottes gemacht hat, dem du ein Leben verdankst, welches dem Leben, das uns nun genommen werden soll, weit vorzuziehen ist; bitte ihn, mein Sohn, daß er dich und deine Mutter segne." — Ignaz kniet nieder, faltet seine kleinen Hände, und von der Höhe des Scheiterhaufens, der ihn verbrennen wird, spricht der im langjährigen Dienste des Herrn stark geprüfte Bekenner seinen Segen über den kindlichen Martyrer aus. Aller Augen wandten sich auf dieses rührende Schauspiel; von allen Seiten wurden Seufzer und Klagetöne vernommen. Aus Furcht, es möchten Unruhen entstehen, beeilten sich die Henker, den ersten Act der Hinrichtung zu vollziehen. In wenigen Augenblicken fielen zwei, drei Köpfe und rollten bis zum kleinen Ignaz, der deßwegen nicht erschrocken schien. Es kam die Reihe an seine Mutter, deren Enthauptung ihn eben so wenig beunruhigte, und gleich darauf fiel auch das Haupt des frommen Knaben.

Nachdem die erste Gruppe der Martyrer also durch das Schwert war vollendet worden, wurden die abgeschlagenen Köpfe den zum Feuertode verurtheilten Bekennern gegenüber aufgepflanzt. Dann wurden die zweiunddreißig Scheiterhaufen gleichzeitig in Brand gesteckt. Das Holz war aber der Art gestellt, daß die Flamme in einer Entfernung von fünfundzwanzig Fuß von den Verurtheilten ausbrach, sich diesen nur langsam näherte und dieselben erst nach langen Qualen tödten sollte. P. Spinola ertheilte einer Frau, Namens Lucia Fraïtez, welche verlangt hatte, neben ihm gebunden zu werden, noch eine letzte Absolution. Das Feuer, welches von einem ziemlich heftigen Winde nach dieser Seite getrieben wurde, ergriff die Kleidung der Lucia Fraïtez, welche, obschon halb gebraten, nur wegen ihrer nunmehrigen Entblößung in große Besorgniß gerieth. P. Spinola ermahnte sie aber, auch diese Beschämung aus Liebe zum verspotteten und gekreuzigten Heilande in Demuth und Geduld zu ertragen. Nach einer halben Stunde waren die Bande des P. Spinola verbrannt, und der Martyrer schien ganz von den Flammen umgeben zu sein; indessen starb er durch alleinige Wirkung der Feuergluth, indem die Henkersknechte sich bemühten, die Flamme zu löschen, um seinen Todeskampf zu verlängern. Man fand daher nach seinem Tode den Körper ohne Verstümmelung und

noch mit der Soutane bedeckt, wie es auch beim P. Kimura und einigen Anderen, die am entgegengesetzten Ende waren aufgestellt worden, der Fall war. Von den zweiunddreißig Bekennern zeigten nur zwei junge Japaner, die im Gefängnisse in den Ordensstand waren aufgenommen worden, einige Schwäche. Paul Nangaxi, ein standhafter Bekenner, bemerkte, wie die jungen Männer von der Gewalt des Schmerzes überwältigt wurden, und ermahnte sie zur Beharrlichkeit im Leiden. Durch das Feuer von ihren Fesseln befreit, verließen sie ihre Stellen. Nangaxi folgte ihnen, um sie zurückzuführen, konnte sie aber nicht erreichen und kehrte an seinen Platz zurück, wo er muthig bis zum Tode verharrte. Die beiden jungen Ordensmänner dagegen warfen sich den Soldaten zu Füßen, bittend, man möchte doch das unerträgliche Leiden abkürzen und sie mit dem Schwerte vollenden. Indessen weigerten sie sich standhaft, irgend ein Zeichen des Abfalls zu geben, und so wurden sie in die Gluth zurückgeworfen, wo sie auch bald nachher den Geist aufgaben.

Dieses Hinschlachten, welches den Namen der großen Marter erhielt, fand am 10. September 1622 Statt. P. Spinola hatte ein Alter von achtundfünfzig Jahren erreicht und achtunddreißig Jahre in der Gesellschaft Jesu dem Herrn gedient; sein Apostolat war sehr segensreich, aber auch sehr leidensvoll gewesen; eine herrliche Martyrerkrone wurde sein großer Lohn. Die Heiden verwandten große Sorgfalt auf die Vernichtung aller Reliquien jener Martyrer; es wurden diese aber bald durch große Wunder verherrlicht.

Um diese Zeit nahm Xogun-Sama den Titel Kubo-Sama an, gab seinem Sohne Antheil an der Regierung und ließ ihm durch den Daïri-Sama den Titel Xogun-Sama ertheilen. Dieses politische Ereigniß brachte aber den Christen keine Erleichterung; denn der Sohn war nicht weniger grausam als der Vater. Noch in demselben Jahre 1622 erlitten mehrere Missionare, Franciscaner, Dominicaner, Augustiner und Jesuiten, in verschiedenen Provinzen Japans den Martyrertod.

Im Anfange des Jahres 1623 befanden sich in Japan achtundzwanzig Jesuiten, mehrere Katechcten und eilf oder zwölf Mitglieder anderer Orden, nämlich ein Augustiner, zwei Dominicaner und acht oder neun Franciscaner. P. Franz Pacheco, Provincial der Jesuiten, war mit der Verwaltung der japanischen Kirche betraut. Der Franciscaner Ludwig Sotelo, den der Papst zum Bischofe der nordöstlichen Gegenden Japans und zum apostolischen Legaten ernannt hatte, war im Jahre 1622

bei seiner Ankunft zu Nangasaki sofort verhaftet und in das Gefängniß von Suzuta abgeführt worden. Im Verlaufe des Jahres 1623 reis'te P. Sebastian Vieyra aus der Gesellschaft Jesu auf Befehl seiner Obern nach Rom, um den General der Jesuiten und den heiligen Vater von dem Zustande und den Bedürfnissen der japanischen Mission in Kenntniß zu setzen. Gleich nach seiner Abreise gelang es neun oder zehn Geistlichen aus verschiedenen Orden, in Japan einzudringen, ohne erkannt zu werden.

Indessen dauerte die Verfolgung mit gleicher Heftigkeit fort. Im Jahre 1623 errangen der Jesuit Hieronymus de Angelis, der Franciscaner Franz Galvez und Johann Fara Mondo, ein vornehmer Japaner aus der kaiserlichen Familie, in der Residenzstadt Yeddo die Martyrerkrone. Auf Befehl des Kaisers Xogun II. wurden sie mit siebenundvierzig anderen Christen lebendig verbrannt. Wie gewöhnlich wurden auch bei diesem Acte Männer, Frauen und Kinder mit gleicher Grausamkeit wegen des christlichen Namens hingerichtet.

Außer der Enthauptung, der Kreuzigung und dem Feuertode wurden noch verschiedene andere grausame Todesarten zur Vertilgung des Christenthums erfunden. Im Winter ersetzte man die Qualen des Feuers durch die Qualen der Kälte. Das Eis eines Teiches wurde gebrochen, und die Bekenner wurden genöthigt, sich nackt darein zu setzen und mehrere Stunden darin zu verharren. Wenn sie, vor Kälte erstarrt, dem Tode nahe waren, so nahm man sie heraus, um sie am anderen Tage noch länger derselben Qual zu unterwerfen, und so fuhr man fort, bis die Leidenden den Geist aufgaben. Auch die feuerspeienden Berge, welche sich auf den japanischen Inseln befinden, wurden als Marterwerkzeuge benutzt. Namentlich war dies mit dem Berge Ungen der Fall. Dieser Berg hatte mehrere stark rauchende Krater; an manchen Stellen war der Boden glühend heiß, und eine erstickende Luft stieg fortwährend aus demselben empor und verbreitete einen unerträglichen Gestank. Die meisten Krater waren mit siedendem Wasser angefüllt. Seit einiger Zeit hatte sich aber eine weite Oeffnung gebildet, welche zu einer Höhle führte, aus deren Tiefe eine schwefelartige, äußerst übel riechende und glühend heiße Luft sich fortwährend entwickelte. Diesem Krater hatte man den bezeichnenden Namen Höllenschlund gegeben. Man tauchte die Christen, den Kopf nach unten, in diesen Schlund, zog sie wieder heraus, übergoß sie mit der glühenden Flüssigkeit, quälte sie oft vierzehn Tage lang in dieser

Weise und stürzte sie zuletzt in den feuersprudelnden Abgrund. Außerdem kamen Stockschläge, Geißelhiebe, das Nägelausreißen, das Anbohren verschiedener Körpertheile mit scharfen Schrauben, das Zersägen und alle sonst denkbaren Marterarten zur Anwendung.

Unter den vielen Christen, welche im Jahre 1624 des Martyrertodes starben, erwähnen wir der Jesuiten Diego Carvailho, Franz Buzomi und Michael Carvailho, des Dominicaners Peter Vasquez, so wie der Franciscaner Ludwig Sotelo und Ludwig Sassandra. Um den Christen Linderung zu verschaffen, beorderte der Statthalter der Philippinen eine feierliche Gesandtschaft an Xogun II. Allein Alles vergebens, weder Bitten noch Drohungen halfen. Im Gegentheil untersagte ein kaiserliches Decret den japanischen Christen jeden Handel und jede sonstige Verbindung mit auswärtigen Ländern. Ein zweites Decret verschloß allen europäischen und indischen Kaufleuten die Häfen Japans, mit Ausnahme desjenigen von Nangasaki, welcher den Portugiesen, und desjenigen von Firando, welcher den Holländern sollte geöffnet bleiben. Durch ersteres Decret wurde es den Jesuiten unmöglich, junge Japaner in das Seminarium zu senden, welches der General Mutio Vitelleschi für die japanischen Christen zu Macao hatte eröffnen lassen. Da das Eindringen europäischer Priester in Japan ebenfalls immer schwieriger, die Verfolgung aber von Tag zu Tag allgemeiner und grausamer wurde, so war der gänzliche Ruin der japanischen Kirche leicht vorherzusehen.

Im Jahre 1625 unterwarf Xogun II. vollends diejenigen Könige, welche bis dahin noch einige Unabhängigkeit bewahrt hatten, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, seine blutigen Edicte desto sicherer zur Ausführung zu bringen.

Im Jahre 1626 erlitten der Provincial Franz Pacheco so wie P. Zola und P. Balthasar von Torrez aus der Gesellschaft Jesu mit ihren Katecheten und vielen Neubekehrten zu Nangasaki den Feuertod. Um dieselbe Zeit wurde der Dominicaner P. Ludwig Bernard Xanch zu Ormura auch lebendig verbrannt. Die Jesuiten P. von Baeza und P. Caspar von Castro waren kurz vorher den Mühsalen des japanischen Apostolates durch den Tod entrissen worden.

Im Jahre 1627 errangen zwei Franciscaner, P. Franciscus von der heiligen Maria und Fr. Barthelemi, ein portugiesischer Jesuit, P. Thomas Tzugi, und viele andere Christen die Martyrerpalme durch Verbrennung.

Im Jahre 1628 wurden Joachim Iqueda und der japanische Jesuit Michael Nagazima, nachdem man vergebens alle erdenklichen Qualen angewandt hatte, um sie zum Abfalle zu bewegen, in den Höllenschlund gestürzt. Der seraphische Orden und derjenige des heiligen Dominicus hatten auch in demselben Jahre jeder drei Martyrer. Etwas später wurden drei Augustiner und der japanische Jesuit Anton Iscida zu Ormura in einen scheußlichen Kerker geworfen, der kaum eine Ruthe im Viereck maß.

Um diese Zeit verordnete Philipp IV., König von Spanien und Portugal, daß während eines Zeitraumes von fünfzehn Jahren die Jesuiten allein sollten berechtigt sein, als Missionare nach Japan zu reisen. Er bezweckte damit eine größere Einheit in der Verwaltung dieser schwierigen Missionen. Indessen wurde das Eindringen in Japan für die europäischen Missionare beinahe unausführbar. P. Hieronymus Rodriguez und P. Andreas Palmeyro, welche waren beordert worden, die japanischen Missionen zu visitiren, hatten vergebens versucht, von Siam, von der Insel Formosa oder von Macao aus nach Japan zu gelangen. Seit dem Decrete Philipp's IV. hatten nur einige Jesuiten und zwei oder drei Dominicaner das Glück, sich in Japan einzuschleichen.

Im Norden der Insel Nipon wüthete die Verfolgung weniger heftig als in den Provinzen der Insel Kiusiu. P. Matthias Adami, P. Johann Porro und zwei andere Jesuiten durchstreiften jene nördlichen Provinzen und bekehrten zahlreiche Heiden zum christlichen Glauben. Indessen gewann auch hier die Verfolgung allmählich eine größere Ausdehnung und Heftigkeit.

Im Jahre 1631 starb Kaiser Xogun II. Sein Sohn trat unter dem Namen To-Xogun-Sama die Regierung an und übertraf, wo möglich, seinen Vater noch an Grausamkeit und Verfolgungswuth. P. Anton Iscida und die drei Augustiner, welche seit zwei Jahren mit ihm im scheußlichen Kerker von Ormura geschmachtet hatten, erlangten im December 1631 auch die Martyrerpalme. Iscida wurde dreißig Tage lang täglich in den Höllenschlund des Berges Ungen getaucht und mit der siedenden Flüssigkeit übergossen, erlitt nebenbei alle sonst erdenklichen Folterqualen, ermüdete aber die Henkersknechte durch seine Standhaftigkeit und wurde endlich mit den Augustinern, seinen steten Leidensgefährten, zwei Franciscanern und einigen anderen Christen den Flammen überliefert.

Um diese Zeit verwaltete P. de Couros als Provincial der

Jesuiten die japanische Kirche. Seit mehr als dreißig Jahren hatte er sich der Bekehrung der Japaner gewidmet, und nun sah er mit tiefem Schmerze den nahenden Untergang dieser herrlichen Mission. Er starb am 29. October 1633 in einem Alter von fünfundsiebenzig Jahren. Bald darauf starb auch P. Buldrino, ein römischer Jesuit.

Dasselbe Jahr 1633 zählte besonders unter den Missionaren und den einheimischen Priestern zahlreiche Martyrer und brachte dadurch der japanischen Kirche unersetzliche Verluste bei. Thomas Nikifori, ein japanischer Jesuit, wurde zu Nangasaki lebendig verbrannt. Da der Kaiser To-Xogun-Sama noch weit mehr Gewicht auf den Abfall der Christen als auf ihren Tod legte, so sann man auf neue Qualen, welche die früheren an Heftigkeit übertrafen, den Tod aber nur langsam herbeiführten. Zu diesem Zwecke wurde eine tiefe Grube gegraben; an zwei entgegengesetzten Punkten des Randes erhoben sich Pfeiler, welche durch einen Querbalken verbunden waren. In der Mitte des Querbalkens befand sich ein Flaschenzug. Der Bekenner hatte die Hände hinter den Rücken gebunden und den Körper mit breiten Binden umwickelt. Dann wurde er vermittelst des Flaschenzuges, den Kopf nach unten, bis zum Gürtel in die Grube gesenkt, und mit gehörig ausgeschnittenen Brettern wurde die Grube so verschlossen, daß kein Licht hineindringen konnte. Sie war meist theilweise mit stinkendem und ekelhaftem Unrath gefüllt. Später ließ man denjenigen, welche man hineinsenkte, eine Hand frei, damit sie, sobald sie, durch die furchtbare Qual überwunden, sich zum Abfall entschlössen, vermittelst einer kleinen Glocke ein Zeichen geben könnten. Uebrigens bedurfte es nicht des ekelhaften Gestankes, um diese Tortur zur furchtbarsten zu machen. Denn man war darin in einer fortwährenden Erstickungsnoth; das Blut drängte sich gewaltsam zur Brust und zum Kopfe und strömte zuletzt aus Mund, Nase und Ohren hinaus. Man beeilte sich dann, dem Gefolterten zur Ader zu lassen, um ihm das Leben zu verlängern. Außerdem entstand schon nach kurzer Zeit eine Reizung aller Nerven und ein Ziehen in allen Muskeln, welches ganz unerträglich wurde. Doch konnte man oft acht, mitunter sogar zehn Tage so leben. Nikolaus Keyan Fucunanga, der als achtundzwanzigjähriger Jüngling in die Gesellschaft Jesu getreten und nun dreiundsechzig Jahre alt war, erlitt zuerst die Marter der Grube; er starb am vierten Tage. Im Sommer von 1633 fielen in einem Zeitraume von vier Monaten noch sechzehn Priester und mehrere Laienbrüder,

meist Jesuiten, in die Hände der Verfolger. Auch wurden zahlreiche andere Christen um dieselbe Zeit des Glaubens wegen getödtet. Wegen ihrer großen Anzahl konnte die Tortur der Grube unmöglich bei Allen zur Anwendung kommen. Viele wurden verbrannt, Andere enthauptet. Zu Nangasaki wurden jedoch sechzehn Bekenner in die Grube gehängt, darunter waren fünf Jesuiten, vier Dominicaner und zwei Augustiner. Der japanische Jesuit Johann Yama, der sich in der Gegend von Oxu den Verfolgern überliefert hatte, um den P. Porro zu retten, erlitt auch den Tod in der Grube. Im weiteren Verlaufe des Jahres 1633 wurden noch andere einheimische Jesuiten verbrannt oder starben im Elend. Vor Ablauf desselben Jahres endeten auch noch mehrere europäische Missionare, die sämmtlich der Gesellschaft Jesu angehörten, ihr Apostolat mit dem Martyrertode in der Grube. Bis dahin hatten wenigstens hundert Jesuiten in Japan für den Glauben gelitten und ihr Leben mit Freude zum Opfer gebracht.

Wie wir so eben gesehen haben, war besonders das Jahr 1633 fruchtbar an Martyrern aus der Gesellschaft Jesu. Um so trauriger war in demselben Jahre der tiefe Fall des P. Christoph Ferreyra, der seit dem Tode des P. de Couros Provincial war, und, nachdem er einige Stunden die Marter der Grube erduldet, das fatale Zeichen des Abfalles gab. Die Christen, an den Heroismus der Missionare gewohnt, waren untröstlich über dieses Ereigniß. Die Heiden aber hatten nur Verachtung für den Apostaten, der viele Jahre hindurch sein jämmerliches Leben fristete und oft Augenzeuge sein mußte von der Freudigkeit, womit seine ehemaligen Ordensgenossen unter den größten Qualen ein muthiges Bekenntniß ablegten. Ferreyra starb aber nicht in der Sünde, vielmehr erhob er sich durch die Kraft der Gnade von seinem tiefen Falle. Von Reue durchdrungen, verhehlte er endlich nicht mehr seine christliche Ueberzeugung, wurde ergriffen und abermals zu den Qualen der Grube verurtheilt. Was er neunzehn Jahre früher kaum fünf Stunden ausgehalten hatte, ertrug er nun mit Freude drei volle Tage, indem er bis zum letzten Athemzuge den Herrn pries und seinen Glauben bekannte.

P. Sebastian Vieyra, der im Jahre 1623 mit Aufträgen seiner Obern nach Rom reis'te, langte im Jahre 1627 in der Hauptstadt der Christenheit an. Er warf sich nieder zu den Füßen des heiligen Vaters, Urban's VIII., um ihm den bejammernswerthen Zustand der japanischen Mission zu schildern, konnte aber kein einziges Wort hervorbringen, so sehr zerfloß er in

Thränen, so sehr bewältigte ihn der Schmerz. Papst Urban war auch tief gerührt und sprach ergreifende Worte, indem er den Missionar aufmunterte, in den Kampf zurückzukehren und, wenn es gefordert würde, freudig sein Blut für die Sache Jesu Christi zu vergießen. Vieyra zögerte nicht. In der Verkleidung eines chinesischen Matrosen landete er 1632 an einer öden Küste Japans. Nach dem Abfalle des P. Ferreyra übernahm er die Provincialstelle und die Verwaltung der japanischen Kirche. Jedoch wurde er schon bald nachher in der Nähe von Ozaka verhaftet und mit fünf anderen Jesuiten nach Nangasaki geführt. Von hier wurden die Bekenner in den Kerker von Ormura abgeführt, wo bereits der Franciscaner Ludwig Gomez schmachtete. Sämmtliche Gefangene wurden bald nachher nach Yeddo, der Residenz des Kaisers To-Xogun-Sama, gebracht. Der Kaiser versuchte vergebens die Bekenner einzuschüchtern und verurtheilte sie zum Tode in der Grube. P. Vieyra hatte aber vorhergesagt, daß er den Tod durch Feuer erleiden würde. In der That, da er nach drei Tagen noch lebte, zündeten die Henker Feuer in der Grube an, und so wurde P. Vieyra am 6. Juni 1634 zu Asche verbrannt.

Inzwischen suchten die Holländer die Gunst des Kaisers immer mehr zu gewinnen und die Portugiesen allmählich vom japanischen Handel auszuschließen. Als die portugiesischen Schiffe im Jahre 1635 von Macao nach Nangasaki kamen, fanden sie am Eingange des Hafens eine künstlich gemachte Insel, auf welcher zwei Reihen Häuser sich zu einer Straße gestalteten und welche nur vermittelst einer Brücke mit der Stadt verbunden war. Der Gouverneur von Nangasaki erklärte den Portugiesen, daß sie hinfort nur in den Häusern der Insel Desima (so hieß die neue Insel) wohnen und daß sie nur auf dieser Insel Kreuze oder sonstige auf das Christenthum bezügliche Gegenstände aufstellen dürften. Um dieselbe Zeit erließ der Kaiser ein Decret, wonach den Japanern verboten wurde, ins Ausland zu reisen, und jeder Japaner verpflichtet wurde, ein Götzenbild auf der Brust zu tragen. Damit aber kein Missionar und überhaupt kein Christ sich in Japan einschleichen könne, wurde festgestellt, daß jeder, der in Japan landen würde, angehalten werden sollte, die Bilder des Heilandes, der allerseligsten Jungfrau und einiger Heiligen mit Füßen zu treten. Die holländischen und portugiesischen Kaufleute, welche in den ihnen angewiesenen Häfen landeten, blieben allein von der Beobachtung dieser Vorschrift befreit.

So wurde das Eindringen neuer Glaubensboten in Japan immer mehr erschwert, und die kleine Zahl der noch vorhandenen Missionare starb allmählich aus. Im Jahre 1636 erlitt der Jesuit Jakob Yuki den Martyrertod durch die Grubentortur. Im Jahre 1637 errang der Jesuit Marcell Franz Mastrilli, Sohn von Hieronymus Mastrilli, Markgrafen von San-Marzano und Herzoge von Monte-Santo, die Martyrerpalme in Japan. Dieser Missionar war großer Gnaden von Gott gewürdigt worden, und es scheint fast, als ob der heilige Franciscus Xaverius zur Sühne für den Abfall des P. Ferreyra dem P. Mastrilli die Gnade des Martyrerthums erfleht habe. Nämlich im Jahre 1633, ein paar Monate nach dem Abfall des P. Ferreyra, fiel dem P. Mastrilli, der dreißig Jahre alt und schon längst in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, aus bedeutender Höhe ein schwerer Hammer auf den Kopf. In Folge dieser Verletzung gerieth Mastrilli in große Lebensgefahr. In diesem Zustande hatte er die Erscheinung des heiligen Franciscus Xaverius, der ihm gleichsam die Wahl ließ zwischen Tod oder Apostolat. Da er schwächer wurde, so erhielt er am 2. Januar 1634 von seinem Provincial die Erlaubniß, das Gelübde abzulegen, sich den indischen Missionen (die japanische Mission war darin inbegriffen) zu widmen im Falle, daß er genesen würde. Hierauf erhielt er die Sterbesacramente, betete inbrünstig um die Gnade, den letzten Tropfen seines Blutes für den Namen Jesu zu vergießen, versprach nochmals, auf Vaterland, Familie, Freunde und auf alles zu verzichten, was seine Abreise in die indische Mission verzögern könnte, und wurde augenblicklich vollkommen gesund. Nun zögerte er nicht, sich mit vielen anderen Jesuiten, die sich in die indischen Missionen begaben, zu Lissabon einzuschiffen, und gelangte im Juli 1636 nach Manilla. Mastrilli kannte die Strenge der neuesten Edicte des Kaisers von Japan, er kannte die furchtbaren Martern, welche die Jesuiten zu gewärtigen hatten, er wußte, daß es fast unmöglich war, unerkannt den japanischen Boden zu betreten; allein nichts vermochte ihn zurückzuhalten. Als Chinese verkleidet landete er im Juli 1637 auf einer Insel in der Nähe von Saxuma. In seiner Begeisterung für das Martyrerthum schrieb er gleich nach seiner Ankunft an seinen Vater: „Der heilige Franciscus Xaverius hat endlich sein Werk vollendet; durch ein Wunder hat er mir das Leben zurückgegeben, durch ein Wunder hat er mich nach den Philippinen geführt, durch ein Wunder an der heißersehnten Küste Japans landen lassen; möge ich auch durch ein Wunder mich einst unter

den Händen der Henkersknechte befinden!" — Mastrilli sehnte sich nach dem Martyrerthum; seine Sehnsucht wurde bald befriedigt. Im October 1637 stand er zu Nangasaki vor dem Richterstuhle des Statthalters, der vergebens alle erdenklichen Martern anwandte, um ihn zum Abfalle zu bringen. Nachdem der standhafte Bekenner mehrere Tage nach einander viele Qualen erduldet hatte, wurde er in die Grube gesenkt und blieb sechzig Stunden darin hangen. Endlich wurde er enthauptet, wie er es im Gefängnisse vorher gesagt hatte. Während seiner Marter soll öfters ein heller Lichtkranz sein Haupt umstrahlt und seine Peiniger in Erstaunen gesetzt haben.

Im Jahre 1637 erlitten auch sechs Dominicaner in Japan den Martyrertod. Der General der Dominicaner theilte die Umstände ihres glorreichen Todes allen Ordensprovinzen mit, und sofort boten sich mehrere Mitglieder des Dominicaner-Ordens an, ihre Brüder in Japan zu ersetzen. Leider wurde es ihnen unmöglich, dort einzudringen.

Die immer weiter gehenden Eingriffe des Kaisers To-Xogun-Sama in die persönliche Freiheit seiner Unterthanen brachten endlich die Christen von Arima zum offenen Aufstande. Mit den Waffen in der Hand suchten sie das Joch abzuschütteln; sie wurden aber besiegt und zuletzt in Ximabara eingeschlossen. Nach dreimonatlicher Belagerung wurde die Stadt am 12. April 1638 mit Hülfe der holländischen Artillerie eingenommen, und sämmtliche Christen wurden niedergemetzelt. Die Holländer benutzten diese Gelegenheit, um den Alleinhandel mit Japan für sich zu gewinnen. Es wurde ihnen nicht schwer, die Portugiesen zu verdächtigen, als ob diese den Aufstand begünstigt hätten. Hierauf erließ der Kaiser in demselben Jahre ein Edict, wonach es den Spaniern und Portugiesen unter Todesstrafe verboten wurde, den japanischen Boden zu betreten, und den Holländern allein gestattet wurde, in Japan Handel zu treiben. Vergebens machte die Stadt Macao im Jahre 1640 durch eine Deputation den Versuch, die Zurücknahme des Verbotes zu erwirken. Gegen alles Völkerrecht wurden die vier Gesandten in Bande gelegt und, da sie den christlichen Glauben nicht abschwören wollten, nebst mehreren Personen aus ihrem Geleite zu Nangasaki enthauptet. Den Holländern aber brachte die neue Umgestaltung des japanischen Handels keinen Segen. Mit Schadenfreude hatten sie vor wenigen Jahren gesehen, wie der Verkehr der Portugiesen mit Japan auf die kleine Insel Desima beschränkt wurde. Im Jahre 1640 erhielten sie selbst den Befehl, das

Gebiet und den Hafen von Firando zu räumen und sich ausschließlich auf der künstlichen Insel Desima im Eingange des Hafens von Nangasaki niederzulassen. Hier durfte nur eine kleine Anzahl Holländer, ausschließlich Kaufleute, in gemietheten Häusern wohnen; keine Frauen wurden zugelassen; auch war die Ausübung des christlichen Gottesdienstes aufs strengste verboten. Nach dieser Beschränkung nahm der holländische Handel mit Japan sehr ab und erlangte nie mehr die Bedeutung, welche derselbe zur Zeit der portugiesischen Concurrenz gehabt hatte.

Im Jahre 1639 gewann der einheimische Jesuit, Pater Cassui, nachdem er mehrere Jahre in den nördlichen Provinzen gearbeitet und zahlreiche Bekehrungen erwirkt hatte, die Martyrerpalme durch die Grubentortur. In demselben Jahre wurde P. Porro, der älteste Missionar des Landes, mit sämmtlichen Einwohnern eines Fleckens verbrannt. Man hatte den Ort angezündet und Niemanden gestattet, sich daraus zu entfernen.

P. Anton Rubini war im Jahre 1639 zum Visitator für Japan ernannt worden. Er war berühmt durch seine apostolischen Arbeiten im Orient; sein Herz aber sehnte sich nach dem Martyrthum. „Entweder werde ich frei in Japan eindringen," schrieb er an den General der Gesellschaft Jesu, „und alsdann werde ich meine Brüder zur Hülfe rufen, oder ich werde auf meinem Posten als Visitator Japans sterben, und die Welt wird einsehen, daß unsere Gesellschaft Alles versucht hat, um Arbeiter in diese Mission einzuführen und den unglücklichen Christen beizustehen." Erst im Juli 1643 gelang es ihm, sich mit vier anderen Jesuiten zu Manilla einzuschiffen. Ausgesetzt an einer öden Küste von Saxuma, wurden sie schon nach zwei Tagen festgenommen und nach Nangasaki geführt. Weder glänzende Versprechungen noch Drohungen und Qualen vermochten, sie im Bekenntnisse ihres Glaubens wankend zu machen. Sie wurden während sieben Monate allen möglichen Martern unterworfen und endlich im März 1644 nebst drei einheimischen Jesuiten zum Tode in der Grube verurtheilt. Von den sieben Bekennern starb einer nach fünf Tagen, ein zweiter (P. Rubini) nach sieben, ein dritter nach acht und ein vierter nach neun Tagen. Die drei übrigen, welche am zehnten Tage noch lebten, wurden herausgenommen und enthauptet. Die Nachricht von dem Martyrertode des P. Rubini und seiner Genossen veranlaßte fünf andere Jesuiten, an deren Spitze P. Marquez stand, die gleiche Gefahr zu laufen und noch einen Versuch zu machen,

den japanischen Christen zu Hülfe zu kommen. Sie landeten auf einer der Lieukieu-Inseln, welche dem japanischen Reiche tributpflichtig sind, wurden aber verhaftet, nach Yeddo gebracht und unter grausamen Martern getödtet.

Nach diesen großmüthigen, aber vergeblichen Versuchen war es klar, daß damit nichts zu gewinnen war, als eine fruchtlose Aufopferung des Lebens. Freilich war es schmerzlich, an die hülflose Lage der japanischen Christen zu denken. Die Zahl derselben war um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts noch sehr bedeutend. Die Verfolgungswuth hatte aber keineswegs aufgehört. Um diese Zeit starb To-Xogun-Sama. Während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers Quane war zwar die Verfolgung weniger heftig und die Christen athmeten etwas freier; kaum war aber Quane großjährig und auf dem Throne befestigt, so floß das Christenblut wieder stromweise. Nach holländischen Zeugnissen ist es nicht zu bezweifeln, daß auch noch in den letzten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts japanische Christen ihres Glaubens wegen verfolgt wurden, und daß die Gefängnisse von Nangasaki mit solchen angefüllt waren. Der Eifer für die Ausbreitung des Glaubens und die Trauer über die Verlassenheit der japanischen Christen haben auch in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts einzelne Missionare nach Japan geführt. Es fehlen aber darüber genaue Angaben. Ein letzter derartiger Versuch wurde in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts von einem italienischen Priester, Namens Johann Sidotti, gemacht. Er kam im Jahre 1707 nach Manilla, verwandte zwei Jahre auf die Erlernung der japanischen Sprache und ließ sich alsdann nach Japan bringen und während der Nacht an der Küste aussetzen. Er wurde aber sogleich ergriffen und nach Nangasaki geführt. Von hier wurde er nach der Residenzstadt Yeddo gebracht, wo er mehrere Jahre im Gefängnisse schmachtete. Nichts desto weniger war er auf die Verbreitung des Glaubens bedacht und hatte auch die Freude, mehrere Japaner, die ihn besuchten, zu taufen. Sobald die Regierung hiervon Kenntniß erhielt, ließ sie die Neubekehrten hinrichten, den Missionar aber in ein fünf Fuß tiefes Loch einmauern. Hier reichte man ihm Speise durch eine kleine Oeffnung und ließ ihn in der Fäulniß, welche die Luft verpestete, langsam sterben.

Die japanische Kirche, die herrlichste Stiftung des heiligen Franciscus Xaverius, war also wirklich zu Grunde gerichtet, und die Hoffnung, sie wieder empor zu bringen, lag äußerst

fern. Das siebenzehnte Jahrhundert, welches auf den Inseln Japans so viel Unheil zu bejammern hatte, sah dagegen den katholischen Glauben sich auf verschiedenen Inselgruppen des indischen Archipels herrlich entwickeln. Auf den Philippinen trug das Apostolat des Dominicaners Diego Advarto ganz besonders zur Ausbreitung des Christenthums bei. Dieser unermüdliche Missionar predigte das Evangelium nicht bloß auf den Philippinen, sondern auch in Mexico, in Siam und in Cochinchina. Er machte dreimal die in damaliger Zeit äußerst langwierige und gefahrvolle Reise von Spanien nach Manilla, indem er zweimal im Interesse der Missionen nach Europa zurückkehrte. Als er im Jahre 1623 die dritte Missionsreise nach Manilla unternahm, führte er eine Schar von dreißig Missionaren aus dem Dominicaner-Orden mit sich und wußte dieselben so zu vertheilen, daß mehrere Länder großen Vortheil davon hatten, indem zahlreiche Ungläubige sich dem katholischen Glauben zuwandten. Er selbst bestieg den bischöflichen Stuhl von Neu-Segovia und predigte in seiner weit ausgedehnten Diözese mit außerordentlichem Erfolge den Heiden das Evangelium.

Die Missionare aus den verschiedenen anderen geistlichen Orden setzten im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert ebenfalls ihre Wirksamkeit auf den Philippinen wie auf den übrigen Inselgruppen des indischen Archipels fort und begründeten kirchliche Zustände, welche den Angriffen der Feinde des katholischen Glaubens bis auf den heutigen Tag widerstanden haben. Die katholische Lehre drang in die Ueberzeugung der Insulaner und gewann die Herzen derselben. Dadurch wurde die Herrschaft der Spanier und Portugiesen in jenen Gewässern weit mehr befestigt, als es durch militärische Kräfte hätte geschehen können. Man würde aber sehr irren, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, daß die katholischen Missionare in ihren Bestrebungen durch weltliche Motive seien geleitet worden. Die Glaubensboten mußten allerdings wünschen, daß die katholischen Mächte zum Schutze der Religion wie zum Schutze des Handels auf jenen Inseln Niederlassungen gründeten. Sie mischten sich aber nicht in die Politik und erstrebten lediglich die Ehre Gottes und das Heil der Menschen, selbst dann, wenn sie sich im Gefolge der katholischen Heere befanden. So begleitete P. Mastrilli das spanische Heer, als dieses im Jahre 1636 die Insel Mindanao, die Zufluchtstätte der muhamedanischen Seeräuber, angriff und eroberte. P. Mastrilli leistete durch seine Gegenwart dem spanischen Heere große Dienste. Er selbst war aber kein Spanier,

sondern ein Italiener; auch hatte er, wie wir gesehen haben, kein anderes Verlangen, als Japan zu erreichen und zur größeren Ehre Gottes für den Glauben zu sterben. Die Ausbreitung des katholischen Glaubens hatte übrigens auch auf Mindanao einen raschen Fortgang, sobald die Missionare unter spanischem Schutze die Lehre des Heils frei predigen konnten.

Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche auf Manilla eine besondere Provinz ihres Ordens errichtet hatten, bekehrten im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts viele Bewohner der Bissayer-Inseln. Als P. Anton Fuccio, Provincial der Gesellschaft Jesu auf Manilla, im Jahre 1697 die Bissayer-Inseln visitirte, fand er daselst eine Christengemeinde von siebenundsiebenzigtausend Seelen unter der Leitung von einundvierzig Jesuiten.

Auf der Insel Borneo versuchten die Theatiner im Jahre 1688 eine Niederlassung zu gründen. P. Vintimiglia landete im Hafen von Manjar-Massen und fing sogleich an, einigen Heiden christlichen Unterricht zu ertheilen. Es war ihm aber nicht gestattet, tiefer ins Land hineinzudringen; vielmehr mußte er nach einem viermonatlichen Aufenthalte die Insel wieder verlassen, um nach Macao zu segeln. P. Vintimiglia kehrte jedoch im folgenden Jahre nach Borneo zurück, um den heidnischen Stamm der Biadju's im Innern zu besuchen. Diese führten gerade Krieg gegen die Muselmänner der Küste. Der Missionar ließ sich indessen dadurch nicht zurückschrecken. Er miethete einen Kahn, fuhr den Fluß hinauf und kam ungehindert bis zu den Biadju's, welche den Glaubensboten mit Ehrerbietung aufnahmen. Mehrere Fürsten kamen aus weiter Ferne, um ihn zu besuchen. P. Vintimiglia predigte alsdann das Evangelium mit solchem Erfolge, daß er innerhalb sechs Monate achtzehnhundert Heiden taufte und daß er sich nach Gehülfen umsehen mußte. Im Jahre 1692 wurde er vom Papste zum apostolischen Vicar der Insel Borneo ernannt. Leider starb er schon im folgenden Jahre. Mehrere Theatiner, welche in den Jahren 1693, 1694 und 1696 Europa verließen, um die Mission auf Borneo fortzusetzen, starben während der Ueberfahrt oder wurden durch die Feindseligkeiten der Holländer verhindert, ihr Ziel zu erreichen. Die Fortsetzung der Mission auf Borneo wurde daher unmöglich.

Auf den nikobarischen Inseln, welche am Eingange des bengalischen Meerbusens, nicht sehr weit entfernt von der Nordwestspitze Sumatra's liegen und aus sieben größeren und zwölf kleineren

Inseln bestehen, leben etwa zehntausend heidnische Wilde in kleinen Dörfern. Diese Wilden werden zwar meist als gutmüthig geschildert; indessen sind Mordthaten, besonders an Fremden, bei ihnen gar nicht so selten. Im Jahre 1711 beschloß die Gesellschaft Jesu, eine Mission auf den Nikobaren zu gründen. P. Faure und P. Bonnet wurden damit beauftragt. Diese glaubensstarken Missionare ließen sich auf der Insel Chambolan aussetzen; ihre ganze Habe bestand in einem Sack Reiß und einer kleinen Kiste mit den nothwendigsten Meß-Utensilien. Beim Landen erblickten sie einen bewaffneten Wilden, der aber sogleich im Dickicht des Waldes verschwand. Sobald sie ihre Sachen, so gut es ging, verborgen hatten, drangen sie selbst in den Wald ein, knüpften Beziehungen mit den Eingebornen an, lebten zwei und ein halbes Jahr unter denselben und suchten sie für das Evangelium zu gewinnen. Dann begaben sie sich auf die Insel Nikobar, von welcher die gesammte Inselgruppe den Namen hat, und verweilten zehn Monate auf derselben. Die Einwohner dieser Insel erzeigten den Missionaren Ehrfurcht und große Anhänglichkeit. Gern hätten sie diese verhindert, ihre apostolische Thätigkeit noch auf andere Inseln zu verpflanzen, indem sie mit Recht die grausame Tücke ihrer Landsleute fürchteten. Die Missionare ließen sich indeß nicht einschüchtern; sie waren bereit, im Dienste des Herrn zu sterben. Die Besorgniß der Neubekehrten war übrigens nur zu sehr begründet. Kaum waren die Missionare vierzehn Tage auf dem neuen Posten, als sie von den Eingebornen ermordet wurden.

Im weiteren Verlaufe des achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beschränkte sich die katholische Missionsthätigkeit im indischen Archipel fast ausschließlich darauf, die katholischen Christengemeinden, welche im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert waren gebildet worden, so viel wie möglich, trotz der Anfeindungen von Seiten der protestantischen Seemächte, in der Reinheit des Glaubens zu erhalten. Leider ist dies nicht überall gelungen. Es ist vielmehr nicht zu bezweifeln, daß die katholische Kirche beklagenswerthe Verluste erlitten hat, indem manche Inseln, wo das Christenthum bereits Fuß gefaßt hatte, gegenwärtig ausschließlich heidnischem Aberglauben oder dem Islam huldigen. Indessen bestehen nicht allein in den spanischen und portugiesischen, sondern auch in den holländischen Besitzungen doch noch zahlreiche katholische Gemeinden, welche von dem Erfolge früherer Missionsthätigkeit Zeugniß geben. Auch haben sich durch die Fortschritte der Colonisation

in den holländischen Besitzungen neue katholische Gemeinden gebildet. Die holländische Regierung hat sich daher zuletzt in die Nothwendigkeit gefügt, für die religiösen Bedürfnisse der katholischen Colonisten und sonstiger katholischer Einwohner in ihren ostindischen Besitzungen Fürsorge zu treffen und die Errichtung eines apostolischen Vicariats auf Java zu genehmigen. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte sich auch auf diesem Missionsacker ein regeres katholisches Leben. Auf Veranlassung des apostolischen Vicars Brancken, Bischofes von Colophon, ließen sich im Jahre 1855 nicht allein mehrere tüchtige Missionare, sondern auch eine Anzahl Schwestern aus dem Ursuliner-Orden zu Batavia nieder. Dieser Mittelpunkt des holländischen Handels wird also in der Zukunft auch ein Mittelpunkt für katholische Missionsthätigkeit im indischen Archipel sein.

Der Aufschwung der katholischen Missionen hat sich in neuester Zeit auch auf der Halbinsel Malakka und auf den benachbarten Inseln bemerkbar gemacht. Seit dem Jahre 1553 war Malakka Sitz eines portugiesischen Bischofes unter der Jurisdiction des Erzbischofes von Goa. Indessen hat die Herrschaft der Portugiesen längst dort aufgehört, und seit 1825 gehört die Stadt Malakka den Engländern. Die Krone Portugal ist aber hier eben so wenig wie in den übrigen indischen Besitzungen, welche ihr durch die Engländer entrissen worden sind, ihren Verbindlichkeiten wegen Besetzung des bischöflichen Sitzes nachgekommen. Der apostolische Stuhl hat daher im Jahre 1838, unter Aufhebung der Metropolitanrechte des Erzbischofes von Goa, durch Errichtung eines apostolischen Vicariates von Malakka dem dringenden kirchlichen Bedürfnisse daselbst abzuhelfen gesucht. Damals standen zwei indo-portugiesische Priester der Christengemeinde zu Malakka vor. Dieselben weigerten sich, die Befehle des heiligen Vaters zu befolgen. Bis zum Jahre 1845 suchten die apostolischen Vicare von Malakka, der Bischof von Bide und sein Nachfolger, der Bischof von Athalia, durch alle Mittel der Güte, wie durch ernste Ermahnungen, die Widerspänstigen zur Unterwerfung zu bewegen. Da solches aber nicht fruchtete, so ließ endlich der Bischof von Athalia ihnen erklären, daß er ihnen jede geistliche Gewalt entziehe. Gleichzeitig übertrug er die Seelsorge in der Stadt Malakka dem apostolischen Missionare Favre, aus der Congregation der auswärtigen Missionen, welchem im Jahre 1846 noch ein Gehülfe aus derselben Congregation beigegeben wurde. Die indo-portugiesischen Priester unter-

warfen sich aber auch dann noch nicht und rissen die katholische Gemeinde mit sich in das Schisma. Den apostolischen Missionaren gelang es nur allmählich, die Christen über das wahre Sachverhältniß aufzuklären und dieselben vor und nach zur katholischen Einheit zurückzuführen. Uebrigens ist der bischöfliche Sitz von Malakka zufolge des Concordates neuerdings unter portugiesischem Patronate hergestellt worden. Möge die Krone Portugal es sich angelegen sein lassen, die abermals vertragsmäßig übernommenen Pflichten zum Segen der indischen Katholiken treu zu erfüllen!

Sobald die kirchlichen Angelegenheiten zu Malakka durch die Bemühungen des Missionars Favre einiger Maßen geordnet waren, überließ dieser seinem Gehülfen die Seelsorge unter den dortigen Christen und wandte sich den wilden Volksstämmen zu, die in den Wäldern, welche die malayische Halbinsel bedecken, zerstreut leben. Im Jahre 1847 drang er zum ersten Male in die Wälder ein und überzeugte sich, daß die dortigen Wilden für die christliche Wahrheit nicht unempfänglich seien. Er wurde in dieser Ueberzeugung noch bestärkt bei einer zweiten Untersuchungsreise, welche er bald nachher unternahm in Begleitung des apostolischen Missionars Borie, den der apostolische Vicar für die Mission unter den Wilden besonders bestimmt hatte. Es leuchtet also gegenwärtig den zahlreichen wilden Stämmen in den malayischen Wäldern die erste Morgenröthe einer besseren Zukunft.

Die Priester der auswärtigen Missionen haben in neuester Zeit ihre aufopfernde Liebe auch unter den Wilden der nikobarischen Inselgruppe bethätigt. Wir haben gesehen, daß die Gesellschaft Jesu bereits im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine Mission unter jenen Wilden errichtet hatte, daß die Glaubensboten aber, welche mit dieser Mission beauftragt waren, nach einem kurzen, jedoch sehr mühsamen Apostolate die Martyrerpalme ärnteten. Ueber die Wirksamkeit der neueren Missionare aus der Congregation der Priester der auswärtigen Missionen haben die Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens einige interessante Nachrichten mitgetheilt.

Bei all ihrer Fruchtbarkeit sind die Nikobar-Inseln wegen ihrer ungesunden Luft von den Europäern bis jetzt verlassen geblieben. Niederlassungen, welche von Dänen, Franzosen und Oesterreichern nach einander gegründet worden sind, wurden schon wieder aufgegeben. Die traurige Verlassenheit der wilden Einwohner jener Inseln schmerzte aber den apostolischen Vicar

von Malakka, wie sie ehemals die Väter der Gesellschaft Jesu geschmerzt hatte. Er beschloß daher, die Errichtung einer Mission auf den Nikobaren nochmals zu versuchen. In dieser Absicht sandte er im Jahre 1836 zwei Priester der Gesellschaft der auswärtigen Missionen, die Priester Supries und Galabert, um den Nikobariern das Evangelium zu verkündigen. Sie wurden von den Insulanern anscheinend gut aufgenommen. Jedoch änderten die Nikobarier schon nach wenigen Monaten ihre Gesinnung und beschlossen, die Missionare durch Hunger zu tödten. Die Glaubensboten, von Allem entblößt, geriethen in die kläglichste Lage und wurden deßwegen im März 1837 vom apostolischen Vicar zurückberufen. Zum Glücke für die armen Wilden lassen katholische Missionare sich nicht leicht vom Anbau eines undankbaren Bodens abschrecken. Schon im Februar 1842 landeten abermals zwei Mitglieder der Congregation der auswärtigen Missionen, die Priester Beaury und Chopard, auf der Insel Teressa, einer der Nikobaren. Es gelang ihnen nur mit Mühe, die Wilden dahin zu stimmen, daß sie sich unter ihnen niederlassen durften. Ein junger Insulaner, der in Goa gewesen war und etwas Englisch und Portugiesisch sprach, nahm sie in seine Hütte auf und vertrat mit großer Liebe ihre Interessen bei seinen Landsleuten. Alles schien vortrefflich von Statten zu gehen. Schon wiegten sich die Missionare in süßen Hoffnungen, als beide, nachdem kaum ein Monat verflossen war, an einem und demselben Tage von Fieber ergriffen wurden und schwer erkrankten. Die Lage der Glaubensboten war um so trauriger, als sie von den Wilden keine Hülfe erwarten und sich auch nicht gegenseitig beistehen konnten. In der verpesteten Luft einer niedrigen Hütte lagen sie ganz kraftlos, der Fiebergluth und einem brennenden Durste Preis gegeben. Ihr Körper magerte schrecklich ab und wurde mit schmerzhaften Wunden bedeckt. Endlich siegte die kräftigere Natur des Missionars Chopard; sein Leidensgefährte Beaury dagegen unterlag dem Uebermaß seiner Leiden. Dieser legte seinem kranken Mitbruder die Generalbeichte ab, empfing von dessen zitternder Hand die heilige Oelung, und, wie ehedem der heilige Franciscus Xaverius auf Sancian, hauchte er in der elenden Hütte eines Wilden seine liebende Seele aus. Chopard genas; seine Kräfte kehrten allmählich zurück. Wie einsam war aber nunmehr seine Lage! wie tief fühlte er den erlittenen Verlust seines Gefährten! Dennoch wollte er die armen Wilden nicht verlassen. Er widmete sich der Erlernung ihrer Sprache und benutzte jede Gelegenheit,

ihnen den Begriff von einem einzigen Schöpfer und andere Grundwahrheiten der christlichen Religion beizubringen. Bei der Dürftigkeit der Sprache und der niedrigen Stufe der Verstandesentwicklung seiner Pflegebefohlenen war dies keine leichte Sache. Die täglichen Werke der christlichen Liebe, welche er mit steter Selbstverläugnung an den unglücklichen Wilden übte, waren übrigens seine besten Argumente, um das Vertrauen der Insulaner zu gewinnen und seiner Lehre Aufnahme zu verschaffen. Noch vor Ablauf des Jahres 1842 kannten die meisten Einwohner der Insel Teressa die Hauptwahrheiten des Christenthums, und, obschon sie noch nicht getauft waren, so zeigten sie doch bereits große Frömmigkeit. Diese gute Stimmung theilte sich sogar den Bewohnern mehrerer benachbarten Inseln mit und veranlaßte den Missionar Chopard, den apostolischen Vicar von Malakka um baldige Sendung neuer apostolischer Arbeiter zu bitten. Ob die Hoffnungen, welche sich an die Mission der nikobarischen Inseln knüpfen, einst werden verwirklicht werden, ist freilich ungewiß, zumal spätere Nachrichten fehlen. Indessen liefert das Gesagte abermals einen erfreulichen Beweis von der unbegränzten Opferwilligkeit der katholischen Missionare.

Schließlich haben wir noch auf zwei Inseln, welche für die katholischen Missionen von großer Bedeutung sind, aufmerksam zu machen. Es sind die Inseln Pulo-Pinang und Singapore. Auf ersterer befindet sich unter Leitung der Priester der auswärtigen Missionen eine treffliche Erziehungs-Anstalt, worin junge Chinesen und Anamiten eine wissenschaftliche und religiöse Bildung erhalten. Die meisten Zöglinge treten in den geistlichen Stand und widmen sich nach erlangter Priesterweihe der Seelsorge und den Missionsarbeiten in ihrem Vaterlande. Die Insel Pulo-Pinang gehörte in früheren Zeiten zur Jurisdiction des Bischofes von Malakka. Sie wird aber in der Zukunft nach einer Bestimmung des portugiesischen Concordates von dieser Jurisdiction ausgeschlossen bleiben.

Die Insel Singapore ist ebenfalls für die chinesischen Missionen von besonderer Wichtigkeit, indem sie gegenwärtig weit mehr als die Stadt Malakka eine Zwischenstation bildet für die Missionare, welche sich nach China oder in die an China gränzenden Missionsländer begeben. Bis zum Jahre 1819 war Singapore, wie die meisten malayischen Inseln, eine Wildniß. Die Engländer aber, welche sich in jenem Jahre der Insel bemächtigten, legten den Grund zu ihrem heutigen Flor. Im Jahre 1821 befanden sich zu Singapore nur zwölf portugiesische Katholiken.

Im folgenden Jahre erhob sich die Zahl der Katholiken in der Stadt Singapore schon auf sechzig, und es nahm ein katholischer Priester seinen bleibenden Sitz unter denselben. Im Jahre 1833 übernahm der Missionar Albrand diesen Posten. Es gelang ihm, unter den einheimischen Malayen, wie unter den dort verweilenden Chinesen viele Proselyten zu machen. Auch baute er eine einfache Capelle, welche jedoch für die zahlreichen Neubekehrten bald nicht mehr Raum genug bot. Der Missionar Beurel, dem diese Herde im Jahre 1839 anvertraut wurde, erkühnte sich, für seine auf zweitausend Katholiken gestiegene Gemeinde eine schöne und geräumige Kirche in Kreuzform zu bauen. Dieser Bau wurde im Jahre 1843 begonnen und im Jahre 1847 vollendet. Die Stadt Singapore gewinnt noch immer an Bedeutung, sowohl in religiöser als commercieller Hinsicht. Die katholische Gemeinde besteht aus Europäern, die meist aus England und Portugal kommen, so wie aus Indiern, Malayen und Chinesen. Letztere bilden den beträchtlichsten wie auch den kernhaftesten Theil der christlichen Herde. Die Zahl der Erwachsenen, welche die heilige Taufe empfangen, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Im Jahre 1848 zählte man daselbst über hundert und zwanzig Katechumenen. Seitdem wurde dem Missionar Beurel ein chinesischer Priester als Gehülfe zugesellt. Dieser widmet sich ausschließlich den Chinesen, während der europäische Missionar die Eingebornen und die Europäer zu besorgen hat. Bei der stets zunehmenden Bevölkerung der Stadt Singapore mußte die Erziehung der Jugend den katholischen Missionar um so mehr in Anspruch nehmen, als auch die englische Regierung ihr Augenmerk darauf gerichtet und ein protestantisches Collegium gegründet hatte. Durch die Fürsorge des apostolischen Missionars Beurel wurde daher im Jahre 1852 eine katholische Erziehungs-Anstalt für Knaben unter der Leitung von vier Brüdern der christlichen Lehre eröffnet. Im folgenden Jahre zählte dieselbe schon über hundert Schüler aus allen Gegenden der Welt: Engländer, Americaner, Franzosen, Chinesen und Türken, und von allen möglichen Religionen: Katholiken, Protestanten, Muhamedaner und Heiden jeglicher Art. Im Jahre 1853 wurde auch für eine ausgezeichnete Töchtererziehung gesorgt, indem mehrere Schwestern vom heiligen Maurus aus Europa kamen und Schulen eröffneten, welche sofort nicht allein von Katholiken, sondern auch von Protestanten, Muhamedanern und Heiden benutzt wurden.

Seit einigen Jahren befindet sich auf der Insel Singapore

noch eine zweite Christengemeinde. Sie ist im Dorfe Bucket-Tima, welches eilf Stunden von der Stadt, mitten in einem Urwalde liegt und von Chinesen bewohnt wird. Fast alle Einwohner sind katholisch, und die Zahl der Gläubigen nimmt von Tag zu Tag sichtbar zu, seitdem sich ein katholischer Missionar daselbst niedergelassen hat. Seit einigen Jahren wurden alljährlich über fünfzig erwachsene Heiden daselbst getauft. Die Gemeinde hat übrigens vom apostolischen Vicar den Namen Sanct Joseph erhalten.

Zufolge des Concordates, welches der apostolische Stuhl mit der Krone Portugal vor Kurzem abgeschlossen hat, wird die Insel Singapore der Jurisdiction des Bischofes von Malakka untergeordnet, und es wird dieser Bischof sogar das Recht haben, unter Beibehaltung des Titels eines Bischofes von Malakka, auf der Insel Singapore zu residiren.

Die Geschichte der katholischen Missionen im indischen Archipel und auf Japan gibt ein höchst trauriges Zeugniß von dem verderblichen Einfluß, den die Kirchentrennung des sechzehnten Jahrhunderts auf die Ausbreitung des Christenthums ausgeübt hat. Schon hatte, wie wir nachgewiesen haben, das Christenthum sowohl auf den Molukken als in Japan den erfreulichsten Aufschwung genommen, und man konnte der vollständigen Christianisirung zahlreicher Inseln im indischen Archipel und derjenigen des großen japanischen Kaiserreiches in nicht gar zu weiter Ferne fast mit Gewißheit entgegensehen, als gegen Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die protestantischen Seemächte, insbesondere die Holländer, anfingen, in jenen Gewässern einen Einfluß auszuüben, welcher den Ruin vieler bereits vorhandenen christlichen Gemeinden herbeiführte und die weitere Ausbreitung des Christenthums auf Jahrhunderte hin unmöglich machte. Am schmerzlichsten mußte für jeden gläubigen Christen das Erlöschen des Christenthums auf Japan sein, wo bereits mehrere Millionen Einwohner sich zum christlichen Glauben bekannten. Der lebhafte Charakter der Japaner, ihre ausgezeichnete Bildungsfähigkeit, der Glaubenseifer der dortigen Christen, welche häufig die Apostel ihrer heidnischen Freunde und Verwandten wurden und welche an die Bewahrung des Kleinods ihrer christlichen Ueberzeugung in freudigem Hochgefühle Gut und Blut setzten, endlich die Verachtung, welche das Volk fast allgemein gegen die Bonzen an den Tag legte, alles das ließ den endlichen Triumph des Christenthums erwarten. Die vollständige Christianisirung Japans hätte aber die Christianisirung Korea's und der

Mandschurei zur nothwendigen Folge gehabt und hätte die Ausbreitung des Christenthums in China wesentlich gefördert. Wir haben leider gesehen, wie all' diese schönen Hoffnungen vereitelt worden sind, indem das Christenthum auf Japan zu Grunde gerichtet, dem Heidenthum zum Siege verholfen wurde. Das japanische Reich ist seitdem hundert und fünfzig Jahre hermetisch verschlossen geblieben. Die Zeit scheint aber gekommen zu sein, wo die Riegel endlich werden gesprengt werden. Schon hat das Monopol der Holländer sein Ende erreicht, und nach dem Vorgange der Vereinigten Staaten Nordamerica's werden bald alle Nationen, welche überseeischen Handel treiben, mit Japan in Verkehr treten und nöthigenfalls den Eingang in das Land erzwingen. Die katholische Kirche hat aber nicht so lange gewartet, um den abgerissenen Faden der japanischen Mission wieder anzuknüpfen. Sie ist vielmehr den Staaten, welche versucht haben, Handelsverbindungen mit Japan zu begründen, vorangeeilt.

Als der römische Stuhl im Jahre 1832 das apostolische Vicariat von Korea errichtete, dehnte er die Jurisdiction desselben auch über die Lieukieu-Inseln aus. Diese Inseln liegen zwischen der chinesischen Insel Formosa und Japan und stehen unter einem Erbkönige, der gleichzeitig dem Kaiser von China und dem Kaiser von Japan tributpflichtig ist. In der Wirklichkeit ist aber der König der Lieukieu-Inseln weit abhängiger vom Kaiser von Japan als vom chinesischen Kaiser; er befindet sich fast im gleichen Verhältnisse wie die übrigen japanischen Könige, deren Würde zwar erblich ist, welche aber nichts desto weniger in allen Dingen den Willen des Kaisers zur Richtschnur nehmen müssen. Dieser Umstand begründet eine engere Verbindung und einen regelmäßigen Verkehr jener Inseln mit Japan, und zwar ist dieser Verkehr um so lebhafter, als die Bewohner der Lieukieu-Inseln dieselben Sitten und Gebräuche und dieselbe Sprache wie die Japaner haben. Die engere Verbindung der Lieukieu-Inseln mit Japan und ihr Abhängigkeitsverhältniß von diesem Kaiserreiche gehen schon aus dem Umstande hervor, daß im Hafen von Nafa (Hafen der größten Insel Namens Luchu) selten ein chinesisches Schiff erblickt wird, während beständig zehn bis fünfzehn japanische Fahrzeuge in demselben vor Anker liegen. Dies würde unmöglich sein, wenn die Lieukieu-Inseln nicht einiger Maßen als ein Theil Japans betrachtet würden, indem es seit dem Jahre 1637 den Japanern streng verboten ist, in fremden Ländern anzulanden. Auch besteht für die Lieu-

kieu-Inseln wie für Japan das Verbot, Europäer ins Innere des Landes eindringen und mit den Einwohnern in irgend einen Verkehr treten zu lassen, es sei denn, daß dieselben vorher das Kreuz mit Füßen getreten hätten. Nur nothgedrungen und aus Furcht vor den Waffen der großen Seemächte hat man in neuester Zeit von diesem Verbote abgesehen.

Unter solchen Verhältnissen ist es einleuchtend, daß die Einführung des Christenthums auf die Lieukieu-Inseln genügen würde, um dem christlichen Glauben den Weg nach Japan wieder zu öffnen. Ohne Zweifel ist der römische Stuhl im Jahre 1832 durch diese lockende Aussicht veranlaßt worden, die Lieukieu-Inseln dem neu errichteten apostolischen Vicariate von Korea einzuverleiben, zumal dem apostolischen Vicare zur Pflicht gemacht wurde, vorzugsweise auf den Lieukieu-Inseln zu wohnen. Ungeachtet ihrer Wünsche konnten aber die ersten apostolischen Vicare in diesem Punkte den Willen des heiligen Stuhles nicht vollziehen. Sie begaben sich nach Korea und bewiesen ihre Treue, indem sie ihr Leben für ihre Herde hingaben. Der apostolische Vicar Imbert gab aber dem Procurator der Gesellschaft der auswärtigen Missionen zu Macao den Auftrag, bei der ersten Gelegenheit einen oder mehrere Missionare nach den Lieukieu-Inseln zu senden. Diese Gelegenheit fand sich im April 1844; ein französisches Kriegsschiff, welches diese Inseln besuchte, nahm den Missionar Forcade auf nebst einem chinesischen Katecheten Namens Augustin, der eben als bewährter Bekenner aus den chinesischen Gefängnissen kam. Der Missionar und sein Katechet, beide der chinesischen Sprache mächtig, sollten als Dolmetscher der französischen Legation auf der Insel Luchu zurückbleiben. Das Schiff langte am Vorabende des Maimonates bei dieser Insel an. Der Schiffs-Capitän trat sofort mit den Behörden in Verbindung; er machte dieselben auf die Wichtigkeit der Stellung des Missionars Forcade aufmerksam und that Alles, um dem Missionar und seinem Katecheten ein gewisses diplomatisches Ansehen zu verschaffen. Die für Europa so glücklichen Kriegsereignisse, welche sich in China eben zugetragen hatten, gaben den empfehlenden Worten des Schiffs-Capitäns den gehörigen Nachdruck. Die Regierung der Lieukieu-Inseln war eingeschüchtert. Nachdem die Mandarinen sich während dreier Tage geweigert, gaben sie dem Missionar und seinem Gehülfen endlich am 3. Mai, dem Kreuz-Erfindungstage, die Erlaubniß, zu landen. Man wies denselben eine Wohnung in einem Bonzen-Kloster an, umgab sie mit Bedienten, Unter-Mandarinen und

Soldaten, dem Scheine nach aus Ehrerbietung, in der Wirklichkeit aber, um sie zu überwachen, und erlaubte keinem Einwohner, sich auch nur einen Augenblick mit ihnen zu unterhalten. Wollten sie ausgehen, so waren Mandarinen und Soldaten ihre nothwendigen Begleiter, um das Volk fern zu halten und jeden ihrer Schritte zu überwachen. Vergebens protestirte Forcade gegen diese Behandlungsweise; da hieß es, daß die Landesgesetze es so verlangten. Es dauerte lange Zeit, ehe man die Ueberwachungs-Maßregeln auch nur im Mindesten milderte; zu einer wirklichen Freiheit gelangten Forcade und sein Katechet nimmer. Erst nachdem ihnen längere Zeit jede Auskunft über die Landessprache war verweigert worden, verdankten sie der Gefälligkeit eines kleinen Mandarins die Erlernung dieser Sprache, welche von der japanischen nicht verschieden ist. Uebrigens konnten sie das Gespräch nie auf Religion hinleiten, indem Niemand sich darauf einlassen wollte. So lebten Forcade und sein Katechet zwei Jahre lang als wirkliche Gefangene und hatten während dieser Zeit nur ein paar Mal Gelegenheit, mit englischen Schiffen zu verkehren. Französische Schiffe waren ihnen gar nicht zu Gesichte gekommen; sie waren daher während dieser langen Zeit ohne Nachrichten über das, was sich in der katholischen Welt zugetragen, namentlich über die Zustände der Missionen. Ein solches Leben ohne apostolische Thätigkeit und ohne Aussicht auf günstigere Verhältnisse mußte einem nach apostolischen Arbeiten sich sehnenden Missionare wahrlich schwer zu ertragen sein. Wie groß muß also die Freude Forcade's gewesen sein, als im Mai 1846 ein französisches Schiff anlangte und dem Missionar seine Ankunft durch einundzwanzig Kanonenschüsse ankündigte! Forcade beeilte sich, ein Boot zu besteigen, und ging dem rettenden Schiffe entgegen. An Bord fand er einen Mitbruder, den Missionar Leturdu, der ihm Briefe aus Europa von seinen Eltern und von Freunden übergab und sich als seinen künftigen Mitarbeiter ankündigte.

Inzwischen hatte der heilige Stuhl die Lieukieu-Inseln vom Vicariate von Korea abgetrennt und dieselben mit Japan zu einem neuen apostolischen Vicariate vereinigt. Der Missionar Forcade sollte die bischöfliche Weihe erhalten und apostolischer Vicar von Japan werden. Schon bald nach Ankunft des Missionars Leturdu kam der französische Admiral Cecile auf Luchu an und forderte, freilich ohne von Religion zu sprechen, eine größere Freiheit für die Missionare. Alles wurde versprochen, nichts gehalten. Bei seiner Abreise nahm der Admiral den zu-

künftigen Bischof Forcade mit sich. Der Missionar Leturdu aber kam sogleich in dieselbe Isolirung, worin Forcade gelebt hatte. Dieser sollte in China die bischöfliche Weihe erhalten und nach zwei Monaten zurückkehren. Verschiedene Umstände verhinderten dies. Der Bischof sandte aber im September 1846 dem Missionar Leturdu einen Leidensgenossen in der Person des Missionars Adnet. Beide Missionare schlossen sich innig an einander. Leider erkrankte Adnet gleich bei seiner Ankunft und verfiel in eine schwere Krankheit, an welcher er im Juli 1848 nach fast zweijährigem Leiden eines gottseligen Todes starb. Leturdu war also wieder allein, und da er keine Nachrichten von seinem Bischofe erhielt, so benutzte er die nächste Gelegenheit, um nach China hinüber zu schiffen und denselben aufzusuchen. Der Bischof Forcade befand sich aber in Hong-Kong, wo er einstweilen als Stellvertreter des apostolischen Präfecten wirkte, bis dahin, daß die Verhältnisse ihm gestatten würden, in seine japanische Mission zurückzukehren. Es war ihm indessen nicht beschieden, diese Freude zu erleben.

Im Jahre 1854 wurde der Missionar Colin, aus der Congregation der auswärtigen Missionen, zum Provicar von Japan ernannt. Derselbe arbeitete damals in den Missionen des Nordens von China. Sofort trat er die Reise nach seinem neuen Posten an. Nachdem er während des ärgsten Thauwetters und bei abscheulichen Wegen zweihundert Stunden zu Fuß zurückgelegt hatte, waren seine Kräfte erschöpft. Endlich langte er im heftigsten Fieber auf einem chinesischen Karren am 17. Mai beim apostolischen Vicar der Mandschurei an und starb am sechsten Tage nach seiner Ankunft daselbst. So verlor das unglückliche Japan seine Apostel, bevor auch nur eine Bekehrung Statt gefunden hatte.

Mit dem Tode des Provicars Colin war indessen die Mission Japans nicht aufgegeben. Mehrere Missionare aus der Gesellschaft der auswärtigen Missionen langten im Februar 1855 auf einem französischen Kriegsschiffe im Hafen von Nasa auf der Insel Luchu an. Die Kunde von dem Siege, den die Franzosen über die chinesischen Rebellen zu Schanghai davon getragen, hatte sich bereits auf den Lieukieu-Inseln verbreitet und hatte den französischen Namen nochmals in ehrenvolle Erinnerung gebracht. Um so mehr durfte man hoffen, daß man den französischen Gelehrten (die Missionare wurden nämlich angekündigt als Gelehrte und Männer des Gebetes, welche die japanische Sprache erlernen und ihre Wissenschaft Anderen mittheilen

wollten) einen freien Aufenthalt gestatten würde. Die Mandarinen, welche an Bord kamen und dem Capitän Geschenke des Statthalters überbrachten, wollten sich aber keineswegs darauf einlassen. Eben so entschieden war die abschlägige Antwort des Statthalters von Nasa, dem der Capitän einen Besuch abstattete. Die Missionare, die in ihrem Herzen jenen Schlachtruf der Kreuzfahrer wiederholten: Es ist Gottes Wille! verharrten nichts desto weniger bei ihrem Entschlusse, zu landen. Sie begaben sich wirklich mit ihrem Reisegepäck ans Land und ließen ohne Weiteres ihre Kisten in das Bonzen-Kloster von Amiku bringen, wo die früheren Missionare gewohnt hatten. Da die Mandarinen einsahen, daß ihr Widerstand ganz vergebens sei, so schlugen sie vor, die Einwilligung des Regenten persönlich nachzusuchen. Der Schiffs-Capitän und die Missionare begaben sich daher in Begleitung der Mandarinen zum Regenten, der sie freundlich empfing, ihnen aber erklärte, das Volk von Lieu-kieu bedürfe nicht der Religion Jesu (so wird die christliche Religion auf Japan benannt); die Fremden, welche bloß kämen, um ihre Religion zu verkünden, möchten daher abziehen. Aus dieser Antwort erhellt einestheils, daß der wirkliche Zweck der Missionare den Behörden der Lieukieu-Inseln vollkommen bekannt ist, anderntheils, daß die Furcht vor dem Christenthum noch immer das wahre Motiv ist, weßwegen das japanische Reich sich gegen den europäischen Verkehr so ängstlich abschließt. Die Missionare ließen sich durch die Weigerung des Regenten, sie aufzunehmen, nicht irre machen. Sie gingen zwar nicht auf Erörterungen ein über den Charakter ihrer Sendung, gaben aber die kategorische Erklärung, sie seien aus Pflicht gekommen, der Capitän würde sie auf sein Schiff nicht wieder aufnehmen, der Regent könne sie mißhandeln, auch tödten lassen, aber fortziehen würden sie nicht. Diese energische Erklärung brachte gute Wirkung hervor. Der Regent trug um so mehr Bedenken, den französischen Admiral zu verletzen, als er dessen Beistand gegen die Seeräuber in Anspruch nehmen wollte; er gestattete daher zuletzt, daß die Missionare Furet, Girard und Mermet zwei bis drei Monate in dem Bonzenhause von Amiku wohnen könnten. So war das erste Hinderniß durch das feste und kühne Auftreten der französischen Missionare glücklich überwunden, und die Glaubensboten waren fest entschlossen, ihren Posten auf den Lieukieu-Inseln nur auf Weisung ihrer geistlichen Obern, sonst aber nicht wieder zu verlassen. Indessen blieb die Stellung der Missionare vollkommen isolirt, wie es diejenige des Missionars

Forcade gewesen war. Zwei Mandarinen wurden ihnen beigegeben, anscheinend, um sie in der japanischen Sprache zu unterrichten, in der Wirklichkeit, um sie und die Personen, die ihnen nahen würden, zu überwachen. Den Bewohnern der Stadt Nasa, in deren Mittelpunkt das Haus der Missionare auf einem freien Platze lag, war es unter schweren Strafen untersagt, sich diesem Hause zu nähern, so daß der Platz, früher eine besuchte Promenade, nunmehr stets öde war; Handwerker und Diener, deren die Missionare bedurften, mußten durch die Mandarinen gewählt und gehörig unterwiesen werden. Gingen die Missionare aus, so waren die Einwohner gehalten, ihnen schon von weiter Ferne auszuweichen. Unter diesen Umständen war es den Missionaren fast nicht möglich, mit irgend Jemandem ein Gespräch über Religion anzuknüpfen. Sie hatten also keine Aussicht, für die Verkündigung des Evangeliums wirken zu können, und führten ein höchst trauriges Leben. Sie harrten aber aus im Vertrauen auf Gott, der sie dahin berufen hatte. Wenigstens hatten sie den Vortheil, die japanische Sprache zu erlernen, obschon die Mandarinen ihnen dabei sehr wenig behülflich waren, es vielmehr darauf anlegten, sie irre zu führen. Endlich hatten sie gegen Ende des Jahres 1855 auch den Trost, einen zweiundzwanzigjährigen jungen Mann, der sich zu ihnen angezogen fühlte und den sie unter dem Schutze der Nacht und in tiefster Stille unterrichtet hatten, in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Er wurde in der Nacht von Weihnachten getauft und dem Kinde Jesus geweiht, das er dann zum ersten Male mit gereinigtem Herzen anbetete. Er hatte den Namen Franz Xaver erhalten. Der Neubekehrte hatte ein viel zu zartes Gewissen, als daß er seinen Glauben lange hätte verheimlichen können. Sobald sein Vater von dem Ereignisse Kenntniß erhielt, brach auch die Verfolgung gegen den jungen Bekenner los. Dieser ertrug stillschweigend Schläge und alle möglichen Mißhandlungen und setzte der Wuth seines Vaters eine unerschöpfliche Geduld entgegen. Der Vater wurde nur desto mehr erbittert und schwur, daß er sich am folgenden Tage mit seiner ganzen Familie den Händen der Gerechtigkeit überliefern würde. Dies erschütterte den jungen Mann, der für sich selbst nicht besorgt war, aber den Gedanken kaum ertragen konnte, seine Eltern und seine ganze Familie ins Unglück zu stürzen. Denn auf den Lieukieu-Inseln wie in Japan ist noch das furchtbare Gesetz in Kraft, wonach jeder, der sich zum Christenthume bekennt, sterben muß, und zwar mit allen seinen Verwandten im

ersten Grade der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft. In der Angst seines Herzens schlich der junge Mann Nachts zu den Missionaren, um sich Rath zu holen. Der Rath konnte nicht zweifelhaft sein; er führte zum gemeinsamen Gebete, um für den jungen Neophyten die Stärke der Martyrer zu erflehen. Das Gebet war ein lautes Schluchzen; Franz Xaver erhob sich, Thränen im Auge, aber ruhig und gefaßt. Er verließ die Missionare mit entschlossenem Herzen und ist seitdem verschwunden. Die Missionare haben sich vergebens nach dem jungen Manne und nach dessen Familie erkundigt, sie haben nie eine bestimmte, genügende Antwort erhalten [1]).

Im October 1855 legten zwei französische Fregatten im Hafen von Nasa an und trafen die Missionare mit ihrer Soutane bekleidet, noch wohnhaft in der Bonzerei von Amiku. Die Glaubensboten waren aber in der Kenntniß der japanischen Sprache so weit fortgeschritten, daß sie dem französischen Admiral Guerin, der einen Vertrag mit dem Fürsten der Lieukieu-Inseln abschloß, wichtige Dienste zu leisten im Stande waren. Die Artikel dieses Vertrags wären für die Mission sehr förderlich, wenn sie treu und ehrlich vollzogen würden. Die Missionare gewannen dabei, daß es ihnen im Jahre 1856 gestattet wurde, im Mittelpunkte der Stadt ein Haus anzukaufen. Sie haben also nunmehr ein Eigenthum und nehmen in Gemäßheit des Vertrages eine größere Freiheit in Anspruch. Möge dies der Anfang einer erfolgreicheren Wirksamkeit sein!

Im Mai 1856 landete die französische Fregatte Sibylle unter dem Befehl des Admirals Laguerre in Nasa. Der Admiral, der nach Japan segeln wollte, hatte vom Procurator der auswärtigen Missionen zu Hong-Kong die Ermächtigung erhalten, einen der Missionare der Lieukieu-Inseln an Bord zu nehmen, um ihn in Japan als Dolmetscher zu gebrauchen. Der Missionar Furet wurde zu diesem Dienste ausersehen; er bestieg die Fregatte und langte nach einer kurzen Fahrt im Süden der Insel Firando an. Er mußte sich diesmal mit dem Anblick des Landes seiner Sehnsucht begnügen, indem Admiral Laguerre nach Frankreich zurückberufen wurde. Furet wurde nach Hong-Kong gebracht, blieb aber nicht lange in China, indem er im Mai 1857 das Schiff des Commandanten Maisonneuve bestieg und abermals nach Japan segelte. Diesmal war es ihm ge-

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens 1857, Heft IV. S. 32.

gönnt, im Hafen von Hakodadi auf der Insel Jesso zu landen und den mit Martyrerblut getränkten Boden zu betreten. Er konnte sich überzeugen, daß die Japaner, obschon eingeschüchtert durch die Grausamkeit der Landesgesetze, doch große Lust haben, mit den Europäern in Verkehr zu treten, und daß dieselben ein eben so gutmüthiges als intelligentes Volk bilden. Mit gemischten Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung verließ Furet nach einigen Tagen die Stadt Hakodadi, um mit dem Schiffe, das ihn gebracht hatte, nach China zurückzukehren. Indessen hat die französische Regierung seitdem noch ernster gestrebt, Handelsverbindungen mit Japan anzuknüpfen. Es ist dies auch endlich gelungen, indem der französische Botschafter, Baron Gros, am 9. October 1858 im Namen des Kaisers der Franzosen einen Handelsvertrag mit dem Kaiser von Japan abgeschlossen hat, dessen Ratificationen am 22. September 1859 in der japanischen Hauptstadt Jeddo mit feierlichem Gepränge ausgetauscht worden sind.

Es befinden sich also gegenwärtig die katholischen Missionare wieder gleichsam am Eingange des japanischen Reiches. Wird es ihnen gelingen, sich in diesem Inselreiche niederzulassen, um das Werk des heiligen Franciscus Xaverius wieder aufzunehmen? Werden sie die katholische Heilslehre verkünden können und empfängliche Herzen finden? Wer vermag diese Fragen auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu beantworten! Auf den japanischen Inseln kann die Erinnerung an den ehemaligen Glanz der christlichen Gemeinden und an die furchtbare Grausamkeit, womit die Christen daselbst verfolgt worden sind, unmöglich ganz erloschen sein. Im Jahre 1829 scheiterte ein japanisches Schiff an den Küsten von Manilla. Ein Theil der Mannschaft (etwa zwanzig Japaner) rettete sich ans Land. Man bemerkte, daß sie Medaillen trugen, über deren Bedeutung sie keine genügende Auskunft geben konnten. Sie sagten nur, daß sie diese frommen Denkzeichen von ihren Ahnen erhalten hätten. Uebrigens sah man bald, daß sie die christliche Religion nicht kannten. Man unterrichtete sie, und alle bis auf drei verlangten die Taufe. Sie versicherten, das Volk erinnere sich noch der Religion der Europäer (des Christenthums) und wünsche, daß sie wieder gepredigt würde; der Kaiser aber und die Obrigkeit seien dagegen [1]). Gewiß lebt also das Christenthum noch in der Erinnerung der Japaner. Ob noch Christen im Verborgenen dort

[1]) Jahrb. d. Verbr. des Glaubens Bd. V. S. 289.

leben, ist freilich sehr zweifelhaft. Jedenfalls würde die Predigt des Evangeliums in jener Erinnerung einen Anhaltspunkt finden. Es wird aber die katholische Glaubenspredigt, wenn sie wieder möglich werden sollte, einer Schwierigkeit begegnen, welche zur Zeit, wo der heilige Franciscus Xaverius auf Japan landete, noch nicht bestand. Denn im sechzehnten Jahrhundert gab es in Japan nur katholische Missionare, welche Eine und dieselbe Lehre verkündeten. Der Japaner hatte zu wählen zwischen katholischem Glauben und Heidenthum. Gerade die Besten und Einsichtsvollsten fanden die Wahl nicht schwer. Sollte aber in der Zukunft die Glaubenspredigt frei gegeben werden, so wird sich auch der Protestantismus dort einfinden, wie es gegenwärtig auf den Lieukieu-Inseln schon der Fall ist. Die Verschiedenheit der Lehren wird alsdann manchen Zweifel erregen und wahrscheinlich die Leidenschaften entflammen. Es würde dies aber die Ausbreitung des Christenthums gewiß bedeutend erschweren.

Berichtigungen.

Seite 206, Zeile 7 von oben, statt Ind er lies: In der.
Seite 236, letzte Zeile, statt Seelt lies: Seel-.
Seite 318, Zeile 2 von unten, statt ver angte lies: verlangte.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Geschichte der katholischen Missionen vom Beginne des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Seite
Einleitende Bemerkungen . . . . 7—12

Erster Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in den protestantischen Ländern Europa's.

Seite
Erstes Hauptstück. Politische und religiöse Zustände in Europa beim Ausbruche der protestantischen Bewegung. — Traurige Folgen der Kirchentrennung. — Mittel, welche der Kirche zum Abwehren des Protestantismus zu Gebote standen . . 13—25

Zweites Hauptstück. Abwehr der protestantischen Bewegung in Deutschland und den österreichischen Erbländern. Rasche Ausbreitung der Irrlehre in allen Gegenden Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert; hülflose Lage der Kirche in Folge des Fortschreitens des Protestantismus; gänzlicher Mangel an geistlichen Bildungs-Anstalten. Der heilige Ignatius und das Collegium Germanicum zu Rom; Auftreten der Zöglinge des Collegium Germanicum in Deutschland. Oeffentliche Disputationen und Religionsgespräche ohne Resultate. Missionsthätigkeit der Väter der Gesellschaft Jesu in verschiedenen Gegenden Deutschlands; die Patres Faber, Bobadilla, Salmeron und Lejay; ausgezeichnete Wirksamkeit des P. Canisius in Ingolstadt, Wien, Prag, Regensburg, Augsburg, Freiburg im Breisgau, Worms, Mainz, Köln und vielen anderen Städten; Stiftung mehrerer Jesuiten-Collegien in Baiern, Oesterreich, Böhmen, Schlesien und in den Rheingegenden. Pater Canisius als päpstlicher Legat bei den nordischen Höfen zur Förderung der Publication der Beschlüsse des Concils von Trient. Missionsthätigkeit der Patres Crabler und Corvin in Schlesien, des Paters Possevini in Sachsen, Ungarn, Böhmen und Liefland. Verdienste des Kurfürsten von Baiern Maximilian I. und des Kaisers Ferdinand II. um die Wiederherstellung der katholischen Religion in Deutschland. Aufopfernde Wirksamkeit des Carmeliten Dominicus von Jesus Maria als Feldgeistlicher im katholischen Heere. Missions-

Seite

thätigkeit der Franciscaner und Capuciner in verschiedenen Gegenden Süddeutschlands; Pater Eufemio, Pater Laurenz von Brindisi, Bruder Thomas von Bergamo und der Arzt Guarinoni, die Patres Juvenal und Marcus von Aviano; Martyrertod des P. Fidelis von Sigmaringen. Wirksamkeit verschiedener Frauen-Orden zur Befestigung des katholischen Glaubens in Deutschland; die Ursulinerinnen, die englischen Fräulein und die barmherzigen Schwestern. Beschränkung der katholischen Missionsthätigkeit durch den westphälischen Frieden; Bestand der katholischen Kirche in Deutschland beim Abschlusse dieses Friedens. Katholische Zustände in neuester Zeit . . . . 26—50

Drittes Hauptstück. Abwehr der protestantischen Bewegung in Polen und im Norden von Europa. Frühzeitiges Aufkommen des Protestantismus in Polen und Westpreußen im sechzehnten Jahrhundert. Katholische Gesinnung der Könige Sigismund III. und Wladislaw IV. Religionsgespräch zu Thorn ohne den gewünschten Erfolg. Ausgezeichnete Wirksamkeit des Cardinals Hosius, Bischofs von Ermeland, und mehrerer anderen Bischöfe. Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu; P. Canisius auf dem Reichstage zu Petrikau; Stiftung mehrerer Jesuiten-Collegien. Bekehrungen des Generalissimus Johann Chotowicz und der vier Söhne des Fürsten Nikolaus IV. Radziwill, Palatins von Wilna. Missionsthätigkeit der Jesuiten Jakob Wujek, Laterna, Arias und Petrus Skarga und des Dominicaners Fabian Bierkowski; zahlreiche Bekehrungen unter den Adeligen wie im Bürgerstande. Martyrertod des Jesuiten Andreas Bobola. Verrath der polnischen Dissidenten an ihrem Vaterlande. Einfluß der Einwanderung polnischer Katholiken auf die katholischen Zustände in Norddeutschland. Protestantismus in Schweden; Bestrebungen des Königs Johann III. zur Wiederherstellung der katholischen Kirche; die Jesuiten Warszewicki, Nikolai und Possevini in Stockholm; Bekehrung des Königs Johann III.; Errichtung eines Jesuiten-Collegiums in Stockholm; Fortschritte des katholischen Glaubens; Wankelmüthigkeit und gänzliche Gesinnungsänderung des Königs Johann III. in Folge seiner zweiten Ehe mit einer eifrigen Protestantin. Thronbesteigung des katholischen Königs Sigismund; Empörung und Sieg der Protestanten unter Leitung des Herzogs Karl von Südermanland. Karl IX. als König; blutige Verfolgung der Katholiken; Ruin der katholischen Anstalten. Bekehrung der Königin Christine; ihre Thronentsagung . . . . 51—61

Viertes Hauptstück. Abwehr der protestantischen Bewegung in der Schweiz, Italien und Frankreich. Gewaltthätiges Auftreten der Reformatoren der Schweiz; Widerstand der katholischen Urcantone. Der Prediger Zwingli an der Spitze des protestantischen Invasionsheeres; Schlacht bei Cappel; Tod Zwingli's; Sieg der katholischen Eidgenossen. Wiederherstellung vieler gewaltsam aufgehobenen Abteien, Stifter und Klöster. Wirksamkeit der Benedictiner, Dominicaner, Francis-

Seite
caner, Augustiner und Carmeliten. Missionsthätigkeit der Capuciner und Jesuiten. Gründung mehrerer Jesuiten-Collegien. Die Reformatoren in Genf, Aufruhr, Vertreibung des Bischofes und der katholischen Geistlichkeit, gewaltsame Aufhebung der Klöster. Calvin als Dictator in Genf, seine blutige Gesetzgebung. Stiftung des Jesuiten-Collegiums in Freiburg; Pater Canisius in der Schweiz; dessen erfolgreiche Missionsthätigkeit. Der Jesuit Ludwig Coudret in der Umgegend von Genf, Bekehrung der Einwohner von Annecy. Erfolgreiche Missionsthätigkeit des heiligen Franz von Sales, Bischofes von Genf. Erfreuliches Aufblühen des Katholicismus zu Genf in neuester Zeit. Katholische Zustände in den übrigen Cantonen im neunzehnten Jahrhundert. Protestantischer Andrang nach Italien im sechzehnten Jahrhundert und in den ersten Decennien des siebenzehnten; erfolgreiche Missionsthätigkeit des Jesuiten Possevini in Piemont; die Irrlehrer Fra Paolo Sarpi und Fra Fulgenzio in Venedig, religiöse Wirren in dieser Republik, erfolgreiche Bemühungen Heinrich's IV., Königs von Frankreich, zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens daselbst. Ausbreitung des Protestantismus in Frankreich im Verlaufe des sechzehnten Jahrhunderts; bewaffnetes Auftreten der Huguenotten, lang' andauernder und äußerst blutiger Bürgerkrieg. Gefahrvolle Missionsthätigkeit der Jesuiten in den protestantischen Gegenden Frankreichs. P. Lainez, General der Gesellschaft Jesu, in Frankreich; Religionsgespräch zu Poissy. Missionsthätigkeit der älteren Orden und des Welt-Clerus. Wirksamkeit französischer Bischöfe im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert zur Aufrechthaltung des katholischen Glaubens. Stiftung zahlreicher Jesuiten-Collegien. Die großartigen Werke der Barmherzigkeit im siebenzehnten Jahrhundert als Mittel zur Versöhnung der Protestanten mit der katholischen Kirche . . . . 62—90

Fünftes Hauptstück. Abwehr der protestantischen Bewegung in den Niederlanden. Politische und sociale Verhältnisse beim Ausbruche der protestantischen Bewegung. König Philipp II. und Wilhelm von Oranien. Die Inquisition und die Vermehrung der Bisthümer dienen den Feinden der Kirche als Vorwände zur Aufregung. Stellung des Adels. Versammlungen auf freiem Felde, öffentliche Predigten der Irrlehrer, Bildung verschiedener Secten in den südlichen wie in den nördlichen Provinzen. Aufrührische Bewegungen in vielen Städten. Bilderstürme, Parteienkämpfe und Bürgerkrieg. Versöhnende Bestrebungen der Jesuiten; Gründung mehrerer Jesuiten-Collegien. Der Herzog von Alba. Politische Verbindungen der verschiedenen Landestheile unter Leitung des Prinzen von Oranien gegen die spanische Herrschaft; Unduldsamkeit der siegenden Protestanten. Katholische Reaction in den wallonischen Landestheilen. Alexander Farnese, Herzog von Parma; sein Waffenglück, seine Mäßigung. Wirksamkeit der Organe der katholischen Kirche zur Belehrung des Volkes, zur Befestigung des wahren Glaubens und zur Wiederherstellung

Seite

des öffentlichen Friedens. Dauerhafte Rückkehr der südlichen Provinzen zur katholischen Einheit. Sieg des Protestantismus in den sieben nördlichen Provinzen; Intoleranz der Protestanten, Verbot der katholischen Religion; Thätigkeit der Jesuiten und anderer Ordensgeistlicher für die Erhaltung des katholischen Glaubens daselbst; Verfolgung der Katholiken, Martyrer. Stellung der Katholiken im siebenzehnten Jahrhundert nach abgeschlossenem Frieden; allmähliche Erstarkung der katholischen Kirche in der niederländischen Republik unter mancherlei Bedrückungen. Freiere Stellung der katholischen Kirche in neuester Zeit; Fortschritte des katholischen Glaubens; Wirksamkeit der geistlichen Orden; Wiederherstellung der bischöflichen Hierarchie . . . . 91—111

Sechstes Hauptstück. Abwehr der protestantischen Bewegung in England, Schottland und Irland. Sociale und religiöse Verhältnisse beim Ausbruch der protestantischen Bewegung. König Heinrich VIII., seine tyrannischen Maßregeln. Martertod des Bischofes Fischer, des Kanzlers Thomas Morus und vieler katholischen Priester in England. Bewaffneter Widerstand in Irland, Unterdrückung des Aufstandes. Tod Heinrich's VIII. Wiederherstellung der katholischen Religion unter der Königin Maria; frühzeitiger Tod derselben. Thronbesteigung der Königin Elisabeth; gewaltsame Unterdrückung des katholischen Glaubens, blutige Verfolgung der Katholiken. Sieg des Protestantismus in England; katholische Glaubenstreue der Irländer. Zustände in Schottland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; Ausbreitung der Irrlehre Calvin's; die Königin Maria Stuart, ihre Flucht nach England, ihre Gefangenschaft und Hinrichtung. Aufgabe der katholischen Kirche in England, Irland und Schottland seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Priestermangel; D. William Allen, Stifter mehrerer englischen Collegien auf dem Continent; Wichtigkeit dieser Collegien für die Wiederbelebung des katholischen Glaubens in England. Wirksamkeit der Benedictiner, Franciscaner und Jesuiten auf dem Felde der Mission von England, Irland und Schottland; Marterthum zahlreicher Weltpriester und Ordensgeistlicher. Missionsthätigkeit der Jesuiten Parsons und Campian; Martyrertod des letzteren. Jakob Stuart in Schottland; Einfluß der Königin Elisabeth auf sein Verhalten gegen die Jesuiten. Gesteigerter Haß dieser Königin gegen die katholische Kirche; unseliges Ende derselben. Jakob Stuart auf dem Throne Englands. Seine Schwäche; er verfolgt die Katholiken. Die Pulververschwörung. Neue unzulässige Formel des Huldigungs-Eides. Martyrertod mehrerer Jesuiten. Karl I., Nachfolger Jakob's I. Politische Macht der Puritaner. Unterdrückung der Katholiken. Martyrertod zahlreicher Weltpriester und Jesuiten. Karl I. stirbt auf dem Schaffot. England als Republik. Glaubensmuth der unglücklichen Iren unter dem Drucke blutiger Verfolgung. Karl II. Der Herzog von York tritt zur katholischen Kirche

Seite

zurück und besteigt später unter dem Namen Jakob II. den Thron. Sein Toleranz-System. Wilhelm von Oranien stürzt ihn vom Throne. Erneuerte Härte der englischen Regierung gegen die Katholiken bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts. Endliche Duldung des Katholicismus. Allmähliche Entwicklung eines freieren katholischen Lebens. Gründung mehrerer Missions-Stationen von Seiten der Gesellschaft Jesu. Wichtige Fortschritte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. Gründung mehrerer Collegien und zahlreicher Ordenshäuser in England, Irland und Schottland. Emancipation der Katholiken; merkwürdige und zahlreiche Bekehrungen. Wiederherstellung der bischöflichen Hierarchie in England. Kirchliche Eintheilung Irlands und Schottlands. Bemühungen des englischen Protestantismus, um in Irland Propaganda zu machen; ungerechte und grausame Maßregeln gegen die armen irischen Katholiken zur Erreichung dieses Zweckes. Die beschaulichen Orden in England; Gebets-Vereine zur Bekehrung dieses Landes; Aussichten in eine bessere Zukunft . . . . 112—178

Siebentes Hauptstück. Rückblick auf die Resultate der katholischen Bestrebungen zur Abwehr der protestantischen Bewegung in Europa . . . . 179—186

Zweiter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in der europäischen und asiatischen Türkei, Griechenland und Persien.

Seite

Erstes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Fortsetzung der apostolischen Wirksamkeit der Dominicaner und Franciscaner. Eintritt der Carmeliten, Jesuiten und Capuciner in die Missionen der Levante. Zurückführung der Maroniten zur katholischen Einheit. Fortschritte der katholischen Wahrheit unter den schismatischen Armeniern . . . . 187—204

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit vom Beginne des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Aufblühen der Jesuiten-Missionen in der Levante während der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; nachtheilige Einwirkung der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Fortsetzung der apostolischen Wirksamkeit der Dominicaner, Franciscaner, Carmeliten und Capuciner. Eintritt der Lazaristen und Passionisten in die levantischen Missionen. Schlimme Folgen der französischen Revolution. Aufblühen sämmtlicher Missionen der Levante in der neuesten Zeit . . . . 205—222

Dritter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in der Berberei, Aegypten und Abyssinien.

Seite

Erstes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Fortsetzung der Missionsthätigkeit der Franciscaner und Dominicaner in Aegypten und der Berberei; häufiges Martyrerthum. Katholische Missionsthätigkeit der Capuciner, Jesuiten und Lazaristen in der Berberei und Aegypten. Gründung einer abyssinischen Mission im sechzehnten Jahrhundert; Schwierigkeiten dieser Mission; Fortschritte der katholischen Lehre im siebenzehnten Jahrhundert; Bekehrung des Negus und vieler Großen; schismatische Reaction und blutige Verfolgung der Katholiken . . . . 223—238

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit vom Beginne des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Fortschritte der Jesuiten-Mission in Aegypten im achtzehnten Jahrhundert. Wirksamkeit der Franciscaner daselbst. Gründung einer unirten koptischen Kirche. Wirksamkeit der Lazaristen, der barmherzigen Schwestern, der Schulbrüder und der Klosterfrauen vom guten Hirten in Aegypten in neuester Zeit. Apostolische Thätigkeit der Lazaristen und Capuciner in Abyssinien im neunzehnten Jahrhundert; Schwierigkeiten und Hoffnungen in der neuen abyssinischen Mission. Missionsthätigkeit der Lazaristen und anderer Ordensgeistlicher in der Berberei; neue Hoffnungen für die Missionen der Berberei in Folge der französischen Eroberungen; Aufschwung der christlichen Religion in Algerien . . . . 239—253

Vierter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in den vorherrschen heidnischen Ländern Africa's.

Seite

Erstes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert. Missionsthätigkeit der Dominicaner und Franciscaner in Congo im sechzehnten Jahrhundert. Große Fortschritte dieser Mission. Apostolat der Jesuiten in Congo, Angola und anderen Ländern Unterguinea's. Merkwürdige Bekehrung der Königin Zingha in Matamba. Eintritt der Capuciner in die Missionen von Unterguinea im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts. Erfolgreiches Apostolat der Jesuiten im Kaiserreiche Monomotapa; merkwürdiger Martyrertod des P. Sylveira. Missionsthätigkeit der Dominicaner und Carmeliten an der Südostküste von Africa. Missionen der Lazaristen auf der Insel Madagascar. Missionsthätigkeit der Carmeliten, Jesuiten, Capuciner und Dominicaner in Oberguinea im siebenzehnten Jahrhundert . . . . 254—284

Seite

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit vom Beginne des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Verfall der katholischen Missionen in Ober- und Unterguinea während des Verlaufes des achtzehnten Jahrhunderts. Wiederbelebung derselben in neuester Zeit. Apostolisches Vicariat Senegambiens und der beiden Guineen; Apostolat des Ordens vom heiligen Herzen Mariä für die Bekehrung der Neger; Missionsthätigkeit der Ordensfrauen aus der Congregation der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau zu Castres; vielfache und große Schwierigkeiten, wogegen die Missionen im Westen von Africa anzukämpfen haben. Missionen am Cap der guten Hoffnung; Errichtung zweier apostolischer Vicariate daselbst. Missionen an der Südostküste von Africa; apostolisches Vicariat von Natal; Missionsthätigkeit der Oblaten von der unbefleckten Empfängniß Mariä daselbst. Eröffnung einer Mission im Innern von Africa; Errichtung des apostolischen Vicariats von Mittel-Africa; Apostolat der Jesuiten und mehrerer Weltpriester auf diesem neuen Missionsfelde. Missionen auf Madagascar und auf der Insel Mauritius; Wirksamkeit der Jesuiten und der Priester des Seminars vom heiligen Geiste in diesen Missionen . . . 285 – 302

Fünfter Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit in Vorder-Indien und auf den benachbarten Inseln.

Seite

Erstes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten Jahrhundert. Sociale und religiöse Zustände in Indien um diese Zeit. Einweihung der neueren indischen Missionen durch den Martyrertod des ersten Glaubensboten, des Trinitariers Pedro de Covilham. Missionsthätigkeit der Franciscaner, Dominicaner und mehrerer Weltpriester. Gründung des Erzbisthums Goa und mehrerer bischöflichen Sitze. Stiftung einer Brüderschaft vom heiligen Glauben zur Verbreitung des Christenthums in Indien. Errichtung des Collegiums vom heiligen Paulus zur Erziehung von Jünglingen aus verschiedenen indischen Volksstämmen. Missionsthätigkeit der Jesuiten. Apostolat des heiligen Franciscus Xaverius; seine Wirksamkeit in Goa, an der Fischerküste und in Meliapur. Jesuiten-Missionen auf der Halbinsel Salsette und der Insel gleichen Namens; Martyrertod des P. Rudolf Aquaviva und seiner Genossen. Jesuiten-Missionen an der malabarischen Küste und an der Küste Coromandel. Martyrertod des P. Criminalis, des Laienbruders Ludwig Mendez und des P. Paul de Valle. Wirksamkeit der Väter der Gesellschaft Jesu unter den Thomas-Christen. Jesuiten-Missionen in Bengalen, Pegu und im Reiche des Großmoguls . . . . 303—331

Seite

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im siebenzehnten Jahrhundert. Fernere Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu. P. Robert de Nobili als christlicher Bramine widmet sich der Bekehrung der höheren Kasten. Seine erfolgreiche Thätigkeit. Anfang der theologischen Streitigkeiten wegen Beibehaltung gewisser indischer Gebräuche. Das Accommodations-System wird bis auf weitere Untersuchung zugelassen. Verschiedene Stellung der Missionare, je nachdem sie als Braminen oder als Lehrer für die unteren Kasten auftraten. Wirksamkeit der Patres Martinz und de Ares als Braminen; Missionsthätigkeit der Patres de Proënza und Balthasar de Costa als Missionare für die unteren Kasten. Rasche Ausbreitung des Christenthums unter allen Ständen; Errichtung des Instituts der Katecheten. Erfolgreiche Thätigkeit des Braminen-Missionars P. Johannes de Britto; sein Martyrertod. Vereitelter Versuch der Holländer, den Protestantismus unter die katholischen Paraver zu verbreiten. Die Jesuiten und Carmeliten unter den Thomas-Christen. Die Franciscaner und Jesuiten auf Ceylon. Jesuiten-Mission im Königreiche Mysore und im Reiche des Großmoguls. Missionsthätigkeit der Franciscaner, Dominicaner, Carmeliten, Oratorianer, Theatiner und Capuciner an verschiedenen Orten . . . . 332—360

Drittes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit vom Anfange des achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Missionen der Capuciner in Hindostan und Bengalen, der indischen Oratorianer auf der Insel Ceylon, der Theatiner in der Provinz Karnatik, der Carmeliten an der Küste von Malabar und unter den Thomas-Christen. Unbegründete Patronats-Ansprüche der Krone Portugal; feindselige Stellung der Portugiesen gegen die Missionare der Propaganda. Missionsthätigkeit der Gesellschaft Jesu in Madura, Tanjore, Marawa, Gingi, Mysore, Karnatik, im Reiche des Großmoguls und in den französischen Colonieen während des achtzehnten Jahrhunderts. Merkwürdige Geschicke des P. Beschi; seine erfolgreiche Missionsthätigkeit. Fortsetzung der theologischen Streitigkeiten wegen der indischen Gebräuche; das Accommodations-System wird vom apostolischen Stuhle definitiv verworfen. Die Jesuiten als Parias. Nachtheilige Folgen der Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Wirksamkeit der Congregation der auswärtigen Missionen. Zerstörende Einflüsse der französischen Revolution und des indo-portugiesischen Schisma's. Wiederbelebung der katholischen Missionen Indiens in neuester Zeit; Rückkehr der Jesuiten in ihre alten Missionen. Concordat mit der Krone Portugal. Bestand der indischen Missionen um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Verheerung der Mission von Agra durch die aufrührischen Sipahis; Leiden der Schwestern von Jesus Maria, ihre wunderbare Rettung. Aussichten auf eine bessere Zukunft . . . . 361—401

Sechster Abschnitt.

Von der katholischen Missionsthätigkeit auf der Halbinsel Malakka und den angränzenden Inseln, so wie im indischen Archipel und in Japan.

Seite

Erstes Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit im sechzehnten Jahrhundert. Der Seefahrer Magellan entdeckt die Philippinen und streut daselbst den ersten Samen des Evangeliums aus. Glaubensboten auf den Molukken. Erfolgreiche Missionsthätigkeit des heiligen Franciscus Xaverius in der Stadt Malakka, auf den Molukken und in Japan. Weitere Fortschritte des Christenthums auf den Molukken; Ausbreitung der Jesuiten-Missionen daselbst; Martyrerthum des P. Alphons von Castro. Missionsthätigkeit der Jesuiten auf den Calamianen-Inseln und auf der Insel Celebes. Die katholischen Missionen auf den Molukken werden gleichzeitig von den Heiden, den Mohamedanern und Protestanten mit Bitterkeit angefeindet; unzählige Martyrer zeugen für die katholische Wahrheit. Missionsthätigkeit der Dominicaner im Archipel der kleinen Sunda-Inseln; viele derselben erleiden den Martyrertod; Fortschritte des Christenthums auf Solor in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Missionsthätigkeit der Augustiner, Franciscaner und Dominicaner auf den Philippinen; rasche Fortschritte des Evangeliums daselbst. Die Jesuiten-Missionen Japans in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts; allseitige Ausbreitung des Christenthums im japanischen Reiche; heidnische Reaction. Eintritt der Franciscaner in die japanische Mission in Folge eines Mißverständnisses den Anordnungen des apostolischen Stuhles entgegen; nachtheilige Folgen dieses Ereignisses. Gefährdung der japanischen Missionen durch die handelspolitischen Rivalitäten der christlichen Seemächte. Sechs Franciscaner, drei Jesuiten und siebenzehn einheimische Christen werden zu Nangasaki gekreuzigt. Errichtung eines Bisthums für Japan . . . . 402—480

Zweites Hauptstück. Katholische Missionsthätigkeit vom Anfange des siebenzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Eintritt der Augustiner und Dominicaner in die japanischen Missionen; Ankunft neuer Missionare aus dem Franciscaner-Orden und aus der Gesellschaft Jesu. Blutige Christenverfolgung in verschiedenen Theilen des japanischen Reiches. Immer weitere Ausbreitung des Christenthums. Handelsneid und Religionshaß bringen die protestantischen Seefahrer dahin, den Umsturz der katholischen Kirche und des Christenthums in Japan anzustreben. Die Christen-Verfolgung gewinnt von Jahr zu Jahr an Heftigkeit und Ausbreitung; zahlreiche Christen erleiden den Feuertod; andere werden gekreuzigt oder enthauptet, viele werden noch vorher den grausamsten Folter-

Seite

qualen unterworfen. Die Gesellschaft Jesu zählt im siebenzehnten Jahrhundert wenigstens hundert und fünfzig Martyrer in ihrer japanischen Mission; die Franciscaner, Dominicaner und Augustiner wetteifern mit den Jesuiten als Blutzeugen Jesu Christi; viele Tausende Christen, Männer, Weiber und Kinder, folgen dem Beispiele der Missionare, ertragen mit christlichem Heldenmuthe alle Qualen der Folter und gehen mit Freudigkeit in den Tod. Absperrung Japans gegen den europäischen Handel; vergebliche Versuche der Jesuiten, in das Land einzudringen; gänzliche Verlassenheit der japanischen Christen. Weitere Ausbreitung des Glaubens auf den Philippinen; Apostolat des Dominicaners Diego Advarte. Erfolgreiche Mission der Jesuiten auf den Bissayer-Inseln. Missionsthätigkeit der Theatiner auf Borneo, der Jesuiten und der Priester der auswärtigen Missionen auf den Nikobar-Inseln. Errichtung apostolischer Vicariate auf Java und Malakka in neuester Zeit. Missionsthätigkeit der Congregation der auswärtigen Missionen auf der Halbinsel Malakka. Katholische Erziehungs-Anstalt für Missionszwecke auf Pulo-Pinang. Mission auf Singapore. Neueste katholische Bestrebungen, das Christenthum nach Japan zu verpflanzen . . . . 481—530

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

Lauer